JAHRBÜCHER FÜR SLAVISCHE LITERATUR, KUNST UND WISSENSCHAFT



separiat



<36635669010011



Ljudevit Gaj

JAHRBÜCHER

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Herausgegeben

von

J. P. JORDAN,

Erster Jahrgang.

Leipzig,

Verlag von Robert Binder.



JAHRBÜCHER

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

Herausgegeben

von

J. P. JORDAN,

öffentlichem Lehrer der slawischen Sprache und Literatur an der Universität Leipzig.

Erster Jahrgang.

1843.

Leipzig,

Verlag von Robert Binder.





für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

I. Jahrg. 1843. 1. Heft.

Programm.

Wenn zwei grosse Völkerschaften neben einander zu wohnen kommen, so bilden sich, sie mögen in geistiger und materieller Entwickelung weit vorgeschritten sein oder auch auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehen, dennoch alsbald die mannichfaltigsten Wechselbeziehungen zwischen beiden aus, und hemmend oder befördernd wirken sie auf einander ein, je nachdem ihr Nationalcharakter, ihre Grösse und Stärke, ihre geistige Kraft zu dem einen oder dem andern sie befähigen. Dasselbe fand auch zwischen den Slawen und den Deutschen statt. Seit vorhistorischen Zeiten ist der slawische Stamm der Nachbar des deutschen; Jahrtausende führten sie blutige Kriege gegen einander und von der Weichsel bis zum herzynischen Walde, längs den Küsten der Ostsee und in den weiten Gefilden der Donau hin ist keine Fläche, kein Gebiet, das nicht mit deutschem und slawischem Blute getüncht wäre. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, und tausendjähriger Hass, ungemessene Erbitterung war der Preis der beiderseitigen Siege. Wer es verschuldet, ist dem Tode anheimgefallen, und die Geschichte hat seinen Namen in ihre Blätter verzeichnet. Die Zeit, die Allversöhnende, hat die ergrimmten Wogen des Völkermeeres in Mitteleuropa beschwichtigt, das Schwerdt ist in der Scheide, die rohen Waffen ruhen; der Geist ist es, der den Fehdehandschuh aufgehoben um die Kräfte der Partheien zu messen; aber in einem Kampfe, der nicht verwüstet, sondern aufbaut; der nicht mordet, sondern belebt; der nicht fluchet, sondern segnet; der nicht schmäht, sondern Achtung gebiert, der nicht hasset, sondern Liebe weckt. Es nahet die Zeit, wo die beiden Nationen einander endlich verstehen lernen, wo sie einsehen werden, was jede zu fordern berechtigt, was jede an der andern zu achten, zu ehren, zu schätzen verpflichtet ist; dann wird stillschweigend der Waffenstillstand geschlossen, wie er zwischen Nationen nothwendig und vernünftig ist, und wie wir ihn zwischen anderen Völkern bestehen sehen, und der einzige Kampf, der uns dann verbleibt, ist der Wettkampf, wer es dem andern zuvorthue in materieller und geistiger Entwickelung.

Zwar sind die Slawen in diesem Kampfe die schwächeren, weil von ihren Nachbarn seit der Mongolenzeit überflügelt und nicht durch eine Reformation gekräftigt.

die alle Fugen des Geistes neu erfrischte; allein desto mehr Aufforderung für sie, alle ihre Kräfte aufzubieten, dem Nachbar nachzueilen; und den einen grossen Vortheil haben sie voraus: die Errungenschaft der vorangehenden Jahrhunderte kömmt ihnen zu Gute, dass sie augenblicklich in ihr eigen Fleisch und Bein sie verwandeln können. Es ist ja dies der einzige Ausweg, welcher den Freund der Menschheit hoffen lässt, es werden sich auf diese Weise noch einstens die Völker zu einem mehr oder weniger gleichem Grade der Entwickelung empor schwingen.

Freilich ist es ein altes Recht in Deutschland, über Alles bald mit Spott, bald mit Verachtung abzusprechen, was Slawisch heisst. Man begnügt sich nicht damit, an den Erinnerungen alter Zeiten sich zu weiden, die Orte, die Tage sich in's Gedächtniss zu rufen, wo slawische Völkerschaften besiegt, „ihre Reihen decimirt“, ihre Gaue verwüstet worden, mit einer seligen, behaglichen Selbstgenügsamkeit die Länder aufzuzählen, die man ihnen entrissen, die Völkerschaften, die man dem Slawenthum treulos gemacht hat. Wir wollen diese Handlungsweise mit keinem Namen bezeichnen, wünschen müssen wir aber zur Ehre der deutschen Wissenschaft und des deutschen Gemüthes, die wir so hoch an der deutschen Nation zu schätzen wissen, dass ein solches Wohlgefühl sich auch in ihren einzelnen Gliedern nicht kund gebe, da es dem Charakter derselben ganz entgegengesetzt ist. — Aber es gibt Menschen, die noch viel weiter gehen; den Charakter des Slawen zu entstellen, auf jede mögliche Weise ihn zu verdächtigen; ja der Nation jede geistige Befähigung überhaupt abzusprechen, — das ist das ausgesprochene und nicht ausgesprochene Bestreben gar mancher Männer, die damit ein besonderes Verdienst um die deutsche Nationalität sich zu erwerben vermeinen. Wir sind überzeugt, nicht Böswilligkeit, nicht Hass ist es, was sie dazu bewegt; sondern lediglich der Mangel an Kenntniss unserer Zustände, das Missverstehen dessen, was wir wollen, wornach wir streben, das Verkennen der beiderseitigen Verhältnisse der zwei Nationen in der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Und das stellt in uns den unerschütterlichen Glauben fest, dass wir eine nützliche, eine verdienstliche Arbeit unternehmen, wenn wir die Missverständnisse zu beheben suchen, welche seit uralten Zeiten zwischen denselben obgewaltet haben; wenn wir uns bemühen, auch von unserem Gesichtspunkte aus die Verhältnisse der Vergangenheit, wie besonders der Gegenwart in ein helleres, wahreres Licht zu erheben.

Auf welche Weise wir dabei verfahren wollen, darüber haben wir uns bereits in unserem Prospecte ausgesprochen. Was irgend die slawischen Völkerschaften im Einzelnen oder im Ganzen angeht, sei es nun in der Vergangenheit oder der Gegenwart oder auch der nächsten Zukunft, wollen wir allmählig in den Kreis unserer Besprechung ziehen, wir wollen uns bemühen, nach und nach über Alles zu berichten, was auf den Charakter der Slawen, ihren eigenthümlichen Entwickelungsgang, ihre gegenwärtigen Zustände und ihre nächsten Hoffnungen irgend wie ein Licht werfen kann. Wir werden also Berichte geben über den gegenwärtigen Zustand und über die Fortschritte bei den Slawen in allen Zweigen der Wissenschaften, der Künste, der Industrie und Oekonomie; eine besondere Aufmerksamkeit werden wir dabei auf die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, die Geographie und Ethnographie verwenden; denn gerade das ist eine Seite des Slawenthums, für welche sich Deutschland ehemals mehr interessirte, die es aber seit einigen Decennien gänzlich vernachlässigt. Unser Hauptaugenmerk jedoch wird auf die Literatur der Slawen gerichtet sein; sie ist es, in welcher der Geist des ganzen Volkes widerscheint. Wir werden sie ihrer Umfänglichkeit und Wichtigkeit wegen in zwei Rubriken behandeln; unter dem Abschnitt: Literatur und Kritik, werden wir nicht nur wichtige Werke in slawischer oder in einer andern Sprache über slawische Gegenstände weitläufig besprechen und kritisch analysiren, sondern auch literaturhistorische Skizzen, selbst kleine Proben aus Romanen, Gedichten, Volksliedern, Sagen und dergleichen mittheilen, so wie endlich auch den Charakter einzelner periodischer Blätter genauer darstellen und ihre Leistungen näher bezeichnen. Aus den wichtigern slawischen

Journalen werden wir nach und nach alle einzelnen wissenschaftlichen Artikel seit ihrer Gründung durchgehen und ihren Inhalt mittheilen. Die Rubrik: Specielle literarische Uebersicht, werden wir in zwei Abtheilungen zerlegen; in der ersten wollen wir eine möglichst vollständige slawische Bibliographie (nach allen Sprachdialekten), so wie eine specielle Uebersicht aller deutschen Werke über slawische Gegenstände geben; in der zweiten wieder die eben erscheinenden slawischen Zeitschriften nach der Reihe durchgehen und die interessanten Artikel aus denselben in kurzen Auszügen mittheilen; dabei auch die in nicht slawischen periodischen Blättern vorkommenden Aufsätze über Slawisches angeben und wo es noth thut, näher besprechen. Correspondenzen aus den verschiedenen slawischen Ländern, so wie Miscellen und Anzeigen werden jedes Heft beschliessen. — Der Realisirung eines so weitsichtigen Unternehmens stehn allerdings vielerlei Schwierigkeiten im Wege; wir verkennen das nicht im Geringsten, und wenn wir auch nicht alsobald allen Anforderungen zu genügen im Stande sein werden, welche wir selbst an uns stellen, so hoffen wir in Anbetracht jener desto eher Nachsicht und Geduld zu finden. Allein uns stehen doch mancherlei Mittel und Wege zu Gebote, welche einem andern unzugänglich sind; denn durch persönliche Bekanntschaften wie durch literarischen Verkehr haben wir eine Reihe der tüchtigsten Männer für unsere Sache gewonnen, mit deren Unterstützungen wir unseren Plan wenigstens allmählig auszuführen hoffen dürfen. Vor allem aber entschied über unseren Entschluss und setzte uns über jeden Zweifel hinweg die Ueberzeugung, ein Vermittelungsorgan zwischen Deutschland und dem Slawenthum sei ein dringendes und unabweisbares Bedürfniss, dessen Nichtbefriedigung in Kurzem Rache nehmen müsse an beiden Nationen zugleich. Deutschland muss die Slawen aus sich selbst kennen, es muss sie aus ihrer eigenen Individualität auffassen lernen, damit es sich endlich von den Vorurtheilen heile, welche es aus einer tausendjährigen Geschichte von Hass und Zwietracht gegen die Slawen eingesogen. Den Slawen liegt daran, dass sie nicht länger verkannt werden; Deutschland selbst fühlt dieses Bedürfniss und kräftige Stimmen haben sich bereits erhoben, welche zur Ausgleichung der tiefen Kluft zwischen den Westen und dem Osten auffodern. Soll das geschehen, so muss Deutschland die Slawen in ihrer nationellen Eigenthümlichkeit auffassen, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten oder sein sollten, und das ist nicht allzu leicht. Die beiden Nationalitäten sind in ihrem innersten Wesen viel zu verschieden von einander, als dass sie einander so leicht verständlich wären. Da reichen einzelne Schilderungen von Reisenden und andern Beobachtern nicht hin; es muss eine umfassende, eine allseitige Kenntnissnahme möglich gemacht werden, die Slawen müssen gleichsam selbst in ihrer Natur und Wesenheit, in ihrer eigenthümlichen Gestalt den Deutschen vorgeführt; es muss ihr reinstes und unmittelbarstes Abbild, wie es sich in ihren geistigen Schöpfungen abspiegelt, der deutschen Beobachtung vorgehalten; also die schriftlichen Produkte ihrer geistigen Entwickelung in getreuen Bearbeitungen oder Uebersetzungen auf deutschen Boden verpflanzt und so dem deutschen Volke die Möglichkeit gegeben werden, mit eigenen Augen zu sehen, aus eigener Anschauung sich zu überzeugen, was die Slawen sind, wie sie es geworden und was sie noch werden können. Und das wird eine der ersten Aufgaben unserer Jahrbücher sein. Dabei werden wir es freilich nicht unterlassen dürfen, diese gebotenen einzelnen Lichtstrahlen zusammen zu fassen und nach unserer Weise in ein Ganzes zu verknüpfen; denn nur ein Strahlenbund ist im Stande ein munteres Licht zu geben und die Art des Zusammenfügens bestimmt die Farbe, in welcher es vor unserem Auge strahlt. Und gerade dieser Punkt ist der gefährlichste für uns, da wir hier manches zu sagen gezwungen sein werden, was vielseitigen Anstoss finden dürfte. Denn einerseits werden wir Deutschland so manches vorhalten, was wir nicht im Stande sind für recht und gut und schön anzuerkennen; und andrerseits wieder den Slawen manche bittere Wahrheit sagen, manches herbe Wort an sie richten müssen, an welchem viele in ihrem schwindelnden Patriotismus gar heftigen Anstoss nehmen dürften. Allein da wir ent-

schlossen sind, stets in den Schranken der Mässigkeit, in den festen Gränzen der Wahrheit uns zu halten, vor allem aber, weil wir uns bei jedem Schritte von der wahren, ungeheuchelten Absicht werden leiten lassen, die beiden benachbarten Nationen mit einander zu verständigen, zu versöhnen: so endlich jene Vereinigung zwischen ihnen zu Stande zu bringen, welche gebildeten Nationen eben so ehrenvoll als erspriesslich ist: so leben wir der festen Hoffnung, dass die Männer beider Nationen, welche mit ruhigerem Augen dem Gange der Geschichte zu folgen gewohnt sind, die obgleich Parthei für ihre Sache, doch nicht mit Blindheit geschlagen gegen alles Gefühl, Bewusstsein und Recht der anderen Parthei, auch des Gegners Verdienst nicht zu schmälern noch die Achtung ihm zu versagen vermögen, die er sich erringt; dass gerade jene Männer, die durch ihre Anzahl sowohl als durch die Vortrefflichkeit ihrer Gesinnung für den Vorurtheilsfreien die Stimmgebenden sind, die Redlichkeit unseres Strebens anerkennen, und uns diejenige Aufmerksamkeit schenken werden, welche eine so hochwichtige Sache, wie die unsrige, auf jeden Fall in Anspruch nehmen darf.

Die Redaction.

I.

Schreibweise der slawischen Wörter und Namen.

Die slawischen Sprachen haben durch ihren Reichthum an eigenthümlichen Lauten seit jeher allen denen Kummer und Sorgen gemacht, welche es nöthig hatten, ein Wort aus denselben in seinen Originallauten mit fremden Zeichen zu bezeichnen. In unsern Tagen ist es nun endlich dahin gekommen, dass ein jeder schreibt, wie es ihm einfällt und so die Verwirrung und das bunte Allerlei vermehren hilft, welches an sich schon gross genug ist. Wir unserseits werden häufig in den Fall kommen, slawische Namen in unseren Text aufnehmen zu müssen, und halten es demnach für nothwendig, alsbald im Anfange die Grundsätze festzusetzen, nach denen wir dabei verfahren werden.

Im Deutschen schreibt man französische und englische Namen und Wörter durchweg so wie sie in ihren Ursprachen geschrieben werden; wollte man nun dasselbe Recht für die Slawen in Anspruch nehmen, so wäre damit wohl mit einem Schlage alles abgemacht; aber eine vollständige Ordnung und Uebereinstimmung würde hiebei doch noch nicht zu erwarten sein, denn einerseits sind die slawischen Sprachen in Deutschland viel zu wenig bekannt, als dass sich die deutschen Leser in diese unerhörten Laute so leicht würden hineinfinden können; anderseits weichen die Schreibeweisen der einzelnen Slawinen unter sich selbst so von einander ab, dass dann im Deutschen ein gleich auszusprechendes Wort öfters mit ganz verschiedenen Zeichen geschrieben erscheinen würde. Gegenwärtig bemüht man sich nun zwar, eine allgemein slawische Orthographie einzuführen, allein sie ist bisher nicht durchgedrungen und es dürfte noch lange dauern, ehe eine solche volle Geltung erringt. Den meisten Beifall hat sich unter den neuesten die illyrische erworben; besonders bei denen, welche selbst für Freunde des Illyrenthums gelten; so dass sich schon einzelne Stimmen dafür ausgesprochen haben, man möge diese für die allgemein slawische annehmen. Sollte das zu Stande kommen, so wäre damit wohl für die Slawen ein Fortschritt gethan; für unseren Zweck indess können wir die illyrische Schreibeweise nicht

brauchen, da sie von der deutschen allzu sehr abweicht. So sind wir denn gezwungen, aus den verschiedenen slawischen Schreibweisen, wie sie jetzt bestehen, dasjenige auszuwählen, was wir nöthig haben, um die slawischen Laute deutsch wiederzugeben. Wir werden also ausdrücken durch:

cz den Laut, der im Polnischen mit *cz*, im Böhmischen, Illyrischen und Lausitzisch-Serbischen mit *č*, im Südserbischen und Russischen mit ч bezeichnet und wie ein scharfes „*tsch*“ ausgesprochen wird. Derselbe wurde von den Deutschen bisher auf die mannigfaltigste Weise ausgedrückt; mit *cz*, *c*, *z*, *tsch*, auch *ts* u. dergl. *ć* den Laut, den dasselbe Zeichen im Polnischen, Illyrischen und Lausitzisch-Serbischen bedeutet, ein *t* mit einem leisen Zischlaut. *ż* den sanften Zischlaut des französischen *j*; dieser Laut hat seit dem Bekanntwerden des Slawischen unter den Deutschen den Schriftstellern stets die meiste Schwierigkeit gemacht; Schlözer, welcher sich zuerst gezwungen sah, ihn irgend wie genauer zu bezeichnen, schrieb in s. Nestor *sh*, was denn lange Zeit von seinen Nachfolgern beibehalten wurde; weil aber dieses Zeichen dennoch vielen unverständlich und unaussprechlich blieb, andere wieder mit Zuziehung des Englischen es wie ein scharfes *sch* aussprachen; so wurde dadurch die Genauigkeit wenig befördert. Unterdess schrieb und druckte man in der Regel und viel allgemeiner geradezu *sch*, ohne es von dem slawischen *sch* (*sz*, *š*) zu unterscheiden. Ganz neu, aber wie uns dünkt noch viel unglücklicher ist das Mittel, welches der geehrte Erman in s. Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland ergriff. Da, wie wir schon früher sagten, das slawische *ż* ganz den Laut des französischen *j* (z. B. in *jour*) hat und die Aussprache dieses in Deutschland als ziemlich allgemein bekannt angenommen werden darf, so liess sich jener tüchtige Gelehrte verleiten, zur Bezeichnung unseres *ż*-Lautes das französische *j* zu nehmen. Da wir nun aber doch ein *j* auch sonst noch haben, so unterschied er dieses von jenem so, dass das *j* nur dann den *ż*-Laut bezeichnet, wenn es cursiv gedruckt ist; also z. B. *J*ukowski, bo*j*aja matj, *ja**j*da, noch besser *ju**jj*-atj (summen). Alle diese Versuche, einen guten Ausweg zu finden, um den Laut des slawischen *ż* zu bezeichnen, ohne in die deutsche Sprache einen neuen Buchstaben zu bringen, zeigen deutlich, wie sehr sich das Bedürfniss zeigt, in diese Schwankungen endlich einige Festigkeit zu bringen. Uns genügen die eben angeführten Bezeichnungsarten nicht, wir gestehen es offen, und halten es daher für das Beste, uns an die anzuschliessen, welche in Böhmen bereits seit langen Jahren in Schrift und Druck gäng und gäbe ist, nämlich das slawische *ż* auch mit einem accentuirten *ź* zu bezeichnen. Wir wissen kein anderes Mittel, aus dieser Klemme herauszukommen.

Den Laut des deutschen *sch*, welcher im Slawischen verschieden ausgedrückt ist: poln. *sz*, böhm., illyr., lserb. *š*; russ., serb., bolg. ш, werden auch wir durch *sch* ausdrücken, ausser wo slaw. Namen und Wörter in ihrer reinen Originalform vorkommen. Die übrigen Buchstaben bleiben wie im Deutschen; nur das grobe ł, ausgesprochen wie l in halb, halten bei den Niedersachsen, muss beibehalten werden, so wie auch die drei Consonanten *c*, *z* und *s* in ihrer slawischen Bedeutung verbleiben; so dass *c* überall wie das deutsche z, *z* wie das einfache deutsche s (z. B. Rasen), *s* endlich wie das deutsche ſſ oder ß auszusprechen sein wird. Es ist diess um so nothwendiger, je mehr Zweideutigkeiten und Verwechselungen durch das substituirte deutsche Lautzeichen bisher schon besonders bei den slawischen Eigennamen entstanden sind. Ueberdiess sieht es auch ziemlich sonderbar aus, wenn am Anfange eines Wortes ein ſſ oder ß steht, wie das unter andern in den Büchern der lutherischen Serben in der Lausitz zu finden; z. B. sserbjo, die Serben; oder Ssacharow (russ. Schriftsteller) u. dergl. Wir wollen hier nicht die Klagen wiederholen, welche von den Slawen so oft schon geführt worden, dass man ihnen in Deutschland nicht ein Mal ihre Namen lassen wolle, sondern sie alle umtaufe und bis zur Unkenntlichkeit verdrehe. Aber sie sind gerecht und es muss ihnen zuletzt doch ein Ende gemacht werden, da es die Natur der Sache selbst erfordert. In der neuesten Zeit, wo auch in Deutschland die slawischen Gegenstände eine immer weitere Besprechung finden, haben

sich vorzüglich in der Journalistik gewisse stereotype Albernheiten geltend gemacht, die aus Frankreich nach Deutschland verpflanzt, jetzt keinem Menschen mehr auffallen. So wird die Endung *ow* in den russischen Eigennamen fast allgemein in *off* verwandelt; dieselbe Silbe *ow*, wenn sie in der Mitte vorkommt, erhält aber nur ein *f*; diese Inconsequenz bei solchem Mangel an allem Grunde dazu würde einem Franzosen Ehre machen. Es ist wahr, die Endung *ow* im Russischen und Slawischen überhaupt wird im Nominativ wie *off* ausgesprochen; aber im Genitiv tritt sogleich das *w* wieder hervor, owa, owu u. s. w., und keiner Seele fällt es ein, hier ein *f* hören zu lassen. Wie lächerlich es für den Slawen ist, wenn so ein Heer auf *ff* angezogen kömmt, können wir nur andeuten. Analog dem müsste man ja auch Schäcksbier, Grähm, Muhr u. s. f. schreiben; wem würde das nicht komisch klingen! Eben so grundlos ist das Verdoppeln der Consonanten, wie z. B. in Tittoff (Titow); die Slawen verdoppeln niemals ihre Consonanten, ausser wenn bei Zusammensetzungen und Ableitungen zwei gleiche an einander kommen. Warum macht man also solche Namen durch eine Umgestaltung unkenntlich?

Diese hier angedeutete Schreibung werden wir in allen slawischen Wörtern und Namen, seien sie aus was immer für einem slawischen Dialekte, streng durchführen, da eine gleiche und consequente Bezeichnungsweise der verschiedenen slawischen Laute vor dem deutschen Publikum, vor das wir zunächst treten, uns Nothwendigkeit und Pflicht ist. Nur in der bibliographischen Uebersicht werden die Titel der Bücher in ihrer jedesmaligen dialektischen Orthographie angeführt; denn das erfordert die Genauigkeit.

II.

Wissenschaften.

1. Schafarik's slawische Alterthümer.

Schon mehr als fünf Jahre liegt nun bereits dieses viel inhaltsreichere als umfängliche Werk der gelehrten Welt vor; es ist in das Russische und Polnische übersetzt, und eine deutsche Ausgabe wird so eben bei Engelmann in Leipzig vorbereitet; und dennoch hat es bis diesen Augenblick Niemand weder im Slawischen noch im Deutschen auf sich genommen, die Resultate der eben so tiefen als glücklichen Forschungen dieses vortrefflichen Werkes in einer Uebersicht zusammenzufassen und so durch die Darlegung des Werthes auch das Interesse für dieses Buch selbst bei jenen zu wecken, welche der Umfang desselben vom Lesen abhalten könnte. Wir wollen hier eine solche Uebersicht zu geben versuchen.

Der erste, historische Theil

der slawischen Alterthümer, welcher bis jetzt veröffentlicht ist, enthält zwei Hauptabschnitte („Zeiträume") und eine Einleitung, in 46 §§. auf 948 Lexicon-Oktav-Seiten ganz compressen Druckes, ausser denen noch urkundliche und andere Zugaben bis zu S. 1005 reichen.

Die Einleitung nun bezeichnet als den Zweck der Schrift: „Sie möge zur Ausfüllung einer bedeutenden Lücke dienen; der Lücke in unserem Wissen über den Ursprung, die Ursitze, die Stammeintheilung, die Geschichte, den Charakter, die Lebensart, den Glauben, die bürgerlichen und öffentlichen Verhältnisse, die Sprache, die Literatur und die Wissenschaft des slawischen Urvolkes." §. 1. In diesem Umfange müssen also die slawischen Alterthümer ausser der Forschung über den Ursprung und die Abstammung des slawischen Volkes auch dessen Schick-

sale enthalten von den frühesten Jahrhunderten bis zu jenem Zeitpunkte, wo die zuverlässige Geschichte jedes einzelnen Stammes beginnt; also die Urgeschichte von Herodot an bis zum Falle des hunnischen Reiches, eine Periode, in welcher die Slawen unter fremden Namen verborgen in der Geschichte erscheinen, so wie die Zeit von dem Augenblicke an, wo sie bereits unter ihrem eigentlichen Namen als Slawen, Weneden und Vinden bei den Quellenschriftstellern auftreten, bis dahin, wo sie ihre neuen Wohnsitze in Mitteleuropa einnehmen, also zum Schlusse des VII. Jahrhunderts, oder bis zur völligen Annahme des Christenthums unter denselben, also bis in das X. Jahrhundert hinein. Jede dieser zwei Perioden zerfällt wieder in zwei Abtheilungen, von denen je die erste den Ursprung, die Sitze, die Stammverzweigungen und die Geschichte; die zweite wieder den Charakter, die Lebensweise, die Religions- und Staatsverfassung, Literatur und Wissenschaft der in ihr auftretenden Völkerschaften bespricht. (§. 2.) — Die Quellen zu diesen Forschungen, welche §. 3. besprochen werden, sind für die erste Periode die der alten Geschichte Europa's überhaupt, dazu einige wenige einheimische; in der zweiten Periode werden letztere nicht nur zahlreicher, sondern auch wichtiger; ihre Angabe nimmt bei dem Verfasser allein sieben volle Seiten ein.

I. Zeitraum (von 456 v. Chr. — 469 oder 476 n. Chr.). 1. Abschnitt. Ursprung der Slawen. §. 4. Bei der Masse der heterogensten Meinungen, welche über die Abkunft der Slawen, ihre Ursitze, ihr Einwandern in Europa bei den Historikern herrschen, dreht sich die Grundangel jeder künftigen Forschung über diesen Gegenstand um die Entscheidung der zwei Hauptfragen: 1) Sind die Slawen alte oder neue Einwohner in Europa? und 2) „unter welchen Namen erscheinen die Vorfahren der Slawen zuerst in der Geschichte der Menschheit?“ — §. 5. Zur Entscheidung der ersten Frage ist zuerst nothwendig zu bestimmen, wohin die Slawen in der Reihenfolge der Volksstämme unseres Erdballs zu stehen kommen. Eine selbst nur oberflächliche Betrachtung ihrer Sprache und ihrer Sitten, ihres Aeussern und ihrer Geschichte liefert das Resultat, dass sie ein Volk indoeuropäischen Stammes und die nächsten Anverwandten der Lithauer, dann der Germanen, Kelten, Latiner und Griechen sind. Uebrigens liefert das ganze Werk Schafariks den bündigsten Beweis davon. §. 6. Die Slawen sind ein „reines, selbstständiges Urvolk“; das beweiset am unwiderleglichsten die Originalität der slawischen Sprache; sie waren bereits vor Christo eine volkreiche, weit ausgedehnte Nation und konnten seit Herodot aus Asien nicht eingewandert sein, da ihre grossen Massen gewiss historische Erschütterungen verursacht hätten; sie müssen also ein alteuropäisches Volk sein. Ueberdiess ist die slawische Sprache so alt, als die griechische, lateinische und deutsche; hat viel gemeinsame Wörter mit der keltischen und gothischen, worunter die Völker- und Personennamen besonders herausgehoben. Die Sitten, der Cultus, die Verfassung der Slawen gleichen ungemein der der genannten Völkerschaften. In den ältesten griechischen und römischen Quellen finden sich bereits rein-slawische Local-Namen. Endlich hielten die Griechen und Römer die Slawen selbst für ein altes europäisches Volk und „in der ersten Hälfte des Mittelalters herrschte unter den Schriftstellern die allgemeine Meinung, die seien ein solches.“ §. 7. Bei den Historikern des VI. Jahrh. haben die Slawen zwei verschiedene Namen: Winiden und Serben; es ist somit die Frage zu lösen: A. „Hiessen die Vorfahren der Slawen, wie Jornandes versichert, Winiden? B. Oder hiessen sie, wie Prokopios behauptet, Sporen (Serben)?“ Die deutschen Kelten, Lithauer und Finnen nennen die Slawen Winden, Wenden, Wenen; diese selbst aber heissen sich mit ihrem einheimischen Namen Serben, Srben. Die historischen Zeugnisse über die Winden und Serben müssen also zuvor erforscht werden, ehe man sich an eine Geschichte der einzelnen slawischen Völkerschaften macht.

2. Abschnitt. Wohnsitze und Geschichte der alten Slawen. §. 8. Die Weneden. Der Bernstein bringt den Griechen die ersten Nachrichten von den Weneden zur Zeit des Aeschylos und Herodot; damals sassen sie am keltischen Meere bis an die Karpathen hinab. Des Timaios Baunonia, Raunonia bei Plinius

ist wahrscheinlich Bannoma, Wannoma, Wendenland; eben so die Indi des Mela und Plinius baltische Windi. Die Venedi des Plinius sitzen zwischen den Sarmaten und Scirren, die des Tacitus zwischen den Peucinern und Fennen; beide Schriftsteller zusammen begränzen somit die damaligen Wohnsitze der Slawen (§. 8. 5.). Ptolemaios setzt die Weneden zwar an den „wendischen Meerbusen (Ostsee)", allein von den vielen Völkerschaften, die er zwischen diesen und den Peucinern und Roxolanern aufzählt, sind die meisten auch slawischen Stammes. Endlich kennen auch die Peutingerschen Tafeln im II. u. III. Jahrh. die Venedi jenseits der Karpathen. Zu Ende des IV. und im V. Jahrh. durchzogen die Longobarden das Wenedenland, wie Paul Warnefried bezeuget. Die Odhinsage bei Snorre Sturleson ist ihrem geographischen Inhalte nach wahr; die Wanen darin sind wie früher Wanden, Wenden, Veneden, und wohnten seit jeher den Scandinaviern östlich. Von diesen älteren weniger klaren Zeugnissen über die alten Venedi ist nun kein grosser Sprung zu den gründlichen, zuverlässigen und umfangreichen Berichten der neueren Historiker, unter denen Jornandes und Prokopios oben an stehen. Der Name dieser Weneden selbst kommt in den Urkunden in den verschiedensten Formen vor und wird auch in nichtslawischen Ländern angetroffen; wie in den adriatischen, den armorischen Weneden, den Henetern in Paphlagonien, den Vindeliciern in Süddeutschland und den Wandalen; die Wurzel aller dieser verschiedenen Formen ist Wind; von der Grundbedeutung derselben giebt es aber bis diesen Augenblick keine genügende Erklärung. — §. 9. Die Serben. Unter diesem Namen sind die Slawen in den Werken der Alten wenig bekannt; nur Plinius findet am Maiotis „Serbi" und Ptolemaios zwischen den keraunischen Gebirgen (Kaukasus) und der Rha (Wolga) ebenfalls „Serbi" (oder „Sirbi"). Von diesen sich widersprechenden Angaben über die Sitze derselben nimmt Schafarik die des Plinius für die glaubwürdigere und wahrscheinlichere. Später gibt Prokopios Spori (verderbt für Srbi) als den „alterthümlichen" und „allgemeinen" Namen der Slawen an. Endlich trennt bei Vibius Sequester die Elbe die „Suevos a Cerveliis", was Oberlin ganz grundfalsch mit Cherusci gegeben, während „Servitiis", das einige Codices haben, festzuhalten und Serbi darunter zu verstehen ist. Der Name Serb selbst endlich, dessen Wurzel nach Schafarik *ser*, verwandt und ähnlich bedeutend mit *sir* und *syn* ist, bezeichnet „weiter nichts als Nation, gens, in welcher Bedeutung ihm das indische von derselben Wurzel entstandene serim (natio) vollkommen entspricht." — Das Resultat aller dieser Erörterungen ist also: „dass der slawische Stamm bereits in den urältesten Zeiten ein grosser und volkreicher und seit jeher, d. h. eben so lange, wie die verwandten Stämme der Thraken, Romanen, Kelten, Germanen und Lithauer, in Europa angesessen war; und dass 2) derselbe vom V. Jahrh. vor Christo bis zum V. Jahrh. nach Christo in den Ländern zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere, zwischen den Karpathen, dem Don, der obern Wolga und dem Gebiete der Finnen hinter Nowgorod unter dem Namen Winden und Serben gewohnt habe." §. 10. Die slawischen Völkerschaften im alten Serbenlande. Die eben begränzte Heimath der Slawen war in der frühesten Zeit von den verschiedensten Völkerschaften bewohnt, die bald dem nordischen (Finnen, Skythen), bald dem indoeuropäischen (Sarmaten, Kelten, Deutsche, Lithauer, Thraker), grösstentheils jedoch dem slawischen Volksstamme angehörten. Zu letzterem rechnet nun Schafarik: A. bei Herodot 1) die Budiner, im jetzigen Wolynien und Weissrussland; 2) die Neuren oder Nuren neben jenen im Dnjestergebiete. B. bei Ptolemaios: von seinen mehr als 50 Völkerschaften im europäischen Sarmatien sind die Weneden, Bulanes, Arsieten, Saboci, Piengitae, Biessi, Stawani, Igilliones, Coestoboci (Kostoboci), Tranomontani, Weltae, Karbones, Kareotae, Pagyritae, Sawari, Borusci, Akiwi, Nasci, Iwiones, Idrae, Sturni, Kariones, Karpiani, Gewini, Bodini, Amadoci, Nawari, Tagri und Tyrangitae ächt slawisch, während die übrigen wahrscheinlich zu den oben angegebenen fremden Volksstämmen gehören; bei den späteren Schriftstellern kommen ausser diesen keine andern zweifelhaft slawischen Völkerschaften mehr vor. §. 11. Die Slawen in den Donauländern und die

Weneder am adriatischen Meere. Die bisher erhaltenen Resultate gründeten sich lediglich auf die Erforschung von auswärtigen, nicht slawischen Quellenschriften; nun nimmt aber Schafarik noch die einheimischen Quellen, als: die Ueberlieferungen des slawischen Volkes und ihrer ersten Geschichtschreiber: Nestor, Dalimil, Kadlubek und Boguchwal hinzu, und da werden jene Resultate nicht bloss bestätigt, sondern auch in vielen Punkten noch vervollständigt. Aus ihren vereinten Zeugnissen schliesst der Verf., dass die Slawen nicht nur seit den ältesten Zeiten in den oben angegebenen Sitzen angesiedelt waren, sondern dass sie auch um das Jahr 350—336 vor Chr. aus ihrer Urheimath, dem später sogenannten Illyrien längs der Donau, durch die Wlachen verdrängt und weiter nach Norden geschoben wurden, und dass diese Wlachen der slawischen Quellen Niemand anderes waren, als die Kelto-Gallier, welche auch nach lateinischen Schriftstellern um jene Zeit aus ihrer Heimath gegen Süden und Osten losbrachen und den ganzen Landstrich an der Donau durchstreiften und sich unterwarfen, ja selbst bis nach Asien vordrangen. Eine eben so sichere Vermuthung ist die, dass die Weneten (Eneten) am adriatischen Meere mit den eigentlichen Weneten (Slawen) stammverwandt gewesen; von den armorischen Wenetern in Gallien ist dieses nicht so klar darzuthun. Auf diese Weise wird es also sehr wahrscheinlich, dass die Slawen in den vorhistorischen Zeiten in einer wenig oder gar nicht unterbrochenen Linie von der Bernsteinküste bis an das adriatische Meer hinab wohnten und hier den ausschliesslichen Handel mit jenem edlen Naturprodukt führten, so lange bis sie von ihren westlichen und nördlichen Nachbarn aus diesen Gegenden verdrängt wurden.

3. Abschnitt. Uebersicht der mit den Slawen gränzenden Völkerstämme. Die Wechselwirkung dieser und der Slawen ist so ausserordentlich, dass man das Alterthum der letzteren nicht erforschen kann, ohne beide zugleich zu betrachten. Hieher gehören nun zuerst die Skythen. §. 13. Man unterscheidet bei Herodot die nomadischen Skythen in der nogaisch-taurischen Steppe und am untern Dnjepr, deren Oberherrscher, die königlichen Skythen, die goldene Horde, zwischen dem Don und dem Donec ihre Sitze hatten, von den ackerbauenden Skythen, welche in dem ganzen Flussgebiet des Dnjepr bis zu den Quellen des Dnjester und Bog und noch weiter hinaus wohnten „und ohne Zweifel nicht skythischer, sondern slawischer Herkunft waren.“ Diese waren von den wilden Skythen höchst wahrscheinlich unterjocht worden, und wurden von den Griechen, die nur oberflächliche Kenntniss über die ferneren Gegenden am obern Dnjepr hatten, für wirkliche Skythen genommen. In dieser Unterthänigkeit blieben sie, bis die Skythen von den Sarmaten aufgerieben wurden. §. 14. Die Finnen oder Tschuden in der vorhistorischen Zeit der in Europa am weitesten ausgebreitete Volksstamm, sind bereits bei Herodot unter den Namen Thyssageten verborgen, auch seine Androphagen und Melanchlainen scheinen zu ihnen zu gehören, da sie alle den tiefsten Norden Europa's bewohnen; bei den spätern Historikern stellt sich ihr eigentlicher Name, Tschuden oder Finnen, immer deutlicher heraus. Höchst wichtig für das Alterthum der Finnen sind die scandinavischen Sagen, in denen diese häufig vorkommen. §. 15. Zu den uralischen Tschuden gehören als besondere „Abzweigungen“ die Spalen, Skamaren, Hunnen und Sabiren. §. 16. Die Völker des sarmatischen Stammes, die bereits einige Jahrhunderte vor Christo nach Europa eingezogen waren, theilten sich in vier Hauptabtheilungen: die Jaxamaten zwischen dem Don und der Wolga, die Roxolanen an den Dnjeprmündungen; die Jazygen, der westlichste Sarmatenstamm, besetzten um 50 n. Chr. Siebenbürgen und den Südosten von Ungarn; endlich die Alanen, in der asiatischen Geschichte seit dem grauesten Alterthume, in der europäischen erst seit dem II. Jahrh. nach Christo bekannt. Sie theilten sich in drei Theile, von denen der am Wolchonski-Walde sitzende für die slawischen Alterthümer sehr wichtig ist; es ist derselbe Alanenstamm, der in der nordischen Sage unter dem Namen „Asen“ so häufig und so kräftig auftritt. Alle diese sarmatischen Völkerschaften aber verschwinden seit dem IV. Jahrh. von dem Schauplatze der Geschichte gänzlich, da sie bis dahin

von den umwohnenden Völkerschaften theils aufgerieben, theils in sich aufgenommen waren. Und wenn spätere lateinische und griechische Schriftsteller im Norden Europa's immer noch Sarmaten finden, so werfen sie unter diesem Namen eine Reihe von Völkerschaften aus den verschiedensten Stämmen zusammen, ohne Unterscheidung und Kenntniss. Neuere Historiker haben sich dadurch verleiten lassen anzunehmen, die Sarmaten seien die Vorväter der Slawen und hätten diesen ihren jetzigen Namen erst später in Europa angenommen; allein die ganze Geschichte der sarmatischen Völkerschaften, ihr Auftreten unter den osteuropäischen Nationen, ihre Lebensweise und ihr Charakter thun doch zur Genüge dar, dass sie von den Slawen in jeder Hinsicht himmelweit verschieden sind. Sie waren ein nomadisches Räubervolk, dem medopersischen Stamme angehörig, das wie jedes seines Gleichen unter den wilden Streifzügen und beständigen Kämpfen endlich gänzlich aufgerieben wurde. §. 17. Die Völker des keltischen Stammes, bei den Slawen unter dem Namen Wlach (Wälsche) bekannt, einer der mächtigsten und grössten Volksstämme des alten Europa, breitete in etwa 5 Jahrhunderten seine Herrschaft von der Loire bis zum schwarzen Meere aus. Aus Gallien, der Urheimath, zogen im Verlauf jener Zeit aus und trafen mit den Slawen zusammen folgende Völkerschaften, welche für keltisch genommen werden müssen: die Bojer, Taurisker, Skordisker, Ombronen oder Ambronen, Kothiner oder Gothiner, Bastarner, Peukiner (Galater vor Olbia). Auch die Anartophrakten, so wie die Anarten und Teurisker des Ptolemaios hält Schafarik für Kelten. §. 18. Ueber die Völker deutschen Stammes spricht sich in Rücksicht auf die Slawen der Verfasser hier so aus: „Die Züge der Kimbern und Teutonen zeigen den Weg an, auf welchem die alten deutschen Völkerstämme keineswegs von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten über die Karpathen hinaus nach den Pontos hin zogen. Eben so kamen die Slawen nicht von Osten nach Westen, sondern sassen seit der frühesten Zeit in den Ländern des östlichen Deutschland und an der untern Donau; aber die kriegerischen deutschen Völkerstämme des östlichen Deutschland siegten in langwierigen blutigen Kämpfen in nicht mehr bestimmbarer Zeit über die Slawen und setzten sich unter ihnen als Lehnsherren, etwa so wie die Franken unter den Galliern oder die Longobarden unter den Italienern fest, so dass die mittelalterliche Geschichte des östlichen Deutschland fast blosse Wiederholung der ältesten ist.“ Die Gränze der Germanen und Slawen im Anfange der historischen Zeit liegt zwischen der Oder und Weichsel: „wir lassen den Urgermanen das grosse Germanien im Westen der niedern Oder, ohne die Sueven mit Wersebe für entnationalisirte Slawen zu erklären; den Urslawen vindiciren wir aber die lygischen Lande östlich von der Oder, indem wir Gothen und die übrigen Sueven für blosse Einwanderer erklären.“ Daher führen die Bewohner dieser Gegenden bei den späteren Schriftstellern „ihrer Abkunft nach den Namen Sueven, wegen ihrer Vermischung mit den Winden den Spitznamen Windilen, Wandilen, Wandalen, in geographischer Beziehung wegen ihrer Besitzergreifung der slawischen Luhy (feuchte Niederungen mit Wald) den Namen Lygii, Lugii, Lugiones.“ Ausser diesen werden nur diejenigen germanischen Völkerschaften näher besprochen, welche mit den Slawen in Berührung kamen. §. 19. Die Völker des lithauischen Stammes sind den Slawen viel näher verwandt als andere indoeuropäische Völker, auch sind sie seit undenklicher Zeit immerwährende Nachbarn derselben; haben daher für die slawischen Alterthümer eine besondere Wichtigkeit. Beide bildeten ehemals zusammen eine Nation, welche Schafarik den „windischen Volksstamm“ nennt. Die lith. Sprache hält die Mitte zwischen der slawischen und griechischen. Diese Lithauer waren seit jeher ein kleines Völkchen und sassen in ihrer jetzigen Heimath neben den Slawen so lange als diese. Und wenn spätere, besonders deutsche Forscher die bei den Lateinern an den Ostseeküsten genannten Aestier durchweg für deutsche Gothen erklären und von Lithauern in jener Gegend nichts mehr wissen wollen, so ist das eine historische Unwahrheit, die nur in der nationellen Eitelkeit jener Männer ihren Erklärungsgrund findet. §. 20. Die Völker des thrakischen Stammes. Sie

waren zwar ehemals Nachbarn der Slawen, als diese noch an der untern Donau und dem adriatischen Meere sassen. Allein bereits im IV. Jahrhunderte vor Chr. wurden diese von den Kelten nach Norden und hinter die Karpathen gedrängt und somit aus aller Verbindung mit den thrakischen Völkerschaften gerissen. In späteren Jahrhunderten erst kamen sie wieder mit ihnen zusammen, wie mit den Daken oder Geten, so wie den Agathyrsen. §. 21. Aus der bisher gegebenen Uebersicht erhellet nun zur Genüge, einestheils: „dass während des ganzen Zeitraumes von der Mitte des V. Jahrhundertes vor Chr. bis zur Mitte des V. Jahrhundertes nach Chr. im Nordosten von Europa kein anderer grosser Volksstamm gesessen haben konnte, als: die Skythen, Finnen, Sarmaten, Kelten, Germanen, Lithauer, Thraken und Slawen," und dass wir anderntheils „entschlossen die Behauptung aufstellen können: dass der ganze Landstrich diesseits der Karpathen bis zur untern Donau und Sawe, dann jenseits der Karpathen von der Scheide der Oder und Weichsel nach Norden hinauf bis zum Ilmensee, und nach Osten bis zum obern Don, in der angegebenen Periode von keinem andern europäischen Volksstamme eigentlich und dauernd besetzt gewesen sein konnte, als einzig von den Winiden oder Slawen" — und „dass somit dieser Landstrich für die europäische Urheimath der Slawen angenommen werden darf."

4. Abschnitt. Geographischer Ueberblick der slawischen Urheimath. §. 22. Neben den schriftlichen Beweisquellen für das hohe Alterthum der Slawen in dem von uns bezeichneten Gebiete gibt es noch eine Reihe geographischer Dokumente für dasselbe, welche die früher ausgesprochenen Wahrheiten nur noch erhärten. So ist der Gebirgsname der Karpathen sicher aus dem Slawischen Chrb (Berg) entstanden. Von den Flüssen sind die in den ältesten Quellen vorkommenden Wisla, Piena, Berestina, Czerna, Brzawa, Bystrica, Potisi und Hron, so wie der See Pleso ohne allen Zweifel rein slawische Namen, während der Rudon, Tyras, Dunaj (Donau) allen europäischen Sprachen gemeinsam angehören, sich aber am natürlichsten noch aus dem Slawischen ableiten lassen. In Hinsicht der Städte wird zwar die Behauptung des Jornandes, als hätten die Slawen gar keine Städte gebaut, mit genügenden Gründen zurückgewiesen, dennoch aber aus den Schriften der Alten nur die Namen Azagarium-Zagorije, Sarbakum, Serbinum, Serbetium-Srbec, Pessium-Pest, Patiskon-Potisje, Bersowia-Berzawa, Tsierna-Czerna für zweifellos slawisch erklärt, über deren geringe Anzahl man sich aber nicht wundern dürfe, da den Römern und Griechen die innere Heimath der Slawen überhaupt weniger bekannt gewesen sei. Ausserdem giebt es aber auf der Oberfläche der Erde und zunächst unter derselben allerlei Dinge, welche beweisen, dass hier einst ein grosses Volk gewohnt habe; wie die vielen Grabhügel von grossen Männern, Erdwälle, Schanzen und dergleichen mehr, welche sich in der slawischen Urheimath sehr zahlreich vorfinden, aber bisher noch fast gar nicht untersucht und erforscht sind. Erst in der Neuzeit haben sich einzelne tüchtige Gelehrte daran gemacht, wie Chodakowski, Köppen, Kucharski, Strojew; aber ihre Arbeiten sind noch wenig veröffentlicht, so dass die slawische Archäologie bis auf diesen Augenblick noch sehr darnieder liegt.

5. Abschnitt. Recapitulation und Schlussbetrachtungen. §. 23. Nachdem der Verfasser noch ein Mal die gesammten Nachrichten kurz zusammengestellt hat, welche uns in den Schriften der Alten über die erste Periode des slawischen Alterthums hinterblieben sind; gesteht er ein, dass dieselben zwar an sich wenig zahlreich sein, setzt aber hinzu, dass sie durch ihre Bestimmtheit und Ergiebigkeit dennoch hinreichen, um mit Zuhilfenahme der Geschichte der Nachbarvölker und mit Berücksichtigung des natürlichen Ganges der Weltgeschichte überhaupt ein wahres und hinlänglich vollständiges Bild des slawischen Alterthums zu entwerfen, wie es sich in Europa entwickelt hat; denn die vielerlei Hypothesen über den Einzug der Slawen aus Asien nach Europa und ihre Ausbreitung in den Landstrichen diesseits und jenseits der Karpathen gehören in die vorhistorische Zeit und liegen daher ausserhalb der Forschungen von Schafariks Werke, das auf rein historischem Grunde fusst. Die Ursache dieser geringen Aufmerksamkeit für die

Slawen von Seiten der Griechen und Römer liegt theils darin, dass sie mit ihnen weniger in Wechselverhältnisse in Krieg und Frieden kamen, da sie ihnen fern sassen; theils weil die alten Slawen ein stilles Volk waren, das den Frieden über alles liebte, um seinem Ackerbau, den Gewerben und dem Handel obzuliegen, und so der Weltgeschichte, welche immer mehr Rücksicht nimmt auf wilde Kämpfe und Schlachten, als auf harmloses Glück im Schosse einer geliebten Heimath, wenig Stoff zu äusserlich glänzenden Berichten gaben. Denn der Krieg war nicht das Handwerk der Slawen und die Waffen trugen sie nur zum Schutz, nicht aber zum Angriff. Liebe zum Frieden war die schönste Tugend in ihrem Charakter; allein ohne dass sie in Feigheit ausartete; denn gar oft führten sie blutige Kriege mit ihren Nachbarn, wie die Geschichte erwähnt; auch mochte es in ihrer Heimath nicht ohne Kampf und Fehde gegangen sein, eben so wenig als sich annehmen lässt, dass sie die deutschen Gegenden diesseits der Oder bis zur Saale und niedern Elbe nur in friedlicher Colonisation besetzt haben, da in diesen Gegenden trotz aller Auswanderungen noch ansehnliche deutsche Völkerstämme zurückgeblieben sein mussten. Uebrigens liefert die Geschichte der hier eingezogenen Slawen die glänzendsten Beweise von ihrer Tapferkeit, trotz dem, dass sie von den deutschen Historikern fast durchweg im ungünstigen Lichte dargestellt werden. — Eben so sparsam als über die Geschichte sind bei den Alten auch die Nachrichten über den geistigen und den Culturzustand der Slawen; das erhellt aber klar aus alten Zeugnissen zusammengenommen, dass sie ein Ackerbauvolk waren, und zwar ein der Barbarei entwachsenes, feineren Sitten bereits hingegebenes, daher den Fremden nicht feindseliges, sondern zugängliches und gastfreundliches Volk waren, das bereits in jenen Jahrhunderten nicht ohne mannichfaltige Erfindungen, Bequemlichkeiten im häuslichen Leben, Handel und Gewerbe sein konnte; es mögen fremde Schwärmer und Verläumder der Nation dagegen behaupten, was sie wollen. Ihr Cultus war einfach und ohne Menschenblut; sie glaubten an einen obersten Gott, an die Unsterblichkeit; alle Menschen waren einander gleich, eine Bevorzugung, eine Art Adel, kam erst vom Westen herein; Knechtschaft und Sclaverei nahmen sie im Westen von den Deutschen, im Süden von den Römern und Kelten an; in den ältesten Zeiten bestand das Gesetz, dass ein Gefangener oder Sclave, wenn er ein geborner Slawe, augenblicklich frei war, sobald er slawisches Gebiet betrat; fremde Sclaven durften sich nach einer bestimmten Zeit vom Ertrag ihrer Händearbeit loskaufen, und konnten dann nach Hause zurückgehen oder als Freunde im Lande bleiben. Neben dem Ackerbau, und der mit ihm verbundenen Vieh- und Bienenzucht war die Jagd, besonders aber der Handel, ihre Hauptbeschäftigung. Ihre Priesterschaft stand bei den Nachbarvölkern im höchsten Ansehen durch ihre Wissenschaft; die Runenschrift war ihnen genau bekannt. Zwei Hauptfehler aber hat man den Slawen, den alten wie den spätern und den gegenwärtigen, vorzuwerfen, ihre innere Zerrissenheit und Uneinigkeit, und ihre Zuneigung für das Fremde.

Mit diesen Betrachtungen, welche der Verfasser im zweiten, dem kulturhistorischen Theile seines Werkes weiter auseinander zu setzen verspricht, beschliesst er den ersten Zeitraum des slawischen Alterthums. Wir durften uns bei der Uebersicht der darin verhandelten Gegenstände kurz fassen, weil die Uebersetzung dieses ersten Zeitraumes von M. v. Aehrenfeld und Dr. H. Wuttke bereits gegenwärtig bei Engelmann in Leipzig ausgegeben und somit denen, die sich für die Sache interessiren, Gelegenheit geboten ist, sich selbst an der Quelle umzusehn [*]). Ein anderes ist es mit der Uebersetzung des zweiten Zeitraumes, deren Erscheinung sich wohl noch einige Zeit hinziehen dürfte und welche auch viel detaillirtere Forschungen enthält, die sich nicht werden so kurz zusammenfassen lassen. Eine Uebersicht des ganzen zweiten Zeitraumes sind wir wegen Mangel an Raum für diessmal nicht zu geben im Stande; um jedoch unsern Lesern eine festere Aussicht zu geben auf das, was sie im II. Zeitraum

*) Wir haben desshalb bereits einzelne Stellen nach dieser Uebersetzung wiedergegeben.

zu erwarten haben, und im Voraus die Gegenstände etwas genauer zu bezeichnen und die Reihenfolge zu bestimmen, in welcher sie besprochen werden sollen, geben wir nur noch eine kurze Uebersicht dessen, was Schafarik über die Geschichte der Slawen dieser Periode im Allgemeinen sagt.

II. Zeitraum. Vom Falle der hunnischen und römischen Herrschaft bis zur Ueberhandnahme des Christenthums unter den Slawen.

1. Abschnitt. Geschichte und Ausbreitung der Slawen im Allgemeinen. §. 24. Die Behandlung des zweiten Zeitraumes unterscheidet sich gar wesentlich von der, an welche der Verfasser im ersten gebunden war; und zwar nicht bloss durch die Zeit, sondern vielmehr noch durch die besprochenen Gegenstände; denn dort galt es, das Urslawenthum aus der finstern Nacht der Vergessenheit und des Verfalles zu retten, nnd dazu waren oft Untersuchungen der scheinbar unbedeutendsten Gegenstände nothwendig; dort handelte es sich meistentheils um Streitsachen, welche den verschiedensten Auslegungen, allerlei Hypothesen und mannichfachem Widerspruch unterliegen; hier ist dagegen ein weites Feld von historischen Ereignissen zu überschauen, von den zahlreichen, von jedem Historiker den Slawen unangefochtenen Fakten die wichtigsten, die charakterisirenden und die in einander eingreifenden herauszuwählen. Endlich durch den Reichthum, die Umfänglichkeit und die Klarheit der historischen Quellen, welche für die Zeit seit dem allgemeinen Bekanntwerden der Slawen in Europa auf uns gekommen sind; denn dort waren die Slawen in den einzelnen, zweideutigen, oft sich selbst bald scheinbar und bald wirklich widersprechenden, ja selbst falschen Nachrichten unter fremden, ihnen von auswärtigen Völkerschaften oder nach der Lage ihrer Sitze beigelegten Namen verborgen; hier treten sie nun bereits unter ihrem eigenen Gesammtnamen und unter den verschiedenen Stamm- und Zweignamen auf, in welche sie sich im Verlaufe der Jahrhunderte zertheilt, und geben ihnen auch einzelne Schriftsteller noch fremde und unbestimmte, wie z. B. geographische Namen, so zeigt sich doch aus ihren Schriften selbst, so wie durch das Zusammenhalten mit anderen gleichzeitigen, oft reichlich fliessenden Quellen, mit der genauesten Evidenz, dass sie von den Slawen reden. — Die Ueberhandnahme des Christenthums und somit den Schluss seiner Untersuchungen in den slawischen Alterthümern setzt Schafarik auf die Jahre 965 u. 988, wo die Fürsten der Polen und Russen, der zwei slawischen Hauptvölkerschaften, sich taufen liessen, desshalb, weil dies ein entscheidendes Faktum für das Geschick der Slawen, so wie Mitteleuropa's (denn welch einen ganz andern Gang hätte die Geschichte unseres Erdtheils genommen, wenn Wladimir und seine Bojaren, wie sie nach dem Zeugnisse Nestors bei den glänzenden Schilderungen der mohamedanischen Priester von ihrem Paradiese und seinen Seligkeiten schon nahe daran waren, den Glauben Mohameds angenommen hätten!! —) und zugleich der Anfangspunkt eines ganz neuen Lebens und Entwickelns aller slawischen Völkerschaften ist. — §. 25. Nachrichten von den Winden, Anten, Slawen,. Durch den Sturz des hunnischen und römischen Reiches ging das Uebergewicht in der Geschichte Europa's auf die Germanen und Slawen über; es erfolgten die grossen Wanderungen dieser beiden Nationen, welche verschiedene Richtung und verschiedene Gründe, aber gleiche Folgen für beide hatten. Die Germanen wanderten aus Wanderlust; die Slawen gedrängt durch die Umstände. Unter den Wanderungen der Slawen müssen zwei Hauptzüge unterschieden werden; 1) der von ihren Ursitzen an der Donau nach dem Norden vom IV. Jahrhundert vor Chr. bis zum II. nach Chr., weil sie von den Kelten, Germanen und Römern bedrängt wurden, und bei den finnischen Völkerschaften in den fruchtbaren Ebenen Mittelrusslands nur schwachen Widerstand fanden; 2) der umgekehrte Zug vom Norden nach dem Süden und dem Südwesten zurück aus den Landstrichen jenseits der Karpathen nach Mösien, Illyrien, Ungarn, Böhmen und Nordostdeutschland im III. bis zum VII. Jahrhunderte. Diese Gegenden waren durch die Ereignisse der Völkerwanderung bedeutend entvölkert, und da die friedfertigen und ihre im Schweisse des Angesichts zur Fruchtbarkeit und Kultur erhobene Heimath liebenden Slawen die Wanderlust ein Mal ergriffen hatte, sei es wegen des

Beispiels der benachbarten Germanen, sei's weil es die Nothwendigkeit gebot, da ihr Gebiet seit den vielen Jahrhunderten, wo sie darin Ackerbau und Viehzucht trieben und sich durch ihren Handel reichlichen Wohlstand und Ueberfluss erwarben, wohl dem Gange der Natur nach an Uebervölkerung leiden musste: so wendeten sie sich nach dem fruchtbaren Westen und dem Süden, dem Eldorado aller Nationen in jener Zeit. Seit dieser Zeit nun wurden die Slawen den Griechen sowohl als den Germanen, welche damals schon kräftige Fortschritte zur Vereinigung ihrer Kräfte machten, bekannter, allein die reinen Quellen über sie fliessen immer noch sehr spärlich, da man sie für allerhand alte Völker, wie Skythen, Sarmaten, Geten, oder für Awaren und Hunnen nahm; und später, als unter die Germanen wieder der Geist der Eroberung und Vernichtung fuhr und sie unter dem Deckmantel der religiösen Bekehrung die Unterjochung und Entnationalisirung der Slawen an der Elbe und im ganzen Westen begannen, wurde zwar Manches über die Slawen geschrieben, aber diese meist einzelnen, abgerissenen Berichte sind in der Regel so voll Unwahrheiten, absichtlicher Entstellung, Hass, Verläumdung, Verachtung, Beschimpfungen, dass man sie nur mit der grössten Vorsicht gebrauchen darf. Auch waren die slawischen Einzügler in jener Zeit in so viele von einander ganz getrennte Völkeräste und Zweige zersplittert, dass man ihre verschiedenen Namen aus jener Zeit kaum je zu unterscheiden im Stande sein dürfte. Doch blieben die Hauptnamen dieser Periode Winden, Slawen, „Anten"; nur letzterer verliert sich allmählich aus der Geschichte. Erst als sie in grossen Massen zusammen traten, anfangs unter Samo, dann unter Swatopluk in Mähren und Rurik in Russland, wurden sie ein welthistorisches Volk, und von diesem Augenblicke an finden sie auch in der Geschichte eine entsprechende Vertretung. — Wahrscheinlich schon zu Ende des IV. und im Verlauf des V. Jahrhunderts mochte es geschehen sein, dass die Slawen im Süden bis an den Pontus vordrangen, wo wir sie später finden. So wurde der Tod des Königs der Anten, Bože, bereits im J. 384 von den Hunnen auf das strengste gerächt. Das Odergebiet stand den Slawen bereits im IV. Jahrhunderte offen und im V. mochten sie ihre Vorposten wohl schon bis zur Sale, der untern Elbe und der westlichen Ostseeküste vorgeschoben haben; im letzten Viertel des V. Jahrh. bevölkerten sie auch Mähren und Böhmen. Diese Besitzergreifungen mochten wenigstens zum Theil mit gewaffneter Hand erfolgt sein. Auch nach Mösien und Pannonien mochten sie bereits im V. Jahrh. ihre Einwanderungen angefangen haben; und die sieben slawischen Gemeinden in Mösien sind wenigstens seit der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts dagewesen. Im VIII. Jahrh. hatten sie sich in Thessalien, Hellas und dem Peloponnesos bereits dermaassen ausgebreitet, dass griechische Schriftsteller klagend ausrufen: „Ganz Griechenland sei schon slawisch geworden!" — Der Einzug der Donauslawen nach Kärnthen und Krain bis zur tyroler Gränze ward mit ungemeiner Schnelligkeit zwischen den Jahren 592—595 beendet. Damals mochten sie wohl auch Istrien und das Furlanengebiet besetzen. In der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts nahmen die Bielochrowaten und Bieloserben, von jenseits der Karpathen kommend, Pannonien, Dalmatien und das übrige Illyricum ein. Hier breiteten sie sich bald zu kräftigen Staaten aus; selbst Karl d. Gr. liess sie von ihren eigenen Fürsten verwalten. Um diese Zeit fing man auch an, slawische Ackersleute als freiwillige Colonisten nach Deutschland zu übersiedeln; selbst nach Brittanien und Batavien kamen sie um diese Zeit. — Während dess bleibt aber das Geschick der im slawischen Stammlande Zurückgebliebenen immer noch in dunkle Nacht gehüllt. Sie mochten wohl ihr friedliches, ungestörtes Ackerbauleben fortführen, da sie von den wüthenden Zügen der Awaren und ihrer uralischen Nachfolger, welche mit so bestialischer Wuth die süd- und westslawischen Völker knechteten, nur in ihren äussersten Gränzen berührt wurden. — Der Name Anten kommt nur von 550—770 vor, scheint bei den Deutschen besonders gebräuchlich gewesen zu sein, aber nur von einem Theile der östlichen Slawen, der vom Dnjester und dem Maiotis weiter nach Norden sass. Der einheimische Name Slawen kommt in den Quellen in den verschiedensten Gestalten vor; die reinste, ursprüngliche ist

Slowane, abgeleitet bald von Slowo, Wort, dann wieder von Slawa, Ruhm, und endlich von Slowy, einer Gegend, in welcher jener slawische Volkszweig ehemals wohnen mochte, von welchem aus im Laufe der Zeit der Name Slowenen auf alle Winiden-Serben überging; als Partikularname gilt er noch bei den Slowenen im Innern von Russland am Ilmensee bis zum XII. Jahrh., die man dann auch Russen und ihr Land swjataja Rusj (das heilige Russjen) nannte, so wie bei den Slowenen in Mösien bis zum X. Jahrhunderte; gegenwärtig haben ihn nur noch die „Slowencen“ in Steyer und Kärnthen, und die „Slowaken“ in Ungarn. Der ehedem weit verbreitete Name Serben ist ebenfalls nur noch zwei Völkerschaften verblieben, den Slawen in beiden Lausitzen und den in Südungarn, in Serbien, Bosnien und Dalmatien. §. 26. Nachdem nun die im vorigen §. erwähnten Züge der slawischen Völkerschaften nach Süd und West zu ihrem Ende gediehen waren und die einzelnen Stämme in ihrer neuen Heimath sich festgesetzt hatten, um dieselbe nie wieder zu verlassen: da kräftigten sie sich hier in kurzer Zeit durch ihre friedliche Bebauung des Feldes, durch Viehzucht und Handel so, dass sie eigene Königreiche und Fürstenthümer bildeten, welche getrennt von einander und ohne alle Rücksichtnahme auf ihre allgemeine Stammverwandtschaft, ihre eigenen Bahnen wandelten. Von diesem Augenblicke an beginnt denn auch die Partikulargeschichte der einzelnen slawischen Völkerschaften und der von ihnen gegründeten Reiche. — Nach Dobrowsky's Eintheilung, welche bis auf diesen Augenblick die beste ist und es auch für die Folge bleiben wird, da sie sich auf den Unterschied in den Sprachdialekten gründet, zerfallen die Slawen in zwei Reihen, in die I. Ost- und die II. Westslawen. Zu beiden Reihen gehören 3 Klassen: zur ersten 1) die Russen, und zwar Gross-, Klein-, Weiss-Russen und Nowgoroder; 2) die (alten und neuen) Bolgaren; 3) die illyrischen Slawen, nämlich die Donau-Serben, die Chorwaten und Slowencen; zur zweiten dagegen 1) die Liechen, d. i. die Polen, Schlesier und Pomeraner; 2) die Czechen, nämlich die eigentlichen Czechen in Böhmen, die Mährer und die Slowaken; 3) die Elbslawen, zu denen einst die Luticer, die Bodricen, Milczaner u. a. gehörten, die aber nun bis auf die Lausitzer Serben völlig germanisirt sind. Von jeder einzelnen dieser Völkerschaften giebt nun Schafarik erstens eine Uebersicht ihrer Geschichte bis zur Ueberkunft des Christenthums; dann beschreibt er auch noch die einzelnen kleinen und grössern Zweige, in die sie zerfallen, so wie die Sitze, welche sie im Verlaufe der Zeit angenommen haben. Wir verschieben es bis auf das zweite Heft unserer Jahrbücher, auch diese Forschungen in gedrängter Uebersicht unsern Lesern vorzulegen.

2. Ljudewit Gaj und der Illyrismus.

Kein Stamm der Slawenwelt hat sich in so viele einzelne Zweige gegliedert, als der illyrisch-serbische, oder, wie er jetzt von gewissen Seiten schlechtweg genannt wird, der illyrische. Im Laufe der Zeit hatten in den Gebieten, welche von diesem Stamme bewohnt werden, mehr als zehn verschiedene Volks- und Landestheile eine gewisse nationale Selbständigkeit errungen, die freilich mehr oder minder fremdem Drucke und Einflusse ausgesetzt war. So waren die illyrischen Slawen in Steyermark und Kärnthen frühzeitig unter deutsche Oberherrschaft gekommen, welche namentlich von den Gränzen und den grösseren Städten aus zersetzend auf ihr nationales Wesen einwirkte. Fester hielt das stammverwandte Krain an seiner slawischen Eigenthümlichkeit. Ein ganz anderes Geschick traf Croatien, Slawonien und das mit ihnen innig verbundene Gebiet der Militairgrenze. Das alte Croatenreich unterlag früh dem Andrange Ungarns, während die slawischen Bewohner in Dalmatien und in einem kleinen Gebiete des heutigen Oberitaliens italienische Civilisation annahmen. Diese vernichtete in den zwanzig slawischen Stadtgemeinden in Dalmatien jeden Ansatz zu einem Bundesstaate. In Serbien und Bosnien und den ihnen benachbarten Gebieten schien im XIV. Jahr-

hunderte sich eine slawische Schwerkraft bilden zu wollen. Da legte der Muhamedanismus sein hartes Gebot den Christen in der Bolgarei und Serbien auf. Nur Montenegro beugte seinen Nacken nicht unter das türkische Joch, sondern eröffnete den Freiheits- und Glaubenskampf der christlichen Südslawen. Zahlreiche Schaaren von Serbiern gewannen unter Ungarns Schutze und auf ungarischem Boden ein friedlicheres und glücklicheres Dasein; ein anderer Theil des Serbenstammes erkämpfte sich in diesem Jahrhunderte seine Unabhängigkeit und harrt der Zeit, wo er Bosnien dem Halbmonde entreissen könnte, mit Ungeduld entgegen.

Der politischen Zerrissenheit dieser illyrischen Slawen entspricht, und zwar in einem noch höheren Grade, die religiöse. Kärnthen, Krain, Steyermark wurden mit dem Christenthume von Deutschland aus bekannt; von hier aus erhielten sie später die Reformation, in deren Gefolge ein geistiger Aufschwung die Gemüther beseelte. Allein dem Fanatismus des XVI. und XVII. Jahrhunderts gelang es, die „Ketzereien“ in ihnen wieder auszurotten, und nun sind sie bis auf geringe Ueberreste wieder katholisch. Slawonien, Kroatien, Dalmatien gaben früh das griechische Glaubensbekenntniss auf und nur geringe Trümmer in Croatien und Dalmatien bezeugen seine frühere Herrschaft. Die Reformation fand wohl in Kroatien viele begeisterte Anhänger, aber auch bald ihren Untergang. In Bosnien und Serbien hat die griechische Kirche sich gegen alle Bekehrungsversuche der katholischen Priester behauptet und nur der Muhamedanismus hat ihr einige Tausende von Anhängern entzogen. Die ungarischen Serben haben sich in zwei kirchliche Richtungen geschieden; die Einen sind der griechischen Kirche zugethan geblieben, die Andern haben sich der griechisch-unirten zugewandt.

Mit der religiösen Spaltung ging auch die literarische Hand in Hand. Eine gemeinsame illyrische Schriftsprache hat es bis auf die neueste Zeit nicht gegeben; sondern es hatten sich bei den Illyro-Serben nach und nach gegen zwanzig mundartliche Nüancen ausgebildet. In dem grössten Theile derselben wurde auch geschrieben und gedruckt, so dass die bunteste Reihe von Winkelliteraturen entstand. So gab es eine windo-slowenische vor und nach der Reformation in dem eigentlich sogenannten Illyrien; neben ihr ging eine kroatische einher und unabhängig von ihr entwickelte sich die reichhaltige dalmatinische namentlich im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Die griechischen Serben blieben auch nicht geistig todt und suchten seit dem vorigen Jahrhundert wieder eine Nationalliteratur ins Leben zu rufen. Da jede von diesen kleinen Literaturen auf eine selbständige Entwickelung Anspruch machte, so konnte natürlicher Weise keine ein allgemeines Interesse unter der Hauptmasse der illyrischen Slawen erregen. Schon die Verschiedenheit des Alphabets liess ein solches nicht leicht aufkommen. Die Windo-Slowenen schrieben und druckten abwechselnd in lateinischer und deutscher Schrift; in Kroatien und Slawonien hatte sich eine lateinische Schreibweise Geltung verschafft. Neben ihr war im kroatischen Küstenlande die glagolitische Schrift, eine Verstümmelung der kirchenslawischen, in Gebrauch gekommen, während in Dalmatien noch lateinische und russische Schrift sich bis auf die Gegenwart kreuzen. Nur die Serben behielten die ächt slawische Kirchenschrift bei und verstanden sich, so wie die Bolgaren erst in der neuesten Zeit, zur Annahme des russischen Alphabets. *).

So vielfach war der Stamm der Illyro-Serben gesondert und zerfallen! Nur ein Band hielt die getrennten Glieder zusammen. Es war die gemeinsame Sprache. Mit dem Beginn einer höhern Sprachforschung unter den Slawen musste sich unwillkürlich die Ueberzeugung aufdringen, dass alle jene Mundarten und Unter-

*) Uebrigens haben neuere Forschungen gezeigt, dass Peter der Grosse nicht der Erfinder des heutigen russischen Alphabets sein kann, wie man gewöhnlich annimmt; vielmehr sind schon am Ende des 17ten Jahrhunderts in einer slawischen Stadt unweit des adriatischen Meeres Bücher mit russischen (den sogenannten bürgerlichen) Lettern gedruckt worden. D.e unausgesetzten Beziehungen, in welchen Peter der Grosse, namentlich wegen seiner Pläne auf Constantinopel, zu den Südslawen stand, scheinen ihm zur Verpflanzung des vereinfachten kirchenslawischen Alphabets nach Russland Veranlassung gegeben zu haben.

mundarten der Illyro-Serben im Wesentlichen ein und dieselbe Sprache ausmachen. Es kam nur darauf an, diese Ansicht ins Leben einzuführen, um so auch die einzelnen Winkelliteraturen zu einer gemeinsamen Literatur zu erheben. Diess erkannte als seine Aufgabe der Croat Ljudewit Gaj.

Gaj gehört unstreitig zu den bedeutendsten und interessantesten Männern im heutigen Slawenthum. Wir wissen von seinen äusseren Lebensumständen nur wenig; es ist diess auch für unsern Zweck von keinem grossen Belange. Seine Geburt fällt etwa in die Zeit, als Napoleon die ihrer Hauptbevölkerung nach slawischen Provinzen Kärnthen, Krain, Istrien, Görz und das Triester Küstenland von Oesterreich losriss und ihnen den alten Namen „Illyrien" gab. Die Erziehung des jungen Gaj fiel schon in friedlichere Zeiten und wurde unter den Augen einer liebevollen Mutter geleitet. Sie, welche mit flammender Liebe an Allem hing, was ihrem Volke theuer und national ist, hat auf die Gesinnung und das ganze Wesen ihres Sohnes einen entschiedenen Einfluss geäussert. Noch heute spricht derselbe mit frommer Rührung davon, wie sie ihn für die Bahn vorbereitet habe, die er sich später auserwählte. Unterstützt von herrlichen Anlagen musste es dem jungen Gaj leicht werden, sich schon in seiner Heimath mit deutscher Bildung zu befreunden. Ein längerer Aufenthalt auf österreichischen und deutschen Universitäten gab dem in der Heimath erworbenen geistigen Kapital eine höhere Weihe. In sie kehrte er als Doctor der Rechte mit feiner Menschen- und Völkerkenntniss bereichert zurück. Es war dies in jener Zeit, als einerseits die Magyaren sich fest vornahmen, allem Slawischen innerhalb ihres Landes den Krieg bis zur unbarmherzigsten Vernichtung zu führen, und die Staatsregierung mit sichtlichem Wohlgefallen die Bestrebungen derselben unterstützte, als aber auch anderseits die Böhmen bereits zu einer klaren Einsicht in die Weise gekommen waren, wie sie die Wiedergeburt ihres Vaterlandes zu betreiben hätten, und allmählig zu ahnen anfingen, welchen Beruf ihnen die Weltgeschichte auferlege. Alle diese Gährungen und Verhältnisse hatte Gaj mit seinem scharfen Blicke an Ort und Stelle würdigen gelernt; er hatte sie im ersten Momente als die Vorboten künftiger, verhängnissvoller Ereignisse erkannt; es war ihm klar geworden, dass auch sein Geburtsland und der Stamm, dem er angehörte, mit oder ohne Willen in diesen Gährungsprocess hineingezogen werden würde. Das Beste schien ihm, selbst die Initiative zu ergreifen und die Erweckung seiner Landsleute vom langen Schlummer durch geistigen Einfluss auf literarischem Wege zu erzielen. Es galt dem Traum des Jünglings im Mannesalter Leben und Gestalt zu geben.

Alles hing davon ab, wie Gaj selbst sich seines Strebens bewusst geworden war. Er wusste, was er wollte und kannte die Gemüther seiner Landsleute. Auf sie musste schon seine äussere Gestalt, sein hoher und schlanker Wuchs, die feste Willenskraft, die sich energisch und ernsthaft auf seinem Gesicht ausdrückt, die aus seinen Augen auflodernde Begeisterung, sobald es sich um nationale Interessen handelt, den stärksten Eindruck machen, und namentlich musste der unaufhaltsam aber zugleich würdevoll und gemessen dahinströmende Fluss seiner Rede ihm die eines höhern Gedanken Fähigen seiner Stammgenossen, vorzüglich aber die junge Generation zuwenden. Unverzagt und entschlossen warf er selbst, ihnen zum Beispiel, die aristokratischen und religiösen Vorurtheile ab, unter denen er aufgewachsen war. Zuvörderst war es ihm nur darum zu thun, eine Zeitschrift in der Nationalsprache zu begründen.' Als Croat hatte er sich desswegen an die ungarischen Behörden zu wenden, welche den Wünschen des Bittstellers natürlich nicht entgegen kamen. Da wandte sich der kaum fünf und zwanzigjährige Literat an den Kaiser Franz, der ihm in einer Audienz die nöthige Vollmacht ertheilte. Ohne Verzug richtete Gaj in Agram eine Nationalbuchdruckerei ein. Die Zeitung erschien anfangs in der Mundart von Provincialcroatien und als „croatische Nationalzeitung", wurde aber nach wenigen Monaten in die „illyrische Nationalzeitung", und das literarische Beiblatt in den „illyrischen Morgenstern" umgetauft. Zugleich ging die Sprache dieser Blätter allmälig in den Dialekt über, wie er vorzugsweise in Dalmatien, dem Gränzlande, und Bosnien gesprochen wird und in

der sogenannten dalmatinischen Literatur zur Schriftsprache erhoben und ausgebildet worden ist. Eine den slawischen Lauten und dem kyrillischen und russischen Alphabet analoge lateinische Orthographie gab auch äusserlich der Sprache ein geschmackvolleres, wenn gleich anfänglich befremdendes Gewand.

Die Vertauschung des Namens war ein kühnes Wagstück; sie konnte das ganze Streben Gaj's ins Lächerliche wenden. Er gab seine Erklärung dahin ab, dass der slawische Stamm der Illyrer, Croaten und Serben, welcher eine, nur durch geringe mundartliche Verschiedenheiten bezeichnete gemeinsame Sprache besitze, auch eine gemeinsame Literatur mit einem gemeinsamen Namen aufbauen müsse, wenn er nicht geistig und moralisch verwittern wolle. Um dem Namen „illyrisch“ seine Fremdartigkeit zu benehmen, berief er sich darauf, dass die alten Illyrier, welche zum Theil in den Ländern der heutigen Südslawen ihre Wohnsitze hatten, Slawen gewesen wären. Mit grösserem Recht konnte er ferner sich darauf berufen, dass heute wenigstens ein Theil der Südslawen den Namen Illyrier führt und besonders, dass im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten „illyrisch“ öfter von den meisten jener Slawenstämme gebraucht wurde. Solche Erklärungen führten wohl dem aufgehenden Illyrismus zahlreiche Anhänger und Schwärmer zu, konnten aber nicht die Gegner desselben gewinnen.

Zu ihnen gehörten und gehören vorzugsweise die Magyaren, denen der Illyrismus von seinem Entstehen an ein Dorn im Auge war, da er nicht nur ihren nationalen Grausamkeiten gleich kühn entgegen trat, sondern ihnen auch Besorgniss wegen der Zukunft einflösste, namentlich weil er ihnen den Weg nach dem adriatischen Meere und dem sogenannten ungarischen Hafen zu versperren drohte. Man hat daher magyarischer Seits alle erdenklichen Mittel angewendet, um die Flamme des Illyrismus zu ersticken. Anfangs glaubte man ihn zu beseitigen, wenn man den Begründer desselben, Ljudewit Gaj, zu gewinnen vermöchte. Die magyarischen Magnaten liessen es an Lockungen und Versprechungen nicht fehlen. Sie machten Gaj, als er einst mit ihnen zusammenkam, in freundlichem Tone darüber Vorwürfe, dass er den croatischen Namen vernichte, und boten ihm jede Förderung seiner Zwecke an, wenn er blos für Croatien, nicht aber für den Illyrismus thätig sein wolle. Von diesem können sie nichts Gutes erwarten; sie besorgen, dass einst, wenn die ungarischen Slawen mit den Magyaren den unvermeidlichen Kampf auf Leben und Tod beginnen werden, die kriegerisch gesinnten und schon jetzt schlagfertig dastehenden Slawen der Militairgränze ihren Brüdern in Ungarn zu Hülfe eilen möchten. Darum suchten auch die Magnaten Gaj's Wirksamkeit in den Augen der ungarischen Regierung zu verdächtigen, indem sie ihn beschuldigten, dass er den Russen in die Hände arbeite. Ihm aber nöthigten solche Verläumdungen keine Vertheidigung ab, sondern er trennte sich von ihnen mit den Worten: „Ihr Magyaren seid nur eine Insel auf dem slawischen Ocean, überstrengt Ihr Euch zu sehr, so werden Euch die Wellen desselben bedecken.“ Wir lassen es dahin gestellt sein, ob diese Worte nicht etwas poetisch klingen, und bemerken nur, dass Gaj, obgleich er, so wie andere angesehene Slawen in Ungarn, kaum seines Lebens vor den Magyaren sicher ist, doch diesen selbst die grösste Anerkennung als frischen, thatkräftigen Naturen zollt. In der jüngsten Zeit scheinen die Magyaren zu der Einsicht gekommen zu sein, dass Croatien und die ihm stammverwandten Länder sich nie zur Magyarisirung bequemen werden. Wenigstens gestehen sie ein, dass Gaj's Bedeutsamkeit von Tag zu Tage wächst und dass die von ihm ausgegangene Idee von selbst immer weiter um sich greift.

Ganz andere Hindernisse traten dem Streben Gaj's in seiner Heimath und unter den ihr zunächst wohnenden Stämmen entgegen. Die Aristokratie in Croatien und Slawonien sah in dem Illyrismus zugleich ein demokratisches Element, das ihren Vorrechten einst den Todesschlag beibringen möchte. In der That haben sie dieses zu erwarten, wenn nicht, wie es den Anschein hat, die heranwachsende junge Generation des illyrischen Adels ihren Beruf besser erkennen wird. In Krain, Kärnthen und Steyermark hatte der Illyrismus ausser manchen andern Hindernissen noch eine unglaubliche geistige Trägheit und Dumpfheit zu überwinden;

indessen hat auch hier die neue illyrische Schreibweise in den letzten Jahren mehrere Freunde gefunden und weitere, wenn auch noch unbedeutende, Regungen veranlasst. Dalmatien wollte lange keinen Antheil an dem geistigen Wiederaufleben des illyrischen Volksstammes haben, bis einzelne Köpfe erst in der neuesten Zeit die hohe Bedeutung desselben erkannten. Als Gaj im vorigen Jahre nach Ragusa kam, bewies ihm die gebildete Bevölkerung auf das Lebhafteste, wie man sein Wirken einer dankbaren Anerkennung zu würdigen wisse. Während aber in den eben angeführten Ländern die Idee des Illyrismus unaufhaltsam, wenn auch langsam, die Gemüther ergreift, findet sie in den Serben in der Türkei und Ungarn die halsstarrigsten Bekämpfer. Sie wollen ihren Nationalnamen nicht gegen einen andern opfern, der ihnen nur als Phantom erscheint. Die eifrigsten Bemühungen Gaj's sind hier gescheitert; doch lassen gewisse Umstände, die hier nicht weiter angedeutet werden sollen, nähere Verständigung zwischen den Illyriern und Serben voraussehen. Bereits hat der bekanntlich durch geistige Bildung hoch über seinem Volke stehende Wládyka von Montenegro seinen Seherblick auf den Illyrismus gerichtet, so wie auch Gaj mit grosser Begeisterung von der nationalen Gesinnung dieses Slawenfürsten spricht. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Bewegungspartei in Serbien, welche unlängst ans Ruder gekommen ist, ganz im Geiste der Illyrier handelt und mit ihnen in einem innigen Vernehmen steht.

In welcher Stellung steht aber Gaj zu der österreichischen Staatsregierung, da seine Wirksamkeit nicht blos auf einige Hitzköpfe, nicht einmal auf einige Tausende, sondern auf mehrere Millionen österreichischer Unterthanen mittelbar und unmittelbar sich erstreckt? Wer Gaj nur nach gewissen Berichten und einzelnen Handlungen beurtheilen würde, möchte leicht verleitet werden, ihn für einen gemeinen Agitator anzusehen. Dieser Vorwurf kann ihn nicht treffen. Schon das Vertrauen, das die österreichische Regierung bei seinem ersten Auftreten in ihn gesetzt hat, beweist, dass sie ihn eher für einen Ehrenmann, als für einen verschlagenen und ränkeschmiedenden Aufwiegler hielt. Auch hat sie ihm später bei verschiedenen Gelegenheiten zu erkennen gegeben, dass sie seine Verdienste um die Veredlung der illyrischen Slawen zu würdigen sich berufen fühle; ein kostbarer Ring, welcher ihm huldreichst von dem jetzt regierenden Kaiser zum Zeichen der Anerkennung seines Strebens verliehen wurde, beschämte seine Feinde, die ihn so gern gestürzt hätten. Magyaren und Deutsche hatten sich hierin getäuscht. Allerdings muss in Gaj's Brust eine gewisse Antipathie gegen das deutsche Wesen ruhen; sie erklärt sich einem unpartheiischen Beobachter der Vergangenheit und Gegenwart sehr leicht. Er weiss es, was der Volksstamm, dem er angehört, Gutes und Böses von den Deutschen genossen hat, und es gereicht ihm zur Ehre, dass er bei mehreren Gelegenheiten den in Folge früherer Ereignisse tief eingeprägten Hass seiner Landsleute gegen Deutsche zu zügeln verstand. Ihm ist ferner deutsche Bildung und deutsche Geisteskraft kein Gegenstand der Verachtung; nur wird es Jeder mit den dortigen Verhältnissen einigermassen Vertraute sehr natürlich finden, wenn er weder zur Magyarisirung, noch zur Germanisirung seiner Stammgenossen die Hand bietet. Auch scheint die österreichische Regierung immer mehr zu der Einsicht zu kommen, dass die Zeit vorüber ist, wo gewaltsame und hinterlistige Maassregeln ein Volk seiner Nationalität berauben konnten. Das Slawenthum hat Front gemacht gegen das Deutschthum und scheint demselben von allen Seiten ein dreistes, wohl zu selbstgenügsames „Bis hierher und nicht weiter“ zurufen zu wollen. So mag vielleicht auch Gaj denken. Es hängt nun von der österreichischen Regierung ab, den sich gestaltenden Umschwung der Dinge so zu benutzen, wie es eines christlichen Staates, welchem nationaler Fanatismus eben so wie religiöser als sündhaft erscheinen muss, würdig ist. In der jüngsten Zeit hat Oesterreich einige Schritte gethan, um die ihm oft abgesprochene Deutschheit seiner Gesinnung öffentlich an den Tag zu legen. Woher kommt eine so plötzliche Umwandlung der Gesinnung in dieser „Welt für sich“? Ist sie das Ergebniss einer reinen Begeisterung für die herannahende Einigung der deutschen Stämme oder haben äussere Motive sie hervorgerufen? Die Frage bleibe

hier absichtlich unbeantwortet; nur so viel sei angedeutet, dass jene magyarischen und slawischen Stimmen, welche gern nach einigen Decennien den österreichischen Staat aus seinen Angeln gehoben sehn möchten und sein Zerfallen als unfehlbar ansehen, wohl etwas zu vorlaut sind. Oesterreich hat, wenn es überhaupt einer Rettung vor seinen Magyaren, tschechischen, russinischen und illyrischen Slawen bedarf, dieselbe in dem innigen und aufrichtigen Anschliessen an die sich bildende deutsche Nationalgesinnung, keineswegs aber in gewissen politischen Kunstgriffen.

Von hoher Wichtigkeit für das künftige Geschick des illyrischen Slawenstammes ist auch das weitere Verhalten Oesterreichs zum Deutschthum. Von einer Germanisirung der illyrischen Slawen können nur noch solche träumen, welche weder mit dem zähen Wesen der Slawen, noch mit dem, was jetzt unter ihnen vorgeht, hinlänglich vertraut sind. In eine ganz untergeordnete Stellung können sie schwerlich bei dem künftigen Nationalitätenkampfe herabgedrückt werden. „Ganz Illyrien wimmelt von gewappneten Männern", sagte unlängst der wohl unterrichtete Fallmerayer, und die slawischen Küstengebiete des adriatischen Meeres könnten leicht ein Zankapfel werden, um den Magyaren und Slawen, — oder auch Deutsche sich zu streiten haben werden. Regt sich doch selbst in Triest wieder das slawische Leben, das, wenn es sich auch zu keiner slawischen Universalmonarchie gestalten will, doch von Tage zu Tage in seinen einzelnen Repräsentanten immer entschiedener sich zu gemeinsamer Gesinnung erhebt. Allerdings wächst dabei der oft so lächerlich sich aufspreitzende Uebermuth der überspannten Partei der Slawen, die namentlich auch bei den Illyriern zu finden ist. Solche und ähnliche Richtungen strafen sich selbst, mögen sie gegen das deutsche oder ein anderes Element gerichtet sein. Thörichter Wahn aber auch ist es, von der Begeisterung und der gemeinsamen Gesinnung der aufgewachten Slawenwelt nur geringfügige und vereinzelte That zu erwarten, und noch unkluger und kurzsichtiger, sich mit ihr anders, als auf dem Wege der Humanität vertragen zu wollen. —

E. Kunick.

3. Der polnische Historiker Jozef Lukaszewicz.

Unter den wenigen polnischen Historikern der Gegenwart, welche mit kritischer Schärfe Gediegenheit des Wissens vereinen und sich keine Fälschung des geschichtlichen Stoffes in Folge ihrer Vorliebe für gewisse politische und religiöse Richtungen zu Schulden kommen lassen, gehört der Bibliothekar J. Lukaschewicz (Lukaszewicz) mit vollem Fug und Recht. Seine „Geschichte der Stadt Posen", welche auch die Aufmerksamkeit deutscher Forscher verdient, hat gezeigt, wie gediegen er die polnische Städtegeschichte zu bearbeiten versteht. Noch grössere Verdienste hat er sich um die Geschichte der Reformation in Polen erworben, worüber er etwa seit zehn Jahren mehrere äusserlich von einander unabhängige, doch der Sache und der Bearbeitung nach innig mit einander zusammenhängende Werke veröffentlicht hat. Es gehört dahin zuvörderst seine Geschichte der böhmischen Brüder in Polen, durch welche wir erst in den Stand gesetzt werden, uns eine deutliche Vorstellung davon zu machen, wie schnell und wie kräftig der Hussitismus in Polen um sich griff und wie damals schon die Westslawen auch in politischer Hinsicht auf eine Verbrüderung hindachten. Hin und wieder ist der Stoff von Lukaschewicz noch nicht reichhaltig genug zusammengebracht worden. Diess findet jedoch meistens in der Unzugänglichkeit vieler Quellen seine Entschuldigung und es ist um so mehr zu wünschen, dass Prof. Kaubek in Prag mit seinen Zusätzen und Berichtigungen in Betreff des Hussitismus in Böhmen und Polen bald hervortrete, als dieser Gegenstand bis jetzt in slawischen und mehr noch in deutschen Geschichtswerken nicht nur ganz falsch, sondern oft mit absichtlicher Entstellung der Wahrheit aufgefasst ist. Von Palacky lässt sich schwerlich

eine genügende Behandlung des Hussitismus und seines Fort- und Unterganges erwarten, da er bei seinen Schriften an vielfache Rücksichten gebunden ist, und jede derselben eine mehr als doppelte Censur zu bestehen hat.

Seine Arbeit über die böhmischen Brüder will übrigens Lukaschewicz nur als Vorläufer einer Reihe von Werken angesehen wissen, welche das Auftreten und den Untergang der Reformation in allen Theilen des alten Polenreiches schildern sollen. Zunächst trat er dann mit einer Geschichte der Dissidenten im Grossherzogthum Posen auf, und diese so wie die Arbeit über die polnischen Hussiten bilden die vorzüglichsten Quellen, auf welche gestützt der polnische Graf Krasinski seine ungenügende Geschichte der Reformation in Polen geschrieben hat. Daher kommt es auch, dass Krasinski von dem Eindringen der Reformation in Lithauen so gar wenig und so unsicher spricht; es fehlte ihm an tüchtiger Einsicht in die Sache, da sein Vorgänger sich darüber noch nicht hatte vernehmen lassen. Erst in diesem Jahre hat Lukaschewicz durch sein zu Posen erschienenes Werk über die reformirte Kirche in Lithauen die historische Kenntniss auch über diesen Punkt ungemein bereichert. Die Reformation in Lithauen hat den unermüdlich thätigen Verfasser auch auf das Eindringen derselben in andern russisch-polnischen Provinzen hingeleitet. So ist er jetzt damit beschäftigt, die Geschichte der Reformation in Wolynien, Podolien, Kleinrussland, Galizien und Kleinpolen zu bearbeiten. Es stehen ihm für diese Länder sonst ganz unbekannte Materialien zu Gebote, die ihn in den Stand setzen, den Antheil jener Länder an der Reformation zu schildern, wie es die geschichtliche Wahrheit fordert *). — *K.*

4. Das russische Weihnachtsfest.

Eine ethnographische Schilderung nach *Sacharow*.

Das russische Weihnachtsfest umfasst die ganze Zeit vom Weihnachts- bis zum heiligen Drei-Königs-Tage oder die sogenannten 12 Nächte. Es ist diess das heiterste und ungezwungenste aller russischen Feste; denn in diesen Tagen jubelt und freut sich Alles, Jung und Alt, Arm und Reich, Vornehm und Gering; und wenn in dem Charakter des Russen ein leichter, froher Sinn besonders hervorsticht, so ist es in diesen Tagen, wo er sich demselben ganz hingibt, wo er den ganzen Kern seines innern Lebens ohne Scheu und Hehl entfaltet. Wenn die strenge Sitte — mit Moralität gleich ernst und bedeutungsvoll — das ganze Jahr hindurch den Menschen in gewisse Schranken zwingt, die er ohne Tadel nicht überschreiten darf; so sind es die Weihnachten, wo für den Russen auch diese fallen, und wo nur die Göttin des Vergnügens, der Heiterkeit und des Frohsinns von ihrem rosenbestreuten Throne herab die Erdenkinder regiert. Da sitzen die jungen Burschen und Mädchen ungezwungen neben einander, Hand in Hand, und die Jungfrau spricht frei und unbespöttelt mit dem Jüngling, den sie „erwählt“ hat. Und die guten Väterchen sehen ganz lustig d'rein und erzählen von den alten Zeiten ihrer schönen Jugend, und werden so mitten unter all der Jugend selbst jugendlich. Und die guten Mütterchen sprechen mit Wehmuth von dem reizenden, sorglosen, behaglichen Leben, das sie als Mädchen geführt, und lehren ihre jungen Nachfolgerinnen mit schmerzlich-süsser Freude alte Sagen und Lieder der Heimath, wundervolle Mährchen und unterhaltende Räthsel. — Solch ein freier Ton verbindet in diesen Tagen ganz Russland zu einer Familie, daher sind die Weihnachtstage ein wahres Familien-Fest, entstanden aus dem innigen Verkehr verschiedener Familien unter einander, bestimmt durch freie Annäherung der bei-

*) Bei dem Interesse, dessen sich die Geschichte der Reformation in Deutschland jetzt erfreut, wird es vielleicht dem deutschen Publikum erwünscht sein, zu vernehmen, dass gedrängte Auszüge aus den Werken von Lukaschewicz nächstens in deutscher Sprache erscheinen werden.

den Geschlechter neue enge Familienbande zu gründen; sie sind aber auch ein ächtes Mädchenfest, denn die Mädchen führen bei denselben den Reigen an, und für sie allein scheint es entstanden zu sein.

Ueber den Ursprung dieser Festlichkeit lässt sich in unsern Tagen nichts Genaues mehr ausforschen. Ueberhaupt liegt die alte russische Ethnographie sehr im Argen. Die mannigfaltigen Sitten und Gewohnheiten des alten russischen Lebens, wo sind sie hin! Keine Feder hat sie beschrieben, kein Pergament der Nachwelt aufbewahrt! Das russische Volksleben ist so reich an ächter National-Eigenthümlichkeit, wie kein anderes mehr; aber Russland ist eben so arm an Beschreibungen und Schilderungen derselben, dass es in der That Schande ist für eine so grosse Nation. Nur im Munde des Volkes lebt das Andenken an jene alten Zeiten, aber es ist verhüllt in das Gewand der Mythe, in den Nebel des Mährchens, in die Morgenröthe der Sage und des Liedes; und wer könnte sich vermessen, aus den mannigfaltigen Schöpfungen des dichtenden National-Geistes mit entschiedener Gewissheit bestimmte, genaue Resultate zu erschliessen? — Und diese Dichtungen der Nation selbst, wo sind sie gesammelt? Wie wenige kennt sogar die russische Literatur! wie so gar keine die deutsche oder eine andere? Fing man ja doch erst seit einigen Jahren an, den Sagen und Liedern dieses Volkes mit herablassender Güte einige gnädige Aufmerksamkeit zu schenken; obgleich diese schuldlose Naivität und Einfachheit, und dieser Adel und diese Würde, welche die Seele derselben sind, ein jedes unverdorbene Gemüth im ersten Augenblick entzücken müssen!

Die Russen feierten die Weihnachten immer um dieselbe Jahreszeit; allein nach ihrer Zeitrechnung fand diess in gar verschiedenen Monaten statt. In den alten Zeiten hielt man dieses Fest in den letzten Tagen des zehnten Monats; dieses geschah, so lange man das Jahr mit dem Monate März anfing. Später kamen andere Menschen und andere Sitten, das Jahr fing mit dem September an und so kamen die Weihnachten in das Ende des vierten Monats. Aber später erlitt auch diese Veränderung eine Umwandlung. Peter der Grosse kam und von ihm ward alles Alte mit Füssen getreten; er fand es für gut, das neue Jahr mit dem Januar zu beginnen und die Weihnachten wurden wieder in das Ende des zwölften Monates verschoben. So einfach und natürlich auch diese Veränderungen an sich sind, so hat sie doch kein russischer Schriftsteller uns gemeldet; nein, die Nation hat uns diese Nachrichten selbst aufbewahrt und zwar in ihren wundervollen Traditionen, in ihren Sagen. Wie gross und wie mannigfaltig nun diese auch sind, so sind doch die russischen Weihnachtsfeiertage selbst viel grossartiger und mannigfaltiger. Beinahe mährchenhaft klingen die Sagen von den Weihnachtsfesten in Moskwa, Tula, Kaluga und Rjazan, wie sie in alten Tagen gefeiert wurden.

Gegen das Ende des November, wenn bei uns der Advent eintritt, als die guten Hausväter schon anfingen nachzusinnen, was für Fleisch, was für Wurst und dergleichen sie wohl einkaufen sollten: da ward auch in dem Herzen der Hausmutter der Gedanke rege, den sie schon im vorigen Jahre ausgesprochen: „Bei wem wollen wir die Weihnachten feiern? Wen sollen wir auf die langen Abende einladen? Was für Mädchen können wir als willkommene Gäste unsern Töchtern zuführen?“ Aber solch ein Gedanke ward nicht etwa zu Hause oder im eigenen Kopfe durchdacht, nein, in Russland war es schon seit Alters her Brauch, während der Philipowki (eben jene Zeit) seine Verwandten und Bekannten zu besuchen. Da nahmen die jungen Frauen gar bald nach dem Frühstück ihre Arbeit in die Hand und gingen aus, um den übrigen Tag bei ihren Freundinnen zuzubringen; und war der Vespersegen gesprochen, so kamen ihnen auch die bejahrteren nach, und nun fingen die guten Mütter und die alten Mütterchen an zu plaudern und guten Rathes zu pflegen. Einen Hauptgegenstand der Verhandlungen bildeten neben den Stadt-Neuigkeiten natürlich die nahe bevorstehenden Weihnachten. Bei solchen Familien-Rathssitzungen ging es in der Regel sehr scharf her. Am lautesten liessen die alten Mütterchen ihre Stimme erschallen; sie wollten, als die Erfahrneren, immer mit ihrer Meinung durchdringen, während die jüngern Frauen

ebenso standhaft bei ihrer Ansicht beharrten. Daraus entspann sich oft gar heftiger Streit und man konnte zu keinem Schlusse kommen. Sahen sich die jungen Frauen etwa in Minorität und hatten sie gerechten Grund zu besorgen, ihre Ansicht könnte durchfallen, so beschlossen sie nicht selten die Berathung mit den Worten: „Ach, bis zum Wasilij-Abend ist's noch lange Zeit, da wollen wir es noch ein Bischen überlegen; aber nichts für ungut, dann kann ja jede ihre Meinung sagen.“ Aber das geschah nur, wenn die Aelteren hartnäckig auf ihrer Forderung bestanden. Während dieser Zeit nun hatten die jüngern Frauen vollauf zu thun. Sie gingen von Freundin zu Freundin und suchten überall ihre Ansicht durchzusetzen mit allen den kleinen Künsten, welche den jungen Frauen so schön anstehen. Nach diesen Präliminarien fing man an, einander Geschenke zuzuschicken. Die Kindsfrauen und alten Kammerfrauen gingen von Hofe zu Hofe und brachten alles wieder zu Frieden und Eintracht.

Das Haus, welches man zur Feier des Weihnachtsfestes auswählte, musste immer ein reiches, vermögliches sein, „wo man gut lebte.“ Schon lange vor dem Wasilij-Abend fing die Mutter eines solchen Hauses an, ihre Verwandten zu besuchen und lud Alt und Jung, jeden namentlich, mit vielfachen Bitten und Ehrenbezeugungen zu dem Weihnachtsfeste ein. Nach ihr machten in den folgenden Tagen, ihre Aufträge in der Hand (narjadnoje djelo), die Kindsfrauen dieselbe Runde, „um dieses und dieses Mädchen auf das Weihnachtsfest zu Gaste zu bitten.“ Trat solch eine Kindsfrau in das Haus, so war Alles Jubel und Freude; man nahm sie mit allerlei Ehrenbezeugungen auf und während sie „ihrem Auftrage zufolge ihre Verbeugungen austheilte (ponarjadu razdawala poklony)“, wobei sie wieder jeden einzelnen bei seinem Namen mit Hinzufügung seines Geburtsortes aufrief, und nun die Einladungen ankündigte,“ — sorgte die Hausfrau dafür, dass die Abgesandte gehörig bewirthet wurde. Bei einer Schale Wein plauderten die guten Kindsfrauen alles aus: wer eingeladen wäre und wen man nicht haben wolle, was für Jünglinge und was für Jungfrauen man für einander bestimme. Solch ein Paar hiess Sužennyja, für einander Bestimmte, Erwählte; die Hausfrau hatte das Recht, wenn es ihr so gefiel, für dieses oder jenes Mädchen zu bestimmen, doch nahm sie hierbei immer auf die Familienverhältnisse der jungen Leute Rücksicht, ebenso auf die nähern Beziehungen, wenn sich solche zwischen zwei Leuten entwickelt hatten. Der Erwählte hatte seiner Erwählten gegenüber mehr Vorrechte, als ein anderer Jüngling, doch war er dafür auch verpflichtet, für ihre Unterhaltung und die Befriedigung ihrer etwaigen Bedürfnisse und Wünsche Sorge zu tragen. Unter den Eingeladenen durften die nächsten Anverwandten nicht fehlen; den Unverheiratheten unter ihnen vergass man nie hübsche Mädchen auszuwählen. In Hinsicht derer waren also die Einladerinnen nicht so zurückhaltend, über die anderen aber waren sie schwerer auszuforschen. Da musste man seine Zuflucht zu einer List nehmen. Die gesprächige Hausfrau führte die Kindswärterinn in das Speisegewölbe und hier, wo sie ganz allein waren und Niemand sie hören konnte, entlockte sie der guten Alten ein Geheimniss nach dem andern und vergalt ihr jede neue Nachricht mit einem oder einigen Büscheln ukrainischer Früchte. Während dess waren die Mädchen ebenfalls auf das Ihrige bedacht; sie durchsuchten die Schmucksachen ihrer Mutter und sandten unter der Hand ein altes Mütterchen (babuschka, die in keinem Hause fehlt) zu der oder jener Freundin, zu fragen, mit wem sie auf das Weihnachtsfest kommen, wie sie sich putzen, was für einen Kokoschnik, was für einen Saraphan sie nehmen werde und dergleichen mehr. Alle diese Einladungen und die ganze Vorbereitung geschah binnen der Tage „vor dem Sterne“ (do zwjezdy) vor dem heiligen Abende. An diesem musste Alles beendet sein, und man fing weder früher an, noch hörte man später auf, denn so war die Sitte.

Endlich erschien der „Grosse Tag“ (Welikij denj). Alle Rechtgläubigen hielten nun nach der langen Fastenzeit (die ganze Adventszeit hindurch) wieder das erste Mahl mit Fleisch- und Milchspeisen; und das that ein jeder zu Hause und zwar sehr frühe, so frühe, dass die alten Leutchen schon vor Mittag ihr

Schläfchen beendet hatten. Kaum aber hatten diese den letzten Schlummer aus den Augen gerieben, da traten schon die jungen Männer und Frauen zu ihnen und brachten ihre Bitten vor: die Söhne ersuchten um die Erlaubniss, ihre Schwiegereltern besuchen, die Schwiegertöchter ihren Eltern ihre Verehrung beweisen zu dürfen. Beim Weggehen befahl die alte Mutter im Hause den jungen Frauen, sich genau zu erkundigen, was es für Erwählte gäbe; denn das war eine Hauptsorge der russischen Matronen. Diese Besuche dauerten bis zum Abend und bildeten eine Art von Recognosciren, um zu erfahren, was man von dem Feste zu erwarten habe. Hatten sich diese Besuche endlich entfernt, so kamen die Herzensgäste der Hausmutter: die „babki-pozywatki.“ Dieses waren die eigentlichen Einladerinnen von Seiten der Hausfrau, gewandte Zungen, die wohl Gäste für das Haus zu werben verstanden, aber eben so wenig sich scheuten, jeder Hausfrau zu spotten und ihr mancherlei wahre und erlogene Dinge nachzureden, wenn sie nicht gehörig bewirthet wurden; eine gefürchtete Gesellschaft, die mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen und mit Speisen und Getränken überhäuft wurde. Ihre spitzen Zungen kehrten sich leicht gegen die Häuser und Familien der nächsten Gegend und nahmen sich's heraus, manches zu besprechen, was andere Menschen kaum zu denken wagten. Nachdem sie sich reichlich gesättigt und mancherlei Geschenke mit auf dem Weg empfangen hatten, trug ihnen die Hausfrau auf, zu allen Verwandten und Bekannten zu gehen und alle so herzlich und verbindlich als möglich auf den und den Tag zu Gaste zu bitten. Mit dem frühen Morgen des nächsten Tages begannen die babki ihre Besuche in den nahen Familien. Dieses war die ehrenvollste Einladung, welche man den Frauen machen konnte. Sogleich griffen sie nach ihren Kleidern und den Schmucksachen. Die Verheiratheten waren mit ihrem Putz bald fertig, aber bei den Mädchen erforderte er eine besondere Sorgfalt; keines getraute sich da allein nach seinem Kopfe zu verfahren, es mussten einige Verwandte und Freundinnen aus der Nachbarschaft herbeigeholt werden, damit nichts versehen werde.

Auch die Hausväter waren unterdessen nicht müssig geblieben, denn auch von ihrer Seite mussten die Gäste eingeladen werden, wenn man nicht beleidigen wollte. Schon am frühen Morgen riefen sie den Swat (chożalyj swat) herbei und sandten ihn zu Verwandten und Bekannten. Die Swaten waren gewandte und ihres Amtes wohlkundige Männer. So ein Swat geht immer früh Morgens aus, seinen schön verzierten Stock in der Hand. Tritt er in ein Haus, so betet er zuerst vor den Heiligenbildern, verbeugt sich dann vor dem Hausherrn und der Hausfrau und spricht: „Philimon Spiridonowitsch und Anna Karpowna verbeugen sich Euch, Väterchen Artamon Triphonowitsch, und Euch, Mütterchen Agaphja Nelidowna.“

Bei diesen Worten verbeugt sich der Swat bis zum Gürtel, und die Becomplimentirten antworten ihm ebenfalls mit einer Verbeugung: „Wir danken unterthänigst dem Philimon Spiridonowitsch und der Anna Karpowna.“

Der Swat beginnt wieder: „Sie haben mir befohlen, Euch, Väterchen Artamon Triphonowitsch, und Euch, Mütterchen Agaphja Nelidowna, unterthänigst zu bitten: den Abend ein Paar Stunden bei ihnen zu bleiben, nach Belieben sich die Zeit zu vertreiben, auf hübsche rothe Mägdlein zu schauen, ein Stückchen Brodt und Salz zu kauen, in's gebratene Gänschen mit ihnen zu hauen.“

Auf diese freundlichen Worte des Swaten erwiedert man: „Philimon Spiridonowitsch und Anna Karpowna machen sich ohne Grund Schaden und Mühe; wir, das heisst, die Unsrigen, werden auch ohne diese Ehre den Abend zubringen.“

Da sagt der Swat wieder: „Sie lassen Euch, Väterchen Artamon Triphonowitsch, und Euch, Mütterchen Agaphja Nelidowna, bedenken: Schon seit Jahrtausenden ist das so eingeführt, mit uns hat es nicht angefangen, mit uns wird es nicht aufhören. Störet also nicht die Festlichkeit, bringt die guten Leute nicht zur Verzweiflung. Ohne Euch giebt es keine Freude bei Philimon Spiridonowitsch, ohne Euch giebt's kein Mädchenfest bei Anna Karpowna.“

„Ja, ja, mein Swatuschka (lieber Swat!)! Bei Philimon Spiridonowitsch ist Alles im Ueberflusse, und Gäste werden genug hinkommen,“ antwortet der Hausherr.

„Freilich, wir sind sicher nicht die ersten Gäste bei Anna Karpowna; auch ohne unsere Kinder wird ein lustiges Mädchenfest zu Stande kommen,“ erwiedert die unerbittliche Hausfrau.

„Was lasset Ihr also dem Philimon Spiridonowitsch und der Anna Karpowna sagen?“ fragt nun der Swat.

Nun tritt eine kleine Pause — Bedenkzeit ein; man sieht, es kostet den beiden Gatten Mühe, sich zu entscheiden. Man schwankt zwischen Wollen und Nicht-Sollen, endlich wird dem Abgesandten der Bescheid: „Verbeuge Dich dem Philimon Spiridonowitsch und der Anna Karpowna, mein lieber Swatuschka; wir werden also kommen; — wir werden ganz beistmmt kommen.“

Nun kam der erste Abend des Festes. Durch die Gassen zogen die Reiseschlitten; an den Thoren standen ganze Schaaren von Frauen. Auf den Schlitten fuhren die Mädchen nach dem gastlichen Hause (zwanyj dom). Ein Mädchen, das Braut war, wurde von ihrer Mutter, ihrer Wärterin, den Gespielinnen und anderen älteren und bekannten Frauen geführt. Dem Zuge schlossen sich aus Neugierde auch fremde Weiber an, um den Zug anzusehen, um zu wissen, was für Schmuck die oder jene trägt, wie man die Gäste im gastlichen Hause aufnimmt. In dem ersten Schlitten, der den ganzen Zug anführte, sassen: die Mutter mit der Tochter; zu ihren Füssen die Lieblingsgespielin, irgend ein armes Mädchen aus niederem Stande; im zweiten Schlitten lagen in verschiedenen Bündeln und Päcken die Schmucksachen, dann die Näschereien, das Backwerk und andere solche Geschenke, auch sassen die Begleiterinnen darin. Je grösser der Zug war, desto mehr Ruhm und Ehre für das gastliche Haus. Vor dem Zuge ging die Einladerin (babka pozywatka) einher. Wenn die Gäste an das Thor des gastlichen Hauses kamen, erwarteten sie im Schlitten (ohne auszusteigen) lärmend und knallend, dass man ihnen entgegen käme. Alsbald traten der Hausherr und die Hausfrau heraus und kamen den gebetenen Gästen bis zum Thore entgegen. Während nun die Angekommenen durch das Pförtchen schweigend eingeführt wurden, nahmen die Begleiter die Bündel aus dem Schlitten. Nach Beendigung allerhand stummer Höflichkeitsbezeugungen traten die Gäste auf den Hof und nun erst grüsste einer den andern. Allmählig kamen nun die Gäste in die Gemächer, da beteten sie zuerst vor den Heiligenbildern, dann machten sie den Anwesenden ihre Verbeugung und empfingen und gaben nun dem Willkommsgruss. Unter den Anwesenden entstand alsbald eine allgemeine Bewegung. Man nöthigte die Neuangekommenen vor Allem Platz zu nehmen, allein dazu waren sie nicht zu bewegen. Der Hausherr und die Hausfrau wandten nun alle Mittel an, Scherz und Ernst, Bitte und Drohung, doch umsonst; — Gäste, welche man vorzüglich ehren wollte, wurden mit besonderer Auszeichnung an die ersten Plätze genöthigt und sollten dadurch auch die übrigen beleidigt werden. Das war nun einmal so Sitte. Während dieses Hin- und Her-Streitens reichten die Kindsfrauen den ihnen Anbefohlenen die Schmucksachen in die Hände; die alten Kammerfrauen vertheilten die Süssigkeiten und das Backwerk unter die Kinder. Die Mütterchen aber steckten den Stubenmädchen kleine Geschenke zu. Nachdem man einander noch einige Verbindlichkeiten gesagt, nahm die Mutter endlich von ihrer Tochter Abschied; feierlich übergab sie dieselbe dem Herrn und der Frau vom Hause und bat sie mit Thränen in den Augen: „Auf ihre liebe, liebe und gute Tochter ein aufmerksames Auge zu behalten, ihr mit Trost und Liebe entgegen zu kommen.“ Und die Frau vom Hause gab ihr die Versicherung: „Wir werden uns keine Schande mit ihr verdienen, das Kind soll in allem befriedigt werden; wir werden uns nicht so wegwerfen (d. h. erniedrigen),“ und mit solchen Worten begleitete sie die Fremden bis zum Thore. — Und alle diese Ceremonien wiederholten sich regelmässig bei jedem Mädchen, das man im gastlichen Hause willkommen hiess.

Die eingeladenen Mädchen wurden auf der Stelle gute Freundinnen, sie mochten einander früher kennen, oder nicht. Vor Alters nannten sie einander auch nie anders als „podruženka, liebe Gespielin“; bei dem Herrn und der Frau, sowie der

ganzen Dienerschaft im Hause aber hiessen sie „Krasnyja djewuschki, rothe (d. i. rothwangige oder rothgeputzte?) Mädchen, Schon vom ersten Abend an sannen die „Gespielinnen" hin und her, was sie an den Feiertagen alles vorgeben sollten. Was sie am Tage, was sie in der Nacht machen wollten? Denn nun blieben sie für dieses Fest beisammen und an eine Trennung war nicht zu denken. Alsbald fingen sie nun an, nach ihrem Gutdünken zu wirthschaften. Jede neue Gespielin bewirtheten sie mit allen möglichen gekochten und gebratenen Speisen, bis alle Eingeladenen endlich beisammen waren. Nun begannen die Spiele. Am ersten Abende brachte man die Zeit meistentheils mit Räthselgeben und Lösen zu. Die volksthümlichen russischen Räthsel sind so zahlreich und mannichfaltig, dass die Mädchen bei diesem Spiel in der That keine lange Weile haben konnten. War so unter Spielen und Berathschlagungen für die folgenden Tage die späte Nacht herangekommen, so wurden die rothen Mädchen in die Schlafstube geführt. Diess war gewöhnlich ein grosser Saal; mitten in demselben lag auf dem Fussboden eine Menge von Federbetten, auf welche sich die „Gespielinnen" ohne Weiteres zum Schlafen legten, alle in einem Gemache.

Mit dem frühen Morgen nun erhoben sich alle Rechtgläubigen in ganz Russland von ihrem Lager, denn Alle weckte der Gedanke: „Heute ist der Wasili-Abend!"

Die alten Mütterchen schickten alsbald bei allen Nachbarn Boten herum, um auszuforschen: Bei wem gestern Schlitten vorgefahren? Wieviel ihrer gewesen? Wieviel Menschen in ihnen angekommen? Wie sie aufgeputzt gewesen? Wieviel Päcke und Bündel sie aus dem Schlitten herausgenommen? Wie man die Gäste empfangen? Was für Geschenke die Fremden ausgetheilt hätten? Und an wen? Alle diese Fragen waren unumgänglich nothwendig, denn nach ihnen wurde die Achtung bemessen, die man dem gastlichen Hause zollte. In dem gastlichen Hause aber war es die ganze Nacht hindurch zu keiner Ruhe gekommen; die arme Hausfrau musste tausenderlei Dinge für den morgenden Tag besorgen, ehe sie nur daran denken konnte, dem Beispiel der rothen Mädchen zu folgen. Kaum war die erste Morgendämmerung eingetreten, da waren die sorglichen Kindsfrauen die ersten, welche aus den Federn sprangen, denn sie mussten den Wzwarjec kochen, ein Getränk aus Wein, Bier, Honig und Gewürze. Auch das übrige Dienstpersonale war bald auf den Beinen; aber es sprach noch vor Tagesanbruch so dem „grünen Weine" zu, dass keiner den hellen, lichten Tag sah, und mit den Händen herumtappend, sich an den Wänden festhalten musste, um nicht umzufallen. In den übrigen Häusern gab es nun auch mancherlei Sorgen. Die Hausmütter waren untröstlich, nicht zu wissen, wie es ihren Töchtern ergangen, ob sie gut geschlafen, ob sie gut geträumt, wie sie sich unterhalten hätten? Allein, was war zu thun? — Selbst durften sie nicht hingehen, um nachzufragen. — Geschwind nahmen sie daher Backwerk und mancherlei andere süsse Geschenke, schütteten alles zusammen in ein Säckchen und schickten die Kindsfrauen damit aus, um nach dem rothen Mädchen zu sehen. Während aller dieser Sorgen und Vorbereitungen schliefen die Mädchen allein ganz ruhig und Niemand wagte sie zu wecken, bis die Zeit heran kam, wo man in die Kirche gehen sollte.

Diesen Augenblick erwartete die Hausfrau mit Ungeduld. Kaum erscholl der erste Glockenschlag von dem Geläute, da stand sie schon an der Schwelle des Zimmers, in welchem ihre schönen Gäste schliefen, und rief mit lauter Stimme: „Hallo! hallo! ihr rothen Mädchen! 's ist Zeit zum Aufstehen. Eure Erwählten sind lange, längst schon aufgestanden, haben drei Gewände ausgedroschen, auf zwei Märkten wohl sich umgesehen und drei Schweine theuer losgeschlagen; haben auf den Steppen hin und her gejaget, überall nach ihrer Erwählten gefraget. Hallo! Auf, auf! — Und nun, was hat Euch geträumt? Wer ist Euch im Schlafe erschienen?" —

Mit diesen Worten öffnete sie angelweit die Thür, und trat nun mit den Grossmütterchen zu den rothen Mädchen, um ihre Träume auszulegen. Unter diesen sah man auch immer die Freiwerberinnen, welche von den „Erwählten" heimlich hingeschickt wurden, so wie die Einladerinnen, welche wieder von den Müttern

schon den Abend vorher angestiftet waren, auf die Freiwerberinnen aufzupassen, um die Träume auszulegen, wenn die Deutung jener nicht günstig und angenehm genug ausfiele. Der Herr und die Frau vom Hause konnten den Freiwerberinnen und Einladerinnen nicht den Zutritt versagen, dieses hiesse die alte Sitte verletzen und Händel anfangen mit der ganzen Stadt. Die Träume der rothen Mädchen in dieser Nacht waren höchst wichtig, denn sie trafen sicher ein; aber sie zu deuten, dazu gehörte besondre Kunst und Wissenschaft. Vorzüglichen Ruf genossen darin die alten Weiber und an jedem Orte gab es einige oder wenigstens eine, deren Aussprüche allgemein für unfehlbar galten. Daher wurden denn auch diese Träume und ihre Deutungen die ganzen Weihnachten hindurch in allen gastlichen Häusern Wort für Wort erzählt und wieder erzählt. — Man höre den Traum eines rothen Mädchens.

„Nun höre meinen Traum, Iwanowna!“ rief vor allen anderen ein reiches Mädchen.

„Nu, nu, sprich mein Himbeerchen, Agrafjena Fedosjejewna (Tochter des Fedosi, Theodosius).

„Na siehst Du, Iwanowna, kaum war ich ein wenig eingeschlummert, da sah ich schon, wie der Mond aufging, und denke Dir nur, wo? Bei meinem Vater im Erker. Seine goldenen Hörner blickten in den grünen Garten hinunter und im grünen Garten blüheten hellrothe Blumen, da wuchsen Glasäpfel, da sangen kleine Vöglein und braune Grasmücken. Wie ich das Alles erblickte, da erschrack ich so, dass ich mich augenblicklich in das Kissen einhüllte!“

„Ei siehst Du, Podruženka! Du hättest Dich beinahe verschnappt!“ riefen die anderen Mädchen.

„Ach, das war schrecklich, meine Gespielinnen! Ich wollte reden und konnte die Zunge nicht drehen, ich wollte aufstehen und konnte die Füsse nicht erheben. Mir war's, als wollte mich was unter den Kissen erwürgen. Da spring ich auf. Hu, was sah ich? — Ein Casuar schreitet im Garten auf und ab, als ginge er spazieren. Auf einmal bin ich im Garten unten; er kommt mir entgegen; ich laufe vor ihm her; er — fliegt mir nach. Ich reisse die Thür auf, da war der Casuar schon auf den Mond geflogen und sass auf dem goldenen Horne und lockte mich zu sich heran. Ich weiss wahrhaftig nicht mehr, wie? Aber im Nu war ich auf dem Monde und sass ganz neben dem Casuar!“

„Nun und weiter?“ fragte die Alte.

„Weiter weiss ich nichts mehr, Iwanowna!“

„Du hattest wohl den Arm um den Kopf geschlungen?“

„Ich weiss nicht!“

„Ja, ja, wir habens Alle gesehen, Iwanowna, wie Agrafjena Fedosjejewna die Hand unter den Kopf legte und dann fest einschlief!“

„Nun da habt ihr's, ihr rothen Mädchen; ihr seid selber Schuld daran, dass ihr alle eure Träume vergesset.“

„Sagt uns lieber, was der Traum der Agrafjena Fedosjejewna bedeutet, Iwanowna!“

„Ach was für ein schöner Traum, ihr rothen Mädchen! Hört nur her! Der glänzende Mond, das ist ihr eigener Vater, Fedosij Iwanowitsch; die goldenen Hörner am Monde, das sind die Kinder, die Fedosij Iwanowitsch hat, Agrafjena Fedosjejewna und Iwan Fedosjewitsch; der grüne Garten, das ist ein fremder Hof, die hellrothen Blumen, die in diesem Garten blühen, das sind die jungen Jungfrauen, die ehrbaren Bräute, die hellen Glasäpfel, das sind die jungen Bräutigame und die kleinen Vögelein, die grauen Grasmücken, die dort singen, das sind die rothen Mädchen; der Casuar im grünen Garten, das ist der Erwählte in seinem Hofe; der Casuar bei Fedosi Iwanowitsch im Erker, das ist sein Eidam beim Festesschmause; der Casuar, der auf dem einen goldnen Horne sitzt und Agrafjena Fedosjejewna auf dem andern, das ist eine Hochzeit. Und so ist's und keinen Augenblick anders!“

„Aber wie bald wird sich der Traum erfüllen, Iwanowna?“

„Ach meine lieben, allerliebsten Täubchen! Nicht wahr, der Traum ward nicht ausgeträumt? Gewiss also sehr bald, sehr bald, ihr werdet gar nicht merken, wie die Swjatki vorübergehen; werdet nicht merken, wie die Freiwerberinnen kommen; werdet nicht merken, wie die Contrakte abgefasst und deponirt werden; ihr werdet es kaum fühlen, wie man sich den Handschlag giebt und sich hinter den Eichentisch setzt; werdet es beinahe gar nicht sehen, wie man die Kränzlein aufsetzt und nur eines werden alle bemerken: die Pracht und Schönheit der glänzenden Braut beim fürstlichen Mahle, den Preis und Ruhm des glänzenden Bräutigams beim lauten Hochzeitfeste. — Seht, so bald wird es sein und nicht später."

„Ei, Du redest immer so, Iwanowna; mein Traum hat ganz und gar diese Bedeutung nicht, ich glaube Dir gewiss nicht."

„Wisse, Agrafjena Fedosjejewna, diesen Frühling noch wirst Du Braut; wisse, die Erwählten haben längst schon die Inventarien durchgesehen und die Contrakte besprochen!"

„Was machst Du denn, Iwanowna?" lispelt die Hausfrau der Alten in's Ohr: „Bringe Fedosij Iwanowitsches Angelegenheiten nicht in Ruf. Vielleicht geht noch die ganze Sache auseinander!"

„Ach, was ich weiss, das weiss ich, und Geheimnisse habe ich noch nie ausgeplaudert. Wir haben Hochzeit: . . .

Wie ein Zobel ist Agrafjenchen durch alle Wälder gegangen;
und hat die Wälder bedeckt, die Wälder bedeckt
mit dem schwarzen Sammt,
und auf dem Wege gekollert, dem Wege gekollert,
mit dem gold'nen Ringlein."

„Ja, ja, so wird sie singen, Iwanowna, Du hast Recht. — Nun aber müssen die Mädchen aufstehen, 's ist hohe Zeit, der Wzwarjec ist beinahe schon kalt geworden!"

Nun standen die Mädchen auf, zogen sich an und tranken den Wzwarjec. Eine Einladerin ging nun im Namen des gastlichen Hauses herum, die lieben Mütter zu bitten, sie möchten kommen und sehen, wie sich ihre allerliebsten Töchter unterhielten; die lieben Väterchen einzuladen, den Abend einige Stunden bei ihnen zu sitzen, die Grossmütter, die Tanten, die Gevatterinnen, die Kindsfrauen, die ganze Dienerschaft des Hauses zu Gaste zu bitten. Bei einer Schale Weins plauderte die Einladerin leicht aus, was für Erwählte eingeladen seien, vergass aber niemals, an den Herrn und die Frau vom Hause die Frage zu stellen, mit wem sie auf das Fest zu kommen gesonnen seien? Für jede Nachricht, die sie gab, belohnte man sie mit einem kleinen Geschenke an Geld oder an Näschereien, Backwerk und dergl. mehr. Kaum war die Einladerin aus der Stube, so eilten alsbald die Kindsfrauen mit grossen Bündeln von Backwerk und Näschereien in das gastliche Haus, um nachzusehen, „ob ihr Töchterchen schon angezogen, ob sie lustig und heiter sei, nicht etwa Langeweile habe, ob sie nichts brauche?" Ueberdiess bekamen sie den Befehl, ihr heimlich zu sagen, mit welchem Erwählten sie freundlicher thun solle und unter der Hand auszuforschen, was für Erwählte sie bei den Spielen geleitet und unterhalten hätten.

Die Kindsfrauen wurden immer sehr liebreich aufgenommen. Anfangs ärgerte sich die Hausfrau: „Wozu sie nur das Backwerk mitgebracht hätte!?" Die Kindsfrau aber bat, die Sachen doch anzunehmen und den Mädchen mit den Näschereien eine Freude zu machen. Die Hausfrau meinte darauf, in ihrem Hause seien die Gäste immer fröhlich und hätten stets zur Gnüge. Alsbald kamen auch die Mädchen selbst hinzu, stellten sich rings um die Angekommene und fragten, was ihre Eltern, Verwandten und Bekannten machten. Die Alte erzählte nun „von der Angst und Unruhe der Mutter, der kummervollen Besorgniss des Vaters, der Langeweile des Bruders." Nicht selten geschah es wohl, dass die Mädchen weinten bei diesen Erzählungen und dann nur erst wieder heiter und guter Dinge werden wollten, wenn die Podruženki alle ihre Kräfte aufboten, sie zu trösten. Kinds-

frauen, welche ihren Pfleglingen mit besondrer Liebe zugethan waren, unterhielten dieselben, wenn sie die Aufträge der Mutter vollständig erfüllt hatten, auch noch mit allerhand Sprichwörtern, Räthseln und Wahrsagereien. Und so gab es immer Unterhaltung für die rothen Mädchen, welche desto lauter und muntrer wurden, je mehr Kindsfrauen nach und nach zusammen waren. Mitten unter diesen lustigen Gesprächen überraschte sie auf einmal die Hausfrau mit dem Frühstück; denn es lag ihr sehr daran, den Kindsfrauen zu zeigen, wie glänzend sie ihre Gäste bewirthe, damit diese es wieder zu Hause den Eltern der Mädchen berichteten. Die Speisen wurden insgesammt in zinnernen Schüsseln aufgetragen. Die Mädchen durften von ihnen nur kosten, viel mochte keines essen; denn die scharfen Augen der Kindsfrauen hätten gar üble Gerüchte darüber in der Stadt verbreitet. Bei den vollen Schüsseln schon fing man an zu berathschlagen, „was für Spiele zu spielen seien.“ Manche Mädchen waren eigensinnig und wollten in Allem ihren Willen haben, da stritten und zankten sie sich gar bald mit den Andern, und wenn ihnen diese nicht nachgaben, standen sie wohl mit Verdruss und Zorn in Kurzem vom Frühstück auf. Die Kindsfrauen hörten Alles ruhig mit an und hinterbrachten es mit mancherlei Zusätzen und Ergänzungen, mit den Aussagen der Nachbarn und mit ihren eigenen Bemerkungen ausgestattet, der Mutter zu Hause. Da geschah es dann sehr häufig, dass wenn die Kindsfrauen ihre Zusätze in's Weite trieben, die Mutter eines solchen Mädchens in ihrer blinden Zärtlichkeit und übergrossen Liebe sich selbst beleidigt fühlte durch eine solche Behandlung ihres Lieblings und nun plötzlich und ganz unerwartet in das gastliche Haus gefahren kam und ihre Tochter mit sich nach Hause nahm unter dem Vorwande, „als sei der Vater ganz ängstlich und hochbekümmert um seine Tochter und als hätte sie selbst (die Mutter) einen schrecklichen Traum gehabt, der ein nahes Unglück ihr zu bedeuten schiene und dergl. mehr.“ Verständige Leute wussten aber wohl, was sie damit wollte, und dachten sich das Ihrige im Stillen.

Lief das Frühstück ruhig und friedlich ab, so nahmen die Kindsfrauen sogleich Abschied von ihren Mädchen. Beim Begleiten führte die Alte ihren Pflegling abseits in eine Ecke des Zimmers, um ihr die letzten Rathschläge und die Zeichen ihrer Anhänglichkeit zu geben. Die Mädchen begleiteten ihre Wärterinnen bis an den Hof hinaus und gaben ihnen den Auftrag, sich Väterchen und Mütterchen und allen Verwandten und Hausgenossen zu verbeugen.“ Und die Hausfrau setzte hinzu: „sie lasse die Eltern bitten, ihre Töchter zu besuchen und heute Abend gewiss zu kommen.“ Und nun wurden die Kindsfrauen von der ganzen Familie bis zum Thore begleitet.

Kaum waren sie nun hinaus, so wurde das Thor mit festen Riegeln verschlossen, um jedem fremden Eindringling den Zugang zu verhindern; in diesen Augenblick liefen die Mädchen von allen Seiten herbei und fingen an einander mit Schneebällen zu werfen. Dieses Vergnügen dauerte aber niemals gar lange; die Kälte trieb die Mädchen bald wieder in die warmen Zimmer zurück.

(Der Schluss im folgenden Hefte.)

III.

Künste.

1. *Russisches Theater in Petersburg.*

Bekannt ist es, welche ungeheuere Summen in Petersburg jährlich auf das Ballett verschwendet werden, während für das eigentliche Theater, das doch seinem Werthe nach weit über jenem steht, verhältnissmässig nur wenig geschieht.

Der eigentliche Grund mag wohl in dem Geschmacke der höchsten Regionen liegen, nach welchem sich wie überall die ganze Stadt richtet. Das Theater findet überhaupt wenig Interesse bei den höchsten Ständen; denn diesen bieten sich anderwärts so unzählige, noch glänzendere Vergnügungen, dass es das Schauspiel nicht bedarf. Höchstens geht man in das französische, weil diess Mode ist. Für das deutsche findet sich immer noch ein zahlreiches Publikum, da die Deutschen in Petersburg meist Kauf- und höhere Gewerbsleute sind, und mithin auf das Theater etwas verwenden können.

Das russische oder Alexander-Theater hat nun ebenfalls ein sehr zahlreiches Publikum; allein trotz dem will es nicht recht Fortschritte machen, weil die alles belebende Aufmerksamkeit des Hofes sich nur höchst selten ein Mal demselben zuwendet, und weil die höheren Stände, deren gewöhnliche Umgangssprache so wie ganzes Thun und Wesen französisch ist, es unter ihrer Würde halten, das russische Theater zu betreten. Demnach bleibt für das Alexander-Theater ein Publikum ganz eigener Art, welches keineswegs besonders dazu geeignet ist, das russische Bühnenwesen zu heben. Die „Vaterländischen Memoiren“, eine Zeitschrift, welche Russland überall nur nach westeuropäischem Maasse misst und somit gezwungen ist, beinahe Alles zu tadeln, was ihr unter die Hand kommt, spricht sich in ihrer sonderbaren Weise so über das Alexander-Theater-Publikum aus:

„Das Publikum des Alexandertheaters ist ein ganz eigenthümliches Publikum, wie man ein ähnliches weder in der alten noch in der neuen Welt finden dürfte. Es ist das ein Publikum ohne Erinnerung, ohne Kern und ohne festen Boden; es besteht entweder aus jener von Zeit zu Zeit in Petersburg zusammenströmenden Bevölkerung, welche heut hier und morgen Gott weiss wo ist; — oder aus jenen Geschäftsleuten, welche in das Theater kommen, von den Protocollen und Referaten entfernt, ein wenig zu Athem zu kommen, und denen nach dem Canzleistyl die Diction der „Nordischen Biene“ und der Humor der „Lesebibliothek“ und das feine Spiel eines Vauxdevilles-Witzes, das Beste und Höchste in der Welt dünkt. Wo sollen sich alle diese Menschen merken, was vor 20 Jahren geschehen ist.“ — Und etwas vorher heisst es: „Der Productivgenius unserer nationellen Dramaturgen ist nun endlich ganz verschwunden. Selbst das Publikum des Alexandertheaters, dieses mit dem Geringsten zufrieden zu stellende und weniger wählerische Publikum, als alle anderen in der Welt, fängt sogar an allmählig einzusehen, dass „man nach dem Seinigen nicht weit zu gehen braucht.“ Was ist da zu thun, besonders für die armen Beneficianten? — Aus Kummer haben sie sich zu einem verzweifelten Schritte entschlossen: gute alte Stücke auf die Bühne zu bringen und so die verwitterten Gebeine des gottseligen Classicismus von neuem in Bewegung zu setzen. Das Publikum des Alexandertheaters entschloss sich ebenfalls aus Kummer, diese Stücke mit anzusehen, welche übrigens für dasselbe eine nagelneue Novität sind und welche es im Kurzen nicht weniger langweilen werden als die selbstgemachten oder übermachten Vauxdevilles, sobald es dieselben einige Male wird angesehen haben. Ach mein Gott, wie schnell geht doch alles in unserem Russland! Vor wenigen Jahren noch herrschte in unserer Literatur und auf unserer Bühne der französische Pseudoclassicismus. Vor wenig Jahren erst hörten die wüthenden Kämpfe für das Romantische gegen das Classische auf! Und sieh, schon schaut man die Stücke Racines und Moliere's im Theater wie neue an, von denen nur die Journalisten und die Literaten wissen, dass sie alt sind. Uebrigens ist die Ursache davon nicht allein der schnelle Umschwung der Meinungen, sondern auch die unschuldige Unkenntniss dessen, was gestern geschah, und was heute nicht mehr geschieht.“

So gibt man denn nun Racine's „Iphigenie in Aulis“, Moliere's „Schule der Frauen“, ja sogar die „Kritik auf die Schule der Frauen“!! — Letztere hätte wohl wegbleiben können; sonst aber können wir es nicht so unbedingt verwerfen, dass man auch gute alte Stücke auf die Bühne bringt. Der Geschmack des Publikums wird dadurch nur klarer und kommt zum Bewusstsein des Unterschiedes zwischen dem Ehemaligen und dem Jetzigen. Auch sind sie bei weitem besser

und nützen dem Publikum mehr, als die neuesten französischen Lustspiele und Vauxdevilles, die in solcher Masse als Uebersetzungen, Bearbeitungen, Umarbeitungen u. dergl. dem Publikum immer und immer wieder aufgetischt werden und worin besonders Herr P. Obodowski so stark ist. Dieser hat in den 15 Jahren, die er nun etwa für die Bühne arbeitet, gegen hundert Dramen theils übersetzt, theils überarbeitet, theils selbst verfasst. Von demselben heisst es in den obengedachten Vaterl. Mem.: „Jetzt steht in dem hellen Vordergrunde der dramaturgischen Thätigkeit der Alles umfassende Herr Kukolnik. Hinter ihm in ehrfurchtsvoller Ferne glänzt das ewig junge Talent, Herr Polewoj. — Hinter ihm an der dritten Stelle verbeugt sich mit der einem wirklichen Talente eigenthümlichen Bescheidenheit vor dem Publikum für seine erhebenden Hervorrufungen: — das unermüdete und der Sache vom ganzen Herzen ergebene Talent des Herrn Obodowski. Ueberhaupt ist das Talent des Herrn Obodowski ein wunderbar schmiegsames, befähigtes und dem gegenwärtigen Zustande der russischen Literatur entsprechendes; er kann durch sein Vorgezogenwerden Niemandes Eigenliebe beleidigen, obgleich er in der That gar vielen Dramatikern vorgezogen wird und werden muss. Die Dramen Obodowski's, die übersetzten, die bearbeiteten und die originalen, unterscheiden sich durch einen charakterischen, ihnen allgemeinen Zug von denen anderer Schriftsteller, den nämlich, dass sie nicht schön genug sind, um sie gut zu nennen, noch anderseits aber auch ganz schlecht: — so ist sein Wahlspruch, die goldene Mittelstrasse! Ein glückliches Talent, keine Feinde aber viel Ruhm und Ruhm ohne Dornen, ohne Gram! — „Christine“ ist ein bearbeitetes, „Car Wasilij Joanowicz Schujski“ ein originales Drama von Obodowski; aber beide tragen den Stempel der nächsten Blutsverwandtschaft an sich, beide scheinen Originalprodukte eines und desselben Verfassers zu sein. — Es ist eine längst bekannte Sache, dass Herr Obodowski nicht ganz glücklich ist in der Auswahl fremder Stücke zu seinen Uebersetzungen und Bearbeitungen; auch bei seiner „Christine“ ist er diesem Missgeschick nicht entgangen, das ihm so lange Zeit und so hartnäckig verfolgt. Und dieses Stück, matt und schläfrig in seiner Handlung, aber desto rührender für die deutschen Bürger*), deren Leben dahin schleicht unter der Devise: „Bete und arbeite“; desto effectvoller für die gefühlsamen guten deutschen Philister, welche auch im Drama so gern die Abgespanntheit und Mattheit ihres häuslichen Zustandes abgebildet sehen; wer dieses Drama auf der Bühne sieht ohne Hülfe des Theaterzettels, der wird noch im dritten Acte nicht im Stande sein, eine Person von der andern zu unterscheiden, wozu neben dem verzweifelten Mangel an aller Charakteristik und Individualisirung der Helden auch sehr viel der magnetisch einschläfernde Einfluss beiträgt, den das Drama auf den Leser macht.“

Neben Obodowski ist N. Polewoj der eifrigste und thätigste Arbeiter für die Alexanderbühne. Ueber diesen, welcher seit vielen Jahren mit den meisten russischen Literaten im Streit liegt, lässt Krajewski ebenfalls seine ganze Galle aus; so heisst es bei Gelegenheit einer Recension von Polewoj's „Elina Glinskaja“: „Alles in Allem zu sein und in allem der erste zu sein, das scheint die Devise der literarischen Thätigkeit Polewoj's. — — Statistik, politische Oeconomie, Geschichte, Philosophie, Philologie, Kritik, Grammatik, Ethik, Journalistik, lyrische Poesie, Erzählung und Roman, — Alles das ist das Feld, auf welchem Polewoj arbeitet, der einzige ohne Nebenbuhler, ohne Beihelfer ....“ Krajewski behauptet dann, nur der Ruhm dieses und jenes Mannes habe Polewoj veranlasst, das Feld zu betreten, auf dem jener gross geworden, und deutet damit an, dass nur Ruhmsucht die Seele des Mannes beherrsche. Wir haben unsere Meinung

*) Uns sind die deutschen Bürger mit ihrem „Bete und arbeite!“ viel achtungswerther, als die in Faulheit versumpfende russische Aristokratie, welche die Früchte von dem Schweisse ihrer Unterthanen muthwillig in der Hauptstadt verschwendet. Trotz dem hielten wir es für unsere Pflicht, diese Stelle ganz wiederzugeben, um zu zeigen, welche Begriffe man sich in Russland über Deutschland macht.

über denselben an einem anderen Orte (Blätt. f. litt. Unterh. 1840) ausgesprochen und halten es für überflüssig zu wiederholen, wie hoch wir die Verdienste dieses eben so regsamen und entschlossenen als talentvollen und freidenkenden Mannes anschlagen. Ueber seine dramatische Wirksamkeit, die erst von jüngerem Datum ist, schreibt Krajewski so: „Der Voltaire und Göthe unseres Zeitalters, warf sich Herr Polewoj endlich auch auf die dramatische Poesie. Seine kleinen Stücke sind nicht ganz schlecht; — er schreibt ohne weiter zu berechnen; lässt drucken, ohne darauf stolz zu thun, bringt sie auf die Bühne, ohne nach dem Beifall der Menge zu jagen, obgleich er — aus Höflichkeit — doch auch hervorkommt, wenn das Publikum des Alexandertheaters ihn herausruft. Was sind ihm auch diese Kleinigkeiten! Sie können ja ohnehin seinem Ruhme weder etwas hinzubringen noch abnehmen (diese Ironie bezieht sich zunächst auf die patriotischen Stücke Polewoj's, welche er für die Beneficianten schreibt, und welche ihm, dem einst so freisinnigen Kritiker, in den Augen Vieler und zwar mit Recht Schaden gebracht haben). Aber auch in den nicht patriotischen Stücken sucht Herr Polewoj sein Verdienst. Hier will er mit Shakespeare in die Schranken treten, und wenn ihn auch nicht besiegen, so ihm doch nicht weichen! — Zu diesem Zwecke machte er zuerst den Hamlet „zurecht," d. h. arbeitete ihn um und erreichte ohne alle Berechnung und Absicht, ja vollkommen sich selbst unbewusst, dieses herrliche Ziel. Indem er dieses für die Ewigkeit bestimmte collosale Werk in einen Miniaturrahmen hineinzwängte, brachte er es eben dadurch dem Sinne der Menge näher und machte mit Hülfe einiger talentvollen Acteurs diese schwache Copie des Shakespeare'schen Werkes, welche ihr Original darstellte wie ein Wassertropfen, in dem sich die Sonne spiegelt, einheimisch und nationell in Russland. „Die Umarbeitung des Hamlet von Polewoj ist im Vergleich zum Original natürlicher Weise sehr unglücklich ausgefallen, da die tiefsten Gedanken und die erschütterndsten Stellen häufig verwischt sind bis zur Unkenntlichkeit; allein Polewoj's Absicht war eine andere; wenn Hamlet von dem Alexanderpublikum nur irgend wie mit Nutzen gehört, ja nur verstanden werden sollte, so musste er in ein Gewand gebracht werden, in welchem er dem niedern Beamtenstande und den mittlern Bürgerclassen in Petersburg zugänglich war. Was hätte es genützt, eine vollständige Uebersetzung des grossen Werkes des Genius zu geben, wenn das Publikum nicht im Stande gewesen wäre, die Erhabenheit und die Grösse desselben zu fühlen. Dass Polewoj sein Publikum sehr wohl kannte, und Tact genug hatte, ihm zu bieten, was es zu geniessen fähig war, zeigt der Erfolg, welchen das Stück hatte. Polewoj's Hamlet, obgleich fast nur ein Schatten des Shakespearischen, machte Furore auf der Bühne, und wurde, wie Krajewski selbst gesteht, ein Nationalstück. Ein anderes, was die Vaterl. Mem. Polewoj vorwerfen, ist, als habe er es eingeführt, dass man den einzelnen Acten recht anziehende Ueberschriften gebe. Dies fordere die Kunst Theaterzettel zu machen, und in der sei Herr Polewoj sehr bewandert. Es ist wahr, er versteht es vortrefflich; allein zumeist nützt das doch nur der Kasse oder dem Beneficianten, für welchen er geschrieben; auch hat Polewoj diess Titelmachen nicht erfunden; was man an ihm tadeln könnte, ist einzig das, dass er sich herbei lässt, diesen Missbrauch mitzumachen, und sich so gleichsam selbst zu jener Classe von dramatischen Schriftstellern herabdrückt, welche solcher Mittel bedürfen, um ein Publikum heran zu ziehen. — Ferner wird Polewoj von Krajewski getadelt, dass er seine Stücke „dramatische Vorstellungen" nenne; „William Shakespeare und Herr Polewoj," so lauten seine Worte, „nennen ihre dramatischen Versuche (?!) niemals Dramen, noch Tragödien, sondern immer „dramatische Vorstellungen" — ein Privilegium des Genius!" — Es ist diess eine kleine Eitelkeit Polewoj's, welche wohl ein scherzhaftes Belächeln verdient, aber nicht werth ist eines immer und immer wiederholten journalistischen Federkrieges. Der Kritiker, welcher alle Augenblicke auf solche Kleinigkeiten zurückkommt, um dem „Bekrittelten" einen Klaps versetzen zu können, erscheint uns immer als ein händelsüchtiger Raisonneur, der durch solche kleine Beklecksungen den wohlverdienten Ruf eines Mannes verdunkeln will, der

um das Vaterland und die Literatur gar grosse Verdienste hat. Und Polewoj ist ein solcher Mann, und die Geschichte der Aufklärung Russlands wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen trotz allen journalistischen Anfeindungen und kleinlichen Umtrieben.

Ueber Polewoj steht nun in Hinsicht der Fruchtbarkeit noch Herr Kukolnik; wir werden von seinen Leistungen in einem der folgenden Hefte ausführlicher sprechen.

Ein anderer in der russischen Bühnenwelt ebenfalls sehr gefeierter Name ist der Karatygins; er ist Schauspieler und dramatischer Schriftsteller zugleich, und hat sich in beiden Eigenschaften vielen Ruhm und manches bleibende Verdienst erworben. Seine Stücke, fast ausschliesslich Vauxdevilles, theils aus dem Französischen bearbeitet, theils Original, zeichnen sich durch Bühnengerechtheit sowie durch theatralischen Effect aus. Besonders schön sind darin die Couplets, die wegen ihrer feinen Anspielungen auf gegenwärtige Verhältnisse und wirkliche Fakta sich immer einer ungemein günstigen Aufnahme erfreuen und in Kurzem von allen Besuchern des Alexandertheaters auswendig gesungen werden. — Aber noch ausgezeichneter ist Karatygin als Schauspieler. Die Feinheit und Grazie seines Spiels, die Bonhomie, der unwiderstehliche Ausdruck des Komischen in seiner ganzen Erscheinung, die glückliche Gabe, in treffenden Momenten über seine Rolle hinauszugehen und mit einem leisen Schlage Dinge zu berühren, die sonst immer unerwähnt bleiben: Alles das macht ihn zum ersten Schauspieler der Petersburger Bühne. Ihm zunächst steht Martynow, eines jener glücklichen Talente, das in kurzer Zeit die volle Gunst des Alexander-Publikums sich erwarb und sich nun nicht wieder aus derselben verdrängen lässt. Er und Karatygin entscheiden in der Regel über den Fall oder den Succes eines neuen Stückes. Ist es ihnen beiden anempfohlen, liegt es in ihrer beider Vortheil, dasselbe auf der Bühne zu halten; dann wird es gewiss gefallen und noch oft das Haus füllen. Ihre Gunst ist die Richterin über Tod und Leben. — Diese beiden sind aber auch die einzigen erwähnungswerthen Erscheinungen auf dem Alexandertheater; die Männer sind zum grössten Theil sehr Mittelsorte, und unter den Frauen ragt keine besondere Erscheinung hervor, welche die Aufmerksamkeit des Zusehers länger zu fesseln im Stande wäre. Der Grund davon liegt in den Verhältnissen Russlands. Nur selten meldet sich Jemand für die Bühne, und von diesen Seltenen ist immer wieder nur erst Einer und der Andere, welcher durch eine bessere Erziehung befähigt ist, mit Glück und Erfolg auf die Bretter zu treten. Denn wer in Russland etwas Tüchtiges gelernt hat, kommt immer noch in andern Branchen des Lebens fort; vor Allem bedarf der Staat eine Masse von Beamten, an welche man oft nicht grosse Ansprüche machen darf, da höher Gebildete bereits auch höhere Stellen beanspruchen und erringen; und der „Dienst" gilt allgemein für die ehrenvollste Stellung in der Welt, und ein „Beamter" ist ein grosser Herr. Ausser dem Staate verschlingen auch die immer neu sich erhebenden Fabriken alljährlich eine Menge der fähigsten Köpfe. Was nun noch übrig bleibt, gehört dann zu dem grossen Haufen derer, welchen jede bessere Erziehung, ja oft auch selbst die Fähigkeit, zu etwas Gediegenem sich heranzubilden, abgeht. So lange das russische Theater aus dieser Menschenclasse seine neuen Glieder anwerben muss, wird es einen bedeutenden Fortschritt nicht zu machen im Stande sein. Erst wenn die sich immer weiter verbreitende Bildung auch die niedern und die mittleren Kreise der russischen Bevölkerung durchdringt, wenn jährlich eine den Bedürfnissen entsprechende Masse von wohl erzogenen und tüchtig gebildeten Menschen aus den russischen Lehranstalten hervorgehet, wenn die mancherlei Vorurtheile der Aristokratie gegen das Russische verschwinden und sich allseitig eine innigere Theilnahme und ein lebendigeres Interesse für das Nationale zu regen anfangen wird: erst dann darf auch die russische Bühne ihre vollständige Umwandlung und Verjüngung erwarten, erst dann darf sie hoffen, dass sie der russischen Nation das wird, was den andern Nationen ihre Schaubühnen sind. Bis dahin aber bleibt sie ein Ort, in dem man sich versammelt, um sich von den Tagesgeschäften zu erholen, um einen Abend angenehm und unter Scherz und Lachen zuzubringen, wenn man eben nichts Besseres zu thun hat. — n.

2. Die böhmische Bühne in Prag.

Prag, als der Centralpunkt alles geistigen Lebens und Strebens der böhmischen Nation, giebt in jeder Hinsicht den übrigen Städten Böhmens, Mährens und Nordungarns den Ton an. Das ist nun auch in theatralischer Hinsicht der Fall. Von Prag aus verbreiten sich neue Stücke, welche hier gefallen haben, über alle drei Provinzen; von Prag aus gehen selbst einzelne für die Nationalsache begeisterte Künstler in die kleineren Städte und verbreiten die Liebe für böhmische Kunst in weiteren Kreisen. Die Prager Bühne ist somit als die Mutter aller übrigen zu betrachten, von deren Aufblühen grossentheils das Aufblühen der ganzen böhmischen Kunst abhängt. Gerade diese Wichtigkeit, welche die Prager Bühne hat, ist auch Ursache, warum in der neuesten Zeit sich die böhmische Journalistik der Besprechung derselben mit grösserem Eifer zugewandt hat, besonders da auch äussere Veranlassungen hinzutraten, welche die Aufmerksamkeit dem Gegenstande zuzogen.

Seit Jahren nämlich bestand die böhmische Bühne nur als ein besonderer Theil des Prager ständischen Theaters. In diesem nämlich wurde und wird täglich deutsch gespielt und ein tüchtiges Personale, aus dessen Mitte nicht selten schon die gefeiertsten Künstler hervorgingen, verschaffte demselben Geltung und Ansehen unter den übrigen Bühnen Deutschlands. Seitdem sich nun aber das Bedürfniss eines böhmischen Theaters in Prag immer mehr herausgestellt, seitdem nicht nur die böhmische Literatur zu neuem Leben erwacht, sondern auch das böhmische Volk in socialer Hinsicht sich empor gehoben hatte; war der ständische Ausschuss für das Theater durch einige Freunde des Czechenthums nach vielen Bemühungen endlich dazu bewogen worden, die Erlaubniss zu ertheilen, dass neben dem deutschen Schauspiel an Sonn- und Feiertagen *vor* der deutschen Vorstellung auch böhmische Stücke zur Aufführung gebracht werden dürfen. Anfangs gab man nur Schauspiele und Lustspiele, später kamen auch ernste dramatische Werke zur Aufführung; die Oper und das Ballet bestehen erst seit einem nicht vollen Jahrzehend.

Zur Aufführung dieser Stücke wurden anfänglich meist Dilettanten verwendet; erst nach und nach bildeten sich einzelne vom Theater besoldete Künstler aus, welche im Böhmischen aufzutreten im Stande waren. In diesem Zustande besteht die böhmische Schauspielergesellschaft bis zur Stunde; neben den Mitgliedern des ständischen Theaters giebt es noch eine Reihe von anderen Männern und Frauen, welche — nicht eigentlich Schauspieler — doch regelmässig im Böhmischen auftreten. Dieser Umstand bringt eines der grössten Hindernisse für eine glücklichere Entwickelung des Prager Bühnenwesens hervor. Diese Dilettanten-Schauspieler nämlich empfangen keine andere Besoldung als eine oder ein paar Benefizvorstellungen. Der Missbrauch, der mit solchen getrieben wird, die Mittel, welche man hierbei aufbietet, ein zahlreiches Publikum ins Haus heranzuziehen, die Wahl der Stücke, welche dann allerdings mehr auf Effekt berechnet sind als auf inneren Werth: — alles das ist von entschieden ungünstigem Einfluss auf das böhmische Drama selbst. Dennoch aber hat man sogar die Einrichtung getroffen, dass man den Mitgliedern der Schauspielergesellschaft anstatt einer vollständigen Benefizeinnahme zwei solche Vorstellungen giebt, von deren jeder aber die Hälfte des Ertrags der Direction zufällt. Dadurch geschieht es nun freilich, dass die böhmischen Vorstellungen bei weitem zur grössern Hälfte Benefizvorstellungen sind.

Ein anderes Hinderniss der Entwickelung eines bessern Zustandes für die böhmische Bühne in Prag liegt in der jetzigen Leitung derselben. Durch Zusammentreffen von Umständen, welche wir hier nicht weiter auseinandersetzen mögen, wurde vor Jahren, als der gegenwärtige Director, Herr Stöger, die Prager Bühne auf 12 Jahr in Pacht bekam, der frühere Director derselben, Herr Stiepanek, zum Regisseur der böhmischen Bühne ernannt. Herr Stiepanek hat sehr viele Verdienste um das böhmische Theater; unter seiner Leitung kam die böhmische Bühne zuerst zu Stande; seine originalen Stücke, unter denen einige wirklich

vortrefflich, füllten oftmals das Haus; seine Uebersetzungen waren lange Zeit fast ausschliesslich auf dem Repertoir. Allein anderseits kann man auch doch wieder nicht läugnen, dass er gerade durch die Bearbeitung so vieler fremder Schauspiele, an der man besonders in der neuesten Zeit die Eilfertigkeit, ja man möchte fast sagen, das sorglose Hinsudeln nicht verkennen kann, indem er sich nicht nur der ganz gewöhnlichen Umgangssprache, wie sie bei den untersten Classen üblich, ausschliesslich bedient und die besten Schönheiten durch Achtlosigkeit in Plattheiten und mattes Salbadern verwandelt, während man mit Recht fordert, dass selbst im edeleren Lustspiele, sowie im Schau- und Trauerspiele die Sprache einen höhern Schwung nehme und edler und classischer auftrete, als man sie in den Werkstätten und auf dem Markte hört: dass er gerade durch solche Bearbeitungen dem rascheren Aufblühen der böhmischen Dramaturgik keinen Vorschub geleistet hat. Man wirft ihm auch vor, und wie es scheint mit Recht, er lasse durch die Sucht, als Schriftsteller glänzen zu wollen, von der Erfüllung seiner andern oft schwierigen und umfangreichen Pflichten sich abhalten, die ihm als Regisseur sonst noch obliegen; ja man beschuldigt ihn sogar, dass er Niemandes andern Stücke auf die Bühne kommen lassen wolle, damit sein Ruhm nicht geschmälert werde. Wie viel hieran Wahres ist, lässt sich mit Gewissheit nicht ermessen, allein das ist und bleibt gewiss, dass nur selten ein Stück auf der Prager Bühne gegeben wird, das nicht Stiepanek zum Verfasser oder Bearbeiter hätte; und dennoch spricht sich die allgemeine Meinung gegen dieselben aus und die Kritik muss gar manchem anderen Stücke den Vorzug vor den Seinigen geben. In der neuesten Zeit hat sich besonders Tyl durch seine Bearbeitungen auswärtiger Stücke ausgezeichnet; trotz dem findet man sie nur selten auf dem Repertoir, und wenn er nicht im Stande wäre, die Aufführung derselben zu erzwingen, so würden sie wohl noch seltener hinkommen. Will Jemand Anderer ein Stück zur Aufführung bringen, so gelingt ihm das nur nach den grössten Schwierigkeiten, und dann wird es gewiss immer noch lange Zeit hingelegt, ehe es auf den Zettel kommt. Auf diese Weise ist das Repertoir des böhmischen Theaters höchst mangelhaft, und darin liegt der andere Grund, warum dasselbe nur so langsame Fortschritte macht. So lange man der böhmischen Bühne nicht eine kräftige, von allem Egoismus und von Partheisucht möglichst freie, für das wahre Wohl und die geistige Bildung der Nationen begeisterte Leitung giebt; so lange darf man nicht hoffen, dass irgend etwas Grosses und Tüchtiges von ihr geleistet werde.

Unter den bisherigen Umständen konnten nur während des Winters böhmische Vorstellungen Statt haben, da sie, wie wir oben sagten, vor dem deutschen Schauspiele, nämlich Nachmittags von 4 bis 6 Uhr, gegeben werden mussten. In dem letzt verflossenen Wintersemester nun, das mit dem 26. September anfing und mit dem 12. Juli endete, kamen zur Aufführung: Novitäten durch Wahl der Beneficianten: 1 Trauerspiel, 3 Schauspiele, 3 Lustspiele, 4 Possen. Ausser diesen gab die Direction selbst eine Novität, das Lustspiel: „Einfalt vom Lande"; aber von allen diesen 12 Novitäten war kein einziges Originalstück. Die übrigen Stücke waren mehr bekannt, darunter aber auch Sachen, wie Abellino, die Räuber auf Chulm, der Prinz und die Schlange, die zur Lebzeit todten Ehegatten, Hutmacher und Strumpfwirker und dergl. Dazu kamen auch noch 8 verschiedene grössere und kleinere Ballets und Pantomimen. Im Ganzen wurden gegeben: 7 Trauer-, 13 Schau-, 9 Lustspiele und 12 Possen. Originalsachen waren nur 3; von Verfassern kamen vor: der unermüdliche Stiepanek 23 Mal, Kolar 4 Mal, Hybel 2 Mal, Filipek 2 Mal, einige andere zu einem Mal. Aus dieser Uebersicht leuchtet die Wahrheit der von uns oben aufgestellten Behauptungen am deutlichsten hervor.

Im Verlaufe des vergangenen Sommers nun haben die Hoffnungen der Freunde des czechischen Theaters eine viel grössere Wahrscheinlichkeit gefunden, dass es endlich einmal besser werden dürfte mit demselben. Der dermalige Director und Pächter des ständischen Theaters in Prag, Herr Stöger, hat nämlich auf eigene Kosten ein grosses Gebäude aufgeführt, in welches nun die Aufführung der böhmischen Vorstellungen verlegt werden soll. Es ist ein weites grosses Gebäude mit

einem ovalförmigen Saale, dessen oberes Ende mit leichter Mühe in eine Bühne verwandelt wird, während der übrige Raum mit 2 Reihen von Logen und einem weit umfassenden Parterre einer ansehnlichen Masse von Zuschauern Platz zu geben geeignet ist. Der Saal, sowie das ganze Gebäude mit allen seinen Nebenbauten, als Speisesälen, Billard-, Kaffee- und Rauchzimmern, Gesellschaftsälen, Weinkellern u. s. w., ist auf das Glänzendste eingerichtet, und wird demnach dem böhmischen Theater nicht nur eine würdige, sondern auch eine passende, bequeme, zweckmässig eingerichtete und glänzende Behausung bieten. Die Hoffnungen, welche man auf dieses neue Gebäude baut, sind gross, allein sollen sie verwirklicht werden, so muss so manches Hinderniss zuvor aus dem Wege geräumt sein, das jetzt noch wie ein lastender Alp auf dem böhmischen Theater ruht. Wie weit diess die Freunde des Czechenthums erreichen werden, muss die Folge lehren; für jetzt lässt sich nur der Wunsch aussprechen, es möge ihnen gelingen, was sie zum Wohle ihrer Nation und ihrer Heimath beginnen.

3. *Das neue Theater in Lemberg.*

Die Polen hatten bereits im Mittelalter ihr eigenes Schauspiel. Wie in Deutschland in den Klöstern und den Klosterschulen wurden auch hier in denselben die Legenden der Heiligen und andere biblischen Geschichten in lateinischer Sprache aufgeführt. Später entwickelte sich unter dem Einflusse der königlichen Macht, von Frankreich aus verpflanzt, ein eigenes polnisches, nicht-geistliches Theater, das bereits im XVII. und XVIII. Jahrhundert in hoher Blüthe stand. Mit der Neuzeit wurde auch das Drama weiter verbreitet und alle wichtigen Städte im ehemaligen Polenreiche hatten ihr Schauspiel. Als Polen fiel, sank auch seine Wissenschaft und Kunst; der Fall des Schauspiels war somit unvermeidlich. Nur langsam erheben sich aus den Trümmern des grossen Reiches die Musen schüchtern und wie aus langem Schlummer wieder empor. Auch Lemberg war ein solches Geschick vorbehalten. Bereits im Jahre 1835 begann der edle Graf St. Skarbek, getrieben von patriotischem Eifer, an dem nordwestlichen Ende der innern Stadt, wo seit vielen Jahren die Trümmer des untern Schlosses gestanden, den Bau eines grossartigen prachtvollen Gebäudes in fast reiner Quadratform, nämlich 140 Schritte lang und 110 breit. Die Architectur des Gebäudes ist einfach und wenig glänzend. Die Hauptseite, deren Fronte auf sechs jonischen, auf einem Balkon ruhenden Säulen den schönsten Anblick gewährt, hat fünf grosse Thore, welche nach dem Theater führen; oben über den Säulen in einem dreikantigen Schilde glänzt das gemeinsame polnische Wappen und an der Spitze erhebt sich ein Apollo mit dem Viergespann.

Nach Allem, was man davon gehört und gesehen, muss man bekennen, dass das neue Lemberger Theater den grössten Gebäuden dieser Art in der ganzen österreichischen Monarchie sich kühn an die Seite stellen darf; was die wohlgeordnete Einrichtung im Innern betrifft, dürfte es von keinem übertroffen werden. Alles ist nach den besten Mustern gemacht; das Proscenium hat eine ansehnliche Höhe, die Bühne ist ebenfalls tief genug; alle Plätze sind so eingerichtet, dass die Aussicht auf die Bühne nirgends verdeckt ist; Logen sind im Ganzen 64, und zwar in 4 Reihen über einander. Die ganze Ausstattung, die Malerei, die Goldstaffirungen, der Ausschlag der Sitze, die Beleuchtung, Alles ist auf das Prächtigste hergestellt. Den einzigen Fehler jedoch darf man nicht unerwähnt lassen, weil er an sich wichtig und von grossen Folgen ist; das Orchester ist nämlich etwas zu tief, wesshalb sich die Musik im Parterre sehr verliert. Die Pracht und Eleganz der Coulissen und der Reichthum der Garderobe ist ausserordentlich. In diesem Gebäude wird nun abwechseld deutsch und polnisch gespielt. Die Schauspielergesellschaft, welche bei dem alten Theater angestellt war, wird wahrscheinlich grossen Theils auch für das neue verbleiben. Schau- und Lustspiel sind ziemlich gut besetzt; weniger vortheilhaft steht es mit dem Trauerspiel und der

Oper; ein Ballet war gar nicht vorhanden. Der Graf Skarbek soll nun auch noch die Absicht haben, ein solches mit aller Pracht und Eleganz nach dem Muster des Warschauer einzurichten. Es wird dasselbe den übrigen Branchen wenig Abbruch thun, da das Theaterpublikum allzu gemischt und von verschiedenem Geschmack ist; vielleicht denkt er später auch daran, eine polnische Oper zu Stande zu bringen, was bisher wegen des Mangels an tüchtigen polnischen Sängern unmöglich war. Ueberhaupt hofft man noch so gar vieles von dem neuen Unternehmen, da man dem guten Geschmacke des Grafen Skarbek nur das Beste zutrauen darf und von seinem regen Eifer für die Sache, auf die er so viel Zeit und Geld verwendet, manches Tüchtige erwarten kann. Vor Allem bleibt zu wünschen, dass die Gesellschaft selbst in aller solchen Eintracht unter einander und in gleicher Achtung und Liebe bei dem Publikum, wie es sie bisher genossen, auch in dem neuen Institute erhalten werde. Unvergesslich wird in dieser Hinsicht gewiss jedem Anwesenden der Abend des 18. Febr. d. J. bleiben; es war der letzte Schauspielabend für das polnische Theater im alten Gebäude. Man gab Korzenjowski's „fünften Akt", dann einzelne Scenen aus dem zweiten Theile der „Krakauer und Goralen" von Kaminski; zum Schluss ein allegorisches Tableau: die Trennung. Das Publikum und die Schauspieler nahmen von einander gegenseitig Abschied, wie alte Freunde; der im dreissigjährigen Dienste der Oeffentlichkeit ergraute Director Jan Kaminski dankte in einer rührenden Rede dem Publikum für seine Theilnahme und nahm dann öffentlich Abschied von der Schauspielergesellschaft, die er zum grossen Theil gewissermaassen selbst erzogen hatte. Nun sprach jeder von den sich entfernenden Mitgliedern einige tiefgefühlte Worte; des Rufens, Klatschens, Schreiens und Weinens war kein Ende und erst spät nach 11 Uhr verliess man in der tiefsten Rührung das Haus. Scenen so wahren Gefühls und solch aufrichtiger gegenseitiger Achtung und Anhänglichkeit finden gewiss nur selten statt. Desto ehrenwerther aber sind sie für beide, das Publikum, wie die Schauspieler.

(Nach d. *Kwěty*.)

4. Kunstnachrichten.

Herr Prevôt, der Commissionair der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, gibt eine „Sammlung von Lithographien, welche die wichtigsten Ereignisse aus der russischen Geschichte darstellen" heraus. Das erste Heft bilden 4 Stücke, deren Sujet aus dem Leben Peter des Grossen genommen ist: 1) die Beruhigung der Altgläubigen (Raskolniki); 2) die Errichtung eines Kreuzes auf dem Grabhügel, unter welchem alle bei Poltawa gefallenen russischen Krieger ruhen; 3) das Ereigniss am Prut; 4) seine Anwesenheit in Lachta. Bekanntlich ging Peter der Grosse wenige Tage vor seinem Ende nach Zesterbek, um die dortigen Arbeiten anzusehen; als er in die Nähe des Dorfes Lachta kam, bemerkte er ein Fahrzeug, das mit Passagieren von Kronstadt kam und durch einen heftigen Sturm auf eine Sandbank geschleudert wurde. Sogleich sandte er einige seiner Leute zur Hülfe; allein bald merkte er, dass sie langsam und zögernd arbeiteten. Trotz einem Uebelbefinden, das ihn bereits ein paar Tage plagte, stürzte er sich ins Meer und rettete einen grossen Theil der Passagiere, wobei er freilich eine lange Zeit im Wasser stand. Dieser Moment nun ist auf jenem Gemälde mit dem hellsten Farben dargestellt. Die Figur Peters grossartig und herrlich, sein Gesicht ausgezeichnet, die Gruppen der Matrosen, der Passagiere und der zu ihrer Rettung Herbeigeschickten sind mannigfaltig und sehr glücklich vertheilt. Die Reinheit, Weichheit, Treue und Sicherheit des Abdrucks lässt die Lithographie auf gleiche Stufe mit den besten ausländischen stellen. Das Gemälde macht dem jungen Künstler Czorikow alle Ehre. Auf Stein gezeichnet wurde es von Razamichin, der durch seine Lithographie des letzten Tags von Pompei berühmt ist; gedruckt ist es bei Pol; die Höhe beträgt 1 Arschin, die Breite 1 Arschin 5½ Wersch.

— Die beiden Künstler Sokolow und Klükwin haben allen Verehrern Puschkins einen grossen Dienst erwiesen. Der erstere nämlich zeichnete den Grabeshügel Puschkins im Swjatogorer Kloster nach der Natur, und Herr Klükwin lithographirte die Zeichnung. Auf dem Bildchen zeigt sich von der rechten Seite ein Theil der Klosterkirche mit dem Altar; ihm gegenüber erhebt sich ein Hügel mit einem einfachen schwarzen Kreuz, darauf steht mit weissen Buchstaben: „Puschkin.“ — Eine kurze, aber in der That viel sagende Aufschrift.

— Der bekannte Maler Brüllow hat das grosse Gemälde: „die Entsetzung vom Pskow,“ so ziemlich beendet; es ist eines der besten Gemälde unter denen, die er bisher geliefert und erregt die allgemeine Bewunderung. Bekanntlich hat Brüllow nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers sich auf die russische Geschichte geworfen, und man hofft nach dem, was er bisher geleistet, dass er auch in diesem Fache der Stolz der russischen Kunst bleiben werde.

— „Die Gemälde der russischen Malerschule.“ Unter diesen Namen gibt der bekannte Journalist und Theaterdichter Kukolnik eine Sammlung von Kirchengemälden heraus, die von geborenen Russen gemalt sind. Die ganze Sammlung soll aus 12 Heften bestehen, d. h. aus 12 vorzüglichen Gemälden, zu deren jedem ein Text von 2 Bogen gehört. Für jetzt sind folgende Compositionen zum Stich ausgewählt worden: 1) Mariens Verkündigung nach einem Gemälde von Borowikowski; 2) das Verhör des Erlösers nach Jegorow; 3) die Erscheinung Christi vor Magdalena nach Jwanow; 4) die Verhüllung einer Sterbenden nach Wenecianow; 5) Jerusalem nach Worobjew; 6) die göttliche Jungfrau mit dem Jesus-Kindlein nach Bruni; 7) der heilige Wasilij, der Grosse, nach Schebujew; 8) die Himmelfahrt der göttlichen Mutter nach Brüllow; 9) das Grab des Herrn nach Worobjew; 10) die Gruft des Herrn nach demselben; 11) die heilige Familie nach Jegorow; 12) das heilige Abendmahl nach Schebujew. Diese Copien werden auf Stahl gravirt und zwar in England von Robinson und anderen Londoner Graveurs erster Classe. Der beigelegte Text wird ethisch-literarischen Inhaltes sein. So enthält das 1. Heft: „die russische Malerschule“ von Kukolnik, ein religiöses Gedicht von Benediktow, und „der Blogowjeschczenski-Dom in Moskwa.“ Der Preis eines jeden Heftes ist auf 50 Kop. Silber, der der ganzen Sammlung auf 5 Rubel festgesetzt. Es lässt sich manches Gute von dieser Sammlung erwarten, wenigstens wird sie zum Theil als Probirstein dafür dienen können, was für Fortschritte die Kunst in Russland gemacht und ob die Theilnahme für dieselbe auch in dem Volke Eingang gefunden hat. In Russland geht Alles von Oben aus und wenn das in den Gebieten des Wissens der Entwickelung einer nationalen Wissenschaft nur langsam und mit Mühe entgegenführt; wenn man sieht, welche ungeheueren Anstrengungen der Staat machen muss, um der Gesammtheit zu Nutzen kommen zu lassen, was das künstlich befruchtete Studium auf Akademien und gelehrten Anstalten zu Tage gefördert hat: so ist es vielmehr noch die Kunst, bei welcher jede Bemühung, sie künstlich ins Leben zu rufen oder die Erweckte zu fördern, misslingen muss. Wenn sie nicht aus der Nation selbst hervorgeht, wenn sie sich nicht von selbst als Resultat ergibt von der allmähligen geistigen und materiellen Entwickelung des Nationalgeistes, dann bleibt sie dem Volke ewig fremd und ohne Einfluss auf dasselbe.

— Die Sucht Denkmäler zu setzen, über welche in Deutschland schon so viel geklagt wurde, hat sich auch nach Russland verbreitet. Vor Kurzem wurde erst ein grosses Denkmal errichtet auf den Schlachtfeldern von Borodino; jetzt erhält auch Smolensk ein solches. Dasselbe ist aus Gusseisen, im byzantinisch-gothischen Geschmack. Nach der eigenen Bestimmung des Kaisers wird dasselbe auf dem Paradeplatze aufgestellt, gegenüber der königlichen Bastion, welche der Hauptangriffspunkt am 5. August 1812 war. Das Denkmal ist dem von Borodino ähnlich, nur mit dem Unterschiede, dass es mit zwei goldenen, in der Luft schwebenden Adlern geschmückt ist. Die Höhe des Denkmals sammt dem Erdaufwurf, auf welchem es steht, beträgt 35 Arsch., der Umfang des Piedestals 19½ Arsch.

In der Mitte des Obelisks ist ein Bildniss der Mutter Gottes von Smolensk; auf dem Piedestal der Plan der Schlacht und folgende Aufschriften: 1) den 5. August beschützten Smolensk 62 Bataillone, 8 Escadronen und 144 Stück Geschütz; 2) Befehlshaber waren Rawwski und Dochturow; 3) Obercommandant Barcley de Tolli und Bagration; 4) das Treffen unterhalb Smolensk am 4. u. 5. August 1812; 5) vom Feinde fiel 1 General und 3 waren verwundet, 20,000 Mann wurden waffenunfähig; 6) russische Generale fielen 2, verwundet 1, gegen 9600 Mann waffenunfähig gemacht; 7) am 5. August griff der Feind an mit 111 Bataillonen, 28 Escadronen und nahe an 300 Geschützen.

— Aber die russischen Krieger finden nicht nur in ihrer Heimath ein ruhmvolles Andenken, sondern auch benachbarte Völker bemühen sich, ihnen Achtung und Ehre zu erweisen. So wurde in Bucharest ein grosses Denkmal errichtet für die russischen Krieger, welche in den Jahren 1828 und 1829 unter den General-Adjudanten Geissmann in der sogenannten kleinen Wallachei fielen. Dasselbe war zwar schon im Jahre 1828 errichtet, damals aber so eilfertig aufgestellt worden, dass es immer mehr und mehr verfiel und einem völligen Zusammensturz entgegen sah. Jetzt hat es der Anführer der wallachischen Truppen, Wel Spatar Ghika, „aus Ergebenheit für die siegreiche russische Armee“ (so drückt sich ein russisches Journal aus) auf eigene Kosten wieder herstellen und herrlich verzieren lassen.

— Im Jahre 1839 starb bekanntlich der talentvolle junge Historiker J. Wenelin; er hatte sich besonders auf die Geschichte der Bolgaren geworfen. Seine „alten und neuen Bolgaren“ machten unter den gebildeten Männern dieser Nation in Odessa (bekanntlich ist die Gegend westwärts von Odessa bis an die Donau und die wallachische Grenze rein von Bolgaren bewohnt, welche nach Schafarik 80,000 Köpfe stark sind; ihre reichsten und vornehmsten Glieder halten sich in Odessa auf, um da theils eine höhere wissenschaftliche Bildung sich zu erwerben und dann auf ihr Volk geistig einwirken zu können, theils treiben sie wieder als Kaufleute die ausgebreitesten Geschäfte) ungemeines Aufsehen, und ihnen verdankte man zunächst die weitern Forschungen, welche auf diesem Felde der Geschichte in den letzten Jahren geschehen sind. Die Bolgaren wussten ihm dafür tiefen Dank, ja sie sprachen es öffentlich aus, dass er durch seine Werke „die Aufmerksamkeit auf die bedrängten Nachkommen der alten Bolgaren gewendet, dass er die Nachkommen derselben zu neuem Leben aufgeweckt und so vielleicht der Urheber ihrer Wiederauferstehung geworden ist.“ In Folge dessen beschlossen sie, ihm in Italien ein Denkmal machen zu lassen, welches nun bereits in Odessa angekommen ist. Dasselbe besteht aus einer grossen Marmorsäule, geziert mit einer Urne und dem Kreuze; auf dem Piedestal steht folgende Aufschrift mit goldenen Buchstaben: auf der ersten Seite: ЮРІЮ ИВАНОВИЧУ ВЕНЕЛИНУ Одесскіе Болгаре. 1841. (Dem Georg Iwanowicz Wenelin die odessaer Bolgaren 1841.); auf der zweiten: Родился 1802; скончался 1839 года (geb. 1802, gest. 1839.); auf der dritten: Напомнилъ свѣту о забытомъ, но нѣкогда славномъ, могущественномъ племени Болгаръ, и пламенно желалъ видѣть его возрожденіе. (Er erinnerte die Welt an den vergessenen, aber einst berühmten, mächtigen Volksstamm der Bolgaren, und wünschte glühend, die Wiedergeburt desselben zu sehen); auf der vierten: Боже Всемогущій! услыши молитву раба твоего! (Allmächtiger Gott! Erhöre das Gebet deines Knechtes!) Das Denkmal wird in Moskwa auf dem Grabe des Verstorbenen im Daniel-Kloster aufgestellt. Dieses an sich unwichtige Faktum, das von einzelnen Privatmännern ausgegangen ist und durch ihre vereinte Bemühung ausgeführt wurde, bekommt durch die eigenthümlichen Zeitumstände, unter denen es geschehen, und durch die innigen Verhältnisse, welche sich in den neuesten Zeiten zwischen den russischen und den türkischen Bolgaren herausgestellt haben, eine eigenthümliche Bedeutsamkeit, welche man nicht übersehen darf. Die ehrenvolle Auszeichnung eines Einzelnen scheint uns unter den obigen Umständen ein Compliment, das man allen Russen gemacht hat.

IV.
Industrie und Oekonomie.

1. *Die gewerbliche Literatur in Böhmen.*

Die Industrie Böhmens hat sich, begünstigt durch mancherlei Umstände, in der neuesten Zeit so gehoben, dass sie die aller andern Länder des österreichischen Kaiserthums weit hinter sich zurücklässt. Die Grenzdistricte, besonders nach Sachsen und Schlesien hin, blühten seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts durch ihre Leinwand- und Tuchfabrikation; im Innern des Landes, in den grösseren und kleineren Städten, nahmen Fabriken und die übrigen Gewerbe einen raschen Aufschwung. Dadurch verbreitete sich ein industrieller Geist über das ganze Land, welcher nicht nur eine vollkommenere Erziehung des niedern Mittelstandes überhaupt, sondern vorzüglich auch vollkommeneren Unterricht für die Gewerbe nothwendig machte. Die Stände des Königreichs errichteten daher eine polytechnische und später eine Realschule in Prag; eine solche wurde auch in der volkreichen, durch ihre Industrie oben an stehenden Stadt Reichenberg gegründet. Alle diese Schulen waren deutsch; deutsche Lehrer und ausschliesslich deutsche Vorträge machten nur der des Deutschen kundigen Jugend eine höhere Ausbildung möglich; und doch war gerade diese bei Weitem weniger zahlreich und drängte sich nicht so sehr nach dem Unterricht als die böhmische Jugend. Kaum dass sie im Stande waren, die deutschen Vorträge auch nur halb zu verstehen, so scheuten diese lernbegierigen Jünglinge doch keine Mühe und Anstrengung, sich die erwünschten Kenntnisse auch auf einem fremden Gebiete zu sammeln.

Diese Verhältnisse hatten bereits öfters die Nothwendigkeit zur Sprache kommen lassen, man müsse eigene Gewerbeschulen auch für die böhmische Jugend einführen, in denen die Gegenstände in böhmischer Sprache gelehrt wurden. Die Sache fand von vielen Seiten günstige Aufnahme, von andern wurde sie mit Entschiedenheit zurückgewiesen, indem man behauptete, solche Vorträge seien an sich unmöglich, da die böhmische Sprache sich bisher zu einer solchen Vollkommenheit noch nicht erhoben habe. Hinter solche Unwahrheit verbarg man den eigentlichen Grund, böhmische Gewerbeschulen zu verhindern, welcher einzig darin bestand, dass man befürchtete, dadurch der böhmischen Literatur und dem Czechenthum überhaupt Vorschub zu leisten. Denn um diese Zeit hatten die Arbeiten eines Jungmann, Sedlaczek, der beiden Presl, Ammerling's, Stanjeks und Anderer die Naturwissenschaften auch in der böhmischen Literatur bereits zu ansehnlicher Höhe erhoben; eine feste Nomenclatur, gestützt auf den Genius der Sprache und die tüchtigen Vorarbeiten, welche die altböhmische Literatur lieferte, hatte sich herausgebildet, und so stand dieser Zweig der strengen Wissenschaften in der böhmischen Literatur in einer Vollkommenheit da, wie kein anderer. (Wir verweisen hier nur auf die Zeitschrift „Krok“, deren jede Seite einen schlagenden Beweis gegen jene Verkleinerer enthält. In unseren Tagen hat die „Physik“ von Smetana die Wahrheit unserer Behauptung noch glänzender dargethan.) Von einer Unmöglichkeit böhmischer Gewerbeschulen konnte also keine Rede sein; aber dennoch kostete es den Freunden des Czechenthums gar manchen harten Kampf, ehe sie es dahin brachten, dass solche erlaubt wurden. Zuerst nun organisirte der Orden der Piaristen ein solches Institut, welches alsbald von einer Masse lernbegieriger Jünglinge überfüllt wurde. Um dieselbe Zeit entschloss sich auch die königl. ständische ökonomische Gesellschaft in Prag, allwöchentlich an Sonn- und Feiertagen Vorlesungen über gewerbliche Gegenstände halten zu lassen. Der eben so thätige als gelehrte und für seine Nation begeisterte Dr. Ammerling bekam den ehrenvollen Ruf, an der sogenannten „Sonntagsschule“ die böhmischen

Vorlesungen zu halten. Sein Geist wusste sogleich die eigenthümliche Stellung vollkommen aufzufassen, und in kurzer Zeit versammelte sich eine solche Anzahl lernbegieriger Jünglinge aus allen Gewerbszweigen um ihn, dass er nun mit dem glücklichsten Erfolg und mit der sichern Ueberzeugung wirken kann, seine Mühe und Anstrengung sei nicht eine vorlorene. Dies veranlasste den thätigen, in der vollen Kraft des Mannesalters stehenden Freund seines Volkes, die Ergebnisse seiner Studien in diesem ihm sonst fern liegenden Gebiete auch in einem weiteren Kreise zu verbreiten. Er entschloss sich also, unter dem Titel: „der Gewerbebote“ eine in zwanglosen Heften erscheinende Zeitschrift herauszugeben, welche in einer gemeinfasslichen Darstellung die wichtigsten, in das industrielle Leben eingreifenden Resultate der Naturwissenschaften in dem Hause des niedern Bürgersmannes, sowie selbst in der Hütte des Bauers bekannt machte. Das Blatt erfreut sich einer grossen Ausbreitung und der Einfluss, den es ausübt, ist unermesslich. Neben dem Gewerbeboten erscheinen auch, von der ökonomischen Gesellschaft herausgegeben, „die ökonomischen Blätter“ in böhmischer Sprache; sie enthalten neben mancherlei Belehrungen über Feldbau, Wiesenkultur, Viehzucht und dergl. auch noch Nachrichten über Erfindungen und Entdeckungen in diesen Fächern; zur Aufheiterung und Zerstreuung für den Landmann, für welchen diese Blätter eigentlich allein bestimmt sind, werden jedem Hefte auch noch kurze Erzählungen und Anekdoten, kleine Gedichte und dergl. beigegeben. Die ganze Einrichtung des Blattes ist eine höchst glückliche zu nennen; allein die Redaction ist Händen anvertraut, welche einer solchen Arbeit nicht ganz gewachsen sind, und daher kommt es auch, dass man mit den ökonomischen Blättern nicht ganz zufrieden ist; sie könnten viel, viel mehr leisten, wenn sie kräftiger, nationeller, mit einem Worte umsichtiger geleitet würden.

Neben diesen Blättern erscheint nun alljährlich eine Reihe von anderen Schriften über dieses Fach in böhmischer Sprache; sie finden schnellen Abgang, wenn sie nur irgend einen Werth haben, und das ist der sicherste Beweis, mit welchem Feuer sich die böhmische Nation den Gewerben zugewendet hat. Noch vor einem Decennium trieb ein Jeder sein Handwerk, wie er es vom Meister und Altgesellen überkommen, und bei dem alten Schlendrian fiel es Niemandem ein, über den Grund nachzudenken, warum das gerade so und nicht anders gemacht werde, noch über Verbesserungen und Vervollkommnung nachzusinnen. Jetzt ist das ganz anders; seit die böhmische Literatur sich auch des Gewerbefaches angenommen, seitdem sie Kenntnisse über dasselbe, sowie Nachrichten über Verbesserungen und neue Erfindungen für dieselben durch Schriften und Journale in immer weiteren Kreisen zu verbreiten bemüht ist: seitdem hat sich auch unter dem böhmischen Gewerbestande, welcher bis dahin einer bewegungslosen Masse glich, ein neues Leben, eine Regsamkeit und Thätigkeit, ihren Zustand zu verbessern und ihre Kenntnisse und ihre Geschicklichkeit zu vervollkommnen, zu zeigen angefangen, wie man sie keineswegs erwarten konnte. Es ist dies ein neuer Beweis, wie wohlthätig es wirkt, wenn man ein Volk durch das Mittel seiner eigenen Nationalsprache zu heben sucht. Nur in diesem Falle nimmt es das Dargebotene als sein Eigenthum an und schaltet mit demselben nach Gutdünken. Auch in Böhmen ist erst jetzt dieser Geist erwacht und die Wirkungen, die er in kurzer Zeit geäussert, sind höchst erfreulich. Schon zeigen sich dieselben an den glänzendsten Beispielen, und wenn ihrer bisher nur wenige allgemein bekannt geworden sind, so liegt es mehr an der Bescheidenheit, welche das eigene Verdienst nicht vor aller Welt Augen stellt, sondern im stillen Wirken ihren Lohn in sich selbst findet. Ein solches Beispiel erzählt uns Herr Hurban, der Slowake, in seiner „Reise nach Böhmen und Mähren.“ In der Stadt Teinitz fand er unter andern eine Anstalt für arme Handwerker, aus deren Fonds armen oder anderswie unschuldigerweise herabgekommenen Handwerkern alljährlich bedeutende Summen nach Umständen bald zu geringen, bald ohne alle Zinsen ausgeliehen werden. Ferner war hier eine Schulbibliothek, welche bei der Matice czeska und der Stiftung des heiligen Johannes des Täufers betheiligt war; ausserdem eine Baumschule, von deren Er-

trag böhmische Bücher zur Belohnung fleissiger und wohlgesitteter böhmischer Schulkinder angekauft werden. Die böhmischen Zeitschriften wurden alle gelesen, die technologische und die ökonomische wurden von einem Lesezirkel gehalten. Alle diese Einrichtungen verdankt man zum grössten Theil dem eifrigen und hochgebildeten Syndikus der Stadt, Herrn Jos. Pelikan, welcher alles anwendet, um den Sinn für das Nationale unter der Bürgerschaft zu erwecken; ja sogar die schwere Mühe auf sich genommen hat, den Kindern in der Schule die böhmische Geschichte vorzutragen, womit er zugleich die Ortsgeschichte von Teinitz verknüpft.

Noch glänzender ist ein anderes Beispiel, das uns derselbe Reisende aus Mähren berichtet. Als er hier in die Stadt Nedwedic kam, wurde er von den dasigen Einwohnern auf das Freundlichste empfangen und sogleich zu dem dortigen Bürger und Schlossermeister Wendolsky geführt, bei welchem eine grosse Menge von Bürgern, Meistern, Gesellen und ihren Gattinnen und Töchtern versammelt war. Nach einem lebendigen Gespräche über die nationalen Angelegenheiten und die Bildung des böhmisch-mährischen Volkes: „besah ich (so erzählt Herr Hurban) ihre Bibliothek, deren erste Grundlage aus eingesammelten einzelnen Kreuzern bestand, die aber nun bereits eine schöne Sammlung von Büchern umfasst und ein Beweis ist, dass aus geringem Anfange bei Fleiss, Beständigkeit und Ausdauer Grosses erwächst. — Dann zeigte mir ein Geselle des Herrn Wendolsky eine Elektrisirmaschine, welche er ganz allein nur nach der Anleitung, wie sie in der „Physik“ von Schadek gegeben, gebaut hatte. Derselbe junge Handwerker hatte auch einen Erdglobus, mehrere geographische Charten und dergl. gemacht, ohne alle fremde Anleitung, nur wie er aus den böhmischen Schriften darüber belehrt worden war. — Freilich gehörten diese Bürger (so fährt Herr Hurban fort) nicht zu jenen, welche an Sonn- und Feiertagen lieber Wirthshäuser besuchen und die kostbare Zeit todtschlagen, als dass sie dieselbe zu etwas Nützlicherem verwendeten. Der junge und schon rühmlich genannte Herr Thomas Jaroslaw Zrzawy, der dortige Caplan, versammelte während dieser Zeit häufig die jungen Handwerker, Meister und Gesellen um sich, um ihnen die neuen in ihr Fach einschlagenden Erfindungen mitzutheilen und sie zum Fortschreiten mit dem neuen Zeitgeiste aufzumuntern. In seiner Bibliothek besass er fast alle Schriften, welche in den letzten Jahren als willkommene Erscheinungen auf dem Horizonte unsrer neuerwachten Nationalität sich zeigten. Herr Zrzawy war ein eifriger Freund und Verehrer eines regelmässigen und schlichten Lebenswandels, welchen er auch unter das Volk recht geschickt auszubreiten wusste. Wie mancher Bürger, der ehedem dem Trunke und der Schlemmerei ergeben war, rühmt und preiset nun seinen Wohlthäter, welcher ihn aus dem vernichtendem Abgrund der moralischen und physischen Verderbniss herausgerissen hat. Ueberdiess war er ein warmer Freund kleiner Klinder, sowie aller Armen und Verlassenen. Vor Allem aber glühte seine Seele von der himmlischen Flamme zur slawischen Nation; sie war der Polarstern seines thatenreichen Lebens. Dadurch erwarb er sich eine zahllose Menge von Freunden und Verehrern, wodurch es geschah, dass er immer tiefer eindrang in die eigenthümlichen Lebenszustände der mährischen Slawen. Und mit Recht nannte ihn einer von unseren grossen Stammgenossen den ersten unter den ersten Patrioten, welche in Mähren thatsächlich den Samen der slawischen Nationalität ausstreuen. Die Bürger von Nedwedic und die Vaterlandsfreunde in der Gegend umher hielten ihn so hoch, und liebten ihn so sehr, dass, als er nach Zabrdowic umzog, sie ihn haufenweise begleiteten und Thränen wahren Schmerzes vergossen. Jetzt haben sie einen Brunnen, der etwa eine Viertelstunde von der Stadt entlegen, von Herrn Zrzawy häufig besucht und gewissermassen in Ordnung gebracht wurde, mit Sitzbänken versehen und mit Linden auf dem schönen Ufer des Schwarzawa-Flüsschens ausgesetzt, der ganzen netten Anlage aber den Namen „Slowanka“ gegeben. Diesen Namen erhielt der Brunnen bei einem eigenthümlichen Feste, welches die Nedwedicer Bürger hier feierten. Als nämlich der Brunnen gereinigt und die ringsum angebrachten Verschönerungen fertig waren, wurde ein Tag festgesetzt, an welchem man hinauszog, und durch

feierliche Reden, durch Musik und Tanz und Vertheilung von mannigfaltigen Geschenken an die kleinen Kinder den Ort einweihte, an welchem er, der Erwecker der Nationalität in Nedwedic, sein Wohlgefallen gehabt. Und weil Herr Zrzawy auch ein frommer und religiöser Mann war, beschlossen die Nedwedicer, an derselben Stelle die Bildnisse der beiden Slawen-Apostel, Cyrill und Methodius, als der ersten Verkündiger des Christenthums im grossmährischen Reiche, aufzustellen. So feiert die Nation das Andenken ihrer grossen Männer; zwar nicht mit Brillant-Ringen und goldenen Medaillen, noch mit glänzenden Ordenssternen, sondern durch eine herzliche Verehrung und unvergessliches Andenken." — Zwei Stände sind es also, welche der Verbreitung der böhmischen Literatur und ihrer die Wohlfahrt der Nation befördernden Erzeugnisse unter dem Volke mit besonderer Vorliebe sich zuwenden: die Beamten und die Geistlichen. Beide stehen schon durch ihren Wirkungskreis dem Volke selbst nahe genug, um zu wissen, was für dasselbe am nothwendigsten ist, und wie man seine Bedürfnisse am leichtesten und ausgiebigsten befriedigen müsse, damit das wahre Wohl der Nation nach Kräften gefördert, und dieselbe bald zu der Höhe erhoben werde, welche ihr eine ehrenwerthe Stellung neben den andern Völkern Europas sichert.

2. *Die Agronomische Wissenschaft in Russland.*

Russlands wichtigste Ausfuhr besteht bisher immer noch trotz allen zweckmässigen und unzweckmässigen Mitteln, die man angewendet hat, die inländische Industrie zu heben, in Rohstoffen, unter denen die Produkte des Ackerbaues eine der ersten Stellen mit einnehmen. Seit Jahrtausenden, möchte man sagen, versorgen die fruchtbaren Ebenen Mittel- und Westrusslands weite Länder und grosse Völker mit ihren Naturprodukten; denn diese Landstriche sind ein wahres Ackerland, und die Bevölkerung, welche sie nun bebaut, ein ächtes Ackervolk. — Die wechselseitige Einwirkung eines Volkes und des von ihm bewohnten Landes auf einander hat sich wohl nirgends so glänzend gezeigt, als hier. Seit mehreren Jahrtausenden wohnen die Russen nun bereits auf diesem Boden, und sie haben sich mit ihm so assimilirt, dass eine Trennung von demselben ihnen undenkbar ist; aber sie haben ihn während dieses langen Zeitraumes auch so ganz kennen gelernt, ihm alle seine leichtesten Grillen und Launen, seine günstigsten Momente abgelauscht, dass sich in diesen Gegenden die Agricultur von selbst und allmählig zu einer Vollkommenheit emporgeschwungen hat, wie man sie bei dem wechselvollen Klima und bei den so verschiedenartigen Bodenmischungen fast nicht für möglich halten sollte. Dadurch hat die bestehende Weise des Feldbaues eine Festigkeit und Zuversichtlichkeit erlangt, welche wohl lange noch jeden Einfluss einer sogenannten „rationellen" oder wissenschaftlichen Oekonomie polarisiren dürfte. In der Neuzeit nämlich, wo die Oekonomie durch ihre Bearbeitung als eigene Wissenschaft und durch die rationelle Behandlungsweise des Bodens in Westeuropa einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat, hat auch die russische Regierung angefangen, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um diesen Zweig des Nationalreichthums auf einen entsprechenden Grad der Vollkommenheit zu erheben. Demzufolge wurden vor allen Dingen an den Universitäten Professuren der Oekonomie errichtet; dann gründete man ökonomische Schulen und ähnliche Lehranstalten; auf den Domainengütern wurden mit ungeheueren Kosten besondere Musterwirthschaften angelegt, von denen die Bauern sich ein Beispiel nehmen sollten; ja das Domainenministerium gibt sogar auf Staatsunkosten eine eigene „agrarische Zeitung" heraus, neben welcher noch mehrere ähnliche Blätter über das Land zerstreut sind. Die Grundsätze, nach denen man hierbei verfuhr, und die man als Norm für jede „rationelle" Bearbeitung des Ackers aufstellte, waren fast ausschliesslich jene, welche man in den ökonomischen Werken und Zeitschriften der Deutschen, Franzosen und Engländer vorfand. Nun ist die Oekonomie

selbst in den letztgenannten Ländern noch eine sehr junge Wissenschaft, welche einer vollständigen Consolidirung und einer systematischen Organisation noch entgegen sieht. Erwägt man nun hiezu, welchen ungeheueren Modificationen die von der Wissenschaft aufgestellten Grundsätze in ihrer praktischen Ausführung schon in den westeuropäischen Ländern unterworfen sind; nimmt man hiezu die Mannigfaltigkeit des Bodens, den plötzlichen Wechsel des Wetters, das unbeständige Klima, und alle jene äusseren Einflüsse, welche in Russland herrschend jede Theorie zu Schanden machen: kann man sich da wundern, dass die sogenannte „rationelle Oekonomie", welche man mit solcher Hast in dem ganzen weiten Reiche einführen wollte, mit eben solcher Schnelligkeit in vollständigen Misskredit gerathen ist? dass sie die russischen Oekonomen fast nur spottweise nennen und sich gewaltige Stimmen von allen Seiten gegen sie erheben? So heisst es in einem solchen Artikel, der die Arroganz der Lehrer der neuen „europäischen" Methode mit gehöriger Kraft zu paren treibt: „Bis auf diesen Augenblick stützt sich unsere agronomische Gelehrsamkeit in jeder Beziehung auf die Theorie, welche man im Auslande aufgebaut hat. Wie können wir annehmen, dass diese Theorie, in die Praxis eingeführt, allgemein nützlich sein könnte für uns und für jenes (das Ausland) zugleich, da ja doch der Zustand unserer Wirthschaften, unsere Capitalien, unser Clima, der Preis der Producte und die davon abhängige landwirthschaftliche Berechnung, welche nun doch einmal den Angelpunkt des Ackerbaues, der Viehzucht und der Landwirthschaft überhaupt bildet, in jedem Punkte gänzlich abweichen von denen des Auslandes?" — Den wichtigsten Einfluss auf das Wachsthum der Feldfrüchte übt die Temperatur, welche in Russland verhältnissmässig viel stärker einwirkt als in Westeuropa. Das Klima Russlands ist unter gleichen Graden viel rauher und unfruchtbarer, als im Westen; der Wechsel der Temperatur viel häufiger und schneller, als dort; endlich ist die Hitze viel drückender und die Kälte viel vernichtender, da sie beide immer allzu lange anhalten. Dagegen aber kann die Theorie nicht schützen, weder mit meteorologischen Tabellen, welche immer nur das gewesene Wetter anzeigen, noch mit Thermometern und Barometern, von denen man nur ein Paar Stunden das Wetter voraus sehen kann. Unter diesen Umständen kann die bisherige Weise der agronomischen Theorie für Russland nur von geringem Nutzen sein; dazu müssen erst die weitsichtigsten Untersuchungen und Beobachtungen angestellt, die ausgedehntesten Erfahrungen gemacht werden; erst dann wird man es wagen dürfen, die Gesetze der Theorie mit den nothwendigen Modificationen practisch auszuführen; denn die ganze ökonomische Wissenschaft stützt sich auf Erfahrung, und ohne Erfahrung ist eine glückliche Theorie unmöglich.

Hiezu kommt für die russischen Agronomen noch eine besondere Schwierigkeit. Die Naturwissenschaften wurden zwar von der Akademie bereits seit einer langen Reihe von Jahren mit allem Ernste bearbeitet, und einzelne Akademiker haben sich auch ausserhalb Russland Ansehn und Ruhm erworben. Wie aber in Russland bis auf diesen Augenblick in allen geistigen Angelegenheiten überhaupt fast durchweg ein der Nation fremder Geist sich herrschend zeigt; so macht wohl auch das Studium der Naturwissenschaften immer grössere Fortschritte; aber die nationelle Cultur hatte davon nur geringe Vortheile; denn ihre Bearbeitung geschah und geschieht zumeist in fremden Sprachen, und so ist man denn nach jahrelangen Arbeiten nicht ein Mal dahin gekommen, selbst in den Wissenschaften, die am gründlichsten und am ausgebreitetsten bearbeitet wurden, eine durchgreifende, dem Genius der russischen Sprache entsprechende, dem gegenwärtigen Höhepunkt der Bildung angemessene Nomenclatur zu besitzen. In dieser Hinsicht sind die Czechen den Russen weit vorangeeilt; während dort gelehrte, mit allen Hülfsmitteln ausgerüstete Akademien und Staatsinstitute ihre Kräfte vergeblich anstrengten, schufen hier, wie wir in dem vorhergehenden Artikel zeigten, einige wenige Privatmänner, geführt von der ächten Liebe zur Wissenschaft und geleitet von der edlen Begeisterung für die Nationalsache ohne alle Unterstützung von Oben, nur auf sich selbst und ihren energischen Patriotismus gestützt, in wenigen Jah-

ren eine wissenschaftliche Sprache, welche durch ihre charakteristische Ausgeprägtheit, ihre Präcision und Wissenschaftlichkeit die gelehrte Welt in Erstaunen setzen würde, wenn diese im Stande wäre, sie zu würdigen. Dieser Mangel einer bestimmten festen Nomenclatur nun macht die Schriften der tüchtigsten russischen Agronomen ungeniessbar, ja oft rein unverständlich. So sind die Schriften des tüchtigen Pawlow, ehemaligen Professors der Oekonomie an der Moskwaer Universität und Herausgebers des „russischen Oekonomen“, grossentheils desshalb ohne Nutzen und Einfluss geblieben, weil ein jeder des Russischen kundige Oekonom seine Sprache missverstehen und durch seine Anleitung zu Missgriffen und Fehlern verleitet werden musste, an die er sonst im Traume nicht gedacht hätte.

Unter diesen Umständen dürfte es der Regierung lange Zeit hindurch noch schwer werden, trotz allen Musteranstalten, als Mustermeiereien, Musterzüchtereien, Mustergestüten und dergleichen kostspieligen und nur den äussern Glanz von sich strahlenden Instituten, die Agrikultur des Landes auf jene wissenschaftliche Höhe zu erheben, in welcher sie in den westeuropäischen Ländern steht. Es fehlt vieles, noch gar zu vieles. Und den Mangel dessen in kurzer Zeit auszufüllen, dürfte selbst die Kräfte einer energischen und thatkräftigen Regierung überschreiten.

V.

Literatur und Kritik.

1. *Puschkin*

von

Mickiewicz.

Der Krieg gegen Napoleon, welcher ganze Massen russischer Heere bis in den fernsten Westen Europa's führte und den intelligentesten und bewegtesten Theil der russischen Nation mit den Deutschen, Franzosen und Engländern in die genaueste Berührung brachte, hinterliess in den Gemüthern der entschlossenen Vaterlandsvertheidiger eine Masse von halbverdauten und oft übelverstandenen Freiheitsideen, welche nach ihrer Rückkehr auch in der Heimath ihren zersetzenden Einfluss auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse nicht verläugnen konnten. Selbst der Kaiser schien den freieren Ideen Vorschub leisten zu wollen; denn er entfernte die religiösen Schwärmer, die ihn in Wien umgaben, gab Lithauen eine grosse Amnestie und setzte sich mit den Polen auf einen freundschaftlichen Fuss. Allein er fiel den Martinisten und dem Fürsten Galicin in die Hände; ein Magnicki schmiedete seine heimlichen Pläne und wusste das Ansehen des Kaisers niederzudrücken. Mit ihm vereinigte sich gewissermaassen die altrussische Parthei, den Admiral Schischkow an der Spitze, um das System Peters des Grossen in seiner Gänze wieder einzuführen. Durch alle diese mehr oder weniger geheim gehaltenen Vorgänge zu Verdacht erregt, desavouirte die öffentliche Stimme alle diese Machinationen und sprach sich mit rückhaltsloser Entschiedenheit gegen sie aus. Allmählig tauchte die Idee auf, man müsse ihnen mit Kraft entgegen treten, und sollte dabei auch die herrschende Dynastie der Vernichtung anheim fallen. Die Unzufriedenheit und das Missbehagen ward immer grösser und der Entschluss, eine vollkommene Revolution, wie etwa die französische, zu erregen, immer fester. Die sämmtlichen Schriftsteller, die zum Theil in der Verwaltung, zum Theil im Heere dienten, traten der Verschwörung bei und schon um das Jahr 1820 stand

die ganze Literatur auf der Seite der Opposition, wobei sie über jeden Schritt der Regierung ein drohendes Schweigen beobachtete. Kaiser Alexander, dem ganz Europa Weihrauch streute, war nicht im Stande, einen einzigen Lobredner in Russland zu erkaufen; die öffentliche Stimme hätte einen jeden solchen vernichtet. Unter diesen Umständen erhob sich mitten aus der Opposition eine Stimme, welche in Kurzem alle andern übertäubte und eine neue Epoche in der Entwickelung Russlands begann. Es war die Stimme Puschkins.

Das erste von diesem Dichter herausgegebene Gedicht (so heisst es im zweiten Bande von Mickiewicz's Vorlesungen über slaw. Literatur S. 217.) athmete finsteren Jacobinismus, einen bitteren Hass gegen alles Bestehende, gegen ganz Russland. Im Augenblick wurde der Name Puschkin das Losungswort für alle Unzufriedenen; von Petersburg bis nach Odessa und in den Kaukasus hinein verbreitete man seine Ode an den Dolch; sie ward in alle Sprachen übersetzt, welche die Völker Rnsslands redeten, und in allen Kriegslagern gesungen mit bebender Begeisterung, obgleich sie keinen Vorzug, keinen Reiz an sich hatte, als den, dass jeder in ihr sein eigenes Gefühl wieder fand. — In welcher Weise er die freieren Ideen der Gegenwart auffasste, zeigt unter andern folgendes Gedicht, dessen Uebersetzung uns von Herrn Wolfsohn im Manuscript mitgetheilt wurde:

Ein Fremdling, will ich heilig weihen
  den alten heimathlichen Brauch:
ein Vögelein will ich befreien
  bei stillem, heitern Lenzeshauch.

Nun will ich mich dem Trost ergeben,
  nicht murren über Gottes Lenken;
nun ich ein Wesen fand im Leben,
  dem ich die Freiheit konnte schenken.

Die Literatur war damals in vollständigen Verfall gerathen; man lehrte sie noch in den Schulen, lernte ihre Regeln nach den Büchern ein, aber im Leben verschwand und verkümmerte sie allmählig mehr und mehr. Jetzt war sie plötzlich zum neuen Leben erwacht. Lomonossow und vor allem der alte Ruhmes satte und mit allen Gnaden überschüttete Derżawin erwarteten gewiss nicht, dass einst derselbe Puschkin sie der Vergessenheit überliefern würde. Allsogleich traten nun die neuen Dichter Żukowski, ein Mann mit grossem Talente, und Batjuschkow, in die zweite Reihe zurück; man lobte ihre Form und ihre Poesie, sie waren beliebt, aber sie erregten keine Begeisterung. Puschkin allein entzündete alle Herzen seit dem Augenblicke, wo er das kaiserliche, von Franzosen geleitete Lyceum verlassen. Seine Erziehung war in Hinsicht der classischen Wissenschaften etwas vernachlässigt, allein er hatte vieles gelesen, besonders französische Werke; er las auch die Schriften Żukowski's, welcher auf die altslawische Poesie hinarbeitete; über alle aber erhob und verherrlichte er Lord Byron. Byron entzündete in ihm das poetische Talent. Von nun an wiederholte er alles, was er in der russischen Literatur vorfand. Er schrieb Oden in demselben Tone, aber weit besser als Derżawin; er ahmte das Altrussische nach, wie Żukowski, aber übertraf ihn an Vollendung der Form und besonders an der Grösse seiner Schöpfungen. Endlich warf er sich auf die Bahn Byrons; von ihm nahm er den innern Bau und die Sicherheit seiner Gedanken. Die Helden Puschkins erinnern an Lara, den Corsaren, und andere in den Dichtungen des genialen Britten bekannte Figuren.

Es ist das der unfreiwillige und nothwendige Gang der Ereignisse. Ein jeder Schriftsteller muss erst die Schulen durchmachen, die ihm vorangegangen; er muss erst eine Zeit lang auf den Wellen der Vergangenheit kämpfen, ehe er in die Zukunft hindurchdringt. Puschkin ward bei seiner Nachahmung Byrons, selbst ohne nur daran zu denken, auch ein Nachahmer Walter Scott's; damals sprach man überall von einem örtlichen Colorit, von dem historischen Elemente, von der Nothwendigkeit, wie man die Geschichte in die Poesie und den Roman hinein-

bringen müsse. Zwei Werke Puschkins schwanken zwischen diesen beiden Mustern: „die Zigeuner“ und „Mazeppa“; das eine Mal ist er Byron, das andere Mal Walter Scott; aber noch ist er nicht er selbst; auch seine originellste Dichtung, der Roman Onegin, welcher für immer in den slawischen Ländern mit der grössten Entzückung wird gelesen werden und ein ewiges Denkmal dieser Epoche bleibt, hat denselben Zuschnitt wie Byrons Don Juan. Puschkin nahm Don Juan als Muster für seinen Onegin. Er fing dieses Werk in jungen Jahren an, schrieb dann von Zeit zu Zeit einen Abschnitt dazu und machte endlich ein Gedicht in 8 Gesängen daraus; hinreissend durch den Reiz seiner Einfachheit und seinen Styl. Er ist nicht so reich, so fruchtbar wie Byron, er erhebt sich nicht zu solcher Höhe, steigt nicht so bis auf den Boden des menschlichen Herzens hinab; aber er ist gleichmässiger, nimmt mehr Rücksicht auf die Form, ist einfacher und erreicht so oft Byron, ja übertrifft ihn sogar. Die Grundanlage Onegins ist überaus einfach. Anfänglich zeigen sich zwei junge Menschen, die in zwei Mädchen verliebt sind. Der eine von ihnen fällt alsobald in einem Zweikampfe; der andere kehrt kaum gegen das Ende der Erzählung auf den Schauplatz zurück. Aus einem so ärmlichen und kurzen Thema war es ausserordentlich schwer, ein langes Gedicht auszuspinnen; allein Puschkin, welchem die Bilder des häuslichen Lebens Russlands und so manche andere Ereignisse vor der Seele standen, fand darin hinlänglichen Stoff für seine Gesänge, welche bald Tragödie, bald Komödie und dann wieder dramatische Erzählung sind. Was in allem dem die grösste Bewunderung in Anspruch nimmt, ist die seltene Glattheit und Vollendung des Styls. Es ist das ein herrliches Gemälde, dessen Grund und Colorit sich immerwährend verwandelt; und der Leser bemerkt es nicht einmal, wie er von dem Tone der Ode zu einem Epigramm herabsinkt und wieder unmerklich sich erhebend, den Anfang zu einer Erzählung beginnt mit dem Gewichte einer wahren Epopee. Ueber dieses ganze Gedicht Puschkins ist eine bange Angst ausgegossen, weit tiefer und erschütternder noch als wir sie bei Byron finden. Man sieht, dass für den Dichter Alles seinen Reiz verloren, was es nur Grosses und Schönes auf dieser Welt geben kann. Puschkin hatte so vieles gelesen, hatte so viele Erschütterungen in der Gesellschaft seiner jungen Freunde — der eingefleischten Liberalen — durchgemacht, und nun fühlte er überall lange Weile. Und dieses Gefühl zieht ohne seinen Willen wie ein düsterer Schatten durch seine poetische Schöpfung. Die Heldin der Erzählung, ein Ideal, wie es sich Puschkin bei sich selbst geschaffen, ist Olga, ein junges und schönes Russenmädchen, auf dem Lande erzogen. Sie liebt lebendig, heftig, mit der ganzen Reinheit der poetischen Liebe, und verliert ihren Geliebten auf eine schauderhafte Weise — im Zweikampf. Dann heirathet sie einen Officier und lebt glücklich und zufrieden. Neben ihr tritt eine andere weibliche Gestalt auf die Bühne; diese hat Etwas von Byrons Franziska; sie besitzt ein leidenschaftliches Herz, den Kopf voll Roman-Ideen, liest nichts als Romane und Gedichte, sie hängt ihren eigenen Gedanken nach, wacht die Nächte durch, jagt einer gewissen Grösse nach, will ein Original sein und findet ihr Ideal in einem jungen Dandy, der in der gewöhnlichen Weise der Gestalten Byrons sich das ganze Leben langweilt, alle andern anekelt, gewaltsame Zerstreuungen sucht und Karten spielt. Von diesem Geliebten verlassen und verstossen wird sie die Gattin eines alten Generals. Ein ewiger Weltdurchsegler, ein zweiter, aber russischer Child Harold, lernt sie später in Petersburg kennen als glückliche und gefeierte Heldin des Salons, er erglüht von Liebe zu ihr; aber diesesmal behandelt sie ihren Verehrer kalt und stösst ihn mit der ganzen Verachtung einer Frau von hohem Ton von sich. — Es scheint als habe Puschkin bei der Ausarbeitung der ersten Parthien noch keine feste Idee gehabt, wie das Ganze zu lösen sei; denn sonst hätte er wahrscheinlich die Liebe der beiden jungen Leute, die dann einen so traurigen und prosaischen Ausgang nimmt, als nicht so zart und rein und innigkräftig dargestellt. Im Onegin erscheint Puschkin selbst in seiner ganzen Gestalt. Wenn er da von einem lebensüberdrüssigen Byronisten spricht, so malt er in wenigen Versen sein eignes Portrait. „Es war das — so spricht er — ein Mensch,

geneigt zu Reformen, originell ohne Gezwungenheit, mit kalter Besonnenheit und heftigem Sinn.“ Gerade so war Puschkin. Und wenn er wieder den Dichter beschreibt, so schildert er nur seine eigenen Zustände. Jener Russe, der in Deutschland erzogen worden, lange Haare trägt, ein Verehrer von Kant und Schiller ist, und ein Enthusiast ohne Ziel und Gegenstand, ein Träumer, der über den Ausdruck Ideal mit der Feder in der Hand einschläft: so malt er damit eine ganze Periode seines eigenen Lebens. Ja was noch sonderbarer ist, er hat in diesem Gedichte sogar die Art seines Todes vorher verkündigt: wie der junge Wladimir sank auch er von der Hand seines Freundes im Zweikampf wegen einer Kleinigkeit. — Der Hauptgedanke des ganzen Gedichtes ist der Widerspruch gegen Alles, was Mode, was guter Ton der Gesellschaft heisst. Zwei Helden Puschkins, wahre Herzensfreunde, schlagen sich mit einander nur aus der einzigen Ursache, weil der eine von ihnen sich vor der Meinung seines französischen Lakais fürchtete und weil der andere einem hohen Beamten einen Gefallen machen wollte, welcher auf dem Lande lange Weile empfand und gern eine Zerstreuung durch einen Zweikampf gehabt hätte, um so durch seine Theilnahme an demselben die Leute von sich reden zu machen. Die beiden Frauen endlich erliegen ebenfalls der Herrschaft des Salons. — So ist Puschkins Onegin.

Wir wollen uns hier nicht ferner aufhalten mit den lirischen und dramatischen Dichtungen Puschkins, auch wollen wir nicht herausziehen, was in demselben charakteristisch Slawisches, Volksthümliches ist; denn unser Ziel ist vielmehr das Band zu entdecken, welches zwischen der slawischen und den andern europäischen Literaturen besteht, um so den Hauptcharakter und den der einzelnen Literaturen aufzufassen.

Während Puschkin in aller Ruhe seine Gedichte schrieb, brachten seine Freunde eine Verschwörung gegen die russische Regierung zu Stande. Je weniger die Details derselben in Europa bekannt sind, desto mehr Veranlassung haben wir, hier etwas mehr davon zu sagen. — Zwei waren die Feuerheerde, von welchen die Verschwörung ausging; der eine war in Petersburg, der andere in Süd-Russland, mit welchem letzteren auch Polen in Verbindung stand. Man trieb die Sache fast öffentlich und was ewig denkwürdig bleibt, ist, dass Niemand von den Verschworenen ein Verräther ward. Mehr als 500 Personen verschiedenen Standes, verschiedenen Ranges und verschiedener Gemüthsart gehörten thatsächlich zu der Verschwörung, welche unter den Augen einer wachsamen und argwöhnischen Regierung zehn Jahre lang fortdauerte, und doch gab es keinen Angeber in ihr. In Petersburg versammelten sich viele Officiere und Beamte in Wohnungen, die nach der Gasse gingen; man berathschlagte bei offenen Fenstern und dennoch kam die Polizei nicht hinter den Grund dieser Zusammenkünfte. Die öffentliche Meinung war mächtiger als die Furcht vor der Regierung. Bei solchen berathschlagenden Versammlungen ging die allgemeine Meinung der Verschworenen dahin, man müsse die Regierung stürzen und selbst die ganze kaiserliche Familie ausrotten. Man sang Lieder des schauderhaftesten Inhalts und zeichnete alles in einem so rohen, finnischen und mongolischen Charakter, dass selbst die Polen, welche sich unter der Gewalt der Russen befanden, nicht im Stande waren, sie ohne Entsetzen zu hören, obgleich sie soviel unter derselben Regierung gelitten hatten. Aber am Ende wusste man nicht, womit oder in wessen Namen man anfangen solle. „Was werden wir auf der Gasse schreien?“ fragte einer von den Verschworenen, womit er vortrefflich die Schwierigkeit des ganzen Unternehmens bezeichnete. „Was sollen wir dem Volke sagen, damit es uns verstehe? Sollen wir rufen: Es lebe die Freiheit? Wir haben keinen Ausdruck dafür; unser Wort „Swoboda“ bedeutet nicht das, was Freiheit in den westlichen Ländern heisst; Swoboda ist bei uns die Zeit der Ruhe, der Erholung, der Zerstreuung. Oder sollen wir schreien: Es lebe die Constitution? Wer wird uns verstehen, was das ist Constitution?“ — Man ist nicht im Stande, mit einem Blick zu übersehen, welche tiefe Wahrheiten in diesem Worte lagen. Trotz dem beschäftigte man sich ernstlich mit dem Losbrechen; man legte weite Pläne vor, holte den Rath der deut-

schen Junten ein, welche Form der künftigen Verwaltung zu geben sei; aber Niemand bestimmte weder den Tag noch den Ort. Die polnischen Verschwornen sandten ihre Delegirten an die russischen, aber in diesen Einverständigungen hinterging man einander von beiden Seiten. Die Polen verheimlichten nicht gegen ihre Vertrauten, dass es sich bei ihnen nur darum handelte, in Russland die Unordnung zu entzünden und dann den guten Augenblick zu benutzen; die Russen vertrauten ebenfalls ihren Freunden an, dass, wenn sie den Polen gleich Unabhängigkeit versprächen, sie doch, so bald sie ihre Dynastie gestürzt, augenblicklich daran denken würden, Polen in ihrer Hand zu behalten. Ja nicht einmal unter den Russen selbst war Einigkeit. Der sogenannte nördliche Verein wollte sich des südlichen entledigen. Auf der andern Seite dachte wieder Pestel, eines von den Mitgliedern, das im Süden die grösste Rolle spielte, lange hin und her, wie er sich die Petersburger Rädelsführer vom Halse schaffen möchte. So täuschten sogar die Russen einander selbst; denn die ganze Verschwörung beruhte auf einer negativen Idee, auf dem Hasse. Niemand sagte, was er gut heisse, was er wünsche; Niemand bezeichnete den Menschen, der die ganze Sache leiten; Niemand wollte den Tag bestimmen, an dem man losbrechen sollte; aber dennoch verrieth Niemand. Der Verräther und der Denunciant war ein Fremdling, ein Engländer mit Namen Sherwood, welcher, zu der Verschwörung beigezogen, berechnete, dass er mehr gewinne, wenn er sie verrathe, als wenn er ihr treu bliebe, und so schrieb er Alles an Witt. — Der Graf Witt, der Sohn eines polnischen Generals von einer griechischen Mutter, der selbst nicht wusste, zu welcher Nation er gehöre, zu welchem Glauben er sich bekenne, war ein wahrhaftiger Repräsentant der Parthei der Ausländer, welche sich in Petersburg eingenistet hatten. Er führte damals das Hauptsteuerruder der Polizei in den südlichen Gouvernements und hatte bereits vor dem Berichte Sherwoods Nchricht von der Verschwörung, welche ihm ein Agent gegeben, den kein amtliches Schreiben, noch das Erkenntniss des Gerichts von seiner schlechten That freizusprechen im Stande ist. Dieser Verräther, ein Spion, gewandter als alle bekannten Helden dieses Geschlechtes, hiess Boschnjak. Nachdem er früher wegen Diebstahl und verschiedener anderer schlechten Streiche öfters eingezogen worden war, wurde er später wieder herausgelassen und heimlich zum Collegialassessor ernannt; gewöhnlich galt er für einen Literaten und begleitete Witt unter dem Namen eines Naturalisten überall hin. Er sprach geläufig alle Sprachen, drängte sich in alle Gesellschaften und wusste den Leuten geschickt ihre Geheimnisse zu entlocken. Durch diesen über Alles in Kenntniss gesetzt, beeilte sich Witt jedoch nicht, die Regierung darauf aufmerksam zu machen; denn von der einen Seite kannte er Arakczejew zu gut, der damals an der Spitze der Geschäfte stand; von der andern Seite wusste er genau genug, was die Absichten und welches die Mittel der Verschworenen waren. Allein die Anzeige Sherwoods zwang ihn, einen Bericht nach Petersburg zu senden. Es geschah das in dem Augenblick, wo der Kaiser Nicolaus auf den Thron stieg. Die Verschworenen sahen sich gezwungen, alle die schauderhaften Mittel in Bewegung zu setzen, wie sie in Russland seit den Zeiten des Pseudodimiter vorgekommen waren, selbst nicht die Tendenzen der Dolgoruki ausgenommen. Nun ward es nothwendig, Jemanden aus der kaiserlichen Familie zu nehmen und ihn unter dem Schutze seines Namens auf den Thron zu heben. Kaum hatte sich also die Nachricht verbreitet, der Carewicz Konstantin habe der Krone entsagt, so erfasste man diese Gelegenheit und beschloss zu den Waffen zu rufen im Namen des Grossfürsten Konstantin. Wäre dieser zufällige Umstand nicht eingetreten, so hätte sich die Verschwörung noch andere zehn Jahre in die Länge gezogen, ohne auszubrechen. Allein auch dieses war Täuschung; denn Niemand hatte die Absicht, den Fürsten Konstantin zum Grossfürsten auszurufen. Daher kam es auch, dass die Begeisterung so bald erlosch. Was dann weiter daraus entstand, ist bekannt. — Der Kaiser Nikolaus hatte gar keine Idee von einer Verschwörung in Petersburg und war der Meinung, dass einige Bataillone nur aus eigenem Antriebe nach seinem Bruder gerufen hätten. Diese Unwissenheit war auch der Grund, dass er mit so kaltem Blute den Ver-

schworenen entgegentrat, sie mit einer überlegenen Macht umschloss und mit einigen Kartetschenschüssen das ganze in Frieden brachte. Mittags versuchte Murawiew eine neue Bewegung, aber sie misslang ebenfalls; ja die Verschworenen kämpften sogar selbst gegen einander, denn diejenigen, welche sich in der Abtheilung des General Geismar befanden (dieser zog den Anführern entgegen), hofften von einer unbegreiflichen Furcht hingerissen sich selbst Amnestie zu verdienen, wenn sie ihre Genossen aufopferten und über sie siegten. Allein General Geismar vergab Keinem.

Auf diese Weise endete eine Verschwörung, die in der edelsten Absicht den Zustand der slawischen Völker zu verbessern hervorgerufen, aber nicht im Stande war, die feste Stütze einer einzigen Grundidee zu finden. Diese geheimen Verbindungen bestanden aus der edelsten, thätigsten, feurigsten und vortrefflichsten Jugend Russlands. Niemand von ihnen hatte Privatrache oder Gewinnsucht vor Augen. Alles Krumme, Falsche in den Schritten, welche die Verschwörung machte, hatte seinen Ursprung nicht im Herzen der Leute, die ihr angehörten, sondern in der falschen, negativen Idee.

Puschkin wurde durch ein Wunder bei allem diesen Unglück gerettet. Er war damals auf dem Lande, und als er Nachricht von dem Tode des Kaiser Alexander erhielt, eilte er in die Hauptstadt. Da begegnet ihm auf der Strasse ein Hase, was ihn schon unangenehm berührte; denn er glaubte an Anzeichen und bei den Slawen ist ein solches Begegnen ein schlimmes Zeichen. Allein er fuhr weiter, aber in wenigen Minuten begegnete er wieder — ein noch schlimmeres Anzeichen — ein altes Weib; endlich nach einer Weile einen Popen. Da schleuderte sein Kutscher die Peitsche auf den Boden, stürzte auf die Knie und bat und beschwor den Herrn, er möchte umkehren. Puschkin erhörte ihn. Später erzählte er diese Geschichte öfters, halb im Scherz halb im Ernst; sicher aber bleibt es, dass er dem seine Rettung verdankte; denn sonst wäre er wie viele seiner Freunde zu Grunde gegangen oder wie einige Wenige in die sibirischen Bergwerke gekommen.

Das traurige Ende der Verschwörung hatte indess einen ganz unvortheilhaften Einfluss auf den Geist Puschkins; es benahm ihm seine Entschlossenheit und glühende Begeisterung. Von da an beginnt sein Fall. Noch gesteht er vor sich selber es nicht ein, dass er geirrt; aber schon sieht man das an seinen Dichtungen. (Aus dieser Zeit sind folgende Verse, die uns ebenfalls Herr Wolfsohn mittheilte und welchen man wohl eine tiefere Bedeutung beilegen muss:

Wohl überm Kelch der Rose
erhebt den Wonneschall
in stillen Frühlingsnächten
im Hain die Nachtigall.
Nicht hört's die zarte Rose
in Schlummer eingewiegt,
wie auch der Klang der Liebe
sich lispelnd um sie schmiegt.

Ob Du nicht auch, o Dichter
um kalte Schönheit singst?!
Ermanne Dich und fühle,
wem Du die Lieder bringst.
Sie hört Dich nicht, sie ahnt nicht
Dein liebeglühend Leben
Du siehst — sie blüht; Du rufest:
Sie kann nicht Antwort geben.)

Manchmal in vertrauter Gesellschaft verlachte er sogar seine früheren Freunde oder wenigstens ihre Ideen und Grundsätze; übrigens war es sein offener und heisser Wunsch, den Kaiser zu hassen, aber er wusste nicht, wie er einen Grund zu diesem Hasse herausbringen könne. In Kurzem fing man an, ihn des Verraths zu beschuldigen. Der Kaiser Nikolaus liess ihn zu sich rufen; seit Russland Russ-

land ist, geschah dies das erstemal, dass der Car mit einem Menschen sprach, dem keine Rangstufe das Recht zu diesem Vorzuge gab. Nicht genug daran, der Kaiser erklärte Puschkin auch, warum er so den Thron bestiegen; er sagte, es scheine ihm, dass Russlaud ihn nicht dulden wolle, weil es meine, er habe den Grossfürsten Konstantin vom Throne gestossen; er rechtfertigte sich gegen diesen Vorwurf; er lud und munterte Puschkin dringend auf, dass er mehr schreibe und bedauerte sein Stillschweigen. „Wenn Du Dich vor der Censur fürchtest, so werde ich selbst Dein Censor sein", sprach er zu ihm. Puschkin empfahl sich, tief erschüttert. Er erzählte seinen ausländischen Freunden, denn den Russen wagte er nicht das zu bekennen, dass, wie er den Kaiser gehört, er nicht im Stande gewesen, ihm zu widerstehen. „Ach wie möchte ich ihn hassen, wiederholte er, allein was ist zu thun, warum sollte ich ihn hassen?" Von diesem Augenblicke an wurde er gewissermassen prosaischer in seinen Gedichten und verspottete den Enthusiasmus, das Philosophenwesen und den Liberalismus. Man schrieb und behauptete, er habe sich der Regierung verkauft; das erfüllte mit Bitterkeit seine Seele; er fing an, das Publikum zu hassen, schleuderte die giftigsten Epigramme gegen Oeffentlichkeit und gegen seine Feinde. Er kam sich vor, wie verlassen und verrathen von seinen Freunden und band mit der ganzen Welt an.

Allein er und die Oeffentlichkeit hatten ihr Recht. Die Oeffentlichkeit verliess ihn nicht aus Rache oder Zorn, sondern weil sie in ihm nicht ihren Stützpunkt mehr fand. Sie wollte in ihrem Lieblingsdichter den Führer ihrer eigenen Meinung haben; sie sagte zu ihm: „Du versprachst in deinen ersten Dichtungen eine blutige Verschwörung und sie ist erfolgt; du sagtest später voraus die Entzauberung, den Fall unserer heissen Phantasien, des romantischen Schwunges; und alles das ist wahr geworden. Aber was kündest du uns nun an? Was haben wir zu thun, was zu erwarten?" Puschkin wusste darauf nicht zu antworten, er war selbst in Verzweifelung, und warf ebenfalls die Blicke nach rechts und links und fragte um sich herum; und wohin er blickte, sah er ein völliges Nichts. Alles was im Herzen der civilisirten slawischen Gesellschaft sich vorfand, die politischen Ideen der edlen Jugend, die leidenschaftlichen Träume, die Byron ausgestreut, die Erinnerungen aus den alten Zeiten des Slawenthums: Alles hatte er hervorgezogen und in poetischen Werken der Oeffentlichkeit vor die Augen gestellt; jetzt war es nothwendig, einen Schritt weiter zu thun, und dazu hatte er die Kraft nicht. Das erfüllte mit tiefer Bangigkeit sein Herz, und in allen seinen letzten Arbeiten schlägt die Trauer durch, die sein ganzes Herz umzogen.

Aus dem Gesagten nun ersehen wir, wie und warum die neue russische Literatur gerade so enden musste. In Wahrheit ist sie mit Puschkin gestorben. Ohne Widerspruch sind noch heut zu Tage in Russland Schriftsteller von Talent und hohem Sinn; aber es möge jeder Russe von gutem Glauben sagen, ob in ihren Schriften etwas sich vorfindet, was neu, was schlagend, was über Puschkin stände. Dieser Mann, gehasst, von den Partheigängern verschiedener Partheien verfolgt, starb und liess ihnen freie Stätte. Wen aber sollen sie nun auf den verödeten Thron setzen? Wollen sie durch Witz ihn beherrschen? Puschkin ist witziger als sie alle. Wenn sie eine Ballade schreiben oder ein Sonett, so hat Puschkin schönere. Wohin sollen sie sich also wenden? Mit den Ideen, die sie haben, können sie auch nicht einen Schritt vorwärts machen; die russische Literatur ist also jetzt auf lange Zeit abgeschlossen. — So weit Mickiewicz; seine Auffassung Puschkin's ist eigenthümlich und neu; und wenn die Höhe, auf welche er ihn stellt, ihn verleitete, mit seinem Tode den Tod der russischen Literatur unzertrennlich zu verknüpfen: so zeigt das, wie hoch er seinen Freund zu schätzen weiss, wird aber schwerlich den Beifall der russischen Literaten und Literar-Historiker finden. Man vergleiche damit den folgenden Artikel.

2. *Gegenwärtige Richtung der russischen Literatur.*

Nach Prof. ***Schewirjew.***

Das erste Heft des vom Prof. Pogodin herausgegebenen Moskwitjanin enthält einen Artikel von dem durch seine kritischen Arbeiten, besonders durch seine Geschichte der Poesie rühmlichst bekannten Prof. Schewirjew in Moskaw, aus welchem wir seiner Tüchtigkeit wegen das Interessanteste hier mittheilen.

In der ersten Abtheilung seines Artikels gibt Prof. Schewirjew eine kurze Skizze der Geschichte der russischen Literatur; er zeigt, wie sich dieselbe aus dem kirchlichen, dem dynastischen und dem nationalen Elemente Russlands allmählig in der vorliegenden Gestalt entwickelte und unter ihren Chorführern Lomonosow, Karamzin und Puschkin von der einseitig-höfischen Richtung zu der allgemein europäischen Bildung sich erheben, dann aber wieder als zu ihrem Schlussstein zu der rein nationalen Eigenthümlichkeit zurückkehren musste, wenn sie den Bedürfnissen und Erwartungen der Nation irgendwie entsprechen wollte. Nachdem er so den Gang näher bezeichnet, den die russische Literatur bis auf Puschkin und die Gegenwart genommen, geht er auf ihren gegenwärtigen Zustand, auf ihre nächsten Aussichten und Hoffnungen über. Seinen umfassenden Gegenstand theilt er in fünf Theile ein; im ersten stellt er den gegenwärtigen Stand der russischen Sprache und des Styles dar, im zweiten giebt er eine Skizze der Thätigkeit der russischen Dichter und ihres Strebens nach Originalität, im dritten stellt er ein Bild der Prosaiker, besonders der Roman- und Novellenschreiber auf, im vierten zeigt er den Einfluss der Ausländer auf die russische Literatur, im fünften endlich entfaltet er ein allgemeines Bild der Civilisation in Russland überhaupt.

Bei der Behandlung des ersten Theiles wirft sich der Verfasser folgende drei Fragen zur Beantwortung auf: In welchem Grade hat sich die russische Sprache in der Gegenwart entwickelt? was verspricht sie für die nächste Zukunft? und welche Mängel muss man ihr gegenwärtig zur Last legen?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist es nothwendig, den Einfluss zu untersuchen, den Karamzin auf die russischen Schriftsteller ausgeübt hat und noch ausübt. „Zwölf Jahre sind verflossen, sagt Schewirjew, seit der letzte Band der Geschichte Karamzin's erschienen; und ich frage alle gegenwärtigen Schriftsteller, alle, welche für die jetzige Literatur arbeiten: wer war ihr Lehrer, nach wessen Muster hat ihr Styl sich gebildet? In der That, es können Veränderungen eingetreten sein, in Folge des persönlichen Charakters eines oder des andern Schriftstellers, zu Folge der Art ihrer Schöpfungen; es können Neuerungen stattgefunden haben im Gebrauche einiger einzelnen Wörter: aber lernet unterscheiden, ihr Männer, die zufälligen Abweichungen im Style von den allgemeinen Formen der Sprache, welche immer noch dieselben bleiben und sich nicht verändern konnten, seit sie einmal festgestellt durch Karamzin. In dem einen Schriftsteller sieht man das fröhliche, üppige Spiel der Phantasie, in dem andern glüht ein starkes Gefühl, in dem dritten ist Alles erstarrt zu eisiger Kälte durch die Idee; alle diese individuellen Zeichen spiegeln sich bei Jedem ab in dem Charakter seines Styls; ein nationeller Roman, eine weltliche Erzählung, ein provinzielles Lustspiel, Volkssagen, ein gelehrtes Buch mit der Prätension neue Gedanken zu verbreiten, eine gelehrte Abhandlung, ein Journalartikel, das Feuilleton eines Tageblattes, können nicht in einem und demselben Styl geschrieben seyn, aber sie können mit einander übereinstimmen in der Gleichheit der Sprachformen. Ich frage die Geschlechter, welche jetzt herangezogen werden: welchen Meister werden sie sich auswählen unter den vorhandenen Schriftstellern, wenn sie eine bessere Sprache bilden wollen, statt der in classischen Formen entwickelten, welche ja doch das Eigenthum aller Gebildeten seyn soll? Was für ein Muster werden sie nehmen, die Geschichte Karamzin's, oder eines von unseren bogenreichen Journalen? Ich frage, bei wem haben unsere anderen Lehrer: Zukowski, Batjuschkow, Puschkin

ihren Unterricht empfangen? Ich frage, kann Jemand, der die Geschichte Karamzin's nicht gelesen und seinen Styl nicht kennen gelernt hat, kann er mit Recht Anspruch machen auf den Namen eines Schriftstellers, oder in den gelehrten Kreis unserer jetzigen Literaten gehören wollen? — Ja, Karamzin wird noch lange unser Lehrer bleiben in der russischen Prosa, er ist der erste Künstler und Meister in ihr, wie Puschkin im russischen Verse. Um den gegenwärtigen Zustand unserer Sprache aufzufassen, muss man von den Arbeiten dessen beginnen, dessen Namen die gegenwärtige Periode führt. Diese Untersuchung überzeugt uns, dass gegenwärtig immer noch die von Karamzin aufgestellten Grundsätze entwickelt werden, mit Hinzugabe vielleicht eines neuen Zeichens, welches aber nur die Folge der Richtung ist, welche er der Sprache gegeben; anderseits aber lernen wir auch einsehen, dass die von Karamzin in den letzten Jahren seines Lebens aufgenommenen Grundsätze eine allzugrosse Vernachlässigung finden.

Der Hauptgrundsatz in der Entwickelung unserer Sprache ist bei allen unsern Schriftstellern immer noch die Annäherung der Schriftsprache an die Umgangssprache; wem gehört nun dieser Grundsatz ursprünglich an? Einige Journalisten schrieben, von ihrem Stolze verleitet, eitel genug diese Erfindung sich selbst zu; allein sie konnten nur jene Leser täuschen, denen die Geschichte der russischen Literatur unbekannt war. Karamzin war der erste, welcher es zu einem Gesetze des russischen Styls erhob, „zu schreiben, wie man spricht"; aber er setzte auch gleich die nothwendige Warnung hinzu: „und sprechen, wie man schreibt." Jene Journalisten, welche die Idee Karamzin's für ihr Eigenthum erklärten, verderbten seinen Grundsatz dadurch, dass sie blos die erste Hälfte desselben annahmen. Die gegenseitige Annäherung der Schrift- und Umgangssprache gründet sich auf die gegenseitigen Rechte der einen wie der andern; auf Seiten der Umgangssprache steht der Ursprung des Lebens und aller Bewegung, auf Seiten der Schriftsprache der Ursprung des Geschmackes und jeglicher Kunst, gebildet durch das Gefühl des Schönen und die vernunftmässige Idee. Die Schriftsprache schöpft ihr Leben, ihr Material aus der Umgangssprache, aber dafür giebt sie dieser Geschmack, Schönheit und Idee zurück. Die Umgangssprache gehört Allen und Jedem, die Schriftsprache ist das Eigenthum einiger Auserwählten, die berufen sind, für ihre Nation zu denken und die innerliche Ahnung derselben auszusprechen; diese Auserwählten sind die Schriftsteller. Karamzin war der Erste, welcher den wahren Zusammenhang der Schrift- und Umgangssprache begriff und die nothwendige gegenseitige Abhängigkeit derselben feststellte; dies ist die erste That, welche ihm Niemand absprechen wird. — Der zweite Grundsatz, nach welchem sich die russische Sprache gegenwärtig entwickelt, ist die Annäherung derselben zu jenen europäischen Sprachen, welche in ihrer Construktion das Sprechen mit der Schrift verbinden und in dem Sprechen eine einfache und natürliche Ordnung einhalten. In dieser Hinsicht sind wir die klügsten Eklektiker. Die Deutschen überragen uns durch die Idee: und wir athmen nur deutschen Geist, fühlen mit der deutschen Philosophie und Poesie, und haben sie zu unsern Führern in der Wissenschaft erwählt; wir nehmen ohne Unterschied die Termini an, welche unserer Sprache durch sie zufliessen. Aber trotz dem unterliegen die Formen unserer Sprache, der Charakter der russischen Ausdrucksweise, nicht im Geringsten dem deutschen Einflusse; ja er ist uns sogar zuwider. In dieser Hinsicht halten wir es bei Weitem mehr mit jenem Volke, dessen Art zu denken am wenigsten Einfluss hat auf die unsrige. In der That, es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass wir deutsch denken und französisch uns ausdrücken; das spricht zum Vortheil für unsern guten Eklektismus und gibt uns die Hoffnung, dass wir endlich auch noch dahin kommen, russisch zu denken und zu sprechen. Wer war es nun wieder, der zuerst unsere Schriftsprache mit diesen europäischen in Verbindung brachte? Derselbe Karamzin. Er erhielt die Sprache aus den Händen Lomonosow's in Gestalt einer langen Periode nach lateinischem Masse zugeschnitten und in eine rhetorische Figur verwandelt. Diese Form stand der deutschen viel näher, als den übrigen europäischen Sprachen. Bei Karamzin nun erschien die

russische Sprache zum ersten Male in der Gestalt der leichten neueuropäischen Diction. Das russische Volk verhüllt seine Gedanken mit einer erstaunenswerthen Leichtigkeit unter bestimmte Sprachformeln und macht in seiner Rede die gewandtesten Wendungen. Die Deutschen, welche ihre Sprache nach dem Muster der künstlichen Lateinischen bildeten, können bis auf diesen Augenblick von ihren langen, gedehnten Perioden nicht lassen und vermögen trotz aller Bemühung, die leichten französischen Formen in ihrer Rede einzuführen, diese Riesenarbeit nicht durchzusetzen; selbst Göthe war nicht im Stande, die harte Form überall zu besiegen. Wir dagegen haben uns so leicht und so natürlich von der figurirten lateinischen Periode losgesagt, welche — wir müssen es gestehen — einst zur Ausbildung unserer Sprache nothwendig war und ihr zu ihrer Zeit grossen Vortheil brachte. Nach unserer Ansicht nämlich musste unsere Sprache nothwendigerweise die Periode Lomonosow's durchwandeln, denn sie hätte ohne dieselbe sich nie in dieser wohlgeformten, harmonischen und freien Gestalt zeigen können, die ihr Karamzin gab. Demzufolge äussert die französische Prosa mehr als jede andere ihren Einfluss auf die russische. Nach den Franzosen und Engländern sind wir die ersten Romanschreiber in Europa und sind in dieser Hinsicht den Deutschen weit vorangeeilt: der beste Beweis dafür, was wir oben behaupteten.

Karamzin zeigte uns in den letzten Zeiten seiner Herrschaft noch ein anderes Element, das wir aber nicht mit solcher Wärme annahmen, wie wir es hätten thun sollen. Bekanntlich nahm Karamzin im russischen Styl zwei Grundsätze auf, wie wir sie oben auseinandersetzten. Aber auf diesem Wege stiess er auf einen kräftigen Gegner in Schischkow, der, wie der alte Cato vor das neue Geschlecht, das dem westlichen Einflusse erlag, sich stellte und den in sich hervorgerufenen Geist des alten nationalen Slawenthums ihm entgegenstemmte. Dadurch rief er uns eben zur gelegenen Zeit unsere alte reiche Schatzkammer ins Gedächtniss zurück, auf welche zuerst Lomonosow hingedeutet hatte, und erzeigte durch seinen heftigen Widerstand, trotz dem scherzhaften Spott des jüngeren Geschlechtes, der guten Sache einen grossen Dienst. Karamzin zog Nutzen aus seinen Warnungen; denn als er sich daran machte, das Leben unseres alten Vaterlandes zu schildern, als er zu diesem Zwecke alle Denkmäler der slawisch-russischen Literatur durchging: da entdeckte er neue, noch unberührte Schätze und fing an, mit dem ihm eigenthümlichen Geschmacke die russische Sprache, wie er sie selbst herausgebildet, mit denselben auszuschmücken. Von Band zu Band verwandelt sich allmählig die Sprache in der Geschichte des russischen Reiches und allmählig zeigt sich der ganze Reichthum derselben. So geschah mit dem Styl Karamzin's dasselbe, was mit der ganzen neuen Umgestaltung Russlands allmählig geschehen muss. Sein Styl entfernte sich immer mehr von der europäischen Grundlage und ward immer eigenthümlicher und nationaler in dem Maasse, wie sich Karamzin in die altrussische Literatur hineinlas: ein Gleiches muss mit unserer neuen Bildung geschehen, nach Massgabe dessen, wie wir, durchzuckt von dem europäischen Princip, tiefer eindringen werden in die Kenntniss unserer selbst. Bekannt ist es, dass Karamzin gegen das Ende seines Lebens seine frühere Weise, über das alte Russland zu denken, in vielen Punkten durchaus geändert hat. So ist dieser Schriftsteller nicht nur durch seinen Styl, sondern auch durch den Charakter seiner inneren Entwickelung bis auf diesen Augenblick der Repräsentant unserer gegenwärtigen Cultur; daher ist eine Darstellung seines Lebens eine unbedingte Nothwendigkeit, denn mit ihm beginnt ein grosser Umschwung in der Richtung, welche Russlands Bildung eingeschlagen. — Dieses Zurückwenden zu den altslawischen Quellen bei Karamzin wurde in unserer Literatur bisher weder verstanden, noch gehörig gewürdigt. Von allen Schriftstellern betrat der einzige Puschkin denselben mühsamen Weg nach ihm; mit gleichem Fleisse studirte er nach dem Beispiele seines gefeierten Lehrers die Denkmäler des alten Russenthums. Von den lebenden Schriftstellern hat der einzige Lażecznikow in seinem „Bisurman“ sich mit Glück desselben bedient und ein schönes Beispiel gezeigt, auf welche Weise die Darstellung des alten Lebens der Russen ein Kunstwerk sein kann mit Hülfe unserer

alten Sprachdenkmäler. Uebrigens darf man nicht vergessen, dass gerade dieser Grundsatz in der russischen Literatur am Wenigsten durchdrang.

Die gewöhnliche Umgangssprache, die neueuropäischen Formen der westlichen Ausdrucksweise, der Wohlklang und das Gesangartige der russischen Sprache, endlich der grosse Schatz der altrussischen Literatur: das waren die Elemente, aus denen sich die Sprache Karamzins entwickelte. In der Neuzeit ist dazu noch das Bestreben gekommen, auch die langvergessene Quelle der gesprochenen Volkssprache dem Schatze der Schriftsprache einzuverleiben. Diese Tendenz stellte sich klarer heraus seit den Zeiten Puschkins, welcher zuerst als Künstler die Aufmerksamkeit auf die russischen Lieder und Sagen wandte und die Volkssprache für eine Quelle der reinen ausgewählten Sprache erklärte. Vor Puschkin zeigte sich diese Richtung schon in den Mährchen Krylows; allein dieser blieb einseitig, weil er sich auf einen zu beengten Raum der Poesie einschränkte.

Dieser allgemeine Anstrich der Prosa Karamzin's erschien Anfangs als monoton, besonders als sie auf einen Haufen von Literaten überging, welche keinen bestimmten Charakterzug hatten. Sie rief unabänderlich Gegenbestrebungen hervor. Es erschien ein Schriftsteller, ausgestattet mit lebendiger Phantasie und noch mehr mit scharfem, glänzenden Witz. Er begann die einfache glatte Sprache Karamzin's mit allerhand bunten Flecken auszustaffiren. Nach den classischen, strenggeformten, ausgeprägten und vollendeten Gestalten, wie sie durch den Charakter der Gleichmässigkeit bei Karamzin sich geltend machten, erschien eine solche buntscheckige Sprachform sehr anziehend. Den Glanz der aufgeputzten Phrasen nahm man für Feuer, für Lebendigkeit, für Kraft und die Uebertreibung für Offenbarung der Seele. Das ist der Grund der ersten und schnellen Einwirkung Marlinski's, welcher nun der Gegner der classischen Schule Karamzins wurde. Seine Fahrt nach Rewel, seine ersten Erzählungen und der Ueberblick der Literatur, alles im Nordstern abgedruckt, nahmen die ganze Aufmerksamkeit der Lesewelt in Anspruch. Diese Kunst, Alles nicht auf gewöhnliche Weise, sondern irgend anders wie auszudrücken, fand ungewöhnlichen Beifall; seine Vergleichungen waren schlagend, aber nicht aus wahrer Nachahmung der Natur, nicht wegen ihrer Schönheit, sondern wegen ihrer Heftigkeit und Sonderbarkeit. Das Schicksal wollte, dass dieser Schriftsteller — ohnedies so geneigt zu gesuchten Redensarten — nach dem Osten geworfen wurde. Hier unter dem Einflusse des asiatischen Geschmackes, welcher alles bis ins Unendliche vergrössert und übertreibt, erlangte die Weise Marlinski's ihren höchsten Gipfel. Aber die Mode der bunten Ausstaffirung und der Aufgeblasenheit musste vorübergehn; und so geschah es auch, besonders seit die Muse Puschkin's sich vom Verse zur Prosa wandte und die russische Sprache zu jener reinen, durchsichtigen und wunderbaren Einfachheit erhob, welche selbst die Schlichtheit Karamzin's übertraf. Gegenwärtig hat Marlinski allen Reiz verloren, höchstens wirkt er noch auf die unerfahrene Jugend, welche über seinen Styl bisweilen entzückt ist und dann ihre Sprache so frisirt, wie ihr Kopfhaar. — Bei allen seinen Mängeln besass Marlinski dennoch seine besonderen Schönheiten, die ihm Niemand absprechen kann, besonders wenn er sich nicht zum Witze zwang und das Extrem vermied. Seine Originalität konnte höchst erheblich wirken für seine Feder; sowie bisweilen der Schnitt eines Kleides, obgleich von sonderlicher Form, doch einem Menschen gut ansteht, während er für Niemand anderen passt. Aber solch einen Schriftsteller nachzuahmen, ist ein Unglück; da entgeht man nie der Schlinge. Und dennoch hatte auch Marlinski einen Nachahmer, welcher seinen Styl bis zu der äussersten Stufe der Karrikatur übertrieb. Das war der Baron Brambeus (Senkowski). — Wenn ein Elegant in einem sonderbaren Anzuge, welcher ihm jedoch bei seinem originellen Aeusseren gut ansteht, über den Boulevard geht, so erscheint dann leicht ein Anderer mit mancherlei Zusätzen und Anhängseln, eine ausgesuchte Copie des Ersten: und das ist die Geschichte des Baron Brambeus, welcher dem Marlinski Schritt für Schritt nachfolgte und, indem er seine Sucht nach Extremen bis zum non plus ultra übertrieb, dadurch der Literatur den Dienst erwies, dass nun niemand An-

derer versuchen konnte, weiter zu gehen. So richtete Brambeus, selbst ein Zögling des Marlinski, die Schule desselben rettungslos zu Grunde. Durch einen besonderen Zufall befand sich der Lehrer aus Eigensinn des Schicksals im Oriente; der Schüler selbst war Orientalist und Beide liebten die Schwülstigkeit, Beide mussten also in Asien lernen, diese unglückliche Eigenschaft bis ins äusserste Extrem zu treiben. — Die russische Sprache stellte unter der Feder des Baron Brambeus die allersonderbarste, vielgestaltige Mischung verschiedener Apparate dar. Die falsche Schwülstigkeit, von Marlinski übernommen und in das Grenzenlose übertrieben, war ihr Hauptmerkmal. Da fand man Arabismen, Persismen, Turcismen, Tatarismen, Polonismen, Gallicismen, Anglicismen; alles das fortwährend ausgeschmückt mit Fehlern gegen die russische Sprache, mit unzähligen Epitheten und Einschiebswörtchen aller Art à la Jules Janin, versetzt mit etwas Salz, nur nicht mit attischem, und übergossen mit dem Essig eines giftigen Scherzes. — Diesen Mischmasch stellte man uns dar als dem Geschmacke des Landes entsprechend, tractirte damit das ganze lesende Publikum; und in dieser Sprache wiederhallte über ganz Russland hin ein Journal, auf welchem die Namen aller russischen Literaten standen. Merkwürdig bleibt die geräuschvolle Erscheinung des Baron Brambeus in unserer Literatur; man könnte ihn mit einem langgeschweiften Komet vergleichen, allein mehr dünkt er uns einem ungeheueren papiernen Drachen zu ähneln, welcher über den Strassen hinflattert und Scharen von Neugierigen und Pflastertretern herbeizieht. — Der Styl der „Lesebibliothek" glich einer russischen Heerstrasse, wenn im Winter kein Weg gangbar ist; über eine sonderbare Mischung von russischem Schnee und westeuropäischem Kothe zogen sich lange Reihen von Verbalien, Adjectiven, Verben und anderen Wortschnörkeleien lang und breit hin und verrammelten den ganzen Weg; verschiedene Partikeln schlüpften wie leichte Schlitten ohne Ladung zwischen ihnen durch; mitten unter dieser ennuyanten und überladenen Einförmigkeit erhob sich ein abgemagertes, dürres Paar von Pronominen, „und erfreute das Volk in seiner narrenhaften Beschirrung mit seinen Klingeln und Schellen; oben darauf paradirte der Baron Brambeus selbst, theils aus eigener Freude an der Sache, theils zur Unterhaltung des Publikums." — Dieses Schattenbild der russischen Literatur führt der Verfasser deshalb so weitläufig aus, weil Senkowski einen grossen Einfluss auf die besten russischen Schriftsteller ausübte. So sagt er von Grecz, „dass er, hervorgegangen aus der Schule Karamzin's und nachdem er einige Jahre auf das Studium der russischen Sprache verwendet, zuerst seine Sprache in ein grammatisches System brachte und ihr eine Correctheit gab, wie sich alle seine früheren Schriften durch dieselbe auszeichnen; dass er aber später, wie er in literarische Verbindung mit der „Bibliothek" gekommen und sich gezwungen gesehen, die Correctur derselben zu lesen, sehr viel von seinen früheren Reizen verloren habe und einer unwillkürlichen Sprachverderbung um so mehr erlegen sei, als ihm die Grammatik, die er damals schon verlassen und vergessen hatte, nicht länger mehr zu Hilfe kam." Solch einen Einfluss zeigte die „Bibliothek" auch auf andere. „Zukowski (so heisst es dann weiter), der älteste Schüler Karamzin's, verschmolz, so zu sagen, die Sprache seiner Poesie mit der prosaischen Sprache seines Lehrers; in Zukowski, dem Prosaiker, sieht man immer und überall Zukowski, den Dichter; man sieht, dass es ihm viel Mühe gekostet, die ihm gewohnte Lyra zu verlassen und zu der gewöhnlichen Sprache überzugehen, in welche er unwillkührlich die Akkorde seiner poetischen Töne hineinklingen lässt. Zukowski ist der wahre Schöpfer der bei uns sogenannten poetischen Prosa, welche er durch sein tiefes, aus der Seele kommendes Gefühl belebte. Er ist auch in der Prosa Lyriker, seine „Madonna" und die „Gedanken bei Gelegenheit der Enthüllung der Denksäule für Alexander den Gesegneten" können ihrem Charakter nach unter die lyrischen Schöpfungen gerechnet werden." — Wie Zukowski die Sprache Karamzin's der Darstellung des freien Ergusses seiner Gefühle zuwandte, so wendete sie der Fürst Wjazemski, der Erste unserer Schriftsteller, der Darstellung aller der delikatesten und feinsten Schattirungen des forschenden Gedankens zu. Dieser

Zug zeigt sich in seinen Kritiken und besonders in seinen Biographien, welche allemal den Charakter einer tief eindringenden, gedankenvollen Erzählung an sich tragen. Der Fürst Wjazemski vermag es nicht, einfach und schlicht hin ein Ereigniss zu erzählen, einen Gegenstand zu beschreiben, nur seine Aussenseite zu berücksichtigen; bei seiner Erzählung, wie in der Kritik denkt er zugleich, und fühlt darüber. Er bildete bei uns zuerst jenen Styl aus, durch welchen früher Villemain glänzte und durch den sich gegenwärtig in der französischen Literatur Saint Beuve auszeichnet. Durch seine Biographie Vonwisins, die man bisher nur aus Bruchstücken kennt, gab er uns das erste Muster, wie man bei uns die Geschichte der russischen Literatur immer nur im Zusammenhange mit den socialen Leben, das in ihr sich abspiegelt, bearbeiten und darstellen müsse. — Puschkin stellte in seiner Prosa den lebendigsten Widerspruch gegen die Prosa Żukowski's dar. Der Verfasser der „Madonna“ trug sein poetisches Element in die Prosa über; Puschkin dagegen theilte seine Prosa durch einen sichtbaren Schnitt von seiner Poesie und benahm ihr jeden poetischen Schmuck. Er führte die Sprache Karamzin's auf die höchste Stufe der Einfachheit, wie man sich dieselbe nur denken kann. Nur der feine Geschmack Puschkins allein und die Erstaunen erregende Kunst, mit welcher er jede Form der Sprache beherrschte, waren im Stande, einen so durchgreifenden Unterschied zwischen seinem Vers und seiner Prosa darzustellen. In seinen Erzählungen stellt er das eigenthümlichste Muster derselben auf; die Prosa Puschkin's ist ein Mädchen vom Lande, welches freiwillig allen überflüssigen Schmuck von sich wirft und sich in dem einfachsten ländlichen Gewande zeigt, aber auch in diesem noch glänzt durch den ganzen Adel ihrer Wohlgestalt und feinen Erziehung. Das Beispiel Puschkin's ist natürlicher Weise nicht für Alle und Jeden; die Prosa unseres ersten, unseres Meistersängers konnte nur ihm allein und persönlich angehören. — Die Geschichte der Verschwörung Pugaczew's ist ein ganz neuer Versuch des historischen Styls; die Geschichte erscheint hier in den nackten Formen einer einfachen Erzählung. Uebrigens ist das nur eine Probe, und das Buch berührt eine Person, bei deren Darstellung der Pinsel Puschkin's sich nicht entfalten konnte. — Der Erzählungsstyl Puschkin's fand einen ausgezeichneten Nachahmer in Lermontow, diesem für die russische Literatur so frühzeitig verlorenen Talente. Das Schicksal dieses Dichters war durch eine wunderbare Fügung in vielen Punkten mit dem Geschicke Puschkin's verknüpft; als wäre es vorher bestimmt gewesen, ward er in den ersten Zeiten seiner Entwickelung der klare und vollständigste Abglanz unseres grossen Genius. Er ist ein Satellit, der augenblicklich mit der Erscheinung des Planeten zugleich auf dem Firmament erglänzte, aber auf demselben Wege und in demselben Gebiete wieder verlosch, weil er nicht im Stande war, selbst eine besondere Welt für sich zu sein. Niemand aus dem ganzen gegenwärtigen Geschlechte war berufen, die Kunst Puschkin's so in tiefer Seele aufzufassen und sie ganz sich anzueignen, als dieser. Mangel an Ererbung ist aber nicht etwa ein Vorwurf für das originelle Talent Lermontow's, welcher keinen bessern Lehrer wählen konnte, aber leider nicht Zeit hatte, sich in dem ganzen Glanze seiner Selbstthätigkeit zu zeigen. Die Einfachheit und die Vollendung der äusseren Form in seinen Erzählungen waren von seinem Lehrer auf ihn herabgekommen; ohne Zweifel hätte er in Folge der Zeit auch den Geist desselben ererbt. — Zagoskin stellte in seinen Juri Milosławski das Muster eines nationellen Styles auf; die Redeweise des russischen Landmanns, wie man sie auf den Strassen und in den Dörfern aus dem Munde desselben hört, zeigte sich in der ganzen Kraft ihres Charakters und trug so bedeutend zu der Richtung bei, welche sich offenbar jetzt in unsrer Sprache zeigt. Die Erzählung Zagoskins ist immer lebendig und gutmüthig heiter, es ist das ein heimisches Zeichen, welches die Leser immer an ihm lieben werden. Die Heiterkeit des Styles, bedeutet sie bei dem Schriftsteller etwas anders, als das Lächeln auf dem Antlitze eines guten Menschen, der in Gesellschaften beliebt ist? — Von Lażecznikow sprachen wir oben; hier wollen wir unsere Gedanken genauer ausdrücken. Er ist einer von den russischen Erzählungsschreibern, welcher, den Fusstapfen Karamzin's

folgend, als ächter Künstler die Schätze von Altrussland benutzte und an sich das Beispiel gab, wie sie fruchtbringend auch für die Sprache sein können, wenn wir sie nur mit Geschick zu benutzen wissen. Wir haben noch nie in dem Style eines russischen Schriftstellers eine so erstaunliche Verwandlung gesehen, wie sie das russische Alterthum durch seine schöne Diction in seiner Sprache hervorgebracht hat. — Allzufrühe verlor unsere Literatur Denis Dawydow; er war unser Horace Vernet in der militairischen Prosa; mit den lebendigsten Farben zeichnete er die Schlachten, bald schritt er in wohlgeordneten Reihen auf und ab, dann fuhr er auf wie die flackernde Flamme und erdröhnte mit dem Donner des Geschützes, bald lagerte er sich wieder wie eine dichte Rauchwolke über das ganze Bild: in ihm wiederhallte die ganze wilde Harmonie der Schlacht. Das Schicksal gestattete ihm nicht, die Reihe der Kriegsbilder zu vollenden, die er angefangen. — Wir haben noch einen zweiten Schriftsteller, dessen Seele, genährt mit den Erinnerungen des denkwürdigen Jahres 1812, ihre Gefühle in entsprechender Weise ausdrückte. Das ist Glinka: das kräftige Gefühl für alles das, was Grosses, Schönes und Moralisches im Vaterlande ist, erwärmt seinen originellen Styl. Kaum erglüht seine Seele in diesem Style, so schmückt sich seine Sprache mit den strahlenden Funken überraschender Wendungen und Epitetha. Wir möchten wünschen, dass das Andenken an unsern Ruhm recht oft seine feurige Seele entzündete. — Zu den eifrigen Nachfolgern Karamzins, welche besonders seinen Styl sich aneigneten und seine Grundsätze weiter zu verbreiten suchten, muss man auch Nikolai Grecz zählen. Er untersuchte, der Erste, die Sprache Karamzins, entwickelte aus ihr wissenschaftliche Regeln und führte in seinen ersten Arbeiten die grammatische Regelgerechtheit auf die sichere Stufe der Schönheit. Während Grecz mit allem Fleisse die Wissenschaft seiner Muttersprache bearbeitete und unter dem Einflusse der guten Schule Karamzins selbstthätig für dieselbe wirkte, beschenkte er neben seinen eigenen Schöpfungen die russische Literatur auch mit dem Style Bulgarins. Ja, Bulgarin ist, nach seinem eigenen Geständnisse, ein Schüler von Grecz; diesem verdankt unser Publikum den Verfasser des Wyżigin; der Styl Bulgarins ist eine überraschende Frucht der Grammatik Grecz's. Das Hauptmerkmal desselben ist die grammatische Regelgerechtheit und Vollendung der Form; sie gewährt dem uns Verbrüderten, welcher bei uns und unter uns nicht mehr in seiner Muttersprache schrieb, eine genügende Vertheidigung und Beschützung. — Bulgarin und Senkowski, Beide uns verbrüdert hinsichtlich der Sprache, schrieben Beide ehedem polnisch und schreiben jetzt russisch; sie Beide beweisen durch ihr Beispiel die Grundlosigkeit der Meinung jener, welche von dem Einflusse der nahen Schwesterdialecte der russischen Sprache grosse Vortheile für die Bereicherung derselben erwarten. Es ist merkwürdig, dass diese beiden Schriftsteller auch gar nichts aus dem Polnischen in das Russische hineintrugen, was wir uns aneignen könnten. Bei dem Ersten von ihnen sieht man keine Spur des Polnischen; er wusste in seinen russischen Schriften seine polnische Abkunft vollkommen zu verbergen. In gewisser Hinsicht hat das seiner Originalität Eintrag gethan, denn für uns wäre es weit angenehmer, in seinen Schriften den Polen wieder zu finden, der aber russisch schreibt. Bei Senkowski bemerkt man den Polonismus nur in der Gestalt von Fehlern gegen die russische Sprache, welche in einer unzulänglichen Kenntniss derselben ihren Grund haben; nicht aber in der Gestalt von kühn eingeführten Neuerungen, gegründet auf den freien und offenen Wunsch, die beiden verschwisterten Dialecte einander zu nähern.

Ein anderes ist es mit einem zweiten uns durch die Sprache Verbrüderten, mit Osnowjanenko: er ist ein Kleinrusse, wenn er auch grossrussisch schreibt; und gerade das giebt ihm ein grosses Gewicht bei uns und grossen Reiz, denn es hat den grössten Einfluss auf die Originalität seines Charakters und bringt unserer Sprache mancherlei Vortheile. Seine Sprache ist russisch, aber mit dem eigenthümlichen, kleinrussischen Accent, welcher einfach und gerade so, wie er aus der Seele sich entwickelt, unter seiner Feder sich beugt, so zu sagen noch warm, noch nicht abgekühlt, ohne sein südliches Colorit abgestreift zu haben.

Es ist dies eine herzliche, eine ungeschminkte, eine einfache, biedere Sprache; die kleinrussische Naivität und Grazie verschmilzt unter seiner Hand gar oft auf die geschickteste Weise mit der russischen Diction. In diesem Dialecte nämlich giebt es keinen so schlagenden Unterschied zwischen der Schrift- und Umgangssprache, wie sie seit jeher im Grossrussischen besteht; und darum kann die kleinrussische Diction, welche von den Lippen unmittelbar in die Feder fliesst, ohne vorher nach den Regeln der feinen Kunst bearbeitet sein zu müssen, viel dazu beitragen, die grossrussische Sprache selbst einfach und schlicht zu machen; — und in dieser Hinsicht hat der thätige Osnowjanenko durch seine russische Schreibeweise unserer Nationalität die mannigfaltigsten Vortheile gebracht. — — Die genannten Männer gehören grössten Theils zu der älteren Schule, neben ihnen aber bildet sich ein junges Geschlecht von Schriftstellern, an deren Spitze Schewirjew den nationellen Gogol stellt. Von seiner Schreibeweise sagt er: „Seine Sprache wird von dem kräftigen Willen seiner Phantasie beherrscht und liebt nicht den grammatikalischen Zügel. Er hat sie auf die höchste Stufe des Colorits geführt: Gogol — ist unser erster Maler in der Diction; seine Sprache — ein Pinsel; seine Worte — eine unzählige Reihe der lebendigsten Farben auf einer polirten Platte; was wir nie gesehen haben, zeichnet er uns durch seine Ausdrücke so deutlich, dass es uns scheint, es stehe vor unsern Augen. Ueberdies hat er noch die grosse Gabe, die russische Umgangssprache zu hören und sich anzueignen, und dann, je nach dem Charakter, dem Gegenstande und dem augenblicklichen Gefühl der Personen, welche er uns vorführt, sie zu verarbeiten. — Drei Schriftsteller vertreten bei uns die Erzählung aus dem sozialen Leben und vermählen so unsere Schriftsprache mit der Sprache der besseren Gesellschaft; sie sind Pawlow, der Fürst Odojewski und der Graf Solohub. Pawlow schafft Kunstwerke und pflegt seine schöne Diction, welche er aber despotisch der höheren Gesellschaft überantwortet; der Graf Solohub beobachtet auf den Lippen der höhern Gesellschaften selbst die Sprache derselben mit aller ihrer lebendigen Schönheit und den lieblichen Mängeln; der Fürst Odojewski hält die Mitte zwischen beiden, indem er in seinem Style die Kunst mit dem Leben verbindet.“ — Auch auf die weiblichen Schriftsteller kommt Schewirjew zu sprechen; besonderen Dank ertheilt er den Damen, welche Kinderschriften geschrieben. Denn vor ihnen wusste selten Jemand, wie man mit Kindern sprechen müsse. Welcher Mann wäre im Stande, die Schönheiten des Styles einer Ischimowa in ihren Erzählungen aus der russischen Geschichte nachzumachen? Die Frau Sonntag machte den schönen Styl Karamzin's und Zukowski's selbst den kleinen Lesern verständlich und man kann behaupten, sie bildete den Styl für Kinderschriften classisch aus. Ein feuriges religiöses Gefühl weht durch die Prosa der Madame Glinka, welche sich auch durch Dichtungen ausgezeichnet hat. Malerisch ist der Styl der Madame Zeneïde R. in ihren Erzählungen. Eine liebliche Einfachheit zeichnet die Beschreibungen der Madame Zukowa in ihrem Roman Chopin-Schujski aus. Madame Schischkinowa ragt besonders durch vortrefflichen Geschmack in der nationalen Schreibweise hervor. Durch eine ungezwungene Diction steht die Feder der Madame Zrażewska über den Andern. — Der Verfasser schliesst seine weitläufigen Bemerkungen über die russischen Schriftsellerinnen mit der einzigen Warnung, Gott möge die Russinnen vor der falschen und nichtigen Idee der Frauenemancipation selbst in der Literatur bewahren, vor einer Idee, mit welcher der Westen so leicht Russland anstecken könne. „Es wäre dies (sagt er) bei uns eine Parodie auf das bekannte Ballet der „Frauenaufruhr im Serail“, und kein Reiz in der Welt, selbst der einer Taglioni, in Sprache verwandelt, wäre im Stande, die Frau vor der Lächerlichkeit zu retten, welche in Russland die revolutionaire Rolle einer literarischen Zulma spielen wollte.“ — Zum Schlusse seiner Abhandlung bespricht Schewirjew noch die Schriftsteller, welche das nationale Element der russischen Umgangssprache besonders gepflegt haben. Die erste Stelle nimmt hier Puschkin ein; er hat zuerst auf diese Quelle hingewiesen; ihm folgt Pogodin, welchem der Verfasser jedoch bisweilen Mangel an Geschmack vorwirft; endlich Zagoskin. Aber

die Palme der Superiorität gebührt unter allen russischen Romanschriftstellern ohne Widerspruch dem Dal'-Luganski. 'Er fühlte Sympathie für die Sprache, in welcher er aufgewachsen und erzogen war, aber er sah auch zugleich die Unmöglichkeit ein, dieselbe ohne Weiteres zur Schriftsprache zu erheben. So blieb ihm also nur das einzige Mittel, sich für einen russischen Mährchenerzähler auszugeben und uns so ein neues Bild dieser bereits vergessenen Umgangssprache zu zeigen — zuerst in dem künstlichen Gewande unserer nationalen Sage. Aber in dem Masse, als sich das Talent dieses beachtungswerthesten Schriftstellers entwickelte, zeigte sich auch in seiner Erzählung und seiner Sprache eine ausserordentliche Veränderung. Auch früher schon hatte sich in der Erzählung unter einem phantastischen Schleier die tiefe Ahnung eines eigenthümlichen russischen Wesens, einer neuen Welt, verborgen; allmälig aber bereicherte sich diese Ahnung durch neue Erfahrungen und gedieh zu immer grösserer Reife, bis sie endlich in eine erschöpfende praktische Ansicht von dem ganzen Wesen des russischen Volkes sich umgestaltete: und so entwickelte sich aus der phantastischen Erzählung Dal'-Luganski's die schöne, tief innige russische nationale Erzählung, welche ein vollständiges und allseitiges Bild des häuslichen Lebens in Russland darstellt. — Den Schritten Dal'-Luganski's folgte Weltman in derselben Kathegorie. Er vereinte in der Sprache seiner historischen Romane die Wissenschaft der alten russischen Sprache und der Umgangssprache des Volkes mit der Kenntniss der andern slawischen, besonders der südlichen Dialekte und war der erste unserer Schriftsteller, welcher aus denselben mit vielem Geschick eine Reihe glücklicher Ausdrücke uns zuzueignen wusste. — Skobelew entdeckte in seiner militairischen Diction eine neue Quelle für die russische Umgangssprache. Sujegirew, Sacharow, Passek, Maksimowicz und andere, wirken durch Herausgabe der Sprichwörter, Lieder und Sagen, durch Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten des russischen Volkes, durch Aufklärung von alten Denkmälern und dergleichen, auf gelehrtem Wege für die Wiederherstellung des Urelementes, welches die Grundlage der russischen Sprache bildet. — Nachdem er so die wichtigsten Schriftsteller der Gegenwart aufgezählt, geht Schewirjew auf die des zweiten Ranges über, zu denen er Masalski, den Baron Korf, Baschucki, Kamjenski, Grebenka, Polewoj und Kukolnik rechnet. Von den letzteren Beiden bemerkt er, es sei ihre Bestimmung, nicht mit eigenem Lichte zu glänzen, sondern den weitesten Raum zu umfassen.

Nach einer so umfassenden Schilderung der eigentlichen belletristischen Literatur geht der Verfasser auf die kirchliche über und behauptet, sie nähme in der Gegenwart immer mehr und mehr eine nationale Richtung an; ein besonderes Verdienst darum habe der Metropolit Philaret und seine Nachfolger. Tiefe Innigkeit und eine erhabene religiöse Milde zeigt sich in den Predigten Innokenti's. Uebrigens arbeiten auch mehrere weltliche Schriftsteller 'mit grossem Nutzen für die kirchliche Literatur; darunter gehört besonders Murawjew wegen seines populären Styls. „Am wenigsten ausgebildet (fährt der Verfasser fort) ist bei uns die wissenschaftliche Sprache. Aber auch hier geben die Arbeiten der vielen Gelehrten auf den verschiedenen russischen Universitäten glänzende Hoffnungen. Das gleichzeitige Erscheinen vieler vortrefflichen Werke in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft spricht gar sehr für die nationale Richtung derselben, welche mit Triumpf dahin strebt, sich in der Nationalsprache geltend zu machen. Die Philosophie bereichert die russische Terminologie — Dank den Anstrengungen der gelehrten Geistlichen: Golubinski, Sidonski, Karpow, Gabriel, und der weltlichen Philosophen: Wellanski, Pawlow, Dawydow, Dmitrijew, Nowicki und Anderer. Die slawisch-russische Philologie erwartet an dem „Evangelium von Ostromir mit grammatischen Erläuterungen" von Wostokow eine Riesenarbeit. Bodjanski, Preis und Sreznjewski bereiten sich vor, auf den Lehrkanzeln der slawischen Dialekte ihre gesammelten Schätze der Welt vorzulegen. Die Literatur als Wissenschaft fand vortreffliche Bearbeiter an Dawydow, Maksimowicz, Pletnjew und Nikitenko. Das Recht bearbeiteten: Newolin (Encyklopädie der Rechtskunde in zwei Bänden), Moroschkin, welcher die russische Rechtsgeschichte, Danilowicz, der das alte

slawische Recht, Krylow, welcher das byzantinische Recht bearbeitet, die Criminalisten Barschew, Redkin, Leschkow und andere. Die Mathematik gewann durch Perewoschczikow; die Naturwissenschaften durch Pawlow, Maksimowicz, Spaski und Schczurowski. — Bei der Bearbeitung der russischen Sprache in dieser Hinsicht ist es unbedingt nothwendig, in die Schatzkammer unseres russischen Alterthums zurückzugehen. In den alten Uebersetzungen der griechischen Kirchenväter, in den theologischen Werken und Streitschriften der alten russischen Geistlichkeit sind vielleicht die Uranfänge unserer nationalen Philosophie und mit ihr zugleich auch die einheimischen Sprachmaterialien für dieselbe verborgen. Auch unser Recht kann nur in ihnen seine Urquelle finden. Die Regierung hat das Siegel des Geheimnisses, welches auf ihnen lag, zerrissen und eröffnet allen den Zutritt zum freien Gebrauch derselben. Wird man nicht endlich anfangen, diese Quellen zu benutzen? Die von der archäographischen Gesellschaft herausgegebenen Werke von unermesslichem Werthe verkünden eine neue Aera für die russische Sprache. In ihnen zeigt sich die Möglichkeit, die Urelemente in ihrer vollen Kraft zu entdecken, welche die Thatkraft Karamzin's in den letzten Jahren seines Lebens so belebten. Die Umgestaltung der russischen Akademie, welche nun zu neuem Leben und zu neuem Arbeiten berufen ist, berechtigt ebenfalls zu grossen Hoffnungen für die Zukunft; gewiss wird ein Lexikon der alten slawisch-russischen Sprache ihre erste Arbeit sein." — Endlich schliesst der Verfasser seinen Artikel mit folgenden kräftigen Worten, welche als Zeichen gelten können, von welchem Geiste die jüngere Generation der russischen Gelehrten beseelt ist: „Wer Hoffnung hat, der arbeitet; nur wer glaubenlos an der Gegenwart und der Zukunft verzweifelt, ist todt für das Leben. Hell wird der Gesichtskreis vor unseren Augen; gross sind die Erwartungen für die Entwickelung unserer Nationalsprache. Wenn wir alle, so viele wir Russen sind, einmüthig unsere Muttersprache lieben und wünschen, dass sie aufblühe und erwachse mit dem Aufblühen Russlands: nun so lasst uns insgesammt ein für allemal abwerfen das Sklavenjoch einer fremden Sprache und sprechen unsere eigene. Unsere Schriftsteller mögen nach dem Beispiele Puschkins immer öfter horchen der Redeweise unseres Volks, sie mögen mit unseren Gelehrten zugleich aufdecken die Schätze unserer alten Sprache; sie mögen nicht länger mehr verachten das Slawenthum, sondern immer mehr und mehr sich bekannt machen mit den Arbeiten der uns stammverwandten Gelehrten, welche mit uns ein und dasselbe Feld der Wissenschaft bearbeiten. Alle vier Quellen: die Sprache der höheren Gesellschaft, die Umgangssprache des Volkes, die alte Schrift- und die allgemein slawische Sprache müssen sich vereint ergiessen in unser vaterländisches Idiom: dann wird sein Strom fliessen zum Erstaunen der Welt, weit und breit, üppig und reich, wie er nie noch geflossen im Russenlande.

J. P.

3. *Die populäre Literatur im Posenschen.*

Zu den wichtigsten Folgen der letzten polnischen Revolution gehört auch die, dass der gebildete Theil des polnischen Volkes durch dieselbe endlich zu der Ueberzeugung kam, dass nicht der Adel allein die ganze Nation bilde, sondern dass auch die übrigen Stände als integrirende Theile derselben nothwendig sind, ohne welche kein Volk im Stande sei, zu geistiger und nationeller Selbstständigkeit zu gelangen. Die Folgen hievon fangen sich nun an zu zeigen. Besonders war es der Bauernstand, welcher in der „Republik" (!!) auf eine Weise bedrückt, niedergehalten und mit Füssen getreten wurde, wie man sich es kaum vorzustellen im Stande ist. Der stolze Edelmann, der Herrscher des Landes, dessen Veto über Krieg und Frieden, über Glück und Unglück entschied, sah den Bauer für geringer an, als die Pferde und Hunde, die zu seiner Lust dienten, und war der festen Ueberzeugung, er sei nur geschaffen einzig und allein für den „Gnädigen Herren"

zu arbeiten, zu beten und zu sterben. Dadurch ist der polnische Bauer in jeder geistigen Entwickelung so sehr zurückgeblieben, dass er in vieler Hinsicht selbst weit hinter dem russischen steht, für dessen Erziehung bisher leider auch nur sehr wenig geschehen ist. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, hier wie dort die ersten Schritte zu thun, um den seiner Zahl nach überwiegenden Theil der Nation der Humanität, Gesittung und Cultur zuzuführen.

Nur mit der innigsten Freude kann der Freund der Menschheit die Bestrebungen betrachten, welche sich in neuester Zeit in dem Grossherzogthum Posen nach dieser Seite hin gezeigt haben. Drei Gesellschaften sind hier zusammengetreten in Gnjezen, Gostyn und Szamotuły (Schamotuly), welche unter dem Namen Ackerbau- und Industrie-Vereine auf die wahren Bedürfnisse des polnischen Bürgers und Bauers, höhere geistige Bildung durch Schulen, Lectüre und nationale Erziehung, genauere Kenntniss seines Zustandes und Verbesserung desselben in jeder Hinsicht, ihre volle Aufmerksamkeit richten und alle ihre Kräfte aufbieten, um den Bauer allmählig in jenen vollkommeneren Zustand zu erheben, in welchem wir ihn z. B. in Deutschland erblicken. Das Wichtigste von den Mitteln, welche ihnen zu Gebote stehen, zu diesem Ziele zu gelangen, bleibt für die Gegenwart immer noch die Einwirkung durch populäre Schriften, auf welche man daher sein besonderes Augenmerk gerichtet hat. Von vorzüglicher Wichtigkeit ist in dieser Hinsicht der literarische Ausschuss, welcher in Gostyn neben dem Gewerbe-Ausschusse besteht. Seit Kurzem erst hat sich derselbe gebildet, und dennoch hat er schon manches Gute gestiftet. So heisst es in einem Berichte des Gnjezener (Gnesener) Vereines über seine Thätigkeit im Tygodnik literacki: „Der literarische Ausschuss hat mit dem gewerblichen ein und dasselbe Ziel — das Beste der Gesammtheit, und dabei auch die Verschönerung des Landlebens für die Bewohner der Umgegend in den arbeitsfreien Augenblicken. — Derselbe wandte daher seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Bedarf von Elementarschriften für unsere Dörfer und Städtchen, die im Stande wären, den wohlthätigen Einfluss der Schulen auf unser Volk so zu sagen erst vollkommen zu machen. Dieser Gegenstand wurde im Schoosse des Vereines gründlich erörtert, und dann Projekte vorgelegt, welche bisher in dieser Hinsicht wohl vor allen andern am nothwendigsten seien. Ausserordentlich angenehm war jedoch in dieser Rücksicht die Nachricht, welche Herr Günther aus Lissa mittheilte, dass er sich einem neuen Abdrucke der werthvollsten aller unserer Elementarschriften „des Pilgrim's in Dobromil“ unterziehen wolle. Sogleich übernahm es der Ausschuss, Pränumeranten zu sammeln, und auf der einzigen Versammlung vom 2. März in Gostyn wurden 204 Exemplare gezeichnet. Auf diese Weise werden wir uns bemühen, einzig und allein nützliche Werke, als eine gesunde Nahrung, unserem Volke darzubieten. — Dabei hat sich der Ausschuss nicht einzig und allein darauf beschränkt, die Bedürfnisse unsres katholischen Landvolkes zu befriedigen; mit grösster Sorgfalt verschaffte er sich Nachrichten über die evangelischen und reformirten Gemeinden in unserem Lande, über ihre religiösen Schriften, Gesangbücher und dergleichen. Mit grossem Leidwesen hat man sich von dem vollständigen Mangel solcher Schriften in unserer Sprache überzeugt. Zum Unglück gibt es auch keine Verbindungen mit den Calvinisten in Lithauen, und obgleich der Ruhm der Gelehrsamkeit ihrer vortrefflichen Prediger bekannt, so kommen doch ihre Kirchenschriften nicht in unsere Hände. Den Bedürfnissen der polnischen Bewohner in Preussen bemüht sich zum Theil der ehrwürdige Mrongovius in Danzig abzuhelfen; aber man muss von der andern Seite wieder bekennen, dass die dortigen evangelischen Grundbesitzer ihm ganz und gar nicht zu Hülfe kommen; sie tragen ein unheilvolles Vorurtheil gegen Alles, was polnisch ist; sie lernen weder unsere Sprache, noch kümmern sie sich um die Religiosität ihrer Bauern, die doch eines Glaubens mit ihnen sind. Die evangelischen polnischen Gemeinden in Grosspolen aber sind wieder so dürftig, dass bisher für ihre religiösen Bedürfnisse nur noch wenig gethan worden ist. Ach, es gibt sogar polnische Gemeinden, in denen deutsch gepredigt wird, und die in der Kirche versammelten Bauern sind ganz und gar nicht im Stande, etwas

zu verstehen (also nur für die deutschen Gutsbesitzer und ihre Beamten, die wahrscheinlich noch selten genug in die Kirche kommen). Uebrigens, wer wüsste es nicht zu seinem Schmerze, wie viel polnische Gemeinden es gibt, in denen auch die letzten Spuren unsrer Sprache bereits vernichtet sind. Wir hörten ja noch unlängst die Nachrichten über die polnische calvinische Kirche in Königsberg; aber wozu so weit gehen, war ja doch auch in Lissa eine polnische calvinische Kirche. Demnach empfahl der Ausschuss einem seiner thätigsten Mitglieder reformirter Confession die Sammlung von Materialien an zur Herausgabe eines polnischen Gesangbuches für die evangelischen Gemeinden in Grosspolen; auch wurden zum Gebrauche derselben Gemeinden die neuesten theologischen Schriften in der Bibliothek von Gostyn angeschafft. Diess alles ist ein hinlänglicher Beweis, dass im Schoosse unserer Gesellschaften die Liebe zu unseren Landsleuten, wären sie auch verschiedenen Glaubens, eine wahre Toleranz erzeugt.“ — Solche Bemühungen der Vereine bleiben nicht ohne Wirkung; besonders sind es die mehr oder weniger von denselben abhängigen Zeitschriften, aus deren Verbreitung man ersieht, welchen Einfluss jene Bestrebungen nehmen und besonders in wie weiten Kreisen sie denselben äussern. Unter diese Zeitschriften gehört der Przewodnik rolniczo-przemyslowy (der Agrarisch-industrielle Führer), ein von den Gesellschaften selbst herausgegebenes Blatt, das sich einer tüchtigen und kräftigen Redaction erfreut; dann der Przyjaciel ludu (Volksfreund), eine Art von Pfennigmagazin mit eingedruckten Bildern, aber für ein höher gebildetes Publikum berechnet; endlich die Szkolka niedzielna (Sonntagsschule), ein Blatt zur Belehrung und Unterhaltung für den Landmann, religiös-moralischen, ökonomischen und unterhaltenden Inhaltes; die letzteren beiden erschienen bei dem schon früher erwähnten ungemein thätigen Günther in Lissa. Diese Zeitschriften sind nun durch das ganze Grossherzogthum verbreitet; allein trotz dem haben sie nicht ausschliesslich diese Provinz im Auge. Ausdrücklich erklärt der literarische Ausschuss an derselben Stelle, er habe die Herausgabe eines besonderen Almanaches „Swjentojanka“ aufgegeben, „da er auch nicht auf einen einzigen Augenblick nur Grosspolen im Gegensatz zu den andern Antheilen Polens personificiren, noch die abseitigen wissenschaftlichen Leistungen desselben auf die Wagschale legen wollte neben den grossen Werken, wie sie in ganz Polen sich erheben zur Aufklärung und Verherrlichung des Vaterlandes. Gegen nichts hat man dabei eine solche Scheu, wie gegen einen kränkelnden Provinzialismus, und wenn wir sehen müssen, wie selbst die erhabenste Gesinnung und das edelste Herz in diesen Abgrund verfallen kann, wie das z. B. in der Ukraino-Manie geschieht, so werden wir in unserem kleinen Kreise nicht aufhören uns zu bemühen, die brüderliche Liebe hoch zu erheben über Neid und Missgunst. So wie unsere Zeitschriften alle Arbeiten, woher immer sie ihnen zugesendet werden, mit herzlicher Freude annehmen und sie sogleich der Oeffentlichkeit übergeben, so sollen auch unsere wissenschaftlichen Vereine die verschiedenartigen Bemühungen von allen Seiten zusammen bringen und zu einem Ganzen vereinigen.“ — Aus diesem Grunde ist die Thätigkeit des Vereines auch über die heimathlichen Gränzen hinausgegangen: „Der literarische Ausschuss (so heisst es an der angezogenen Stelle weiter) hat eine besondere Aufmerksamkeit auch auf den Antheil gerichtet, den die andern Provinzen an unserem literarischen Leben nehmen, und daher sorgfältig Nachrichten eingezogen, wie viel Exemplare der Zeitschriften für's Volk, und namentlich der Szkolka niedzielna in Schlesien, Preussen und Galizien verbreitet sind. Wir müssen den Geistlichen in Oberschlesien unsern Dank sagen für ihre Bemühungen, diese Zeitschriften zu verbreiten; es gibt einzelne unter ihnen, die 10 und 20 Exemplare unter ihren Gemeinden vertheilen. In Alt-Preussen im Marienburger und Kulmer Bezirke finden diese Schriften viel weniger Abgang und doch gibt es auch dort noch viel polnische Einwohner. Es ist demnach zu wünschen, dass sie auch gleichermaassen bemüht wären, die Aufklärung unter unsern Landsleuten auszubreiten, wie der ehrwürdige Stand der katholischen Geistlichkeit in Schlesien.“ — Und weiter heisst es dann über Schlesien überhaupt: „Unsere Verbindungen mit

Oberschlesien werden immer vollständiger. Wie das Königreich (?) mit Oberschlesien in industrieller Hinsicht immer mehr in ein engeres Band tritt, desto mehr nähern auch wir uns demselben in wissenschaftlicher Hinsicht. Den Anfang dazu machte die kleine Gedichtsammlung des Lehrers Lompe; seit dem begann eines von den gelehrten Gliedern unsers Ausschusses die Volkslieder Oberschlesiens zu sammeln, um die sich bisher Niemand von unseren Gelehrten gekümmert hat *), und deren weder Zegota Pauli noch Wojcicki erwähnt. Diese Sammlung hat schon über dreihundert Lieder. Die interessantesten davon wurden dem Ausschusse mitgetheilt; was uns aber eine besondere Freude machte, war, dass einige von ihnen die neuesten Zeitereignisse, wie z. B. die Regulirung der Bauern und die Meutereien, die dabei vorfielen, wie die Expedition nach Twarkow zum Gegenstande haben. Diese Lieder beweisen am besten, dass der Urquell der schöpferischen slawischen Phantasie unter diesem Volke trotz dem vierhundertjährigen Einfluss des Germanenthums noch nicht versiegt ist; diese urgeborne Körnigkeit zeugt für die Lebenskraft des unterdrückten Volkes der Schlesier; viel eher sind seine Fürsten ihren Ahnen, den Piasten, als das Volk seinem Stamme untreu geworden."

Auf diese Weise wirken die drei Vereine höchst wohlthätig auf den gegenwärtigen und besonders den nächstfolgenden Zustand der polnischen Nation in Preussen ein; und wenn sie besonders die untern Klassen des Volkes zum Gegenstande ihrer Bestrebungen erwählt haben, so kann man ihnen dafür um desto mehr Dank wissen, je mehr Noth es that, für diese etwas zu thun, und je weniger Hoffnung man hatte, dass etwas für sie geschehen würde. Aber gerade darum ist die Thätigkeit dieser Vereine auch um so wichtiger, und wir werden es für eine unserer angelegentlichsten Pflichten halten, getreuen Bericht über die Wirksamkeit derselben abzustatten. Vom Volke aus muss eine Regeneration des polnischen Lebens ausgehen; der Aristokratismus hat seine Machtlosigkeit hinlänglich und leider zu oft schon dargethan.

4. *Krittiken.*

Начертание славянской миөологии. Entwurf einer slawischen Mythologie von *Mich. Kastorski.* Petersburg 1841. Fischer. 8. IV 182 Seiten.

Die Wissenschaft des slawischen Mythus im weitesten, den altpreussisch-lithauischen Mythus mit umfassenden Sinne. Nach Quellen bearbeitet, sammt der Literatur der slawisch-preussisch-lithauischen Archäologie und Mythologie. — Als ein Beitrag zur Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes entworfen von Dr. Ignaz Johann Hanusch, öffentl. ord. Professor d. Filosofie (sic) und ihrer Geschichte an der k. k. Universität zu Lemberg. Lemberg, Stanislawów u. Tarnow. 1842. Verlag von Joh. Millikowski. 8. XX u. 432 Seiten.

Zwei Werke über einen weniger bearbeiteten Gegenstand, die ziemlich zu gleicher Zeit erschienen und somit von uns zugleich besprochen werden dürfen. Zuerst also den Inhalt des deutschen als des umfassenderen.

I. Nachdem der Verfasser desselben unter A. den Begriff des Mythus und der Mythologie fester bestimmt und unter B. denselben näher erörtert hat, findet er in Hinsicht des Geistes, der im Mythus überhaupt lebt, drei mögliche Hauptarten, welche historisch durch den indischen, persischen und griechischen Mythus personificirt sind; und sagt, der slawische Mythus berühre sowohl seiner Zusammengesetztheit, als seiner genetischen Fortentwickelung wegen die Gebiete aller drei Arten der Mythen (S. 6). Mit sichtlicher Vorliebe wird dann unter F. der Nationalcharakter der alten Slawen behandelt. In dem folgenden Abschnitte nun gibt der Verfasser zwar zu, dass die jetzt europäischen Völkerschaften ihre Mythen einander gegenseitig mittheilten; aber die Ansicht, als sei der slawische Mythus ein Aggregat fremder Mythenelemente (und nichts Selbstständiges) oder als sei derselbe nichts anders als eine Copie des indischen, weiset er mit aller Kraft zurück. Das Wesen des slawischen Mythus, meint er, bestehe im Gegentheil darin, dass er neben den alten orien-

*) Unsers Wissens hat Prof. Hoffmann von Fallersleben in Breslau eine ansehnliche Sammlung schlesisch-polnischer Volkslieder, worauf wir aufmerksam machen.

talischen Mythenelementen auch nicht orientalische, aber eigenthümliche, eigene *Grundideen* enthalte. Aber gerade wegen dieser Zusammensetzung und in Folge der Vielheit der slawischen Völkerschaften und der mangelhaften Kunde ihres Alterthumes „scheint die Idee einer allgemeinen slawischen Mythologie nur ein (unerreichbares) Ideal" zu sein. Erst durch Beiziehung der „reichen lithauischen" und „altpreussischen" Mythologie kann die slawische genügend vervollständigt und ergänzt werden. Nun geht der Verf. auf die Quellen (geschriebene und ungeschriebene, primäre und sekundäre) für die slawische Mythologie über, und theilt sie von S. 47—71 in einer beispiellosen Vollständigkeit mit. Nachdem dann der gegenwärtige Zustand der slawischen Mythusforschung und das, was hierin zu wünschen bleibe, näher besprochen (warum der Verf. alles Bisherige nicht unter der Rubrik „Einleitung" oder dergl. zusammengefasst hat, ist uns nicht klar), kommt er endlich S. 85 unter N. zu „dem Versuche einer Wissenschaft des slawischen Mythus." Der Verfasser nimmt einen Urmythus an, der sich später in den indischen und persischen spaltete; jener ist nach ihm der den Slawen ureigenthümliche, diesen durchlebten sie bei ihrem Durchzuge durch Persien. Von dieser Hypothese aus sucht der Verf. nun zuerst die mannigfaltigen slawischen Mythenelemente im indischen, dann im persischen Mythus auf. Die Aehnlichkeit in den Götternamen und ihrer Attributen ist eine ausserordentlich grosse, grösser als zwischen irgend einer andern mythologischen Schöpfung. Der „indische Erd- oder Natur-Cultus" und der „persische Lichtcultus", beide finden in den slawischen mythischen Gestalten entsprechende Ideen. Auch der persische Dualismus wird als ein altes Element im slawischen Mythus angenommen (wie bei Kollar) und dann besonders auf das überraschende Zusammentreffen der slawischen Mythenfeste mit den persischen hingewiesen. Beide Grundmythen, der indische wie der persische, seien nun im Mythencyclus der Slawen auf das innigste mit und in einander verschmolzen. Diess war dadurch möglich, weil sie gleichen Urmythus (Lichtverehrung) hatten, und weil jeder Mythus auf die Natur sich basirt; doch herrschten im westlichen Slawenlande die persischen, im östlichen die indischen Elemente vor; in den südlichen „scheinen sie" — „vereint und von mannigfachen fremden Mythen-Elementen durchwebt, den slawischen Mythus constituirt zu haben." (S. 212.)

Indess mit den im indischen und persischen Mythus herrschenden Gestalten ist der slawische Göttercyclus noch nicht abgeschlossen. Er hat noch zwei andere Verwandte, welche beide erst im Verein mit den früheren zweien eine vollständige Auffassung des slawischen Mythus möglich machen. Diess ist der slawisch-preussische und der lithauische Mythus; der Grundcharakter der ersten ist die Götterdreieinheit: 1) Perkun-Brama-Sonnengott, dem ein ewiges Feuer gehalten wurde; 2) Potrimbo-Wischnu-Radegast. Luft- und Wassergott mit Schlangencultus; 3) Pekello-Ziwa, Gott der Unterwelt, Hölle, mit einer Schnur von Todtenköpfen; 4) die Trimurti, als Einheit jener drei, ist als besonderer Gott weniger ausgebildet, doch scheint es Perkunos gewesen zu sein, während Schwaixtyx der Sonnengott blieb. Der preussische Mythus bildet mit dem lithauischen ein Ganzes, dieser ist aber am vollständigsten erhalten, da Lithauen erst im 15. Jahrh. zum Christenthume bekehrt wurde. Er hat Elemente, „die sich sowohl ihrem Inhalte als der Form nach oft den ausgebildetsten Mythen (ja selbst den griechischen) an die Seite stellen können." Durch sein anthropogonisches Element, wo auch die Sündfluth und die Erhaltung und Verbreitung der Menschheit nach ihr angedeutet wird, unterscheidet sich der lithauische Mythus vor allen slawischen. Auch das weibliche Element hat sich in ihm am vollständigsten erhalten, da jeder Gott als Mann und Weib, „Vater" und „Mutter" zugleich existirt. Eben so finden sich deutliche Spuren griechischer und selbst ägyptischer Mythen vor.

Nach diesen vorbereitenden Untersuchungen kommt der Verfasser endlich auf „die eigenthümliche Umformung der slawischen Mythen in Europa."

1. Die reine Objectivität der indischen Mythologie nahm erst in Europa die subjectivere Gestaltung an; neben dem reinen Seelenleben ward nun ein Naturleben unterschieden, jenes brachte zur Seelenwanderung, dieses zum Polytheismus der Naturgegenstände. Die Begriffe „Fürst" und „Priester" haben im Slawischen einen Namen; vielleicht sind also die Slawen Nachkommen einer indischen Priestercolonie, wie die im Nilthal, die sich nach den Tanais (Wolga), zum Fasis (Bug) zog (nach Ritter in s. „Vorhalle" p. 316).

2. Die Subjectivität als selbstständig gedacht, unterschied ein diesseitiges und ein jenseitiges Leben; daraus ergaben sich diesseitige Götter und jenseitige (unterirdische); die jenseitigen theils auf der Erde, theils ober der Erde (Firmament). Daher also *A.* oberirdische Götter. a. Das Firmament als Schild des Lichtgottes; b. Perun (Swjatowid) ist der allgemeine Licht-, Sonnen-, Blitz- und Donnergott, und als solcher Bel- und Czernobog. Auch gilt er als Bog, die Gottheit, überhaupt; besonders wo die Swjatowid-Verehrung im Hintergrunde stand. c. Die Gestirne: *α.* Sonne, Mond und Sterne sind Kinder Gottes, und Geschwister; *β.* Morgen- und Abendstern sind die wichtigsten Sterne, die Milchstrasse Seelen von Verstorbenen in Vogelgestalt. Die kleineren Gestirne Endpunkte des Lebens des Menschen, jeder hat einen solchen Stern. Auch der Regenbogen, Sonnenfinsterniss, Wetter, Luft und Wind hatten eigene Gottheiten. *B.* Die irdischen Götter waren die zahlreichsten und erhielten sich am längsten im Andenken des Volkes; zu den physischen: I. das Symbol des allgemeinen Naturlebens Cica, mater mammosa, die Allernährerin. II. Die einzelnen Elemente der Natur hatten

ihre besondere Verehrung, doch ist sie weniger auf uns gekommen. Indess lassen sich immer noch die eigentlichen Naturgeister von den menschenähnlichen unterscheiden; jene sind symbolisch und an sie knüpft sich die unermessliche Reihe guter und böser Vorbedeutungen und der ganze Volksaberglaube; oder sie sind personificirt, und zwar Geister der organischen und unorganischen Natur; die ganze Natur lebt, Alles ist voll Geister. Die der unorganischen Natur sind: 1) *Feuergeister*, 2) *Wassergeister*. Die Wasserverehrung ist sehr verbreitet, und mit besonderen Festen, z. B. dem Johannis- oder Oster-Wasser, wie es noch jetzt in vielen altslawischen Gegenden gebräuchlich. 3) *Erdgeister* sind fast alle bösartig. 4) Die *Luftgeister* fallen mit den oberirdischen grösstentheils zusammen. Eine ganz eigenthümliche Gestalt sind die Wilen; wunderlieblich, gutmüthig, ausser wenn gereizt, luftartig, zart. Die personificirten Geister der organischen Natur sind a) Pflanzenkräfte: besonders viel heilige Heine, wo den Göttern geopfert wurde; eben so die beiden heiligen Eichen zu Romowe in Preussen und in Lithauen. Ein böser Feldgeist Polednica, das Mittagsgespenst, so wie böswillige Waldgeister, die dem Menschen nach dem Leben trachten; in jedem Walde muss alljährlich einer sterben. b) Animalische Kräfte: Von den Thieren wurden heilig gehalten: besonders die Pferde; von den Vögeln als Seelen der Verstorbenen besonders der Gnckguck, die Schwalbe, der Sperber, der Hahn, die Raben, die Spechte, Schlangen und Eidechsen; eine besondere Gestalt bilden die Wilkolaki, Wehrwölfe und Upiry Vampyre, von denen der Verfasser zu unserer Verwunderung ganz schweigt; obgleich nicht bloss im 2ten Bande der böhmischen Lesebibliothek, sondern selbst in „Ost und West" J. 1839. Nr. 1 — 10. (von uns mitgetheilt) sich weitläufige Nachrichten darüber vorfinden. — Neben den reinen Naturgeistern unterscheidet der slawische Mythus auch noch menschenähnliche Geister; als die Pestjungfrau, Riesen, die einheimischen gut, die fremden sind bös, häufig historische Gestalten.

Zu den irdischen Göttern gehören neben den physischen zweitens die auf das Menschenleben bezüglichen; hier ist eine ungemeine Innigkeit und Tiefe des Gefühls vorherrschend. A. *Die Gottheiten des häuslichen Lebens* Ziwa (auch Zibog) verleiht das Leben; Porenuc beschützt es im Mutter-Leibe, zlota-Baba bei der Geburt. Alle drei bilden die Schutzgottheit der Ehe. Im 7ten Jahre bekam das Kind seinen Namen und brachte den Göttern sein Haar zum Opfer (postrižna). Zwischen den erwachsenen Schwestern besteht das innigste Band der Liebe und Anhänglichkeit; zwischen Freunden besteht die Verbrüderung, pobratimstwo, der herrlichste, innigste Nationalzug der Slawen. Der Jüngling und die Jungfrau fielen der Obsorge Lada's, der Göttin der Liebe, und Lel's und Polel's, als ihrer einzelnen Momente anheim. Die Ehe war heilig und das Weib nicht ohne Beweise von grosser Achtung.

B. *Die Gottheiten des ausser-häuslichen Lebens.* Neben Viehzucht und Ackerbau war der Krieg ein wichtiges Moment im Leben des slawischen Volkes; obgleich nie Angriffs-, sondern stets nur Vertheidigungskrieg. Woher auch kein eigentlicher. reiner Kriegsgott bei ihnen. Die Sonnen - und Lichtgötter wurden beim Kampfe angerufen und nach ihm verehrt, wie die Königinhofer Handschrift darlhut.

Ausserdem aber beschäftigten sich die Slawen nur vorzüglicherweise mit Handel und Gewerben und hatten für sie ihre Götter. Ebenso konnten sie in den Künsten nicht unbewandert sein; denn einzelne Götterstatuen werden uns als sehr schön beschrieben und ihre Tempel waren prachtvoll geschmückt; in der Musik zeichnete sich der Gesang vorzüglich aus, wie ja alle slawischen Völkerschaften geborene Sänger sind. In der Poesie können sie sich mit allen Nationen messen; ihre Volkslieder sind zahllos, und schon im höchsten Alterthume besassen sie cyclische Dichter, welche die Thaten der Vorfahren sangen. Hochberühmt sind: „der Zug Igors" und die „Königinhofer Handschrift", von Hanke gefunden. In Hinsicht der Wissenschaft behauptet der Verfasser ganz im Gegensatz zu der bisher geltenden Annahme, „dass gerade im tieferen Alterthume die heidnischen Slawen eine selbstständigere und tiefere Bildung hatten als in spätern Zeiten", welche Bildung sich natürlich bei den Priestern concentrirte. Kniez, Fürst und Priester, und Kniha (Knizy) Buch stehen unmittelbar neben einander. Es wird sogar wahrscheinlich, die alten slawischen Priester hätten ein Religionsbuch gehabt. Erst als sie zu Zauberern herabsanken, fiel auch ihr Ansehen, und ihren Namen Kniez gab man bei allen slawischen Völkerschaften den christlichen Priestern, während die Deutschen z. B. das griechische Wort dafür nahmen.

C. *Die unterirdischen Götter der Slawen.* Die Seele entfloh dem Menschen als Vogel; der Leichnam wurde verbrannt, später auch begraben. Todtenspiele hiessen Trysna; überdiess gab es ein jährliches allgemeines Todtenfest, wozu man die Verstorbenen förmlich einlud, sie mit Speisen und ihren Dampf bewirthete und allerhand andere geheimnissvolle Dinge trieb; dieses Todtenfest hiess Stypa, Strawa, auch Dziady (wesshalb eine der grossartigsten Dichtungen von Mickiewicz diesen Namen führt). An ein Wiederfinden nach dem Tode und an eine Vereinigung der Seele mit dem Körper glaubte man fast überall. Ueber die Abgeschiedenen richteten eigene Gottheiten, Sudice. „Die Guten wohnen am mitternächtlichen Ende der Milchstrasse", bekommen jeder 100 Sinne, jeder Quell von 100 Vergnügungen. Die Bösen in der Unterwelt Pragaras, wo Martern und Foltern. Den Todesgöttern wurden die Opfer stets in die Erde gelegt.

Der Verfasser unterscheidet nun zwar einen slawischen Urmythus von dem, der sich „in Europa ausgebildet"; allein da wir von jenem gar nichts wissen, auch der Einzug

der Slawen in Europa in die Urzeit versetzt werden muss: so ist jene Eintheilung sehr unfruchtbar an sich; mehr noch, wenn man bedenkt, dass nun alle Nachrichten über die slawische Mythologie in den zweiten Zeitraum zusammengeworfen werden. Viel ergiebiger würde uns eine Eintheilung derselben der Art bedünken, dass man den Mythus der einzelnen Stämme, die sich vom Anfange der historischen Zeit unter den Slawen zeigen, erst in seiner Eigenthümlichkeit auffasste, und dann durch Zusammenstellung dieser einzelnen Mythologien den einen slawischen Mythus herausbilde. Dafür hat nun der geehrte Herr Verfasser in seinem Buche nichts gethan; im Gegentheil, er nimmt die Gottheiten der einzelnen Stämme, wie sie ihm passend erscheinen, und stellt sie nach Analogien in Namen und Sinnbildern zusammen, wie und wo es ihm gut dünkt. Anders hält es Kastorski, von dessen Buche wir nun auch eine Uebersicht geben wollen.

II. Ziemlich abweichend von Hanusch behauptet Kastorski, die Slawen müssten als ein selbstständiger Volksstamm auch eine selbstständige Mythologie gehabt haben; daher sei es lächerlich, die slawischen Göttergestalten mit denen der andern Völker zu vergleichen und dann zu meinen, man habe damit ein grosses Werk gethan und die Arbeit vollendet, wie diess im vorigen Jahrhundert so oft geschehen. Zu den Urquellen selbst müsse man zurückgehen, zu den dem slaw. Heidenthume gleichzeitigen Schriftstellern und den Sagen, Sitten und Glaubensmeinungen, die sich im Volke bis auf diese Stunde erhalten haben. Und das geschieht nun im II. Cap. Mit der Verbreitung des Christenthums unter den Slawen (Cap. III.) kommt ein den Slawen feindseliger partheiischer Geist in die von Fremden verfassten Quellenschriften, die man daher nur mit der grössten Behutsamkeit, aber zu vielem Vortheil benutzen könne. — Die Slawen glaubten an einen e i n z i g e n obersten Gott (Cap. IV.); die Mehrheit der Götter entwickelte sich erst allmählig; Bjel-Bog und Czerny-Bog sind nur Bezeichnungen der günstigen oder ungünstigen (z. B. strafenden) Einwirkung der Gottheit, an einen Dualismus dürfe man bei ihnen nicht denken. Für die östlichen Slawen war Parom, Perun dieser oberste Gott (Cap. V.), der jedoch auch von den andern slawischen Stämmen verehrt wird. Sein Cultus kommt mit dem des Swjatowid ausserordentlich überein. Bei den westlichen Slawen dagegen waren Swjatowid u. Radegast die beiden obersten Gottheiten (Cap. VI.), deren Ansehn und Ruhm sich gegenseitig so ziemlich die Wage hielt und zu heftiger Eifersucht, ja zu förmlichen Blutvergiessen führte. Das Ende derselben war die Niederdrückung Retra's, das Kruko beugte. Beide Tempel wurden genau beschrieben, jener von Dithmar, Adam von Bremen und Helmold, dieser von Saxo Grammaticus. Ihr Cultus mochte wohl ganz gleich sein, wie diese Beschreibungen zeigen. Wegen der vorherrschenden Verehrung dieser obersten, aber örtlichen Götter traten die vom ganzen Slawenstamme verehrten Gottheiten weniger in den Vordergrund, und so sind uns auch ihre Eigenschaften weniger bekannt geworden (Cap. VII.). Jedenfalls war der Glaube der Slawen N a t u r g l a u b e; in dem Charakter und der Lebensweise derselben müssen also die Grundzüge ihres Cultus gesucht werden. G a s t f r e u n d s c h a f t war die vorherrschende Tugend der Slawen (historisch erwiesen nur von den westlichen); daher Radegast auch ein allgemeiner Gott des ganzen Stammes. Die Slawen waren ausschliesslich A c k e r b a u e r; daher von der Natur sehr abhängig, was dem Verfasser Veranlassung gibt, die Götter nach den Jahreszeiten zu besprechen, in denen sie eine besondere Verehrung erhielten. Murena, Morana, die Göttin des Winters, war zugleich die des Todes. Lada, die Göttin der Liebe und des Frühlings, stand in der höchsten Verehrung. (Cap. VIII.) Eine besondere Verehrung zollte man auch einzelnen Bäumen und Gewässern, die im Frühjahr zu frischem Leben erwachen, wegen der darin wohnenden Gottheiten; in den Bächen lebten die muntern, reizenden Rusalken, auf den Bergen die lieblichen, entzückenden Wilen. Die ganze Natur lebte voll herrlicher Götterbilder. — Der Sommer brachte eine mehr physische Liebe hervor, deren Bild Tur ist; auch Lada ist allmählig zu demselben herabgesunken. In diese Zeit fallen auch die Johannisfeuer, durch das ganze Slawenland bekannt. Swjetowit (sic!) ist der Gott des Feuers. Den Namen Swjetowit nimmt Kastorski als Adjectiv, mit der Formationssylbe wit, wity, von swjety, siaty abgeleitet: also siantowity, siatowity splendidus von siati. Ein Gleiches gilt von den Namen: Jarowit, Ruewit, Porewit. Im Herbst endet die Verehrung der Götter nicht; nun kommen Hausgötter an die Reihe; an ihrer Spitze steht der Wolos oder Weles; ihre Zahl ist endlos bei den verschiedenen Stämmen. (Cap. X.) — Auf diese Weise, schliesst der Verfasser, ist der Kreislauf des Jahres geschlossen und der Kolednik ruft uns zu: „Nun stirb!“

Was nun zuvörderst die Art angeht, wie der Verfasser die slawischen Gottheiten einander neben und unterordnet, so ist dieselbe in Hinsicht der Götter zweiten Ranges, die er Stammgötter (plemennyje) nennt, auf jeden Fall unzweckmässig. Die drei obersten Gottheiten, Perun, Swjetowit und Radegast scheinen einander coordinirt zu sein; nur lässt sich das keineswegs genügend darthun, und wenn Jemand Perun als den obersten und einzigen Gott annehmen, die andern beiden dagegen unter ihn setzen wollte, so würde man genügende Gegengründe wohl nicht aufzufinden vermögen. (Man darf nicht vergessen, dass die beiden Hauptgötter der Elbeslawen durch den Zusammenstoss der hier angesiedelten Völkerschaften mit den Deutschen so sorgfältige und glänzende Beschreiber gefunden haben. Wie leicht konnte es im tieferen Slawenlande noch weit glänzendere Tempel, noch höhere Gottheiten geben, die hoch über Radegast und

Swjatowit erhaben waren, die aber nur desshalb in untergeordneter Stellung verbleiben, weil sie uns Niemand beschrieben.) Hier gilt Hypothese gegen Hypothese; keine aber wird sich vollständig erhalten, keine im Stande sein, eine allseitige Anerkennung sich zu verschaffen, so lange wir nicht die Mythologien der einzelnen slawischen Völkerschaften, wie sie uns historisch vorliegen, durchgearbeitet haben (wir deuten hier auf die trefflichen Arbeiten Thumnanns und besonders Bartholds hin), so lange nicht jede einzelne Göttergestalt in ihrer Individualität aus dem Wuste der tausend verschiedenen, einander nicht selten widersprechenden Nachrichten herausgehoben und eine vollkommene Kenntniss ihres Inhaltes und ihres Umfanges uns möglich gemacht wird, wie das der ehrenwerthe Schafarik mit den Rusalken gethan. Erst dann werden wir das Verhältniss der einzelnen Gottheiten gegen einander und zum menschlichen Leben auffassen, und aus den einzelnen Mythenkreisen, in welche dann die bisherigen Systeme zerfallen werden, die ursprüngliche Gestalt des slawischen Mythus als eine einzige Gesammtheit und ein Ganzes herausarbeiten können. Und darum scheinen uns beide vorliegende Schriften, so werthvoll und verdienstlich sie an sich sind, dennoch nur ein geringer Fortschritt für die Wissenschaft selbst. — Ueberhaupt scheint es uns aber jetzt schon an sich zu frühe, wenn wir von einer Wissenschaft des slawischen Mythus, von einer systematischen Mythologie des Slawenthums reden wollen. Wir haben noch eine grosse, übergrosse Menge Quellen für diesen Gegenstand zu sammeln; es sind diess die Fingerzeige. die sich in den Sitten und Gebräuchen, in den eigenthümlichen Meinungen und dem Aberglauben, in den örtlichen Sagen und Mährchen, in den Sprichwörtern, in den Volksliedern, selbst in der Sprache (einzelne Wörter, die oft Appellative aus Eigennamen geworden und umgekehrt) bei den einzelnen slawischen Volksstämmen bis auf diese Stunde vorfinden, welche aber leider so ganz unbeachtet gelassen werden, bis sie im Volke aussterben. Ein einzelnes Wort, eine einzige Idee, ein unbedeutender Gebrauch, eine gewöhnliche Redeweise kann da über einzelne Fragen Aufschluss geben, mit deren Lösung man sich lange Zeit umsonst abgemartert hat. Und dennoch versäumen noch so viele Männer, die mitten unter ihrem slawischen Volke leben, so interessante Data aufzuzeichnen und verweigern so selbst diesen geringen Dienst, den sie der Wissenschaft erweisen könnten. Wenigstens in unserer Lausitz geschieht das; denn dort gibt es noch so viele Sagen unter dem Volke, Erzählungen von Kobolden und Hexen und dergleichen mehr, an die wir uns aus unserer frühesten Kindheit nur dunkel noch erinnern, die aber keiner unserer gelehrten Männer dort aufzuschreiben für nothwendig hält. In andern slawischen Ländern mag das wohl anders sein und ist anders, wie man sich z. B. nur aus den Schriften Kollar's überzeugen kann. ber es giebt noch so viele andere slawische Länder, in welchen man für diesen Zweck ungeheuere Ausbeute finden müsste, wie z. B. die südslawischen Länder, besonders Montenegro mit seiner urslawischen Verfassung und Sitte, die Karpathengebiete, Russlands belebtere Gouvernements u. s. w.; denn je weniger ein Volk der europäischen Kultur und Wissenschaft sich genähert, desto weniger bekannt ist sein eigenthümliches Leben, seine Seele. Und darauf machen wir alle gebildete Slawen aufmerksam, dahin müssen die Bestrebungen unserer Archäologen zunächst gerichtet sein. Wir haben noch viel, sehr viel zu sammeln, ehe unsere Scheuern die Fülle des Segens fassen werden, welche uns die Gottheit zugetheilt.

Kurs drugoletni (1841 — 1842) Literatury sławiańskiéj wykładanéj w Kollegium Francuzkiém przez Adama Mickiewicza. (Der zweitjährige Kurs der slawischen Literatur, vorgetragen im College de France von Ad. Mickiewicz.) Paryz 1842. XII u. 276 S. 8.

Nach der Vorrede ist das vorliegende Buch auf eine eigenthümliche Weise entstanden. Mickiewicz hat nämlich bei seinen Vorlesungen weder ein Concept, noch trägt er nach etwa gemachten Notaten vor; sondern er spricht frei und wie es ihm der Augenblick eingibt, über den Gegenstand, den er zu seinem Vorwurfe genommen. Alles was daher von seinen Vorlesungen übrig bleibt, sind entweder allgemeine kurze Notizen oder stenographische Nachschreibung. Beides bietet eigenthümliche Schwierigkeit, wenn man den Text möglichst getreu und dem Geiste des Gesprochenen angemessen zu Papier fördern will. Mickiewicz hat zwar die Absicht, wie es daselbst weiter heisst, seine Vorträge nach Stenographien zu veröffentlichen; allein darüber vergehe viel Zeit und die Redaction des polnischen Journals: Dziennik narodowy, entschloss sich in Anerkennung der ungemeinen Wichtigkeit des Gegenstandes und in Besorgniss, es sei Gefahr im Verzug, da es sich um höhere Zwecke handele, die Vorlesungen allwöchentlich unter dem Titel von „Auszügen" in ihrem Blatte zu veröffentlichen. Diese „Auszüge" wurden nun freilich ohne Beihülfe des Autors nach Notaten und Stenographien gemacht und es können sich bei der Eile, mit welcher diess geschehen musste, leicht Irrthümer, Missverständnisse des Gesprochenen und dergleichen eingeschlichen haben. Der Verfasser war auch nicht im Stande, die Handschrift zu lesen, noch die etwa vorkommenden Fehler zu verbessern; allein dennoch erkannte er selbst den Text für ächt an und setzte dem Unternehmen kein Hinderniss in den Weg. So wurden dann jene Berichte im Dziennik narodowy umgebrochen und in dieses Buch zusammengedruckt. Auf eine ähnliche Weise soll auch der erste Cursus (1840—1841) herausgegeben werden. Wenn wir nun offen eingestehen, dass es uns viel lieber gewesen

wäre, wenn Mickiewicz die Herausgabe seiner Vorlesungen selbst übernommen hätte, auch wenn wir noch ein Jahr auf die Erscheinung derselben hätten warten sollen: so müssen wir doch anderseits auch wieder der Redaction des Dz. nar. uns zu Dank verpflichtet fühlen für ihre Gabe, da wir sonst vielleicht ganz um dieses eben so interessante als wichtige Werk hätten kommen können.

Der „Kursus“ von Mickiewicz ist nicht etwa eine Geschichte der slawischen Literatur; eine solche zu geben lag nicht in seiner Absicht, noch hielt er es für seiner Stellung angemessen. In der Einleitungsvorlesung zu diesen zweiten Kurs sagt er ausdrücklich: es handle sich hier nicht um die Literaturgeschichte der vielen slawischen Völker; und setzt hinzu: so oft es dann bei der Ueberfülle des Gegenstandes nothwendig werde, einen Augenblick inne zu halten und sich umzusehen, um sich nicht zu verirren, um alles unter einen Gesammtblick zusammenzufassen: dann müsse er sogar das slawische Land ganz und gar verlassen, und sich auf einen höheren, allgemeinen Standpunkt stellen, ja selbst dem Westen seine philosophische Sprache entlehnen und die Idee des Slawenthums mit der Europa's verknüpfen. So habe er es im vorigen Kurse gethan, so wolle er es auch in diesem halten.

Der Zeitraum vom Ende des XVII. bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts soll in seinen literarischen Werken der Politik, Philosophie und der Kunst die Materialien zu den Untersuchungen für den folgenden Kurs liefern. Dieser Gegenstand wird sich leichter behandeln lassen, weil die Slawen in dieser Zeit bereits an den Geist Europa's sich anzuschliessen begannen. Hier waren die Uranfänge zu der gegenwärtigen allgemeinen Regung unter den slawischen Völkerschaften, deren Grundidee der Autor zu einem Hauptgegenstande seiner Entwickelung machen wolle. (I. Lect.) — Das Jahr 1620 ist der Wendepunkt für die Geschichte der slawischen Literatur; hier brach die böhmische zusammen, die polnische fing an, ihrem Falle sich zu nähern, und in Russland sank die slawisch-kirchliche immer tiefer hinab; an ihrer Stelle erhob sich aber nur langsam die neurussische oder moskowische im Volksdialekte. Sie wurde anfangs vom polnischen Geiste beherrscht; aber allmählig verlor sich die Macht desselben; die Jesuiten begannen alle geistige Kraft an sich zu reissen, um jeden Fortschritt zu hemmen; die Scholastik fing ihr Wesen an zu treiben, und Schwülstigkeit und schmachvolle Lobhudelei herrschten in der Literatur. Unter diesen Umständen erhob sich auch in Polen die Volkssprache, deren schönstes Denkmal aus jener Zeit die Memoiren von J. Chr. Pasek sind, aus denen Mickiewicz vieles Interessante zur Charakteristik jener Tage beibringt. (II. Lect.) Nun wurde bald das Franzosenthum herrschend in Polen, und Warschau hatte bereits 1650 ein polnisches Theater. Allein eben weil es französisch war, blieb es dem Geiste der Nation fremd. Dann kamen die Schweden in das Land und bedrohten die Selbstständigkeit des Staates; aber kein inländischer Historiker berichtet das Unglück jener Tage, wo Polen von seinen eigenen Söhnen verlassen und an Schweden übergeben wurde. Der unglückliche Jan Kazimir war nach Schlesien geflohen, das ganze Land dem Feinde überlassen; nur ein Mönch blieb treu dem Vaterlande und seiner Nation und vertheidigte im unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Hülfe den einsamen Felsen von Czenstochow mit einigen Hunderten gegen viele Tausende; und stellte damit den glänzendsten Beweis dafür auf, dass in dem Glauben „an einen unmittelbaren Einfluss der unsichtbaren Welt auf die sichtbare die eigentliche moralische und politische Kraft Polens“ liegt. Die Memoiren Kordecki's sind das einzige, aber ein herrliches Denkmal jener Zeit (Lect. IV.) Der Verfasser geht nun (Lect. V.) auf die gleichzeitige Geschichte Russlands über; er zeigt, wie seit der Erhebung des Hauses Romanow auf den russischen Thron das Fremdenthum immer mehr überhand nahm; Deutsche, Franzosen, Engländer strömten schaarenweise nach Russland; eine slawische Sitte nach der andern wurde vernichtet; den tiefsten Schlag versetzte dem slawischen Elemente die Aufhebung des mjestniczestwo (wornach unter den Bojaren der ältere im Staatsdienste immer einen Vorzug genoss vor dem jüngern) und des öffentlichen Gerichtsverfahrens, dieses urslawischen Staatselementes durch Einführung der „geheimen Kanzelei.“ Durch beide Massregeln indess wuchs die Macht des Staatsoberhauptes. In Polen dagegen kam um dieselbe Zeit das fürchterliche Veto auf, das alle Bande der Ordnung zerstörte, und jede literarische Bestrebung mit dem Lärmen der Kriegstrompete übertäubte. Russland bekam um diese Zeit ein neues Leben durch Peter den Grossen. (Lect. VI.) Seine Reformen verwandelte Russland nach Grundsätzen, die ganz antislawisch waren. Nun wurde die grossrussische Volkssprache zur Geschäftssprache gemacht, (Lect. VII.) und das war ein ungemein wichtiger Schritt, der, wenn er auch nicht im Stande war, alle den die nationale Literatur und Kunst Russlands vernichtenden Einfluss der Gewaltigen zu polarisiren, doch den Keim zu der spätern nationalen Entwickelung in sich trug. Durch denselben ward die Geistlichkeit anfangs von allem Einfluss auf die Literatur ausgeschlossen — sie sprach die Kirchensprache — und der Ausgangspunkt der neuen Literatur aus dem Leben des Volkes oder des Staates nothwendig gemacht. Sie entwickelte sich in Russland aus dem beides in sich vereinigten Militairstande; und da dieser von dem durch Peter hereingebrachten fremden Geiste beherrscht wurde, athmeten auch die ersten merklichen Erscheinungen derselben nur ausländischen Geist; Kantemir schrieb in russischen Worten, aber französische Gedanken und französischen Witz; so zwar, dass ihn einzelne Literaturhistoriker sogar als der russischen Literatur nicht angehörend übergehen. Von einer rus-

sischen Schriftsprache (im Geiste der Nation) war damals noch keine Rede; sie führte erst Lomonossow ein. Er, sowie Chwastow und die übrigen gleichzeitigen Schriftsteller unter Katharina I. und ihren Nachfolgern waren Männer von Rang und Würden, oder wurden wenigstens zu solchen gemacht; die Literatur erfreute sich im Dienste des Hofes, ohne an den Geist der Nation sich anzuschliessen. Und der Hof war damals noch nicht im Stande, sie aus ihrer Niedrigkeit zu erheben; denn er ward von den auswärtigen Angelegenheiten des Staates allzusehr in Anspruch genommen. Erst als unter Katharina II. Ruhe und Frieden in das Land zurückkehrte, wurde ein regeres geistiges Leben wach. Dasselbe fand in Polen unter Stanislaw August statt; denn die früheren Bemühungen eines Konarski und der Piaristen zeigten erst jetzt ihre Wirkung. So beginnt denn mit dem Jahre **„1760 eine neue Periode“** für die nördlich-slawische Literatur; die südliche und westliche (in Böhmen) blieb in ihrem Todesschlummer, aus dem letztere auch die Anstrengungen eines Marschall Kinský nicht zu wecken vermochten. Naruszewicz und Derzawin sind die beiden Vorkämpfer dieser Epoche. Letzterer ist kein lyrischer Dichter; die Slawen haben überhaupt bisher noch keinen solchen, sonst würden sich grössere Erfolge in der Literatur zeigen; denn die Lyrik hat auf die Slawen ein ungemeines Gewicht, das zeigen ihre Volkslieder und die Musik derselben (worüber sehr viel Treffliches gesagt wird). In Polen beginnt eine neue Geschichte; die Confederation von Bar und ihre Grundidee, ausgebildet durch den Priester Marek, und in ihrer Literatur die erste Stimme wahrer lyrischer Poesie erhebend, bildet den Dichter-Kreis, an dessen Spitze Krasicki steht, widerspricht aber durchaus der Idee, welche sich an dem Petersburger Hofe entwickelt hat, so dass sich endlich der Grundgedanke herausstellt, das erwachende Gefühl der Unabhängigkeit unter den Russen könne sich nicht vereinigen mit der Freiheit Polens. Dadurch wird nun der Kampf vorbereitet, in welchem „Polen von Russland zermalmt“ wurde. „Und nun (fährt Mickiewicz S. 130 fort) ist es nothwendig, die Umgestaltung der von Polen repräsentirten Idee zu verfolgen und zu sehen, ob diese Idee wieder verkörpert werden könne; denn ausser dieser Idee gibt es keine hinreichende Macht, welche im Stande wäre, Russland zu bändigen, und seinem Einfluss ein Gleichgewicht zu halten — oder es auf eine bessere Bahn zu lenken.“ Ehe er indess auf diesen Wettkampf tiefer eingeht, überblickt der Autor noch ein Mal den Zustand des slawischen Volkes, zeigt wie derselbe ein viel schlimmerer sei als zu den Zeiten des Jornandes und Prokopios, da dasselbe von allen Seiten niedergebeugt werde; aber zwei Grundideen seien gerade durch diese Bedrückungen in das Volk desto tiefer eingedrungen, die Zuversicht auf die Hülfe Gottes und der Gedanke, dass alle slawischen Völkerschaften nur ein einziges Volk bilden. Dieses führt ihn zu **„dem Uebergange in die neue Literatur“** (S. 132). Die grössten Dichter der vergangenen Periode in Polen begleiten im feierlichen Zuge ihr Vaterland zu Grabe (Lect. XIX.); in Russland singt Derzawin seine Ode auf die Einnahme Warschaus. Aber selbst unter dem Joche Russlands schreitet Polen vorwärts; es beginnt seine socialen Reformen und führt so die **„Geschichte und Literatur der Neuzeit“** herbei, welche beide von Mickiewicz gemeinschaftlich behandelt werden. Ausserhalb Polens (Lect. XXI.) wirkt der Geist eines Niemcewicz für sein Volk und die Freiheitslieder der Legionisten sind das Losungswort für die nächstfolgende Geschichte. Während den Polen im Westen ein neuer Anhaltspunkt in Napoleon in Aussicht gestellt wird, schmachten Tausende ihrer Brüder in Sibirien und veranlassen nun, dass der Name „Sybir“ zuerst in der polnischen Literatur genannt wird, aber dann desto häufiger und immer in den Farben, mit welchen Dante seine Hölle gemalt. Napoleon kam und gründete das Fürstenthum Warschaw; es entstand die polnisch-napoleonische Literatur (Lect. XXVI.): Kozmian, Wenzyk (Wezyk), Godebski, Reklewski, Gorecki. Aber Napoleon fiel, und aus dem freien Fürstenthum ward ein russisches Königreich (Napoleons Wichtigkeit für das Slawenthum, seine Sendung S. 200.). In Russland war indess das Licht Karamzins aufgegangen; es entstand eine Reaction des Slawenthums gegen das eindringende Fremdenthum von Petersburg, an deren Spitze sich Moskwa stellte. Die Geschichte der Literatur verwuchs mit der Staatsgeschichte auf das Innigste. (Lect. XXVII.) Das religiöse Gefühl, das einzige Mittel, die slawischen Völker zu vereinen, machte sich in Polen wie in Russland geltend, Batjuschkow ist hier der Träger desselben. Dieses und das neuerwachte Gefühl der Nationalität, das in Puschkin seinen glänzenden Repräsentanten fand, riefen die grosse Verschwörung hervor, die nach dem Tode des Kaiser Alexanders zum endlichen Ausbruche kam, aber gänzlich misslang, und so nach der Ansicht des Autors die russische Literatur zu Grabe trug. (Vrgl. den von uns aus dem „Kursus“ mitgetheilten Abschnitt S. 51.) — Die polnische Literatur der Gegenwart hat zwei einander fern stehende Elemente, eines im Vaterlande, und ein anderes in der Emigration. Jenes berührt Mickiewicz nur ganz oberflächlich; dieses dünkt ihm das Wichtigste und das für die Zukunft entscheidende. Es ist rein politisch seinem Wesen nach; die beiden Dichterschulen: die lithauische und die ukrainische, reichen einander die Hände, die Idee des Panslawenthums verbreitet sich nun allmählig unter diesen Schriftstellerkreis. (Lect. XXXII.) Die letzte, die *drei und dreissigste* (!) Vorlesung ist die interessanteste des ganzen Werkes; hier stellt der Verfasser seine Grundansichten über den Charakter und die Zukunft der slawischen Hauptvölkerschaften auf. Er sagt, in Russlands Staatsmaxime herrschen noch die Grund-

sätze des früheren Jahrhunderts, der Materialismus und das Streben der Regierung, alle Kräfte zu beherrschen, um sie nach diesem Ziele zu leiten. Die Czechen haben ihre Sendung unter den Slawen erkannt; sie sollen die Vorkämpfer derselben auf dem Felde der *Wissenschaft* sein. Die Idee Polens ist die Idee des Messianismus, concentrirt in einem einzigen Menschen, den die Nation erwartet (die übrigen slawischen Völkerschaften werden als nichtstimmführend gar nicht erwähnt). Auf diese Weise sind nur die beiden wirklichen Slawenstämme berufen, in die Räder der Politik einzugreifen. Durch den Gang der Geschichte ist das tatarische „Alla!" der Ton geworden, den die russische Nation anschlägt; der ritterlich-christliche Grundton der polnischen Nation dagegen ist ermattet, seit das Mittelalter eine andere Wendung genommen. Russland fand an Napoleon einen überlegenen Gegner; allein er vermochte es nicht zu beugen. Polen, das zu anderen Grundsätzen sich bekennt, als welche die Philosophie des Westen lehrt, hofft einen Messias in seiner Mitte zu erwecken, der die grossen Fragen des Slawenthums entscheidet; das haben seine Dichter und grössten Männer vorher verkündet. Mickiewicz führt ihre oft merkwürdigen Prophezeiungen an und schliesst seine Vorträge mit den Worten Brodzinski's: „Und darum wachet also, all' ihr Mütter, und all' ihr Lehrmeister und Prediger! jede lebende polnische Seele sehne sich und wache; denn du weisst weder den Ort noch die Stunde, wo du berufen wirst. Ein Jeder wache, der gemeine Mann wie der Weise, der entschlossene Held wie das schwache Weib. Er horche, wo das Gras wächst und beachte jedes Wehen des Windes: vor allem aber glühe seine Seele zu Gott, welcher allein die Gnade herab sendet und die Befähigung schafft, sie zu empfangen!" —

Diess ist in kurzen und unvollkommenen Zügen der Inhalt eines Buches, das die Runde durch das ganze Slawenthum machen wird, das Jeder lesen muss, der irgendwie Anspruah auf Kenntniss des slawischen Nationalgeistes und seiner Entwickelung machen will. Wir wiederholen, es lag nicht in der Absicht des Verfassers, eine Geschichte der slawischen Literatur vorzutragen; dazu fehlt es ihm bisher nach seinem eigenen Geständniss an der allumfassenden Erudition, welche das Kleinste wie das Grösste kennen muss, um ein Urtheil darüber zu haben. Das Buch ist vielmehr eine Geschichte der Entwickelung des slawischen Nationalgeistes nach jeder Seite hin, in staatlicher, wissenschaftlicher, artistischer, kurz in jeder Rücksicht, wo sich der Geist einer grossen Nation offenbart. Und zu einer so grossartigen Auffassung des Slawenthums ist der Genius Mickiewicz's besonders berufen; von ihm verlangen wir nicht das Sichverlieren im Detail, dazu reichen unsere eigenen Kräfte hin; er muss das All umfassen und in seiner Seele die tiefsten Beziehungen unserer Nationalität zu dem Geiste der Menschheit, zu dem Geiste der Zeit und Ewigkeit abspiegelnd die Wege uns zeigen, die wir zurückgelegt und die Bahnen uns vorzeichnen, die wir wandeln sollen. Und darum ist sein Buch von unermesslichem Werthe für die Gegenwart und ein entscheidendes Gewicht für die Zukunft in der Wagschale des Slawenthums.

Slowanský Národopis. Slawische Ethnographie von *P. J. Schafarik.* Mit einer Karte. Prag 1842. XII u. 187 Seiten.

Ein Buch, dessen erste Auflage bereits *vor* ihrem Erscheinen vergriffen war, und sogleich einen zweiten Abdruck nothwendig machte. Der Name Schafariks und die bekannte Thatsache, dass er sich seit mehr als 10 Jahren mit diesem Gegenstande beschäftigt, dass er mit den verschiedensten Männern in allen slawischen Ländern in die genaueste Correspondenz getreten, mit einem Worte, dass er Alles aufgeboten hatte, was in den Kräften eines Einzelnen bei Unterstützung einer zahlreichen Menge von Freunden stand: war die Ursache einer so einzig und allein dastehenden Erscheinung auf dem Felde der böhmischen Literatur. Bereits vor einigen Jahren hatte der hochgeehrte Verfasser seinen Entschluss geäussert, er wolle für jede der zwei historischen Epochen, die er in seinen „slawischen Alterthümern" aufstellt, eine eigene Karte über die Sitze und die Ausbreitung der einzelnen slawischen Völkerschaften veröffentlichen. In der Folge änderte er seinen Entschluss dahin, dass er eine umfassende Karte über die gegenwärtigen geographischen Verhältnisse der Slawen entwarf, aus welcher man auch die früheren Sitze der einzelnen Stämme herauszusuchen im Stande sei. Zur Grundlage der seinigen legte er den Abschnitt der grossen Reymannischen Karte von Europa, welche freilich unter seiner Hand in vieler Hinsicht eine andere Gestalt bekam. Auf der vom Verfasser so ausgearbeiteten Karte bilden nun die Grenzen der einzelnen slawischen und der anwohnenden fremden Völkerschaften die Grundlage; die Vertheilung derselben unter die verschiedenen Staaten ist nur leichthin durch rothe Grenzstriche angedeutet. Bei der Bestimmung der Grenzen der einzelnen Volksstämme wurde die gegenwärtige Sprache derselben zum Kennzeichen ihrer Stammeseinheit angenommen; die Ausbreitung eines Stammes aber in jene Grenzen eingeschlossen, bis wohin der oder jener slawische Dialekt von dem Volke als herrschend gesprochen wird. Auf die Städtebewohner konnte nach der allerdings gültigen Ansicht des Verfassers hierbei nicht Rücksicht genommen werden, da in manchen slawischen Länderstrichen die Städte zum grossen Theil von Nichtslawen bewohnt sind. Um den Gebrauch der Karte noch zu erhöhen, wurde derselben eine ethnographische Uebersicht unter dem obenstehenden Titel beigegeben. In dieser nun ist der ganze slawische Volksstamm nach seinen Hauptvölkerschaften abgetheilt und von jeder derselben eine noch genauere Umgrenzung des

von ihr bewohnten Gebietes bis auf die kleinsten Zwischenräume beschrieben. Dabei sind die eigenthümlichen provinziellen und örtlichen Volksnamen, wie sie sich hier und da erhalten haben, allenthalben angegeben; ebenso die Zahl der einem jeden Stamme Angehörenden überhaupt, sowie in Anbetracht der religiösen Verschiedenheit, genau bestimmt. Und dieses ist der Hauptgegenstand des Buches. Dagegen bilden die grammatischen Unterscheidungsmerkmale der von den einzelnen slawischen Völkern gesprochenen Dialekte, welche der Verfasser bei jedem derselben angiebt, sowie der kurze Ueberblick der Literaturgeschichte, welchen er bei jedem Stamme mittheilt, nach dem Willen Schafarik's nichts als untergeordnete Beilagen seines Buches. In Hinsicht der statistischen Angaben bemerkt der Verfasser ausdrücklich, „er habe seit vielen Jahren weder Fleiss noch Mühe gespart, um in dieser Hinsicht die grösstmöglichste Gewissheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit zu erringen. Sollten daher seine Bevölkerungszahlen mit den gebräuchlichen, vielleicht für officiell ausgegebenen, nicht überall übereinstimmen, so bittet er den Leser, er möchte die Ursache davon nirgends anders suchen, als wo sie einzig zu suchen sei, nämlich in der Sache selbst, keineswegs aber in seiner Unaufmerksamkeit oder seinem Leichtsinn. Er könne davon (setzt er hinzu), sowie von einigen andern Dingen gar manches Belehrende und Erbauliche erzählen, wenn das anders her gehörte."

In der Einleitung theilt der Verfasser die Bewohner der Erde nach ihren einzelnen Stämmen ab und hebt den slawischen, als den ihn vorzüglich interessirenden hervor. Der erste Theil seines Buches bespricht die slawische Sprache, welche in den östlichen und westlichen Zweig abgetheilt wird. Der **östliche Zweig** (I. Abth.) breitet sich über ganz Russland, einen grossen Theil der Türkei und den südöstlichen Theil Oestreichs aus, und zählt 62,017,000 Köpfe, von denen auf Russland 48,590,000, Oestreich 7,327,000, die Türkei 6,100,000' kommen. Dazu gehört (Cap. 1.) die **russische** Sprache; sie dehnt sich über Russland und den östlichen Theil Oestreichs aus, und wird von 51,184,000 Menschen gesprochen, von denen 48,410,000 zu Russland, 2,774,000 zu Oestreich gehören. Davon bekennen sich 47,844,000 zur griechischen, 2,990,000 zur griechisch-unirten und 350,000 zur römischen Kirche. Die Sprache theilt sich in 3 Dialekte. a) Das *Grossrussische* nimmt den grössten Theil des russischen Reiches ein und hat einen wichtigen Unterdialect, den Nowgorodischen. Die Anzahl der Grossrussen beläuft sich mit Einschluss der Nowgoroder auf 35,314,000, ohne diese auf 32,084,000, welche sich sämmtlich zur griechischen Kirche bekennen, aber in Rechtgläubige (prawoslawni) und Altgläubige (raskolniki) unterscheiden. Unter den verschiedenen Mundarten, welche von dieser Menschenmasse gesprochen werden, ist die um Moskwa herrschende als die schönste und in Folge historischer Ereignisse zur Schriftsprache erhoben worden. Neben ihr und der bereits erwähnten Nowgoroder wird auch die Suzdalische und die jenseits der Wolga unterschieden. Die Nowgoroder Mundart wird in dem grössten Theile des Gebietes dieser ehemaligen Republik, und zwar in dem ganzen Pskower und dem grössten Theile des Nowgoroder, Petersburger und Twerer, sowie einem Theile des Smolensker Gouvernements gesprochen. Zu ihr bekennen sich 3,230,000 Anhänger der griechischen Kirche. Die eigenthümliche Literatur dieser Mundart dauerte nur bis zum Fall der Republik in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts.

b) Der *kleinrussische* Dialekt, südlich dem grossrussischen gesprochen, herrscht in den ehemals von den Kosaken bewohnten Gebieten bis zu den Mündungen des Dniepr und Dniester und dehnt sich westlich nach Galizien und über die Karpathen nach Ungarn hinein. Auch die sogenannten russischen oder südöstlichen Provinzen des ehemaligen Polenreichs, die Ukraine, Podolien, Wolynien, sowie das sogenannte Rothrussland (die czerwenischen Städte) sind von Kleinrussen oder Russinen, wie sie auch heissen (auch Rothrussen werden sie genannt), bewohnt; nur ist in diesen Gegenden der Adel und die Städtebewohner polnisch der Abkunft und Sprache nach. Mit Ausschluss dieser zählt man ächte Russinen 13,144,000, von denen 10,370,000 russische und 2,774,000 östreichische Unterthanen (2,149,000 in Galizien und 625,000 in Ungarn) sind. Unter diesen gehören 10,154,000 zur griechischen und 2,990,000 zur unirten Kirche; von letzteren sind 2,774,000 in Oestreich und 216,000 im Königreiche Polen. Der kleinrussische Sprachdialekt im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert häufig schriftlich angewandt, sank durch die Herrschaft des Grossrussischen zur blossen Volkssprache herab und wurde erst vor wenigen Jahren als eine eigenthümliche Seltenheit von einigen kleinrussischen Schriftstellern mehr als Spielerei und zu komischen Zwecken wieder als Schriftsprache gebraucht.

c) Der *weissrussische* Dialekt, in den ehemaligen polnischen Provinzen Weissrusslands gesprochen, hat noch weniger Gewicht als der kleinrussische, denn im Ganzen giebt es 2,726,000 Weissrussen, von denen 2,376,000 der griechischen und einige 350,000 der römisch-katholischen Kirche zugethan sind. Das Weissrussische theilt sich in zwei Untermundarten, die eigentliche weissrussische und das lithauisch-russische, von denen die erstere im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert, die letztere dagegen in der Jetztzeit, freilich nur in lithurgischen und religiösen Schriften für das Volk, angewendet wird.

2. Die **bolgarische** Sprache, welche einst in den ganzen Donauländern herrschend war, wird gegenwärtig nur noch von dem Stamme der Bolgaren gesprochen. Schafarik nennt den cyrillischen oder *Kirchendialekt* auch den Altbolgarischen und giebt somit an dieser Stelle die eigenthümlichen Kennzeichen desselben, sowie den Entwickelungsgang seiner Literatur und der Forschun-

gen in demselben bis auf unsere Tage an. Das eigentliche, oder **Neubolgarische**, das südlich von der Donau in den Gegenden des alten Mösien, Thracien und Macedonien gesprochen wird, unterscheidet sich in vieler Hinsicht gänzlich von dem Altbolgarischen und es dürfte wohl Niemand im Stande sein (wie Schafarik in seinen „Alterthümern" sich ausdrückt), in diesem die Ursprache für Jenes wieder zu finden. Schafarik nimmt die Anzahl der Bolgaren in der Türkei zu 3½ Millionen (Ami Boué 4½ Mill.) an; in Russland zählt er 80,000, in Südungarn 7,000, was zusammen 3,587,000 beträgt. Von diesen bekennen sich 3,287,000 zur östlichen und etwa 50,000 in Ungarn und Bolgarien zur römischen Kirche; 250,000 sind zum Mohamedanismus abgefallen, ohne jedoch ihrer angestammten Sprache entsagt zu haben. Für die Literatur kann jetzt, so lange sie unter dem türkischen Joche schmachten, fast gar nichts geschehen; nur diejenigen, welche unter russischem Scepter stehen, haben in unseren Tagen angefangen, einiges für die geistige Hebung ihres Volkes zu thun; Pawlow in Odessa gibt sogar eine kleine Zeitschrift unter dem Titel: „bolgarischer Morgenstern" heraus.

3. Der **südslawische**, oder wie ihn Schafarik nennt, der **illyrische** Dialekt, herrscht in den westlichen Provinzen der Türkei und den südöstlichen Oestreichs; und zwar hier in Süd-Steyermark, Kärnthen, Krain und dem Küstenlande, im Osten des Königreichs Venedig, in Dalmatien und auf den Inseln, in Südungarn, in Croatien, Slawonien und der diesen drei Ländern anliegenden Militairgrenze; in der Türkei: in Bosnien, der Hercegowina, dem alten Rascien, in Serbien, Czernagora (Montenegro) und in Nord-Albanien. In diesen weiten Gebieten wohnen an 7,246,000 Südslawen, von denen 4,546,000 unter östreichischer, 2,600,000 unter türkischer und 100,000 (das sogenannte neue Serbien in Südrussland) unter russischer Herrschaft stehen. Unter ihnen sind 3,803,000 Katholiken, 2,880,000 griechischen Glaubens, 13,000 Protestanten und 550,000 Mohamedaner. Die Sprache theilt sich in drei Dialekte: 1. Der *serbische* Dialekt, herrschend in den türkischen Provinzen und dem grössten Theil von Südungarn, in Slawonien, Croatien, Dalmatien, Südkrain und Istrien, hat seit alten Zeiten eine wohlausgebildete Literatur, welche in unseren Tagen durch die glücklichen Verhältnisse Serbiens und durch die aufopfernden Bestrebungen vieler Volksfreunde in Ungarn zu immer grösserem Leben sich entfaltet; die eigentlich sogenannte serbische Literatur unterscheidet sich weniger durch die Eigenthümlichkeit der Sprache, welche mit den übrigen von diesem Volkszweige gesprochenen Dialekten fast ganz gleichlautend ist, als durch die Schrift von diesen; denn die Serben gebrauchen, weil sie zum griechisch-slawischen Glauben sich bekennen, die in den griechisch-slawischen Religionsbüchern gebräuchliche cyrillische Schrift. Eine ganz abweichende Schreibeweise entwickelte sich in den früheren Jahrhunderten in Dalmatien, die **glagolitische**, die aber nun nicht mehr im Gebrauch ist. Die Serben, als der Hauptstamm der Südslawen, werden auf etwa 5,294,000 Köpfe geschätzt; von diesen wohnen in Ungarn und dem Banat 542,000, in Slawonien und seiner Gränze 738,000, in Croatien und der croatischen Grenze 620,000, in Südkrain 40,000, in Istrien und dem Littorale 254,000, in Dalmatien 391,000, zusammen in Oestreich also 4,546,000; dagegen in Serbien 950,000, in Bosnien, Hercegowina, Rascien und dem Arnautischen 1,552,000, in Czernagora 100,000, zusammen in der Türkei 2,600,000; zu ihnen gehört auch die Colonie Neuserbien in Russland mit 100,000 Köpfen. Der Religion nach sind 2,880,000 griechisch, 1,864,000 römisch, 550,000 mohamedanisch. 2. Der *croatische* Dialekt, wird in Westungarn, im westlichen Theile von Croatien und auf der croatischen Gränze gesprochen; er unterscheidet sich nur durch geringe Einzelnheiten von dem serbischen und hat erst seit dem XVI. Jahrhundert eine eigene Literatur, welche anfänglich durch die Reformatoren hervorgerufen, später durch die Fürsorge der östreichischen Regierung wieder katholisch wurde. Dieses ist das entscheidende Kennzeichen derselben gegen die Serbische und eine der wichtigsten Ursachen, warum das unter den Croaten erwachte Streben nach Vereinigung aller Südslawen zu einer gemeinsamen Nationalität und Literatur bei den griechisch-slawischen Serben so heftigen Widerstand findet. Die Anzahl der eigentlichen Croaten ist gering, denn sie beläuft sich nur auf etwa 801,000 Köpfe, aber sie sind alle eines Glaubens, katholisch, und streben nach einem gemeinschaftlichen Ziele und das gibt ihnen Gewicht. 3. Der *kärnthnische* Dialekt, gesprochen in Kärnthen und Krain, in Südsteiermark, im Küstengebiet, in Friaul und in dem westlichen Strich von Ungarn; auch er hat einige kleine Abweichungen von den beiden vorigen Dialekten, sowie er sich durch die unglücklichen Zeitversältnisse, welche die Südslawen in viele Theile zerrissen, eine abgesonderte Literatur herausgebildet hat. Sie war zur Zeit nach der Reformation in grosser Blüthe und eine Masse von Büchern erschien, weil jeder Kreis seine besondere Mundart und Schreibeweise beibehielt, welche dem benachbarten wieder fremd war. In der Neuzeit haben sich bereits einzelne Stimmen auch in diesen Gegenden kund gegeben, welche ein vollständiges Anschliessen an die illirische Gesammtliteratur fordern. Die Völkerschaften dieser Zunge nennen sich fast durchgängig Slowencen, was denn auch von uns fernerhin zur Bezeichnung ihrer Gesammtheit angenommen werden soll. Ihre Anzahl beläuft sich gegenwärtig auf 1,151,000 K., davon in Steiermark 378,000, in Kärnthen 84,000, in Krain 398,009, im Küstengebiete 217,000, in Friaul 22,000 und in Ungarn 52,000. Auch sie sind, wie wir früher sagten, durchgängig Katholiken, nur einige 13,000 Protestanten haben in Westungarn eine Zufluchtsstätte gefunden.

2te Abth. Der **westliche** Sprachzweig umfasst Polen, Böhmen, Mähren, Nordungarn und die beiden Lausitzen, ist aber trotz seiner verhältnissmässig geringen Ausbreitung unter 5 Staaten, Preussen, Sachsen, Oestreich, Russland und den Freistaat Krakau zertheilt. Zu dem westslawischen Zweige gehört auch der **Elbdialekt,** welcher einst in Norddeutschland bis an das Erzgebirge gesprochen, jetzt indess völlig ausgestorben ist. Cap. I. Der **lechische** Sprachzweig, herrschend in dem ehemaligen polnischen Reiche, in Ostpreussen, in Ostpommern und Oberschlesien, theilt sich in zwei Dialekte: I. Der polnische Dialekt wird gesprochen in dem Königreiche Polen, in den Westprovinzen von Russland, in Galizien, dem Freistaate Krakau, in Schlesien, dem Grossherzogthum Posen und dem ganzen südlichen Landstriche von Ost- und Westpreussen. Die Anzahl der Polen beläuft sich auf 9,365,000, wovon in Russland 4,912,000 (im Königreiche 3,728,000, in den Westgouvernements 1,184,000); in Oestreich 2,341,000 (in Galizien 2,149,000 und in östreichisch Schlesien 192,000); in Preussen 1,982,000; im Freistaat Krakau 130,000 gerechnet werden. Nach der Religion sind 8,923,000 Katholiken und 442,000 Protestanten; diese zu meist in Ost- und West-Preussen. Zum Polnischen gehört als eine Nebenmundart das Kaschubische; die Anzahl dieses Volkes gibt Schafarik nicht an. Die Literatur der Polen ist nach der russischen die reichhaltigste, doch durch das gegenwärtige Unglück des Volkes nur mit trüben Aussichten auf die Zukunft. Das Kaschubische in der Herrschaft Lauenburg und Biztom hat nur ein einziges Buch in seiner Literatur aufzuweisen; es ist der Catechismus von M. Pontan. Cap. II. Die **böhmisch-czechische** Sprache breitet sich vom Riesengebirge südlich nach Böhmen, Mähren und Ungarn bis an die Donau aus und wird von 7,167,000 Menschen gesprochen, wovon 44,001 zum preussischen, die übrigen zum östreichischen Staate gehören; 6,223,000 sind römisch-katholischen, 944,000 protestantischen Glaubens. Dialekte unterscheidet man zwei, das eigentlich Czechische und das Ungarisch-Slowenische. 1. Der czechische Dialekt wird in Böhmen und Mähren und dem äussersten Ende von Preussisch-Schlesien gesprochen. Unterdialekte hat derselbe eigentlieh nicht, denn das Mährische ist eigentlich nur Mundart des Böhmischen. Im Ganzen rechnet man 4,414,000 Czechen, davon sind 3,016,000 in Böhmen (die Deutschen in Böhmen belaufen sich auf 1,145,000, die Juden auf 66,000), in Mähren 1,354,000 (Deutsche sind in Mähren 603,000, Polen 192,000, Juden 28,000); dazu wie oben 44,000 Mährer in Preussisch-Schlesien. Von diesen sind 4,270,000 katholisch und 144,000 protestantisch. Die böhmische Literatur hat zwei Perioden, das sogenannte goldene Zeitalter, das die Schlacht am weissen Berge zu Grabe trug, und die jetzige Periode der neuerwachten Nationalbestrebungen, welche in raschem Fluge das ganze Volk durchdringen. Die Literatur des böhmisch-czechischen Dialektes ist zugleich auch die des ungarisch-slowenischen, denn die Slowaken schreiben czechisch und die Schriften im Volksdialekte sind mehr als Spielerei zu betrachten. 2. Den ungarisch-slowenischen Dialekt sprechen die Slowaken im Norden von Ungarn; ihre Anzahl beträgt 2,753,000, von denen 1,953,000 Katholiken und etwa 800,000 Protestanten sind. Cap. III. Die **lausitzisch-serbische** Sprache, gesprochen noch in den beiden Lausitzen von etwa 142,000 Serben. Sie theilt sich in zwei Dialekte: 1. Der Oberlansitzische, als der höher gebildete und volkreichere, zählt 98,000, davon wohnen 60,000 in der sächsischen, 38,000 in der preussischen Lausitz. 88,000 sind von ihnen Protestanten, 10,000 Katholiken. Eine Literatur fängt erst seit der Reformation an und umfasst ausschliesslich religiöse Schriften; erst in der neuesten Zeit fängt man auch an, andere Gegenstände zu bearbeiten. 2. Der Niederlausitzische, nur von einigen 44,000 Menschen in der preussischen Niederlausitz gesprochen (sie sind durchaus Protestanten), und hat eine noch ärmlichere Literatur, welche auch nicht einmal in der Gegenwart zu einigem Leben sich zu erheben vermag.

Im II. Theile seines Buches bespricht Schafarik die übrigen Sprachen, welche mit der slawischen im Verlaufe der Zeiten in grössere Berührung kamen. Sie gehören zu den Indo-Europäischen und dem nordischen Volksstamme an (nach derselben Eintheilung wie sie der Verfasser in seinen Alterthümern in Hinsicht der Bewohner unserer Erde angenommen hat). I. Zu den **Indo-Europäern** gehört 1. der **lithauische Stamm,** der sich nach seinen Dialekten in zwei Hälften theilt, den lettischen im Witebskischen, in Liefland und Curland und den eigentlich Lithauischen in den Gouvernements Wilno, Grodno, Augustowo und in Ostpreussen. Ihre Anzahl beläuft sich auf 2,380,000, und zwar eigentliche Lithauer 1,438,000 (davon 1,282,000 in Russland, 156,000 in Preussen; jene sind katholisch, diese evangelisch) und Letten 942,000 (alle in Russland, 822,000 Katholiken und 120,000 Protestanten). Ihre Literatur liegt fast gänzlich brach. — 2. Der **romanische Stamm,** von welchem hier zwei Zweige in Betracht kommen: a) der *Urwallachische* Stamm oder die Rumuni, wie es scheint, auf thrakischer Grundlage durch Beimischung von slawischen und römischen Elementen entstanden, bewohnt die nördlich von der Donau gelegenen Landstriche von Ungarn, Russland und der Türkei. Ihre Anzahl beläuft sich auf 7,806,000; davon in der Türkei, nämlich in der Wallachei, der Moldau und Serbien 4,324,000 (darunter 300,000 Macedo-Wallachen), in Oestreich 2,828,000, nämlich in Siebenbürgen und seiner Grenze 1,330,000, in Ungarn mit seiner Grenze 1,220,000, in der Bukowina 278,000, in Russland endlich 654,000, nämlich in Bessarabien 554,000 und in Cherson und Podolien 100,000. Von dieser Gesammtheit sind 6,964,000 griechischen, 842,000 unirten Glau-

bens. Die Literatur wird erst seit einigen Jahrzehenden bearbeitet. b) Die *Italiener* grenzen mit den Slawen im Venedigschen und im Illyrischen, ebenso sind sie auf dem Littorale, im Friaul und in Dalmatien mit denselben vermischt. — 3. Der **deutsche Stamm**, mit den Slawen mehr als jeder andere grenzend und untermischt. Alle slawischen Länder des östreichischen Staates haben einzelne deutsche Colonien in sich aufgenommen; man zählt in Böhmen 1,146,000, in Mähren 603,000, in Galizien 93,000, in Krain 21,000, in Kärnthen 232,000, in Steyermark 600,000, in Ungarn ebenfalls 600,000, in Siebenbürgen 430,000, zusammen 3,725,000 Deutsche; dazu kommen in den deutschen Provinzen 2,750,000, so dass der ganze Staat eine deutsche Bevölkerung von 6,475,000 K. hat. — In Russland zählt man ebenfalls eine bedeutende deutsche Bevölkerung, so in Esthland, Liefland und Curland 80,000 Deutsche, in einzelnen Colonien, in Süd-, Ost- und Nord-Russland zusammen in einer Anzahl von etwa 160,000 Köpfen, wozu noch die deutsche Bevölkerung von den drei Hauptstädten des Reiches mit 100,000 K. hinzu kommt. Ebenso hoch rechnet man die *schwedisch-germanische* Bevölkerung in einzelnen finnischen Colonien, so dass das russische Reich wenigstens 440,000 germanische Bewohner hat. — 4. Der **albanische Stamm**, die sogenannten Arnauten, oder Schkipetaren in Albanien und den übrigen Provinzen der europäischen Türkei, die nach Ami Boué auf 1,600,000 K. angeschlagen werden und theils Christen nach lateinischem und griechischem Ritus, theils Mohamedaner sind. Eine Literatur ist nicht vorhanden. — 5. Der **griechische Stamm** mit den Bolgaren grenzend, auch über die übrigen Länder der Türkei, des Handels wegen zerstreut. — 6. Der **armenische Stamm** in Russland, am Don und der Umgegend wohnend, dann einzeln über das Land zerstreut; sie werden auch in Oestreich und der Türkei gefunden. — 7. Der **ossetische Stamm** mitten in dem Kaukasus zählt in Russland etwa 20,000 Seelen.

Zu dem **nordischen** Völkerstamme gehören hieher, als mit den Slawen in Verbindung gekommen: 1. Der **czudisch-finnische** Stamm. Er theilt sich A. in die *westliche* und *östliche* Hälfte, zu der a) die Zyrjanen im Archangelskischen, 30,000 K.; b) Permier 35,000 K. stark; c) die Wotjaken in Wjatka, 100,000 K.; d) die Czeremissen in Kostroma und Kasan, Simbirsk und Orenburg 200,000 K.; e) die Mordwinen in Nižegorod, Simbirsk, Orenburg, Saratow und Pensa 92,000 K.; f) die eigentliche Czuden oder Esthen in Esthland und Nordliefland 500,000 K.; g) die Czuchoneen in Finnland, Archangelsk, Olonec und Petersburg 1,300,000 K.; h) die Loparen am weissen Meere und in Nordfinnland kaum 22,000 K. gehören. Die Gesammtzahl dieser czudisch-finnischen Völkerschaften in Russland beläuft sich auf 2,580,000 Seelen. — B. Die *südlichen* Czuden, d. i. die Magyaren in Ungarn und Siebenbürgen mit den Szeklern, Kumanen und Jazygen; sie sind nirgends in compakten Massen, sondern überall unter den Slowaken, Chorwaten, Serbiern, Wallachen und Deutschen vermischt. Ihre Anzahl beträgt in Ungarn 3,500,000, in Siebenbürgen 528,000, zusammen 4,028,000; davon sind 2,000,000 Protestanten, die übrigen römische Katholiken. — 2. Der **samojedische** Stamm in Archangelsk und tief nach Nordasien hinein verbreitet, zählt kaum mehr als 70,000 Seelen. — 3. Der **tatarische** oder **türkische** Stamm. A. In Russland: a) die eigentlichen Tartaren zu beiden Seiten der Wolga, in Orenburg, Simbirsk, Saratow, Nidegorož, etwa 150,000; b) die Nogaier, die einen am caspischen, die andern am asowischen Meere, zusammen etwa 400,000; c) die krimmischen Tataren 200,000; d) die Basjaner und Kumier auf den Gipfeln des Kaukasus und am Terek und Sulah in sehr geringer Anzahl. Dazu gehören auch noch in Russland: e) die Baschkiren am Südural 290,000; f) die Meschczeraken in Orenburg 93,000; g) die Czuwaschen in Kasan 270,000 und in Orenburg 57,000, welche indess bereits ziemlich ganz russisch sind. Die Anzahl dieser tatarischen Völkerschaften ersteigt die Höhe von wenigstens 2,000,000. B. In der Türkei: Obgleich die Türken hier das herrschende Volk sind, so beläuft sich ihre Anzahl doch kaum auf 700,000, während die übrige Bevölkerung der europäischen Türkei wenigstens 15,000,000 beträgt. Die wahren Osmanli sind in dem östlichen Theile des Reiches um Constantinopel und Drinopel zusammendrängt und über das andere Land nur in den Städten ausgebreitet oder leben in demselben als Grundbesitzer; nur in der Moldau und Wallachei, in Serbien und Czernagora sind sie rein ausgeschlossen. — 4. Der **kalmuckische** Stamm; sie sind doppelt, die regulairen oder bewaffneten Kalmucken, den donischen Kosaken einverleibt; und die nomadischen Kalmucken in Astrachan und dem Vorder-Kaukasus; jene 15,000, diese 98,000. — 5. Die **kaukasischen** Stämme, nämlich die Czerkessen, Lesgier oder Uwaren und Grusier gehören zu einem Völkergeschlechte, obgleich sie verschiedene Sprachen sprechen. Sie beschliessen die Reihe der mit den Slawen grenzenden Völkerschaften.

In den nun folgenden Beilagen gibt der Verfasser eine Uebersicht der Völker des slawischen Stammes: **A.** nach der Sprache und nach den Staaten, zu denen sie gehören. Demnach zählt **Russland** 53,502,000 Slawen; nämlich Grossrussen 35,314,000, Kleinrussen 10,370,000, Weissrussen 2,726,000, Bolgaren 80,000, Serben 100,000 und Polen 4,912,000. **Oestreich** 16,701,000, und zwar Kleinrussen 2,774,000, Bolgaren 7,000, Serben 2,594,000, Chorwaten 801,000, Slowencen 1,151,000, Polen 2,341,000, Czechen 4,370,000, Slowaken 2,753,000. **Preussen** 2,108,000, davon 1,982,000 Polen, 44,000 Mährer, 38,000 Ober- und 44,000 Nieder-Lausitzer. Die **Türkei** 6,100,000, nämlich 3,500,000 Bolgaren und 2,600,000 Serbier. **Krakau** 130,000 Polen, **Sachsen** 60,000 Oberlausitzer.

B. Nach der Sprache und der Religion; **griechischen** Glaubens 54,011,000: Grossrussen 35,314,000, Kleinrussen 10,154,000, Weissrussen 2,376,000, Bolgaren 3,287,000, Serbier 2,880,000. Zur **unirten** Kirche 2,990,000 Kleinrussen. **Katholiken** 19,359,000: Weissrussen 350,000, Bolgaren 50,000, Serbier 1,854,000, Chorwaten 801,000, Slowencen 1,138,000, Polen 8,933,000, Czechen 4,270,000, Slowaken 1,953,000, Oberlausitzer 10,000. **Protestanten** 1,531,000: Slowencen 13,000, Polen 442,000, Czechen 144,000, Slowaken 800,000, Oberlausitzer 88,000, Niederlausitzer 44,000. **Mohamedaner** 800,000, davon 250,000 Bolgaren und 550,000 Serbier.

C. Nach der Sprache überhaupt: Russen 51,184,000, Bolgaren 3,587,000, Illirier 7,246,000, Polen 9,365,000, Czechen 7,167,000, Lausitzer 142,000; zusammen eine **Volksmasse** von 78,691,000 Köpfen.

Eine fernere interessante Beilage bilden die Beispiele von Volksliedern aus jedem einzelnen der verschiedenen slawischen Dialekte; die Auswahl derselben ist eine glückliche zu nennen; die untenstehenden Anmerkungen machen sie jedem des Slawischen etwas Kundigen verständlich. Eine kurze Uebersicht der Städtenamen, welche im Deutschen einen andern Namen führen, beschliesst das ganze, höchst werthvolle Büchelchen, das auf seinem geringen Raume eine Masse der interessantesten Daten enthält. Es wäre unbescheiden von uns, wollten wir einem Mann wie Schafarik gegenüber, ein grosses Kritisiren anfangen; der Inhalt des Buches, den wir in einer, so viel als möglich gedrängten, Uebersicht uns wiederzugeben erlaubten, möge den einzigen Beweis liefern von dem Reichthum und der Brauchbarkeit des vorliegenden Büchleins, sowie der ethnographischen Karte, zu deren Erklärung es bestimmt ist.

Petersburger Skizzen. Von *Treumund Welp.* 3 Theile. Leipzig, Weber. 1842.

Unter den Russen konnte sich in den letzten Jahren mit vollem Fug und Recht die Ansicht bilden, dass die Deutschen, sobald sie an eine Auffassung russischer Zustände gehen, eine gleiche Beschränktheit, wie die Franzosen bei Besprechung deutscher Angelegenheiten, an den Tag legen. Nur einen hierbei wichtigen Unterschied zwischen der deutschen und französischen Anschauungsweise übersehen gewöhnlich die Russen. Der Deutsche vermag es leicht, sich von falschen Vorstellungen zu befreien, sobald ihm nur Mittel zur Gewinnung einer richtigeren Einsicht geboten werden.

Um solche hellere Begriffe über russische Zustände unter den Deutschen zu verbreiten, hat es auch Treumund Welp für nöthig gehalten, mit seiner Weisheit hinter dem Berge hervorzukommen. Wenn auch sein Buch nicht dazu geschrieben ist, Bilder von Leben und Fülle zu geben, so soll es doch wenigstens ein Beitrag zur Kunde russischer Lebensweise sein. Es fragt sich nur, ob Herr Welp der Mann ist, der hierüber mehr Wahres als Falsches, mehr Seichtes als Gediegenes geben kann.

Eine der ersten Forderungen, die man an einen solchen Skizzenmacher zu richten hat, ist, dass er der russischen Sprache hinreichend mächtig sei, d. h. dass er nicht nur im Stande sei, aus der russischen Literatur über gewisse materielle und geistige Zustände die nöthigen Aufschlüsse zu schöpfen, sondern auch zugleich mit dem praktischen Gebrauch der Volkssprache so sehr als möglich vertraut sei. Von einer selbstständigen Kenntniss der russischen Literatur ist in dem ganzen Buche des Hrn. Welp, der gern den Gelehrten spielen möchte, nicht die geringste Spur; er kennt sie nur vom Hörensagen. Wie sollte er auch je einen russischen Aufsatz gelesen haben, da er bei jeder russischen Phrase, die er citirt, beweist, dass er das Russische weder richtig zu hören, noch zu schreiben und zu lesen versteht. Er hat sich in dieser Beziehung eben so lächerlich, wie Herr Kohl gemacht. Sollte daher der Skizzenfabrikant im Stande gewesen sein, die ihm von Russen gemachten Mittheilungen ohne starke Verdrehung des Sinnes derselben wiedergegeben zu haben? Einer Antwort bedarf es nicht.

Fragt man ferner, wie und woher Herr Welp seine Notizen und Anekdoten zusammengestoppelt hat, so gewahrt man leicht, dass Alles in dieser Beziehung vom Zufalle abhing. Ihm war es nur darum zu thun, Notizen zu haben, gleichviel ob diese den Stempel der Wahrheit an sich trügen, oder ob sie bei ihrer Dürftigkeit verstanden werden oder den Leser ganz irre führen könnten. Aus solchen Einzelnheiten und Zufälligkeiten des Lebens eine Skizze oder ein Bild zusammenzuflicken, zeugt von einer gänzlichen Unkunde der Art und Weise, wie man Sitten- und Völkergemälde, sei es auch in beschränkten Sphären, zu entwerfen hat.

Die grössten Blössen aber gibt sich Herr Welp, sobald es sich darum handelt, sich in russische Gedanken- und Lebensweise hineinzuversetzen. In dieser Beziehung erscheint er als ächter deutscher Philister (?). Weil er es in Petersburg nicht so behaglich findet, als hinter seinem schlesischen Ofen, so lässt er nun seinen Unmuth am russischen Leben aus. Daher sucht er auch, das in die Augen springende Schlechte und Verkehrte der Russen in so grellen Farben als möglich zu schildern, ohne sich viel darum zu kümmern, ob diess bei der gegenwärtigen Bildungsstufe der Nation nicht seine natürliche Erklärung finde. Wie sollte aber Herr Welp einen mehr als oberflächlichen Blick in das russische Leben thun können. Für ihn existirt dasselbe ohnediess nur, soweit seine Blicke in den Jahren 1836 und 1837 reichten. Auch würde es zu viel sein, von einem solchen literarischen Stümper zu verlangen, dass er den heutigen Zustand im Zusammanhange mit der frühern Entwickelung des russischen Volkes auffasse.

Somit fällt das ganze Gebäude der Welp-

schen Anschauungsweise von selbst zusammen, ohne dass man nöthig hat, einzelne Kapitel näher zu zergliedern. Der Verfasser hat sich an einen Stoff gewagt, dem er in keiner Beziehung gewachsen war. Entschuldigen kann er sich nicht mit dem Einwurf, dass er nur Erlebtes und flüchtige Anschauungen dem deutschen Publikum vorlegen wollte. Wer sich zur Anschauung und Beurtheilung so mannigfaltiger und hochwichtiger Dinge hinaufschwingen will, wie Herr Welp, thut besser, zu schweigen, als einen neuen Beleg zu der obigen Ansicht der Russen zu liefern. Das russische Leben will aus sich selbst erklärt werden. Dazu bedarf man freilich ganz anderer, historisch-statistischer und ethnographischer Kenntnisse, als Herr Welp ausgekramt hat. Wäre wirklich das russische Volk so durch und durch unsittlichen Wesens, so könnte man gar nicht begreifen, wie es überhaupt zu einem so grossen gesellschaftlichen Vereine erwachsen und als solcher bis jetzt bestehen konnte. Ohne Zweifel liegt in dem Volke ein kräftiger Kern; ihn unter der Hülle zu erkennen, ist aber nicht die Sache eines Mannes, der sich wegen seiner Anmassung und Unverschämtheit an der Oder wie an der Newa einen grossen Namen unter seinen Collegen sowie bei vielen andern Personen gemacht hat.

Kn.

VI.

Specielle literarische Uebersicht.

A. Bibliographie.

Bemerkung: Die mit * bezeichneten Schriften werden später weitläufiger besprochen.

I. Russische Schriften.

a) Wissenschaften.

1. О Распознаваніи и Леченія Золотушной Болѣзни: Von der Erkennung und Heilung der Skropheln. Vom Medicochirurgen *Bredow*. Petrb. 1842. 8. XII. 272 S. Seit der Uebersetzung von Hufeland's Schrift das erste Werk über diesen Gegenstand in russischer Sprache, und darum schon, sowie durch seinen innern Gehalt, sehr verdienstlich.
2. Сельскій Домашный Лечебникъ: ländliches Arznei-Buch oder ärztliche Unterweisungen für die kaiserlichen Bauern. Herausgegeben vom Domaineministerium. 2 Thle. Im ersten die Regeln für die Heilung menschlicher Krankheiten, im zweiten für die der Hausthiere. 48 und 78 Seit. 8. Ein Buch, rein für das Volk geschrieben, von den auf den kaiserlichen Gütern angestellten Aerzten verfasst und vom Medicinalrathe begutachtet.
3. Леченіе Молокомъ: die Heilung mit Milch, oder medicinische Heilkräfte der Milch; von *A. S—w.* Moskwa. Lazarew. 1842. 18 und 71 S. Dine populär gehaltene Compilation, die aber für das russische Volk nicht ohne Nutzen sein kann.
4. Легчайшій Способъ Леченія Лошадей и Коровъ (die leichteste Weise, die Krankheiten der Pferde und Kühe zu heilen). Moskwa 1842. Stepanow. 12. 3 Thl. Eine schlechte Compilation aus alten russischen und einigen wenigen ausländischen Schriften.
5. Дополненіе къ Обясненіямъ Аптекарскихъ Сигнатуръ. Zusätze zu der Erklärung der Apotheker-Signaturen, zum rechten Gebrauch der Arzneien für die Landleute. Vom Akademiker *W. Worobjewski*. Moskwa 1842. Lazarew. 12. 30 S. Die Nothwendigkeit uud Nützlichkeit eines solchen Buches steht über allen Zweifel. Das vorliegende wird den Bedürfnissen so ziemlieh genügen.
6. Краткое Извлеченіе изъ Руководства Водопотоваго Леченія. Kurzer Auszug aus der Anleitung zur Hydrosudopathie nach der Methode des Priesnitz von Dr. *Bigelais* (?). Aus dem Französischen von Dr. *Was. Worobjewski.* Eine neue Frucht der Bemühungen des Verfassers, seinen Landsleuten richtige Begriffe vom Heilverfahren und Rath in Krankheiten zu ertheilen.
7. Исторія Древней Философіи: Geschichte der alten Philosophie, für das Verständniss jedes Gebildeten eingerichtet von Dr. *K. Sederholm.* Moskwa. Semen. 1842. 2 Thle. 282 u. 197 S. Ein an sich und für Russland insbesondere sehr wichtiges Buch. Der Verfasser bespricht im 1. Theile die sogenannte indische, chinesische und persische Philosophie und schliesst mit den griechischen Sophisten. Der 2. Theil beginnt mit Sokrates und schliesst mit dem Verfall der griechischen und ihrem allmähligen Uebergange in die römische Philosophie. Der Standpunkt des Verfassers ist nicht der der neuesten Philosophie, was ihm von russischen Kritikern sehr vorgehalton wird, welche von Schelling und Hegel wie von alten Bekannten sprechen. Der Verfasser *prend son bien où il le trouve*, und ist somit am meisten geeignet, eine populäre Geschichte der Philosophie zu schreiben. Und dies ist

sein wahres Verdienst; wenn man auch auf der andern Seite nicht von ihm erwarten darf, er werde die Philosophie selbst um eine Stufe höher bringen. Seine Tendenz ist nur, die Wichtigkeit derselben darzuthun und die Liebe für dieselbe unter den höher Gebildeten zu erwecken; mehr kann man von einem Manne nicht fordern, der durch Berufsgeschäfte (er ist evangelischer Divisionsprediger) anderweitig in Anspruch genommen, solchen Arbeiten nur seine Mussestunden widmen kann.

8. Арифметика, Геометрія и Землемѣріе. Arithmetik, Geometrie und Feldmessung; für den ersten Unterricht in Volksschulen mit 135 Figuren. Vom Prof. *Boissis.* Aus dem Französischen übersetzt. Moskwa. Glazunow. 1842. 3 Thle. S. 92, 70, 48 S. Ein gutes Handbuch.

9. Руководство къ Преподаванію Арифметики. Anleitung zum Lehren der Arithmetik bei kleinen Kindern. Von Pet. *Gurjew.* 2 Thle. Ptbg. Kraj. 1842. 8. IX. 221 S. Der Verfasser, als praktischer Lehrer mit seinem Gegenstande wohl vertraut, gibt hier jungen Lehrern eine Anweisung, wie sie kleinen Kindern die oft schwierigen arithmetischen Begriffe beibringen sollen. Er thut diess durch Fragen und Antworten, in denen er seinen Gegenstand erschöpfend klar darzustellen weiss.

10. Арифметика: Arithmetik. Eine zum leichtern Lehren der kleinen Jugend verbesserte, von *P. Kuminski.* 13te unveränderte Auflage. Moskwa 1842. Lazarew. 12. 187 S. Trotz dem etwas lang ausgedehnten Titel (wir geben nur einen Auszug) scheint das Buch nicht ohne Werth zu sein, da es so viele Auflagen erlebte.

11. Руководство къ Съемкѣ, Мѣреванію и Нивелированію: Anleitung zum Aufnehmen von Landgütern, zum Feldmessen und Nivelliren. Von *A. Bolotow.* Ptrbg. 1842. 8. XII. 362 S. Herr Bolotow, Obrist beim Generalstabe und Professor der Geodesie an der kaiserl. Militärakademie, ist bereits durch seine im Jahre 1837 erschienene „Geodesie“, in welcher er den Gesammtinhalt seiner Vorlesungen der Oeffentlich übergab, rühmlichst bekannt. Von noch viel grösserem Fleisse und tieferem Eingehen in den Gegenstand zeigt das vorliegende Werk, das besonders auf die vielen Ingenieure und die Oekonomieverwalter berechnet ist. Die Naturwissenschaften, besonders aber jene Seite derselben, von welcher sie in das praktische Leben eingreifen, finden in Russland eine immer ernstere und würdigere Bearbeitung. Dasselbe gibt von den Kriegswissenschaften, welche an den Militärinstituten mit allem Eifer behandelt werden. Lange Jahre hat man sich nur bemüht, den Westeuropäern nachzukommen; jetzt hat man sie in diesen Wissenschaften bereits eingeholt und fängt nun an, auf eigenen Füssen zu gehen. Herr Bolotow ist einer der Coriphäen dieser Classe von Gelehrten in Russland. Seine Stellung als Lehrer von russischen Zöglingen fordert, dass er seinen Gegenstand in der Volkssprache bearbeite und durchforsche, und so gehört er zu jener Reihe von Männern, welche bestimmt sind, in der russischen Sprache eine wissenschaftliche Literatur zu begründen, welche bis jetzt noch nicht existirt. Auch von diesem Punkte aus betrachtet sind seine Schriften von der höchsten Wichtigkeit, sowie sie es durch ihre tiefen Forschungen und neuen Entdeckungen sind.

12. Практическія Упрaжненія въ Физикѣ, praktische Uebungen in der Physik, Sammlung von Fragen und Aufgaben mit ihren Antworten und Auflösungen, von *Pierre.* Aus dem Französischen von A. N. Ptrbg. 1842. 2 Thle. VI. u. 279 S. 8. Ein für die russische Jugend an technischen und andern Schulen desto nothwendigeres Buch, da es bis jetzt kein solches gab. Die Uebersetzung ist ganz gut, nur sind die Berechnungen für Paris auch für Russland beibehalten, was zu einigen Missverständnissen Anlass geben wird.

13. Руководство къ Геогнозіи: Anleitung zur Geognosie, vom Universitätsprofessor und General-Major des Bergingenieure-Corps *D. Sokolow.* Ptrbg. 1842. Pratz. 2 Thle. 8. XXVII. u. 472 u. 344 S. Dazu: Atlas von 70 Tabellen zur Anleitung zur Geognosie von Sokolow. 8. 35 S. Text. Als praktisches Handbuch unterscheidet sich vorliegendes Werk von dem im Jahre 1839 erschienenen Lehrbuche der Geognosie dadurch, dass der Verfasser in dem neuen Werke die rein wissenschaftlichen Deductionen (geognostische Untersuchungen und dergleichen) theils zusammengedrängt, theils bloss die Resultate derselben gegeben und an deren Stelle eine Menge von praktischen Gegenständen behandelt hat, welche in jenem Werke nicht passend gewesen wären; besonders auch dadurch, dass er das classische Werk des englischen Geognosten Leyell(?): *Elements of Geology* mit vielem Geschick und Glück benutzt hat. Der leichte, angenehme reine Styl und seine klare Darstellungsweise machen das Buch zu einem der werthvollsten in der naturwissenschaftlichen Literatur. Die trefflich ausgeführten Zeichnungen geben dem Buche eine vorzügliche Brauchbarkeit.

14. Пробирное Искуство. Die Probirkunst, ein Lehrbuch für die Zöglinge der Stroganowschen Bergwerksschule. Ptrbg. 1842. Fischer. 8. IV. 80 S. Ein sehr zweckmässiges Handbuch über den angedeuteten Gegenstand, das um so wichtiger ist, da es nach den Handbüchern der Geognosie und Mineralogie erst das dritte Original-Werk in russischer Sprache in diesem Fache ist. Schade, dass es in der ausgedehnten Form von Fragen und Antworten abgefasst ist. Der Vorstand jenes Institutes will ähnliche Handbücher auch für die übrigen Bergwerkswissenschaften abfassen lassen und veröffentlichen, was zur Ehre der russischen Literatur und Wissenschaft sehr zu wünschen wäre.

15. Исторически Бытъ Россія: Das historische Wesen Russlands; oder Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in Russland und der Thaten ihrer rechtgläubigen Caren. Ein Lesebuch für das Volk. Von *Mich. Maksimow*. Moskwa. 1842. Lazarew. 12. 32. Ein auf die grosse Menge berechnetes Buch voll Liebe und Bewunderung für Russland. Der erste Theil enthält die Erzählung von Russlands Entstehung als Staat bis nach Jaropolk; der Styl ist leicht und gefällig und die Darstellung oft sogar schön. Die längere Vorrede zeugt für die Begeisterung des Verfassers für Russland und für seine Absicht, dieselbe auch seinen Lesern mitzutheilen.

16. Исторія Малой Россія: Geschichte von Kleinrussland. Von *Bantysch-Kamenski*. Mit Portraiten, Karten und Zeichnungen. Dritte Auflage. Moskwa. 1842. Stepanow. 8. 3 Thle. 318 u. 80, 202 u. 51, 239 u. 99 S. Für jetzt das beste Buch, das wir über die Geschichte von Kleinrussland haben; denn der Verfasser hatte nicht nur alle gedruckten Werke zur Hand, sondern auch eine Masse von Handschriften zu seiner Verfügung, aus denen er das Beste und Wichtigste auszog und oft wörtlich in seinem Buche deponirte. Allein trotzdem ist das Werk keine genügende Geschichte von Kleinrussland; denn erstens ist es an sich mehr eine Compilation und Anhäufung von Fakten und historischen Daten, denen die höhere Anschauung und die Uebersicht fehlt; dann aber sind in demselben die neuesten Forschungen und ihre Resultate unberücksichtigt geblieben. Und das ist ein grosser Mangel. Denn in den letzen zehn Jahren ist für die Geschichte dieser Gegenden, sowie für die Russlands überhaupt Ungeheures geleistet worden. Allein bis diesen Augenblick ist alles in einzelnen Werken und Journalen zerstreut.

17. Исторія Петра великаго: Geschichte Peter des Grossen, mit 500 in London gravirten Originalbildern. Ptrbg. 1841 u. 1842. Elsner. Eine in Heften erscheinende Compilation meist nach dem Werke von Golikow in schlechtem Styl zusammen geschrieben, von Lambin, wovon die Kupfer das beste sind. Schade, dass dadurch das gleiche Unternehmen Polewoj's zu Grabe ging, das wohl einen grösseren Werth gehabt hätte, da sich Polewoj seit seiner Jugend mit Peter den Grossen beschäftigt und eben ein grosses Werk über ihn drucken lässt.

18. *Historica Russiae Monumenta, ex antiquis exterarum gentium archivis et bibliothecis deprompta, ab A. J. Turgenevio. Tom. I. Scripta varia e secreto archivo Vaticano et aliis archivis et bibliothecis Romanis excerpta continens, inde ab anno MLXXV ad annuum MDLXXXIV. Petropoli. Pratz.* Der erste Band der von der archäographischen Gesellschaft herausgegebenen: „Ausländischen (historischen) Actenstücke."

19. Трое сутокъ въ Новѣгородѣ: Drei mal vierundzwanzig Stunden in Nowgorod. Von *J. N...w*. Ptrbg. 1842. Pratz. 8. 86 S. Eine Schilderung der alterthümlichen Gebäude, Denkmäler und dergleichen aus dieser Stadt, welche ehedem die wichtigste von ganz Russland war.

20. Очерки Россіи: Skizzen aus Russland. Herausgegeben von *Wlad. Passek*. V. Buch. Moskwa, Stepanow. 1842. 8. 234 S. Herr Passek hat ein überaus lobenswerthes Unternehmen begonnen, indem er einzelne Artikel über Russlands innere Zustände in der Gegenwart und Vergangenheit sammelt und der Oeffentlichkeit übergibt. Bis zum vorliegenden Bande kann man sagen, er habe sein Vorhaben trefflich ausgeführt; denn er ist weder zu eitel, um nicht auch fremde Artikel aufzunehmen, wenn er sie werthvoll findet, noch zu ruhmsüchtig und hastig, als dass er sich mit seinen eigenen Arbeiten übereilte. Auch der vorliegende Band enthält Vortreffliches. Oben an steht das „Portefeuille Lomonossows", ein zwar für den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft gleichgültiger, aber für einen Biographen Lomonossow's (den er noch erwartet) höchst wichtiger Artikel. Das Portefeuille enthält allerlei Projekte und Vorschläge über die verschiedensten Angelegenheiten, die er der Akademie als Mitglied machte. Es ist aus dem Autograph Lomonossow's entnommen und zeigt durch das eigenthümliche Verhältniss des Dichters zu seinen Mitakademikern, wie tief derselbe die grossen Umwandlungen Peters gefühlt, wie klar er in seine Grundgedanken eingedrungen und wie weit entfernt er, als Nationalrusse im wahren Sinne des Wortes, war, das Uebertragen der westlichen Elemente antinational zu finden, so lange sie in diesem Geiste hinüber gepflanzt wurden. — Ausser diesem Artikel verdienen eine besondere Beachtung noch: die Sitten und der Aberglaube der Finnen vom Herausgeber selbst. Es sind interessante Einzelnheiten über das häusliche Leben dieses Volkes so wie eine genügende Darstellung seiner Nationalpoësie (das Interesse an den Finnen wächst in Russland von Jahr zu Jahr). Ebenso einige Machrichten über das Nowgoroder Gouvernement, worin besonders die Wassersysteme dieses Landes ausgezeichnet dargestellt sind. Unter den kleineren Aufsätzen ist eine Abhandlung über das Wort Ключь (Schlüssel) in dem Traktat Oleg's.

21. О Азіатскихъ народахъ: Von den asiatischen Völkerschaften in Kleinrussland. Ptrbg. 1841 u. 1842. Hintz. 8. Unter diesem Titel kündigt Herr A. Pawlow eine Darstellung der Zustände dieser Völkerschaften an, unter denen er in den Jahren von 1824 bis 1835 herumgereist ist. Das Unternehmen soll aus 12 Theilen bestehen, von denen 3 bisher erschienen. Sie besprechen: 1. Heft: Die Armenier, 8. 53 S. 2. Heft: Die Nogaier in der Kitzljarer Steppe; 47 S. 3. Heft: Die in Astrachan angesiedelten Indianer,

15 S. Der Verfasser bringt viele interessante Data; aber sein Styl ist schreckbar und der Preis des Ganzen, auf das man noch dazu pränumeriren soll (15 Rbl. Silb.), in der That enorm. Monatlich erscheint ein Heft, 12 Hefte soll das Werk enthalten.

22. Гапсалъ: Gapsal, ein altes zerstörtes Schloss in Esthland und eine Bezirksstadt mit Seebädern. Mit einer Ansicht des Schlosses. Ptrbg. 1842. Johansohn. 8. 85 S. Eine Geschichte des alten Schlosses, Beschreibung der Stadt, der Seebäder und der Umgegend, von einem dort gewesenen Badegaste.

23. Матеріялы для Статистики Россійской Имперіи: Materialien zur Statistik des russischen Reiches. Mit allerhöchster Genehmigung herausgegeben von der statischen Abtheilung des Ministeriums des Innern. Ptrbg. 8. V. 382, 45, 205, 144 S. mit 5 Tabellen. Diess ist der zweite Theil eines Werkes, in welchem die russische Regierung statistische Nachrichten der Oeffentlichkeit übergibt; der erste Theil erschien unter demselben Titel im Jahre 1839; und enthielt eine Menge der interessantesten Details. Vom zweiten lässt sich mit gutem Gewissen dasselbe behaupten; denn er bringt: 1. eine kurze Uebersicht der alten russischen Bauten und anderer einheimischer Denkmäler; 2. Populationsgesetze Russlands, numerisches Verhältniss der Geschlechter zu einander, des Raumes zur Bevölkerung, der Gestorbenen zu den Geborenen u. s. w.; 3. historisch-statistische Uebersicht des Gouvernements Rjazan; 4. statistische Uebersicht der Kaukasusländer; 5. die Städte des Rjazaner, und 6. des Tuler Gouvernements; 7. historische und statistische Notizen über den Adel und die adeligen Besitzungen im Czernigower Gouvernement; 8. der Weinbedarf in Russland; 9. statistische Nachrichten über den Holz- und Fisch-Handel im Werchino-Udiner Bezirke; 10. vergleichende Nachrichten über die Versendung von Getreide in den letzten zehn Jahren von 1830—1840; 11. Uebersicht der Ergebnisse der Privat-Bergwerke im Orenburgischen vom Jahre 1838; 12. die Einkaufspreise für Proviant und Fourage in Moskwa während 21 Jahren, von 1819—1840 (mit Tabellen). — Bei der ungemeinen Schwierigkeit, über Russland statistische Nachrichten zu sammeln, welche für Einzelne und Privatpersonen zur reinen Unmöglichkeit wird, kann man der Regierung nicht genug Dank wissen, dass sie so der Wissenschaft in die Hände arbeitet. Wenn man sich aber auch nur auf jede Angabe verlassen könnte!!

24. Россійская Статистика: Russische Statistik (s. h. Statistik Russlands) von *E. Zjablowski*, emerirten Professor der Petersburger Universität, Staatsrath u. s. w. Zweite Aufl. Ptrbg. Glazunow. 8. 2 Thl. 170 u. 188 S. Ein Wiederabdruck des bereits im Jahre 1832 erschienenen Werkes. So verdienstlich dasselbe damals auch war, so hat es jetzt doch nur sehr geringen Werth, da binnen der zehn letztverflossenen Jahre in Russland die ungeheuersten Veränderungen geschehen sind, und so das Buch voll falscher Angaben und Mängel ist. So, um nur einiges zu erwähnen, fehlt bei der Aufzählung der Ministerien das später entstandene der kaiserlichen Güter; der ungeheuren Umwandlungen beim Ministerium der Volksaufklärung wird mit keiner Sylbe gedacht, die Skt. Wladimir-Universität (in Kiew) existirt bei ihm noch nicht; die medizinisch-chirurgische Akademie steht dagegen in voller Blüthe; ebenso behalten die Kaukasusländer ihre damalige Verwaltung. So ist das Buch jetzt völlig unbrauchbar.

25. Исторія Похода 1815 года: Geschichte des Feldzugs 1815. Vom preussischen Major *v. Damitz*, mit Bemerkungen eines alten französischen Divisionsgenerals. Aus dem Franz. von Chatow. 1 Bd. 2 Thle. 8. 519 S. Mit drei Plänen und einer Karte über den Feldzug in den Niederlanden. — Ein für die Geschichte jenes Krieges sowie für die Taktik wichtiges Buch, dessen schöner Uebersetzung und prachtvoller Ausstattung man das grösste Lob zollen muss.

26. Всеобщая Историческая Библіотека: Allgemeine historische Bibliothek. 12. Heft. Geschichte der Lombardei von *F. G. A. Hasse*. 3 Thle. Moskwa 1842. Steqanow. 8. 91 S. Wieder einmal ein Heft von der Bibliothek für die allgemeine Weltgeschichte. Ein Unternehmen, das, ähnlich dem Perthesschen (Gesch. d. europ. Staaten), aber fast nur aus Uebersetzungen bestehend, sich mit diesem bei Weitem nicht messen darf.

27. Учебная книга всеобщей Исторіи: Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte. Von Prof. *Kajdanow*. Alte Geschichte. Vierte, verbesserte Auflage, mit chronologischen Tafeln. Ptrbg. 1842. Zaikin. 8. 333 S. Eines der weitest verbreiteten historischen Lehrbücher, aus dem ehemals fast ganz Russland Geschichte lernte. Seit der Erscheinung der „Geschichte" von Smaragdow und der von Lorenz jedoch ist der Werth des Buches gefallen; man sieht das auch an der Ausstattung: ein grobes, dunkles Papier, alte abgenutzte Schrift und die ganze Herstellung so geschmacklos, dass man sieht, selbst der Verleger mochte sie nicht mehr.

28. Краткое Начертаніе всеобщей Исторіи: Kurze Skizze der allgemeinen (Welt-) Geschichte. Von Prof. emer. *Jn. Kajdanow*. 10te Aufl. Ptrbg. 8. 112 S. Ein Auszug aus dem vorhergehenden Werke, aber eben so unphilosophisch, unhistorisch und schwach.

29. Кесари: Die Cäsaren. Von *F. de Champagny*. Ptrbg. 1842. 8. 223 S. Eine sehr gelungene und sorgfältige Uebersetzung dieses classischen Werkes, für welche man dem ungenannten Bearbeiter nicht genug danken kann.

30. Русская Грамматика для Русскихъ: Russische Grammatik für Russen. Von

Victor Polowcow. Fünfte verbesserte Auflage. Ptrbg., 1842. Wingeber. 12. VI. und 156 S. Binnen etwa drei Jahren fünfmal aufgelegt, also gewiss brauchbar.

31. Русская Грамматика: Russische Grammatik von *A. Iwanow.* Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Ptrbg. 1842. 8. 107 S. Eine Compilation aus den bestehenden Werken dieser Art, an der noch sehr, sehr viel „verbessert" und „vermehrt" werden muss, ehe sie ihren Zweck erfüllen soll.

b) Belletristik.

1. Нищій: der Bettler. Drama mit einem Prolog. Moskwa. 8. 116 S. Ein Drama in Versen, von *P. Schestow*, ohne dramatischen Gehalt und poetische Schönheit, matt und schwach.

2. Мужъ въ Бѣдѣ: der Mann im Missgeschick, oder ohne Schuld schuldig. Vauxdeville in einem Akt von *P. Sokolow.* Moskwa. Stepanow. 1842. 12. 106 S. Leichte Arbeit, ohne Characteristik, ohne Poësie, ohne Wahrscheinlichkeit.

Купеческая дочька: die Kaufmannstochter und der Beamte der 14. Klasse. Vauxdeville in 1 Akte. Von *N. Sokolow.* Dritte Auflage (?). Moskwa. 1842. Stepanow. 12. 108. S. Matt und ohne Effekt, wie fast alles von Sokolow. Mit der „dritten Auflage" mag es wohl nicht ganz richtig stehn.

4. Еще Купецы 3-й Гилдыи: Noch Kaufleute der 3. Gilde. Original-Vauxdevill in 2 Akten. Vom Schauspieler *Peter Grigorjew* 2. Ptrbg. 1842. Syczew. Ein recht heiteres, natürliches, wahrhaft komisches Lustspiel, das recht oft gespielt zu werden verdient.

5. * Стихотворенія Аполлона Майкова. Gedichte von *Ap. Majkow.* Ptrbg. 1842. Pratz. 8. 240 S. Ein junges, selbst in Russland nur wenig bekanntes Talent, dessen liebliche Schöpfungen allgemein überraschten.

6. Гайдамаки: die Hajdamaken. Gedicht von *T. Schewczenko.* Ptrbg. Syczew. 8. 131 S. Im klein-russischen Dialect geschrieben, welcher bei vielen Schriftstellern immer mehr Anklang findet. Doch ist vorliegendes eines der weniger gelungenen Producte; denn die Verse sind nicht nur bisweilen sehr holperig und hart, sondern auch die Darstellung gar weit entfernt, das nationale Gepräge an sich zu tragen, eine Eigenschaft, durch welche sich die bisherigen Dichtungen und Erzählungen in dieser Mundart vortheilhaft auszeichneten. Der Verfasser scheint hier seinen ersten Ausflug gewagt zu haben; da er sonst unbekannt.

7. Повѣсти въ Стихахъ: Erzählungen in Versen, von *Elisabeth Schadow.* Ptrbg. 1842. Wingeber. 8. 167 S. Prosa in Versen. Warum E. Schadow nicht bei ihrer guten Partie geblieben, ist uns unbegreiflich, sie fand doch manchen Beifall.

8. Цвѣты Музы: Blüthen der Muse, von *Alex. Gradcew.* Petrbg. 1843. 8. 73 S. Eine Sammlung von schlechten Gedichten, nichts als Erstlingsversuche eines jungen Mannes.

9. Литературный Кабинетъ: Literarisches Kabinet, Arbeiten der Künstler an dem kaiserlichen Theater in Moskwa. Moskwa. 1842. 2 Thl. 12. 124 u. 79 S. Eine Masse von diesen Künstlern haben hier ihre poetischen Geistesprodukte gesammelt, von denen aber nur die wenigsten, etwa einige von *Moczalow* und *Jeronim Južnoj*, einen Werth haben.

10. Албомъ избранныхъ Стихотвореній: Album ausgewählter Dichtungen. Dem schönen Geschlechte gewidmet vom Staabscapit. *Miljukow.* 12. 98 S. Einige Gedichte von Žukowski, Puschkin, Deržawin und vom Herausgeber selbst, letztere oft sehr gemein gehalten.

11. Русскій Патріотъ: der russische Patriot. Vaterländische Gesänge. Ptrbg. Kraj. 1842. 8. 24 S. Eine Menge sehr schlechter Verse und noch schlechterer Gedichte, in denen sich der Verfasser für sein Vaterland zu begeistern sich bemüht, dabei aber oft sogar lächerlich wird.

12. Карманныи Пѣсенникъ: Taschen-Liederbuch, oder Sammlung der neuesten Couplette aus Opern und Vauxdevilles von *A. Andrjejew.* Moskwa. Lazarew. 1842. 16. 146 S. Eine reine Buchhändlerspeculation, ohne allen Werth. Die erbärmlichsten, gehaltlosesten Sachen aufeinander gehäuft.

13. Русская Бесѣда: russische Gesellschaft. Sammlung von Aufsätzen russischer Schriftsteller. Ptrbg. 1842. 8. III. Band. 616 S. Bekanntlich ging das Geschäft des rastlosen Buchhändlers Smirdin in Petersburg durch seine übermässigen Anstrengungen zum Besten der russischen Literatur zu Grunde. Da vereinten sich mehrere russische Schriftsteller und gaben unter obigem Titel eine Sammlung von Artikeln verschiedener russischer Autoren heraus, deren Ertrag dem edlen Freunde seiner Nation zu Gute kommen soll. Unter dem Vielen, das die ersten drei Bände bieten, ist mancherlei Gutes und Schlechtes; eine besondere Erwähnung verdieneu aber nur zwei Artikel: „die Dame (Barynja)" von Panajew, und die „Apothekerin" vom Grafen Sollohub. Beide sind in der That ausgezeichnet.

c) Periodische Schriften.

1. Алманахъ: Almanach zum Andenken an das zweihundertjährige Jubiläum der Alexander-Universität. Herausgeg. v. *J. Grot.* Helsingsfors 1842. Sunelius 8. 303 S. Eine desto interessantere Erscheinung, je weniger man von Helsingsfors erfährt. Der erste Artikel: „Erinnerungen der Alexander-Universität" vom Herausgeber, enthält eine Geschichte derselben seit der Gründung (durch Christine von Schweden im J. 1640.) Ueber die Sitten aus jener Zeit werden höchst interessante Data beigegeben. Seit der Vereinigung Finnlands mit Russland gestaltete sich die Universität aber ganz anders. 1808 wurden ihre Privilegien

bestätigt und 1809 sie vom Kaiser Alexander selbst besucht. 1832 ward sie nach Helsingfors verlegt und blüht nun in der Mitte des Landes frischer auf, als je früher. Dann folgt eine „Reise zum Jubiläum 1840", ein grosses Gedicht von dem ausgezeichneten finnischen Dichter Francen; hierauf „Finnland in der russischen Poësie", ein Brief von Pletnjew an Cigneus; „Einige Tage in Lappland" ein höchst interessanter Artikel von Kaströn, Docenten der finnischen und der alten nordischen Sprachen in Helsingfors und Verfasser der schwedischen Uebersetzung des grossen finnischen Poems: „Kalewala"; dann „das unumgangene Haus", eine Erzählung vom Fürsten Odojewski; „über den Nationalcharakter der Finnen" von Emin, sehr interessant; endlich neben zwei literarischen Artikeln von geringem Werthe ein höchst wichtiger Aufsatz: „die gegenwärtigen Bauern-(Natur-) Dichter Finnlands" von Lenrot (Lehnroth?), der als eifriger Sammler finnischer Nationallieder, Sprüchwörter u. dergl. bekannte Herausgeber des „Kanteletar" (Tochter der Harfe), einer grossen Sammlung einzelner Lieder, und der „Kalevala" (Finnland), einer Sammlung von 32 Liedern, die zusammen ein Ganzes, eine Art Nationalepos bilden.

2. Утренная Заря: Morgenröthe, Almanach für das Jahr 1842. Herausgegeben von *Wladislawlew*. 12. 372 S. — Seit seinem Entstehen hat sich dieser Almanach fortschreitend verbessert. Der vorliegende vierte Jahrgang enthält ausser 7 schönen englischen Kupferstichen viele Gedichte und Erzählungen. Unter diesen sind die besten: „das Ereigniss auf der Eisenbahn„ vom Grafen Sollohub, „Kapustin der Moskawer Kaufmann" von Kukolnik. Unter den Gedichten zeichnen sich: „die Liebe des Leichnahms" von Lermontow, „Reisegedanken" von Wjazemski, und „An ***" von Korenew aus.

3. Начальственныя Распоряженія по Казанскому учебному округу Verordnungen und Verfügungen für den Kasaner Lehrbezirk, herausgegeben von der Kanzlei des Curators des Kasaner Lehrbezirks. V. Bd. Jahrgang 1842. 1. u. 2. Heft. 8. 16, 15, 3, 60, 9 Seiten mit drei Tabellen. Diese bereits seit 1838 von dem Curatorium der Universität Kasan herausgegebenen Hefte haben eine ungemeine Wichtigkeit auch für die nicht zu jenem Lehrkreise Gehörenden, da sie eine Masse der interessantesten Details über die Fortschritte des Russenthums und der Civilisation in diesem Asien mit Europa vermittelnden Lande liefern. Für jeden Monat erscheint ein Heft, welches erstens die kaiserlichen Befehle, dann die Ministerial-Verordnungen, ferner die Verfügungen des Curatoriums, viertens officielle Nachrichten über Lehrinstitute, fünftens die Veränderungen und Begebenheiten im Lehrerpersonale, endlich Eröffnungen neuer Lehranstalten u. s. w. berichten. Da fallen manchmal sonderbare Dinge vor; so ist z. B. gegenwärtig der ausgezeichnetste Schüler des ganzen Bezirkes ein Anbeter des Schakiamuni und des Dalaj-Lama, ein Mongole, Namens Dordži Banzarow.

4. Die „Zeitung für Kunst", die zwei Jahre hinter einander von *Strugowschczikow* herausgegeben wurde, ist für das Jahr 1842 „ausgesetzt" (nicht aufgegeben); denn es steht zu erwarten, dass der ehrenwerthe Redacteur bei seiner ungemeinen Liebe für den Gegenstand, die erste Gelegenheit benutzt, seine Zeitschrift wieder auf die Beine zu bringen. Allein er wird damit immer zu frühe kommen; in Russland ist noch die Zeit für speciale Journale nicht gekommen; da muss alles noch in grossen Massen und gemischt für allerlei Leser geboten und so das nur für Wenige Interessante von dem für Alle Beachtungswerthen mit fortgetragen werden. Besonders trifft diess die Gegenstände der Kunst; „Gemälde, Statuen, Kupferstiche und dergleichen sind bei uns grösstentheils noch nichts mehr als Stubenputz, etwa wie Tapeten und schöne Möbel; über Kunst selbst wird bei uns nur wenig gesprochen, noch weniger wird sie gekannt; am wenigsten findet sie Verehrer oder Liebhaber." Das sind die eigenen Geständnisse der Russen über diesen Gegenstand, und denen lässt sich wohl nicht widersprechen.

5. Репертуаръ русскаго Театра: Repertoir des russischen und Pantheon aller europäischen Theater auf das Jahr 1842. Herausgeg. von *J. Pesocki*. Petersburg 1342. Mit dem russischen Theaterwesen und der dramatischen Literatur geht es, wie wir bereits oben auseinandersetzten, nur langsam vorwärts. Das Interesse für die Sache mehr zu beleben, kam man auf die Idee, die interessantesten Theaterstücke durch den Druck in ein grösseres Publikum zu verbreiten. So tauchten im Januar 1839 plötzlich zwei Unternehmungen auf, welche gleiche Zwecke zu verfolgen ankündigten: das „Repertoir des russischen Theaters" und das „Pantheon aller europäischen Theater." Die beiden Nebenbuhler geriethen gleich in allem Anfange in den heftigsten Kampf mit einander; um die Wette arbeiteten sie einander zuvor, um sich bei dem Publikum Geltung und Verbreitung zu verschaffen. Allein das doppelte Inanspruchnehmen desselben, so wie der geringe Eifer für das Theater überhaupt führten den beiden Journalen nur geringe Theilnahme zu. Sie waren auf dem Punkte, beide zu Grunde zu gehen, als sie sich vereinigten und die Redaction an Pesocki allein überging (seit Januar dieses Jahres). Im Programm erklärt derselbe selbst, er sei in den früheren Jahrgängen oft genöthigt gewesen, aus „dem Schlechten das Mittelmässige" herauszuwählen. Für die Folge nun jedoch macht er Hoffnung, er werde durch Uebersetzung guter Stücke und durch kräftige leitende Artikel den Beifall seiner Leser sich zu erwerben im Stande sein. In Hinsicht jener hat er bereits Wort gehal-

ten; schon in den ersten Heften ist Scribe's neuestes Stück: La châine, freilich etwas allzuflüchtig, übersetzt; daneben stehn: „Vater u. Tochter", ein altes Stück; dann „Elena Glinskaja" von Polewoj, und „das Ereigniss auf dem künstlichen Gewässern" von Karatygin, von dem bereits oben (S. 33.) die Rede war. Unter den nicht-dramatischen Artikeln findet sich nur selten ein gutes Korn; zumeist leiden sie an Verzerrtheit, wie das „Fragment aus den philosophischen Memoiren des Souffleurs Phokion Sawelicz Pjetuschkow" von Bulgarin, oder an einer sonderbaren Sucht nach Originalität und Haschen nach neuen Gedanken, wie der „Ueberblick der russischen dramatischen Literatur" vom Fürsten A. Schachowski. Von der Kritik im Repertoir behauptet Krajewski, sie werde von Kindern verwaltet und unter den „Miscellaneen" kommen so gehaltlose, erbärmliche, ja oft gemeine Coupletts vor, dass sie bereits die allgemeine Missachtung haben erfahren müssen. Ob sich das Blatt unter diesen Umständen lange halten wird, lässt sich schwer bestimmen; jedenfalls wäre es Schade, wenn es zu Grunde ginge; denn die innliegende Idee ist wichtig für die Kultur Russlands.

6. Театралный Албомъ: Theater-Album. Petersb. 1842. 1. Heft. gross Fol. Unter diesem Titel beginnt ein höchst interessantes, für Russland ganz neues Unternehmen, das folgende Gegenstände bringt: 1) Original-Portraite der dramat. Schriftsteller, Compositeure, Künstler und Künstlerinnen der Petersburger Theater vom Drama, der Oper und dem Ballet. 2) Croquis von Scenen aus beliebten Dramen, Opern und Balletten; auf jedem Blatte stehen acht solcher Scenen, die Hauptscene in der Mitte, oben das Miniatur-Portrait eines Künstlers. 3) Die beliebtesten Motive und ausgewählten Nummern aus den Opern, Balletten und Vauxdevilles in Noten. 4) Dekorationen nach den besten Malern; 5) Biographische Skizzen zu den Portraiten der Künstler; 6) kurze Programme zu den in den Croquis dargestellten Scenen. Auch werden einzelnen Heften noch Tänze und Romanzen der besten Compositeure beigegeben. Ein solches Unternehmen dürfte für Russland von ungemeinem Nutzen sein, da es das Kunstgefühl immer mehr weckt. Das erste Heft, das bisher erschienen, enthält: das Portrait der Louise Alexander-Meier vom französischen Theater, das des Theater-Musikdirektors Maurer; dann 8 Scenen aus dem „L'ombre" mit dem Portrait der Taglioni; die Zeichnungen sind wunderschön und der Druck herrlich ausgeführt. Die Ausstattung ist prachtvoll, die Titel mit goldenen Buchstaben gedruckt. Beigelegt ist eine Biographie Maurer's und die Musik zum L'ombre im Fortepianoauszug.

7. Дагерротипъ: Daguerrotyp. Herausgabe (Sammlung?) von literarisch-daguerrotypischen Produkten in Folge einer bedeutenden Anhäufung von Materialien und noch zu erwartender bedeutender, schon versprochener Artikel. Bestehend aus 12 Heften zu 2 und mehr Bogen. 1. Hft. Petersb. 1842. 8. 35. Ohne Namen eines Unternehmers und Redacteurs, trotz des ellenlangen (von uns sehr gekürzten) Titels. Die darin enthaltenen Artikel sind durchaus belletristischen Inhaltes, nur ein literar-historischer ohne schärfere Auffassung und ohne Unpartheilichkeit. Journalaufsätze, die man anderwärts nicht brauchen konnte.

d) Vermischte Schriften.

1. Списокъ Высшимъ чинамъ государственнаго, Губернскаго и Епархіалнаго Управленія. 1842. Petersburg. 8. 120 S. Ein Staats-Adresskalender über alle Staats- und Kirchenämter.

2. Московскій Адрессъ Календарь: Moskwaer Adress-Kalender für die Bewohner Moskwa's von *K. Nistrem*. 1. Thl. Wegführer durch Moskwa. 1842. Seliwanowski. 8. 117 S. Ein Adress-Kalender ist für das weit ausgedehnte Moskwa sehr nothwendig, da noch kein zweckmässiger vorhanden. Allein der gegenwärtige dürfte wohl auch dem Zwecke nicht entsprechen, da Alles ohne Ordnung unter einander geworfen ist, und wichtige Dinge, z. B. ganze Plätze, im Buche fehlen.

3. Памятная Книжка: Gedenkbuch für das Jahr 1842. Petersb. 64. 360 S. im Kriegsdepartement. Einer der schönsten Almanache besonders für das Militair berechnet. Die Ausstattung ist ausgezeichnet; 19 Kupferstiche, von Londoner Meistern, stellen die interessantesten öffentlichen Gebäude in Russland dar. Das Ganze bildet zugleich eine Art von Adresskalender für das russische Militair.

4. Роспнсаніе Трактовъ отъ Санктпетербурга: Aufzeichnung der Strassen von Skt. Petersburg und den anderen wichtigen Städten des russischen Reiches nebst Berechnung für zwei Postpferde auf jeder Station und einem alphabetischen Verzeichniss der Städte. Petersb. 1842. Wingeber. 16. 178 S. Mit vielem Fleisse ausgearbeitet.

5. Парижъ въ 1838 и 1839 годахъ: Paris im Jahr 1838 u. 1839. Von *Wlad. Strojew*. Petersb. 1841—1842. Johanson. 2 Thle. 222 u. 215 S. Krajewski sagt darüber: Strojews Buch ist ausserordentlich interessant seinem Inhalte nach, reich an Fakten, gut geschrieben, lebendig gehalten, und überhaupt — so interessant, dass man sich nur schwer von demselben trennt.

6. Константинополь и Турки: Konstantinopel und die Türken. Petersburg. 1842. Borodin. 4. 221 S. Eine detaillirte Geschichte des alten Byzanz von seiner Gründung bis auf die Gegenwart; mit einem chronologischen Verzeichniss aller Kaiser von Konstantinopel; endlich eine umfassende Beschreibung aller merkwürdigen Gebäude, Plätze, der Sitten und der Lebensweise in der ottomannischen Hauptstadt. Dieses höchst interessante Buch (das

den Russen wahrscheinlich nur beiläufig einen Vorgeschmack für Konstantinopel geben soll) ist eigentlich englisch verfasst und mit herrlichen Stichen in London erschienen. Die Platten von diesen hat später Smirdin an sich gebracht und den Text übersetzen lassen. Der erste Theil hat 47 artistische Beilagen, einen Plan von Konstantinopel und eine Karte des Bosporus.

7. Посредникъ: Der vermittelnde Schiedsmann, oder Angabe der Art einer gütlichen Specialzertheilung von zerrissenen und Gemeindegrundstücken, nebst Formularen von Deklarationen, Zusicherungen, gütlichen Vergleichungen, Tauschurkunden und andern Akten für alle Fälle der Feldvermessung und Vertheilung. Ein Handbuch für Grundstücksbesitzer von *Th. Rusanow.* Moskwa 1842. Stepanow 1842. 12. 160 S. Ein Buch, das gerade zu gelegener Zeit kommt, da man jetzt in Russland allgemein mit der Vermessung und Specialzertheilung der Grundstücke beschäftigt ist. Freilich haben die Grundbesitzer schon grösstentheils ihre Schieds-Commissare gewählt und zwar aus dem Adel.

8. Игра въ Преферансъ: Das Präferance-Spiel. Petersburg. Borodin. 16. 123 S. Формуна, Fortuna, ein neues Kartenspiel, ebendaselbst. Man lehrt auch in Russland schon das Kartenspielen aus Büchern. Ueber das Präferance erschien noch ein anderes Buch, das wir seiner Wichtigkeit wegen nicht weiter anführen.

II. Polnische Literatur.

a) Wissenschaften.

1. Rozbior krytyczny: kritische Entwickelung der Grundsätze für die Geschichte des Menschengeschlechtes von Hugo Kołłątaj. 1 Band. Herausgegeben von *F. Koisiewicz*, Prof. in Krakau. 1842. 8. VIII. und 405 S. Ein höchst wichtiges Werk aus den hinterlassenen Manuscripten dieses berühmten Gelehrten abgedruckt, welchen noch zwei andre Bände über denselben Gegenstand als I. Abth. dann seine seine Briefe als II. Abth., und endlich vermischte Schriften als III. Abth. seiner hinterlassenen Werke folgen sollen.

2. °Dzieje Kościołow: Geschichte der helvetischen Kirche in Lithauen, von *Jos. Lukaszewicz.* I. Bd. Posen. 1842. 8. VIII und 414 S. Wir beziehen uns auf den Artikel II. 3 dieses Heftes.

3. Wilno: **Wilna** von seiner Entstehung bis zum J. 1780, von *Kraszewski.* Wilna 1842. 4. und letzter Band; mit zwei Portraiten und einem Plane der Stadt. 8. XVI. 408 S. So ist denn diese ungeheure Arbeit fertig und Kraszewski hat sich um die lithauische Geschichte einen neuen Lorbeer erworben.

4. Dzieje wewnętrzne: **Innere Geschichte** des **lithauischen** Volkes aus den Zeiten Jan Sobieski's und August's II. Auszüge aus verschiedenen Notaten und Manuscripten von *Fr. Narbutt.* Wilno 1842. Dworc. 2 Bd. 12. 128. 130 S.

5. Tymofei **Chmielnicki**, ein **historisches** Fragment aus dem XVII. Jahrhundert von *Edw. Marjanna.* (Galli?) Wilno 1842.

6. Chronicon Wigandi Marburgensis: Annalen von Wigand von Marburg, aus dem Lat. in's Poln. übersetzt von *Ed.* Grafen *Raczynski.* Posen 1842. kl 4. XIII und 377 S.

7. Pamiętnik do dziejow Polskich: Denkmäler für die Geschichte Polens. Herausgegeben von *St. A. Lachowicz.* Wilno 1842. Glücksberg. 8. III und 323 S. Enthält Originalbriefe von Sigmund August an verschiedene Personen und andre historische Dokumente.

8. Statut litewski, das **lithauische Statut-** und Gesetztsammlung vom J. 1389 bis 1529 sammt den Reichstagsverhandlungen, von *Tit. Dzialynski.* Posen 1842. Ein werthvolles Werk für den Forscher.

9. Wspomnienie Żmudži: Erinnerungen an **Samogitien** von **P.** *Ludw. Julcewicz.* Wilno 1842. Glückberg. 8. 211 S. Der Verfasser der „Sprichwörter des lithauischen Volkes“ und der „Linksmine (literarische Arbeiten)“ bietet hier eine sehr gelungene Beschreibung seiner geliebten Heimath. Das Buch verdient in ethnographischer, topographischer, historischer und mythologischer Hinsicht die Aufmerksamkeit unsrer Gelehrten. Ein zweiter Theil soll nachfolgen.

10. Wyciągi Piotrowickie: Piotrowicer **Excerpte,** oder einige Excerpte aus der Bibliothek in Piotrowic (bei Lublin), herausgegeben von *K. Koźmian.* Breslau 1842. Briefe von interessanten und wichtigen Personen.

III. Böhmische Schriften.

a) Wissenschaften.

1. °Mala Encyclopedia nauk. Kleine Encyclopedie der Wissenschaften. Herausg. vom böhm. Museum. 1. Thl. Tomek's kurze allgemeine Weltgeschichte. Mit einer Vorrede von Schafarik. Prag 1842. Kronberger. 12. 263 S. (24 Xr. C. M.)

2. Sjlozpyt: *Physik* von *Jos. Smetana.* (2. Thl. der neuböhm. Bibl.) Prag 1842. Museum. gr. 8. 29 Bog. 11 Tabellen. Ein durch Gründlichkeit, präcise und dem Genius der Sprache angemessene Nomenclatur, und zweckmässige Darstellung ausgezeichnetes Werk.

3. °Archiv český: Böhmisches Archiv oder alte schriftliche Denkmäler aus Böhmen und Mähren. Von *Fr. Palacky.* Zweiter Theil. 1. Heft. Prag 1842. Kronberger. Enthält: Zuschriften von A. v. Sternberg vom J. 1436 — 1451. Auszüge aus alten Handtafeln von 1391—1456 und Ordo juris Czechici, lateinisch und böhmisch.

4. Wpad Mongoluw do Morawy: Der Mongolen-Einfall in Mähren. Von *Al.*

Schembera, Prof. der böhm. Sprache und Lit. in Ollmütz. 2te Auflage. Ollmütz 1842. Mit 4 Kupferstichen. 8. IV u. 76 S. Eine Monographie, die als Denkschrift an jenes Ereigniss, und wegen ihres historischen Werthes viel Abgang hatte.

5. Rozbor staročeské literatury: Forschungen über die altböhmische Literatur, gelesen in den Sitzungen der königlichen böhm. Gesellsch. der Wiss. philolog. Sect. in den Jahren 1840 u. 1841. (Aus den Verhandl. der k. böhm. Ges. d. Wiss.). Prag 1842. Kronberger. 216 S. Enthält: 1. Ueber die ältesten Handschriften des böhm. Psalmisten, von Schafarik; 2. Einige handschriftliche Gebetbücher, von Jos. Jungmann; 3. Von einigen Büchern religiösen Inhaltes, von Czelakowsky; 4. Uebersicht der Rechtsquellen in Böhmen, von Hanka; 5. Jan Bechyňka's Schriften christlich-moralischen Inhaltes, zwei Theile von Jos. Jungmann; 6. Der böhmische Cisiojanus von Hanka; 7. Astronomisch-medicinische Kunst von Jos. Jungmann; 8. Thomas von Schtitny Bücher der christl. Lehre von dems.; 9. Excerpte aus dem Rheimser und Ostromiser Evangelium, von Hanka. — Die Gesellschaft der Wissensch. wird fortfahren, ihre gediegenen Abhandlungen zu veröffentlichen.

b) Belletristik.

1. Básně: Gedichte von *W. Jaromír Picek*. Prag 1842. Hase. Picek ist als glücklicher Liederdichter (und das ist sein grösster Vorzug) in der böhmischen Literatur seit langem bekannt. Hier hat er unter seinen I. „Gedichten" und II. „Liedern" eine gute Auswahl getroffen, wenn man auch gestehen muss, dass unter den letzteren manches Schöne, sonst bekannte vermisst wird. Vaterland und Liebe sind die beiden Angelpunkte seines Gesanges; er ist „das leichte Lied einer Lerche, die sich über Feldern und Auen zu den Wolken empor schwingt", sagt ein böhmischer Kritiker, und das mit Recht. Und von solchen Liedern fodert man weder Gedankentiefe noch erschütternde Kraft.
2. Pyrkera Perly poswatné: Pyrkers Perlen der heiligen Vorzeit, übers. von *K. Winaricky*. 3 Bdchen. Prag 1842.

IV. Nichtslawische Schriften über Slawisches.

a) Wissenschaften.

1. **Monumenta Livoniae** antiqua. Sammlung von Chroniken, Berichten, Urkunden u. a. schriftl. Denkmalen u. Aufsätzen welche zur Erläuterung der Geschichte Liv-, Esth- und Kurland's dienen. 3r. Band. — Auch unter dem Titel: Moritz Brandls Chronik, oder älteste Livländische Geschichte, und Collectanen, oder die Ritter-Rechte des Fürstenthums Ehsten. Zum ersten Male in Druck gegeben mit Anmerkungen von Dr. *Carl Jul. Alb. Paucker*, gr. 4. (72¼ B.) Riga, Prantzen (Leipzig, Fr. Fleischer).
2. **Codex diplomaticus Brandenburgensis:** Von *Riedel*, Prof. Dr. I. Haupttheil. 2. Band. 3. Lieferung. Berlin Morin. 376 S. 4.
3. **Codex Diplomaticus Prussicus.** — Urkunden-Sammlung zur ältern Geschichte Preussens aus dem Königl. Geheimen Archiv zu Königsberg, nebst Register, von Prof. *Voigt*. II. Bd. gr. 4. (31½ B.) Königsberg, Gebrüder Bornträger.
4. **Gründungsurkunde** der Stadt **Gratz** a. d. Oder. Mit 1 lithograph. Beilage. 8. 24 S. Berlin, Gropius 1842.
5. **Scriptores** exteri saeculi XVI., historiae **Ruthenicae**, colleg. et vet. edit fid. edid. Adaeb. de *Starczewski*. Vol. II. gr. Lex. 8. (26 B. u. 1 Bildniss) Berolini et Petropoli, (Behr.)

d) Vermischte Schriften.

1. Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten von *J. G. Kohl*. 3r. und 4r. Thl. — Auch unter dem Titel: Reise in **Ungarn.** 2. Abtheil. Pesth u. die mittlere Donau. — Das Banat, die Pusten und der Plattensee. Mit 2 Titelkupfern und 1 Karte von Ungarn. 8. (68⅛ B.) Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchh.
2. Dasselbe, 5r. Thl. — Auch unter dem Titel: Reise in Steiermark und im bayerschen Hochlande. Mit Titelkupfer. 8. (22¾ B.) Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung.
3. Über den gegenwärtigen Stand der **böhmischen Literatur** und ihre Bedeutung. Von *Leo Gr. Thun*. Prag. Kornberger. 104 S.
4. Berichtigungen der Ansichten eines österreichischen Staatsbürgers über die **böhmischen Provinzialzustände** in dem Werke Oesterreich und seine Staatsmänner. Voneinem kompetenten Böhmen. Gr. 8. (1¼ B.) Leipzig, Müller.

Bemerkung. Die übrigen Schriften aus den andern Fächern werden wir im nächsten Hefte nachholen, da uns hier der Raum beengt.

B) Zeitschriftenrevue.

1. Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland, herausgegeben von *A. Erman*. 1841. 1.–4. Hft. Berlin. Reimer. 794 S. 8. Mit 1 geognost. Karte und 2 Tafeln.

Durch seinen rein wissenschaftlichen Charakter in streng abgeschlossene Gränzen eingeengt, bewegt sich das „Archiv" mit einer höchst achtungswerthen Sicherheit auf dem Gebiete, das es ausgewählt hat. Seine Ar-

tikel sind theils Original theils übersetzte; zeichnen sich aber fast durchweg durch Gründlichkeit aus. Sie zerfallen in vier Abtheilungen, in denen wir nur die wichtigsten Artikel herausheben wollen. 1. **„physikalisch-mathematische Wissenschaften.“** Besonders interessant erschienen uns hier: „Ueber die Vorarbeiten zur Anfertigung der neu erschienenen Specialkarte der westlichen Theile von Russland. Von v. Schubert;“ ebenso die „Specialkarte von Lievland in 6 Bl. von Rücker.“ Sehr werthvoll ist: „Ueber den dermaligen Zustand und die allmählige Entwickelung der geognostischen Kenntnisse vom Europäischen Russland,“ von A. Erman, ein Artikel, der Russland in den verschiedenen Stufen seiner geistigen und materiellen Entwikelung von einem neuen Standpunkte uns charackterisirt. Derselbe gibt auch noch (im 3. Hefte) „Beiträge zur Klimatologie des russischen Reichs;“ welche unsere Kenntniss des innern Russlands mit manchen interessanten Daten bereichern. Dasselbe gilt von „A. v. Mayendorff's und seines Begleiters Bericht über ihre Reise im Europäischen Russland“ in welchem Berichte Meyendorff über Industrie, Blasius von Braunschweig' über Zoologie, G. Kaiserling über die vorgenommenen barometrischen Höhenmessungen im Innern Russland's spricht, sowie sämmtliche Theilnehmer ihre geognostischen Bemerkungen hier mittheilen. Sehr verwandten Stoff behandelt: „die klimatischen Verhältnisse Russland's nach ihrer Abhängikeit von der geognostischen Lage und von lokalen Umständen, in Beziehung auf die Landwirthschaft,“ vom Finanzminister G. Cancrin. „Ueber Kultivirung der südrussischen Steppen“ von J. Kresling lässt uns einen erschrockenen Blick in die grauenvolle Leere dieser Einöde thun. „Ueber die russische Real-Encyclopedie“ von Erman (über welche auch Schott in demselben [4. Hefte] einen Aufsatz liefert) führt uns zu der Abtheilung 2. **Die historisch-linguistischen Wissenschaften.** Hier heben wir aus den vielen Guten nur folgendes heraus: „Vertheidigung der russischen Chronik des Nestor“ von Butkow; P. Jakinf's Beschreibung der Dzungarei, und des östlichen Turkestan“ von Schott; „schriftliche Denkmähler aus den Zeiten des Tochtamysch-Chan“ von demselben. „Ueber denselben Kitaj (China)“ von demselben; „neue Data, die saporogischen Kosacken betreffend.“ von Kalkowski; „über die Czuwaschen und Czeremissen“ von Fuchs; „über den Einfluss der Griechen auf bürgerliche Bildung in Russland“ von Dombrowski; „über den Aberglauben des russischen Volkes“ von Audejewa; „Eine Nachricht über die historisch-philologischen Memoiren der Akamie der zu St. Petersburg“ so wie über Czubinow's „persisch-russisch-französisches“ und Handżeri „französisch-arabisch-persisch-türkisches Lexikon“ von Schott, ist recht anzuempfehlen. 3. **Industrie und Handel.** Hier zeichnen sich aus: „Vorschläge zur Sicherung gegen die Folgen des Misswachses“ von Brüning. für Russland von ungemeiner Wichtigkeit; „von einigen der neueren statistischen Werke und deren Resultaten über die Bevölkerung des russischen Staates;“ die „Vereine der freiwilligen Matrosen“ thun einen eigenthümlich wohlthätigen Eindruck, wenn man auf den Zustand dieser Menschenklasse z. B. in England hinsieht. Ein allgemeines Interesse finden die „Betrachtungen über Russlands Handel mit Asien,“ da sie schon an das Gebiet der Politik hinstreifen. 4. Unter der Rubrik: **Allgemein-Literarisches** hat zuerst Varnhagen von Ense „die neueste russische Literatur“ besprochen und ihr in jeder Hinsicht eine gar zu günstige Beurtheilung zukommen lassen; dann übernimmt Schott seine Stelle, indem er den ruskij wjestnik (russischer Anzeiger), Greczs Vorlesungen über russische Sprache und Literatur und Muraalt's neueste (historische) Werke, sowie die schon oben erwähnte Real-Encyclopedie, mit ansehnlicher Weitläufigkeit bespricht.

Der Jahrgang 1842. 1. Heft enthält aus der zweiten Abth. „die westliche Gränze der Slawen“ von Gleim; „über Bronowski's Geschichte der donischen Kosacken“ von Schott; über Köppens Alterthümer in der südlichen Krimm, von dems.; „zur Geschichte des Adels und des Bauernstandes in Russland“ von Hagemeister und endlich „Erzählungen des Grafen Sollohub“ von Schott. Diess die bisher erschienenen Hefte.

Bemerkung. Die eigentliche Zeitschriften Revue beginnt nach unserer Ankündigung erst mit dem Jahre 1843.

VII.

Miscellen.

Der russische Sinologe Jakinf Bitschurin ist anerkannt einer der gründlichsten Kenner des chinesischen Staates und Volkes. Als Mitglied der Mission, welche alle zehn Jahre von Petersburg nach Peking abgesendet wird, gelang es ihm, mit einem emsigen Studium der chinesischen Literatur eine unbefangene Beobachtung des heutigen chinesischen Lebens zu verbinden. In zahlreichen Journalartikeln, Originalwerken und Uebersetzungen aus dem Chinesischen legte Bitschurin nach seiner Rückkehr den Erfolg seines Fleisses nieder. Der in Zeitschriften ausgestreuten Artikel sind so viele, dass der

Verfasser sie selbst nicht mehr übersehen kann. Manche von ihnen sind besonders desswegen von Wichtigkeit, als sie die Ansichten französischer und englischer Sinologen, welche nur von der Meeresseite in das Innere des ungeheuren Reichs einen Blick thun konnten, berichtigen. Von den Werken, deren Herausgabe Bitschurin in der nächsten Zeit versprochen hat, erwähnen wir nur zwei: nämlich eine Schilderung der chinesischen Gesetzgebung und ein grosses chinesisch-russisches Wörterbuch. Letzeres ist längst ausgearbeitet, wird eine Stärke von 15 Bänden in Folio erreichen und erscheint auf Kosten der russischen Regierung, die zu diesem Zwecke mehr als 100,000 Rubel Papier bestimmt hat.

Wir lassen hier in chronologischer Ordnung ein Verzeichniss der Werke des berühmten Sinologen folgen;

1. Beschreibung von Tibet. 1828. Uebersetzung aus dem Chinesischen.
2. Denkschriften über die Mongolei, 1828.
3. Beschreibung der Dżungarei. 1829. Uebersetzung aus dem Chinesischen.
4. Geschichte der ersten vier Chane aus dem Hause Tschirtschi. Uebersetzung aus dem Chinesischen. 1829.
5. Beschreibung von Peking mit einem Plane. 1829.
6. Geschichte von Tibet u. s. w. 1833. Übersetzung aus dem Chinesischen.
7. Geschichtliche Uebersicht der Oirolei (?). 1834.
8. Chinesische Grammatik. 1834.
9. China, seine Bewohner, Sitten, Gebräuche, Kultur. 1840.
10. Statistische Beschreibung des chinesi- Reiches mit Karten. 1842. — *K.*

Zwei **jungen Gelehrten** der Kasaner Universität, Berezin und Dittel, wurden von der russischen Regierung die Mittel verschafft, eine **Reise** nach der europäischen Türkei, nach Kleinasien, Persien, Syrien und Egypten zu unternehmen, um sich in der arabischen, persischen und türkisch-tatarischen Sprache zu vervollkommnen; ihre Gehalte sind ihnen auf drei Jahre gesichert.

In Russland werden nun auch **Realschulen** nach Art der deutschen eingerichtet; in Moskwa, Tula, Kursk, Wilno, Riga und Kercz bestehen solche bereits seit 2 Jahren; im vorigen Jahre wurde eine solche in Archangelsk errichtet. Ueberhaupt ist das Ministerium der Volksaufklärung in dem Jahre 1841 wieder sehr thätig gewesen; denn ausser der **neuen** Realschule hat es auch noch ein Gymnasium, 4 Bezirks- und 38 Pfarrschulen eingerichtet. Dabei wird es freilich vom Adel und der Kaufmannschaft sehr unterstützt; so um nur ein Beispiel anzugeben, wies der Adel des Gouvern. Minsk im vorigen Jahre 15,000 R. Silb. zur Erbauung eines Gebäudes für die **„adelige Pension“** an und bestimmte eine eben so grosse Summe dazu, dass von ihren Interessen eine entsprechende Anzahl armer, adeliger Kinder erzogen werde.

Die **technische Bergwerksschule,** ein Theil des technologischen Institutes in Petersburg, hat die Erlaubniss erhalten, dreissig Pensionäre zu halten, um sie zu Maschinisten und Mechanikern für die Petersburg-Moskwaer Eisenbahn heranzubilden. Man sieht, es wird der Regierung Ernst mit der Sache.

Die **Israeliten** in Russland beginnen gegenwärtig recht thätig für die Erziehung von Kindern ihres Glaubens zu sorgen. In Odessa haben sie ein schönes Institut eingerichtet; eben so in neuester Zeit wieder in Wilna und in Goldingen in Kurland zwei grosse Elementarschulen und sechs kleinere im Königreiche Polen.

W. P. Burnaschew beschäftigt sich seit mehr als drei Jahren mit einem **„terminologischen Lexikon der Landwirthschaft, der Industrie und des Fabrikwesens.“** In Folge seiner öffentlichen Auffoderung wurden ihm aus allen Gouvernements die reichhaltigsten Beiträge geliefert. Einzelne Personen sandten ihm ganze Reihen von eigenthümlichen, ächt russischen Bezeichnungen der einzelnen Dinge in jenen drei Fächern, wie sie unter dem rein russischen Volke gäng und gäbe sind. Das wird ihn in den Stand setzen, eine tüchtige Arbeit zu liefern und so eines von den Hindernissen aus dem Wege räumen, die wir oben S. 44 als die Einführung einer rationellen Agrikultur unmöglich machend angaben. Burnaschew ist Adjunkt des Direktors der Apanagen-Ackerbauschule in Petersburg.

Die **literarische Zeitung** hat sich seit dem Jahre 1842 bedeutend verbessert, sie ist gründlicher und mannichfaltiger geworden. Schriftsteller wie Lażecznikow, Osnowjanenko, Grebenka, Podolinski und andere, nehmen thätigen Antheil an ihr. Ueber die neuesten theatralischen Vorstellungen werden schnell genaue Berichte gegeben, und die Bibliographie ist sehr vollständig; die Kritik zeichnet sich durch Gründlichkeit und Wahrheit aus.

Von **Gogols** Werken erscheint nächstens eine Gesammtausgabe in 4 Bänden. Der erste enthält die вечера на Хуторѣ; der zweite Mirgorod und mehrere kleinere Erzählungen (darunter Taras Bulba ganz umgearbeitet); der dritte die „Arabesken“ und mehrere Novellen, die in Journalen abgedruckt waren; der vierte den „Revisor“ und noch ein (ganz neues) Lustspiel: „die Hochzeit“, so wie einige andere dramatisirte Arbeiten. Im December soll der erste Band ausgegeben werden.

Vor Kurzem starb in Odessa eine der talentvollsten russischen Schriftstellerinnen, Helena Andrejewna **Hahn,** bekannt unter dem Namen Zeneide R—wa. Das innigste

Gefühl, die lebendigste Phantasie und eine hinreissende Darstellung machte sie binnen Kurzem zum Lieblinge des russischen Lesepublikums. Ihr Tod ist ein ausserordentlicher Verlust für die russische Literatur; sie war eben in ihrer besten Kraft (27 Jahr) und stand im Begriffe, die höchsten Hoffnungen zu erfüllen.

Ein russisches Journal kündigt den fünften Band der Erzählungen von P. P. Sumarokow an und bemerkt dazu, die drei ersten Theile seien in der Buchhandlung von Smirdin, der vierte im Comptoir der „Vaterländischen Memoiren" zu haben. Der **russische Buchhandel** steht in der That auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit, wenn man ein Werk von 5 Theilen an drei Orten zusammensuchen muss. Herrn Pelz's Mission scheint ihm noch nicht auf die Socken geholfen zu haben.

Kupfermünze in Russland. Sie wird geprägt: 1) im Ekaterinburger Münzhof; im Jahre 1841 bereitete er Kupfergeld im Werthe von 509,623 R. 50 K. Silb.; 2) der Suzuner Münzhof; er prägte in demselben Jahre 151,722 R. 43 Kop. Silb.; 3) endlich ausserordentlicher Weise seit 1840 der Admiralitätshof in Izora, in welchem für 352,000 R. Kupfer gemünzt wurde. Russland erhielt also in dem einzigen Jahre 1841 nicht weniger als für 1,013,346 R. Silb. neues Kupfergeld.

Eine Anzahl **Kosaken** und kaiserlicher Colonisten im Czernigower Gouvernement haben im Verlauf der Jahre 1840 und 1841 den Gemeinde-Beschluss gefasst (sie haben bekanntlich eine sehr freie Communalverfassung), einander gegenseitig bei unvorhergesehenen Unfällen mit Geld, Nahrungsmitteln, Viehfutter und dergleichen zu unterstützen. Solche Fälle sind bereits vorgekommen und einzelne Gemeinden haben sich dabei ausserordentlich hilfreich gezeigt. — Auch ist es den Bemühungen der Regierung und einzelner Volksfreunde gelungen, die Bauern endlich von der Wichtigkeit und Vortrefflichkeit der Versicherungsgesellschaften zu überzeugen; die Theilnahme an den öffentlichen Instituten dieser Art nimmt überall zu, und so wird auch von dieser Seite die Aussicht auf einen besseren, geregelteren, sichereren Wohlstand des **Bauernstandes** allmählig heiterer.

Zur Beförderung der Communication auf dem Ladogasee hat sich eine Aktiengesellschaft gebildet, welche eine stehende Dampfschifffahrtsverbindung auf demselben halten wird, um Passagiere zu fördern, Güter zu transportiren und andere Schiffe den See hinauf zu bugsiren. Ihre Statuten sind bereits von der Regierung genehmigt; gegenwärtig werden nun die Actien 4000 Stück zu 100 Rubel Silber ausgegeben und finden guten Abgang.

Im Königreiche **Polen** bestanden im J. 1841 folgende **Lehranstalten** mit Schülern:

1. Specialschulen:	Inst.	Schüler
Pädagogische Ergänzungsschule	1	178
Landwirthschaftliche Schule	1	115
Realgymnasium (neu einger.)	1	325
Schullehrerseminar in Lowicz	1	54
Rabbinenschule	1	175
2. Allgemeine Lehranstalten:		
Gymnasien	10	3,886
Kreisschulen	21	2,847
Sonntags-Gewerbeschulen	74	6,842
Niedere Schulen	941	40,758
Israelitische Schulen (neu)	6	279
	1057	55,459
Dazu Privatinstitute	185	5,400
	1,242	60,059

Die letzteren haben gegen das vorige Jahr an Zahl ab-, an Schülern aber zugenommen.

Für die **Oekonomie** regt sich auch im Königreich Polen ein immer lebendigeres Interesse. Mit Anfang dieses Jahres (1842) hat erst eine Zeitschrift für die Landbewohner „Kmiot" (der Bauer) angefangen zu erscheinen, und schon ist wieder die erste Nummer einer neuen unter dem Titel: Roczniki gospodartwa Krajowego Jahrbücher für die innländische Landwirthschaft I. Bd. 1. Heft. LXIII und 96 S. Warschau 1842 ausgegeben. Nach der ersten Nummer, welche zwei recht kräftige Artikel enthält: 1. Fassen wir das Wesen unserer Betriebsamkeit, besonders der Agrikultur von dem rechten, unsern Localverhältnissen entsprechenden Standpunkte auf? von K. G., und 2. vom Einfluss der Wettrennen auf die Pferdezucht von Eberhard: lässt sich manches Gute von diesem Unternehmen für die Oekonomie Polens erwarten.

Ein **bömisch-deutsches Lexikon** ist bei dem gegenwärtigen Zustande der bömischen Literatur eines der dringendsten Bedürfnisse. So viel uns bekannt, arbeitet Hanka seit längerer Zeit an einem solchen. Nun kündet auch Franta-Schumawsky eins an, dessen erstes Heft noch im Jahre 1842 erscheinen soll. Unter seiner Leitung nämlich haben sich viele der jüngern Literatoren vereinigt und die einzelnen Buchstaben ausgearbeitet. Er selbst hat die Redaction des Ganzen und Spurny in Prag den Verlag übernommen. Alle sechs Wochen soll eine Lieferung von 12 Bogen fertig werden, deren „wenigsten neun sein werden". Die Pränumeration für's Ganze 6 Fl. einzeln 1 Fl. die Lieferung, im Buchhandel 1 Fl. 10 xr.

Auch in der **Musik** zeigen die jungen **Czechen** ihren Eifer für das Nationale. Die Namen der Tänze, die wie gewöhnlich, alle „Faschinge" in mancher Anzahl erscheinen, sind bömische; so z. B. sehr beliebte Galoppe von Gutmannsthal: Horimir Dalibor. Žižka's Traum: seine Polka: die Slawin; letztere beide im Grundton slawische Volksmelodien enthaltend.

Der thätige J. Hoffmann in Prag, bei welchem bereits 4 Hefte Melodien zu den bömischen Liedern von Erben erschienen,

hat den schönen Gedanken, nach den 16 **Kreisen Böhmens** 16 Polka's mit böhmischen Titeln und bedeutungsvollen Sinnsprüchen herauszugeben. Die ersten drei, der „Kauřimer, Klattauer und Ellenbogner Kreis" alle drei von Labicky, sind schon erschienen. — Auch beabsichtigt er ein **Liederbuch** (ges. von Pichel) zu verlegen.

Im Februar 1843 erscheint in Pesth: **Beschreibung** einer **Reise** nach **Oberitalien, Tyrol** und **Bayern,** mit besonderer Rücksicht auf **slawische** Nationalelemente beschrieben von *Jan Kollar.* Das Werk wird aus drei Theilen bestehen: I. Ungarn jenseits der Donau und Illyrien; II. Venedig und die Lombardei; III. Tyrol und Bayern; mit beständiger Hinweisung auf Geschichte, Geographie, schöne Wissenschaften, Sprache, Volkssitten und Spiele und andere Erscheinungen, die in diesen Ländern auf slawische Elemente hindeuten. Dazu kommen noch 3 Ansichten, 2 historische Urkunden und eine historisch-etymologische Abhandlung über das Wort holub (columba). Eine besondere Beilage bildet noch: das **Lexikon slawischer Künstler aller Stämme,** von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Das ganze Werk wird etwa 25 gross Octavbogen umfassen; der Pränumerationspreis ist bis zum 1. Februar auf 2 Fl. 10 Kr. C. M. (1 Thlr. 14 Ngr.) festgesetzt.

Unter dem Titel: „**die schönwissenschaftliche Literatur der Russen.** Auserwähltes aus den Werken der vorzüglichsten russischen Poeten und Prosaisten älterer und neuerer Zeit, in's Deutsche übertragen und mit historisch-kritischer Uebersicht, biographischen Notizen und Anmerkungen begleitet von *C. Wilh. Wolfsohn*" erscheint bei L. Fort in Leipzig ein Werk, das Deutschlands Ansichten über die russische Belletristik bedeutend verändern wird, und nicht bloss hier, sondern auch in den slawischen Ländern verbreitet zu werden verdient. Von dem ersten Bande, der die Gedichte enthalten soll, liegt uns die erste Abtheilung 13 Bogen stark vor; wenn wir aus diesem Grunde unser Urtheil bis zum Erscheinen des ersten Bandes hinausschieben müssen, so können wir doch schon jetzt im Voraus versichern, dass das Werk mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet ist, der bei der Schwierigkeit, sich russische Schriften in Deutschland zu verschaffen, gewiss alle Anerkennung verdient.

Prag, den 15. Novbr. 1842.

...... Und so haben wir denn gegründete Hoffnung, dass es mit unserem **böhmischen Drama** endlich ein Mal besser wird. Die Mittel sind vorhanden (Gebäude und Schauspieler), alles liegt nun an der Direction; wird diese kräftig genug und das nationale Ziel im Auge behaltend ihres Amtes walten, so wird unsere Literatur in dieser einen wirksamen Stützpunkt für ein neues Moment finden und Herr Stjepanek (Regisseur) sich ein ewig dauerndes Verdienst um mehr als zwei Dritttheile der Gesammtbevölkerung unseres Vaterlandes und einen Namen für die Zukunft verschaffen. Sollte er dagegen diess aus den Augen verlieren, sollte er in der Weise fortfahren, wie er es bisweilen jetzt gethan, so wird sich ein späteres Geschlecht (trotz allen jetzigen journalistischen Verschonungen und Complimenten) fürchterlich dafür rächen und die Geschichte unserer Nationalentwickelung ihren Fluch über ihn aussprechen. Der Moment ist wichtig, die Aufgabe gross: also entweder mit kräftigem Arm sie erfasst oder — anderen Händen sie anvertraut! — — Neulich erhielten wir zu unserem Erstaunen auch einen **bolgarischen „Morgenstern",** den Herr Pawlow in Odessa herausgibt. Nach dem ersten Hefte, das ich nur flüchtig sah, lässt sich nichts Sicheres voraussagen; allein ein schönes Zeichen bleibt es doch, dass unter dem russischen Scepter auch für die geistigen Bedürfnisse einer stammverwandten Nation gesorgt werden dürfe. Uns Czechen aber, die wir uns mit Recht die Erweckung des Panslawismus zurechnen, ist sie ein schöner Beweis, dass wir nicht umsonst seit Dobrowsky thätig gewesen sind; denn jetzt können selbst unsere wüthendsten und bornirtesten Gegner nicht mehr läugnen, dass unter den slawischen Völkerschaften ein reges geistiges Leben erwacht ist. Ueber jedem Volke ist ein heiter glänzender „Morgenstern" aufgegangen, danica ilirska (illyrisch), denice (böhmisch), denica-jutrzénka (russisch und polnisch), jutnička (lausitzisch-serbisch) und der bolgarische; ein erquickendes Morgenroth steiget im Osten auf und verkündet den strahlenden, sonnenhellen Tag des Slawenthums.

T.

Pesth, den 28. Novbr. 1842.

Unser Kampf gegen die Uebergriffe des Magyarenthums dauert nicht nur fort, sondern wird auch noch von Tag zu Tag heftiger. Viel scheint dazu besonders die Deputation nach Wien beigetragen zu haben; denn unsere wüthenden Gegner sind dadurch noch wüthender, aber unsere Stammgenossen (katholischer wie evangelischer seits) dafür auch aufmerksamer auf die Nationalsache geworden, und damit ist schon alles gewonnen. Wenn nur unsere Geistlichkeit und der gebildete Theil unserer Nation erst einsehen lernt, worum es sich handele, wenn sie sieht, dass unsere Nationalität, unsere Denk- und Sinnesweise, unsere Sprache, unser ganzes Wesen und Sein auf dem Spiele steht; dann wird sich auch Alles aufrichten und wie Ein Mann dem Feinde entgegen treten. — Einzig zu bedauern bleibt dabei nur, dass die zahlreichen Deutschen in unserem Lande ihre Stellung so gänzlich verkennen und sich eher magyarisiren lassen, als dass sie sich mit uns vereinten, um mit uns gemeinschaftlich den Uebergriffen der herrschsüchtigen magya-

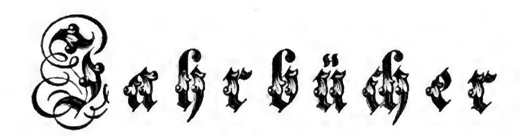
rischen Aristokratie Einhalt zu thun. Uns Slowaken dünkt das unbegreiflich, wie man so leichten Herzens seiner Nation und den süssen Lauten seiner Muttersprache entsagen und eine finnische Individualität und die monotonen Laute einer uralischen Zunge annehmen kann. Uns ist das unmöglich und macht den Deutschen anderseits wenig Ehre. — — Die Magyaren werfen uns vor, wir arbeiteten den Russen in die Hände, und die panslawistischen Bestrebungen würden von Petersburg aus geleitet. Wir wissen hievon nichts; aus Freundschaft aber und damit sie sich an uns rächen mögen, rathen wir den Magyaren an, sie möchten eine ähnliche Vereinigung ihrer Volksstämme zu Stande zu bringen suchen, einen **Panfinnismus**; das müsste eine weit ausgedehnte und grossartige Nationalvereinigung geben, wenn sie ihre ganze Sippe unter Eine Haube brächten. Die Sirjanen (Zyrjanen) in Nordrussland, die Ostjaken, Wogulen, die Finnen und die ganze Freundschaft könnte da ihre Deputirten in unser freilich eigentlich slawisches Pesth senden, um da von ihren europäisch sein wollenden Stammesbrüdern magyarische Cultur: d. i. Slawen- und Germanen-Hass und Finnomanie zu lernen. Dabei hätte man noch überdiess den wichtigen und welterschütternden, den Erdkreis civilisirenden Vortheil zu hoffen, dass diese kleinen Vorposten magyarisch-finnischer Nationalentwickelung, die über den ganzen Osten und Norden Russlands zerstreut sind, zugleich als Spione dienen könnten, jede Bewegung, die in Russland und unter den Kirgisen und Tataren sich zeigt, augenblicklich an ihre Brüder und Häuptlinge an der Donau zu berichten, die nun einmal vom Schicksal bestimmt sind (wenigstens nach den Worten des weltberühmten Historikers und magyarischen Philosophen Horvath), in den nächsten Decennien die Zügel Europas in die Hand zu nehmen und allen Völkerschaften der Erde, den romanischen, germanischen und slawischen, in rothen Czischmen voranzuschreiten in jeglicher Weisheit und Wissenschaft.

A Dieu. *Ein Slawe.*

Breslau, den 19. Octbr. 1842.

In unserem Schlesien geht es dem Slawenthum immer noch sehr hart; unsere Gutsbesitzer und die höheren Stände in den Städten sind fast völlig germanisirt; das Deutsche herrscht in den Kanzelleien und im öffentlichen Leben; in Schule und Kirche wird dem Slawenthum Schritt für Schritt mehr Terrain abgenommen; mit einem Worte, wir sind in demselben Zustande, oder eigentlich noch in einem schlimmeren, als Böhmen zur Zeit, wo Dobrowsky sein „Lehrgebäude" schrieb. Denn uns steht eine kräftige germanische Parthei gegenüber, welche die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen sucht und Schlesien für ein rein deutsches Land erklärt; ja in ihren Bestrebungen sogar so weit geht, das Polnische in unserer Provinz für ein ausgeartetes Sprachidiom auszuschreien, welches von den Polen selbst gehasst werde, so dass die polnische Nationalität in Schlesien als untergegangen zu betrachten sei. Wir können hierauf nichts erwidern, als was der Tygodnik literacki bereits vor längerer Zeit aussprach: die Polen in Schlesien könnten nur dann aufhören sich für Slawen zu halten, wenn sie ihre Geschichte vergessen; die Fürsten sind ihren Ahnen, den Piasten, treulos geworden, das Volk aber hängt mit eiserner Treue an seinem slawischen Stamme; wir können hier nicht anders, als im Namen der Grosspolen die Oberschlesier für unsere Brüder zu erklären und jeden der Verläumdung und Lüge zu bezüchtigen, der uns einen andern Glauben zumessen will. Aber unsere Gegner wissen auch die Regierung für sich zu gewinnen, und keine der wohlthätigen Einrichtungen in Kirche und Schule, wie sie zur Erhaltung der polnischen Nationalität in Posen getroffen werden, wird auf unsere Provinz ausgedehnt, obgleich wir in dieser Hinsicht mit dem Grossherzogthume ganz gleiche Bedürfnisse und (nach den Gesetzen der Humanität und Civilisation) gleiche Ansprüche auf dieselben haben. Aber gerade dieses weiss man vor den Augen der Regierung geschickt zu verbergen, und unsere Wünsche, wenn wir sie offenbaren, so zu verdrehen und zu entstellen, dass sie das Gepräge entweder der Albernheit oder der Unverschämtheit erhalten. Und so wird es denn unsere Pflicht, selbst, in eigener Person vor die Regierung zu treten und mit dem vollen Vertrauen, das wir zu ihren humanen und jeder Nation unseres Staates wohlwollenden Gesinnungen hegen, unsere Bitten, unsere Wünsche, unsere Erwartungen ihr vorzutragen. Deutschland wundere sich daher nicht, wenn wir mit entschiedener Kraft auftreten gegen unsere Gegner, unter denen es leider so viele gibt, in deren Adern unser eigen Blut fliesst; wenn unser Eifer nach so vielfacher Bedrängung bisweilen vielleicht etwas zu weit geht und Foderungen stellt, welche unsere Gegner für „unverschämt" ausschreien. Unsere Sache ist gerecht; wir müssen in dem Kampfe für sie den Sieg erringen; wir Oberschlesier bleiben Polen von Herz und Sinn, von Wort und That, wenn einzelne deutsche Hitzköpfe auch noch mit grösserer Wuth auf unsere Nationalität einstürmen. *— ch.*

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig



für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

I. Jahrg. 1843. **2. Heft.**

I.

Der Panslawismus.

Schon im hohen Alterthume finden wir die „ächt slawische Gewohnheit", wie sie Schafarik nennt, bei den Völkern dieses Stammes, sich in kleine Theile mit eigener Verfassung und separaten Zwecken zu zersplittern, die von einander unabhängig nie zu einer imposanten Macht sich zu erheben im Stande waren und nicht selten durch blinde Verfolgung ihrer Particularinteressen einander gegenseitig aufrieben. Und darin liegt einer der Hauptgründe, warum die Slawen in Folge der Zeit in eine politisch so untergeordnete Stellung herabgedrückt wurden. Erst in der Neuzeit haben sich unter den Slawen selbst Gegner jener Zersplitterungssucht erhoben. Man hatte eingesehen, in welchem engen Zusammenhange die slawischen Sprachdialekte mit einander standen, und wie ohne die Kenntniss der übrigen auch eine reine und durchdringende Auffassung des einen nicht möglich sei; man fing an zu ahnen, welche endlose Reihe von wohlthätigen Folgen ein näheres Anschliessen der einzelnen slawischen Völkerschaften an einander für diese selbst haben müsste, und wie sie erst dadurch in den Stand gesetzt werden könnten, den übrigen europäischen Nationen in Kunst und Wissenschaft nachzukommen. Dass eine so grossartige Idee immer weiter um sich griff, ist bei dem allerwachten Leben der Slawen in der Gegenwart wohl sehr natürlich. Böhmen ist es besonders, wo dieselbe ihre edelsten Priester und gewandtesten Apostel fand, wo sie immer reiner und klarer herausgebildet wurde, so dass sie nun, von ihren Schlacken gereinigt, frei und ohne Scheu vor die Welt hintreten und gerechte Würdigung und Anerkennung fodern darf. Alle slawischen Völkerschaften bilden zusammen *eine Nation*, die slawische, die, obgleich unter verschiedene Staaten vertheilt, dennoch von der Elbe bis hinter die Wolga, vom adriatischen und schwarzen Meere bis zur Ostsee und nach Archangelsk hin ein grosses Ganze ausmacht; alle Slawen haben eine einzige gemeinsame *Sprache*, die in mehrere, zu Schriftsprachen erhobene Dialekte zerfällt, aus deren Gesammtheit aber allein der Grundcharakter der slawischen Haupt- und Ursprache erkannt werden kann. Die ächt und rein slawischen Wörter und Formen, welche in diesen Dialekten zerstreut sind,

zusammengenommen, bilden die panslawische Sprache, die in ihrer Reinheit darzustellen und als gelehrte oder Schriftsprache einzuführen nicht eine Chimäre ist, wie man so gern glauben machen will; die Slawen haben einen gemeinsamen Nationalcharakter, der, ein Resultat der verschiedenen Individualitäten der slawischen Völkerschaften, einen einigen, harmonischen Nationalgeist darstellt, aber zugleich durch seine eigenthümlichen Grundzüge von dem der andern europäischen Nationen sich scharf unterscheidet; beides jedoch, der slawische Nationalgeist wie die slawische Sprache sind durch die widrigen Geschicke der Nation mit dieser zugleich zerrissen, zersplittert worden. Es fehlt ihr das gemeinsame Verbindungs- und Vereinigungsmittel. Dieses ist die Literatur. Die Slawen **sollen** eine gemeinsame Literatur haben: in ihr muss sich jener Nationalgeist kund geben, in ihr jene panslawische Sprache sich ausbilden. Die Slawen haben einen gemeinsamen Beruf in der Weltgeschichte, dessen Erfüllung sie nur durch Anstrengung aller Kräfte der ganzen Nation erreichen können; und die Nationalliteratur muss ihr auf dem Wege, den sie wandeln soll, Führerin sein. Diess sind die grossen **Ideen,** welche das **Wesen** des **Panslawismus** bilden. In den einzelnen Slawinen nun alles aufzusuchen, was in ihnen ächt Slawisches vorhanden ist, und diesen Elementen allmählig das Uebergewicht zu erringen über die fremdartigen, später in sie eingedrungenen Spracheigenthümlichkeiten; in dem Charakter jeder einzelnen slawischen Völkerschaft (in ihren National-Liedern, Mährchen, Sagen, in ihrer Literatur, in ihrem Privat- und Staats-Leben) Alles auszuforschen, was sie mit den übrigen Gemeinsames hat und dieses mit besonderer Sorgfalt in Wort (Schrift) und That geltend zu machen; auf diese Weise also einestheils alle einzelnen Dialekte von ihren fremdartigen Formen zu säubern und sie wieder rein-slawisch darzustellen, und andertheils die ächten nationellen Elemente in jeder geistigen Entwickelung ausschliesslich zur Herrschaft zu bringen, damit alle Slawen von jedem geistigen Vorwärts-Streben aller slawischen Völkerschaften gemeinsamen Nutzen ziehen und sich so vorbereiten, die erhabenen Zwecke auszuführen, um derentwillen das höchste Wesen diese grosse Nation in die Welt gesetzt hat: das ist der **Innbegriff** und die **Schlussidee aller** Bestrebungen des **Panslawismus,** wie wir ihn auffassen und wie man ihn — nach unserer Ansicht — nicht anders auffassen kann, wenn man sich nicht an der Wahrheit, an der Pflicht, an dem Heile der Nation selbst versündigen will. Und ein solches Streben ist weder moralisch-schlecht, noch politisch-verwerflich; wir sind berechtigt, nach diesem Ziele, auf diesem Wege zu ringen, wir sind verpflichtet dazu. Denn wenn wir mit einer gewissen Beschämung auf den geringen Grad der geistigen Entwickelung hinblicken müssen, zu welcher sich unsere Nation bis auf diesen Augenblick erhoben hat, und wenn wir uns selbst und unseren Vorfahren die bittersten Vorwürfe zu machen haben, dass wir in vieler, vieler Hinsicht hinter unseren westlichen Nachbarn zurückgeblieben sind: so ist es ja eben unsere heiligste Pflicht, den Fehler, so viel in unseren Kräften steht, wieder gut zu machen, und das Versäumte nachzuholen in dem möglichst kürzesten Zeitraume. Und welcher Vernünftige wollte da wohl läugnen, dass eine Entwickelung im nationalen Geiste, durch das Mittel der nationalen Sprache, auf dem Wege einer gemeinsamen, grossartigen, allumfassenden Literatur, einzig und allein zu diesem Ziele uns zu führen im Stande ist? Aber gerade um dieser letzteren Wahrheit willen wittert die Politik eine Gefahr in der Thätigkeit des Panslawismus. Und ist es denn wahr, dass eine geistige, eine literarische Einigkeit auch die politische Einheit so unbedingt und nothwendig fodere? Ich dächte, Deutschland mit seinen 38 Staaten läge uns zu nahe, als dass wir eine Antwort auf diese Frage geben müssten. Und kann man nicht ein guter Bürger des Staates sein, trotz dem, dass der grössere Theil des Vaterlandes, oder vielleicht nur die Regierung eine andere Sprache spricht? Ist der Elsasser darum weniger deutsch, weil er in Paris die Hauptstadt seines Landes hat? Und sollte er sich gleichwohl etwa sehnen, lieber ein preussischer oder östreichischer Unterthan, als ein französischer Staatsbürger zu sein? Die Antwort mag

uns die freie, deutsche Presse geben! — Grossartige Institutionen in dem Charakter unserer Zeit, Entwickelung aller materiellen Kräfte im Staate zu dem Vortheile jedes Einzelnen wie der Gesammtheit: — das ist es, was uns gegenwärtig an einen Staat fesseln kann; nicht aber Nationalität oder Sprache, noch viel weniger Religion, wie man immer noch zu behaupten sich nicht entblödet. Die Nationalität hemmt weder den geistigen noch den materiellen Verkehr in einem Staate, und die Verschiedenheit der Sprache ist in unseren Tagen kein Hinderniss mehr (mit Ausnahme etwa der magyarischen, die freilich mit keiner europäischen, gebildeten Verwandtschaft hat), meinem anders redenden Vaterlande ein nützlicher Bürger zu sein.

Und was sollten wohl die Slawen in Preussen, Oestreich und der Türkei zu thun beabsichtigen, nachdem sie sich von dem gegenwärtigen Staatenverbande losgerissen (denn man kann doch den an der Spitze der slawischen Bewegungen stehenden Männern nicht zutrauen, dass sie planlos und blindlings aufs gerade Glück hin eine Europa aus den Fugen hebende Revolution anfangen werden)? — „Ein grosses Slawenreich gründen!“ schreien die „wüthenden Häupter an der Donau.“ „Mit Russland sich vereinigen!“ schallt es von Deutschland herüber. Und dennoch ist das Eine so wenig denkbar, als das Andere. Die Slawen sollen sich mit Russland vereinigen wollen? Sollten sie in Russland so viele Vortheile finden, dass sie ein solch blutiges Mittel, sich an dasselbe anzuschliessen, nicht für allzu kostspielig erkennen sollten? Russlands innere Zustände kann man nur dann gehörig würdigen, wenn man bedenkt, aus welchen Elementen Russland das geworden, was es jetzt ist, wenn man zurückblickt, was es vor einem Jahrhunderte war. Dass die Regierung die ernstliche Absicht hat, Land und Volk vorwärts zu bringen, liegt allzu offen am Tage; und wer es auch nicht zugeben wollte, dass die jetzige Verwaltung bei der gegenwärtigen Lage der Dinge unbedingt die beste sei, der wird, und ist er auch der wüthendste Feind des „nordischen Colosses“, ihr doch das achtungsvolle Zeugniss nicht abzusprechen wagen, sie verfolge jene humane Tendenz mit einer Kraft und Energie, die man gar oft zu bewundern gezwungen sei. Trotz dem aber wird sich keine slawische Völkerschaft an Russland gern anschliessen wollen. Das Princip des Staates, aus der Geschichte seiner Entwickelung erklärlich, von dem er gegenwärtig nicht zu weichen im Stande ist, ist Einheit in der Nationalität und Sprache. Und sollten die Slawen geneigt sein, diese einem Bündnisse mit Russland zu opfern? Uebrigens fragt es sich ja, wer soll sich an Russland anschliessen? — Die Westslawen? — Die Polen in Preussen und Oestreich? — Nie und nimmermehr! — Die Czechen in Böhmen, Mähren und Nordungarn? — Ausserdem, dass sie durch die Polen überall von den Russen getrennt sind (mit Ausnahme einer Strecke von etwa 15 geogr. Meilen in Gallizien, wo die Slowaken mit den Russinen gränzen), vernichtet ihre Religion, mehr noch ihre weit vorangeschrittene geistige und materielle Kultur jeden Wunsch nach dem Osten (die albernen Verläumdungen und Verdächtigungen, mit welchen einzelne slowakische Männer von den Magyaren überhäuft werden, entbehren aller Vernunft und können eben nur an der Donau geglaubt werden!) Von der Lausitz, in welcher Herr Tereschczenko auch Verehrer „des weissen Cares“ fand, schweigen wir aus Schmerzgefühl. — Oder die Südslawen? — Auf diese weiset man besonders in Ungarn hin. Aber man frage nur einen Serben, was er für Vorliebe für Russland hat. Und die Slawen in Oestreich, sollten nicht ihre materiellen Interessen, die Aussicht auf selbstständige Entwickelung im nationalen Geiste sie abhalten, sich Russland in die Arme zu werfen, so lange sie sich nur halten können. Anders ist es mit den Bolgaren; auf sie hat Russland ungemeinen Einfluss, da es eine Art von Garantie für das Bestehen ihrer Nationalität zu gewähren scheint. (Vergl. damit Heft 1. Abth. III. 4. S. 39.) — Die Meinung, als zielten die panslawistischen Bestrebungen dahin, eine slawische Universalmonarchie zu gründen, würden wir für einen schlechten Witz gehalten haben, wenn sie nicht ebenfalls in dem Treibhause aller Verläumdungen gegen die Slawen entsprungen wäre. Aus diesem Grunde und weil sie von dort aus immer und immer wieder-

holt wird, müssen wir doch annehmen, dass sie in der That in dem Kopfe einiger Slawenfeinde gespuckt hat und noch spuckt. Es hiesse wahrhaftig leeres Stroh dreschen, wollten wir die Unausführbarkeit und somit die Lächerlichkeit einer solchen Idee des weitern auseinander zu setzen uns bemühen. Wie könnten die Slawenfreunde bei der so strengen und argwöhnischen Ueberwachung jeglicher geistigen Bewegung, sie mag sich öffentlich oder privatim äussern, nur irgend wie hoffen, dass irgend ein derartiges Zusammentreten Mehrerer auch nur eine kurze Zeit geheim bliebe. Wie viele, weit unbedeutendere, nur wenigen Vertrauten bekannte Dinge sind in dem letztverflossenen Decennium entdeckt worden, wo jedes Verrathenwerden eine Unmöglichkeit schien! Hat sich ja doch noch vor Kurzem eine sonst recht umsichtige Regierung, verleitet durch falsche, verläumderische Berichterstatter, die Blösse gegeben, in dem Zusammenleben einiger jugendlichen Gemüther eine politische Verbindung zu suchen! Nein, eine *jeune Slavie* würde noch viel weniger zum Ziele führen, als ihre älteren Schwestern es vermocht haben. Mit Recht sagt daher der Graf Leo Thun (in s. Broschure: Ueber den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung, in welcher dieser Gegenstand mit kräftiger Würde besprochen wird): „Uns scheint eben diese gefürchtete slawische Universalmonarchie nichts mehr als ein Gespenst. — — Auch die von einander am meisten entfernten Slawenstämme, z. B. die Böhmen und die Russen, sind sich noch nahe genug, um ihre Verwandtschaft innig zu fühlen. Gleichwohl stellen die am nächsten verwandten Slawenstämme, z. B. die Russen und Serben, lange nicht so sehr ein Volk dar, wie die nahe Verwandten unter den Germanen, z. B. die Schwaben, Franken und Sachsen; vielmehr sind sie eben so, wie ihre Sprachen, durch vorgeschichtliche Schicksale zu weit von einander geschieden, als dass sich ihre Eigenthümlichkeiten je wieder verlieren könnten. Nicht nur zwischen den russischen und illyrisch-serbischen Völkern eines, und den polnischen und böhmisch-slowakischen Völkern anderen Theiles, sondern sogar zwischen diesen einzelnen Stämmen ist eine Verschmelzung für alle Zukunft undenkbar. Auch ungebildete Russen und Böhmen können sich zwar über die dringendsten Bedürfnisse des Lebens so ziemlich verständigen: dagegen wird den gebildetsten Böhmen die Kenntniss seiner Sprache, wenn er sie nicht mit philologischer Gelehrsamkeit ergründet hat, nicht in den Stand setzen, nur ein polnisches Buch zu verstehen. Aus diesem eigenthümlichen Verhältnisse ergibt sich zweierlei: vorerst die Möglichkeit und die Natur des gemeinschaftlichen slawischen Strebens, sodann aber auch die Gränze, welche diese Tendenz nach Vereinigung nicht überschreiten kann. Es gibt ein Interesse, das allen slawischen Völkern gemein ist, und um dessenwillen sie gegenseitiger Unterstützung bedürfen: die Erhaltung der slawischen Nationalität gegenüber anderen Volkscharakteren. Da nun diese mit der kräftigen Entwicklung der Sprache und Literatur in der innigsten Wechselwirkung steht, so sind auch die mächtigsten Mittel, die Nationalität zu bewahren, diejenigen, welche zur allseitigen Entwicklung der Sprache, ohne ihrer Reinheit Eintrag zu thun, beitragen, und die Literatur beleben. Hierzu nun ist ein wechselseitiger, literärischer Verkehr unter den slawischen Völkern, nämlich das Bestreben eines jeden, sich in steter Kenntniss der literärischen Leistungen und Bedürfnisse aller übrigen zu erhalten, vorzüglich geeignet. Er fördert in jedem Stamme ein gründliches Studium der eigenen Sprache, leitet jene Stämme, deren Sprache in einzelnen Gebieten vernachlässigt worden ist, auf den natürlichsten Weg zur Erweiterung ihrer Sprachformen, leistet allen in höherem Grade die Dienste, welche eine Schriftsprache von Volksdialekten zu erwarten hat, bereichert jede slawische Literatur mit Uebersetzungen, die fast Originalien gleichen, mehrt die Zahl der Männer, welche die geistigen Interessen der slawischen Völker zum Gegenstande ihres Nachdenkens und ihrer Pflege machen, und vergrössert das Publicum, auf welches diese einwirken. Allein die literärischen Producte eines slawischen Volkes müssen immer übersetzt werden, um auch das Gemeingut eines andern zu werden, und so lange sie nicht übersetzt sind, können sie nur denjenigen, welche mehrere Sprachen zum Gegenstande ihres Studiums

gemacht haben, zugänglich werden. Auf die grosse Masse eines jeden slawischen Volkes können daher die Leistungen aller übrigen immer nur mittelbar wirken; sie können ihm nur in dem Lichte der eigenen Nationalität erscheinen. Da nun, wie bereits erwähnt worden, den slawischen Völkern ausser den literärischen Interessen nichts gemeinschaftlich ist, so ist es offenbar, dass es, wie an einem Mittel, dem Begriffe eines allgemeinen Slawenthumes auch unter den Ungebildeten Eingang zu verschaffen, ebenso an einer Idee fehlt, welche (abgesehen von dem Falle unduldsamen Druckes von aussen) die Gemüther der grossen Menge dafür entflammen könnte. Ein allgemeines slawisches Nationalgefühl kann daher immer nur in der Brust des gebildeten Slawen leben; dadurch wird es mittelbar für den Zustand der slawischen Völker und für den Einfluss, den sie auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes zu üben bestimmt sind, zwar von grosser Wichtigkeit sein, aber eine Tendenz nach politischer Vereinigung niemals enthalten. Der Glaube an diese kann nur bei einer oberflächlichen Beobachtung bestehen, die Natur der Dinge widerspricht ihr."

Unter diesen Umständen nun fragen wir, was berechtigt Deutschland, die panslawistischen Bewegungen bei ihren Landesbrüdern mit besorglichen, argwöhnischen Augen zu beobachten? Was veranlasst die deutsche Presse, Befürchtungen gegen die Westslawen zu äussern, als arbeiteten sie den Russen in die Hände? Befürchtungen, deren Grundlosigkeit ja bei einer sorgfältigeren Betrachtung unserer Verhältnisse in der Gegenwart in die Augen springt? — Wir hoffen auf eine bestimmte Antwort, aber auf eine ruhige, der Würde des Gegenstandes angemessene, wohlbegründete, von Vorurtheil freie Antwort, damit wir in gleichem Tone ihr zu entgegnen im Stande sind. „Wahrheit! — Verständigung!" —

II.

Wissenschaften.

1. *Schafarik's slawische Alterthümer.*

(Beschluss zu S. 15.)

2. Abschnitt. Die *russischen Slawen*. §. 27. Uebersicht ihrer Geschichte. Die *russischen* Slawen bildeten vor ihrer Vereinigung unter Rurik viele einzelne, von einander durch Abstammung und Sprache verschiedene Völkerschaften, welche „gewissermassen ein Bild des gesammten Slawenthums darstellten." Ihre Namen sind bei Nestor und den spätern Chronisten nur zum Theil aufgezeichnet; einzelne haben sich bis zur Stunde erhalten. Dieses sind die Winidarum natio populosa des Jornandes und die ἔθνη τὰ Ἀντῶν ἄμετρα des Prokopios. Nach den Nachrichten der Byzantiner waren besonders letztere berühmt durch ihre Tapferkeit und dienten schaarenweise als Söldner in den griechischen Heeren (der Name Anta bedeutet sogar bei den Germanen einen Riesen). Der Einfall der Awaren von der Wolga her (um 560) zwang die Slawen bald, ihre ganze Macht gegen diese zu wenden; nach den Worten Menander's wurden sie von ihnen zwar besiegt und ihr Land ausgeplündert, nie aber dasselbe erobert, dass es ihr beständiges Besitzthum geworden wäre. Nur einzelne Stämme unterlagen ihnen gänzlich, wie z. B. die Dulebier (zwischen 563 u. 584). Nach dem Falle der hunnischen Macht lebten die russischen Slawen im Vollgenusse ihrer Freiheit ausschliesslich dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben bis zum zweiten Vierttheil des VIII. Jahrhundertes, wo die südlichen Stämme bis zum Dnjepr und der Oka von den Kosaren unterworfen wurden. Während der Osten und Süden so von asiatischen Feinden beunruhigt wurde, litt der Nordwesten des

heutigen Russland durch die häufigen Besuche der Normannen. Die alten skandinavischen Sagen sind für diese Verhältnisse sehr wichtig; allein alles Resultat, das man aus diesen Dichtungen für die slawische Geschichte ziehen kann, beschränkt sich darauf, dass die Skandinavier schon vor Rurik im VI. bis VIII. Jahrhunderte häufig mit den Slawen zusammen stiessen, dass sie ihren Weg nach Byzanz meist durch Russland nahmen und da die Handelsstädte sich unterwerfen wollten, was ihnen jedoch misslang, so dass sie bereits im Anfange des IX. Jahrhundertes mit Gewalt aus dem Lande verwiesen wurden. Um 862 endlich wählten die russischen Slawen in Gemeinschaft mit den benachbarten Finnen freiwillig drei Warjäger-Häuptlinge von „russischem Stamme", kriegerische Skandinavier, zu ihren Fürsten, deren einer, Rurik, in Kurzem Alleinherrscher wurde. Um dieselbe Zeit befreiten Askold und Dir, ebenfalls Skandinavier, aber aus einem andern Geschlechte, Kijew von dem Tribute, den es an die Kosaren zahlte, und gründeten den südrussischen Staat, in welchem noch dasselbe Jahrhundert die ersten Keime des Christenthums Wurzel schlugen. Rurik's Nachfolger, Oleg, nahm ihnen diese Herrschaft durch List ab und gründete so das Grossfürstenthum Kijew, nachdem er sich fast alle slawischen Völkerschaften in Südrussland unterworfen. Unter kräftigen Herrschern wuchs dasselbe an innerer Festigkeit und äusserer Macht; das Christenthum verbreitete sich seit der Grossfürstin Olga immer mehr, bis sich Wladimir selbst taufen liess, und verwischte die letzten Spuren der verschiedenen Abstammung zwischen den Warjägischen Fürsten und ihren slawischen Unterthanen. Mit der Religion kam auch die slawisch-bolgarische Schrift in das Land; zugleich aber schwächte die nach normannischer Sitte eingeführte Theilung des Reiches unter mehrere Söhne schon seit Swjatoslaw die Herrschaft, und führte so die endlosen Bürgerkriege herbei, welche Russland vorbereiteten, eine leichte Beute der Mongolen zu werden. Der §. 28 beschreibt die einzelnen Völkerschaften, welche im Umfange des heutigen Russland wohnten, und ihre Sitze. Vor der Ankunft der Warjäger hiess das Land bei den Schriftstellern bald Sarmatien, Skythien, Weneden-, Winden-Land, Ostragardhr, Austrvegr und ähnlich, auch Griechenland und sogar Germanien. Der ächte Name: Serben oder Slawen, fand immer nur selten Anwendung; doch ist der älteste ächte Name bei den Germanen Wendland und Wenaland; eben so der „Anten" im Anfange der historischen Zeit sehr häufig. Seit der Ankunft der Warjäger aber verbreitete sich der Name Russe, Rus' mit solcher Schnelligkeit, dass er bereits im X. Jahrhundert allgemein war. Die so grundlose Form Rossianin, Rossia kam erst im XVI. Jahrh. durch die griechischen Geistlichen auf. — Unter den Provinzialnamen ist der der *Slowjenen* (Slawen) am wichtigsten. Diese setzt Nestor an den Ilmensee, und Schafarik nimmt sie für den Ueberrest des slawischen Hauptvolksstammes, der hier seinen Ursitz gehabt habe. Eben so wichtig ist der der *Serben*, deren alte Heimath von der Weichsel östlich bis nach Polen und Südrussland hinein sich erstreckte. Die *Kriwiczen* behält Schafarik nach unumstösslichen Gründen für Slawen (gegen Schlötzer und Strahl). Die *Uliczen* sind weder Suliczen noch Luticzen, sondern eine eigene Völkerschaft, die auch Ugliczi hiess. Die Stelle in dem Münchner Geographen fol. 148. b. (Phesnuzi habent civitates LXX.) erhält eine detaillirte Untersuchung; eben so die bei Constantin Porphyr. über die Wasserfälle des Dnjepr. (Adm. imp. c. 9.)

3. Abschnitt. Die *bulgarischen Slawen*. Unstreitig ist die erste Bevölkerung in dem ehemaligen Dacien, d. i. der jetzigen Moldau, Wallachei, Siebenbürgen und dem südwestlichen Ungarn, seit dem V. Jahrh. rein und ächt slawisch, die als freies Volk häufige Einfälle in das griechische Kaiserthum machte, und von welcher erst im VII. Jahrh. die westlichen Stämme den Awaren unterthan wurden. Die slawische Bevölkerung Mösiens, die erst im Anfange des VII. Jahrh. in der Geschichte auftritt, scheint bereits gegen Ende des V. Jahrh. mit Erlaubniss der griechischen Regierung aus freiwilligen Einwanderern und angesiedelten Kriegsgefangenen sich allmählig im Verlaufe des ganzen VI. Jahrh. gebildet zu haben. Allein dort wie hier wurde die fremde Macht durch das Eindrin-

gen der uralisch-finnischen Bulgaren gebrochen, welche Mösien und die anliegenden Länder (um 680) eroberten, und gleich den Warjäger-Russen auf slawischem Boden ein kräftiges Reich stifteten, indem sie im Verlaufe von zwei Jahrhunderten mit den Urbewohnern in ein einziges Volk mit slawischer Sprache, Sitte und Religion, aber finnischem Namen verschmolzen. Das Christenthum, von welchem sich bereits um die Mitte des VII. Jahrh. deutliche Spuren unter der slawischen Bevölkerung des Bulgarenlandes zeigen, wurde von den herrschenden Bulgaren erst 861 nach der Taufe des Fürsten Boris angenommen und dadurch der letzte Unterschied zwischen den beiden Nationen verwischt. Trotz allem dem kam keine Festigkeit in das Reich; die Russen verwüsteten es fürchterlich, und die Griechen machten es endlich zu einem Theile ihres Reiches (1019). Dasselbe Schicksal traf auch die slawischen Völkerschaften, welche um diese Zeit in Macedonien, Thessalien, Hellas, bis in den Peloponnes hinab sassen. §. 30. Das von den Südslawen besetzte Land hat bei den griechischen Schriftstellern verschiedene Namen, von denen der slawische *Sthlabinia*, Slawenland, der wichtigste ist. Mit ihm wird theils das ganze Land vor und wenn er mit *Bulgaria* gleich bedeutend ist, auch nach dem Eindringen der Bulgaren, theils wieder ein kleiner Strich in Macedonien und den Gränzen Albaniens und Thessaliens bezeichnet, wenn nämlich Sthlabinia dem Bulgaria entgegengesetzt wird. Die slawischen Elemente in der moldauischen und wallachischen Sprache sind von den bulgarischen Slawen in sie gekommen, welche sich hier mit den alten Dakern und Geten und den Ueberresten der Römer zu einem neuen Volke vermischt haben. Die Szekler in Siebenbürgen scheinen fast magyarisirte Slawen zu sein. In der Wallachei war das Slawische lange herrschend, und bis in's XVII. Jahrh. hinein Kirchen- und Amtssprache (alle Hofämter hatten und haben slawische Namen). Die Mainoten scheinen zum grossen Theil aus den um Lacedämon angesiedelten Slawen in Morea entstanden zu sein. Die slawischen Ansiedelungen in Kleinasien, bei „Seleucia ad Belum", Nicea (im Lande Opsicium), in Bithynien an der Artana, von denen sich Ueberreste noch bis zur Stunde erhalten haben, sind theils freiwillige Einzügler, theils Ueberreste slawischer Söldlinge in den griechischen Heeren. Zum Schlusse dieses Paragraphes wird noch die Frage: „Von woher die bulgarischen Slawen in die Donauländer gekommen?" nach Gründen der Wahrscheinlichkeit dahin beantwortet, dass ihre Hauptmasse aus den nordöstlichen Reichen der alten Slawenheimath in Russland, aus den Gegenden am Ilmensee und den Flüssen Dwina, Dnjepr, Oka u. s. w., wohin Nestor seine Slawen, Kriwiczen, Wjaticzen, Radimiczen und Sjeweraner setzt, ausgegangen, und dass zu ihnen sich einzelne Familien aus den Mittelvölkerschaften, z. B. den Dragowiczen, keineswegs aber etwa die westlicheren Stämme, wie Serben, Chorwaten, Lechen oder Czechen gesellt haben. Noch als die bulgarischen Slawen in diesen Gegenden waren, mochte es geschehen sein, dass die uralischen Magyaren die slawischen Wörter, die wir jetzt in ihrer Sprache vorfinden, annahmen.

4. Abschnitt. Die *serbischen Slawen.* Vom Kaiser Heraklius gegen die Awaren in Dalmatien aus Weisschorwatien und Weissserbien hinter den Karpathen herbeigerufen, breiteten sich diese Völkerschaften unter dem Namen Serben und Chorwaten gar bald (zwischen 634 und 638) über das ganze ehemalige Illyrikum aus (die allzugewagten Bestimmungen eines Pojaczewicz und Mikocy in Hinsicht der Zeit werden theilweise als grundlos erwiesen). Diese Weisschorwatien und Weissserbien ist aber nicht in Böhmen und den Lausitzen zu suchen, sondern ist das ehemalige Czerweno- oder Rothrussland, d. i. Ostgallizien und Wladimir, wo noch gegenwärtig der slawische Volksstamm der Bojken existirt. Gleich vom Anfange an theilten sich die Serben in 7 einzelne Staaten, an deren Spitze Zupane standen; einer von diesen behauptete stets eine gewisse Oberherrlichkeit, bis sie indess insgesammt von den Bulgaren-Car Simeon überwunden, und das Land nach Vertreibung der Einwohner verwüstet wurde (924). Nach dem Sturze der bulgarischen Herrschaft kommt Serbien unter die griechische Oberherrlichkeit, gegen die sich auflehnend es oft die blutigsten Kriege führt; wüthender noch sind

die Kämpfe im Innern zwischen den einzelnen Županen und ihren Partheigängern. Erst um die Mitte des XII. Jahrh. fängt sich eine feste Herrschaft zu entwickeln an unter Stepan Nemanja; im Anfange des folgenden Jahrhunderts erhebt sich das serbische Königreich zu bedeutender Blüthe, fällt aber auf dem Amselfelde (Kosowo) unter den wüthenden Streichen des Halbmonds. Im folgenden (32) Paragraphe werden nun die sieben serbischen Fürstenthümer einzeln nach ihren Gränzen und wichtigsten Ortschaften durchgegangen, wie sie in den Schriften des Kaisers Konstantin Porphyr. sich vorfinden, welcher aus sichtlicher Vorliebe dieses Land und Volk mit den reichhaltigsten Nachrichten bedacht hat.

5. Abschnitt. Die *chorwatischen Slawen.* Mit den Serben (s. d.) zugleich in die Gegenden nördlich vom adriatischen Meere berufen, theilten sie sich nach der Bezwingung der Awaren in zwei Theile, von denen einer den dalmatinisch-chroatischen Staat mit der Hauptstadt Bjelohrad auf dem Littorale, der andere den illyrisch-chroatischen mit der Hauptstadt Sisek bildete, welchen letzteren Schafarik nach Mikocy gegen alle anderen Historiker nach Pannonien und Norikum versetzt. Der Kaiser Heraklius liess ihnen das Christenthum predigen und blieb ihr Oberherr; unter seinen Nachfolgern aber suchten sie sich dem Einflusse von Byzanz zu entziehen, und da sich die dalmatinischen Chorwaten mit den ihre Herrschaft immer weiter nach Osten ausbreitenden Franken in Verhandlungen setzten, so wurden endlich ihre Stammesbrüder in Illyrikum und kurz darauf auch sie von Karl dem Grossen unterjocht. Die furchtbare Unterdrückung und die unerhörte Grausamkeit der Franken zwang sie endlich zu den Waffen zu greifen. Nach einem siebenjährigen, blutigen Kampfe errangen sie unter dem Anführer Porin (zwischen 825—830) ihre Selbstständigkeit. Als einige Zeit später in Bulgarien, Serbien und dem grossmährischen Reiche das Christenthum nach der orientalischen Kirche mit slawischem Ritus eingeführt wurde, nahmen es auch die Chorwaten (um 868) aus eigenem Antrieb an; später nach Einführung der glagolitischen Schrift wurden die Grundsätze der römischen Kirche herrschend, doch blieb die slawische Liturgie; endlich aber wurde auch diese verboten (928). Nach dem Aussterben der Herrscherfamilie der Držislawe kam es zu den blutigsten Kämpfen im Innern, da jeder der Bojaren König werden wollte. Einer von ihnen rief den König Ladislaw von Ungarn auf den chorwatischen Thron, welchen derselbe auch nach einigem Widerstande einnahm, indem er der Nation ihre alten Freiheiten und Rechte zusichern musste. Sein Enkel, Koloman, wurde 1102 zum Könige von Chroatien gekrönt; das Land blieb unter der Verwaltung eines königlichen Banes. Nachdem der Verfasser im §. 34 die Sitze und die Zweige dieser chrowatischen Völkerschaften genauer durchgegangen, erklärt er zum Schlusse, dass der eine Theil dieses Gebietes, Slawonien, erst seit der Schlacht bei Mohacz (1526) von dem eigentlich jetzt noch so genannten Croatien unterschieden wurde. Zur Erklärung der zwei verschiedenen Sprachdialekte unter den chroatischen Slawen nimmt Schafarik an, schon in ihrer Heimath, in Rothrussland (Weisschroatien) hätten zwei abweichende Mundarten dieses Dialektes bestanden, und seien mit der Nation selbst nach dem Süden gekommen.

6. Abschnitt. Von den *kärnthnischen Slawen.* Erst in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. (nicht früher, wie viele meinen) wurden diese Slawen in das nordwestliche Pannonien, Norikum und Carnien von den Awaren entweder vorwärts gedrängt (so dass sie die neuen Länder mit gewaffneter Hand einnahmen), oder von ihnen als Colonisten und Gränzwächter gegen die Franken und Longobarden dahin versetzt; ihre Ausbreitung und Festsetzung in diesen Ländern geschah zwischen 592 und 595. Auch mochten die awarischen Chane während der Friedenszeit von 601—611 einzelne Abtheilungen von Donauslawen in diese Gegenden überführt haben, woraus sich die Verschiedenheiten in Sitte und Sprachdialekt unter den heutigen Winden erklären lassen. Lange Zeit lebten sie bald abhängig von den Awaren, bald wieder frei; mit den Franken führten sie blutige Kämpfe, bis sie von Karl dem Grossen für dauernd zu dem fränkischen Reiche vereint wurden. Erst jetzt konnte das Christenthum unter diesen Slawen freien

Eingang finden. Der frühere Bischof von Salzburg, Virgilius, und sein Nachfolger Arno, erwarben sich den grössten Ruhm. Die Bischöfe von Aquileja trugen nur wenig zu diesem Zwecke bei. So ward von deutschen (und italienischen) Priestern der römische Glaube mit lateinischem Ritus bei den kärnthnischen Slawen eingeführt, und blieb es bis zur Zeit des Cyrill und Method. Das Land wurde in drei Marken getheilt, die Ostmark (das jetzige Erzherzogthum Oestreich), das Herzogthum Kärnthen und slawische Gränzmark (ganz Krain und ein Theil von Kärnthen und Steyermark); diese wurden von Markgrafen verwaltet und die kleinen slawischen Fürsten mit scheinbarer Selbstständigkeit ihnen untergeben. §. 36. Von den verschiedenen Namen, welche das von den kärnthnischen Slawen ehedem besetzte Gebiet führt, ist der Rakausy (bei den Czechen und Mährern) von dem alten Volke der Rakaten (bei Ptolomaeus) auf die Oestreicher übertragen. Karantanum, Kärnthen, ist das keltische *karn* Felsen, und *tan* Land, mit Karnia eines Stammes. Die gallischen Karni in Krain und Friaul können aber auch Nachkommen der gallischen Karnuti sein. Der Name Krajn (bereits 974 u. 988 vorkommend) ist entweder aus Karnia von den Slawen verderbt, oder aus dem slawischen *krajina*, Gränzland entstanden. Die Gränzen der slawischen Besitzungen reichten im VIII. und XI. Jahrh. im Westen bis an die Quellen der Drau in Tyrol, zu der Salza und dem Inn in Baiern, im Norden aber bis an die Donau im Erzherzogthume. Der Hauptstamm der kärnthnischen Slawen scheint aus gleicher Heimath mit den Serben und Chrowaten nach dem neuen Vaterlande gekommen zu sein; diess zeigt ihre Sprache, besonders auch die Personen-, Volks- und Localnamen, wie Chorwati, Suselcy, Dulebi, Stoderani, San (Fluss), Schtyr (Fluss) u. s. w.

7. Abschnitt. Die *polnischen Slawen.* Keines andern nur irgend wie bedeutenderen slawischen Volkes Geschichte liegt so sehr im Dunkeln, als die ältere des polnisch-lechischen Zweiges. Die Ursache liegt darin, dass die einheimischen Schriftsteller bis tief in das XV. Jahrh. hinein nicht bloss lateinisch schrieben, sondern auch Alles in ein classisches Gewand kleideten, von Parthern, Geten, Jul. Cäsar und dergleichen sprachen, wo sie von Polanen, Masowiern, Russen, von Kasimir und dergleichen erzählen wollten. Kadłubek und Martin Gallus, die ersten unter ihnen, schöpften ihren Stoff aus den Volkssagen und Volksliedern, in denen manches historische Faktum verborgen, das aber genau darzustellen in unseren Tagen eine Unmöglichkeit ist. Ossolinski und Lelewel haben hier fruchtlos viele Mühe verschwendet. Die Urheimath der polnischen Slawen ist unbedingt das Land zu beiden Seiten der Weichsel; hier lebten sie in stiller Ruhe (nur die Gränzstämme kamen in Reibungen mit den Nachbarn) und mochten wohl durch ihr Uebergewicht zu den Zügen der germanischen, im Westen an sie gränzenden Völkerschaften nicht wenig beigetragen haben; denn sonst hätten diese wohl nur einzelne Streifzügler und Abentheuer-Schaaren ausgesendet, nicht aber das Land gänzlich geräumt. Bis zur Mitte des IX. Jahrhundertes sind die Nachrichten über diese Völkerschaft bei allen Historikern sehr unbedeutend. Um 860 erhob sich unter den kleinen Fürsten zuerst Semowit und gründete ein Reich, das seine Nachfolger immer weiter ausbreiteten. Mieczyslaw nahm zuerst das Christenthum an 965, und sein Sohn Boleslaw befestigte es und sein Reich durch glückliche Siege. Von der slawischen Liturgie finden sich nur einzelne Spuren; seit dem J. 1000 war der lateinische Ritus vollständig eingeführt. Zu den Polen gehörten auch die Schlesier und die Pommern der Abstammung, der Sprache, und seit Boleslaw auch der Regierung nach. §. 38. Unter den Volksnamen ist der öfter vorkommende der Weissserben und Weiss- oder Gross-Chroaten sehr wichtig und findet hier eine sehr detaillirte Untersuchung. Eben so der Name Lech, der mit *zemjanin*, Grundbesitzer, gleichbedeutend ist. Der Name Slezak, Schlezane, Schlesien wird von den germanischen Silingen abgeleitet.

8. Abschnitt. Die *czechischen Slawen.* Ob Böhmen vor dem Eindringen der Bojer bereits slawische Einwohner gehabt, ist nicht gewiss, indess sehr wahrscheinlich. Die Czechen kamen nach der Vernichtung der Markomannen zwi-

schen 451—495 von den gallizischen Karpathen herein. Mit ihnen kamen noch andere Stämme, welche eine Reihe einzelner Fürstenthümer bildeten. Erst Samo vereinigte dieselben zu einem Ganzen, und vertrieb mit ihrer Hülfe nicht nur die Awaren aus Böhmen, sondern eroberte auch alle anliegenden slawischen Länder. Die frühere Geschichte des Landes ist meist Sage; erst die Kriege Karls des Gr. bringen einiges Licht in sie. Das Christenthum findet zuerst 844 einige Bekenner, 871 lässt sich in Mähren der Fürst Borżiwoj selbst taufen; so kam vom Westen die lateinische, vom Osten die slawische Liturgie fast gleichzeitig in das Land und beide bestanden lange neben einander. §. 40. Der Name *Czech* ist sehr alt; aber keine der bisher versuchten Erklärungen genügt. Die übrigen Volksnamen zeugen für so viele verschiedene Völkerschaften, welche hier neben den Czechen wohnten, und woraus allein sich die verschiedenen fremdartigen Sprachformen im Altböhmischen erklären lassen.

9. Abschnitt. Von den *Mährern* und *Slowaken*. In den ältesten Zeiten hatten beide Völkerschaften eine Geschichte; damals scheint die Gränze des czechischen und slowakischen Sprachdialektes mitten durch Mähren gegangen zu sein, so dass es die jetzige mährische Mundart gar nicht gab; auch nennen sich noch bis zur Stunde die südöstlichen Bewohner Mährens „Slowaken." Erst der Fall des grossmährischen Reiches machte Mähren zu einem besondern Lande. Die Geschichte beweiset, dass die Slawen in Mähren, Nordungarn, so wie die in Oestreich und der obern Donau von Einem Stamme waren. Unter Karl dem Gr. gaben sie sich sammt ihren feindseligen Nachbarn, den Awaren, in den Schutz des fränkischen Reiches und erhielten so allmählig das Christenthum. Der grossmährische Fürst Rastislaw errang zuerst wieder die Unabhängigkeit, und war der grösste und verdienstvollste slawische Fürst des IX. Jahrhunderts. Ihn übertraf noch Swatopluk an Macht und Ansehen; allein seine Streitigkeiten mit den Franken veranlassten diese zu seiner Demüthigung die wilden Magyaren herbeizurufen, die auch in der Schlacht bei Pressburg (907) das grossmährische Reich für immer vernichteten. Das Christenthum kam in diese Länder von den Bisthümern Salzburg und Passau, und zwar nach dem Ritus der römischen Kirche; Rastislaw rief aber schon 863 die beiden Slawenapostel Cyrill und Methodius herbei, deren Wirksamkeit mit schönen Worten geschildert ist. §. 42. Den Kern des mährischen Reiches bildete das ganze heutige Mähren, und ein Theil Oestreichs, dann das ungarische Slawenland von der Mündung der Morawa bis an den Torys (Toreza). Die slawische Eintheilung des Landes unter einzelne Fürsten war gewiss auch hier gebräuchlich, wenn sich auch kein bestimmtes Zeugniss dafür vorfindet; die jetzigen ungarischen „Gespannschaften" scheinen nur Ueberreste der alten Župen zu sein.

10. Abschnitt. Die *Elbeslawen*. In dem von der Oder und dem Riesen-, Erz- und Fichtelgebirge nordwestlich liegenden Landstriche wohnten ehedem drei slawische Hauptvölker: die Luticen oder Weleten; die Bodricen und die Serben (Wenden). Schafarik fasst sie unter dem Namen: Elbeslawen, zusammen. Sie kamen von der Weichsel, der westlichen Düna und der Berezina über die Oder her in's Land. Diess geschah im Verlaufe der zweiten Hälfte des V. und der ersten des VI. Jahrhundertes, und zwar mit gewaffneter Hand (die Meinung Thunmanns und Gebhardi's, als seien sie als Colonisten berufen worden, ist vollständig widerlegt). Unter Karl dem Gr. fangen die wüthenden Vernichtungskriege der Deutschen gegen die Elbeslawen an, welche letztere wegen ihrer Uneinigkeit nach beinahe 4 Jahrhunderten gänzlich erlagen. Allein er selbst hat sie keineswegs unterjocht, sondern sie nur als Oberherr regiert. Aber selbst das war den Freiheitsdurstigen zu viel. Schon unter Ludwig 844 erhoben sie sich und erkämpften ihre Freiheit. Erst die sächsischen Kaiser konnten sie wieder dauernd an sich ketten. Unter ihnen wurden sie auch zur Annahme des Christenthums gezwungen (960). Allein schon nach anderthalb Dezennien wurden wieder alle Spuren desselben vernichtet; 983 erfolgte ein allgemeiner Aufstand aller Elbslawen; die Macht der Deutschen wurde gebrochen auf lange Zeit, bis in's XII. Jahrh.

hinein. Heinrich der Löwe machte endlich der slawischen Macht der Luticen ein Ende, indem er Alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete (1160). Ein Gleiches that Albrecht der Bär mit den Bodricen. Die westlichen Serben unterjochte der Markgraf Konrad von Meissen, aus dem Hause Wettin (1123), und dehnte seine Herrschaft auch nach Osten über die Elbe hinaus. So unterlag allmählig das ganze Westslawenthum der deutschen Macht. Eine eigenthümliche Erscheinung ist es, dass die Elbeslawen unter allen Slawen am spätesten das Christenthum angenommen. Die Hauptschuld lag an der masslosen Herrschsucht, der Habgier und unmenschlichen Grausamkeit der deutschen Fürsten, welche seit Otto I. die Religion zum Vorwande nahmen, um diesen Leidenschaften zu fröhnen und das slawische Volk zu knechten, und gerade dadurch den heftigsten Widerstand und Abscheu und Verachtung dessen hervorriefen, was dem Naturmenschen das Heiligste ist. §. 44. Die allgemeinen Namen „Winden" und „Slawen" werden den Elbeslawen oft gegeben; „Serben" heisst ihre Gesammtheit einmal bei Vibius Sequester, „Hunnen" bei Beda, „Sarmaten" bei Gerbert und Hugo. Seit Karl d. Gr. kamen die Namen der einzelnen Stämme in Gebrauch. Die Luticen hiessen auch Weleten (deutsch: Wilzen und Walzen) und Welci, Welczkowe, Wölfe (deutsch: Wuczschken, Wutzkern). Sie kamen aus dem Gouvern. Wilno, nahmen wahrscheinlich die baltische Küste bereits zwischen 150 — 170 den Gothen und Wandalen ab, wurden hier nach Normannenart Seeräuber und setzten ihre Eroberungen längs der ganzen Nordküste Deutschlands fort, sandten ihre Colonien nach Batavien und Brittanien (Wiltshire) aus, trieben wahrscheinlich auch die Anglosachsen über das Meer und gründeten endlich eine feste Eroberung an der Ostsee. (Die Darstellung alles dessen ist meisterhaft.) Die Anwesenheit der Slawen in den Niederlanden wird sehr wahrscheinlich aus den Zeugnissen des Beda und des Venantius Fortunatus (dessen Wasco = Walco, Walzo, Wilzen) und aus den Zeitumständen. Die Bodricen (Obotriten) westlich von den Weleten, zwischen der Ostsee und der Elbe, von der Warnow und Stekenitz bis zur Trawe in Meklenburg und Holstein, liessen sich von allen zuerst in Bündnisse mit den Franken ein und bereiteten dadurch nicht nur sich, sondern auch den übrigen Elbeslawen den Untergang. — Die Serben, südlich von den beiden vorigen, sind Lužičane, Lausitzer, in der sog. Niederlausitz; Milčaner, Milzen, in der Oberlausitz. Letztere haben Namensbrüder in Dacien und dem Peloponnes, mit denen sie wohl einst einen kräftigen und mächtigen Volksstamm bildeten, der seine Urheimath an der Gränzscheide Lithauens und Polens, in der Nachbarschaft der Weleter, haben mochte. Eben so haben die Susli oder Siusli verwandte Stämme in Russland, in Wagrien und unter den Winden. — Die übrigen in Deutschland sich vorfindenden slawischen Gemeinden sind meistentheils Colonien, welche nach der slawischen Besetzung Böhmens und der Elbgegend von den deutschen Herren des Ackerbaues wegen mitten in Germanien angesiedelt wurden. Selbst in der Schweiz gibt es slawische Gemeinden (gegen Joh. v. Müller). — Dass die Heimath der Elbeslawen das Weichselland in der Nähe der Lithauer sei, wird nun noch ein Mal aus der Geschichte, aus ihren Religionsgebräuchen, ihren Sitten und besonders ihrer Sprache dargethan. Letzterer nach aber gehörten sie in ihrer Hauptmasse von jeher zu den Westslawen.

In §. 45 gibt nun der Verfasser zum Schlusse noch eine alphabetische Uebersicht aller der Völkerschaften, welche die Geschichte als unzweifliche slawische darstellt. Es sind ihrer mehr als anderthalb hundert. — Die folgenden Beilagen geben Auszüge aus 26 Quellenschriftstellern.

Wenn wir nun unsere Uebersicht dieses in der Wissenschaft Epoche machenden Werkes schliessen, so sind wir nicht etwa der Ansicht, als hätten wir selbst auch nur die wichtigsten Ideen, die in dem Buche enthalten sind, hier wiedergegeben; das war unsere Absicht nicht. Es fehlte uns der Raum dazu; wir hätten ein besonderes Buch daraus machen müssen. Nein, wir wollten nur unsern Lesern zeigen, was Alles in dem Buche besprochen wird, und wo man es in demselben suchen muss; wir wollten nur die Hauptresultate des Werkes andeuten und die

Gelehrten Deutschlands aufmerksam machen auf die neue und oft ganz eigenthümliche Auffassung eines Gegenstandes, an dem sich die deutsche Wissenschaft lange Jahre, und nicht selten mit grossen Erfolg, ohne jedoch immer die Wahrheit zu finden, abgemüht hat.

2. Das fliegende Blatt.

Beitrag zur Geschichte des Kosakenaufstandes im Jahre 1648.

Aus dem Hebräischen übersetzt von

Dr. Jul. Fürst.

Das hier in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilte „Fliegende Blatt" führt im Hebräischen, in welcher Sprache es ursprünglich niedergeschrieben wurde, den Titel: Megilla Afah, d. h. eigentlich die fliegende Schriftrolle, die fliegende Zeitung, wofür ich aber den passenderen Ausdruck: „das fliegende Blatt" gewählt. Der Bericht selbst berührt den eigentlichen Aufstand der Kosaken in den Jahren 1648 u. 1649, und die Losreissung des Kosakenthums von der Herrschaft Polens, um unter dem Hetman Bogdan Chmjelnicki eine selbstständige Kriegerkaste zu bilden, entweder gar nicht oder nur oberflächlich, weil der Schreiber, welcher dieses fliegende Blatt an alle Judengemeinden Europa's sendete, nur die in Folge dieses Aufstandes ausgebrochenen Judenverfolgungen, wobei über 100,000 seiner Glaubensbrüder das Leben verloren, zu schildern beabsichtigte. Natürlich musste er dabei den Punkt bezeichnen, wo der Aufstand begonnen, die Züge der Kosaken von Stadt zu Stadt schildern, wo immer blutige Spuren unter den Juden zurückgelassen wurden; und diese und ähnliche beiläufige Bemerkungen sind eigentlich für die Geschichte des Aufstandes an sich die einzigen nützlichen Ergebnisse, wenn nicht die grosse Judenverfolgung, wie sie in der Geschichte der Slawen nicht wieder vorkommt, auch an sich von historischem Interesse wäre. Der Verfasser, welcher inmitten der Ereignisse lebte, hiess Sabbati Ben Mëir Kohen, und war aus Wilna gebürtig. Als einer der berühmtesten Rabbiner seiner Zeit, der durch grossartige Werke über das jüdische Ehe- und Civilrecht, so wie durch seine schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete des rabbinischen Judenthums schon vor dem Eintreten dieser Ereignisse einen grossen Namen hatte, besass er vollkommen das Recht, einen alljährlichen Fasttag zum Andenken an diese Calamität festzustellen und durch das hier übersetzte fliegende Blatt zu motiviren, so wenig auch ein historisches Talent ihn zur Beschreibung dieses Ereignisses befähigte, oder auch die gereimte Prosa, in welcher es geschrieben ist, ihn als einen guten Stylisten bezeichnen könnte. Ausser dem fliegenden Blatte, welches gegen Ende des Jahres 1649 geschrieben und versandt wurde, hat derselbe Verfasser noch Trauergedichte (Kinot) und Busslieder (Srlichot) in Bezug auf dieses Ereigniss geschrieben und mitversandt, wie er es selbst am Schlusse seiner Erzählung angiebt. Die Trauergedichte und Busslieder wurden schon 1651 zu Amsterdam in 8. gedruckt (bei Immanuel Benveniste), welchen das fliegende Blatt beigegeben wurde. Auf dem Titel heisst es ausdrücklich: nach dem lithauischen Ritual. Im Jahre 1671 wurden dieselben mit der Beigabe daselbst bei Uri Phöbos überdruckt, so wie später im Jahre 1702 zu Dyrenfurt in Schlesien. Ausserdem sind noch zwei Folioausgaben von diesen erwähnten Arbeiten Sabbati's vorhanden, nämlich eine vom Jahre 1651, die andere vom Jahre 1672, und zwar beide in Amsterdam gedruckt. Die hier mitgetheilte Erzählung ohne die Lieder wurde zu Amsterdam im J. 1700 der jüdisch-deutschen Uebersetzung des Geschichtsbuches Schebet Jehuda von Salomo Virga, und der hebräischen Ausgabe daselbst im Jahre 1709 beigedruckt, nach welcher letzten Ausgabe die hier folgende Uebersetzung gemacht ist. Für einen spätern Bearbeiter dieser Geschichte wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, wenn ich literarhistorisch alles das zusam-

menstelle, was über diese Begebenheit von Seiten der Juden in hebräischer Sprache erschienen ist; vielleicht bietet sich auch bald die Gelegenheit dar, selbst in diesen Jahrbüchern aus den andern vorhandenen Quellen das zu ergänzen, was die Dunkelheit dieses Aufstandes zu beleuchten geeignet ist, zumal fast alle Productionen von solchen Zeitgenossen herrühren, welche diese Begebnisse mit erlebt haben. — Ausser den Arbeiten Sabbati's, der sich nach Mähren geflüchtet und dessen schönes hebr. Epitaph man noch auf dem Judenkirchhof zu Holleschau lesen kann, haben noch folgende Schriftsteller dieses Thema beschrieben: 1) Mëir Ben Samuel, aus Sczeberschin. Dieser schrieb noch während der Ereignisse das Werkchen „Zuk ha-'Ittim, oder Geschichte der Judenverfolgungen in Lithauen, Russland und Polen, veranlasst durch die Empörung der Kosaken in den Jahren 1648 u. 1649." Zuerst gedruckt in Krakau 1650. 4., also gleich in dem ersten Jahre nach dem Ereignisse; hierauf Venedig 1656. 8. bei Giov. Imberto, also nach kaum sieben Jahren. Von dieser Schrift sagt Hottinger in seiner Bibliotheca orientalis, dass der Styl concis und edel gehalten sei, was sich freilich von der Beschreibung Sabbati's nicht sagen lässt. 2) Natan-Neta Ben Mose aus Hannover, der während der blutigen Verfolgungen in Saslaw unweit Ostrow gewohnt, aber dem Tode durch eine Flucht nach Livorno entging. In dieser Stadt Italiens, so wie dann in Venedig ergab er sich ganz dem Studium der jüdischen Mystik, wurde später Rabbiner der Juden in Jassy, kehrte dann nach Italien zurück, wo er unweit Padua starb. Er beschrieb unter dem Titel Jewen Mezula ausführlich die Ereignisse der genannten Jahre, so weit sie für die jüdische Geschichte von Interesse sind, und es erschien in Venedig 1653. 4. bei Imberto, später in einer jüdisch-deutschen Uebersetzung in Amsterdam 1696. 8. bei Uri Phöbos. 3) Samuel Phöbos in Gemeinschaft mit Natan Feidel, ebenfalls Zeitgenossen. Sie schrieben unter dem Titel Tit ha-Jawen ebenfalls eine Geschichte dieser Verfolgungen, welches Werkchen in Venedig s. a. (aber nicht lange nach der Begebenheit) 8. erschienen ist. 4) Mordechai Ben Naftali Hirsch, aus Kremsier in Mähren und damals in Krakau wohnhaft. Er schrieb ein Trauerlied (Kina) über die Blutzeugen der zwei Jahre 1648 u. 1649. Es erschien in Amsterdam s. a. 4., mit einem Commentar und findet sich noch handschriftlich in der Bibliothek zu Oxfort (Bibl. Opp. N. 1610.). 5) Mose Mordechai Ben Samuel, in Krakau. Er schrieb ein Busslied (Selicha) zum Andenken der Märtyrer jener Jahre, welches der Ausgabe der Busslieder (Selichot) zu Dyrenfurt 1702 beigedruckt wurde. Auch erschien es Frankf. a. d. O. s. a. 8. 6) Jom-Tob Lippmann Heller [1]), der in Stemirew in Lithauen, Wladimir in Wolynien, in Przemysl und endlich in Krakau Rabbiner war und auch in der Mathematik und in der Sprachwissenschaft sich Kenntnisse erworben hatte, wie seine zahlreichen Werke beweisen. Dieser, bei jenen Ereignissen schon ein Greis, schrieb ein Heftchen Busslieder über diese Verfolgungen unter dem Titel: „Selichot 'al Geserat Ukraine", welches in Prag s. a. 8. erschienen ist [2]). Ausserdem sind aber noch viele andere Busslieder und Fürbitten anonym erschienen, die theils unter dem im Ritual aufgenommenen Bussgebeten für den 20. Siwân sich finden, theils noch besonders erschienen sind. Unter diesen verdient noch besonders hervorgehoben zu werden die „Fürbitte für die im Jahre 1648 Erschlagenen (Bekascha 'al haruge Tach)", zu welcher ein gewisser Mose Kohen, Rabbiner in Metz, einen Commentar geschrieben. Es erschien in Amsterdam 1699. 4. — So viel wusste ich, bei der Schwierigkeit der Herbeischaffung der Notizen, über das Literarhistorische beizubringen, das auf den Kosakenaufstand Bezug hat. Ohne Zweifel giebt es noch mehrere hebräische Relationen, die wohl eine Berücksichtigung verdienen;

---

1) Seine Biographie unter dem Namen Megillat Ebah, von ihm selbst beschrieben, wurde von Dr. Jost in's Deutsche übertragen und in Sulamith VII. Jahrg. Bd. 2 Heft 3 abgedruckt. In Breslau wurde vor einigen Jahren eine besondere Ausgabe davon veranstaltet.

2) Diese Busslieder finden sich nicht einmal bei den Bibliographen angegeben.

aber bei dem Zustande der jüdischen Literärgeschichte würde es wohl verzeihlich sein, wenn auch manches unberührt geblieben, zumal ich selbst von den Erwähnten nichts als „das fliegende Blatt" erhalten konnte, das unter allen sogar die ungeschickteste Schilderung zu sein scheint.

Was den Charakter der Erzählung anlangt, so kann sie ihrer Bestimmung und Form nach natürlich nur einseitig sein. Die Bestimmung ist eine partikularistisch jüdische, für die Synagogen niedergeschrieben und daher mit Bibelreminiscenzen und religiösen Fäden durchwoben; die Form ist eine ephemerische, daher das unabgeklärte Wesen in derselben wie in einem Zeitungsblatte. Dabei blickt noch allenthalben die Absicht des Verfassers durch, durchaus Alles zu vermeiden, was nicht die Hebräer berührt; er erwähnt keinen Namen eines Hetman's, er liefert keine specielle Angabe über die Kosakenpulks, und selbst die Städte würden von ihm nicht berührt worden sein, wenn deren Erwähnung nicht für die Synagoge nothwendig wäre. Genauere Berichte über Bogdan Chmjelnicki und über seine Losreissung von Polen, so wie überhaupt das Verhältniss der Polen zu den saporoger Kosaken, finden sich in den andern hebräischen Schriften, aber gerade diese konnte ich nicht auftreiben. Ich bin aber der Meinung, dass auch der kleinste Beitrag zu jener Geschichte nicht ohne Interesse ist; denn das Jahr 1648 und 1649 ist nicht blos für slawische Juden, sondern auch in der Geschichte der Polen ein höchst denkwürdiges. Der Aufstand der Kosaken, vereint und in bestem Einverständniss mit den Tataren, wie die jüdischen Historiker berichten, gegen die Uebergriffe der Jesuiten und gegen den Uebermuth des polnischen Adels, ist die erste bedeutsame Kalamität der polnischen Politik, welche, allmälig fortwuchernd, endlich den Untergang des polnischen Staats herbeigeführt. Der Abfall der Ukraine von Polen ist der Wendepunkt der jesuitischen Umtriebe. Bei den Slawen findet der römische Katholicismus keinen natürlichen Haltpunkt, daher dem Adlerfluge der Kosaken, die nur auf die Beute ihr Augenmerk gerichtet haben, das griechische Kreuz folgte, so dass die Kleinrussen in ihnen die Kämpfer für ihren Glauben erblickten. Aber auch für die politische Geschichte der saporoger Kosaken muss jeder Beitrag, welcher jenen Aufstand erläutert, willkommen sein, da die Urkunden, welche Herr Skalkowski mit so grosser Mühe zusammengebracht [1]), so reichhaltig sie auch sind, doch nicht bis zu diesem Aufstand reichen. Die saporogischen Kosaken treten mit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts als rein slawische Glieder auf den historischen Schauplatz, indem sie früher mit türkischen und andern asiatischen Elementen ganz durchmischt waren [2]), und die Sichlossreissung von Polen ist ihre erste historisch wichtige That. In der jüdischen Auffassung des Kosakenlebens liegt nichts Unwahres und Unhistorisches, obgleich Hr. Skalkowski sie als eine Genossenschaft slawischer Helden oder als einen Ritterorden darzustellen sucht. Sie erscheinen auf dem Schauplatze in der That nicht anders als eine organisirte Räuberbande, auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehend, kaum den wilden Bewohnern der Wüste vergleichbar, indem sie ohne Unterschied Freund und Feind beraubten, und wie die wilden Kirgisen oder wie früher die Tataren Menschenraub trieben und auch nur von Beute lebten. Dass die saporoger Kosaken nur Kriegerkolonien oder Krieger-Genossenschaften aus den Rusnjaken wären, also ursprüngliche Einwohner von der Ukraine, Wolynien, Podolien, Galizien, wie Hr. S. meint, ist durch Nichts begründet. Die Ansicht über das Wesen des Kosakenthums haben die Hebräer mit den an Russland grenzenden asiatischen Stämmen gemein; denn auch diese verstehen unter Kosaken nur Freibeuter, welche blos des Raubes wegen sich dem ersten besten als Miethlinge hingeben. Selbst die Russen scheinen von den Kosaken keine bessere An-

1) s. die Abhandlung in Jurnal ministerstwa narodnago u. s. w., im Auszuge wiedergegeben in Archiv f. wissensch. Kunde v. Russland. 1841. Hft. 2.

2) vgl. Bronewski's Geschichte der donischen Kosaken u. s. w., s. die Anzeige derselben von W. Schott im Archiv f. wissensch. Kunde v. Russland. 1842. Heft 1.

sicht zu haben; denn bei den Kleinrussen heissen die Personen, die um Lohn dienen, also blos als blinde Werkzeuge sich dem Willen anderer unterwerfen, Kasaki, und die von den russischen Knjäsen gemietheten Polowcer zur Zeit der Bürgerkriege wurden Kosaken genannt. Dass sie mit den Tataren gemeinschaftliche Sache machten, scheint darauf hinzuweisen, dass sie aus einer Mischung von Türken, Mongolen und Slawen entstanden, was theils ihre asiatischen Sitten, theils ihre Physiognomie, theils aber auch der Umstand zu beweisen scheint, dass es vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert auch Kosaken türkischen Stammes gab, wie z. B. die Azowischen, und dass nach Bronewski (in der erwähnten Geschichte) selbst die saporoger Kosaken aus einer Mischung der Slawen mit den türkischen Resten am Dnjeper entstanden sind. Ausserdem ist noch darauf aufmerksam zu machen, dass der Held der Judenverfolgungen, welche Sabbati beschreibt, nämlich Bogdan Chmjelnicki, welchen die Hebräer Chmel nennen, der erste war, welcher den zügellosen Banden der saporogischen Kosaken eine Art Statut, Universal genannt, gab, wodurch sie erst politisch existirten. Chmjelnicki hat bei Gelegenheit des Aufstandes 1648 zuerst eine gewisse Obergewalt, durch die Wahl der Kämpfer, über die Saporoger erhalten, und er bestätigte ihnen den 15. Jan. 1655 in Bjela Cerkwa alle diejenigen Privilegien und Rechte, welche ihnen der polnische König Stephan Batori, um sie im Zaume zu halten, in Gnadenbriefen versprochen; aber selbst aus dem Universal ist deutlich zu ersehen, wie wenig sie ein selbstständiges Gefühl beseelt und wie sie bald dieser bald jener slawischen Macht ihre Dienste als Freibeuter anzubieten geneigt sind.

Vernehmet die Kunde, ihr frommen Gemeinden Gottes, wenn ihr sie noch nicht gehöret; vernehmet ihr, die ihr Jehova anrufet und in heiligem Beben auf sein Wort lauschet, die ihr nach allen Zipfeln der Erde verstreuet seid und isolirt wohnt; vernehmet auch ihr, wo das königliche Wort und das heilige Gesetz verstanden wird, die betrübende Kunde. Eine namenlose Trauer hat die Juden erfüllet; Fasten, Weinen und die bitterste Klage durchschauert alle Herzen; die Hochgeachteten und Grossen gehen in Trauergewändern gehüllt, und die Angesehensten streuen Asche auf ihr Haupt. Denn die israelitische Genossenschaft, das Volk Gottes, fiel durch das blitzende Schwerd; es fiel durch grenzenlose Verfolgungen, in namenlosen Ausrottungen durch die Hände von seelenschmutzigen Christen. Fluchreiche Horden und Empörer metzelten Tausende und Myriaden frommer Israeliten nieder; gottbegeisterte Männer und Frauen, Israeliten von der edelsten Art, deren gottgeweiheter Sinn unschätzbar war, gelehrte Rabbinen und hochgelehrte Forscher, welche grossen talmudischen Akademien vorstanden, fielen durch das Schwerd.

Eine verächtliche Horde, eine niedergetretene und gemeine, ein Schelmengesindel und eine Raubbande, das sind die Griechisch-gläubigen [1]), die man mit Namen Kosaken nennt. Die Ackerer und Winzer unter denselben, vorzüglich die Landbauer, rotteten sich nah und fern zusammen und empörten sich wider den polnischen König, wider seinen Adel und seine Vasallen, die eine edle, stolze und riesenkräftige Menschenklasse bildeten. Der genannte bedrohete König hiess Wladislaw, ein frommer Herrscher, der unter die Gerechten gezählt zu werden verdient; denn auch gegen die Juden war er gütig und mild, und liess walten mit ihnen seinen Bund. Da geschah es im Jahre 5408 nach Erschaffung des Erdenrunds und der Himmel — also 1648 — im ersten Kirchenmonat des jüdischen

---

1) In den hebräischen Schriften jener Periode hiessen alle Slawen, welche der griechischen Kirche anhängen, schlechtweg Jewanim (יְוָנִים) d. h. Griechen; daher die Benennung Griechen für Kosaken. Beim Aufblühen der russischen Macht führten die Russen diesen Namen, und der Car hiess „König der Griechen.“ In den Trauer- und Bussliedern, worin über die harten Bedrückungen und Verfolgungen der Griechen geklagt wird, sind die Russen zu verstehen.

Jahres, im Monat Nisan (April), als die Thränen der verfolgten Glaubensgenossen sich mehrten; denn um jene Zeit begannen jene Horden zu jagen und zu hetzen die schwachen, geplagten Israeliten; viele durch Frömmigkeit gekrönte Häupter büssten ihre Kronen ein, und viele Hundert arme, bedrängte Juden fielen als Märtyrer. — Zwar zogen grosse Haufen des polnischen Adels und Volkes den Empörern entgegen, um zu streiten wider die Schelme und ihnen zu vergelten nach der Frucht ihrer Uebelthaten; aber da geschah es, dass, als die Polen ihren Schaaren sich näherten und allmälig in das Land der Unreinen, genannt Ukraine mit seinen Umkreisen, gelockt wurden, die Schelmenbanden sie durch List und Verrath überfielen; denn auch jene Kosakenschelme, welche beglaubigt in den Büchern des polnischen Militärs conscribirt waren — es war nämlich von alter Zeit her ein unabänderliches Recht der polnischen Krone, eingetragen in ihrem Gesetzbuche, dass zwölf Tausend waffenfähige und kampfgerüstete Kosaken stets zum Dienste der Krone bereit sein müssen, um ihr Hülfe zu leisten, wie sie es ihnen gebietet — brachen den Eid und missachteten das Gesetz, und schlossen sich als Bundesgenossen ihren schelmischen Brüdern an. Auch grosse Schaaren von Tataren rotteten sich zu den Kosaken [1]), umzüngelten so gemeinschaftlich den Anführer des polnischen Heeres mit all seinem Adel, seinen Reisigen und Knechten, richteten unter ihnen ein grässliches Gemetzel an und plünderten all ihr Gut. Auch die Heeranführer mit einem Theile des Adels erschlugen sie. Das war kurz vor Pfingsten, drei Tage vor ihrem Feste, am Mittwoche, ein Tag, der zu dem Unglücke der Polen bestimmt war. An selbigem Tage ging der König Wladislaw heim zu seinen Ahnen (starb), seine Seele schied aus ihm in der Provinz Lithauen, weit von dem Lande der Ukraine; er verschied nämlich in der Nähe der grossen Stadt und Residenz Wilno. Der König wusste bei seinem Verscheiden noch nichts [2]) von dem Kosakenaufstande, und auch umgekehrt hatten die Kosaken auch nicht seinen Tod erfahren. Und wir, das Volk und die Diener Jehova's, seine Heerde, die wir in der ganzen Provinz Lithauen umher verstreuet sind, wir weinten und trauerten um den König. Ehre seinem Grabe [3]). Noch aber wussten wir nicht von dem harten Geschicke, welches der Unerforschliche über uns verhängt hatte, als bereits alle Israelitengemeinden in der Ukraine den heimathlichen Heerd verliessen, Vaterstädte und Vaterland im Stiche liessen und sich nur mit dem nackten Leben und mit der geringen Habe zur dürftigen Selbsterhaltung flüchteten. An der heiligen Feier des Wochenfestes (Pfingsten) mussten sie das mosaische Gesetz entweihen, denn sie waren genöthigt zu entfliehen und für ihr Leben einzustehen nach Kräften; zerstört war die Festfreude und die heilige Feier, die doch jeder Israelit begehen sollte. — Es flüchteten sich Viele nach Niemirow, der grossen und berühmten Judenstadt, welche die vorzüglichste Judengemeinde hatte, ohne dass noch in der ganzen Gegend der Tod des Königs geahnt wurde, so dass sie noch immer zu Gott fleheten, dass er durch den König und sein grosses Heer Hülfe senden möge. Als sie aber hierauf die Wahrheit erfuhren, da war ein herzzerreissendes Jammern und Klagen überall; Thränen in den Augen stimmten sie Klagelieder und Trauerweisen an, denn sie sahen, dass das Unglück von Gott beschlossen sei. Bei der Todeskunde des Königs jubelten und frohlockten die Kosaken, aber das Volk der Polen erbebte und ein namenloser Schrecken erfasste es. Es lagen wüste die öffentlichen Strassen und die Wege waren verödet (da Niemand mehr sicher war). Da kamen funfzig Kosaken

---

1) Siehe Salvandy in seiner Hist. de Pologne I. p. 129, wo es in dieser Beziehung heisst: Les Tartares de Bessarabie, ceux de Krimée, déposant leurs vieilles haines de religion et de voisinage, vinrent se vallier aux étendards des révoltés pour les aider a mettre la république en lambeaux (s. Zedner: Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Berlin 1840. 8.)

2) Salvandy Hist. de Pol. das.; Zedner das.

3) In Wladislaus Grabschrift heisst es: Civium Amori, Patriae Patri, Orbis Parenti, Moesta parentat Polonia. S. Lauterbach's Polnische Chronica.

mit List und Verschlagenheit nach Niemirow herangezogen, liessen Trompeten und Posaunen laut in einer Weise erschallen, dass man glauben musste, dass die Polen mit ihren Kriegern hoch zu Ross mit klingendem Spiele heranzögen, um so den Zweck zu erreichen, dass die Thore der Veste geöffnet werden und nicht bleiben verrammelt. Das Satanswerk gelang; die Kosaken konnten ihren Plan ausführen, die grausamen Thaten. Sechstausend Juden büssten in dieser Stadt ihr Leben ein; fromme, gelehrte Männer und Rabbiner; Greise und Hochbetagte, Jünglinge und Jungfrauen, Frauen und Kinder wurden niedergemetzelt, und unter den Gefallenen war der hochgelehrte und weitberühmte Rabbi Jechiët Michel. Viele Hunderte wurden ertränkt, Viele durch die grausamsten Martern hingeopfert; in der Synagoge vor der heiligen Lade wurden die Vorsänger, die Aufseher und die Küster förmlich geschlachtet; die Israeliten brachten wieder, wie ehemals, blutige Opfer; sie waren selbst die grausamen Opfer, ihrem Gotte sich weihend. Hierauf zerstörten sie die schöne Synagoge, die einem kleinen Prachttempel glich; die heiligen Gesetzrollen wurden entweder zerschnitten und von den Füssen der Barbaren und ihrer Rosse zerstampft, oder es wurden aus denselben Sandalen und Gewänder gemacht. Dieses geschah am Mittwoche, den 20. Siwân (Juni). Dieser Monat scheint ein alter Unglücksmonat für uns zu sein; denn im Jahre 4931 d. h. 1171 war eine grosse Judenverfolgung an demselben Tage desselben Monats. Die fromme Judengemeinde zu Niemirow war das erste grosse Opfer des Kosakenaufstandes; von da aus verbreitete sich der Kosakenhaufen in viele Pulks getheilt. Eine grosse Raubbande ging von da nach Tulczyn, wo ebenfalls eine grosse Judengemeinde und ein zahlreicher Adel war. Sie belagerte diese Veste acht Tage lang, so dass die Einwohner, die Juden und der Adel fast ausgehungert wurde, ohne desshalb aufzuhören, Tag und Nacht Ausfälle gegen die kosakischen Empörer zu machen. Da liessen endlich die Kosaken dem Adel sagen: „Warum kämpft ihr so heftig, um die armseligen Juden zu beschützen und zu vertheidigen? Die Juden allein sind unsere Feinde aus frühester Zeit, diese verdienen nicht euern Schutz; wir wollen euch Adeligen nichts Böses zufügen, nur gebt uns die Juden Preis, die unsern Glauben verläugnen, damit wir uns mit deren Ausrottung trösten und unsere Rache an ihnen kühlen.“ Der Adel ging in die Falle, willigte in seiner Bedrängniss in diesen verrätherischen Vorschlag und sie gaben den Kosaken die Juden Preis. Dreitausend Juden büssten ihr Leben ein unter den schrecklichsten Martern, welche die Barbarei nur erfinden konnte; manche wurden zerhackt, erschlagen mit Kolben, Aexten, Sägen und dergleichen. Das war an einem Freitag, den 4. Tammus, an welchem Tage einst Moses die heiligen Tafeln zerbrochen und an welchem die Urim und Tumim verschwunden. An diesem verhängnissvollen Freitage sahen wir deutlich, dass Gott über uns ein unabänderliches Schicksal bestimmt, denn an demselben Tage wurden von einer andern Kosakenbande 1500 Juden in Humanj in Russland vernichtet. Die russische Stadt Humanj ist von Tulczyn ungefähr 70 Ferseng entfernt, etwa 260 Sabbatwege. Auch noch viele andere Juden büssten ihr Leben ein. Es ist bekannt geworden, dass diejenigen Juden, welche in Humia eingeschlossen waren, wahrhafte Blutzeugen des Glaubens wurden, eher als alle anderen in den andern Städten. Denn dort ereignete es sich folgendermassen. Die Kosaken kamen auch hier mit den Adeligen überein, dass die Juden ihnen ausgeliefert werden sollen, und wirklich wurden sie ihnen hierauf preisgegeben. Sie wurden aus der Stadt geschleppt und auf einem Felde, im Angesichte der schönen Triften und Weinberge, zusammengetrieben; hierauf wurden sie von einem Kreise umschlossen, nackt ausgezogen, und so, niedergekauert auf dem frischen Grün, vor Schaam und Schmerz zerrissen, lagerten die zum Tode gehetzten Juden und glichen einer zur Schlachtbank bestimmten Heerde. Da sprachen die Kosaken zu den Juden in guten, tröstenden Worten: „Warum lasst ihr euch morden, erwürgen und hinschlachten wie Opferthiere, einem Gotte zu ehren, der seinen glühendsten Zorn ohne Erbarmen über euch ausgegossen? Wäre es denn nicht besser für euch, wenn ihr unsere Götter anbetetet, unsere Bilder, unsere Kreutze ehrtet, so dass wir

nur ein Volk bildeten, und ihr wäret dann frei und bliebet am Leben und unversehrt; die geraubten Güter gäben wir euch dann wieder, und im Besitze des Reichthums würdet ihr so die Edlen sein.“ Aber das heilige, treue Volk Gottes, das schon so oft um seines Glaubens willen hingeopfert wurde, verachtete das Leben dieser Welt, und gemeinschaftlich ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters erhoben sie, anstatt einer Antwort, ihre Stimme in einem inbrünstigen Gebete zu dem höchsten in den Himmelshöhen thronenden Gott, und sprachen: „O du Jehova, unser Gott, du einig-einziger, dir werden wir immerdar geopfert, lass uns, Gott Israels, im Glauben bleiben. Nicht wollen wir in Gemeinschaft mit der Rotte der Lüge wohnen und nicht wollen wir eingehen ein Bündniss mit den Tückischen.“ Hierauf beteten sie das grosse Beichtgebet, welches da beginnt: „Wir haben es in Wahrheit verschuldet“, erkannten das schwere Gericht Gottes an und sprachen das grosse Leichengebet, das da beginnt: „Fels und Hort, gerecht ist dein Strafgericht“; dann sangen sie Todtenlieder und ihr Schluchzen stieg bis zu den Himmel. Als die Kosaken eingesehen, dass die Juden ihrem Glauben treu ergeben blieben, da veränderten sie ihre milde Sprache und redeten sie mit finstern und harten Worten an: „Wie lange wollt ihr hartnäckig und trotzig bleiben und Selbstmörder sein? Ihr vergiesset selbst euer Blut, indem ihr dadurch, dass ihr unseren heiligen Glauben verschmähet, euere Niedermetzelung und Hinmordung veranlasst.“ Da sprachen die Juden: „Verzögert nicht euer Vorhaben, und was ihr später zu thun gedenkt, das thut jetzt. Nimmer werden wir eurer Verlockung folgen und eurem christlichen Heidenthume unsere Herzen öffnen; unser Gott ist ein einig-einziger, der in den Himmeln wie auf der Erde thronet, und dieser Gott wird uns gnädig sein. Ihr seid nur die geschickten Sendlinge Gottes, um uns hier zu vernichten; denn nur durch todeswerthe Rotten, wie ihr seid, lässt Gott Strafgerichte üben, durch Fromme werden keine fluchreichen Thaten vollbracht. Ihr seid unsere Erzfeinde und unsere Hasser, also würdige Vollstrecker eines finstern Geschickes; wenn ihr es nicht thut, so wird Gott noch andere Sendlinge finden, und wenn es die wilden Bären der Wälder sein müssen.“ Nach diesen Reden begann die Niedermetzelung, weder Alter noch Geschlecht wurde verschont; ungeheuere Reichthümer wurden erbeutet, dass das Silber fast auf den Strassen lag. Denn die reichsten Juden der Ukraine haben sich gerade hierher geflüchtet, und so sind die ursprünglichen Einwohner, wie die neuen Ankömmlinge umgekommen. Von hier aus theilten sich die Kosaken in viele Pulks und verbreiteten sich über unser ganzes Land, zerstörten unsere Plätze und rissen allenthalben unsere Synagogen nieder. In Czernigow büssten zweitausend Juden mit ihrem Leben; in Chatardow (?) zwölfhundert; ausser den vielen Juden, die zu Hunderten auf den Landstrassen umgebracht wurden, oder die vor Hunger und Durst gestorben oder von den Feinden in den Flüssen ertränkt wurden; ausser den Jungfrauen und Weibern, die sie zu Tausenden in ihr Land gefangen fortgeschleppt. Auch die in der Ukraine einheimischen Kosaken verbreiteten sich über das ganze Land, richteten in der Ukraine, in Podolien und Wolynien grosse Verwüstungen an und wir wissen nicht mehr, wohin wir flüchten sollen. Auch die Gränzen Lithauens haben sie überschritten und mit ihnen der Schrecken und der Mord; auf den Bergen liegen unsere Brüder erschlagen, denn schneller als die Adler des Himmels sind unsere Verfolger. Die Stadt Pawolocz haben sie fast ganz geschleift und unser Herz wurde darob verzagt; die Stadt Parabisch wurde so ausgeplündert, dass in der Umgegend nicht einmal Nahrungsmittel blieben; in Weiss-Feld (Bieło pole) wurden wir in Trauer gehüllt; in Bar wurden dreitausend Juden hingemordet, unsere Synagogen zerstört und unsere Gesetzrollen zerrissen und entweihet. In Konstantinow verloren funfzehnhundert Juden ihr Leben; in Polonne, einer sehr festen Stadt, wohin sich auch sehr viele Juden, namentlich vornehme und reiche, geflüchtet, wurden zehntausend Juden umgebracht; in Ostrog wurden alle vorgefundenen Juden umgebracht, die Stadt selbst verwüstet und die Judengemeinden des ganzen Kreises, mehr als dreihundert an der Zahl, wurden vernichtet. Ein trauriges Geschick hatten die Judengemeinden in Nehul

Szeberschzyn und Tomaschow, wo sie im Monat Tischri 1649 zu Tausenden hingeschlachtet wurden. Aus den Synagogen nämlich wurden die Gesetzrollen geholt, aus ihnen grosse Teppiche gemacht, auf welchen dann die Juden Truppweise hingeschlachtet wurden; in das grosse Quellbad der Juden wurden funfzehnhundert Kinder lebendig hineingeworfen und fast noch lebendig mit Erde überschüttet. In der Stadt Wladoi geschah ein Gleiches; die Stimme der Klage und die Schauertöne des Jammers wurden weithin vernommen; in den grossen Judengemeinden zu Brześć Litewski und Pinsk, so wie in den zahlreichen jüdischen Gemeinden der ganzen Provinz, gab es kaum eine, die nicht hart betroffen worden wäre. Die Anzahl der gemordeten Juden in den zwei Jahren 1648 — 49 beträgt über 100,000, und dabei sind nur diejenigen mitgerechnet, deren Tod durch die Kosaken man mit Bestimmtheit erfahren hat; denn die Uebrigen, welche durch grenzenlose Leiden auf der Flucht oder in der Fremde gestorben, konnten kaum gezählt werden; in den weit entfernten Gemeinden gab es kaum ein Haus, worin nicht ein unglücklicher Emigrant gestorben; kaum war man im Stande, Särge und Leichenkleider für so viele Märtyrer zu besorgen. Alle Fluchorakel, acht und neunzig an Zahl, die im Gesetzbuche gegen die Uebertreter der göttlichen Gebote ausgesprochen wurden, sind an den Juden der Ukraine, Wolyniens, Podoliens, Lithauens u. s. w. in Erfüllung gegangen, ja noch so manches harte Strafgericht, das nicht verheissen war. In der gallizischen Stadt Lemberg, die doch ausserhalb des Bereiches dieser Begebenheiten lag, ereilte die Juden ein trauriges Geschick; sie wurde um jene Zeit hart bedrängt und belagert, die Häuser in der Umgebung der Veste wurden zerstört, und durch pestartige Krankheiten und durch Hungersnoth starben Tausende von Juden. Unter den Verstorbenen waren die berühmtesten Männer Israels, die durch ihre Gelehrsamkeit berühmt, grossen jüdischen Akademien vorstanden; von solcher Art war der gelehrte Rabbi Joschim, Rabbiner in Krakau, ausgezeichnet durch seinen Scharfsinn in der jüdischen Theologie und als Autorität ein Vater Israels; der berühmte Rabbi Naftali, Rabbiner in Lublin, der unerschöpfliche im jüdisch-theologischen Wissen; der gelehrte, jugendliche Rabbi Salomo, Rabbiner in Stanow, Sohn des berühmten Natan Schapira. Dergleichen hochgelehrte und berühmte Männer waren viele, die ich kaum aufzuzeichnen vermag. Der Rest der Juden, der sich vor der blutdürstigen Kosakenhorde geflüchtet, blieb in schrecklicher Armuth und Dürftigkeit zurück; die sonst so reichen, im höchsten Wohlstande erzogenen Glaubensbrüder sahe ich in Jammer und Elend auswandern und bettelnd in die weite Ferne ziehen, in Lumpen gehüllt und abgehärmt und hungernd die Hand nach Brod ausstreckend. Sie wandern ihre Füsse wund und richten ihre Blicke nach allen Gegenden, wo Brüder wohnen, um durch das Mitgefühl der Glaubensgenossen Hülfe und Milderung der Leiden zu erwarten; denn Israel, der Glaubenswächter, übet Milde und ist wohlthätig; Israel ist mildsinnig, von mildsinnigen Ahnen herstammend. Ich sahe sie gebeugt und zerknirscht in innbrünstigem Gebet vor Gott, die Brust schlagend und Erbarmen erflehend. — Das ist die traurige Kunde, die mich veranlasst, für mich und meine Zeitgenossen, für unsere Kinder und Kindeskinder, einen strengen Fasttag, einen Tag der Trauer und der Klage festzusetzen; dieser Fasttag sei am 20. Siwân, an welchem Tage zuerst die Gesetzrollen vernichtet wurden, an welchem doch einst das Gesetz uns gegeben worden war. An diesem Tage haben die Verfolgungen begonnen und an diesem Tage war es auch, an welchem die Verfolgungen des Jahres 1171 begonnen; er wird nie mit einem Sabbat zusammenfallen. Ich habe Busslieder und Klagegesänge für diesen unsern Trauertag verfasst, die Jahr für Jahr an diesem Tage in den jüdischen Gemeinden gesungen werden mögen. Ihr Frommen, die ihr von Gottesfurcht durchdrungen seid, die ihr euch Israeliten nennet, schenket dieser traurigen Kunde euer Augenmerk und bestimmt für dieselbe diesen Tag der Trauer, damit sich Gott unserer annehmen möge; denn noch, während ich dieses niederschreibe, ist die Hand des Drängers ausgestreckt; noch streifen Kosakenpulks umher, wohlgerüstet und trefflich bewaffnet, zum Kriege wie zur Vernichtung der Juden wohl bereit. Mit den

Tataren vereint ist kein Jude seines Lebens sicher, wenn sie ihn irgendwo antreffen; es gilt unserer gänzlichen Vernichtung. — — Lasst uns an Gott denken, zu ihm unsere Blicke richten; er wird das in Strömen vergossene Blut seines Volkes, seiner Frommen und Gesetzlehrer rächen, die als Blutzeugen ihres Glaubens ihr Leben hingegeben. Das Jahr 1648 war ein grosser Opfertag, wo nicht die Priester die Opfernden waren, sondern an welchem man die Priester, Leviten und Israeliten geopfert. Das Jahr 1649 ist das Jahr der grossen Glaubenshelden und Blntzeugen; in demselben am 7. Monate waren die grossen Niedermetzelungen durch vereinte Banden von Tataren und Kosaken. Ich glaubte, dass dies Jahr 1649 schon ein Jahr der Ruhe sein wird, aber es war trauriger als sein Vorgänger. Unvergesslich sind uns diese beiden Jahre, in welchen wir so tief alle Strafgerichte Gottes empfunden. —

3. *Das russische Weihnachtsfest.*

(Beschluss zu S. 29.)

Nun brachte eine der älteren Kindsfrauen im Hause den Mädchen festliche Spiele in Vorschlag; allein sie fanden in der Regel nur geringe Theilnahme, denn die Mädchen hatten jetzt ganz andere Dinge im Sinne, welche ihre ganze gespannteste Erwartung in Anspruch nahmen. Es nahte die Zeit heran, wo sie neue Genossen und Führer bei ihren Spielen bekommen sollten. Der verhängnissvolle Augenblick erschien, die Flügelthüren wurden angelweit aufgerissen und herein trat ein langer Zug von jungen Männern, den Brüdern und nächsten Anverwandten der anwesenden jungen Mädchen; dieses waren die „Erwählten." Der Hausvater und die Hausmutter führten die „Erwählten" den Mädchen zu und übergaben diese gleichsam den Händen jener. Es war ein höchst interessantes Schauspiel, die mannigfaltigen Regungen des Herzens bei allen diesen Ueberraschungen, getäuschten Erwartungen und erfüllten Hoffnungen von den Gesichtern der jungen Leute zu lesen; ein Schauspiel, wie man es anders in dieser Weise der Sitte gemäss das ganze Jahr hindurch nie wieder zu Gesichte bekam. Nach dieser Ceremonie fingen sogleich die Spiele an. Unter die wichtigsten Spiele gehörte das „Sižu-posižu" (Ich sitze — bleibe einen Augenblick sitzen"); denn in diesem Spiele kamen die Mädchen oft auf den Knieen der Brüder (natürlich nicht ihrer leiblichen Brüder) zu sitzen. Ebenso das „Koza i slepoj Kozel" (die Ziege und der blinde Bock), wo der blinde Bock (ein Bruder) seine sehende Ziege in einem von den jungen Leuten in bunter Ordnung geschlossenen Kreise suchen musste; ein Spiel, welches häufig Gelegenheit bot, die jungen Leute einander näher zu bringen, als es sonst geschehen durfte.

Nach Beendigung dieser gemeinschaftlichen Spiele empfahlen sich die Brüder bei den Schwestern und entfernten sich. Einige Mädchen fingen nun an Räthsel aufzugeben und andre lösten sie auf; dieses Spiel wurde allmählig immer lebhafter und interessanter und man setzte es nicht selten bis zum Abend fort. Diese volksthümlichen Räthsel kamen nur in dieser Zeit zur Sprache, sonst hörte man das ganze Jahr nichts von ihnen. Unterdessen erzählten die älteren Frauen aus der Gesellschaft alte Mährchen und Schilderungen der Lebensweise im alten Russland. Diese Erzählungen sind an sich ungemein wichtig, mehr als man vermuthet. Aber man muss Russe sein, man muss die alte Sitte achten und von Herzen lieben, um ihren ganzen Werth schätzen, um die ganze Würde derselben fühlen zn können. Die Berichte der Fremden über das russische Alterthum sind über alle Massen erbärmlich und nichtig im Vergleich zu den Erinnerungen des russischen Volkes selbst. „Wer ein einziges Mal den Swjatki als aufmerksamer Beobachter zugegen war", sagt der Fürst Sacharow, „der wird niemals wieder Glauben schenken den Beschreibungen, welche uns fremde Schriftsteller von ihnen geben; er wird fest überzeugt sein, dass man nur an den Swjatki Aug' in Auge

sehen kann in das vergessene, alte russische Leben; in diesen Tagen zeigt es sich mit allen seinen Reizen und wunderbaren Herrlichkeiten, mit allen seinen Entzückungen und seinem herzerfüllenden, beseeligenden Glauben. Das dankbare Andenken der Nation hat die Schicksale ihrer Väter aufbewahrt und sie in ihren Sagen lebendig mit Fleisch und Bein personificirt. Und hierin liegt der Grund, warum die russischen Räthsel und Sprichwörter, selbst wenn sie in den nationellen Sagen nicht vorkommen, dennoch nicht verloren gegangen, wie die grösseren Denkmäler verschwundener Zeiten — die Annalen, von denen keine Spur mehr zu finden."

Um die Dunkelstunde strömten die geladenen Gäste, einer nach dem andern, zusammen. Der Hausherr empfing sie am Thore, die Hausfrau erwartete sie an der Freitreppe, die Mädchen kamen ihnen bis in das Vorhaus entgegen. Nach langen Höflichkeitsbezeugungen, nach allen möglichen Anwünschungen und Vorwürfen wegen ihres gespreizten Stolzes brachten sie die Gäste endlich an ihre Plätze. Bei der Vertheilung derselben wurde aber wieder eine scharfe Auswahl beobachtet; wem der Hausvater und die Hausmutter besonders wohl wollten, den setzten sie oben an, um wen sie sich weniger kümmerten, mehr auf die Seite. Alte Goldjunker erhielten immer die ersten Plätze auf der rechten Seite, neben ihnen wurden häufig auch bejahrtere Frauen gesetzt. In einem reichen Hause fanden sich immer gesunde, starke und wohlbeleibte Frauen; solche Frauen bildeten den Glanzpunkt des Festes, solch eine Dame führten der Hausherr und die Hausfrau mit tiefen Verbeugungen an den Ehrenplatz. Die jungen Frauen sassen an der linken Seite, alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, denn ihnen war keine Unterhaltung erlaubt, als das „Fingern (pereboroczka)", d. h. die Hände in den Schooss zu legen, sie zu falten und Finger an Finger zu pressen, und dabei den rechten Daumen um den linken, zur Abwechslung sogar auch den linken um den rechten zu drehen. Dieses galt für den höchsten Grad von „Gesetztheit" bei einer Frau. Mutter und Schwiegermutter blickten mit süssem Lächeln nach einer solchen Tochter, Gatte und Bruder waren stolz auf solch ernste Würde, die übrigen Frauen steckten aus Neid und heimlichem Aerger die Köpfe zusammen und zischelten mit einander von fremden Dingen. Die jungen Leute, besonders „die Erwählten" sassen in den Ecken in bestimmter Ordnung. Sie zischelten und kicherten fast ununterbrochen mit einander und unterhielten sich herrlich, obwohl mit unterdrückter Stimme (denn laut durften sie kein Wort sprechen, diess wäre ganz gegen die Sitte der Ehrfurcht gewesen); auch gingen sie von Zeit zu Zeit hinaus und holten sich Näschereien, Backwerk und dergleichen aus den Nebenzimmern, wo die Wärterinnen solche Sachen für sie immer im Vorrath hielten. So sassen und belustigten und unterhielten sich die jungen Leute ganz für sich allein, abgeschlossen von der übrigen Gesellschaft, welche dieselben fast niemals zu Gesichte bekam; und Niemand hätte es gewagt, sich in ihre Unterhaltung zu mischen, ihre Gespräche zu unterbrechen.

Die Gäste kamen „im schweren Schmucke" (tjażkich narjadach), im festlichen Putze. Der russische Schmuck zeichnete sich immer durch sein hohes Alterthum und die unveränderliche Gleichförmigkeit aus. Das Kleid, das für den Vater genäht worden, kam im Verlaufe der Zeit auf Sohn und Enkel. Der Mann untersuchte nicht, ob der Kaftan leicht auf der Taille sitzt, ob die Aermel lang oder kurz sind; das Kleid ward einmal lang und breit genähet, und so passte es allen, die es anzogen. Eine solche Gleichförmigkeit charakterisirte die Familie und bei sonst vermöglichen Verhältnissen galt sie für Familienwürde. Eine grosse Bibermütze, ein Zobel- oder Fuchspelz, ein Kaftan mit kupfernen oder silbernen Knöpfen, auf dem Rücken reich mit Schnüren besetzt, ein seidener persischer Gürtel oder ein solcher von rothem bucharischen Kummatsch (Baumwollenzeug) — diess zusammen bildete den festlichen Schmuck, den vollständigen Putz eines reichen Gastes. Der Frauenschmuck erlitt noch weniger Veränderungen und charakterisirte nicht allein die Familien, sondern selbst ganze Städte und Gegenden. An dem Kokoschnik oder Sbornik (ein Kopfputz, dessen schönster Theil, vorn an der

Stirn anlehnend, mit Schmelzwerk, Perlen und Spitzen geziert ist,) konnte man bestimmen, aus welcher Gegend eine Frauensperson sei. So gab es Kaluger, Bjelewer, Ostager, Torzkower, Moskwaer Kokoschniks, Tuler, Moskwaer, Orlower, Mczensker, Jaroslawler Sborniks. Die Kokoschniks und die Sborniks wurden aus grellgeblümten Seidenstoffen oder aus hoch- oder carmoisin-rothem Barchent verfertigt und mit Posamentirarbeit an den Rändern und Perlenstickerei an den hervorragenden Theilen — oft mit grosser Pracht — verziert. Die Ohrgehänge und der Halsschmuck hatten ebenfalls ihre alterthümliche Gestalt und bildeten selbst bei den reichsten Mädchen den wichtigsten Theil der Mitgift; denn sie behielten ewig ihren unveränderlichen Werth und ihre ungeschmälerte Brauchbarkeit, und man schätzte sie desto höher, je öfter sie von Mutter auf Tochter in einer Familie vererbt worden waren. Der Halsschmuck bestand aus Perlenschnüren, Kopfbinden (powjazka), dann allerhand anderen Schnüren und Bändern. Die Perlenschnüre waren aus Zahlperlen angereiht; die Schnuren uud Bänder mit den feinsten Perlen gestickt, die Kopfbinden aus Perlen in Gestalt eines breiten Fitzelbandes gearbeitet. Mit dieser Arbeit beschäftigten sich die heirathsfähigen Mädchen in der Fastenzeit, wenn die verwandten und bekannten Frauen zusammen kamen, um, wie man sagte, „auf den Tag zu sitzen (posidjet na den).“ Ueberdiess trug man noch an den Händen Ueberärmel, auch mit Perlen gestickt. Ein Saraphan (langes Oberkleid, vorn mit einer Reihe Knöpfe, wie die Priesterröcke bei uns) von Gold- oder Silberstoff, ein stoffener Mantel mit Zobel verbrämt, weisse, steifgestärkte Aermel von Nesseltuch, an drei Arschin lang, ein goldenes Kettchen auf dem Halse, unter diesem eine kleine Krause, eine weisse Fata (Art Schleier) von Seide oder Nesseltuch von dem Kokoschnik herab, feine Strümpfe, nette Schuhe mit hohen Absätzen (baschmaki oder czerewiczki), — diess bildete den festlich-schönen Anzug einer reichen, verheiratheten Frau, wenn sie bei einer Tafel oder einer Abendunterhaltung erschien. Der Putz der „rothen Mädchen“ bestand aus einem Corset ohne Aermel (dusche-grjejka, Seelenwärmer), einen Saraphan, einer Halskrause, einem hellrothen Bande in dem blonden Haarzopfe; aber aller Schmuck war nichts gegen den Glanz, den ein dichtes blondes Haar dem Mädchen gab, wenn es dasselbe in einem Zopfe zusammengeflochten trug, das war ein unschätzbares Besitzthum, ein Schatz über alle Schätze.

Schon vor der Ankunft der Gäste war mitten in dem Zimmer, doch etwas näher an die Thüre, ein Tisch aufgestellt, und auf diesem ein pêle-mêle aus allerhand Speisen zum Imbiss vorbereitet worden. Da waren auf zinnerne Teller aufgeschüttet: Hasel-Nüsse, gedörrte sibirische, griechische und welsche Nüsse, Pfefferschwämme, Pfeffernüsse, Wjasemer Pfefferkuchen, Bjelewer, Tuler Papuschniks (kleine, lockere, gesäuerte Brödchen); frische Aepfel von mannigfachen Sorten, dann eingelegte, gedörrte, mit Kwas gedünstete und Ukrainer Aepfel; grosse und kleine Rosinen, Corinthen, Weinbeeren; gebackene Ukrainer und überseeische Pflaumen, frische, gedörrte, eingemachte Birnen; grosse gelbe Birnen, Dulja genannt, Bergamotbirnen; getrocknete Wladimirer und Ukrainer, dann Weihnachts- und Basilius-Kirschen; mit Zucker und Honig eingesottene Johannisbeeren (Ribis), Kirschen, Himbeeren, eingemachte Preusselsbeeren; mit Honig gedünstete Massholderbeeren (Kalinken), Pfirsiche; eingemachte Moosbeeren, Kolomensker Moosbeer- und Aepfelsaft, mit Zucker dick gesotten und in Scheiben gegossen. In reichen Häusern wurden solche Leckerbissen immer aufs ganze Jahr in Vorrath zubereitet.

Kaum waren nun die Gäste eingetreten, so wurden sie auch schon mit Speise und Trank versehen. Auf einem hölzernen Präsentirteller brachte der Hausherr in silbernen Pokalen abgezogenen Johannisbeer-, Aepfel-, Himbeer- und Eberäschen-Liqueur; weissen, auch schwarzen, mit Moosbeeren versetzten Meth; wohlriechendes und Sammes-Bier (besondre Arten), sowie März-Braga (auch eine Art eigenthümlichen Bieres). Einen jeden Gast rief der Hausvater bei seinem Namen auf und trug ihm das Getränke an, oder bat ihn, wenn er sich gar sehr sträubte, doch wenigstens zu kosten. Die Hausfrau aber stand hinter ihm

und neigte sich bei jedem seiner Worte stillschweigend vor dem Gast. Ein feiner Gast (lomliwyj) nahm den Trank aus der Hand des Wirthes nicht an, er bat inständigst, die Hausfrau möge ihn bewirthen. Der Mann gab also seiner Frau den Teller. Der Gast nahm nun seinen Becher in die Hand, wünschte Jedem in der Familie tausend schöne Dinge an, und leerte ihn dann in einzelnen Absätzen; diess hiess mit gewichtigem Anstand trinken. Einem solchen Gaste erlaubte man der Hausfrau einen Kuss auf die Stirn zu drücken. Nach dem Tranke betheilte die Hausfrau sogleich ihre Gäste mit etwas Festerem zum „Beissen (zakusk)", und beklagte bei jedem einzelnen, dass die ehrenwerthen Gäste zu wenig nähmen. Den jungen Frauen wurde kein Wein angetragen, sie gingen öfters selbst hinaus in die andern Zimmer, um einen Schluck Kwas zu nehmen. Dort brachte die Hausfrau einen dunkelfarbigen Krug zum Vorschein und bewirthete ihre schönen Freundinnen mit Kirschliqueur oder einjährigem, starken Meth. Den Mädchen bot man nichts an; sie hatten ihre Bündel bei sich, in denen ihnen die sorglichen Mütter allerhand Leckerbissen mitgegeben hatten. Die „Erwählten" nahm man allemal für nicht trinkend und nicht essend (ne-pituschtschi) an; man meinte, die Liebe mache schon an sich satt.

Unzählig und mannigfaltig waren die Speisen und Getränke, mit denen man die Gäste bewirthete, denn je mehr und je mannigfaltigeres man bot, desto glänzender und gastfreier zeigte man sich. War das Mahl zu Ende und wollten die Gäste, trotz allen möglichen Nöthigungen und Zuredungen, nichts mehr nehmen, da erschienen Spassmacher, um die Gäste zu unterhalten. In allerlei Kleider gehüllt, fingen sie an, russische Nationaltänze aufzuführen (pljasati) und Fabeln, Mährchen und Sagen zu erzählen, in welche sie oft die trefflichsten Sprichwörter einzuflechten und auf die Charaktere der Gäste und die Schwächen der besorgten Mütter, ihren Töchtern „Erwählte" aufzusuchen, heiter und unschuldig spöttelnd anzuspielen wussten. Nachdem sie die Gäste so unterhalten, entliessen der Hausherr und die Hausfrau dieselben mit höflichem Danke und gaben ihnen mancherlei Leckerbissen und allerlei Geschenke mit auf den Weg. Mit ihnen zogen sich nach Erlaubniss des Herrn und der Frau auch die Verkleideten und Maskirten zurück. Die unterhaltendsten und gangbarsten Masken der Verkleideten waren: Bäre, Ziegen, blinde Lazarus, Kämpfer und dergleichen. Statt der Schminke rieben sie sich das Gesicht mit Russ ein und rötheten es mit gestossenen Ziegel. Auf den Kopf setzte man eine schlechte Mütze ohne alle Form; die Ziege und den Bär hüllte man in umgewandte Pelze von Schaaffell. Die blinden Lazarus's erschienen in zerlumpten Kaftanen mit einem Stocke in der Hand. Anstatt des Buckels steckte man Kopfpolster unter den Kaftan. Die Gäste baten die Verkleideten, sich einen Spass zur Kurzweil zu erlauben, und diese folgten der Einladung mit Freuden. Die Ziege fing mit dem Bären an zu tanzen, die Lazarus's sangen die Lieder aus der Vesper, die Kämpfer fielen über einander her und schlugen d'rauf los, soviel sie konnten oder wollten; alte Mütterchen bewachten die Erbsen im Küchengarten und fingen die Diebe. Zu den Dieben gehörte auch immer der jüngere Theil der Gäste, die „Erwählten" beiden Geschlechts. Wenn diese Feinde hatten, so geschah es immer, dass sich letztere als alte Weiber verkleideten, und ihnen dann alle ihre Fehler in Form einer Conduiten-Liste, wie sie den Dienstboten mitgegeben wird, vorhielten. Niemand durfte es wagen, solche Vorwürfe übel zu nehmen, sobald man ihn dabei nur nicht mit seinem Namen nannte. Wurden aber die Verkleideten unbescheiden, so entfernte man sie auf der Stelle. Nicht selten geschah es auch, dass unter den Masken ganz nahe Verwandte des gastlichen Hauses sich verbargen; wenn diese erkannt wurden, so wechselten sie allsogleich ihren Anzug. Der Hausherr war verbunden, die Verkleideten mit Getränken zu bewirthen. Gäste, die nichts annahmen, wurden für vornehm gehalten und man begleitete sie beim Weggehen mit hoher Achtung bis in den Hof hinaus. Wenn sie nichts als ein Paar Tropfen Liqueur kosteten, dann war die Dienerschaft des Hauses verpflichtet, sie bei ihrer Entfernung einige Augenblicke zu schaukeln: so brachte es die Sitte mit sich.

Nach allen diesen Belustigungen nahmen die Schüsselspiele ihren Anfang. Man brachte einen Tisch und stellte ihn mitten in das Zimmer. Die älteren Männer und Frauen standen auf und machten den jüngeren, sowie den „Erwählten“ beiden Geschlechtes Platz. Da erschien die ehrbare Freiwerberin mit einem Tischtuche und deckte damit den Tisch. Die älteste Kindsfrau brachte eine Schüssel mit Wasser und stellte sie auf den Tisch. Die „rothen Mädchen“ und ihre „Erwählten“, die jüngern und älteren Frauen nahmen ihre Arm- und Fingerringe, ihre Ohrgehänge und dergleichen ab und legten sie auf den Tisch, um sich aus ihnen ihr Schicksal (swoju sudjbu) wahrsagen zu lassen. Die Hausfrau brachte eine Serviette, und die Freiwerberin bedeckte damit die Schüssel. Nun setzten sich die Gäste im Kreise nieder; in der Mitte, gerade der Schüssel gegenüber, sass die Alte. Die Ammen legten auf einen Stuhl einige kleine Stücken Brod, Salz und drei Stücklein Kohle. Die Freiwerberin stimmte das erste Lied „dem Brode und Salze (chljebu i soli)“ an, und alle umsitzenden Gäste sangen mit ihr. Dieses Lied hat eine Masse von Varianten, doch ist und bleibt der Charakter und der Grundinhalt desselben fast in allen Gegenden Russlands, von Sibirien bis an die Grenzen Polens, sich gleich.

Chljebu i soli.

Dem Brode und Salze ein langes Sein (Jahrhundert);
und unserem Kaiser ein längeres noch.
Unser Kaiser, er werde nie alt,
Seine guten Rosse, sie werden nie matt,
Sein glänzend Gewand, es bleibe stets neu,
Seine guten Diener, sie bleiben stets treu.

Aus: Zapiski i zamjeczania o Sibirii ... y .... oj . M(oskwa) 1837.

Schüssellieder.

Ruhm unserm Gott im Himmel — Slawa
Unserm Kaiser und Herrn auf der Erde — Slawa
dass unser Kaiser und Herr nie altern möge, Slawa
sein blühend Gewand sich nie abtragen möge, Slawa
seine guten Rosse nie vom Laufe ermüden mögen, Slawa
seine treuen Diener nie im Gehorsam wanken mögen. Slawa.
Dass Gerechtigkeit blühe im Russenland — Slawa
glänzender als die helle Sonne, Slawa
dass der Kaiser goldener Schatz Slawa
in Ewigkeit voll sei und überfüllt. Slawa.
Dass unsere grossen Ströme Slawa
den Ruhm trügen zum Meere Slawa
und die kleinen zur Mühle. Slawa.
Denn dieses Lied singen wir dem Brode und Salze, Slawa
singen dem Brode, geben die Ehre dem Brode, Slawa
singen dem Salze, geben die Ehre dem Salze Slawa
die alten Leute damit zu erfreuen, Slawa
die guten Leute damit zu zerstreuen — Slawa.

Nach Beendigung des ersten Liedes hob die Freiwerberin den Stuhl in die Höhe und liess Brod, Salz und Kohlen in die Schüssel fallen, und nun legten die Gäste ihre Sachen darauf; dann wurde die Schüssel wieder bedeckt. Nun stimmte man die andren Weihnachts-Tisch-Lieder (swjatocznyja podbljudnyja pjesni) an. Während des Absingens dieser Lieder rührte die Freiwerberin in der Schüssel herum und mit dem Schluss des Gesanges schüttelte sie dieselbe. Ein jedes Lied hatte seine Bedeutung; doch bedeutete ein oder das andere Lied in verschiedenen Gegenden nicht ein und dasselbe. An vielen Orten hatten wieder verschiedene

Lieder ein und dieselbe Bedeutung, je nach der Sitte der Gegend. Diese Tischlieder bedeuteten: eine baldige Verheirathung, Wiedersehn, Heirath mit Jemandem von gleichem Alter und gleichem Stand, Heirath mit einem Beamten, Brautstand, Armuth, Lebensüberdruss, Hochzeit, Reichthum, Erfüllung eines besondern Wunsches, ein frohes Leben, Glück, eine Reise, Verheirathung an den Geliebten, Tod, Krankheit, Freude. So bedeutete Reichthum:

Es kommt der Schmidt aus seiner Schmiede Slawa!
er trägt ein Pelzlein gar schmal und schmächtig, Slawa
der eine Schooss um hundert Rubel Slawa!
der andre Schooss um ein ganzes Tausend — Slawa
das ganze Pelzlein unbezahlbar nach dem Werth — Slawa.
Nur bezahlbar aus des Kaisers Schatze, — Slawa
aus des Kaisers Schatze, den goldenen Kassen — Slawa.

Hochzeit.

Es kommt der Schmidt aus seiner Schmiede Slawa,
es trägt der Schmidt den Hammer mit — Slawa.
Mein Schmidt, mein Schmidt, schmied' einen Kranz mir, Slawa
schmied' einen Kranz mir, einen goldnen und neuen; Slawa
aus dem Ueberbliebenen schmied' ein goldenes Ringlein, Slawa
aus dem Abgeschnittenen ein goldenes Nadlein, Slawa
denn mit dem Kranze soll ich mich kränzen, Slawa
und mit dem Ringe die Hand mir ringen, Slawa
und mit der Nadel das Tuch annadeln. Slawa.

Heirath mit Einem verschiedenen Standes.

Es flog der Sperber aus der einen Gasse — Slawa,
es flog das Täublein aus der andern Gasse — Slawa,
flogen zu einander und küssten einander, Slawa,
umarmten einander mit den blauen Schwingen — Slawa.
Und die guten Leutchen wunderten sich und erstaunten, Slawa
wie Sperber und Täublein so friedlich ein Nest sich bauten — Slawa.

Heirath mit dem Geliebten.

Ach, die träge Faullenzerin, Slawa
war sie doch so träge — Slawa
öfter um Wasser zu gehen, Slawa
und da thaut sie Schnee, Slawa
auf einem schwarzen Tische auf, Slawa,
und da thaute sie sich heraus, Slawa
ein goldenes Ringelein, Slawa
ein goldenes Ringelein, Slawa,
ein dreigegliedertes Ringelein, Slawa.
Wem wird der Ring auf den Finger kommen? Slawa
Dem Burschen und dem Mädchen wird er kommen, Slawa
dem jungen Burschen und dem jungen Mägdelein. Slawa.

Mancherlei Bedeutungen, unbestimmt.

Es windet, es windet sich frischer Hopfen, Slawa,
um seine silbernen Stangen herum, Slawa,
so wendet ihr Euch, ihr Knjasen und Bojaren, Slawa,
um den rechtgläubigen Car herum. Slawa.

Nach jedem Liede sang der Chor den nur hier gebräuchlichen Refrain:

Und wem wir's gesungen, dem bekomm' es wohl, Ruhm (Slawa!)
Und wem es gefehlt, der muss es verlieren, Ruhm!
Der muss es verlieren, es kann nicht fehlen — Ruhm!

Bei dem letzten Ringe wird gegenwärtig in den Gubernien um Moskwa herum kein Tischlied mehr gesungen; dem, glaubt man, stehe ein schlimmes Geschick bevor. Ganz anders denkt man in Sibirien und schon in den Städten jenseits der Wolga. Dort singt man dem letzten Ringe ein Hochzeitslied, dann aber rollt man ihn auf den Fussboden, um zu sehen, nach welcher Seite hin er kollern wird. Wenn der Ring eines Mädchens nach der Thür hinläuft, so wird sie heirathen; bei einem Manne aber bedeutet diess eine Reise.

In den Colonien des Bezirks von Jarensk (Gouvernement Wologda) werden die Tischspiele ganz anders gehalten. Dort bringt man eine leere Schüssel, ohne Wasser, in das Zimmer und stellt sie auf den Tisch; dann kommt ebenfalls Brod, Kohle und Asche (statt Salz), das wird in Leinwand eingebunden und in die Schüssel gelassen. Hierauf macht ein Jeder der Anwesenden aus den Leinwandflecken, aus Schnupftüchern und Halstüchern allerhand Figuren: Pferde, Kühe, Kinder, Vögel, allerhand kleine Wald- und wilde Thiere und dergleichen mehr. Ist nun alles in die Schüssel hineingethan, so stellen sich die Mitspielenden um den Tisch und singen das Lied:

„Ruhm unserm Gott im Himmel, Slawa! u. s. w.

wie oben S. 114.

Während des Singens heben die Theilnehmerinnen die Hände und stampfen am Schlusse eines jeden Verses ein Mal mit dem Fusse. Dann setzt sich einer der angesehensten Gäste auf einen hohen Fussschemmel; sobald nun das erste Lied ausgesungen, so heben ihn die Mädchen von dem Schemel auf und schaukeln ihn. Endlich ist das Schaukeln beschlossen, die Mädchen laufen zu dem Tische, und nehmen mit der grössten Behendigkeit aus der Schüssel, was einer jeden zuerst in die Hand fällt. Diese Sachen werden in einer Ecke des Zimmers in kleine Häufchen aufgeschichtet. Die Mädchen verbinden sich die Augen und dann geht die ganze Gesellschaft paarweise, immer ein Mann mit einer Frau, um den Tisch herum und singen anfangs Weihnachtslieder, später Reigenlieder. Während des Singens bemühen sich die Mädchen, die einzelnen Leinwandbündel, die zerstreut hin und her liegen, aufzusuchen. Nach Beendigung dieser Ceremonie lassen sie die Binde von den Augen fallen und sehen nach, was einer jeden zu Theil geworden. Aus diesem nun werden allerhand Prophezeihungen gemacht.

Sind nun alle Tischlieder abgesungen, die für die Swjatki gehören, so fängt man an „Gold zu verstecken (choronit zloto).“ Von den Tischliedern wird immer ein Ring übrig gelassen. Diesen nimmt nun eines der Mädchen und geht rings um die Mädchen, welche in geschlossenem Kreise die Hände auf den Knieen fest an einander schliessen. Während der ersten vier Verse hat die Versteckerin den Ring in irgend eines Mädchens Hand gelegt, dieses hat ihn seiner Nachbarin gegeben und so ist er immer weiter gekommen. Endlich ist das Lied abgesungen, nun muss die Schatzgräberin rathen, wer das Gold begraben hält; erräth sie es, so ist dieses Spiel zu Ende, wenn aber nicht, so fängt das Goldgraben von Neuem an. (Wir brauchen nicht zu erinnern, dass dieses Spiel ganz mit dem deutschen „Thaler, du musst wandern“ übereinkommt.) Das Lied, welches man zu diesem Spiele singt, ist folgendes:

Dieses, mein Gold, vergrabe, vergrabe ich,
reines, mein Silber vergrabe, vergrabe ich,
und bei Väterchen im Erker, im Erker hoch,
bei Mütterchen im Dachkämmerlein, Kämmerlein;
mein Ring, er fiel, er fiel
in den Massbeerstrauch, Himbeerstrauch,
in den schwarzen Johannisbeerstrauch.

Rathe, rathe, Mädchen fein,
rath', mein rothes Mägdelein!
in wessen Hand es möchte sein?

Und wohl möchte gerne ich rathen,
und wohl möcht' ichs gern errathen,
wenn ich's könnte, wenn ich's wüsste?

Und durch die Fluren eile ich,
meine blonde Flechte flecht' ich,
mit Seide sie durchwind' ich,
mit gold'nen Spangen sie bind' ich.
Ach, ihr Basen, ach ihr lieben Täubchen!
Saget mir es ohne Hehl,
gebt mein Gold mir schnell zur Stell:
Sonst wird mich die Mutter schlagen,
drei Mal morgens und am vierten;
drei Mal mit der gold'nen Ruthe,
am vierten mit der Perlenschnur.

Und die Mädchen alle rathen,
all' die rothen Mädchen rathen,
können's nimmer rathen.

Der Ring, er fiel, er fiel
in den Massbeerstrauch, Himbeerstrauch,
in den dunklen Johannisbeerstrauch.

Ei da erscheint der Ring,
bei dem Bojaren, dem jungen,
an seiner Hand, der rechten,
an dem Finger, dem kleinen.

Und die Mädchen alle rathen,
können's nimmer errathen;
all' die rothen Mädchen rathen,
können's nimmer errathen.

Doch unser Gold ist wieder verschwunden,
ist, wie leichter Sand, verschwunden,
und nun muss es schimmeln, vermodern.
Du jung Weiblein, auf nun! frisch!

Schon früher bemerkten wir, wie ungemein schwierig es sei, den Ursprung der russischen Weihnachtsfeste anzugeben. Wir enthielten uns daher und werden uns auch für immer einer jeden weitläufigen Untersuchung hierüber enthalten. Doch können wir bei diesen letzten Spielen mit der Schüssel Wasser nicht umhin, zu bemerken: dass diese Spiele sammt den dabei gebräuchlichen Liedern wahrscheinlich aus Griechenland nach Russland übergegangen. Dort kannte man nämlich ein Spiel und Lied unter dem Namen Kledon. Dieses Spiel spielten die

Griechinnen, wenn sie die Liebe Jemandes und das künftige Glück oder Unglück bei einer Heirath wissen wollten. Da kamen sie zahlreich zusammen, legten in ein mit Wasser gefülltes Glas Ringe, Goldreifen, Münzen und dergleichen, dann sangen sie Lieder und nahmen die Sachen während dess wieder hinaus. Das abgesungene Lied bestimmte das Schicksal der Griechin, deren Eigenthum herausgezogen ward. Doch hatten die Griechen nicht den Refrain: „Slawa Ruhm;" dieser ist nur bei den slawischen Russen üblich.

Nach allen diesen muntern Belustigungen fingen die Gäste ernstlich an, sich zu heben, um nach Hause zu gehen. Der Hausherr und die Hausfrau mussten sie gar sehr bitten, noch ein Weilchen zu bleiben. Endlich liess man sich denn doch nicht mehr halten; nun ging es an das Abschiednehmen und das Begleiten, welches allemal eine Stunde und noch länger dauerte; denn jeder Gast musste ein Geleite bis zum Thore bekommen.

Je langweiliger diese ganze Ceremonie war, desto freier athmeten die rothen Mädchen auf, wenn die älteren Personen sich nun endlich entfernt hatten und Niemand mehr da war als sie selbst und ihre „Erwählten." Das erste Spiel, welches sie nun vorbrachten, hiess: den „Erwählten" rufen (Klikati sužnago); dann kamen allerhand Wahrsagereien zum Vorschein, bei denen die wohlerfahrenen Ammen die erste Stimme führten. Erst die späte Mitternacht machte diesen Belustigungen ein Ende.

Nach der ersten Abendunterhaltung besprachen sich die Verwandten und Bekannten, um ein kleines Fest in ihrem eigenen Kreise zu feiern. Hier traten nun die Männer wieder in ihr Recht und ordneten Alles nach ihrem Gutdünken. Es wurden einige Häuser bestimmt, in denen man an einem Abende sich belustigen wollte. Nach eingetretener Dunkelstunde wurden die Schlitten angespannt und die junge Herrschaft des Hauses, der Mann mit der Frau, fuhren maskirt mit bedecktem Gesichte aus, um sich zu vergnügen. Solche unkenntliche Gäste nahm man mit Freuden auf, bewirthete sie mit grösster Zuvorkommenheit und bemühte sich, unter der Hand zu erfahren, wer sie sind. War dieses lange Zeit nicht möglich auszuforschen, so nahm man seine Zuflucht zum Schaukeln; einige Leute vom Hause fassten den Gast fest an, hoben ihn in die Höhe und schwenkten ihn in den Händen haltend hin und her, bis „er Busse thäte." So wurde der Gast gezwungen, sich zu erkennen zu geben — und vom Neuen begann das Trinken und Schmausen und Jubeln. Nach und nach kamen nun mehrere solche Gäste an; war die volle Anzahl da, so setzte man sich wieder in die Schlitten, um in anderen Häusern „im ganzen Zuge" d. i. in ganzer Gesellschaft zu schmausen und zu zechen. So zog man die ganze Nacht hindurch von einem Hause zum andern und kam erst zur Frühmesse nach Hause zurück.

In den Städten und Dörfern waren besonders die Nächte des Weihnachtsfestes dazu gewidmet, um bei den lustigen Fahrten und den lärmenden Gastereien die alten Familienbündnisse und Verwandtschaften zu erneuern und neue Bekanntschaften zwischen den jungen Leuten beider Geschlechter anzuknüpfen. Denn die Töchter der schlichten Bürgersleute und die Landmädchen waren bei ihrer einfachen, naturgemässen Erziehung viel zu schüchtern, als dass sie am Tage eine grössere Annäherung erlaubt hätten; überdiess wagte es auch Niemand aus den höheren Ständen, Vormittags auszufahren; diess war ein Vorrecht der Bojaren, welche einen Tag wie den andern in ungeheuren Schlitten mit zahlreichem Gefolge vor Tische die Strassen der Städte auf- und abjagten und tobten.

Aermere Leute, welche keine reichen Verwandten hatten und niemals unter die Ehrengäste zu den Abendunterhaltungen eingeladen wurden, belustigten sich auf der Gasse in kleinen Kreisen. Maskirt dienten sie durch die unzähligen carrikirten Gestalten jeder Art und Form, die da zum Vorschein kamen, einer dem andern zur Unterhaltung Die Kühneren unter ihnen wagten es, von einem maskirten jungen Manne aus reicher Familie angeführt, in eines und das andere gastliche Haus als Lustigmacher und Kurzweiltreiber zu gehen. Die Mädchen der ärmeren Classen dagegen versagten sich nicht die eigenthümlichen Vergnügungen

dieses Festes; sie kamen in bestimmten Familien zusammen, sangen ihre Tischlieder, gaben einander Räthsel auf und erzählten die alten Sagen, die sie von ihren Müttern und Grossmüttern gehört.

In den Städten Krestcy, Tichwin und Nowgorod nannte man die Kurzweiltreiber bei dem Weihnachtsfeste Okrutniki. Dort zogen vom Abend des 28. Decembers an alle Stände als Masken zu Fuss und zu Schlitten schaarenweise durch die Strassen der Stadt, um „ein Licht zu suchen." Stand nämlich in irgend einem Hause auf dem Fenster ein Licht, so bedeutete das eine Einladung; nahm man aber bei Jemandes Ankunft das Licht vom Fenster weg, so hiess das, der Angekommene könne seiner Wege gehen. In der Regel wurde da, wo „Erwählte" wohnten, immer ein Licht ausgestellt, denn das zu unterlassen, wäre ein Schimpf für das Haus, für die ganze Familie gewesen. Der gewöhnliche Anzug einer Maske bestand: aus einem Kaftan von Matte, einem Kasakin von verschieden-farbigen Tuch- und Leinwandlappen, einem Handtuche, quer über die Schulter gebunden, mit einem grossen Messer daran, einer rothen Leibbinde mit einem hölzernen Jagdmesser. Ein besonderer Theil dieser Okrutniki waren die Rolniki, Rollenspieler, welche Histörchen und Mährchen erzählten und Volkslieder sangen.

Das russische Weihnachtsfest in Turopka, einem Bezirksstädtchen im Pskower Gouvernement, behielt seine ganz eigene Benennung, Subbotki, Sonnabende, bei; eine Benennung, wie sie in vielen Gegenden Böhmens, Galliziens und an den Karpathen der östlichen Abdachung gebräuchlich ist; doch darf man aus der Gleichheit der Namen nicht auf die Gleichheit der Sache selbst schliessen. Die Subbotki von Turopka unterscheiden sich von denen der genannten Gegenden wesentlich durch die Gebräuche, die das Volk an denselben hat. Bei den Subbotki spielen die ehrbaren Wittwen von Turopka, bekannt durch ihre tadellose Aufführung, die Hauptrolle. Die Ceremonie des Festes ist etwa folgende. Mitten in dem Zimmer wird eine farbige Laterne von Papier, mit Bändern geschmückt, aufgehängt. In dieser Laterne brennen einige Kirchenlichter. Vor Alters wurden diese Lichter als Geschenk von den Mädchen den Wittwen in das Haus gebracht: und damit hatte es sein eigenes Bewandniss. Das Mädchen, dessen Licht am längsten brannte, hatte das längste Leben von allen zu erwarten. Wenn das Licht ruhig und gleichmässig fortbrannte, so stand dem Mädchen ein ruhiges, zufriedenes Leben bevor; flackerte aber Jemandes Licht wild auf, so hatte das Mädchen Unglück, Unzufriedenheit im Ehestande zu fürchten. Das gab nun ein grosses Fest. War bei einer Wittwe eine beträchtliche Anzahl von Lichtern zusammen gekommen, so lud sie alle die Mädchen und eine zahlreiche Gesellschaft anderer Gäste ein, um das Niederbrennen der Lichter anzusehen. In einem grossen Halbkreise wurden auf der einen Seite des Zimmers Reihen von Bänken bis zur Decke hinauf errichtet, auf welchen die Mädchen sassen, die ihre Lichter brennen liessen. Auf der entgegengesetzten Seite standen Bänke für die Männer, in der Mitte hing die Laterne und um sie herum waren die übrigen Lichter aufgestellt.

Gegen Abend nun versammelten sich die jungen Turopkerinnen in dem Hause der Wittwe zu den Subbotki, glänzend in dem prächtigen, uralten Nationalputz. So lange die Zusammenkünfte, das Aufstellen der Lichter und die übrigen Vorbereitungen dauerten, wurde das Thor fest zugeschlossen und bekam auch nicht ein einziger Mensch die Erlaubniss zum Eintritt. Nach Beendigung aller Zurüstungen fingen die Mädchen an, festliche Lieder zu singen. Da erst wurde das Thor geöffnet und nun traten die unverheiratheten Männer, einer nach dem andern ein. Mit Preisgesängen gingen die Mädchen den Männern entgegen, und wurden nun für diesen Preis von jedem Manne reichlich beschenkt. Die erhaltenen Geschenke wurden von den Mädchen der Wittwe gegeben, theils für die vielen Mühen und Sorgen, theils auch, damit sie das Dargebrachte auf ihren eigenen Putz verwende. Verheirathete Männer und Frauen hatten nicht das Recht, den Subbotken beizuwohnen; sie durften nur aus einem andren Zimmer oder von der Gasse aus durch's Fenster ihnen zusehen. Doch fängt man an von dieser Regel

allmählig abzuweichen. Die Subbotken bringen den Töchtern Turopka's unzählige Vortheile, denn fast nur an ihnen wählen sich die Frauen ihre Freier aus, fast nur an ihnen schliessen sich die jungen Männer fest und für ewig an die Mädchen.

So feierten ehemals die „rechtgläubigen Christen" in Russland ihr Weihnachtsfest. Die Enkel und Urenkel dieser ächten National-Russen aber, die gegenwärtige Generation, verkürzt und verflacht dieses Fest immer mehr und mehr, so dass der Volksfreund die Aussicht hat, in einigen Jahrzehnten schon mit Bedauern sehen zu müssen, wie dieser alten, ehrwürdigen Nationalsitte nur noch in den untersten Kreisen des Volkes, von den Bauern auf den Dörfern, einige Anhänglichkeit und Verehrung gezollt wird.

Der wichtigste Abend war der Wasili-Abend; er war der Glanzpunkt der russischen Swjatki. Für diesen machte man alle möglichen Vorbereitungen; die heitersten Familien- und die glänzendsten gesellschaftlichen Abendunterhaltungen wurden an ihm gefeiert; die Prophezeihungen dieses Abendes galten für die wichtigsten des ganzen Jahres und gingen ganz gewiss in Erfüllung.

In den Gouvernements hinter der Oka werden die Weihnachtsfeierlichkeiten mit dem Abende des vierten Januars beendet. An diesem Abende kamen die guten Mütter in vollem Putz in das gastliche Haus, und nahmen nach Beendigung aller Prophezeihungen und Wahrsagereien ihre Töchter mit sich nach Hause.

J. P. J.

III.

Künste.

Der russische und der französische Soldat.

Wir entnehmen folgende treffliche Charakteristik der beiden Nationen in militärischer Hinsicht einem Werke, das zu Ende des vorigen Jahres unter dem Titel: „De la Russie et de la France. Entretiens politiques. Par un inconnu" in Paris erschien und manchen vortrefflichen Gedanken, aber auch manches schiefe Urtheil über die beiden Staaten und das Verhältniss der übrigen Nationen Europa's zu beiden enthält.

Der Franzose ist sorglos, der Russe resignirt; der Eine ist zu Allem bereit, der Andere beklagt sich nie über Etwas; der Eine vertraut auf seine Kräfte, der Andere verliert niemals die seinen. Der Franzose hat mehr Elasticität, der Russe mehr Schwerkraft. Der Eine ist lebendig, der Andere ausdauernd; der Franzose eilt behend, der Russe kommt auch an.

Die Individualität verliert sich niemals in der französischen Armee: soviel Mann soviel Individuen. Die russische Armee ist kein Aggregat von Individuen, sie hat nur einen Geist und einen Körper. Der Franzose will von Allem den Grund kennen; er urtheilt, discutirt und disputirt: sein Ich tritt überall hervor. Der Russe discutirt nicht, noch urtheilt er, er führt aus; seine Kräfte wachsen mitten in der Ausführung; alle seine Geisteskräfte sind erschöpft in dem Gefühle seiner Pflicht; er behält nichts, als die Fähigkeit, zu gehorchen; für die Furcht hat er keinen Sinn mehr. In der französischen Armee herrscht die Liebe zum Ruhm und der Enthusiasmus des einzelnen Mannes; in der russischen dagegen Verläugnung seiner selbst und der Enthusiasmus des Gehorsams. Menschliche Leidenschaften erregen die erstern, das Gebot des Schicksals scheint die andern in Bewegung zu setzen. In der einen führt die Ehre vor Allem das Wort, in der anderen befiehlt die Disciplin; im Moment, wo es gilt, entwickelt eine französische Armee mehr Thatkraft und Bereitwilligkeit; immer aber ist mehr Einheit im russischen Heere, ist man mehr Herr desselben.

In der Action ist die französische Armee drohend wie der Blitz; die russische unerschütterlich wie der Fels. Die ungestüme Tapferkeit der einen hat Etwas vom Losbrechen des Sturms, die feste Unerschrockenheit der andern gleicht der Unbeweglichkeit der Zeit. Der Franzose ist furchtbar im Angriff, der Russe unermüdbar im Kampfe. Der eine ist heftig, wie die Flamme, der andere widersteht wie das Eisen. Mit Sturmschritt rückt der eine vor, kaum ein Marsch ist die Retirade des andern. Einen unvollständigen Sieg hat man selten gegen den einen, leichte Vortheile aber nie gegen den andern. Alles ist möglich in den Augen des Franzosen, verlangt das Unmögliche vom Russen und er antwortet sofort: es wird schon gehen (možna). Der eine misst die Gefahr, um ihr zu trotzen, der andere tritt ihr dreist näher, um sie ins Auge zu fassen. Der eine nimmt sein Leben für ein Schwerd, der andere seinen Körper zu einem Schild. Liest man Homer, so möchte man glauben, Achilles wäre ein Franzose und Ajax ein Russe.

Der Franzose giebt sich seiner Phantasie hin; er sieht alles mit Ueberspannung an, Glück und Unglück. Es ist nicht russischer Charakterzug aus einem Extrem in das andere überzuspringen. Man gebietet in gleicher Maasse über den Geist wie über den Arm. Das Genie des Feldherrn wirkt auf die Franzosen wie das Feuer auf das Pulver. Das Commando hat dieselbe Wirkung auf den Russen wie der religiöse Glaube auf den Menschen. Verachtung des Lebens ist Folge der Exaltation bei dem Franzosen, für den Russen ist sie Folge der Pflicht. Der eine opfert sich hin, der andere lässt sich todtschlagen *).

Der Franzose ist ehrgeizig, der Russe Eroberer. Der eine will sich erheben, der andere sich ausbreiten. Der eine sucht den Ruhm als Motiv zur Superiorität, der andere die Macht als Mittel zum Wohlsein und zur Bedeutung. Die Franzosen haben mit einem Satz Europa erobert, die Russen vermögen gewöhnlichen Schrittes Asien ihren Gränzen einzuverleiben. Der Franzose hat sich frisch gekräftigt durch die Freiheit, der Russe kann ein anderer werden durch die Aufklärung. Es scheint, als habe die Vorsehung, als sie diese beiden Völker wie ein Paar Waagschalen an die entgegengesetzten Endpunkte Europa's setzte, sie mit grosser Macht bewaffnete und ihnen gleiche Interessen und eine instinctartige Neigung sich einander zu nähern gab, den Frieden Aller den wechselseitigen Beziehungen dieser beiden anvertrauen wollen. *Mos. v. Aehr.*

IV.

Industrie und Oekonomie.

1. *Ungarns Anschluss an den deutschen Zollverein.*

Unter diesem Titel erschienen im vorigen Jahre in der „Pesther Zeitung“ eine Reihe von Artikeln, die als „Votum“ aus der Feder eines der Vorkämpfer der magyarischen Interessen, Ludw. v. Kossuth, geflossen sind. (Deutsch: Leipzig 1842, Einhorn.) In den zwei ersten Artikeln spricht der Journalist über die Entstehung, den Endzweck und die Wirkungen des Zollvereines, wie sie sich bisher gezeigt haben. Die letzten fasst er mit den Worten zusammen: „Alles zusammen genommen kann man wohl behaupten, dass die Staaten des Zollvereins innerhalb zehn Jahren an Wohlstand, Industrie, nationalem Selbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorwärts geschritten sind. In jenen zwei Worten: nationa-

*) Der Verfasser will damit keineswegs den Russen alle Thatkraft, allen Ehrtrieb absprechen. Das slawische Blut glühte stets für den Ruhm; aber in einer Parallele handelt sichs um die am meisten charakterisirenden Züge, und diese glaubte er in der Heiligkeit des Eides und im Gefühle des Gehorsams zu erblicken.

les **Selbstgefühl** und **Nationalkraft** ist die wichtigste politische Seite der Wirkungen des Zollvereins angedeutet." Und etwas weiter unten heisst es: „Es ist unmöglich, nicht wahrzunehmen, dass der deutsche Fürstenbund innerhalb 25 Jahren nicht entfernt so viel für die politische Einheit des deutschen Volkes gewirkt, als der Zollverein innerhalb 8 Jahren. Dieser kurze Zeitraum lehrt bereits hinlänglich, wie das national-einheitliche deutsche Element im Verein auf alle Fälle ein so lebendiges Selbstgefühl und entschiedenes Uebergewicht gewonnen hat, dass wir kühn behaupten können, dass ein Land, welches ein Glied des deutschen Zollvereins wird, dadurch zugleich ein Glied der deutschen Nation und darum über kurz oder lang zum deutschen Lande werde." — In dem dritten Artikel kommt es dann zu der Frage: ob der Anschluss Ungarns an den deutschen Zollverein „gut, nützlich und wünschenswerth" sei? — Der gegenwärtige Zustand Ungarns ist freilich kein sehr erfreulicher: Fabriken — ein oder zwei ausgenommen — sind gar keine vorhanden, die Bedürfnisse deckt grösstentheils die Industrie der östreichschen Staaten. Die ungarischen Rohproducte sind daher unmittelbar nur an Oestreich gewiesen; da dieses aber — ausserordentliche Fälle, dann Wolle und Tabak ausgenommen — selbst genug produzirt, so ist auch dahin die Ausfuhr nicht bedeutend, so dass ungarisches Getraide oft gar keinen Käufer findet. Ueberhaupt war die Ausfuhr im J. 1837 nach Oestreich 47,878,435 Fl.; nach dem übrigen Auslande 8,236,314 Fl. Die Einfuhr dagegen von dort 90,804,567 Fl. (also fast das doppelte), von hier 9,429,796 Fl. Im J. 1838 Ausfuhr: 61,684,121 Fl. und 9,527,922 Fl. Einfuhr aber 101,396,479 Fl. und 9,969,496 Fl. Also mit geringem Unterschied. Demnach wäre ein erweiterter Markt für Ungarn sehr wünschenswerth. Allein die Gesetzgebung, „wie sehr sie auch das Gewicht der *Thatsachen* fühle und gelten lasse, darf doch das *Recht* nie aus den Augen verlieren." Dieser etwas dunkele Satz heisst mit anderen Worten so viel als: unsere Gesetzgebung darf nicht die Bedürfnisse und das Wohl unseres *Landes* zum Massstabe nehmen, sondern die Bedürfnisse und das Wohl, die Foderungen und Tendenzen des *Magyarismus*. Wenigstens sind wir nicht im Stande, jene Worte anders zu fassen, wenn wir unmittelbar darauf lesen: „Nach dieser Constatirung des Standpunktes sei es uns nun vergönnt, zuerst zu fragen: Worin besteht die Hauptbedingung unseres Daseins? (unseres d. i. Ungarns oder der Magyaren? denn diess beide ist bis jetzt noch Gott sei Dank nicht eins) und wir antworten ohne uns einen Augenblick zu bedenken: in *unserer Nationalität!* (das ist eine Lüge, eine erbärmliche Lüge!) Ohne sie kann die Nation, welche dieses Land bewohnen *wird*, sehr reich, wohlhabend und mächtig sein, aber — sie wird keine ungarische (soll wohl heissen magyarische) Nation sein. Wir aber sind eine ungarische Nation (ganz richtig: *eine* ungarische, d. i. eine von den ungarischen Nationen) und wollen es bleiben. *Vor diesem Interesse muss jedes Andere in den Hintergrund treten!*" Schmach und Fluch auf so liberale Grundsätze (und Herr Kossuth brüstet sich ja immer mit seinem Liberalismus!), welche die Macht, die Moralität, die geistige Bildung und Entwickelung von 11 Millionen darniederzuhalten und die vorhandene zu Grunde zu richten befehlen, um einer asiatischen Horde von 4 Millionen es möglich zu machen, dass sie europäische Cultur annehme. — Und in Folge dieser Gesinnung wird der Anschluss Ungarns an den deutschen Zollverband abgewiesen. Denn derselbe beruht nach des Journalisten Ansicht streng auf einer *national-deutschen* Grundlage, und es wäre „Thorheit, die Augen vor dem unläugbaren Factum verschliessen zu wollen: dass seit dem Bestehen des Zollvereins die deutsche Nation an Kraft, Einheit und Gemeingeist in 8 Jahren um ein Jahrhundert vorwärts geschritten ist." Und somit müsste sich auch in Ungarn nach seiner oben angegebenen Ansicht das Germanenthum ausbreiten und festsetzen. Nun wollen ja aber (oder wie sie sagen, **müssen**) die Magyaren nicht nur dieses verhindern, sondern auch noch die vorhandenen deutschen Elemente in Ungarn *vernichten* und sie so in sich selbst absorbiren. Bei diesem Bestreben sehen aber alle Partheien ein, dass die Ent-

wickelung Ungarns nur durch die je frühere Begründung eines ehrenwerthen Mittelstandes möglich werden kann; der jetzt vorhandene ist aber durchaus *deutsch*. Der Journalist gesteht das selbst ein: „Woher, fragt er, können wir am ersten jenen Mittelstand zu erhalten hoffen? aus den Bürgern der königl. Freistädte; dass aber dieser Mittelstand ein ungarischer sein müsse, und kein anderer sein dürfe — dies brauchen wir hoffentlich nicht erst zu beweisen. Unsere Städte sind aber dem grössten Theile nach noch deutsch, und zwar so deutsch, dass sie kaum noch irgend ein Merkmal der Magyarisirung verrathen (in Pressburg z. B. ist jedes dritte Jahr Landtag, und die ganze Kraft des Magyarismus, der sich von Zeit zu Zeit in seinen Mauern versammelt, glitt erfolglos an dessen Einwohnern ab); die Industrie in unserm Vaterlande ist deutsch, der Handel seinem Wesen nach deutsch und muss es (wie dies der Verf. der „Ansichten über die Angelegenheit des Zollvereins“ ausdrücklich zugibt) durch den Anschluss an den deutschen Zollverband natürlicherweise noch immer mehr werden; und so würde denn aus diesem Anschluss unausweichbar folgen, dass unsre deutschen Städte, unsre deutsche Industrie, unser deutscher Handel nie und nimmermehr ungarisch würden. Und darum wäre unsre Nationalität gefährdet, nicht weil der Ungar zum Deutschen würde, sondern weil die *Magyarisirung* der *deutschen Bürgerschaft* (!!) unserer Städte und mit ihr die Begründung eines ungarischen Mittelstandes verhindert würde. Nein, nein! zu solchen Experimenten sind wir noch nicht stark genug.“ Und dieser Grund allein ist hinreichend, dem magyarisirungswüthigen Kossuth jede Verbindung mit Deutschland für einen Bund mit der Hölle ansehen zu machen. Und einen andern gibt es eigenlich in der That nicht. Auch Kossuth ist sich dessen wenigstens dunkel bewusst. Denn um den nur aus nationaler Rücksicht verworfenen Anschluss an Deutschland auch bei denen, welche von der magyarischen Nationalität mit ihm nicht gleiche Ansichten haben (und deren sind in Ungarn, selbst unter den Magyaren ausserordentlich viele), verdächtig und unerwünscht zu machen, beantwortet er im 4. Artikel die Frage: „ob ein solcher Anschluss in national-ökonomischer Weise wirklich irgend einen dauernden Vortheil verspreche?“ absichtlich mit Nein! und stellt die Sache in einem ganz schiefen Lichte dar. Der Anschluss, sagt er, würde die Begründung einer Manufacturindustrie in Ungarn für alle Zeit unmöglich machen. Wir fragen: sollten denn durch den so erweiterten und guten Markt der ungarischen Rohprodukte nicht bedeutende Capitalien mehr dem Lande zufliessen und so die Manufacturthätigkeit anregen? Würden bei der ungemeinen Wohlfeilheit der Nahrungsmittel nicht selbst deutsche Capitalien nach Ungarn gehen, um da in Fabriken zu wirken? — Der Anschluss würde zweitens auch für die ungarischen Produkte keinen weitern Markt eröffnen, meint der Journalist; denn der Zollverein hat selbst Ueberfluss an Getraide, und Schlachtvieh wird immer noch zahlreich ausgeführt. Würde denn aber, da durch den Anschluss an Deutschland die Verbindung in Kurzem ausserordentlich vermehrt und erleichtert werden würde (woran gewiss kein Zweifel), Deutschland nicht gern das viel wohlfeilere ungarische Schlachtvieh und Getraide, das ja nach unseres Journalisten eigenem Geständniss in guten Jahren gar keinen Käufer findet, consumiren und sein theureres an England u. s. w. ablassen, und so auf die so wünschenswerthe Hebung und Vervollkommnung der noch „sehr zurückgebliebenen“ Agrikultur Ungarns die thätigste Rückwirkung äussern? In viel höherem Grade gilt das noch von der Wolle. Und was sollen wir vom feurigen Ungarwein und vom Tabak sagen? Diesem letzteren gesteht der Journalist zwar einigen Vortheil zu; allein da kommt er wieder auf „seine Nationalität“ zurück, „vor der jede andere Rücksicht weichen muss“; denn dann würde man ja die Deutschen in den Freistädten nicht zu magyarisiren im Stande sein. Und vor den Deutschen scheint er eine besondere Angst zu haben, denn er wirft die Frage auf: „Wäre es nicht eine keineswegs zu rechtfertigende Selbstüberschätzung, eine grundlose Tollkühnheit, sich nicht mit dem slawischen Gegner zu begnügen, sondern noch als Stütze des in unserm Vaterlande sehr gewichtigen deutschen Elementes, uns den national-

sten Zustand des wackern und mächtigen deutschen Volkes freiwillig auf den Hals zu laden, ehe bei uns daheim die Nationalität — ich will nicht sagen festgewurzelt, sondern an vielen Orten nur der Same dazu gestreut worden ist?" — Später einmal, nun da will er schon noch sehn, was sich thun lässt. — Für jetzt findet der Journalist nur einen Anschluss an Oestreich wünschenswerth, fodert dafür aber freilich, dass Oestreich sich gegen Deutschland abschliesse. — Bei solchen Gesinnungen bleibt natürlich das Votum von Kossuth ohne alles Gewicht; wer so blind für die Interessen eines einzelnen Theiles eingenommen ist, ist nicht befähigt, eine Sache von so grossartigem und das Wohl oder Wehe des ganzen Landes in ihrem Schosse beherbergenden Folgen allseitig zu würdigen, noch viel weniger über sie abzusprechen. Die Verhältnisse müssen aus einem ganz andern Gesichtspunkte erwogen werden, als aus dem nationalen. Wir wissen freilich, wie man an der Donau gegenwärtig fast keinen andern Gesichtspunkt kennt; aber desto gespannter warten wir auf den nächsten ungarischen Landtag, der noch in diesem Jahre eröffnet werden soll. Wir wollen sehen, ob die Landesrepräsentation und die Regierung eine so verächtliche, alles Rechtes bare Gesinnung billigt, oder nicht.

V.

Literatur und Kritik.

1. *Broschuren-Literatur über Ungarn.*

Die mit rascher Kraft sich emporarbeitende Nationalität der Magyaren in Ungarn hat die bestehenden Verhältnisse dermassen in Unordnung gebracht, und die ungeheueren Umwälzungen, die seit den letzten zwei Decennien geschehen, eine solche Menge von Stimmen pro und contra aus ihren Schweigen emporgerissen, dass es dem der Sache etwas ferner Stehenden oft schwer wird, nur aufzufassen, was hier Alles vorgeht; viel schwerer noch, ja fast unmöglich, sich ein klares Urtheil darüber zu bilden. Die Partheien sind sich selbst noch nicht ganz klar, wohin sie wollen; das zeigt sich aus der Masse der oft groben Widersprüche der einzelnen Corypheen derselben. Dass unter solchen Umständen die Magyaren, bei denen nicht bloss die politische, sondern auch die pekuniäre Uebermacht ist, am schnellsten sich ihrem Ziele nähern, kann um so weniger befremden, als ihnen auch noch die künstlich erregte und stets vermehrte Furcht vor der Anhänglichkeit der ungarischen Slawen an Russland (?) auch wenigstens früher höheren Ortes zu Hülfe kam.

Da die bei weitem überwiegende Anzahl der Bewohner Ungarns slawischen Stammes ist, und bei jeder Bewegung im Lande das slawische Interesse im höchsten Grade betheiligt wird: so halten wir es für unsere Pflicht, auch Ungarn mit allen seinen verschiedenen Nationalitäten (da sie denn nun einmal ein Ganzes, als Staat, bilden) in das Bereich unserer Jahrbücher zu ziehen.

Eigenthümlich mag es erscheinen, dass in neuester Zeit so viele einzelne Schriften über Ungarn in deutscher Sprache erschienen sind. Bei den Deutschen haben beide Partheien sich zu vertheidigen, zu rechtfertigen, das Interesse der deutschen Literatur für sich in Anspruch zu nehmen gesucht. Der Grund davon liegt theils in der Achtung, welche alle Partheien gegen die deutsche Wissenschaft haben, theils in dem Umstande, dass die Kenntniss des Deutschen in Ungarn sehr weit verbreitet ist, und endlich und vorzüglich in dem Hasse der zwei Hauptpartheien gegen einander, welcher sie überzeugt sein liess, dass ihre gegenseitigen Streitschriften von der andern Parthei nicht gelesen würden, eben weil

sie in der Sprache des Gegners geschrieben wären. — Die Anzahl dieser Streitschriften nimmt alljährlich zu, und es thut noth, sie einmal zusammenzustellen. Wir thun diess vom Jahre 1842 an. Vorausschicken wollen wir nur noch die Grundtendenzen der magyarischen Parthei, wie sie von einem Anhänger derselben (Graf Zay?) in dem Buche: „Protestantismus, Magyarismus, Slawismus (Leipzig 1841, Georg Wigand)“ S. 12 ausgesprochen werden: „1) Die gesetzliche Begründung des Rechtszustandes aller ihrem heiligen Zwecke entsprechenden Religionen auf die Principien der Gleichheit und Reciprocität; Union der augsburgischen und helvetischen Confessionsverwandten. 2) Beförderung der Sittlichkeit und Intelligenz durch zweckmässigen Religionsunterricht; geregelte Volks - und öffentliche Erziehung. 3) Die Magyarisirung aller Nationalitäten Ungarns. 4) Das Festhalten des Grundsatzes: „nihil de nobis sine nobis“, wie auch das einer geregelten Municipal - Comitatsverfassung. 5) Das Festhalten des Zweikammersystems; Creirung einer erblichen Pairie. 6) Redefreiheit; ein loyales Pressgesetz; ein zweckmässiger Criminalcodex. 7) Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz; gleiche Vertheilung aller Staatslasten; dessen natürliche Folge die Controle bei der Nation; Verantwortlichkeit der Minister Ungarns. 8) Zweckmässige Organisation der königlichen Freistädte und in Folge dieser erweitertes Wahl - u. Stimmrecht; völlige Emancipation des Bauernstandes und zu seiner Zeit (!) Verleihung des Wahl - und Stimmrechtes. 9) Aufhebung der Aviticität bei verhältnissmässiger Entschädigung des Fiscus. 10) Aufhebung der Gränzsperre. Die hierdurch verursachten Ausfälle in den Finanzen würden durch das Beitragen des Adels zu den Staatslasten mehr als hinlänglich gedeckt werden. Beförderung des Handels, der Industrie. 11) Aufhebung der Insurrectionspflicht, jedoch allgemeine Militairpflichtigkeit. Ungarische Armee. 12) Treues Aufrechterhalten der pragmatischen Sanction, daher auch des Verbandes Ungarns mit Oestreich unter einem und demselben Herrscher, und zugleich der in jener uns garantirten Selbstständigkeit Ungarns. 13) Treue und Anhänglichkeit bis in den Tod zum Könige, zur östreichischen Dynastie; treues Aufrechterhalten und Vertheidigung deren gesetzlichen Rechte bis zum letzten Lebenshauche.“ — Wir wollen hier keine logische Untersuchung anstellen über die Form dieser Punkte; nur auf die Materie einiger machen wir aufmerksam, die uns besonders zugesagt haben. So das Festhalten des Zweikammersystems; ja sogar die Creirung einer erblichen Pairie; also das freie Ungarn, wo die Grundsätze der Gleichheit immer oben an gestellt werden, einen hohen Adel mit erweiterten Prärogativen? Und wozu dann die Magnaten, oder wer sind die eigentlich? Aber noch besser: Auch der Bauer soll emancipirt werden; jedoch „zu seiner Zeit“ d. h. wenn es dem Adel gefällig ist. Und wann kommt die Zeit? — Wenn es im Vortheile des Adels liegt oder — wenn er magyarisirt ist, oder aber — wenn der Adel nicht anders kann. Das beste ist jedoch Nr. 3. Die 4 Millionen Magyaren sind also gesonnen, die übrigen 11 Millionen der Bevölkerung Ungarns zu magyarisiren! In der That keine geringe Arbeit! Und diese muss bald vollendet sein, denn S. 9 desselben Buches heisst es: „So wird denn unser Vaterland nur dann gross und glücklich, wenn es magyarisch wird!“ Auf jeden Fall sind sie also in ein Paar Dezennien fertig! — Allein die Hoffnungen der Magyaren sind noch viel grösser; das zeigt sich am deutlichsten in dem Buche:

1. „Ungarns Wünsche. Eine politische Abhandlung über die wichtigsten in dieser Hinsicht obschwebenden Fragen von Lajos v. K.... Leipzig 1843, Reclam jun.“ Das Büchelchen, 112 S. in kl. 12., ist grösstentheils gegen den Wiener Advocaten Dr. Wildner v. Maithstein wegen seiner Schrift über das ungarische Creditswesen gerichtet. Die Polemik ist freilich sehr massiv und artet nicht selten in Plumpheit aus, wie z. B. S. 20, wo der Verfasser sein Buch eine „in schwäbischer Sprache“ geschriebene Broschure nennt (schwäbisch ist der verächtliche Spottausdruck für deutsch). Der Streit entsteht über die Besteuerung des Adels und Clerus in Ungarn, die von beiden für nothwendig anerkannt wird. Die Verwendung dieser soll für Bauten von Canälen, Strassen, Eisenbahnen be-

stimmt werden. Zur Ersparniss sollen auch einige ungarische Regimenter aufgelöst und dafür eine Nationalgarde errichtet werden. — Die Haupthindernisse des geringen Aufblühens der Industrie sind: 1) der mangelhafte Creditzustand, 2) die Abneigung aller Volksklassen gegen grössere commercielle Unternehmungen, 3) der Mangel an Absatzwegen. Der Grund des Mangels an Credit für den ungarischen Adel liegt in der Unveränderlichkeit des Grundbesitzes (Aviticität), nach welchen der Adelige nie sein Besitzthum verlieren, sondern nur als Pfand dem Creditor überantworten kann. Der Verf. sucht die schlimmen Folgen dieses Rechts so viel als möglich zu verdecken, weil er aus andern Gründen für die Beibehaltung desselben ist. Denn: „Wer würde sich (heisst es S. 44.), so weit nach den jetzt vorliegenden Prämissen zu urtheilen erlaubt ist, possessioniren? Wer anders, als der *Fremde* (Deutsche? Slawe?), der Jude, der Wucherer und der wohlhabende Bürger (die bekanntlich fast durchweg deutsch!)? Höchstens würden noch einige schuldenfreie Glieder der hohen Aristokratie und der wohlhabende Clerus auf Erweiterung ihres Besitzstandes spekuliren. Mit einem Worte, wir möchten in nicht langer Frist eine gänzliche Umkehr unserer socialen Verhältnisse erleben. Der unnationale Geist käme in den Besitz der Macht...“ Man sieht, der Verfasser weiss es recht wohl, aber will es sich nicht eingestehen oder wenigstens nicht öffentlich zugestehen, seine eigene Nation, die magyarische, sei zu träg und indifferent, um im Falle der Möglichkeit eines Ankaufes von Grundbesitz den emsigen und betriebsamen Deutschen und Slawen, so wie den Juden die Wage zu halten. Denn der ächte Magyare liebt es, in seine Bunda (weiter Schafpelz) sich zu hüllen und sich ruhig neben seiner Herde Ochsen oder Schweine niederzulegen. Das Bebauen des Feldes und die Gewerbe überlässt er den Slawen und den Deutschen. Um Industrie und Handel im Lande zu heben, hat man vorgeschlagen, den Mittelstand zu heben. Allein hier tritt, wie überall, die Nationalität als hindernd entgegen. Ausdrücklich heisst es S. 54: „Aber die Bewohnerschaft der königlichen Freistädte mit ihrer corporativen Verfassung bietet uns durchaus keine hinreichende Garantie für die ungefährdete Entwickelung unserer Nationalität, wenn wir derselben erweiterte Rechte einräumen sollten.“ Also weil sie nicht Magyaren sind, so müssen ihre Interessen, die doch zugleich die Interessen des Landes bleiben, unterdrückt werden. Selbst das Wohl des Landes wird so der Nationalität zum Opfer gebracht. „Die Bewohner der freien Städte (heisst es dann weiter) stammen von Deutschen, reden, denken, fühlen deutsch, und sind durch dieses natürliche Band ungleich inniger an Oestreich als an die Nation geknüpft.“ Da nun aber die Nothwendigkeit des Handels allzuleicht in die Augen springt, so räth der Verfasser an, der magyarische (nicht ungarische) Adel solle sich auf dieses Feld werfen, und wie er jetzt nur Getraide und Schafwolle verkauft, auch anfangen mit Grütze, Graupen, Leder und Tüchern zu handeln. Der träge, stolze, durch und durch aristokratische Edelmann!? — Der Verfasser nennt das nur einen „frommen Wunsch“ von seiner Seite, und dabei wird es wohl auch bleiben. — Die genannten drei Hindernisse liegen in der ungarischen Nation selbst, sie kann sie beseitigen; nicht so die folgenden. Zu diesen gehört erstlich schon die „verhängnissvolle geographische Lage“ — von allen Seiten ist das Land mit Zolllinien umschlossen. — Dadurch ist es gehindert, seine Producte auszuführen; so dass es mehr consumirt als ausgibt. Ein solcher Zustand muss allmählig zum völligen Ruin des Ganzen führen, wenn nicht schleunig geholfen wird. „Mit bebender Lippe“ und zitternd spricht der Verfasser das einzige Mittel aus, das hier retten könnte: „Verbinden wir Pesth und Fiume durch eine Eisenbahn!“ S. 75. Die Summen zu dieser ungeheuren Anlage herbeizuschaffen, macht der Verf. folgenden Vorschlag (S. 92): „der Adel möge die sich ergebenden ausserordentlichen Ausgaben (auch zu Strassen, Canälen und dergl.), insofern sie nicht das Verhältniss seiner Vermögensgrösse und numerischen Menge überschreiten, in Zukunft übernehmen. (Ein für alle Mal?) Nach Verlauf einiger Dezennien wird es möglich sein, ein vollständiges Budget zu entwerfen, worauf eine gleichförmige Repartition zwischen sämmtlichen Ständen des König-

reichs statt finden mag.“ So fodert er z. B. für die Eisenbahn „jährlich einige Millionen.“ Freilich müsste dann die Douane in Fiume „nach dem Interesse der ungarischen Handelsinteressen“ modifizirt werden. Diese Kleinigkeit haben die Ungarn nach dem Ausspruche des Verfassers „ein unbestreitbares Recht“ zu fodern; sonst würden sie anfangen, „lebhafter daran zu mahnen, dass wir ein constitutionelles, ja beschworenes Recht haben, die Wiedereinverleibung Galiziens, Dalmatiens und Siebenbürgens in den Complex der königlich ungarischen Länder zu verlangen (und weiter nichts?). — Es kommt nur darauf an, dass wir diese unsere, gewiss nicht übertriebene (? ei! ei!), nicht unbillige (!) Forderung zur Conditio sine qua non (nun und was folgte? Steuerverweigerung? oder gar Losreissung? Brechung der „Treue und Anhänglichkeit bis in den Tod? bis zum letzten Lebenshauche?“) machen, und bei edler, fester Beharrlichkeit werden wir auch zuverlässig unsere Absicht erreichen (wenn nämlich das Wiener Cabinet blind oder eine Memme wäre). Das Aufheben der östreichisch-ungarischen Zolllinie stellt der Verf. als zwar für Ungarn an sich wünschenswerth, aber für Oestreich selbst vernichtend und somit unmöglich dar. Indess werde übrigens, so schliesst der Verfasser, das blödeste Auge einsehen und einräumen, dass der jetzige Zustand der Dinge ein vollkommen unerträglicher ist. Er bewirkt eine systematische Schwächung und Erschlaffung der nationellen Lebenskräfte, da er sie vermöge ihrer natürlichen Intensität nicht ganz zu ertödten vermag. — Eine Ansicht, welche von den meisten unterrichteten Männern des Landes getheilt wird, besteht darin, dass *mindestens* die *Hälfte* aller im Lande consumirten *Fabrikate* aus den östreichischen Provinzen eingeführt werde, und dass wieder mindestens die Hälfte derselben aus *ungarischen Rohprodukten* erzeugt sei. Wenn nun der Verfasser noch die Hoffnung ausspricht, man werde es nicht leugnen, dass seine „Tendenz aus edler Quelle strömt“; so sind wir weit entfernt, das Schöne und Erhabene in den Bestrebungen der magyarischen Patrioten nicht anerkennen zu wollen. Ungarn soll gross und herrlich aufblühen! Das ist auch unser herzlicher Wunsch und der unserer slawischen Brüder auf beiden Ufern der Donau, die sich in den geringen Wirkungskreisen, die man ihnen noch belassen, gewiss redlich bemühen werden, Alles beizutragen zu der Grösse des geliebten Vaterlandes. Allein wenn der Verfasser seine Grundsätze über Nationalität und das Absorbirtwerden aller Individualitäten Ungarns durch den Magyarismus verficht, wenn er jedes Aufblühen des Vaterlandes nur dann gut heisst, wenn es für das Magyarenthum erspriesslich ist, und das Erheben jeder anderen Völkerschaft in den Koth tritt und als staatswidrig darstellt: dann vernichtet er unsere ganze Achtung für ihn mit einem Schlage; wir sehn in ihm nichts als den blinden Fanatiker, der Recht und Gesetz mit Füssen tritt, der für die Gefühle der Humanität erstorben, die Moralität und den alten ehrwürdigen Charakter ganzer Nationen untergräbt, aus Egoismus, aus Liebe für sich und den Gegenstand, den er verficht. Verrath an der Sache der Menschheit, Verrath an dem Glauben und der Sittlichkeit, Verrath an dem Höchsten und Heiligsten, was die Menchheit hat, an Recht und Wahrheit, ist es, einem Volke seine Nationalität gewaltsam zu nehmen und es zu einem Zwittergeschlecht zu machen, todt für jede höhere Idee, abgestorben für alles Grosse, Wahre und Schöne. Und das wird jede Nation, der man eine fremde Individualität aufzwingt, und bleibt es Jahrhunderte lang. Noch ein Mal: Achtung und Segen dem Magyarenthum, wenn es in seinem Innern sich kräftig entwickelt: aber Schmach und Fluch, wenn es seine Gränzen übersteigt!

2. Ungarische Wirren und Zerwürfnisse. Leipzig, Otto Wigand. 1842. — Ganz im entgegengesetzten Sinne von dem vorigen Buche geschrieben. Der Verfasser gibt zwei Hauptursachen der Wirren und Zerwürfnisse in Ungarn an, den *Sprachenkampf* und den *Religionskampf*. Der Druck der magyarischen Parthei auf alle anderen Nationalitäten sei in der That furchtbar; die Absicht, jede andere Völkerschaft zu vernichten, stehe klar

vor Aller Augen. Interessante Facta werden S. 12 angeführt, die wir uns nicht enthalten können, hier mitzutheilen: „Dieser Unfug, heisst es da (dass nämlich in einer rein slawischen Gemeinde die Schulkinder in allen Gegenständen magyarisch unterrichtet werden und dass nur der Religionsunterricht noch slawisch bleibt), auf den sich die nyiregyhazer Magyaromanen gar viel einbilden, wird auch anders wo getrieben. Und das sollte heissen, neben der Muttersprache auch die magyarische zu lernen! (das stellen die Magyaren als ihre einzige Foderung auf.) Denn warum führte man in Gemeinden, die aus lauter Slowaken bestehen, wie zu Csetnek und Ochtina, magyarische Predigten ein? Warum wird zu Komlos slawisch und zu Dopschau deutsch gesungen, und dann magyarisch gepredigt? Hat man auch zu Kis Csalomia blos einen Nebenunterricht in der magyarischen Sprache beabsichtigt, als man auf dem Kirchenconvente den Beschluss fasste: „damit die Nationalisirung durch den allgemeinen Gebrauch befördert werde, und wir selbst uns je eher magyarisiren, so soll man dahin wirken, dass jedes Schulkind magyarisch zu beten, nach drei Jahren aber auch zu lesen, zu singen, ja sogar zu sprechen wisse.“ Diess war unter Androhung einer augenblicklichen Absetzung dem armen Schulmeister zur Pflicht gemacht. Ferner wurde beschlossen, der eben neugewählte Prediger habe jeden dritten Sonntag und am ersten Tage der hohen Feste magyarisch zu predigen. Am Charfreitage müsse der Gottesdienst und das heilige Abendmahl magyarisch verrichtet werden (heisst das nicht das Heiligste profaniren?). So soll es ein Jahr lang dauern, nach dessen Verlauf in den drei nach einander folgenden Jahren wechselsweise magyarisch und slawisch gepredigt werden. — Später auf die darauf folgenden Jahre hat man den Slawen nur jeden dritten Sonntag eingeräumt, und den Erwachsenen die hohe Gnade ertheilt, sich das heilige Abendmahl in der slawischen Sprache administriren zu lassen. Nach zehn Jahren dieser diocletianischen Verfolgung sind alle diese Slowaken fertige Magyaren, und der slawische Gottesdienst hört ganz auf. — Und dabei heisst es ausdrücklich: „Nur bei dieser Ordnung könne der neue Seelsorger auf das ausgezeichnete Wohlwollen des Patronats rechnen.“ — Um endlich diess Alles um so sicherer zu erreichen, so wird der „verehrte und in der Hoffnung alles Guten, Schönen und Wohlthätigen gewählte Seelsorger“ ermächtigt, aus der Gemeindekasse so viel A-B-C-Bücher, Katechismen und Gesangbücher (nota bene Alles magyarisch) anzuschaffen, als es Schulkinder giebt. Auch will das löbliche (?) Patronat bei der Schulprüfung die in der magyarischen Sprache ausgezeichneten Schüler belohnen. — Diese väterliche Fürsorge wird natürlich auch auf die Filialgemeinden ausgedehnt, und von nun an sollen die Leichenbegängnisse daselbst in magyarischer Sprache ausschliesslich gehalten werden. — Oder Freiheit, die man so oft im Munde führt, und die eigentlich jene nur für sich behalten wollen, welche sich berechtigt glauben, dergleichen Vertilgungsgesetze zu machen, und eine ganze Gemeinde sammt Pfarrer und Schulmeister so zu beknechten! — Diese Beispiele widerlegen jene von einem berüchtigten Manne (Grafen Zay) bis zum Ekel wiederholte Behauptung, der Protestantismus sei der Träger der Freiheit; denn wenn dieses Benehmen kirchlicher Behörden und Vorstände keine Gewaltthätigkeit, und diese Lage lutherischer Slowaken keine Sklaverei ist, so sind die Peitschenhiebe der Sklavenaufseher lauter Liebeserklärungen und die vom Grafen Zay gefürchtete „russische Knute“ höchstens ein Diachylumpflaster. — „So viel ist also gewiss (so schliesst der Verf. seine Darstellung dieses Gegenstandes), es handelt sich von Seite der *Mehrzahl* der Magyaren darum, die alleinige Oberherrschaft im Lande zu behalten, und die übrigen Bewohner „fremder Zunge“ planmässig sobald als möglich zu *vertilgen!*“ — Dabei drängt sich dem Verf. die Frage auf: „Womit *beschönigen* oder *rechtfertigen* denn die Magyaren ihre *Anmassungen*, welche sie sich gegen die Nichtmagyaren erlauben?“ — „Mit dem Rechte der Eroberung!“ ist die Antwort. Der Verf. beweiset nun aber mit historischer Sicherheit, dass die Slawen das Land als Bundesgenossen besetzt hielten und dass es vor Kaiser Joseph Niemandem eingefallen, die Slowaken als Knechte der

Magyaren anzusehen; im Gegentheile habe der slowakische Adel seit jeher gleiche Rechte mit dem magyarischen gehabt und Niemand sei bevorzugt gewesen vor dem Andern, als etwa die königlich privilegirten Städte.

Die Zerwürfnisse und Wirren bestehen nun I. *in der Kirche und den kirchlichen Angelegenheiten.* Die gemischten Ehen haben die Katholiken und Protestanten gegen einander aufgebracht; die Lutheraner und die Reformirten (diese meist Magyaren, jene grossentheils slawisch) verachten einander aus Nationalhass, und weil der Graf Zay eine Union vorschlug, wird sie eben desshalb nicht zu Stande kommen, da sie auf jeden Fall als Mittel zur Magyarisirung verwendet würde. Die katholische wie die lutherische Kirche ist in sich selbst zerfallen und uneins; in jener herrscht die Hierarchie und der Ultramontanismus; in dieser der rüdeste Aristokratismus. Die Zerwürfnisse zeigen sich auch II. *in Schule und Wissenschaft.* Alle Unordnungen und Misshelligkeiten rühren hier vom Einführen des Magyarischen und von seinem Herrschensollen her; die magyarische Jugend erlaubt sich unerhörte Frechheiten gegen ihre slawischen Lehrer. Die Wissenschaften liegen darnieder, und wenn die Magyaren in der letzten Zeit hierin etwas geleistet, so ist diess eine Folge der ungeheueren Geldopfer, welche theils das Land hergeben muss, theils einzelne Reiche freiwillig beisteuerten. Der Kampf ist auch III. *im politischen Leben*, d. i. zwischen dem *Staat* und der *Kirche* erwacht. Das päbstliche Breve über die gemischten Ehen hat das Placetum regium erhalten, ist aber gegen die Ansicht der Stände; der nächste Landtag wird hier entscheidend sein. Die meisten Zerwürfnisse äussern sich indess IV. unter den *verschiedenen Nationen Ungarns.* Von den unterdrückten Nationen sind die Slawen selbst Schuld an ihrer jetzigen Lage; denn früher haben sie ganz geschwiegen und selbst in der Neuzeit bis auf ein Paar „bittere Broschüren" keinen Widerstand gegen das Aufdringen des Magyarenthums geleistet. Von ihren Coryphäen stelle sich der einzige Csaplowicz „unmaskirt" zur Vertheidigung hin. Ja unter den Magyaren selbst herrscht sogar die grösste Verwirrung; sie sehen endlich ein, dass durch die Heftigkeit einzelner Journalisten die Sache des Magyarenthums erst recht verdorben ist. Ohne die Verfolgungen wären die Slowaken ruhige und fleissige Einwohner geblieben, welche einer allmähligen Magyarisirung doch hätten näher gebracht werden können.. Nun aber ist Alles vorbei. (Vergl. unter Kritiken: „Nitra Almanach."). Die Zwietracht herrscht nun auch V. *im Familienleben*, der Gatte verachtet den Gatten, das Kind erhebt sich wider die Eltern, der Bruder flucht dem Bruder um des Glaubens, um der Nationalität willen. Und wie schauderhaft sieht es VI. nun noch im *wechselseitigen Verkehr*, im bürgerlichen Leben aus! Niemand kann es sich denken, der es nicht mit angesehen hat. — Und so ist denn die jetzige Lage Ungarns eine in der That höchst traurige, und keine rettende Aussicht, die ihm Hülfe brächte. Wie wahr heisst es daher in dem Briefe des edlen Grafen Aurel Dessewffy, dem letzten, den er vor seinem Tode an seine arme Mutter schrieb: „Man muss täglich die Pulsschläge des Volkes belauschen, um genau zu erkennen alle die niedrigen Leidenschaften, den Hass gegen den Besitz, die Ordnung, die Obrigkeit und die Gesetze; um zu kennen den gänzlichen Mangel an Religion, Grundsätzen und Sittlichkeit, und all' die beklagenswerthen Elemente, die in unserem Vaterlande gähren und sich mit schreckenerregender Schnelligkeit verbreiten. Man muss sie hören, diese in wissenschaftliche Systeme gebrachten Revolutionstheorien, man muss beiwohnen den von solchen Elementen geleiteten Comitatsverhandlungen, um vorherzusehen die Zukunft, der wir zueilen!" Und der Verfasser schliesst sein Buch mit den Worten: „Wie die Sachen jetzt stehen, sind die Anmassungen zu frech, anderseits die Aufregung der Gemüther durch Hass, Furcht und Kummer zu gross, das religiöse Gefühl, der Patriotismus, der Nationalismus zu sehr gespannt, als dass sich ein ruhiges Ende hoffen liesse, wenn nicht eine höhere, göttliche oder menschliche, Hand eingreift, die im Stande wäre, diese Misstöne in Harmonie aufzulösen. — Gebe Gott das letztere, und erleuchte die Köpfe und

leite die Herzen zum Frieden! Hüten wir uns den Grundsatz aufkommen zu lassen: Es muss recht schlimm werden, ehe es wieder gut werden kann!"

(Wird fortgesetzt.)

2. Das Elementarschulwesen in Oberschlesien.

Bei dem Kampfe, der gegenwärtig zwischen dem polnischen und deutschen Nationalelemente in Oberschlesien erwacht ist, und der in mehreren deutschen und slawischen Zeitschriften von verschiedenem Standpunkte aufgefasst, nicht selten mit Heftigkeit und Bitterkeit fortgeführt wird, kommen uns die vom Oberlehrer Joseph Heimbrod in Gleiwitz herausgegebenen „Beiträge zur Kenntniss des Elementarschulwesens Oberschlesiens von 1764 bis 1838" wie gerufen. Der Verfasser kann gar nicht anders, als es höchst rechtlich und nothwendig finden, dass diese polnischen Einwohner je eher je besser vollständig germanisirt werden. Diese ruhige klare Ueberzeugung lässt ihn denn nicht bloss jede Massregel zu diesem Endzwecke höchst lobenswerth erscheinen, sondern es presst ihm sogar allemal einen Herzensseufzer ab, wenn er sieht, wie wenig das deutsche Element um sich greife. Schon bei dem Jahr 1178 beklagt er (S. 3), dass das Deutsche nicht genug Einfluss auf Schlesien nehmen konnte. In einer geographischen Uebersicht giebt er dem Regierungsbezirke Oppeln (Oberschlesien) 248½ □Meile Flächenraum und 818,346 Einwohner. Wie viel darunter Slawen sind, bestimmt er nicht weiter (Schafarik zählt 44,000 Mährer in Oberschlesien, die Polen giebt er ebenfalls nicht an). Doch giebt er zu, „der bei weitem grösste Theil der Bewohner dieses Regierungsbezirkes ist polnisch und spricht polnisch", so dass man demnach wohl eine halbe Million Slawen annehmen kann. Auf der rechten Oderseite ist „im Ganzen das Slawenthum noch vorherrschend in Sprache und Sitten, namentlich bei feierlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchweihen u. s. w. Dieser Unterschied ist auch die vorzüglichste Ursache, dass der polnische Oberschlesier dem Deutschen nicht recht gewogen ist, und besonders bei richterlichen und andern öffentlichen Verhandlungen, selbst wenn ihm das Verhandelte durch einen vereideten Dolmetscher übersetzt wird, sich beeinträchtigt glaubt." Unter der östreichischen Herrschaft wurde es nach des Verf. Meinung gewiss für eine Nebensache gehalten, Schlesien zu germanisiren; „sobald aber Schlesien preussisch geworden, war es stete Bemühung der Regierung, die deutsche Sprache immer mehr und mehr zu verbreiten." Schon Friedrich der Grosse erliess dahin bezügliche Befehle. „Seit jener Zeit sind die Befehle, die Einführung und Einübung der deutschen Sprache betreffend, stets erneuert worden. Aber noch bis diesen Augenblick, obgleich Schlesien jetzt hundert Jahre preussisch ist, ist die polnische Sprache bei dem grössten Theile der Einwohner die Muttersprache, und obgleich nicht geläugnet werden kann, dass durch die steten Bemühungen der Regierung, die deutsche Sprache immer mehr einheimisch zu machen, durch die Militaireinrichtungen, wo die jungen Oberschlesier in deutsche Provinzen als Soldaten geschickt werden, durch die von Jahr zu Jahr verbesserte Einrichtung der Elementarschulen, viel Deutsch nach Oberschlesien gekommen ist, so ist der gemeine Mann polnisch, und wenn er ja auf der Schule oder als Soldat etwas deutsch gelernt hat, so verlernt er diess wieder in seiner Heimath, und es werden daher nur Wenige angetroffen, die im Stande sind, sich deutsch zu unterhalten. Bei dem weiblichen Geschlecht ist diess noch weit mehr der Fall." Seit dem Jahre 1816 dient das gleichsam im Mittelpunkte des polnischen Oberschlesiens gelegene Gymnasium zu Gleiwitz, welches grösstentheils polnische Schüler zählt, als Centralpunkt für die Germanisirung Oberschlesiens. Es sollen zwar nur Schüler, die gut deutsch sprechen, lesen und schreiben können, in diese Anstalt aufgenommen werden, allein bei Bauerssöhnen ist das nicht möglich, streng durchzuführen; „und die Erfahrung hat gelehrt, dass solche Knaben binnen Kurzem ercht gut Deutsch lernten, und ihre deutschen Mitschüler nicht allein einholten,

sondern noch übertrafen, denn der Oberschlesier, ich spreche hier nur von dem polnischen Oberschlesier, hat von Natur sehr viele Geistesanlagen.“ Der den letzten Worten zu Grunde liegende Gedanke ist ein trefflicher Wink für den Psychologen und beweist, wie durch das Umgiessen in eine fremde Nationalität dem Volke sein höchstes Gut, die geistige Kraft und Befähigung, geraubt wird. Sollte das die „germanisirungswüthigen“ Schlesier nicht zu einiger Besonnenheit führen? Dem oben erwähnten Edicte Friedrichs des Grossen folgte 1744 ein neues Schreiben an die Domainenkammer zu Breslau, das mit folgenden Worten beginnt: „Wir haben höchst missfällig vernommen, dass in Oberschlesien die Jugend im Christenthum, Lesen, Schreiben und Rechnen, am wenigsten aber in den ganz polnischen Gegenden in der deutschen Sprache unterwiesen werde, u. s. w.“ Und dennoch gab es damals ganze Städte in Oberschlesien, wo man nichts vom Deutschen wusste. So berichtete der Magistrat von Gleiwitz in demselben Jahre, dass in der Stadt zwar zwei Lehrer, dass aber beide der deutschen Sprache nicht mächtig waren. In Folge der nach jenem Edict eingegangenen Berichte wurde nun 1764 eine detaillirte Instruction an die katholischen Pfarrer und Schullehrer in Nieder- und Oberschlesien erlassen. Allein alle diese Befehle nutzten nichts, da sich Niemand um ihre Ausführung bekümmerte, vorzüglich in den polnischen Gegenden, wo das Nationalelement in Ruhe gelassen wurde, und wo noch lange Zeit hindurch in dem zur Erzdiöcese Krakau gehörigen Theile viele Geistliche aus dem benachbarten Polen angestellt wurden, die des Deutschen gänzlich unkundig waren. In einem besondern Rescripte von 1764 wird auf die Besetzung tüchtiger und der deutschen Sprache hinlänglich gewachsener Schulmeister gedrungen und absolut befohlen, dass an Orten, „wo die Schulmeister ganz polnisch sind, und weder deutsch reden noch lesen können, solche abgeschafft und dagegen ohne Widerrede von den Magisträten andere tüchtige Leute eingesetzt werden müssen, welche in beiden Sprachen völlig geübt sind.“ Wie viele Ungerechtigkeiten und Unbilden bei diesem Wechsel geschehen sein mögen, lässt sich denken. Zugleich wurde auch verboten, dass Kinder von Bauern und überhaupt aus dem niedern Stande zu den lateinischen Studien zugelassen würden. Wahrscheinlich wollte man dadurch bezwecken, dass bei den grossen Fähigkeiten, welche die polnische Dorfjugend nicht selten zeigte, dieselbe nicht in die höhern Stände empor sich dränge. Besonders streng ward verboten, in den geistlichen Stand zu treten; denn die Geistlichen sind ja überall die sorgfältigsten Pfleger der Nationalität. Später wurde sogar eine Art von Seminarien gebildet, und zwar für Oberschlesien die Schule der Stadt Ratibor und des Cisterzienserklosters zu Rauden, wo die Schullehrer „in der Kunst, die Jugend in der deutschen Sprache zu unterrichten“, angewiesen wurden. Durch ganz Schlesien wurde die sogenannte Sagansche Methode (von dem Abt Felbiger) eingeführt. Ein neues Rescript von 1767 verordnete, dass kein Knabe in die Lehre aufgenommen werde, „bis derselbe sich durch ein Attest des Schulinspectors über seinen erworbenen sattsamen Unterricht in der deutschen Sprache sowohl, als im Rechnen und Schreiben legitimirt haben wird.“ Und so dringt denn jeder Befehl der Regierung mit aller Macht darauf, dass alle Stände allmählig germanisirt werden. Alle diese Verordnungen nennt der Verf. „weise und gut“, gesteht aber doch ein, dass „bei der weiten Entfernung der obersten Aufsichtsbehörde, bei der grossen Abneigung des Oberschlesiers gegen die deutsche Sprache, an ein Gedeihen nicht zu denken war.“ Und eben deshalb waren jene Verordnungen nicht weise, weil man die geringen Früchte solcher Bemühungen, die gegen den Hass, den man sich dadurch beim Volke zuzog, gar kein Gleichgewicht boten, hätte sollen voraussehen. Nach dem Tode Friedrichs des Grossen blieb das Schulwesen lange Zeit gänzlich unberücksichtigt, bis endlich die strenge Verordnung von 1801 ihm ein neues Leben einhauchte. Allein die nächstfolgenden kriegerischen Zeiten vereitelten jede Wirkung dieser Massregeln. Erst nach dem Frieden, als 1816 in Oberschlesien zu Oppeln eine eigene Regierung eingerichtet wurde, ging man mit Ernst an die Verbesserung des katholischen Schulwesens im polnischen Oberschlesien. Nun hat man es

endlich dahin gebracht, dass in den Städten, besonders in den grösseren, fast allgemein deutsch gesprochen wird. „Auf dem platten Lande, in dem polnischen Theile Oberschlesiens, ein ähnliches Resultat zu erzielen, sagt der Verf., ist bei den vielen Hindernissen vor der Hand unmöglich; indessen muss man, wenn man sonst nicht ungerecht sein will, eingestehen, dass auch hier geschieht, was man nur verlangen und wünschen kann. Ein Haupthinderniss ist und bleibt die Sprache, das sobald nicht weggeräumt werden kann. (Warum nicht? — Mit einem Schlage! Man lasse nur den unglückseligen Gedanken fahren, das Landvolk germanisiren zu wollen, und richte die Schulen rein polnisch ein. Dann wird aller Zwiespalt zwischen dem Volke und den Schulbehörden auf einmal gehoben.) Sämmtliche Kinder sind polnisch, und wenn nun auch der Unterricht deutsch, wenigstens grösstentheils, ertheilt wird, so kann in den wenigen Schulstunden doch nicht genug geleistet werden.“ Natürlich! denn die Schüler müssen erst deutsch verstehen lernen, und das nimmt selbst bei slawischen Kindern (obgleich der Slawe jede fremde Sprache leichter erlernt, als sobald ein Anderer) wenigstens zwei Jahre Zeit hinweg. Aller andere Unterricht während dieser Zeit ist verloren, und selbst dieser kann nur langsam vorwärts gehen, weil der Geist des Kindes übermässig angestrengt wird, indem dasselbe nicht nur auf den Gegenstand, sondern vielmehr noch auf die Sprache Acht geben muss, in welcher er ihm vorgetragen wird. Der Verf. schliesst mit den Worten: „Nach der Ansicht vieler achtbarer Männer wäre es daher zweckmässiger, wenn auf dem Lande der Unterricht polnisch ertheilt würde, jedoch mit aller möglichen Berücksichtigung des Deutschen. (Allerdings, auch wir halten diess für nothwendig; vielleicht etwa so, dass das Deutsche in den letzten beiden Jahren als Unterrichtsgegenstand behandelt werde.) So lange die Kinder bloss in der Schule deutsch hören, und ausser der Schule durchaus keine Gelegenheit haben, sich weiter zu üben, kann bei dem besten Willen, und dem angestrengtesten Eifer, kein grosser Gewinn für Verbreitung der deutschen Sprache erzielt werden.“

3. *K r i t i k e n.*

Wendische Geschichten aus den Jahren 780 bis 1182. Von Ludw. Giesebrecht. I. u. II. Bd. Berlin 1843, Amelang. 8. XVI, 309 u. X, 368 S. Das vorliegende Buch ist eines der inhaltreichsten und werthvollsten Werke, welche in neuerer Zeit über slawische Geschichte von deutschen Gelehrten geschrieben wurden. Einzelne Bruchstücke desselben waren bereits im 6. und 7. Jahrgange der Baltischen Studien mitgetheilt, und fanden schon als solche ein fast allseitiges Lob wegen der glücklichen Benutzung der vorhandenen Quellen und des weiten Umfanges der in ihnen deponirten Forschungen. Gegenwärtig nun hat der Verf. das Ganze zusammengestellt und in drei ziemlich gleiche Bände eingetheilt, von denen der dritte im Februar d. J. erscheinen soll. Nach den eigenen Worten des Verf. umfasst das Buch „die Anfänge der Landesgeschichten von Holstein, Lauenburg, Ratzeburg, Meklenburg, Rügen, Pommern, der Mark Brandenburg und der Lausitzen zusammen, und greift nicht selten auch nach Polen, Böhmen, Sachsen, Dänemark, Norwegen, bis nach Island hinüber.“ Auf diese Weise behandelt der Verf. nicht nur die Geschichte aller der verschiedenen slawischen Volksstämme, welche Schafarik mit dem Namen Elbeslawen bezeichnet, sondern berührt auch die Verhältnisse der sie rings umgebenden Völkerschaften slawischen und germanischen Stammes; besonders die letzteren nicht selten mit bevorzugter Weitläufigkeit. Dadurch hat sich in sein Werk eine eigenthümliche Auffassungsweise eingeschlichen, oder vielmehr umgekehrt ist seine Auffassungsweise Grund seiner eigenthümlichen Darstellung. Prof. Giesebrecht schreibt nämlich nicht eine Geschichte der von ihm sogenannten „wendischen“ Nation; weit entfernt davon trägt er nur vor, was die westlichen und nördlichen Germanen (und im Vorübergehen ein und das andere Mal die Polen und die Czechen) mit den Elbeslawen

gethan haben. Er stellt die Ereignisse, welche diese Völkerschaften betroffen, nicht dar, wie sie von den Slawen selbst, aus ihrem freien Entschlusse, aus ihren inneren Verhältnissen, aus der Macht der Umstände ausgeflossen sind, sondern er schildert nur, was die Nachbarn an ihnen gethan, wie sie mit ihnen glücklich und unglücklich gekämpft haben, ohne weiter darauf einzugehen, was die „Wenden“ dann gethan, welchen Einfluss diese Ereignisse auf sie gehabt und wie hieraus die folgenden Begebenheiten sich entwickelt haben; mit einem Worte: er schreibt keine *innere* Geschichte der Elbeslawen, sondern eine *äussere*. Und das dünkt uns ein sehr wesentliches Merkmal dieses Buches zu sein, dass wir es besonders hervorheben zu müssen glaubten. Der I. Band zerfällt in eine Art von Einleitung unter dem Titel: „Die Wenden“ (S. 1—94), vielleicht der schwächste Theil des ganzen Werkes. Unter dem Abschnitt „das Wendenland und die Wendenvölker“ gibt er eine Art historischer Geographie, wie sie in den germanisch-lateinischen Urkunden allmählig und in einzelnen Zügen zum Vorschein tritt. Die Länder und Völkernamen werden dabei ganz in der Gestalt beibehalten, wie sie in jenen Urkunden stehen; z. B. Luitizen, Weletaben, Wiltzen, die alle drei streng von einander unterschieden werden, Circipani, Zirzepani, Ciryszpani, Abodriten und dergl. Ein zweiter Abschnitt: „Arbeit der Wenden“ bespricht ihre Gewerbthätigkeit, Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, Handel, Kunst. In dem Abschnitte „Recht und Sitte der Wenden“ werden Unfreie und Freie und unter diesen wieder mindere Freie und die Edelen unterschieden, wohl nicht ganz mit historischer Begründung. Ueber „Religion und Cultus der Wenden“ wird sehr lange und sehr viel gesprochen, ein System in den Cultus natürlich nicht gebracht, der Naturcultus aber doch als vorherrschend bezeichnet. Dabei aber der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele dem Volke gänzlich abgesprochen. Dieses ist unbedingt falsch; denn die Stelle aus der Königinhofer Handschrift ist ganz falsch erklärt. — Dieses Capitel führt uns denn wieder ein Mal recht klar vor die Augen, wie selbst so fleissige Männer, wie Herr Giesebrecht, so gar wenig gründliche Kenntniss über unser slawisches Alterthum haben; wie sie bis zur Stunde sich immer noch abmühen, die einzelnen, freilich oft sehr ergiebigen, aber doch immer auf einseitiger Auffassung und schiefer Beurtheilung beruhenden Berichte der alten Chronisten in ein Ganzes zu bringen, und da ihnen dieses nicht gelingt, lieber ein zerrissenes Flickwerk hinstellen oder längst besprochene und vielfach beschriebene Dinge von Neuem auftischen, ohne sich zu kümmern, was die slawische Literatur der übrigen Stämme Vortreffliches und Gutes über diesen Gegenstand bereits geleistet hat. Deutschlands Gelehrte sollten sich denn doch ein Mal überzeugen, dass wenn sie über die alte Geschichte gewisser jetzt mit deutschen Einwohnern besetzter Landstriche schreiben wollen, es ein unumgängliches Bedürfniss sei, erst wenigstens einigermassen die Sprache des Volkes sich eigen zu machen, das einst diese Gegenden bevölkerte. Wie viele so augenfällige Mängel hätte der Verf. vermieden, wie viele so störende Schwachheiten beseitigt, wenn er nur ein wenig Bekanntschaft mit den slawischen Sprachen nachgesucht hätte.

Nach dieser Art von Einleitung kommt nun der Verf. zu der eigentlichen Geschichte. Er fängt sie mit der Unterwerfung der West- und Ostfalen durch Karl den Grossen an und erzählt, wie der Kaiser nach dieser „zuerst mit den Wenden jenseits der Elbe unterhandelte.“ Ueber den ganzen vorangegangenen Zeitraum, über die Einwanderung und die Ausbreitung der Wenden und die alte Zertheilung des Landes unter dieselben, verliert er nirgends ein Wort, obgleich denn doch auch die alten Quellen manchen gewichtigen Fingerzeig darüber geben und die Sache an sich gewiss der Feder auch eines so tüchtigen Historikers, wie Prof. Giesebrecht ist, würdig gewesen wäre. Allein der Verfasser kümmert sich von seinen deutschen Standpunkte herab, wie wir bereits oben zeigten, nun ein Mal nicht im Geringsten um das, was die „Wenden“ an sich betrifft, sondern nur insofern der deutsche Einfluss sich auf sie wirksam oder erfolglos gezeigt hat. Indess auf diesem Standpunkte hat er die alten deutschen und nordischen Quellen in einer Vollständigkeit und Umsicht benutzt, wie gewiss selten ein Anderer, und

darum hat das Buch, so einseitig es an sich ist, einen ungemeinen Werth für die Forschung der Geschichte des deutschen und westslawischen Mittelalters. Freilich läuft da nicht selten auch Manches mit unter, was an andern Orten vollständiger, genauer und besser schon längst dargestellt ist; aber man stösst auch wieder auf Capitel, welche das bisher Bekannte weit übertreffen. Die Hauptabschnitte, in welche der Verfasser seinen Gegenstand zerlegt, sind im I. Bande: Die Begründung der deutschen Herrschaft unter den Wenden von S. 97—150, d. i. von Karl d. Gr. bis zu den Ludolfingern in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts. — Die Begründung der römischen Kirche im Wendenlande von S. 151—201, d. i. die Nordelbinger Mission, das Erzstift Hamburg, die wendischen Bisthümer, das Erzbisthum Magdeburg. — Die Vikinger des Wendenlandes von S. 203—250. Die Jomsburg. — St. Adalbert der Slawe und der Abfall der Wenden bis auf Kaiser Otto III. und seine Wallfahrt nach Gnesen. S. 251—308. — Der II. Band beginnt mit dem Streite der Deutschen und Polen um das Wendenland S. 1—58. — Der Kampf der selbsterwachten Slawen oder: die Vernichtung der deutschen und polnischen Herrschaft im Wendenlande S. 59—124. — Als Folge dieses Kampfes die Freiheit und Verwüstung im Wendenlande S. 125—182, wobei Heinrich IV. sich besonders thätig zeigt. — Erneuerung der deutschen Oberherrschaft (besondere Abodriten- oder Bodricen-Herzoge unter sächsischer Oberhoheit) im Wendenlande S. 183—218. — Erneuerung der Missionsthätigkeiten im Wendenlande S. 219—288. Otto und Norbert, Hartbert und Vicolin; Bernhard. — Wirren aus der deutschen Herrschaft und den kirchlichen Bestrebungen im Wendenlande S. 289—363. Die Kämpfe unter Kaiser Lothar. — Wir wünschen von ganzem Herzen, die Erscheinung des dritten Bandes möge sich nicht über die versprochene Frist hinausziehen.

Diplomatische Geschichte der polnischen Emigration. Von ***r. Stuttgart 1842. Castl. 8. VIII u. 346 S.

Die polnische Emigration bildet selbst in ihrem jetzigen Zustande, obgleich sie fast bereits 11 Jahre aus dem Vaterlande entfernt, obgleich sie in die verschiedensten Länder des Westens zerstreut, obgleich sie unter sich in die schroffesten und grimmigsten Partheiungen zerrissen ist, einen so interessanten Gegenstand der Betrachtung und Aufmerksamkeit dar, dass sich unwillkührlich jedes Auge nach der Seite hinlenket, wo eine Stimme über dieselbe sich hören lässt. Und daran ist nicht bloss „jener übertriebene, jeden Vernünftigen zuletzt wahrhaft anwidernde Enthusiasmus, den die Polen und ihre Revolution bei der Umwälzungsparthei (!!?) aller Länder fanden“, Grund, wie der ehrenfeste und ritterliche Herr Verfasser sich selbst auf das Deutlichste charakterisirend in den ersten Zeilen seiner Vorrede sich auszudrücken beliebt; sondern vielmehr noch die Ehrfurcht und die gewissermassen heilige Scheu, welche man dem Sturze einer grossen Nation zollte. Und dieses Mitgefühl wird der Verfasser, der einer der wüthendsten Feinde und Verächter Alles dessen ist, was polnisch heisst, nicht im Stande sein, aus dem Herzen der Völker zu vertilgen, in die es die allmächtige Stimme der Oeffentlichkeit mit hellen Zügen eingegraben hat. Für jetzt wendet er jedoch noch das ganze Unmass seines Ingrimms gegen die Emigration: „es ist nicht mehr zu frühe, ruft er aus, der Welt über dieses Getriebe die Augen zu öffnen, nachzuweisen — so viel diess möglich — wo diese sogenannte Begeisterung ihre Heimath habe, welches Geistes Kind sie selbst, was ihr letzter Zweck sei.“ Und dem Verfasser war in der That sehr viel möglich. Er theilt seinen Stoff in drei Zeiträume ein: Geschichte der polnischen Emigration von dem Eintritte der ersten Flüchtlinge in Frankreich bis zum Schlusse des Jahres 1833 S. 7—25. Dann: Gesch. der poln. Emigr. in den beiden Jahren 1834 und 1835 bis S. 102. Und endlich die Geschichte in der neuesten Zeit bis zum Schlusse des Jahres 1841 bis S. 140. Seine Darstellung ist kurz und gedrängt; die Hauptfakta immer gehörig hervorgehoben, kurz, die Diction lässt nichts zu wünschen übrig. Ob aber die Fakta alle so und gerade in dieser Extensität

wahr, ob die Motive der Personen, die hier handelnd angeführt werden, immer aus reiner Quelle oder nur aus Ueberzeugung geflossen, ob alle Data historisch wahr oder nur moralisch wahrscheinlich sind: das Alles sind wir natürlich nicht im Stande zu beurtheilen, da wir der Sache von jeher viel zu fern standen, um in die geheimen Irrgänge dieser sich gegenseitig zerfleischenden Partheiungen eindringen zu können. Doch können wir nicht umhin, nach reiflicher Erwägung des Gelesenen uns überzeugt zu halten, dass vieles, vieles übertrieben, manches rein erfunden sein müsse. Einzelnen Behauptungen mangelt in der That alle Wahrscheinlichkeit; so viel Unbesonnenheit, so viel moralische Verderbtheit, wie hier zusammen wirkend dargestellt wird, scheint uns ein Ding der Unmöglichkeit. Eben so wenig können wir uns entschliessen, die folgenden 62 „Dokumente zur Gesch. der poln. Emigration“, wie sie der Verf. nennt (von S. 143—346), für durchaus ächt und unverfälscht zu halten. Unser Herr *r verwahrt sich zwar dagegen, indem er jeden Zweifelnden in die Reihe jener wirft, „denen wir die letzte Trutzwaffe entwunden, denen wir — so zu sagen — die Blösse aufgedeckt haben“ (wie fein und zart gesagt!). Auch sagt er ausdrücklich, solche „Einsprüche liegen in der Natur der Sache.“ Aber er setzt gleich hinzu: „Auf keinen Fall werde er indiscret sein und die, welche ihn in den Besitz der Papiere gesetzt, den Händen ihrer Widersacher, den Dolchen von Meuchelmördern (! —) überantworten.“ Solche Ausdrücke meint der Verfasser rechtfertigen zu können? Die Polen haben gefehlt, aber sie sind nicht Meuchelmöder gewesen. — Seine Worte zeugen klar genug, dass er auf keine ehrenhafte und rechtmässige Weise zu jenen Papieren gekommen ist; das steht fest. Wie ein Spion kennt er alle geheimen Schliche seines Gegners und scheint ihm Schritt für Schritt auf der Ferse zu folgen. Wie ist er zu der Kenntniss aller, selbst der geringsten Einzelnheiten gekommen? Hatte er einst mit zu jener Fahne geschworen, die er jetzt in den Koth tritt? Oder ist er wenigstens der Helfershelfer eines Verräthers?

Blicke in die vaterländische Vorzeit von Karl Preusker. Leipzig 1843. 2. Bdch. 241 S. mit 3 Steindrucktafeln.

Der Verfasser dieser Schrift sucht dem deutschen Volke durch Darbietung besserer Kost die alte, in Deutschland zumal wahrhaft giftig wirkende Romanleserei zu verleiden. Er hat sehr richtig erkannt, dass geschichtliche Erzählungen dem Volke am meisten zusagen würden, zumal Erzählungen aus der Geschichte des eigenen Vaterlandes. Es sind hier jedoch keineswegs die gewöhnlichen Geschichtserzählungen für Schule und Haus gemeint, welche in hundert verschiedenen Ausgaben Deutschland überschwemmen und als gewöhnliche Fabrikwaare nur geringen Nutzen zu schaffen im Stande sind, vielmehr sind hier in edler, gefälliger Sprache, welche dem höher Gebildeten ebenso mundet wie dem gewöhnlichen Manne aus dem Volke, die Resultate fast vierzigjähriger Forschungen des Verfassers über die Geschichte der Lausitzen, seines Vaterlandes und der benachbarten Provinzen, Meissen, Brandenburg und Schlesien, mitgetheilt. Wir gedenken dieses Buches hier nur darum, weil es auch für die slawische Wissenschaft manches Neue bietet und insofern es auch die Beachtung slawischer Forscher verdient. Des ersten Bändchens, welches dem Referenten eben nicht vorliegt, wird später gedacht werden; wir geben hier bloss die slavica im zweiten Bändchen an.

Sehr wichtig auf langjährige eigene und unpartheiische Anschauung begründet ist der §. 26 des zweiten Bändchens: „Die Sorbenwenden in der Ober- und Niederlausitz.“ Es ist darin fast alles zerstreute Detail mit vielem selbst Beobachteten geordnet zusammengestellt. Unstreitig seit Hortschanskys Zeiten die beste Abhandlung über diesen Gegenstand. Sodann §. 27: „Ringwälle und älteste Bewohnung der Gegend um Camenz und Budissin und der letzteren Stadt Belagerung im Jahre 1005.“ Ebenso §. 28: „Der Sibyllenstein, Protschna und Flinsstein“; §. 20: „die schlesisch-lausitzischen Gebirgsmundarten und die früheren Bewohner des östlichen Deutschlands“ (mit Dialect-Proben); §. 22: „früheste Schutz-

und Opferorte der östlichen Oberlausitz"; §. 23: „Erz- und Eisenwaffen aus vorchristlicher Zeit."

Wir können hier bei der erstaunlichen Reichhaltigkeit der einzelnen Notizen und Forschungen nicht wohl Auszüge mittheilen, empfehlen das Buch jedoch sehr angelegentlich allen slawischen Forschern, sowie allen Freunden der Geschichte der heutigen norddeutschen Provinzen. *Mos. v. Aehrenfeld.*

Theoretisch-praktische **Anleitung** zur schnellen und gründlichen Erlernung der **cechisch-slawischen Sprache** nach einer neuen, leicht fasslichen Methode. (Mit der neuen Orthographie.) Von J. N. Konečný. Wien 1842, Rohrman. gr. 8. XII u. 276 S.

Theoretisch-praktische **Grammatik** der **slawischen Sprache** in Steiermark, Kärnten, Krain und dem illyrischen Küstenlande. Von A. J. Murko. Zweite umgearb. und sehr verm. Auflage. Grätz 1843, Ferstl. kl. 8. VIII u. 267 S.

Das Erscheinen praktischer Lehrbücher für eine Sprache, besonders wenn sich dasselbe wiederholt, ist immer ein Zeichen der Anerkennung für sie, und bezeuget nicht selten, dass dieselbe Werth für das Leben und Gewicht durch ihre Literatur hat. Im Böhmischen haben wir seit Kurzem drei solche Werke erhalten; das vortreffliche etwas umfangreiche von Burian, das von Ziak und das vorliegende. Alle sind gut und für den Gebrauch recht zweckmässig eingerichtet. Das letztere ist überdiess noch in der neuesten Orthographie (j statt g, i statt j) geschrieben, und da es auch noch das sonst gewöhnliche System (z. B. der Bröder'schen Grammatiken) in gewisser Hinsicht mit dem von Dobrowsky eingeführten ächt slawischen Sprachsysteme verbindet, so hat es die meisten Vorzüge vor allen. Daher ist es denn auch bereits in Prag als Schulbuch eingeführt worden. Mit vorzüglicher Sorgfalt ist das Verbum ausgearbeitet. Weil aber der Verfasser von Dobrowsky abgegangen ist, so hat die Conjugation eine so unförmliche Ausdehnung bekommen. Die fünf Conjugationen (wolám, učím, piji, děkuji, pasu) haben nicht weniger als 88 Anomala, und da giebt es noch viel unregelmässige Formen, die hier nicht angegeben. Nachdem die einzelnen Redetheile durchgenommen und jeder einzelne derselben und jede besondere Regel mit sehr reichhaltigen Beispielen zur Uebung belegt worden ist, kommt der Verfasser an die Motion der Substantiva, nimmt noch die Dimunition und Augmentation durch und schliesst mit der Syntax, die er im Bausch und Bogen auf 10 vollen Seiten abmacht. Dem Ganzen sind noch Gesprächsformeln und Redensarten (böhmisch und deutsch) und Leseübungen (böhmisch mit unterstehender Erklärung) beigefügt. — Die neue Methode, wie sie der Verfasser nennt, besteht darin, dass er sehr wenig Regeln überhaupt gibt, zu jeder aber eine grosse Reihe von böhmischen Beispielen theils mit theils ohne gegenüberstehende Uebersetzung hinzufügt. Er scheint auf diese Weise den Charakter der Sprache mehr aus dem Gebrauche, als aus Regeln lehren zu wollen, was allerdings der einzig vernünftige, weil naturgemässe Weg ist.

Weniger sorgfältig hat der Verf. der slawischen Grammatik diesen Weg verfolgt, indem er es für besser gehalten hat, anstatt jener unmittelbar nach der Regel folgenden Beispiele eine Sammlung von 50 kleinen Abschnitten als „practische Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Slowenische" der eigentlichen Grammatik als Zugabe beizufügen. Auch dieses ist ein guter Weg, wenn nur die Beispiele selbst glücklich gewählt sind. Die Grammatik zerfällt bei Murko ganz nach der gewöhnlichen Form der lateinischen Schriften dieser Art in die bestimmten Theile. Declinationen hat er bei den Substantiven vier; 1. duh, tat, móž, grad, zób; 2. riba, voda; 3. nit, klóp (Bank), máti, cérkew; 4. lice. Also nach dem Genus geordnet; nur bei den Femininen zwischen hartem und weichem Endkonsonanten unterschieden; obgleich z. B. móž bedeutend abweicht von duh; z. B. duhóvu, mužévu, tatovu, tatovi, moževi u. s. w. Conjugationen sind nur drei: délam, nágnem, vučím, da der Verf. die sieben durch den Accent des vor dem Schluss-*m* stehenden Vocals unterschiedenen Formen des

Präsens in drei zusammen zieht. Zur grösseren Vollständigkeit werden aber auch die sechs Dobrowsky'schen Bildungsformen des Verbums durchgenommen, eine für die Forschung wichtige Beigabe. Schade, dass auch in der Declination nicht mehr auf das System Dobrowsky's Rücksicht genommen ist. Das alte *Imperfect* auf -ch hat sich bei den Slowencen nicht erhalten, wie z. B. bei den lausitzer Slawen; dagegen ist der *Dual* ebenfalls durchweg gebräuchlich. Als nützlicher Anhang ist der Grammatik beigefügt, ausser den bereits oben erwähnten practischen Uebungen zum Uebersetzen, eine „Sammlung der zum Sprechen nothwendigsten Wörter" von S. 214—226, fast à la Meidinger; dann deutsche und slowenische Gespräche bis S. 251, die uns nicht ganz unzweckmässig scheinen, wenn gleich wir zu solchen Dingen nicht viel Vertrauen haben; endlich Uebungsstücke zum Uebersetzen in's Deutsche bis S. 267. Diese, die uns gerade für den Lernenden am wichtigsten scheinen, sind leider! nur in geringer Anzahl vorhanden. Der Verf. wird sie bei einer etwa folgenden Auflage gewiss bedeutend vermehren müssen, wenn er den Wünschen und Bedürfnissen vieler seiner Schüler genügen will. — Ein besonderes Verdienst dieses Buches ist es auch, dass der Verf. die neue böhmische Orthographie angenommen, statt der früheren, von allen slawischen Schreibeweisen gänzlich abweichenden. Wir stimmen gern mit ihm überein, wenn er in der Vorrede sagt: „Durch die Wahl einiger čechisch-slawischen Schriftzeichen habe ich nur den schon in der Vorrede zur ersten Auflage dieser Grammatik von mir angedeuteten Weg, um die Dialecte der Westslawen durch eine gemeinschaftliche Orthographie einander zu nähern, nun wirklich betreten, in der vollen Ueberzeugung, dass die erwähnte Annäherung dieser Dialecte so lange ein frommer Wunsch bleiben wird, als die in der Literatur ärmeren und an Zahl unbedeutenderen sich nicht an die durch Cultur ausgezeichneteren und zahlreicheren Stämme anschliessen werden." Allein sonderbar ist es nun doch, warum sich der Verfasser gerade an die böhmische und nicht an die seinem Stamme doch viel nähere oder eigentlich verbrüderte illyrische Schreibeweise angeschlossen hat. Wir sind im Stande, die Vorzüge der böhmischen Orthographie in vollem Masse zu würdigen; dennoch aber müssen auch wir mit Schafarik der sogenannten illyrischen den Vorzug vor ihr geben. Uns möchte fast bedünken, als habe sich hier gerade der Familienhass eingeschlichen, und Herr Murko nur darum die illyrische Schreibeweise nicht angenommen, weil er gegen die Illyrier überhaupt eingenommen sei, und ihnen nicht freiwillig durch einen solchen Anschluss an sie in die Hände habe laufen wollen. Wäre unsere Vermuthung wahr (was nicht unbedingt nothwendig, da wir Herrn Murko viel zu fern stehen), so sollte sie den Illyriern als Fingerzeig dienen, wie sehr sie sich mässigen müssen, um die Stammesbrüder Slowencen nicht zu beleidigen und wie sie vielmehr durch die Macht der Idee einer gemeinsamen Vereinigung des gemeinsamen Volkes zu *einer* Literatur zu wirken haben, als wie jetzt mit der unglücklichen Idee des „Illyrismus" zu kokettiren. Herr Murko aber wird bei ruhiger Ueberlegung gewiss zuletzt selbst auf die Nothwendigkeit kommen, sich der illyrischen Schreibeweise auzuschliessen, ohne desshalb von der Eigenthümlichkeit der slowenischen Mundart abzuweichen.

Básně. Gedichte von W. Jaromir Picek. Prag, Haase 1843. 12. 105 S. Herr Picek ist bereits seit einer Reihe von Jahren vortheilhaft in der böhmischen Literatur bekannt. Seine ersten Gedichte erschienen in den Kwěty und der von Chmelensky herausgegebenen „Kytka" (Traube) und erwarben ihm schon damals manchen warmen Freund. Herr Picek ist einer von jenen Glücklichen, welche in jedem Dinge, das ihrem Herzen nahe steht, eine Reihe der angenehmsten Seiten entdecken und so Genuss haben an Dingen, an denen der gewöhnliche Mensch achtlos vorübergeht. Das leichte Gefühl der Anmuth, ohne vorwaltende Tiefe oder Umfänglichkeit, die Innigkeit der Freude über sein Vaterland, seine Liebe, sein heimliches und heimathliches Glück, welche in den Dichtungen Picek's immer und immer wieder kehren, finden bei jedem unverdorbenen und fein fühlen-

den Herzen bereitwilligen Eingang. Picek ist einer der besten *Liederdichter* Böhmens. Das ist sein Hauptfach; schwächer schon sind seine ernsten Gedichte; wie die vorliegende Sammlung, die aus zwei Theilen, 15 Gedichten und 39 Liedern, besteht, deutlich an den Tag legt. Picek hat sich auch im Drama versucht; Wilém Rožmberk und Swatopluk erschienen bald nach einander auf der Bühne; keines aber vermochte sich länger daselbst zu erhalten. Es fehlte denselben das Dramatische, Handlung und Leben. Es gab einzelne Stellen, voll Kraft und ergreifender Energie; aber die Kraft war keine dramatische, sondern nur lyrisch, die Energie sprach sich zwar in Worten aus, aber sie blieben hohle Frasen, da man die That nicht sah. Solche poetische Unwahrheit kann nun wohl auf den ersten Anblick erfreuen, entzücken; aber ein zweites Mal gehört, lässt sie den Menschen kalt, weil er ihre Grundlosigkeit vorausfühlt. Daher wurden denn auch die Dramen Piceks bei der ersten Aufführnng immer mit Beifallssturm aufgenommen, während sie bei der Wiederholung jedes Mal ganz ruhig über die Bretter gingen. Picek ist durch und durch Lyriker und muss das bleiben, wenn er seine Nation, wenn er sich selbst liebt. Nicht die Art der Dichtung gibt den Werth dem Künstler, sondern die Gelungenheit, die Vortrefflichkeit, das Meisterhafte in eben seiner Art. Ein ausgezeichneter Liederdichter steht nicht unter einem vortrefflichen Dramatiker, und Picek scheint berufen, der Liederdichter Böhmens für die Gegenwart zu werden. (Eingesendet.)

„Rok 1843.“ Das Jahr 1843 in wissenschaftlicher, industrieller und publicistischer Hinsicht. I. Band. Posen, Kamienski u. Comp. XI u. 147 S.

Bei den mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche der Gründung einer neuen Zeitschrift in Posen entgegengestellt werden, hat man sich gezwungen gesehen, eine Reihe von Artikeln, welche sonst in ein Journal abgedruckt worden wären, in eigenen Heften nach einander zu veröffentlichen. Unter dem obigen Titel sollen in mehreren Lieferungen, zusammen 60 Bogen stark, eine Reihe solcher Abhandlungen aus der Feder der besten „in- nnd ausländischen“ Schriftsteller gesammelt werden. Der Preis für alle 60 Bogen ist auf 6 Thlr. angeschlagen. Der erste, nns vorliegende Band enthält eine Vorrede der Redaction, welche kraftvoll und nach der Wahrheit den jetzigen Zustand Polens in wissenschaftlicher und industrieller Hinsicht schildert. „Alle (Zeit-) Schriften und Werke, die bei uns seit einem Vierttheil Jahrhundert erschienen sind, heisst es darin unter andern, haben entweder einen poetischen oder einen historischen Werth; erst in den letzten Stunden kaum dringen aus dem Nebel der deutschen Philosophie einzelne philosophische Begriffe zu uns hindurch nnd werfen die Strahlen der Wahrheit auf unsere heimischen Auen. Alle übrigen grossen Fragen der Zeit liegen brach, wie eine weite Steppe, in welcher, wie bei den wilden Söhnen der Ukraine, nur die Grabhügel der National-Niederlagen die einzigen Wegweiser sind, und gleichermassen auch immer bleiben werden, wenn wir uns nicht auch auf diesem Felde orientiren und dort uns unsere Hütten bauen.“ Daher sei es nun Zeit, einen Schritt vorwärts zu thun. „Ohne politische Ausbildung, ohne Interesse und Theilnahme an den Lebensfragen der Zeit, würden wir eine Null vor dem Einer stehen, welcher die lebendige, zeugungsvolle, fortschreitende Gegenwart ist.“ Ohne daher das Alterthum zu missachten oder die Männer, welche der Erforschung desselben ihr Leben weihen, entfaltet sich darum eine andere Fahne vor unseren Blicken mit dem Losungsworte: „Vorwärts, nationaler Gedanke!“ — Von dieser Idee geleitet, entschlossen sich die Herausgeber des „Jahres 1843“, ein Collectiv-Werk zusammenzubringen, „das nun ein Reichstagssummarium sein möge, worin das Volk durch seine gelehrten und der Sache kundigen Repräsentanten seine Stimme abgebe, die grosse Frage allseitig beleuchte und zuletzt nach Massgabe der Ueberstimmnng und der vernünftigen Ueberzeugung als Gesetz decretire.“ — Der I. Band enthält nun 5 verschiedene Artikel. 1) „Das Verhältniss der Philosophie zur Theologie von dem auch in der deutschen philosophischen Literatur wohlbekannten Bron. Trentowski. S. 1—94.“ In einer etwas allzu poetischen

Sprache verkündet der Verf. „einen entzückenden Morgenstern auf dem Gesichtskreise des polnischen Volksgeistes, der die östlichen Wolken röthe, und die Sonne der Nationalphilosophie, welche gewichtig hinter den dunklen Schatten hervorblicke.“ Unter 5 Abschnitten trägt er nun seine Meinung über Religion, Hierologie, Libertinismus, Philosophie und Theologie vor, die von seinen früheren Ansichten nicht sehr abweichend, allerdings gelesen zu werden verdient. Der ästhetisch-philosophische Artikel: „Stellung der Dichter in der Gesellschaft“ (S. 95—111) ist um so interessanter, als der Verf. Sew. Goszczynski (Goschczynski) selbst einer der besten polnischen Dichter der Gegenwart ist. Einzelne Grundsätze, die darin aufgestellt werden, klingen eigenthümlich genug: z. B. dass der Verstand, die Phantasie, die Sinne und dergleichen an dem Körper haften; das geistige Gefühl aber sei die Hauptkraft unter den Seelenkräften. Wie nun die Wissenschaften jenen materiellen Seelenkräften entsprächen, so entspräche die Poesie dem geistigen Gefühl. Und dadurch ist die Poesie eines der Hauptorgane zur Darstellung der religiösen Wahrheit. Denn dann ist die Poesie die Erhebung des Geistes einer Creatur zur Höhe des göttlichen Geistes; aber vermittelst einer Eigenschaft der Gottheit, der Schönheit. Und auf diesem Standpunkte ist die Poesie die höchste Wahrheit in der schönsten Form. Diese soll nun der Dichter sichtbar darstellen, und darum muss er der vollendetste Ausdruck der Bewegung, des Fortschrittes, der Vervollkommnung sein. Denn er ist gewissermassen das Organ der Zukunft für die Gesellschaft; er hat so ziemlich dieselbe Rolle in ihr, wie die Ahnung, das Vorgefühl in der Seele des Menschen. So haben auch die epischen Dichter, wenn gleich sie mit der Vergangenheit sich beschäftigten, doch aus ihr nur den Rahmen zu ihren Bildern für die Zukunft genommen. Und darum stellt der Verf. die israelitischen Propheten als Muster für die Dichter auf; sie hätten ihre Stellung durch Religion und Prophetie im Volke gehörig eingenommen. — Die nun folgende „Skizze der politischen Ereignisse im Jahre 1842 von Wolniewicz“ (S. 111—131) gibt eine kurze Uebersicht über den gegenwärtigen Zustand der Lebensfragen Europa's. Gleich im Anfange wird Frankreich die „Initiative des Fortschrittes“ für ganz Europa zugeschrieben. Am interessantesten für uns war, was S. 116 über den russischen Einfluss in der Türkei, in den Donaufürstenthümern und in Serbien gesagt wird. In Hinsicht des Panslawismus sind wir, wie aus Artikel 1. dieses Heftes erhellet, ganz anderer Ansicht; und wir meinen, die Sache liege allzu klar vor Augen. Noch Niemand hat die Apostel des russischen Panslawismus genannt; man thue es doch; nur dann können wir an eine solche Tendenz in Petersburg glauben. Bis dahin halten wir uns an das, was sichere Fakta, und vor allem, was die Wahrscheinlichkeit gebietet. — Der 4. Artikel: „Von der Concentration der geistigen Bestrebungen und Leistungen im Grossherzogthum Posen von A. Cieszkowski“ ist einer der interessantesten des ganzen Bandes. „Um einen Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens im Grossherzogthum zu begründen (fängt derselbe an) und zugleich die Thätigkeit und Wirksamkeit der Bestrebungen zu erhöhen, welche zu einem allseitigen Fortschritt des Geistes beitragen können, wäre zu wünschen, dass in Posen eine „*Gesellschaft der Freunde des Fortschrittes*“ gegründet werde. Die wirksamsten Mittel, den Zweck der Vereinigung zu erreichen, werden sein: 1) Eröffnung eines Kampfplatzes für schriftliche sowohl als mündliche Discussion aller die Gesammtheit betreffenden Fragen. 2) Die Herausgabe einer nach Massgabe des Reichthums an Material monatlichen oder vierteljährigen Collectivschrift, worin die in den Sitzungen vorgelesenen oder aufgenommenen Abhandlungen zugleich mit dem Grundtext der Discussion, zu der sie Anlass gegeben, abgedruckt werden. 3) Eröffnung oder Feststellung von populären Vorträgen über physische und geistige Weissenschaften, die entweder das ganze Bereich einer einzelnen Wissenschaft oder auch die zugänglichsten und für die Menge wissenswerthesten und nothwendigsten Resultate umfassen, wie das die zahlreichen absichtlich zu diesem Endzwecke gegründeten englischen Vereine thun. 4) Ausschreibung von Concursen und Aussetzung von Preisen für die Lösung von

Fragen, welche der Verein oder auch einzelne Personen für besonders wichtig und einer gründlichen Forschung werth halten werden. 5) Endlich die Uebernahme von allerlei wissenschaftlichen Unternehmungen, welche wegen ihres Umfanges und ihrer Wichtigkeit auf dem Privatwege nur mit Mühe verwirklicht werden könnten.“ Ueber diese Vorschläge spricht sich dann der Verf. weitläufiger aus und thut die entschiedene Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung dar. — Der folgende Schlussartikel enthält Nachrichten aus dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur von A. Moraczewski, denen wir eine grössere Vollständigkeit gern anempfehlen möchten. Sollte nicht ein möglichst vollständiges bibliographisches Verzeichniss aller im J. 1843 erschienenen polnischen Werke hier am Platze sein? — Wir sehen dem zweiten Hefte mit grosser Begierde entgegen.

Gedichte von Apollon Majkow. St. Petersburg 1841. Russlands Literatur hat ein eigenthümliches Schicksal. Die grössten Talente, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, sterben in ihrer Blüthe dahin. Aber der Genius der russischen Nation erstirbt nicht; immer und immer wieder tauchen junge Kräfte auf, welche, selbst durch die fauligen Sümpfe der von Partheisucht und Neid beherrschten russischen Kritik, sich Bahn brechen und in Kurzem zu einer Anerkennung kommen, welche von den wohlthätigsten Rückwirkungen auf ihre weitere Entwickelung begleitet ist. Zu diesen jungen Talenten gehört unstreitig auch der Verf. der oben bezeichneten Gedichte. Noch vor wenigen Jahren kaum dem Namen nach bekannt, findet er jetzt schon in den weitesten Kreisen Verehrer. Die ausserordentliche Einfachheit und Natürlichkeit, welche gegen die Geschraubtheit und Verzerrtheit seiner übrigen Landsleute desto mehr absticht, je weniger sie sonst in dem Charakter des Russen liegt; die Naivität, welche auf jeder Seite seiner Gedichte den an Unnatur, Verstellung und Sucht nach Gelehrtheit gewöhnten Leser überrascht; die zarte Anschauung der Natur und das Versinken und Sichverlieren des ächt dichterischen Gemüthes in dieselbe; endlich der ungemein glatte, elegante und reine russische Vers, der den jungen Dichter nirgends verlässt: — diess sind die Potenzen, auf welche sich der Beifall gründet, den Majkow bei seinen Landsleuten findet. Besonders ist es die Natur, an welche sich das junge Herz Majkow's mit Innigkeit anschmiegt; sie begeistert ihn zu seinen schönsten Gedanken, von ihr lässt er sich aber auch leiten in den erhabensten Augenblicken seines Seelenlebens; sie ist ihm zugleich Führerin auf dem Gebiete des Schönen und Lehrerin in den Gesetzen der Kunst. — Unter seinen Dichtungen unterscheidet man zwei Hauptarten, welche durch ihren Charakter wesentlich von einander verschieden sind: eine klassische und eine moderne Dichtungsweise. Majkow hat für die Natur ein wahrhaft hellenisches Herz; seine Anschauung, sein Gefühl, seine Bilder und seine Phantasien tragen den unverkennbaren Stempel des Himmels von Hellas. Er hat die griechischen Dichter viel studirt, das sieht man überall. Es ist diess die erste Periode seines dichterischen Wirkens; in ihr steht er jetzt gross und glänzend da. Allein schon bricht der moderne Geist in einzelnen, wenn auch noch unklaren Strahlen, durch die attischen Wolken, und bürgt dafür, dass der Dichter auch zu der modernen Weltanschauung die Kraft erringen werde.

VI.
Specielle literarische Uebersicht.

A. Bibliographie.

Bemerkung: Die mit * bezeichneten Schriften werden später weitläufiger besprochen.

I. Russische Schriften.

a) Wissenschaften.

32. Wissenschaftlich und gehaltreich ist die russische Grammatik von *Alexander Wostokow*: Русская Грамматика Александра Востокова. Nach der Skizze seiner kurzen Grammatik vollständiger bearbeitet. 5te Auflage. Ptrbg. Akademie 1842. 8. XXII und 417 S. Die fünfte Auflage eines rein wissenschaftlichen Werkes zeigt den Werth desselben. Wostokow ist unbedingt der gründlichste Kenner der russischen Sprache und seine Grammatik die beste von allen, die einzige gute. Ein besondres Verdienst hat er sich um die Conjugation und um das Verbum überhaupt erworben, das sein Vorgänger, N. Grecz, auf eine Weise behandelt hatte, in der man unmöglich den Geist des russisch-slawischen Verbums aufsuchen konnte. Seit Wostokow's Grammatik erschienen, wurde sein System in allen Lehrbüchern dieses Faches zur Grundlage genommen.

33. Уроки Русской Грамматики: Lectionen der russischen Grammatik. Von *A. Ochotin*. Ptrbg. 1842. 8. 75 S. Eine ganz gewöhnliche Compilation; das Beste, dass sie so kurz ist.

34. Латинская Грамматика: Lateinische Grammatik, von *A. Leibrecht*, ehemaligem Lehrer der lateinischen Sprache am Moskower Gouvernements-Gymnasium. Vierte Auflage, verbessert und vermehrt. Moskwa. 1842. 8. 278 S. Der Verfasser war einst ein tüchtiger Lehrer, das beweisen seine Schriften: „die deutsche Grammatik,“ die „deutsche Chrestomathie“ und die „lateinische Grammatik,“ welche immer noch ihren Werth haben und gesucht sind, trotz dem, dass sie schon zu den alten, d. h., vor vielen Jahren erschienenen Werken gehören.

35. Метрика Греческаго Языка: Metrik der griechischen Sprache. Von *Iwan Sinajski*. Moskwa. Semen. 1842. 8. 110 S. Ein in einem schauderhaften, oft kaum verständlichen Russisch geschriebenes Werk, das entweder eine Uebersetzung oder eine Compilation aus deutschen Schriften dieser Art sein muss. Als Lehrbuch der Metrik jedoch sehr brauchbar und darum verdienstlich, weil es in der russischen Sprache bisher ein solches nicht gab.

36. Энциклопедія Домоводства: Enzyclopädie der Oekonomie und Hauswirthschaft, enthaltend alle Gegenstände der verschiedenen Zweige der städtischen und der Landwirthschaft, der russischen Oekonomie angemessen und mit Hinzusetzung der neuesten Versuche und Entdeckungen übersetzt aus dem berühmten, von der ökonomischen Gesellschaft abgefassten, von *Fr. Kirchhof* herausgegebenen Werke. 1. Heft. Vom Humus (Наземъ), seiner Gewinnung und seines Gebrauchs als Mittel zur Verbesserung des Bodens. Moskwa. 8. IV. 48 S. In einem populären Style geschrieben, beschäftigt sich dieses Werk mehr mit praktischen Anweisungen für die Landwirthe, als mit gelehrten Discussionen und Streitfragen, und ist so für den Bedarf Russlands besonders geeignet.

37. Обозрѣніе успѣховъ науки сельскаго Хозяйства въ Россіи: Uebersicht der Fortschritte der ökonomischen Wissenschaften in Russland in dem letzten Triennium. Von *K. Weselowski*. Ptbrg. 1842. 8. 164 S. Das Buch behandelt zuerst die Ackerbauschulen und ähnliche Anstalten in Russland und preist ihre Wirksamkeit; dann kommt es auf die Agrikultur-Literatur zu sprechen, wo es die Leistungen der einzelnen ökonomischen Werke und der in dieses Fach einschlagenden Journale darstellt. Endlich bespricht es auch noch die Versuche der Regierung und Einzelner, die Theorie in das praktische Leben einzuführen. Als der erste Versuch einer etwaigen Uebersicht leidet das Buch an mancherlei Unvollständigkeiten und Mängeln, allein der erste Schritt ist der schwerste und so kann man sich schon mit demselben zufrieden stellen.

38. Обозрѣніе Свеклосахарнаго производства: Uebersicht der Rübenzuckerfabrikation. 1. Abthl. Moskwa. 8. 55 S. Mit Zeichnungen. Ein für die Kenntniss der Industrie Russlands wichtiges Buch.

39. Описаніе Усовершенствованнаго способа: Beschreibung einer verbesserten Art den Rübensaft warm auszupressen. Von *N. Schischkow*. Moskwa. 1842, Kirilow. 8. 39 S. Beide Broschuren erschienen im Auftrage des Committés der „Zuckersieder“ und wurden unter die Mitglieder des Vereins ausgetheilt.

40. О Рожкахъ и Спорыньѣ: Vom Brand und Mutterkorn (?) in den Roggenähren und der Krankheit, die aus ihrem Genusse entsteht. Moskwa. 1842, Kirilow; 2. Auflage. 12. 32 S. Eine kleine Broschure für das Volk, recht nützlich.

41. Натуральная Исторія для Юношества: Naturgeschichte für die Jugend. Nach der 7. franz. Auflage übersetzt. 1. Thl.

8. 228. S. mit einem Atlas. Moskwa, Semen. 1842. 2. Thl. 156 S. Das ganze Buch enthält nur die Zoologie obgleich im Titel alle drei Naturreiche angekündigt sind. Aber selbst diese ist nicht vollständig. Schlechte Speculation!

42. Новая Дѣтская библіотека: Neue Kinderbibliothek. Sammlung von Erzählungen für beide Geschlechter. Mit 8 Bildern. Ptrbg., Kraj. 1842. 16. 112 S. Meist übersetzte Erzählungen von geringem Gehalte in sehr schlechtem Russisch mit vielen grammatischen Fehlern.

43. Семейныя бесѣды: Familienunterhaltung; oder Sammlung von Erzählungen für Kinder. Ptrbg. 1842, Johanson. 16. 176 S. Gewöhnliche Kindererzählungen, nicht ganz schlecht, aber mit ganz schlechten Lithographien.

44. Дѣтское Зеркало: Kinderspiegel, ein Sittenbüchlein für Kinder des ersten Alters. Frei übersetzt aus dem Deutschen. Ptrbg. 1842. 16. 163 S. Ist ein altes, russisch-französisches Buch, neu aufgelegt, und enthält eine alberne, langweilige Erzählung, die kein Kind liest.

45. Три Комедіи для Дѣтей: Drei Lustspiele für Kinder, von *Anna Sonntag*. Ptrbg. 1842. 12. 225 S. Gar zu überzuckert und dabei aller Wahrscheinlichkeit ermangelnd, dass es selbst die kleinen Kinder nicht glauben werden.

46. Дѣтскій Театръ: Kindertheater. Ptrbg. Borodin. 32. V. 95 S. Beide Stücke, der „Flatterhafte“ wie „Mary Seymour“ sind aus den: „Veillées de famille“ recht gut übersetzt und für Kinder in der That sehr angemessen. Eine Fortsetzung wird versprochen.

47. Дитя-Художникъ: Das Kind als Künstler. 1. Heft. Ptrbg. 1842. 8. 53 S. Eine sehr zweckmässige Anleitung, den Kindern beim Spielen das Zeichnen beizubringen, mit allerhand Figuren zum Ausschneiden, Zusammensetzen, Zusammenleimen u. s. w. Das erste Heft enthält nebst den allerersten Anfangsgründen (Linien, einfache Figuren u. dgl.) Vorlegeblätter von den gewöhnlichen Stubenmöbeln, dann von Wagen, angeschirrten Pferden und dergleichen. Der Preis ist sehr niedrig angesetzt.

48. Unter dem Titel Звѣздочка: Sternlein, erscheint in Petersburg ein Journal für Kinder, das, von *Alexandra Osipowna Jschimowa*, der Verfasserin der „Familienabende“, der „Erzählungen des alten Mütterchens“ und der „heiligen Geschichte für Kinder,“ redigirt, recht vielen Anklang findet und selbst von der Kaiserin dadurch unterstützt wird, dass sie die Erlaubniss ertheilt hat, alle weiblichen Zöglinge der unter ihrer Protection stehenden Institute dürften es für sich halten.

b) Belletristik.

14. Звѣздочка: Das Sternlein. Vermischte Schriften von *Iwan Wanenko*. Moskwa 1842, Lazarew. 2 Thl. 12. 146 und 208 S. Wanenko hatte vor etwa einem Jahre bei seinem ersten Auftreten als erzählender Schriftsteller (in Prosa), einige gute Hoffnungen erregt, die er aber nun durch den ersten Theil dieser Sammlung, welcher eine Reihe von wässrigen und geschmacklosen Gedichten enthält, auf ein Mal vernichtet. Des Matten und Geistlosen ist hier so viel zusammengetragen, dass man dem Verfasser in der That alles Talent, ja selbst einen feineren Geschmack abspricht.

15. Наши: Unsere (Gestalten; wir?) nach der Natur gezeichnet. Herausgegeben von *J. Isakow*. 1842. 1. 2. 3. 4. 5. Heft. 40 S. Ein sehr glücklicher Gedanke: russische, charackteristische Gestalten in Schilderung und Bild vorzuführen. Es wird von *K. Baschucki*, welcher die Leitung des ganzen Unternehmens übernommen, mit ebenso vieler Umsicht als Glück ausgeführt. „Der Wasserträger,“ von Baschucki, mit einem sehr gelungenen Bilde, ist eine höchst merkwürdige und eigenthümliche Erscheinung. „Das Fräulein (барышня)“ übertrifft denselben noch an Schlichtheit der Darstellung. 6. 7. 8. Lieferung. „Der Armee-Officier,“ eine geistreiche, lebendige, witzige Schilderung mit feiner Ironie; sein Bildniss ist nicht ganz gelungen, zu wenig exact. 9. 10. 11. Lief. Der „Todtengräber“ 33. S., eine Gestalt ganz aus dem Leben gegriffen, voll Wahrheit und Charakter. Die Ausstattung der „Unseren“ ist wahrhaft ausgezeichnet und gibt denen des Auslandes nichts nach. Druck, Papier und Polytypage wetteifern mit einander.

16. Деревенская Забавная Старушка: Das unterhaltende Mütterchen auf dem Lande, die am Abend volksthümliche, lustige Sagen und verschiedene, alte, närrische Dinge erzählt. Moskwa. 1842. 8. 274 S. Eine Sammlung von verschiedenen, alten und neuen Erzählungen, die im Volkstone gehalten sein sollen, obgleich sogar ein „Eduard (deutscher Name) Carewicz“ darin vorkömmt.

17. Повѣсти и Сказанія народовъ Славянскаго Племени: Erzählungen und Sagen des slawischen Stammes. Herausgegeben von *J. Boriczewski*. Zweiter Theil. Ptrbg. 1842. 12. 192 S. Eine interessante Sammlung. Vorliegender Theil enthält 28 solcher alten Sagen.

18. Маранны: Die Marannen, historische Erzählung von Ludwig Philipsohn. *Bernhard Bertensohn*. Odessa. 1842. 12. 269 S. Der Uebersetzer, ein Schüler der hebräischen Schulanstalt in Odessa, hat sich als tüchtiger Kenner des Russischen bewährt. Das Original ist in Deutschland bekannt; wir können nur bedauern, dass er nicht eine auch in Deutschland mehr in Ansehen stehende Erzählung zu seiner Arbeit gewählt hat.

19. Козелъ Бунтовщикъ: Der Ziegenbock als Revolutionär. Neue Erzählung. Zweite Auflage. Moskwa. 1842, Lazarew. 8. 81 S. Eine alte Erzählung, mit neuem Umschlag und Titelblatt — als zweite Auflage. Also kennt

man in Russland diese Kunstgriffe auch schon? Die Kultur macht Fortschritte.

20. Двѣнадцать Мѣсяцевъ: 12 Monate oder der Wechselseitige Kreislauf des Lebens und der Natur (?). Ein Kranz geflochten aus 12 Erzählungen, den jungen Freunden der Natur gewidmet, mit 12 Kupferstichen. Moskwa, Semen. 162 S. Ein Neujahrsgeschenk, aus Spekulation geschrieben. Einige entlehnte Erzählungen gut, die andern, eigenen, schlecht.

21. Рококо: Rococo, Sammlung von 333 Erzählungen, Schauspielen, historischen Skizzen und Erzählungen, original und übersetzt. Herausgegeben von *A. Wolkow*. 1. Buch. Zweite Auflage. Moskwa 1842, Lazarew. 12. 83 S. Die Sammlung ohne Umsicht und ästhetischen Geschmack; die Sprache gedehnt, matt, farb- und leblos. Eine reine Buchhändlerspekulation. Dasselbe gilt von der:

22. Библіотека Романовъ: Bibliothek von Romanen, Erzählungen, Reisebeschreibungen u. dgl. Herausgegeben von *N. Ulitinin*. 3. Lief. 1. Heft, die „Unbekannte." 8. 138 und 124 S. in 2 Thln. 2. und 3. Heft, die „Familie Kastalski." Roman in 3 Thln. 126, 88, 124 S. Moskwa, Stepanow. 1842.

23. * Похожденія Чичикова или мертвыя Души: Schicksale Cziczikow's oder die todten Seelen. Dichtung von *N. Gogol*. Moskwa. 1842. 8. 475 S. Ein Roman, der ungewöhnliches Aufsehen macht, über den wir im nächsten Hefte uns weiter aussprechen.

24. * Кузьма Петровичь Мирошевъ! Cosmas Petrowicz Miroschew; russische Erzählung aus den Zeiten Katharina's II. von *M. N. Zagoskin*. Moskwa. 1842. Stepanow. 4 Thl. 12. 200, 248, 279 und 296 S. Eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen der russischen Literatur,

25. Альфъ и Альдона: Alf und Aldona, historischer Roman in 4 Bänden. Von *N. Kúkolnik*. Ptrbg. 1842, Glazunow. 12. 267, 296, 235 und 280 S. Schon im 1. Heft S. 33 erwähnten wir der ungemeinen Thätigkeit Kúkolnik's für die Bühne; hier finden wir ihn in einem andern Literaturfelde; auch in diesem leistet er Vieles, sehr Vieles, und das nicht bloss Mittelmässiges. Herr Kúkolnik hat unbedingt viel Talent, er ist einer der wichtigsten russichen Literatoren der Gegenwart, allein er ist nicht das, wozu ihn einige Journalisten erheben wollen, er ist kein Genie. Nur diesem ist es erlaubt, in jedem Gebiete der Wissenschaft und Literatur ungestraft sein Wort mitzusprechen; und wo es nur irgend in die Räder eines solchen eingreift, schiebt es den Wagen mit jedem Federzuge eine grosse Strecke weiter. Das Talent dagegen muss sich auf einen bestimmten Kreis beschränken, hier muss es durch anhaltenden Eifer und tiefes Studium das ganze Wesen desselben bis in sein innerstes Mark durchdringen; dann erst wird es etwas Tüchtiges, etwas Gediegenes, etwas Einziges zu schaffen vermögen. Das nun übersieht Kúkolnik ganz; er arbeitet viel, er arbeitet in Allem, und erarbeitet nichts Grosses. Auch sein vorliegender Roman beweist dieses. Sein Gegenstand ist, ein Gemälde des politischen und socialen Zustandes Lithauens um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zu entwerfen. Gewiss ein grossartiger, aber ein wahrhaft romantischer Stoff, dessen Grundton, der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume, indem schon einzelne Fürsten zu jenem sich bekannten, während andre noch fest an diesem hingen, eine der schönsten Staffagen bildet, die man nur haben kann. — Aber wie hat er diesen herrlichen Stoff benutzt? — Die schönsten Bilder, die grossartigsten Charaktere, die die Geschichte darbietet, ein Olgerd, Kjejstut und andere, verschwimmen unter seiner Hand in solche matte, seelen- und marklose Nebelgestalten, dass man sie kaum von einander unterscheiden kann. Dabei sind der auftretenden Personen so viele, dass man sie nicht zu übersehen im Stande ist, und keine tritt unter ihnen so glänzend und so anziehend hervor, dass man für sie allein sich zu begeistern vermöchte. Dadurch wird die ganze Erzählung gedehnt, haltlos, unbestimmt, mit einem Worte, so wenig interessant, so ohne Spannung, dass man das Buch jeden Augenblick ruhig bei Seite zu legen bereit ist. Nur einzelne glanzvolle Stellen, gelungene Scenen, lebensvolle und reizende Schilderungen sind im Stande uns für das Ganze zu entschädigen. Denn in solchen Einzelheiten ist Kúkolnik ausgezeichet und an sie muss man sich bei ihm halten. Ein Hauptmangel bei Kúkolnik's Darstellungsweise ist, dass er alles beschreibt; wir erfahren, wie die Personen gedacht und gefühlt haben, aus seinen Worten, nicht aber aus den Handlungen und den Worten der Personen selbst; ihm fehlt die dramatisirende Darstellung wie die epopäische; er ist Maler, Schilderer, Beschreiber. Daraus folgt auch, dass seine Erzählung nicht den Charakter eines umfassenden, wohldurchdachten, überall in einander greifenden und allseitig abgeschlossenen Ganzen hat, sondern episodenartig in einzelne Gemälde sich zerreisst.

26. Эвелина де Вальероль: Eveline der Vaillerole, Roman in vier Bänden, von *N. Kukolnik*. Zweite, verbesserte Auflage. Ptrbg. 1841 — 42. 12. 249, 264, 274, 345 S. Ein Roman aus den Zeiten des Cardinal Richelieu, welcher eine der Hauptfiguren desselben, obgleich grundfalsch aufgefasst, ist; denn Richelieu wird die Absicht zugeschrieben, er habe die Macht der französischen Aristokratie brechen wollen, und habe dadurch den Thron selbst untergraben, während doch gerade seine Anstrengungen es waren, durch welche ein Zeitalter Ludwig XIV. hervorgebracht wurde. Uebrigens wirft man der Charakterzeichnung Kúkolniks viele Mängel vor; auch sind dadurch alle einzelnen Theile des Romans so zerrissen und dermassen ausser allen Zusammenhang gebracht wor-

den, dass das Ganze mehr einer Masse nach einander sich ergebender Scenen gleicht, die nur durch Zufall zusammenhängen, als einem Gesammtbilde des Zustandes der menschlichen Gesellschaft jener Zeit, oder einer wohldurchdachten, innig in einander verwebten Erzählung. Fast ganz für sich bestehend sind die ersten sechs Kapitel über die französische und italienische Kunst im XVII. Jahrhundert, welche, an sich interessant genug, mit dem Roman fast keine Verbindung haben. Uebrigens hat der Roman Alfred de Vigny's: „Saint-Mars" einen besondern Einfluss auf den russischen Autor gehabt; obgleich eine Vergleichung beider nicht zum Vortheil des Letzteren ausfallen möchte.

27. Человѣкъ съ высшимъ взглядомъ: Der Mann mit scharfem Blick. Roman in 4 Thl. 259, 197, 162 und 188 S. 12. Von *E. G.* Ptrbg. Aus einem jungen, faden, verschrobenen Styl, matt und platt.

28. Два Призрака: Zwei Erscheinungen. Roman von *Th. Van-Dim.* Ptrbg. 1842. 4 Thl. 252, 208, 226 und 258 S. in 12. Ein neuer Romanschreiber, der bisher nur durch eine Erzählung „Aleksandrina" bekannt ist. Schon diese fand bei ihrer Erscheinung eine verschiedene Beurtheilung; während sie von den einen bis in den Himmel erhoben wurde, traten sie andere in den Koth. Dasselbe geschieht mit vorliegendem Romane; man lobt ihn, man tadelt ihn, und das Publikum weiss nicht, wem es glauben soll. Eines steht fest, Van-Dim ist ein Mann von Geist und ruhiger, gesunder Anschauung der Verhältnisse; allein er ist kein Dichter und die Schöpfungskraft bei ihm von keinem durchgefühlten Geschmacke geleitet. Daher das viele Ungereimte, Abgeschmackte, das Unglaubliche in seinen Schriften. Dazu kommt noch sein schrecklicher Styl, in der Manier Marlinski's, allein ohne dessen Geist und unabsehbare Tiefe.

29. Мать и Дочь: Mutter und Tochter. Roman in zwei Theilen. Von *Mich. Czernjawski.* Moskwa. 1842, Kirilow. 12. 167 und 167 S. Ein neuer Schriftsteller, von dessen „Werk" nicht viel Grosses behauptet wird.

30. Солнечный Лучь: Der Sonnenstrahl. Ein Begebniss aus den Zeiten Katharina's II. Roman in 5 Thln. von *J. Stchewen.* Ptrbg. 1841 — 42. 12. 270, 260, 288, 238 u. 242 S. Eine sehr schwache Arbeit, die kein Aufsehen machen wird.

31. Жизнь и Поэзія Вильяма Шекспира: Leben und Dichtungen William Shakespear's. Roman von König; aus dem Deutschen übersetzt. Moskwa. 1842, Stepanw. 4 Thl. 12. Das Original fand in Deutschland eine beifällige Aufnahme; so wird die Uebersetzung und muss in Russland mit vieler Freude willkommen geheissen worden; wozu nicht wenig der Umstand beiträgt, dass die Uebersetzung selbst sehr flüssig und gewandt und in einem leichten correkten Style geschrieben ist; dass sie also unter den vielen jetzt eben erschienen russischen Romanen ganz vortheilhaft sich auszeichnet.

c) Periodische Schriften.

8. Комары. Всякая Всячина. Mücken. Buntes Allerlei. Von *Th. Bulgarin.* Erster Schwarm 1842. Petersb. 259 S. 12. Ein den Guèpes nachgemachtes Unternehmen, bei dem aber Herr Bulgarin seine Rechnung schwerlich finden dürfte. Herr Bulgarin ist ein Mann von Geist, das hat er durch seine früheren Schriften gezeigt; er kann gut erzählen und seine Romane und Novellen wurden ehedem viel gelesen. Nun aber gibt es bessere Novellisten und er bleibt liegen. Bulgarin ist ein tüchtiger Journalist und als Redacteur hatte er früher nicht seines Gleichen; diess ist sein eigentliches Feld, das er nie ungestraft verlässt. Schrecklich aber und in der That langweilig ist sein Humor. Das zeigt sich besonders in den Mücken, wo hellere Gedanken und Witze so selten vorkommen, wie das Wetterleuchten im Winter. Dazu kommt die unerträgliche Bissigkeit gegen seine Feinde, die er auf jeder Seite mit der schärfsten Galle überschüttet, und das widerwärtige Hervordrängen seiner eigenen Persönlichkeit, von welcher er desto eifriger spricht, je weniger die andern Menschen von ihr sprechen. Persönlichkeiten und nicht selten an Gemeinheit streifende Ausfälle sind etwas ganz Gewöhnliches. Die „Mücken" werden Herrn Bulgarin's Ansehn wohl noch zu Tode tragen. (Nach den отеч. записки.)

II. Polnische Literatur.

a) Wissenschaften.

11. Chowanna: Ein System der Nationalerziehung von *Br. Trentowski.* 2 Bde, jeder zwei dicke Hefte. Posen 1842, Kamienski.

12. Fizyka: Physik von *Jos. Zochowski.* Warschau 1842. 2 Thle. Herausgeg. von *Sapalski.* Ein sehr werthvolles Buch.

13. Starożytności polskie: Polnische **Alterthümer** in alphabetischer Ordnung. Redigirt von *Moraczewski.* Posen 1843. Dritter Band. Neben vielen trefflichen Artikeln manches Flüchtige und Oberflächliche.

14. Polska: Polen. Enthält die Geographie und Geschichte des alten Polenreiches vom Beginne der Entwickelung des Volkes bis auf die neueste Zeit. Von *J. Andrysowicz.* Posen 1842. Eine kurze, aber gute Uebersicht.

15. °Historia literatury polskiéj: Geschichte der **polnischen Literatur** von *Mich. Wiszniewsky* (Wischniewski) 4. Bd. 8. 482 S. Krakau 1842. Geschichte der dritten Periode oder des XV. Jahrhunderts.

16. Studia literackie: **Literarische Studien** von *Kraschewski.* Wilno 1842. Verschiedene Abhandlungen rein literarischen Inhaltes.

17. **Pamiętniki o Koniecpolskich:** Denkmäler der Familie Koniecpolski. Beitrag zur Gesch. des XVII. Jahrhunderts. Herausgegeben von *St. Przylecki.* Lemberg 1842. 452 S. 8. Alte Urkunden.
18. **Ukrainne sprawy:** Ereignisse der **Ukraine.** Beitrag zur polnischen, tatarischen und türkischen Geschichte des XVII. Jahrhunderts. Herausgegeben von *St. Przylecki.* Lemberg 1842. 133 S. Briefe aus den Jahren 1627 — 1630.
19. **Przygotowania do nauki dziejow:** **Propädeutik** zur Wissenschaft der **Weltgeschichte** von *Titus Szczeniowski* (Schczeniowski). Wilno 1842. Glücksberg. 8. 160 S. Ein gut geschriebenes, in der polnischen Literatur sehr verdienstliches Buch; für die Wissenschaft aber — tamen est laudanda voluntas.
20. **Polska:** Polen bis zur ersten Hälfte des XVII. Jahrh. in Hinsicht auf seine Sitten und Gewohnheiten beschrieben von *Alex. Maciejowski.* 4 Bde. Petersburg und Warschau 1842. Ein Werk, in welchem alle schlechten Seiten einzelner Individuen, wie sie in alten polnischen Schriften dargestellt werden, zusammengetragen und der ganzen Nation als charakterisirendes Merkmal beigegeben werden.
21. **Pamiątki Seweryna Soplicy:** **Memoiren** von *Sew. Soplica.* 2te Auflage in 4 Heften. Eine der gediegensten Sittenschilderungen des vorigen Jahrhunderts; ohne allen Bezug auf die Gegenwart.
22. **Zarysy domowe:** **Skizzen** aus der **Heimath.** Von *K. W. Wojcicki.* Warschau 1842. 4. Thl. von 350 — 450 S. Eine Sammlung aller charakteristischen Züge im häuslichen Leben des polnischen Adels und Volkes.
23. **Wspomnienia Wielkopolskie:** Erinnerungen aus Grosspolen, das ist den Wojewodschaften Posen, Kalisch und Gnesen von *Ed. Raczynski.* I. Bd. Posen 1842. Enthält erstens eine skizzirte Geschichte dieses Landes, dann eine Abhandlung über den Handel und die Industrie, ferner über den Adel und endlich viertens eine detaillirte historische Beschreibung der Städte und grösseren Ortschaften in Grosspolen. Der Verfasser benutzte hiezu eine Masse von verschiedenen Urkunden und historischen Dokumenten, deren Werth freilich sehr verschieden war.
24. **J. Andrysowicz,** Geografia starożytnej Polski ku powszechnemu użytkowi wydana. Geographie des alten Polen. 16. (10 Ngr.) Posen. Neue Buchhandl. 1842.
25. **Krótki opis Buska:** Kurze Beschreibung von Busek und seinen Umgebungen. Warschau 1842. Mit einer Darstellung der Bäder und einer Karte der Umgegend. Eine zum Besten der dortigen Kranken von der Gräfin Adele Lubienska verfasste Broschure, worin die früheren Schicksale der Stadt, als man noch Salz dort sott, so wie ihr gegenwärtiger Zustand als sehr besuchter Badeort mit den schönsten und lieblichsten Farben geschildert wird. Die historischen Data sind nicht unwichtig.
26. **Rys statystyczno-jegraficzny:** Statistisch-geographischer Abriss von Oestreichisch-Schlesien. Von *M. W.* Posen 1842.
27. **Lexicon latino-polonicum:** Lateinisch-polnisches Lexikon, von *L. Fl. Bobrowski.* II. Bandes 1r Thl. Wilno 1842. Zawadzki. 4. 288 S.
28. **Płociennictwo:** Das Linnenwesen, über das Zurichten der Flachsgewächse und des Flachses, das Spinnen, Weben von Linnen und Hanf, das Bleichen und die weitere Zubereitung. Von *Aug. Bernhardt*, Mag. phil., Prof. des Realgymnasiums u. s. w. 1r Theil. Warschau 1842, Dietrich. 8. 242 S. mit zwei Tafeln. Ein sehr gutes Buch, mit vorzüglicher reiner Nomenclatur, zu welchem alle bisherigen polnischen Werke über diesen Gegenstand benutzt worden sind.
29. **Myślictwo Ptasze:** Die Vogeljagd, ein Werk aus dem XVI. Jahrhundert. Neu umgedruckt und mit Zusätzen und Erläuterungen versehen von *Anton Waga.* Warschau 1842, Chmielewski.
30. **Elementarz** dla dzieci **Polskich.** Elementarbuch für polnische Kinder. Berlin, Behr. (14½ B.) 8.
31. **Powieści dla Siostry:** Erzählungen für meine Schwester zum Angebinde von *Florentine Kunicka.* Warschau 1842. Sehr gelungene Erzählungen für Kinder.
32. **Bajki i powiastki:** Fabeln und Erzählungen, original und nachgeahmt von *Th. Nowosielski.* Warschau 1842, Sonnewald.
33. **Powiastki i Bajki:** Erzählungen und Fabeln von *St. Jachowicz.* 6. Auflage mit 12 Kupferst. 3 Bde. Warschau 1842.

b) Belletristik.

1. **Umarli i żywi:** Die Lebenden und Todten oder ein wenig von Allem. Drama in 5 Akten von *J. Korzeniowski.* Wilno 1842.
2. **Kontrakty:** Die Contracte. Drama in 5 Akten von *K. Drzewiecki.* Wilno 1842. 8. 205 S.
3. **Przeczucie:** Ahnung. Lustspiel in 3 Aufzügen von *John of Dycalp* (Jankowski). Wilno 1842.
4. **Bazar, Komedja w 1. akc. przez Pannę Dziubinską:** Der Bazar, Lustspiel von *Frl. Dziubinska.* Posen, Scherk. 1842. 8.
5. **Adept:** Tragödie in 5 Akten von *Fr. Halm*, übers. von *A. Kolbukowski.* 1842. Lemberg. Die Uebersetzung ist nicht immer ausgezeichnet.
6. **Szekspir:** Shakespeare, im Familienkreise, oder die Freunde. Drama in 4 Akten von *K. Holtej.* Uebers. von *A. S.* Warschau 1842. 8. 137 S.
7. **Piosnki ludu wielkopolskiego zebrał i wydał** *J. J. Lipinski.* T. I. 12. (1½ tal.) Posen. Neue Buchhandl. 1842.
8. **Poezye:** Poesie von *Anna L.* der Krakauerin. Krakau 1842. 126 S. 16.
9. **Poezye:** Poesien von *Ludwig de Parthés* Wilno 1842. 8.

10. Drobne Pisma: Kleine poetische Schriften von *Victorin Zielinski.* Warschau 1842. Sollen recht schwach sein.
11. Poezye oryginalne: Originalpoesien von *K. Korab Laskowski.* Warschau 1842. 216 S. Eben so schwach, wie seine Erzählung: „Die drei Schwestern" und ohne Werth.
12. Poezye tłumaczone i oryginalne: Uebersetzte und originale **Dichtungen** von *Jos. Paszkowski* (Paschkowski). Warschau 1842. Eine sehr gelungene Uebersetzung von Lord Bayron's Kain u. Manfred, die nach einem polnischen Kritiker sogar das Original bisweilen an Kraft übertrifft; dann einige kleinere Gedichte, darunter die originalen bald gut und schön, bald auch prosaisch und gedehnt.
13. Axel: Gedicht von Jos. Tegner; nach der prosaischen Uebers. von *P. Chake* polnisch bearbeitet (metrisch) von *J. Wiernikowski.* Das herrliche Gedicht ist in den schönsten Versen wiedergegeben.
14. Zofia Olelkowiczowna: Die Fürstin von Sluck, historische Originalerzählung von *Josephine O.* 3 Bde. Warschau 1842. Behandelt mit der „letzten Fürstin von Sluck" von Kraschewski gleichen Stoff, steht aber dieser in vielen Punkten nach.
15. Powieści ludu: **Volkserzählungen** nach **Sagen** verfasst von *K. Balinski*, herausgeg. von *K. Wł. Wajcicki.* Warschau 1842.
16. Powieści pani Pauliny z L. W. Erzählungen von Frau *Pauline von L. W.* (Verf. des „Dorf und Stadt.") 2 Bdchn. Warschau 1842.
17. Wędrówka: Wanderung auf kleinen Wegen. Wilno 1842. Zawadski. Eine gut aufgenommene Erzählung.
18. **Morena.** Oder blasse Erzählungen vom Verf. der Amerikanerin in Polen. (Ab. Tyszynski.) Warschau, Sonnewald. 1842. 8. 149 S. Enthält drei Erzählungen, die nicht besonders gelobt werden.
19. Obrazy: Bilder aus dem häuslichen Leben in Lithauen: Herr Choroszcza. Wilno 1842.
20. Obraz warszawskiego społeczeństwa: Bild der warschawer Gesellschaft in zwei Erzählungen von *Anna Nekwaska.* Posen 1842. Stefanski. 8. 108 S. Die erste Erzählung stellt Warschau im Jahre 1787, wo die Fürstin K. dem Könige Stanislaw August einen Ball gibt, und im Jahre 1807 dar, wo in denselben Gemächern Napoleon ein Ball gegeben wird. Zwei sehr schöne Epochen, aber von der Verfasserin nicht genug zu einer Sittenschilderung benutzt. Die andere Erzählung enthält eine häusliche Geschichte. Man tadelt den Styl als „verwickelt."
21. Chwila: Ein Augenblick. Erzählung von *John of Dycalp.* Wilno 1842. Glücksberg. 8. 120 S. Ein neuer Beweis, dass dem Verf. die humoristische Erzählung nicht gelingt.
22. Ostatny upiór w Bielchradzie: Der letzte Vampyr in Bjelhrad. Wörtlicher Auszug aus einer böhmischen Chronik des XVI. Jahrhunderts. Von *John of Dycalp.* Wilno 1842. Soll ein **sehr** mittelmässiges Buch sein.
23. Nad ziemią i na ziemi: Ueber der Erde und auf der Erde, eine Reise und zwei Erzählungen. 3 Bdchn. Warschau 1842.
24. Obrazy: Bilder aus dem Leben und von meinen Reisen. Von *J. J. Kraszewski.* Mit 2 Kupferstichen. 2 Bde. Wilno 1842.
25. Nocy, Tysiąc i jedna, Powieści Arabskie. Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen, übers. von *A. Galland*; nach der letzten Pariser Ausgabe in's Polnische von ***. 1. u. 2. Bd. 20½ Bgn. mit 4 Stahlst. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

c) Periodische Schriften.

1. Alleluja: Religiöser Almanach. 1842. Warschau. Bereits der dritte Jahrgang, gut und wahrhaft christlich geleitet. Erscheint stets zum Auferstehungsfeste.
2. Slawianin: Der Slawe. 1s Heft 1841. 2s Hft. 1842. Paris. Herausgegeben von *A. Alph. Starzynski.* Historische und militairische Artikel über das Slawenthum. (Unter Panslawismus versteht der Verf., wie viele seiner Landsleute, Polonismus).
3. Noworocznik demokratyczny: Demokratischer Almanach. 1842. 1. Jahrgang. Paris. 12. 315 S. Interessant durch die hier veröffentlichten Aktenstücke und die Nachrichten über die Emigration.
4. Swiętojanka: Oekonomischer Almanach, herausgeg. von *K. Lange.* Krakau 1842. Alle Artikel sind aus andern Werken abgedruckt, natürlich ohne Anfrage bei deren Verfassern. Das ganze Buch wäre also besser ungedruckt geblieben.

d) Vermischte Schriften.

1. Polska Chrystusowa: Christi Polen. Eine Schrift, den socialen Grundsätzen gewidmet; herausgeg. von *L. Królikowski.* Erstes Heft. Paris 1842. Soll also eine Art von Zeitschrift bilden; steht wohl mit dem Propheten Towianski in Verbindung.
2. Pielgrzymka: Pilgerfahrt in das gelobte Land. Von *G. Holowinski.* Wilno 1842. 8. 2 Bde. 246 u. 452 S. Ein sehr interessantes Buch.
3. Książka do czytania: Katholisches Lesebuch für die höhere Classe der katholischen Elementarschulen im Fürstenthum Schlesien und der Grafschaft Glatz. 2 Thle. Neue unveränd. Aufl. 8. (31½ B.) Breslau, Grass, Barth u. Comp.
4. Kwiaty Wschodnie: **Blüthen** aus dem **Osten.** Sammlung von moralischen Grundsätzen, theologischen Sprüchwörtern etc. aus dem Talmud und ihm gleichzeitigen Schriften von *A. Büchner*, Lehrer d. hebr. Sprache in der Rabbinerschule. Warschau 1842, Chmielewski. 8. XXVII u. 260 S. Ein werthvolles Buch, das noch besser geworden wäre, wenn der Verfasser mehr Entschiedenheit gezeigt hätte.
5. Nowara Ks. L., Slowa prawdy dla użytka wszystkich stanow. 8. (6½ B.)

Lipsk, Nakładem księgarni zagranicznej. (Librairie étrangère.)

6. Ostatnie Rady Ojca dla syna: Der letzte Rath des Vaters an seinen Sohn. Breslau, Korn. 8. (24 B.)

7. Kobiéta: Das Weib im Zustande ihrer Reife, wie es ist und wie es sein soll. Von *Juliane Weinberg*. 1. Thl. Warschau 1842.

8. Polska w Apostazii: Polen in der Apostasie oder dem sogenannten Russo-Slawismus, und in der Apotheosie oder dem sogenannten Gallokosmopolitismus. Herausgegeben von *L. Niedzwiedzki*. Paris 1842. Ein sehr sonderbares Buch, voll der vernünftigsten und der wahnsinnigsten Ideen.

9. Kilka myśli: Einige Gedanken über und für Polen. Von *Jos. Garnysz*. Poitiers 1842. Sociale, besonders communistische Abhandlungen, deren schauderhafte Sprache nur selten zu verstehn ist.

10. Mieszkania: Wohnort und Lebensweise der Krakauer Studenten in älteren Zeiten. Von *J. Muczkowski*, Prof. u. Bibliothekar. Krakau 1842. 8. VI u. 158 S.

11. Wody mineralne Szczawnickie: Die Mineralwässer zu Szczawnica im Königreiche Gallizien; beschrieben von Dr. *Kratter*. Aus dem Deutschen übers. von *M. K.* und *J. A.* Lemberg 1842. 8 Bogen mit einer Ansicht.

III. Böhmische Schriften.

a) Wissenschaften.

6. *Čechoslowan: Der Czechoslawe, oder die Nationalsprache in Böhmen, Mähren, Schlesien und Nordungarn. Von *Fr. Cyr. Kampeljk*. Prag 1842, Pospischil.

7. Mluwnice česká: Böhmische Grammatik für die (böhm.) Schuljugend von *Jos. Ziegler*. Chrudim 1842, Wascha. 8. 175 S.

8. Neykratšj spusob: Die kürzeste Weise, die böhmische Rechtschreibung vollständig zu erlernen. Aus Ziegler's böhm. Grammatik besonders abgedruckt. Czaslaw 1842. 12. 34 S.

9. Maly Cech a Němec: Der kleine Böhme und Deutsche; erste Sprechübungen im Deutschen und Böhmischen. Von *J. Swoboda*. Prag 1842, Hase. 192 S.

10. Pastýřska domacj kniha: Hirtenbuch für's Haus; Anleitung, wie das Rindvieh in Böhmen und Mähren verbessert und gut gezogen werden kann. Von *Jos. Al. Dunder*. Prag 1843, Pospischil. gr. 12. X u. 122 S.

11. Kancional: Eine Sammlung von häuslichen und kirchlichen **Liedern**, wie sie in den böhmischen Gemeinden gesungen werden. Gesammelt von *Josph. Pohořely*. Prag 1842, Spurny. Eine reichhaltige Sammlung (das Inhaltsverzeichniss nimmt 6 enggedruckte Seiten ein), höchst werthvoll und verdienstlich bei dem gänzlichen Mangel eines allgemeinen Liederbuches. Der Preis, 48 Xr. Silb., ist ausserordentlich niedrig.

12. Cjrkewnj Historie: Kirchengeschichte. Aus dem Deutschen von *Prawoslaw Čerwenak* (Czerwenak). Beigegeben eine Kirchengeschichte des slawischen Volkes und der böhmischen Brüder. Kisek, Neidhart. 1842. 15 Bgn. Das Testament des edlen, leider zu früh dahingegangenen Slawensohnes.

13. Nenj cjrkew, gako cjrkew! Es gibt keine Kirche ausser der Kirche! Welche führt zum Heil. In sechs Predigten von *Ant. Hora*. Prag 1842, Pospischil. 84 S.

14. Ježjš Krystus, wzor doskonalosti: Jesus Christus, das Muster der Vollkommenheit. In sechs Fastenpredigten von *J. K. Škoda* (Schkoda) Prag 1842, Pospischil. 8. 108 S.

15. Missionarnj-Knižka katolicka: Katholisches Missionsbüchelchen. Sechste Auflage. 16. 27 Bgn. Wien.

16. Dwadcatero přatelskych listu: 20 freundschaftliche Briefe an die Evangelischen oder Protestanten in Böhmen von *J. V. Jirsjk*. Prag 1842, Spinka. 108 S. 12. Von einem Geistlichen; nichts Neues, aber gut gemeint.

17. O smjšeném manželstwj: Von der **gemischten Ehe.** Ein Wort der Liebe an die katholischen Jünglinge und Jungfrauen. Prag 1842. 12. 53 S.

b) Belletristik.

3. Básně od Ludewjta Žella: Gedichte von *L. Žell* (?). Pesth, Trattner Karoly. 1842. 8. 82 S.

4. Moudrého Katona mrawná poučowáni: Des weisen Kato Sittenbelehrungen. Aus dem Lat. metrisch übers. v. *J. R. Komensky*. Nach der letzten Amsterdamer Ausgabe neu abgedruckt. Prag 1842, Spinka 12. 23 S.

5. České besedy: Böhmische Gesellschaften. 1842. Prag 1842, Pospischil. XXXIV u. 174 S. Eine Sammlung von gemischten Aufsätzen, die grösstentheils bei den böhmischen Reunionen in Prag vorgelesen wurden; als Erinnerungsgabe an diese nationalen heiteren, glücklichen Abende.

6. Albina. Originalerzählung von *Ant. Schwihlik*. Mit einem Bilde. Prag 1842. 8.

7. Slawibor oder der Unterschobene. Originale Rittergeschichte von *A. Schwihlik*. Prag 1842. 8. 128 S.

8. Kazatel Wakefieldsky: Der Prediger von Wakefield. Von *Ol. Goldsmith*, böhmisch von *W. Filipek*. Prag 1842, Neureuter. 12. 287 S. Schön und nützlich.

9. DwěMarie: Zwei Marien. Eine wahre Begebenheit nach Jacobs von *L. Pospischil*; Prag 1842. Pospischil. 134 S.

10. Iwan Wyžihin: Iwan Wyžigin; eine erheiternde und belehrende Erzählung von *Th. Bulgarin*. Aus dem Russischen von *J. Bačkora* (Baczkora). 3. u. 4. Thl. Prag 1842. Der bekannte Roman in guter fliessender Uebersetzung.

11. Timoteus a Filemon: Timotheus und Philemon. Erzählung von *K. Schmidt*, aus dem Deutschen von *L. Pospischil*. Als

viertes Bändchen von Schmidt's Schriften. Prag 1842, Pospischil. 12. 84 S.

12. Reinoldowy osudy: Reinholds Schicksale, oder: Wunderbar sind die Wege der göttlichen Vorsehung. Erzählung aus dem 30jähr. Kriege. Nach dem Deutschen von *Weselsky*. Prag 1842, Neureuter. 12. 202 S.

13. Česka Thalia: Böhmische Thalie, Sammlung von übersetzten und Original-Dramen, herausgeg. von *J. K. Tyl*. 5tes Heft. „Mutter und Tochter" Drama in 4 Akten, und „die Liebe im Eckhause" Lustspiel in 2 Akten. Prag, Spinka. 295 S. Beides recht nette Sachen, wenn sie hier Stjepanek nur geben wollte.

14. Tři hodiny před swatbau: Drei Stunden vor der Hochzeit. Schwank in einem Aufzug. Nach Oettingers Erzählung Eau des mille fleurs von B. Herrmann, übers. von *J. N. Stjepanek*. gross 12. 32 S. Prag, Spinka.

15. Wšickni se hašteři: Alles zerrt sich. Lustspiel in 1 Akte nach Hutton's „das war ich" von *J. N. Stjepanek*. gr. 12. 44 S. Prag 1842, Spinka.

16. Prostota wenkowská: Einfalt vom Lande, Lustspiel in 4 Akten von Töpfer, übersetzt von *J. N. Stjepanek*. Prag 1842, Spinka. 111 S.

c) Periodische Schriften.

1. Nitra: Eine Gabe den Töchtern und Söhnen des Slowakenlandes, Mährens, Böhmens und Schlesiens dargebracht. Herausgegeben von *M. Hurban*. 1. Jahrg. Presburg 1842. 310 S. Ein Almanach, wie ihn Nordungarn nur in seinem jetzigen Zustande hervorbringen konnte; voll Vaterlandsliebe, Begeisterung für die Nationalität und Hass und Spott und Verachtung des fremden Unterdrückers. Man muss die Liberalität der östreichischen Censur bewundern, dass sie gegen die wüthenden Magyaren so aufzutreten erlaubt. — Diess ist aber auch der grösste Werth der ausserordentlich vielen Artikel; in ästhetischer Hinsicht und besonders in Vollendung der Form lassen sie durchweg mit nur äusserst wenigen Ausnahmen viel zu wünschen übrig.

2. Wěstnjk: Anzeiger. Mit Hülfe einiger Liebhaber herausgegeben von *J. Kalina*. 1. Heft. Prag 1842. 12. 48 S. Eine Art Zeitschrift in zwanglosen Heften, welche für das Volk berechnet sein soll.

d) Vermischte Schriften.

1. Zlaté zapisy: Goldene Denktafeln; ein Denkmal des Dankes für die Erneuerung und Verschönerung von Karlsteyn, für die Errichtung der Brücke in Beraun, die Gründung und Hebung der Vorstadt Karolinenthal, der Chotekischen Gärten und vieler anderen öffentlichen Verschönerungen und Bauten. Mit 4 Lithographien. Prag 1842. Eine Gabe des Dankes an den um Böhmens Wohl wahrhaft verdienten jetzigen Oberstburggrafen Grafen Chotek.

2. Cesta Slowaka: Reise eines Slowaken zu seinen slawischen Brüdern in Mähren und Böhmen, von *M. J. Hurban*. Pesth. 8. 112 S. Ein recht nettes Reiseandenken, das durch den patriotischen Sinn, der über das Ganze ausgegossen, und durch mancherlei interessante Data Nutzen schaffen wird.

3. Hlaťopisecké obrazy: **Krystallographische Bilder** zum Ausschneiden und Zusammenkleben. 4 gr. Blätter. Von Dr. *K. Ammerling*. Als Spielzeug für Kinder, bei dessen Anfertigung man ihnen recht bequem und leicht die Grundgestalten der Naturgegenstände beibringen kann; recht brauchbar.

4. Wečer před swatbau: Der Abend vor der Hochzeit. Ein Geschenk für Bräute. Nach Zschokke von *J. Pospischil*. 20 S. 12.

5. Rozmlauwanj o kořalce: Gespräche über den Branntwein, als das grösste Laster im häuslichen Leben. Nach Böttcher von *Fr. Radlo*. Prag 1842. 12. 119 S.

6. Den weliký se bližj! Der grosse Tag naht! 20 Betrachtungen nach Abbé Jung für die fromme Jugend von *Fr. Lukeš*. Prag 1842. 12. 156 S.

7. T. Kempenskeho zlatákniha: Thomas a Kempis goldnes Buch von der Nachfolge Christi. Uebers. v. *A. Stransky*. 3te Aufl. Prag 1842, Pospischil. 12. XXIV u. 464 S. Zu gleicher Zeit erfolgt eine in Leipzig stereotypirte Auflage dieses Werkes, jedoch dem Bedürfniss der Gegenwart angemessen.

IV. Nichtslawische Schriften über Slawisches.

a) Wissenschaften.

6. Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der **Heilkunde**, von einer Gesellschaft prakt. Aerzte zu St. Petersburg. 6te Sammlung. gr. 8. (27¼ B.) St. Petersburg; Leipzig, Rud. Hartmann.

7. Ledebour, Botan. Prof., emer. Dr., **Flora Rossica**, sive enumeratio plantarum in totius imperii Rossici Provinciis Europaeis, Asiaticis et Americanis hucusque observatarum. Fasc. II. Lex.-8. (15½ B.) Stuttgartiae, Schweitzerbart.

8. Die **Mineral-Quellen** zu Szczawnica im Königreiche Gallicien. Physikalisch-chemisch untersucht; beschrieben und gewürdigt vom Kreisarzte Dr. *Heinr. Kratter*. Zum Gebrauche der Szczawnicer Brunnengäste. (Mit 1 Ansicht von Szczawnica in gr. 4.) gr. 8. (9¾ B.) Lemberg, Piller.

9. Sammlung der **Rechtsquellen Liv-, Esth-** und **Curlands**. Herausgeg. von den Professoren *F. G. v. Bunge* und *C. O. v. Medai*. 1e Abthl.: Quellen des Revaler Stadtrechts. 1e Liefr. Das alte und neuere Lübische Recht. gr. 8. (10¾ B.) Dorpat. Reval, Eggers Buchh.)

10. Das **ungarische Wechselrecht** in Bezug auf die Landeskonstitution, den

Handel, die Industrie und den Kredit. Nebst einer kurzgefassten kritischen Uebersicht der Werke, welche seit 1840 über das ungarische Wechselrecht erschienen sind. Von *Alex. Pusztay.* gr. 8. (14 B.) Leipzig, Georg Wigand.

11. **Urkunden-Sammlung** zur Geschichte des Geschlechts von **Maltzahn** vom Archiv. *Lisch.* 1r Bd. 1197—1331. Mit 2 Steindrucktfln. gr. 8. (31½ B.) Schwerin, Stiller'sche Hofbuchh. in Comm.

12. **Chroniken** der Grafschaft **Glatz.** I. Bd. 14. Heft. Dokumente 1. Liefr. Glatz-Pompejus. 80 S. 4.

13. Die besten **Pommerschen** Chroniken. Herausg. von *L. v. Medem.* I. Bd. Auch u. d. Titel: Th. Kanzow's Chronik von Pommern in hochdeutscher Sprache. Nach des Verf. Handschrift. gr. 8. Anklam 1841, Dietze.

14. Nachricht von der Wiederauffindnng der durch Thomas **Kantzow** eigenhändig geschriebenen zweiten hochdeutschen Abfassung seiner **Pommerschen Chronik.** Nebst lithogr. Proben der Handschriften Thomas Kantzows und Niklaus von Klemptzens. Von Prof. Dr. *Kosegarten.* (auf 1 Blatt.) gr. 8. (2 B.) Greifswald, Koch in Comm.

15. Die **Gründungs-Urkunde** der Stadt **Gartz** an der Oder, rücksichtlich ihrer Authencität betrachtet vom Conrector *Schladebach.* 8. (2½ B.) Berlin, Gropius.

16. Diplomatisch-kritische **Beiträge** zur Geschichte und dem Staatsrechte von Sachsen. Von Dr. *Märcker.* 1. Thl. Markgrafschaft Meissen nebst Urkundenbuche. Leipzig, Brockhaus. 8. (33¾ B.)

17. Ueber **Formelbücher,** zunächst in Bezug auf böhmische Geschichte. Nebst Beilagen. Ein Quellenbeitrag zur Geschichte Böhmens und der Nachbarländer im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert. Von *Fr. Palacky.* 1ste Liefr. gr. 4. (19 B.) Prag, Kronberger.

18. Der **Mongolen** Einfall im Jahre 1241. Eine kritische Zusammenstellung und Sichtung aller darüber vorhand. Quellennachrichten, mit besondrer Rücksicht auf die Niederlage der Mongolen bei Olmütz. Von *Fr. Palaky.* gr. 4. (5 B.) Ebend. (Beide sind aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften V. Folge, Bd. 2., besonders abgedruckt.)

19. Ueber den Einfluss der **Chemie** auf die Ermittelung der **Völker der Vorzeit,** oder Resultate der chemischen Untersuchung metallischer Alterthümer, insbesond. der in den **Ostseegouvernements** vorkommenden, Behufs der Ermittelung der Völker, von welchen sie abstammen. Von Prof. Dr. *Göbel.* gr. 8. (3 B.) Erlangen, Enke.

20. Handbuch der vorzüglichsten, in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidnischer Zeit. Von Sup. *Wagner.* Beschrieben und versinnlicht durch 1390 lith. Abbildungen auf 145 Tafeln. gr. 8. (49 B.) Weimar, Voigt.

21. **Schlesisches Wappenbuch,** oder die Wappen des Adels im souverainen Herzogthum Schlesien, der Grafschaft Glatz und der Ober-Lausitz. Vom Architekt *Dorst.* 15 Hft. gr. 4. (12 lithogr. u. sauber illuminirte Blätter mit Einfassung.) Görlitz, Heinze et Comp.

22. Genealogien und beziehungsweise Familienstiftungen **Pommerscher,** besonders ritterschaftlicher **Familien,** gesammelt, geordnet und weiter ausgearbeitet von Dr. *Gosterding.* 1e Samml. gr. 8. (20 B.) Berlin. (Greifswald, Koch.)

23. **Wendische Geschichten** aus den Jahren 780 bis 1182. Von *L. Giesebrecht.* 1r Bd. gr. 8. (20½ B.) Berlin 1843. Gärtner, Amelang'sche Sort.-Buchhandl. Velinp. (Das Ganze giebt 3 Bände; 2r u. 3r Bd. folgen bald.)

24. Ueber den Ursprung und die Grundlage der **Verfassung** in dem ehemals slawischen Norddeutschland und besonders in **Pommern.** Berlin 1842, Krause. 90 S. 8.

25. Waren **germanische** oder **slawische Ur**-Einwohner der beiden Lausitzen? (Soll heissen: Waren die Ur-Einwohner der beiden Lausitzen slawischen oder germanischen Stammes?) Von *Schelz.* Görlitz 1842, Heinze. 144 S. 8.

26. **Zusätze** und Verbesserungen zu der Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste in Mähren. Mit 2 Holzschnitten. 28 S. 8. Brünn, Gastl.

27. Die **Slawen** in den ältesten Zeiten bis Samo. Von *R. Kaulfuss.* Berlin, Schröder. 116 S. 8. Eine erbärmliche Bücherspekulation, voll gelehrt klingender Redensarten und mit Dingen ausgespickt, die bereits abgemacht sind.

28. Uebersicht der **Geschichte** des **östreichischen** Kaiserthums, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Von Dr. *J. Beidtel.* gr. 8. (26½ B.) Brün. Wien, Beck.

29. **Geschichte** des östreich. Kaiserstaates von *Gr. Mailath.* 3 Bde. 8. (34 B.) aus Geschichte der europ. Staaten. Hamburg, Perthes.

30. **Geschichte** von **Böhmen.** Von *Fr. Palacky.* II. Bd. 2. Abth. (1306—1378.) Prag, Kronberger. 8. 480 S.

31. Handbuch der **Geschichte** des Herzogthums **Kärnthen.** I. Abthl. Bis zur Vereinigung mit den östreichischen Fürstenthümern. 1. Heft. Geschichte Kärnthens vor der Römer-Herrschaft. Von *G. Ankershofen.* gr. 8. (8½ B., Titelbild u. 1 Karte in Fol.) Klagenfurt, Leon'sche Buchhandl.

32. **Geschichte** von Rügen und Pommern. Von Prof. Dr. *Barthold.* 3. Thl. von 1278—1411. 8. (40½ B.) Hamburg, Perthes.

33. **Geschichte der polnischen Revolution** der Jahre 1830 und 1831 und ihrer Helden. Mit Benutzung der besten historischen Quellen bearbeitet von Dr. *G. Hermes.* 1s Hft. (Mit 1 Bildniss.) gr. 8. (4 B.) Berlin, Hübenthal et Comp.

34. Diplomatische Geschichte der **polnischen Emigration.** Von ***r. gr. 8. (22¼ B.) Stuttgart, Cast'sche Buchh.
35. Histoire de **l'anarchie** de **Pologne** et du demembrement de cette republique par *Cl. Rulhière.* Suivie des anecdotes sur la **révolution** de **Russie,** en 1762, par le même auteur. Nouv. Edit. IV. Tomes. 8. (116 B.) Paris et Leipzig 1843, Michelsen.
36. Grosspolens **Nationalsagen,** Mährchen und Legenden und Lokalsagen des Grossherz. Posen. Von *San-Marte.* 1. Hft. Bromberg, Levit. 8. 80 S.
37. **Bulletin** de la Classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'Academie de St. Péterbourg. Tome I. 24 Nro. 4. (Leipzig, Voss).
38. **Berichte** über die Verhandlungen der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in ihren Sectionsversammlungen von 1840 u. 1841. gr. 4. (5¼ Bgn. u. 1 Holzsch.) Prag, Calve in Comm.
39. Allgemeiner historisch-statistisch-topographischer **Fabriks-Bilder-Atlas** der östreichischen Monarchie. Von *C. v. Frankenstein.* 1. Liefr. Jan. 1842. Grätz, Kienreich.
40. **Mähren** topographisch, statistisch u. historisch geschildert von *Greg. Wolny.* VI. Bd. Iglauer Kreis. 5s Hft. Brünn 1842, Winiker. 8. 128 S.
41. Historisch-geographisch-statistisch-topographisches **Handbuch** vom Reg. Bez. Magdeburg. Von *Hermes* u. *Weigelt.* 2r topograph. Thl. gr. 4. (60 B.) Magdeburg, Heinrichshofen.
42. **Geographie** des russischen Reiches, nach den neuesten Quellen bearbeitet von *Aug. v. Oldekop.* Ptrbg. 1842, Kraj. Ein gutes Buch, das seine besondere Brauchbarkeit desshalb hat, weil neben den deutschen Namen allemal die russische Uebersetzung gesetzt ist, so oft ein Zweifel entstehen könnte, und weil die russischen Namen correkt und vernünftig geschrieben sind.
43. **Verzeichniss** aller Orte des Königreichs Sachsen. gr. 4. (6½ Bgn.) Leipzig, Tauchnitz jun.
44. Ueber **Russlands Wasserverbindungen,** wie solche bis zum Jahre 1830 bestanden und seitdem bis jetzt vermehrt oder verändert worden. Vom Bar. *v. Wittenheim.* 2te Aufl. mit Nachtrag u. 1 hydrographischen Karte (v. Stavenhagen). gr. 8. (16 B.) Mitau, Reyher.
45. Hydrographische **Karte** des Europäischen Russlands, nach Anleitung der von der Oberverwaltung der Wegecommunication, so wie früher von dem Herrn von Bachturin u. A. herausgegebenen Karten zusammengestellt von *Stavenhagen.* Lith. u. illum. Imp. Fol. Mitau, Reyher.
46. Statistisch-topographische **Industrie-Karte** d. Königreichs **Böhmen.** Nebst erklär. Uebers. 2. Bl. Prag, Borrosch u. André.
47. Sohr's **Atlas** über alle Theile der Erde. 5e Liefr. Bayern, Ungarn, Gallizien und Siebenbürgen, Pommern, Schlesien. 4 Bl. Glogau, Flemming.
48. **General-Karte** des Herzogthums Steyermark'; nach der Specialkarte reducirt im Milit. Geogr. Institute. (Leipzig, Weigel.)
49. **Karte** des Königreichs Illyrien und Herzogthum Steyermark nebst dem kön. ungar. Littorale. Vom k. k. General-Quartiermeisterstabe. ibid.
50. **Karte** der Bukowina oder Czernowitzer Kreis des Königreichs Gallizien, nach den zuverläss. Quellen bearbeitet u. entworfen. Lithogr. u. illum. Roy.-Fol. Lemberg u. Czernowitz, Winiarz.
51. **Karte** vom Grossherzogthum **Posen,** speciell bearbeitet v. *Beschel,* Reg.-Sekretair, aus 3 Blatt bestehend. gr. Kartenformat auf Leinewand in Futteral. (1 Thlr. 10 Sgr.) Posen 1842, Scherk.
52. **Numi** Hungarici hactenus cogniti, quos delineatos ac e monumentis historico-numariis illustratos exhibet *J. Rupp.* Periodus Arpadiana. 4. (32 B.) 11 Steintafeln, Pesth, Gelbel.
53. **Polyglotte,** oder Sammlung von neun Tausend der gebräuchlichsten Wörter in acht Sprachen und zwei Idiomen, nämlich: Französisch, Deutsch, Englisch, Spanisch, Holländisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, so wie in Russischen und Polnischen Idiomen, zum täglichen Gebrauch für alle Bedürfnisse des Lebens, des Handels, der Reisenden, des Rechtsgelehrten, des Militairs, der Schifffahrt und der grossen Hotels. Von *Vameyn.* Mit einem Wörterbuch für die deutsche Ausgabe, und mit fünf für die nichtdeutschen Länder. qu. ¼ Fol. (112 B.) Aachen 1841. (Leipzig, Michelsen.)
54. **Vergleichende Grammatik** des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp.* 4te Abtheil. 4. (33 B.) Berlin, Dümmler.
55. Prof. Dr. Pott de Borussio-Lithuaniae tam in Slavicis quam Letticis linguis principatu. Commentatio II. 4. (9½ B.) Halle, Gebauer.
56. **Nachrichten** der Russischen Academie. Aus d. Auszuge übers. 3 Thle. — II. u. III. Thl. auch u. d. Titel: Untersuchungen über die Sprache. Lex.-8. (45¾ B.) geh. St. Petersburg 1826. 27. 37. (Leipzig, Voss.)
57. Szrzeniawa's Wortforschungslehre der polnischen Sprache. 2 Bde. gr. 8. Lemberg. (Leipzig, Librairie étrangère).
58. **Böhmische Sprachlehre** für **Deutsche.** Von *V. P. Ziak.* Brünn 1842, Rohrer. gr. 8. 440 S. (2 Fl. C. M.) Eines der brauchbarsten Lehrbücher über diesen Gegenstand.
59. Theoretisch-praktische Anleitung zur schnellen und gründlichen Erlernung der **czechisch-slawischen** Sprache. Von *J. N. Konečny.* Wien 1842, Rohrmann. gr. 8. 276 S.
60. Praktische **russische** Sprachlehre für Schulen und den Selbstunterricht. Von

Prof. *J. A. E. Schmidt.* (13 Bgn.) 12. Hamburg u. Leipzig 1843, Schuberth u. Comp.

61. Schmidt, Prof. J. A. E., Nouveau Dictionnaire portatif Russe-Français et Français-Russe. Edit. stéréotype. (46½ B.) 16. Leipzic, Charles Tauchnitz.

62. J. K. Trojanski's deutsch polnisches Handwörterbuch. 1s Heft. A–Auf. Lex.-8. (11 B.) Posen, Berlin u. Bromberg, Mittler.

63. **Livländische Jahrbücher** der Landwirthschaft. Neue Reihenfolge. 5r Bd. 4 Hefte gr. 12. Dorpat u. Moskau, Severin. — Dem ersten Hefte liegt bei: Graphische Darstellung der Witterung, beobachtet u. gezeichnet von Prof. Dr. *Mädler.* (In qu. ½ Fol.)

64. Landwirthschaftliche **Mittheilungen** für das Kurländische Gouvernement. 3ter Jahrg. 1842. 24 Nummern (Bogen) gr. 4. Mitau, Reyher.

b) Uebersetzungen.

1. Elisabeth Kulman. Eine Phantasie von *Timofejew.* Aus d. Russ. übersetzt v. *K. F. v. O.* 8. (14½ B.) Leipzig, Friese.

2. Krylow's Fabeln in acht Büchern. Aus d. Russ. von *Ferd. Torney.* Mit d. Bildnisse des Dichters. 8. (20¾ Bgn.) Mitau, Reyher.

3. Der Novize, von Lermontow. Aus d. Russ. von *Budberg-Benninghausen.* 8. (3 B.) Berlin, Besser.

4. Czaykowski's Auserwählte Romane. 1. 2. 3. 4. Bändchen. Deutsch bearb. von *J. P. Jordan.* 16. Leipzig, Binder.

c) Vermischte Schriften.

5. **Reise** durch **Russland** nach dem **kaukasischen** Isthmus in den Jahren 1836, 37 u. 38 vom Prof. Dr. *Koch.* 8. (29 B.) Stuttgart, Cotta.

6. Dr. Biasoletto, Relazione del Viaggio fatto nella primavera dell' anno 1838 dalla Maestà del Re Frederico Augusto di Sassonia nell' Istria, Dalmazia e Montenegro. gr. 8. (16¾ Bgn., des Königs Bildniss u. 5 Lithogr.) Trieste 1841, Favarger. Velinp.

7. **Reise** Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen durch **Istrien, Dalmatien** und **Montenegro** im Frühjahr 1838. Von Dr. *Biasoletto.* Aus d. Italien. übersetzt u. mit Anmerkungen versehen von *Eugen* Frhrn. *von Gutschmid.* gr. 8. (9¼ B.) Dresden, Gottschalk.

8. Dr. Ebel, zwölf Tage auf Montenegro. 1. Hft. Reisebericht. Nebst Ansicht von Lettigne, der Residenz des Vladika. gr. 8. (8¾ B.) Königsberg, Born.

9. Hundert Tage auf Reisen in den **östreichischen** Staaten. Von *Kohl.* Zwei Theile. — Auch u. d. Titeln: Reise in Böhmen und Reise von Linz nach Wien. Mit 2 Titelkupfern. 8. (43¾ B.) Dresden u. Leipzig, Arnold.

10. **Bilder** aus **Böhmens** Vorzeit von *W. A. Gerle.* Burgvesten u. Ritterschlösser in Originalansichten dargestellt. Gezeichnet von Würbs. Prag, Haase Söhne. 8. (29½ Bgn.)

11. **Beiträge** zur Kenntniss des **Elementarschulwesens Oberschlesiens** von 1764—1838. Von *Heimbrod.* Gleiwitz, Landsberger. 96 S. kl. 8.

12. * **Slawen, Russen, Germanen.** Ihre Verhältnisse in der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Leipzig, Engelmann. (15 Bgn.)

13. Der **Polen Zukunft.** Von *Chr. Gurowski.* Deutsch von Dr. *C. Herrmann.* gr. 8. (3¼ B.) Leipzig, Hunger.

14. Geschichtliche **Beweise**, dass die röm. Päbste dem ungar. Reiche zu allen Zeiten in jeder Noth und Gefahr mit Rath und That treulich beigestanden. Von einem Vaterlandsfreunde. 8. (2 B.) Tirnau, Wachter.

15. **England** und **Ungarn.** Eine Parallelle von *J. v. Csaplowics.* Im Anhange: Ueber die Deutschen in Ungarn. 8. (9 B.) Halle, Berger.

16. **Ungarn** im Jahre 1841. 8. (6 Bgn.) Leipzig, Meyer u. Wigand.

17. Zur Charakteristik der Gegenwart in **Ungarn.** 8. (2 Bgn.) Ebendas.

18. Die **Ungarn** in ihrem Staats- und Nationalwesen von 889 bis 1842. Von *Alex. Pusztag.* 1r Bd. 8. (28½ B.) Leipzig, Meyer u. Wigand.

19. Ungarische **Wirren** und **Zerwürfnisse.** gr. 8. (4½ B.) Leipzig, O. Wigand.

20. **Ungarns politische Stellung** in Europa, von Einwanderung der Magyaren bis auf die Gegenwart. Von *Gr. v. L.* 80 S. 8. Leipzig, Teubner.

21. **Ungarns** Anschluss an den deutschen Zollverband. Votum von *Kossuth.* Aus dem Ungar. (soll heissen Magyarischen) von *G. St.* 64 S. 8. Leipzig, Einhorn.

22. **Ungarns Wünsche.** Eine politische Abhandlung über die wichtigsten in dieser Hinsicht obschwebenden Fragen. Von *Lajos v. K.....* (7 B.) kl. 8. Leipzig 1843, Reclam jun.

23. **Ungarns** politische **Zukunft.** Von *W. Berg.* (in demselben Jahre schon die 2te Aufl.) gr. 8. (2 B.) Leipzig, Teubner.

24. Bemerkungen über die **Ostsee**-Gouvernements in Beziehung auf „J. G. Kohl's deutsch-russische Ostseeprovinzen.“ Von Prof. Dr. *Kruse* in Dorpat. 8. (3½ Bgn.) Leipzig, Brandes.

25. **Erwiderung** auf Dr. Fr. Kruse's, kaiserl. russischen Staatsraths und Professors an der Universität Dorpat, Bemerkungen über die **Ostsee**-Gouvernements. Von *J. G. Kohl.* 8. (2½ B.) Dresden u. Leipzig, Arnold'sche Buchhandl.

26. Ueber die **Grenz**-Verhältnisse der **östlichen** Provinzen der **preussischen** Monarchie. Ein politisch-militairisches Fragment. (2 Bgn.) gr. 12. Hamburg, Hoffmann u. Campe.

27. **Preussens** und **Russlands** Genius. Eine Festgabe zur Feier des $^1/_{14}$. Juli 1842. Berlin, Asher. 34 S. 8. — ? — ah! —

28. **Ostdeutschland,** Glocke und Kanone. Zwei Zeitgedichte. Lex.-8. (1½ B.) Königsberg, Theile.

29. Der **Czar** und der Nachfolger des h. Petrus. Eine Erklärung der **päpstlichen** Darlegung über die schweren Leiden der kath. Kirche in Russland u. Polen, und der damit verbundenen Aktenstücke. 8. (3¼ B.) Mainz, Kirchheim.
30. **Russische Zustände.** Von *Theodor v. Klingen.* gr. 8. (4½ B.) Königsberg, Theile.
31. ° Petersburger **Skizzen.** Von *Treumund Welp.* 3 Thle. 8. (51 B.) Leipzig, Weber.
32. Allgemeines **Adressbuch** für das Gouvern. Livland und die Prov. Oesel. Herausgeg. von Dr. *Budberg* (Bönninkshausen). Neue Ausgabe. 8. (13½ Bgn.) Riga, Götschel.
33. ° **Finnlands Gegenwart** u. **Zukunft.** Eine Sammlung politischer Streitschriften von J. Hwasser, Pekka Kuoharinen, C. G. Geijer und Olli Kekäläinen. Aus d. Schwed. von *N.* gr. 8. (25 Bgn.) Stockholm, Bonnier.
34. Sjögren, russ. Akademiker, Ueber Finn Magnusen's: Runamo og Runerne. 8. (9½ Bgn.) Petersburg. (Leipzig, Voss.)
35. Annuaire de la Principauté de Valachie. 16. (14½ Bgn. mit 1 Karte.) Bukarest, Walbaum.
36. **Briefsteller** für Privat- und Geschäftsleute (in 5 Sprachen: Wallachisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Englisch). 8. (26¼ B.) Bukarest 1841, Walbaum.
37. Les rudimens de l'histoire, à l'usage de la jeunesse Moldo-Valaque. Par *L. Repey.* (Französisch und Wallachisch.) 8. (22 B.) Bukarest, Walbaum.

B) Zeitschriftenrevue.

Kwěty. Nr. 1—6. „Nowý rok (Neu-Jahr)"; eine recht hübsche Erzählung, aus dem Vorhandenen zu schliessen. 2. Unter dem Titel: „Ohåňky a Palcáty" wird eine besondere Rubrik zu Berichten über auswärtige Journalartikel und Vertheidigungen gegen Verläumdungen und Entstellungen des „böhmischen Volkes und Namens" bestimmt und dieselbe mit einem Artikel gegen die Wiener Theaterzeitung (letzte Nummer 1842) eröffnet. 3. Das Gedicht Newěsta; sehr schwach. 4. Napoleons Leibpagen. An sich interessant. 6. Padneš (du sinkst!) von Nebesky, zu wenig klar. Ecin Gieraj, eine historische Erzählung. — Beilage. **Nowiny.** Kurze Uebersicht der böhmischen Literatur im Jahre 1842. Ein, dem Anfange nach, guter Artikel, über den später ein Mehreres. — Uebrigens bemerken wir, dass der neue Jahrgang wieder Fortschritte in der äussern Form gemacht hat. Das Format einerseits ist bedeutend grösser, als das der früheren Jahrgänge. Anderseits wird nun auch Alles mit lateinischen Lettern gedruckt. In allem Anfange nämlich wurde diese Zeitschrift ganz mit deutschen Lettern gedruckt; später fing man an, die Gedichte mit den allgemeiner werdenden lateinischen zu drucken, dann auch die Correspondenzen und andere Nachrichten, so dass in den letzten Jahrgängen nur noch die Erzählungen deutsche Lettern behielten. Diese sind denn nun auch lateinisch, und so hat das Ganze an schönem, gleichmässigem Aussehen bedeutend gewonnen.

Ost und West. Nr. 2. Illyrische Literatur: Ueber Gaj's deutsch-illyrisches Lexicon; Berlić Grammatik (2te Auflage); Pogled u Bosnu ili kratak put u onu krajinu, učinjen 1839—1840 po jednom Domorodcu. Ein Blick nach Bosnien, oder eine kurze Reise in jenes Land im Jahre 1839—1840; und Mali Katekizam za velike ljude od Drag. Rakovca: Kleiner Katechismus für grosse Leute von Drag. Rakovac. Beides interessante Schriften; letztere über die Reibungen der Ungarn mit den Illyrern. — Nr. 4. Komenius und seine Nachfolger in Böhmen. Besonders ist es Dr. Ammerling, der bekannte naturphilosophische und Gewerbeschriftsteller, und J. Swoboda, Lehrer einer Kleinkinderschule, der bereits 1839 seine „Kleinkinderschule (Školka)" schrieb (auch in's Polnische und Dänische übersetzt); im folgenden Jahre ein kleines Lesebuch für denselben Zweck: Maly čtenař (kleiner Leser), 1841 einen Maly pisař (kl. Schreiber), vor Kurzem wieder: Čech a Němec (der Czeche und der Deutsche), Uebungen im Deutsch- und Böhmisch-Sprechen herausgab. An sie schliessen sich seine: „Lieder für Kleinkinderschulen" von Prof. W. A. Swoboda in's Deutsche übersetzt und so eben bei J. Hoffmann in Prag erschienen. — Nr. 10. Bilder aus Bosnien. Dem Kroatischen nacherzählt von Prof. Waniček. I. Sarajevo. II. Die schöne Fata und Mehmed. III. Aschik Wahala und die Liebschaften. Nette Bilderchen, characteristisch und interessant. — Nr. 12. Der alte Diener. Nach dem Polnischen des Wojcicki von B. Dörfel. Hübsche Erzählung. — Nr. 13—14. Fortsetzung davon.

Leipziger allgem. Zeitung. Januar. Nr. 3. Beil. Vertheidigung der Opposition in Bezug auf Ungarn. Ein Gegenartikel, nur als solcher von Werth. — Nr. 9 u. 10. Ueber das Buch: „Slawen, Russen, Germanen"; ein grosser Bericht, welcher das Politische desselben besonders hervorhebt. — Nr. 22. Seit der Einverleibung Finnlands zu Russland hat sich in diesem rein protestantischen Lande allmählig, ohne Bemühung der Regierung, sondern in Folge der Umstände eine bedeutende russisch-griechische Bevölkerung ausgebreitet. Man rechnet jetzt etwa 30,000 Bekenner der russischen Kirche, also jährlich im Durchschnitt 1000

Köpfe. — Nr. 24. Ueber die polnisch-nationale Lebensthätigkeit im Posenschen, besonders über die Bestrebungen, den Bürger- und Bauernstand zu heben, die drei Vereine in Gostyn, Gnesen und Schamotuły, so wie über die Leistungen des Historikers Lukaschewicz wird sehr viel Wahres berichtet. Nur ist der Verfasser auf dem Holzwege, wenn er „zu den Polen in Preussen — nur den grossen Theil der Bevölkerung der posenschen Provinz rechnet und nicht, wie jene Slawomanen, auch die Hälfte von Schlesien und ein Stück von Ostpreussen." Für's Erste rechnet Niemand halb Schlesien zu den Polen, sondern nur die grössere Hälfte von Oberschlesien, die von Polen bis diese Stunde bewohnt ist. In Ostpreussen ist der ganze südliche Strich des Landes bis an die Weichsel, und von da etwas an ihrem linken Ufer ab bis nach Danzig und an die Ostsee hinunter ebenfalls bis zur Stunde von Polen bewohnt. Und der Verfasser wird sie mit seinem Gänsekiel wohl schwerlich von da „ausrotten." Da nun aber diese Leute einmal Polen sind, und jene Länder zu Preussen gehören: so ist es keine Slawomanie, sondern es wäre **vernagelte Dummheit,** sie nicht zu „den Polen in Preussen" rechnen zu wollen. Der Verfasser widerspricht sich in dieser Hinsicht selber, da er später ausdrücklich erklärt, der „literarische Ausschuss" sei bemüht, seine polnischen Schriften auch „in Ostpreussen bei den Masuren, in Schlesien bei den Wasserpolen, so wie Gallizien" auszubreiten. — Nr. 28. Beil. wird die Hospodarswahl in Bukarest ausführlich und in's Detail beschrieben.

Augsburger allgem. Zeitung. Januar. Nr. 7. Beil. Reisebriefe aus der Krimm, Baktschisaraj. Sind recht interessante Schilderungen. — Nr. 15. Gewerbliche Zustände in Polen und Russland; sehr viel genaue Daten über Zoll und Eingang von Waaren. — Nr. 16. 17. 18. Beil. Ueber Schwedens Stellung zu Russland u. Deutschland. Ein tiefdurchdachter Artikel, in dem erstens die ungeheuren materiellen und politischen Vortheile Russlands bei der Erwerbung Finnlands dargethan, dann aber auch die Nachtheile aufgezählt werden, welche Schweden durch dessen Verlust gehabt; deren nicht geringster ist, dass Schweden ohne Finnland zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken. Daraus hat es die Verbindung mit Norwegen nicht gezogen; nur wenn Dänemark sich an sie zu einem Staate anschliesst, kann Schweden die alte Stellung wieder erringen. Und das wird als leicht möglich dargestellt. Dann aber auch noch in Aussicht gestellt, dass Finnland wieder schwedisch und die Ostseeprovinzen deutsch, nämlich preussisch werden. Wie bald mag der Mann wohl meinen, dass das geschieht? Nr. 22. Beil. Ueber das juridische Werk von Pusztay über Ungarn, eine sehr anerkennende Besprechung. — Nr. 31. Die hohen Begriffe von der Industrie im Königreich Polen als illusorisch dargestellt.

VII.
Miscellen.

In Charkow erscheint ein besonderer **„ukrainischer, literarischer Sammler,"** unter dem Titel: Молодикъ (der Anfänger), in zwei Bänden, herausgegeben von J. Becki. Die bekanntesten russischen, besonders auch die charkower Schriftsteller nehmen Antheil an demselben. Der Redacteur bemüht sich, seine Sammlung durch den localen Charakter und das locale Interesse auszuzeichnen. Ausser einigen Uebersetzungen aus dem Polnischen, wie von Korzeniowski's piąty akt, seinen Gorali (Fragment) und Kraschewski's Mädchen von Ostra brama, enthält der erste Band in kleinrussischer Sprache: Perekatipole von Osnowianenko, der Bettelsack, die Jagd (Volkssagen); ein Bruchstück aus der Königinhofer Handschrift, übers. von Hałka; ukrainische Nationalromanzen, Hochzeitlieder u. s. w. Der zweite Band: Die ersten Kriege der kleinrussischen Kosaken mit den Polen; ein Bild von kleinrussischen Ueberlieferungen und Sitten. Uebersicht der in kleinrussischer Sprache geschriebenen Werke von Hałka u. A. Dazu kommen Portraits von ukrainischen Schriftstellern und grossen Männern (Dubr. Iutrzénka).

Die Warschauer Zeitschrift: Iutrzénka-Dennica (polnisch und russisch zugleich), redigirt von Dubrowski, welche bisher monatlich zwei Mal zu $1^1/_2$ bis 2 Bogen stark erschien und mit unsern Jahrbüchern die Idee des Panslawenthums gemein hat, erscheint von Januar dieses Jahres an in monatlichen Lieferungen.

Unter dem Titel: „Lieder des polnischen Volks (pieśni ludu polskiego)", hat Herr Kolberg, ein junger, viel versprechender Compositeur, bei Żupanski in Posen 24 Lieder, Text und Melodie mit trefflicher Begleitung, herausgegeben, welche in der musikalischen Welt eine desto grössere Aufmerksamkeit verdienen, je nationaler sich die polnische Musik bisher entwickelt hat. Die Ausstattung ist ausgezeichnet und eines solchen Unternehmens, das den Dank Aller verdient, würdig.

Ausser dem „Rok 1843", von welchem wir oben eine Inhaltsanzeige gaben, wird in Posen auch noch ein anderes Unternehmen ähnlicher Art angekündigt. Es soll den Titel „Lech" führen und vom Anfange dieses Jahres an von der Redaction des „Tygodnik" in einzelnen Heften, jedoch so ausgegeben werden, dass jährlich zwei Bände, jeder zu 20 Bogen, erscheinen. Die Schrift ist, nach der Ankündigung, dem fortschreitenden Nationalleben gewidmet, und wird enthalten: Abhandlungen im Betreff des socialen Lebens überhaupt, theologische, politische, historische, philosophische, juridische und administrative Abhandlungen; Kritiken der neuesten polnischen, deutschen, französischen, englischen (von böhmischen, illyrischen, russischen nichts?) Werke, welche die oben angeführten Gegenstände besprechen; die wichtigsten Zeitereignisse mit angehängten Betrachtungen. — Der Pränumerationspreis auf 6 Hefte oder einen Band beträgt 3 Thaler.

Von den Gedichten des **Oberschlesiers Lompe,** deren erster Band so viel Aufsehen machte und das nationale Gefühl für das Polenthum in jenen Gegenden zu so lebendigem Bewusstsein brachte, ist eben der **zweite Band** erschienen.

Eine der thätigsten Buchhandlungen in Posen ist gegenwärtig die sogenannte: Neue Buchhandlung, Kamienski u. Comp. Die von derselben herausgegebene Zeitschrift: **Dziennik domowy,** Hausblatt, ist rein auf gebildete Unterhaltung und Belehrung berechnet; sie bringt daher vorzüglich Novellen, aber diese sind gut; die Namen der Verfasser derselben bürgen schon dafür, Goszczynski, Siemienski. Neben ihnen stehen sociale Abhandlungen von Dr. Libelt, so wie die Berichte über die im Dzialynskischen Palais gehaltenen polnischen Vorlesungen. Besonders interessant waren im Jahrgange 1842 auch die Nachrichten über die Vorlesungen von Mickiewicz in Paris, die regelmässig auf einander folgten. Die Berichte über Moden und die Modenkupfer sind freilich eine an sich unnütze, aber dem gegenwärtigen Geschlechte nun ein Mal unumgänglich nothwendige Zugabe, die von allen Seiten gefodert wird. — Ein viel ernsteres Unternehmen ist der **„Rok 1843",** über den wir oben berichteten. — Sehr interessant sind: Die Geschichte der polnischen Republik bis zum XV. Jahrhunderte, von Andr. Moraczewski und Król Zamczyska: der König des Schlosses, eine Erzählung von Sew. Goszczynski. Ueber beide Schriften sprechen wir im nächsten Hefte ausführlicher. — Für dieses Jahr sind angekündigt: Switezianka, dramatische Phantasie von Luc. Siemienski; Muzamerit oder Erzählung bei Mondschein von dems.; Poesien von Berwiński, und endlich: Philosophie der schönen Künste von Dr. K. Libelt, von welchem bereits eine vortreffliche Arbeit dieser Art in der Bibl. Warsz. stand.

Die **Gesellschaft** zur Druckbeförderung von streng wissenschaftlichen und klassischen Schriftwerken in böhmischer Sprache in Prag, deren Mitglieder, Stalcy, d. i. beständige Abonnenten genannt, und gegenwärtig wohl über 300 an der Zahl, sich verpflichtet haben, jedes in jenen Bereich gehörige Buch zu kaufen, tritt gegenwärtig nach mehrjährigem, bescheidenem Wirken im Stillen in das Gebiet der Oeffentlichkeit und fängt an, selbst Werke der bezeichneten Art zu verlegen; der beste Beweis von innerer Kraft und Entschlossenheit. Sie besitzt eine eigene Kanzlei in Prag und hat es unternommen, die Classiker aller Zeiten und Völker in guten Uebersetzungen herauszugeben. Der Anfang wurde mit Shakespeare gemacht, dessen Werke indess ein besonderer Verein von Bühnenfreunden in Prag zu verlegen übernahm. Othello, übersetzt von J. Maly, ist bereits erschienen und ein zweites Stück befindet sich unter der Presse. Ausserdem wurden Thomson's Jahreszeiten, böhmisch von Fr. Daucha, versendet. Die Direction fordert in einem Aufrufe zur Theilnahme auf und schliesst ihre Worte mit folgenden, kräftigen Ausdrücken: „Die Zeit bringt alles an das Tageslicht, und das Wahre und Gute und Schöne werden gewiss immer siegen, wenn auch jene ewigen Grundpfeiler eine längere Zeit und Ausdauer und Anspannung aller geistigen und weltlichen Kräfte erfoderten. Ein Volk, das seine Lebensbestimmung wenigstens gewisser Massen verstehen gelernt hat, entwickelt eine überaus reiche Fülle von früher ungekannten Kräften; und wenn sie dieselbe erreicht, so klatscht die ganze Welt aus voller Seele ihren reinhumanen Bestrebungen Beifall zu."

Die **Mährischen Volkslieder** wurden bereits von H. Fr. Suschil in zwei Bändchen (1840 und 1841, wenn wir nicht irren) herausgegeben. Jetzt sammelt ein H. Lelek in Hulczin (?) eine Nachlese unter den Mähren in **Schlesien.**

Die Zahl der sogenannten **Gründer** der **Matice ceska** (als solche werden alle jene angesehen, welche im Verlaufe von 5 Jahren die Summe von 50 Fl. C. M. erlegen) hat im Verlaufe des Jahres 1842 um ganze 100 Personen zugenommen.

Der bekannte Dichter S. Hněwkowsky, einer der ältesten und ersten Dichter in der neuerwachten böhmischen Literatur, hat so eben in seinem 73. Lebensjahre ein Gedicht in neun Gesängen vollendet und zum Druck fertig gemacht, das den Titel: **„Doctor Faust"** führt. Es ist diess eine neue, aber selbstständige Bearbeitung der berühmten Sage.

Lažecznikow's ausgezeichneter (russischer) Roman: das **„Eishaus",** wird in's Böhmische übersetzt; deutsch ist er schon erschienen.

Nach einem Berichte der deutschen Agramer politischen Zeitung ist es der illyrischen Nationalzeitung durch ein Hofdekret verboten worden, sich ferner **„illyrisch"** zu

nennen; angeblich, damit die Partheiungen aufhören, welche durch diesen Namen entstanden sind.

In Laibach (Krain) soll eine **Zeitschrift in krainischer Sprache** herauskommen; der Hauptinhalt aber Oekonomisches und Hauswirthschaftliches besprechen.

Herr Joseph Chladek hat in Prag eine Singschule gegründet (es bestehen schon mehrere solche, deutsch), wo auch **böhmisch singen** gelehrt wird.

Unter dem Titel: „**Slawische Balalajka**", hat der, der deutschen Literatur auch besonders durch seine trefflichen Uebersetzungen aus dem Slawischen wohlbekannte, W. v. Waldbrühl, eine Sammlung von grossrussischen, ukrainischen und polnischen Volksliedern herausgegeben, die so eben bei Hirschfeld in Leipzig erschienen ist. Das Buch enthält auf XII u. 524 Seiten in gr. 8. unbedingt die reichhaltigste Sammlung von den gelungensten Uebersetzungen der Volkslieder der beiden slawischen Hauptstämme. Die Uebersetzung ist so fliessend, so gut deutsch und dennoch häufig so wortgetreu, dass man über die Gewandheit des Uebersetzers staunen müsste, wenn man sie nicht von früher her schon kennte. Ueber den Inhalt, die gelungene Auswahl, kommen wir im folgenden Hefte zu sprechen.

Anmerk. Bei dem ungemeinen Interesse, das gegenwärtig die polnische Nationalität in Schlesien bei den Deutschen sowohl als bei den Slawen findet, ist jede Nachricht wichtig, welche den Gegenstand nur in Etwas sicher und klar darzustellen vermag. Wir theilen daher auch folgendes Bruchstück einer Correspondenz im Tygodnik lit. mit, da der Verfasser derselben, sonst als redlicher und tüchtiger Mann hinlänglich bekannt, aus eigener Anschauung spricht.

Breslau, November 1842.

Die Beschuldigungen, welche einige Male in der Leipziger allgem. Zeitung gegen unseren, seit lange von Polen abgefallenen Landestheil vorgebracht wurden, die Artikel, welche dem Volke von Oberschlesien alle Zeichen der polnischen Eigenthümlichkeit absprachen, welche behaupteten, dass dieses Volk bereits dermassen vom deutschen Elemente durchdrungen sei, dass es lächerlich wäre, irgend eine Rücksicht auf die Muttersprache desselben zu beanspruchen: hatten in mir die Lust erregt, die Verhältnisse näher kennen zu lernen. Ich nahm mir also vor, jene Gegend zu besuchen und sie in die Länge und Breite zu durchwandern, um mich durch eigene Anschauung von der Wahrheit zu überzeugen. Da indess die hierzu nöthigen Mittel nicht ausreichten, so musste ich mich nur auf einen kleinen Flächenraum beschränken. Damit es jedoch nicht den Schein gewinne, als wolle ich, nachdem ich einen Theil kennen gelernt, über das Ganze sprechen, so bezeichne ich zuerst das Bereich meines Ausflugs. Von Oppeln aus ging ich auf der Strasse nach Strelitz, Dost, Peiskretscham, Gleiwitz, Königshütte, Beuthen, Tarnowitz, Lublinitz, Gutentag, Malapane und wieder durch Oppeln nach Brieg. Mehrere Male verliess ich hier die Landstrasse, besuchte die Dörfer innerhalb dieses Umkreises und war nicht wenig erfreut, da ich einen ganz andern Stand der Dinge antraf, als man bisher gewöhnlich meinte. Die Aussprache des Volkes in den Dörfern ist ausdrucksvoll, aber etwas verbauert, ganz wie im Posenschen; stellenweise jedoch spricht man den Vokal *a* weit reiner, und das nasale ę wie das französische *en* aus. Die weichen Consonanten cz, rz, sz verwandelt man in harte und zwar um so merklicher, je mehr man zur krakauer Grenze kommt (wo sie bekanntlich auch hart ausgesprochen werden). Die Sprache ist überhaupt, so viel sich das aus dem Munde des Volkes erforschen lässt, hinreichend fliessend und wohltönend; Germanismen sind noch so selten, dass man sich in der That wundern muss, wie die Bemühungen um Einführung der deutschen Sprache so ganz in Nichts verschwinden konnten. Die Art der Anrede an Fremde in der 3ten Pers. Pl., welche auch in Böhmen und Illyrien, zweifelsohne seit der Einnahme dieser Länder durch die Oestreicher, verbreitet ist, und das antwortende „Ja!" anstatt „tak" sind die zwei gewöhnlichsten Germanismen. Beim Zählen setzen die Oberschlesier oft die kleinere Zahl voraus; allein sie kennen auch die gewöhnliche Weise, so dass ich von einem und demselben Menschen in einem und demselben Satze Folgendes hörte: „miałem tedy lat ośm dwadzieścia (acht und zwanzig), teraz już mam trzydzieści pięć (dreissig fünf)." Die Ausdrücke: „pięknie dziękuję", — augenscheinlich das deutsche „schön Dank" — werden oft wiederholt; dafür aber findet man einzelner Ausdrücke, die unmittelbar aus dem Deutschen übernommen wären, im Flusse der Rede des Landmannes über alle Erwartung wenig. Einige sind aus dem Böhmischen angenommen, z. B. sładek statt piwowar, dycki statt zawsze; neben ihnen haben sich viele altpolnische Redeweisen erhalten, wie siła in der Bedeutung wiele, świecznik (Leuchter), wiadro statt węborek, ćma (Rauchwolke). — Das Geld zählen sie nur nach piętaki (Gröschel) oder drei Pfennige, und zwar gibt es bei ihnen böhmische, rheinische und harte Gröschel. Der augenscheinlichste Beweis indess, wie wenig und wie langsam sich das Deutsche hier verbreite, besteht darin, dass das Volk in den Dörfern grösstentheils nicht einmal weiss, wie selbst die nächsten Städtchen deutsch heissen, so dass man nur mit Mühe den Weg erfragen kann, wenn man ihre polnische Benennung nicht weiss. In den Städten ist die Sprache schon mehr gemischt; die niedere Classe spricht mit Ausnahme fremder Einzügler ausschliesslich polnisch und versteht kaum

deutsch (das Sprechen ist ihr aber immer noch sehr schwer); die vermöglicheren Bewohner sind in der That beider Sprachen mächtig, aber auch unter ihnen kennt man sogleich den Polen aus; die Beamten wieder reden fast allgemein nur deutsch. Die Juden, welche grösstentheils die Schänken auf dem Lande und den Handel in den kleinen Städten übernommen haben, verstehen ihr Interesse so gut wie überall und haben sich die Volkssprache so gründlich zu eigen gemacht, dass man oft aus ihrer Aussprache auch nicht im Entferntesten ihre Abkunft erkennen kann. — Uebrigens ist das Volk tugendhaft, aufrichtig und gastfrei, aber weiss wenig von der Welt Gottes; denn wie könnten es auch die Schullehrer und Geistlichen irgend etwas lehren, da sie ja seine Sprache nicht verstehen? Und wenn nun unter solchen Umständen nach so vieljähriger Erstarrung jetzt ein geistiges Leben sich zu zeigen beginnt, wenn selbst einzelne Früchte dieses Erwachens hervortreten, soll man sie nach dem deutschen Masse messen, sie verspotten und aushöhnen als Infusorien? Wie unpassend und kindisch nehmen sich solche Urtheile aus, neben Artikeln, worin Klage geführt wird, dass in dem Gymnasium zu Luxemburg bei einer öffentlichen Einschreibung Reden in französischer Sprache gehalten wurden, dass während der ganzen Feierlichkeit zwischen der deutschen Jugend und den deutschen Lehrern auch nicht ein Wort deutsch gewechselt wurde! Hebt doch die Hindernisse auf, welche jeden Fortschritt der Aufklärung in Oberschlesien hemmen, gebt dem Volke Lehrer, welche seine Sprache kennen und sich mit ihm verständigen können (und seien sie auch von germanischer Aufklärung durchdrungen); dann wird es ohne Zweifel jene überholen, welche es heute verhöhnen. Unterdessen müssen wir aber Erscheinungen, wie die Gedichte vom Lompe, wenn gleich Infusorien, mit Begeisterung aufnehmen, denn sie verkünden uns eine neue Epoche für Schlesien. Die jungen Geistlichen erkennen auch die Nothwendigkeit an und lernen polnisch.

. . . *Anielewski.*

Brünn, 8. Januar 1843.

Wie in so vielen Punkten ist es doch in Böhmen ganz anders, als bei uns! Ein eigenthümliches Schicksal scheint über Mähren zu walten, dass wir uns gar nicht zu einiger nationeller Kraft zu erheben im Stande sind. Viel trägt dazu der Umstand bei, dass wir keinen Centralpunkt unserer geistigen Entwickelung haben; denn wir haben zwei Hauptstädte und sind überdiess gewohnt, Prag auch für unsere nationale Mutter anzusehen. Dazu kommt, dass der südöstliche Theil unserer Slawen schon mehr den slowakischen Dialekt spricht, während in einzelnen Gegenden des Nordens der polnisch-schlesische Accent überwiegend ist. Am meisten schadet aber der Entfaltung unserer mährisch-czechischen Nationalität der gänzliche Mangel einer besondern mährischen Zeitschrift, welche sich ausschliesslich mit den Interessen unseres Landes befasste. Das Bedürfniss einer solchen zeigt sich in jeder Hinsicht so klar und bestimmt, dass es selbst ein Blinder nicht läugnen kann. Und dennoch erhebt sich noch keine. Die Kräfte kommen nicht zusammen; die Böhmen sind uns weit vorangeeilt, und machen es möglich, das gröbste Bedürfniss bei ihnen zu befriedigen. Allein das reicht bei weitem nicht hin; jeder ächte Mährer, jeder ächte Czeche wird das zugestehen. Auf einem ganz andern Felde, als wir erwarteten, ist nun ein kleiner Anfang zum Zusammenwirken mehrerer für die Landesinteressen gemacht. Der bekannte und höchst verehrte Professor Fr. Diebl nämlich, welcher bereits so viele Opfer gebracht hat, um unseren Landmann auf eine höhere Stufe der Bildung und des Wohlstandes zu erheben, hat den Entschluss gefasst, eine besondere **Zeitschrift** für **das mährische Landvolk,** mit Berücksichtigung seiner wahren, geistigen und materiellen Bedürfnisse herauszugeben. Das Unternehmen entspricht denen in Böhmen erscheinenden gleicher Art und wird gewiss in Kurzem die gesegnetsten Früchte für unser Land bringen. *—l.*

Prag. . . .

Wie mächtig sich unsere Nationalität in jeder Hinsicht zu heben beginnt, hat sich besonders im vorigen und im Anfange des jetzigen Jahres gezeigt. Das böhmische Nationalmuseum, dessen unter dem Namen Matice česká bekannter Unterstützungsfond für die Nationalliteratur sich in etwas mehr als einem Decennium zu einer so ausserordentlichen Höhe empor geschwungen hat, dass sein Stammkapital von nun an nicht mehr vermehrt zu werden braucht, hat im vorigen Jahre das höchst wichtige Unternehmen der Herausgabe einer böhmischen Bibliothek, und zwar einer alten und neuen, begonnen. Werke, wie Viktorin von Wschehrds böhmische Gesetztafeln, Jungmanns vermischte Schriften, Smetanas Physik, sind die Zierde der böhmischen Literatur, und ihre Nachfolger werden es nicht weniger seyn. Die Gesellschaft der Stalci für Abnahme aller rein wissenschaftlichen und classischen, in böhmischer Sprache erschienenen Werke, hat ihre Kräfte concentrirt und giebt sämmtliche Classiker des Auslandes in guten Uebersetzungen heraus. Beiden diesen für sich bestehenden Gesellschaften ist es nach den Umständen möglich, ihre Verlagswerke zu einem sehr niedrigen Preise auszugeben, was für eine junge Literatur, wie die unsrige, von höchster Wichtigkeit ist. Die Gesellschaft des heiligen Johannes des Täufers endlich verwendet ihre bedeutenden Capitalien ausschliesslich zur Veröffentlichung von religiösen und erbaulichen Schriften, besonders für das Volk, und weiss vermittelst der Geistlichkeit denselben eine ausserordentliche Verbreitung zu verschaffen (nicht selten in sechs und mehr Tausend Exemplaren). —

Was aber unbedingt am meisten in das Volk eingreift und den Sinn für die heimische Sache in den weitesten Kreisen auszubreiten vermag, ist das **Theater.** Viele Jahre spielten nur Dilettanten, später Dilettanten und besoldete Schauspieler gemeinschaftlich an dem ständischen (deutschen) Theater. Jetzt endlich sind wir dahin gekommen, dass wir nicht bloss ein eigenes Schauspielhaus, sondern auch eine besondere Schauspielergesellschaft für das böhmische Theater besitzen. Beides verdanken wir dem thätigen und umsichtigen Direktor und Pächter des ständischen Theaters, Herrn Stöger, welcher nicht nur auf eigene Faust, mit ungeheuren Kosten, zu diesem Zwecke ein grossartiges Gebäude in der Rosengasse aufführte, sondern nun auch noch eine besondere Gesellschaft für dasselbe zusammen brachte. Der Dank der ganzen Nation folgt ihm dafür und jedermann ist bemüht, die Last der ungeheuern Ausgaben, welche zu diesem Zwecke nothwendig sind, nach Kräften tragen zu helfen. Herr Stöger empfängt diese Beweise von Dankbarkeit mit frohem Bewusstsein, und bietet auch von seiner Seite Alles auf, das neue Theater in jeder Hinsicht zu heben. So hat er vor Kurzem einen dreifachen Preis für das beste, bühnengerechte, dramatische Werk in böhmischer Sprache ausgesetzt. Das Originaldrama ernsten oder heitern Inhalts, das von den dazu bestimmten Richtern für das Beste erkannt wird, erhält einen Preis von 20 Dukaten in Gold; das zweite nach diesem 15 Dukaten, ein drittes 10 Dukaten; unter der einzigen Bedingung, dass dasselbe zur freien Aufführung auf dem Prager Theater hergegeben werde. Zu diesem löblichen Vorhaben ist ein zweiter, „Ein Liebhaber der böhmischen Sprache, der ungenannt sein will", hinzugetreten und bietet den Verfassern jener drei Stücke ein gleiches Honorar nach den drei Graden für die Berechtigung, die gedachten drei Stücke öffentlich in den Druck zu geben. Zu Schiedsrichtern bei dieser Preisbewerbung sind bestimmt: die Herren Joseph Jungmann, als Vorsitzender, dann der Kleinseitner Humanitäts-Professor Wenzeslaw Swoboda, der ständische Historiograph Franz Palacky, der Professor der böhmischen Sprache u. Literatur Jan Kaubek und der bekannte Dichter Erasmus Wocel, als Beisitzer. Die Einsendungen müssen wie gewöhnlich versiegelt an den Direktor Stöger gemacht werden. Der letzte Termin ist Weihnachten 1843. — Ein solches, in unserer Literatur bisher unerhörtes Faktum, kann nicht anders als von den wohlthätigsten Wirkungen für unsere Kunst und Literatur sein. Weil nun diese Verdienste des Direktor Stöger von allen Seiten gebührend anerkannt werden, so hat sich, um seinen Bestrebungen für die Entwickelung einer dramatischen Literatur kräftige Unterstützung zu geben, in Prag eine Gesellschaft von Männern vereint, welche, Freunde des böhmischen Theaterwesens, sich entschlossen haben, sämmtliche dramatische Schriften Shakespeares in guten Uebersetzungen auf eigene Kosten herauszugeben. Und so sieht denn der Freund des Czechenthums, wie unsere Nationalität selbst unter den ungünstigsten Umständen, die sich erst in letzter Zeit durch die weise und gütige Hand der Regierung zu verbessern anfangen, immer und nicht selten mit bedeutendem Erfolg vorwärts schreitet in Wissenschaft, Literatur und Kunst, und sich so allmählig vorbereitet, unter den Völkern slawischer Zunge jene Stelle einzunehmen, die ihr vom Schicksal bestimmt ist.

St. Petersburg.

Unter den russischen Zeitschriften sind die besten: der Moskowite (Москвитянинъ), von Prof. Pogodin in Moskwa herausgegeben; beschäftigt sich vorzüglich mit russischer Literatur und Geschichte, auch das Slawenthum ist ihm nicht fremd. Dann die vaterländischen Memoiren (Отечественныя Записки), welche das ganze Gebiet des menschlichen Wissens: Literatur (russische und ausländische in Uebersetzungen), Wissenschaften, Künste, Hauswirthschaft, Industrie, Handel, umfassen, und sich durch eine stets scharfe Kritik auszeichnen. Ueberdiess findet man regelmässig eine vollständige Bibliographie. Die Monatshefte sind von beispiellosem Umfang, man nennt sie hier die „dicken Journale." Die Memoiren haben eine scharf antislawische Tendenz. Das Journal des Minist. d. Aufklär. hat seine Wichtigkeit wegen der mannichfaltigen Nachrichten aus dem betreffenden Departement. Alle übrigen Journale sind weniger gut und erscheinen ganz unregelmässig. — Einen furchtbaren Skandal hat Gogols neuester Roman: „die todten Seelen" — gemacht. Seit Jahrzehenden hat kein Buch eine solche Sensation erregt; ein merkwürdiges Gemälde des russischen Lebens! — Von Markiewicz erschien eine Geschichte Kleinrusslands in sechs Bänden. Ein gutes Buch, gestützt auf Dokumente. — Der unermüdliche Polewoj gibt eine Geschichte Suworows heraus, da sein „Peter der Grosse" (in Heften mit Stahlstichen) aus dem Leim ging. — Einige hier wohnende Polen haben sich zur Herausgabe polnischer Geschichts-Dokumente vereinigt. Ein Prognostikon lässt sich nicht stellen. — Wostokow hat einen Katalog der kirchlich slawischen Handschriften des Rumjancow'schen Museums, ein Buch von 800 Seiten in 4. erscheinen lassen, das des Interessanten ausserordentlich viel enthält. — Von Kotljarewski's travestirter Aeneide (in kleinrussischem Dialekt) ist eine neue Auflage mit einem Wörterbuche versehen in Charkow erschienen. — Der Prof. Preis, den man bereits von den Magyaren erschlagen wissen wollte, ist endlich unversehrt hier angekommen. — Ustrjalow ist Reichshistoriograph geworden und hat den Auftrag bekommen, die Geschichte „Peter des Grossen" zu schreiben, wozu bekanntlich schon Puschkin sehr schätzbare und zahlreiche Materialien gesammelt hatte. Alle Archive sind ihm zu diesem Zwecke zur freiesten Benutzung geöffnet und man sieht, mit welcher Liberali-

tät die Regierung die historische Forschung unterstützt. Man vergleiche damit die Behandlung, welche der Berliner Akademie zu Theil wurde, als es sich um die Herausgabe der Werke Friedrich des Grossen handelte. *K.*

Paris.

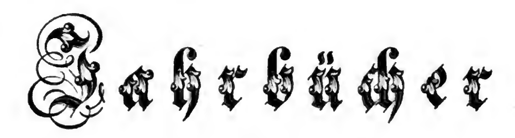
Der 29. November wurde von uns wie alljährlich mit grosser Feierlichkeit begangen. Auch über den Panslawismus kam man zu sprechen. Der Fürst Adam Czartoryski sagte in seiner Rede unter andern Folgendes: „Auf dem weiten Flächenraume des Slawenthums erwacht ein neuer Geist und fordert eine eigene Wissenschaft, ein eigenes Leben, ein Geist des Glaubens an sich und an seine Bestimmung. Lasst uns ihn willkommen heissen mit Freude und mit Mitgefühl, wie es Brüdern geziemt, welche auch uns von ganzen Herzen wohlwollen. Ganz anders waren ihre Verhältnisse früher, ganz anders sind sie jetzt. Sie haben sich erkannt auf dem falschen und gefährlichen Schutze von Moskwa und ziehen demselben jetzt sogar ihre gegenwärtige Lage vor; denn in dieser sehen sie eine grössere Garantie für ihre Hoffnungen. Vielleicht wird es die erbarmungsvolle Vorsehung für gut finden, durch unerforschliche Mittel den Osten dem Westen zu nähern; schon bereitet sie ein Bündniss derselben in einer für beide Theile beglückenden geistigen Einheit. Was immer auch geschehe, Polen hat in dieser neuen erwachenden Welt von besonderen individuellen Nationalitäten bei gemeinsamer Verbrüderung seine bedeutsame Stelle, welche ihm nicht genommen wird. Nur mag es selbst sich nicht zurückziehen in diesem Wettstreit und nicht ermatten in seinen Bestrebungen; es arbeite nur immer nach dem einen grossen Ziele hin — auf Gott steht unsre Hoffnung.“ — Diese Worte erregten bedeutendes Aufsehen in der Versammlung und mehrere Redner erhoben sich gegen dieselben; denn selbst unter uns gibt es noch gar viele, welche nicht begreifen können, dass es ein Bestreben aller slawischen Völkerschaften nach wissenschaftlicher Einheit ohne politische Tentenzen vorzüglich für Russland geben könne. Ein czechischer Emigrant, ein allgemein geachteter und wegen seiner hohen Kenntnisse und seiner festen Gesinnung in grossem Ansehen stehender Mann, sprach sich zuletzt mit kräftigen Worten für die Idee aus. Allein selbst da noch riefen Viele ihm entgegen: „Wir sind keine Slawen, sondern Polen und wollen das auch bleiben.“ So sind es denn immer noch sehr wenige unter den Emigranten, welche begreifen können, dass man für sein Vaterland von ganzer Seele begeistert sein kann, ohne deshalb das Band zu verachten, das uns mit andern Nationen zu einer Verbrüderung umschliesst.

Aufforderung.

Die ungemeinen Hindernisse, welche einer regelmässigen Verbindung mit den verschiedenen slawischen Ländern entgegen stehen, und welche nur durch ein beharrliches Streben allmälig von uns werden besiegt werden können, zwingen uns, hiermit alle Herren **Schriftsteller** und **Verleger,** welche ihre neuen Werke in den Jahrbüchern bald besprochen wünschen, dringend aufzufordern und zu bitten, ihre Exemplare so schnell als möglich an die Redaktion einzusenden, da wir uns sonst nicht selten werden gezwungen sehen, statt unseres eigenen die Urtheile anderer Blätter mitzutheilen, für deren Gründlichkeit und Unparteilichkeit wir natürlich nicht bürgen können.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

I. Jahrg. 1843. **3. Heft.**

I.

Russland's
Stellung zur europäischen Civilisation.

H'wasser spricht sich in seiner Abhandlung „Ueber den Allianztractat zwischen Schweden und Russland im Jahre 1812" (abgedruckt in „Finnlands Gegenwart und Zukunft") über das Verhältniss Russlands zur europäischen Civilisation vermittelst Finnlands S. 71 ff. so aus: „Wie oben schon gesagt ist, ist dieses (das finnische) Volk der einzige Repräsentant wirklicher europäischer Civilisation unter den finnischen und slawischen Völkerschaften; und wir haben ebenfalls die Ueberzeugung geäussert, dass die Ausbreitung dieser Civilisation unter diese Nationen ein wichtiges Moment des weltgeschichtlichen Entwickelungsactes bilde, welches die Erfüllung der theuersten und lieblichsten Hoffnungen der Menschheit vollenden wird. Wiewohl gering, so hat also dieses Volk eine eigen geartete und grosse Bedeutung, welche, wie es mir bei der historischen und politischen Betrachtung der gegenwärtigen Stellung der Welt scheint, sich noch nicht der Aufmerksamkeit Jemandes erfreut hat, welche es wirklich verdient. Es giebt wohl vermuthlich keinen Ort, an welchem der Saame der europäischen Civilisation in fremdem Boden so viele und tiefe Wurzeln als bei diesem Volke geschlagen hätte; und hier hat man also hauptsächlich den Ausgangspunkt des für die Zukunft in dem höchsten und edelsten Sinne des Wortes bedeutungsreichen Verwandlungsactes, welcher die innere Veredlungskraft der europäischen Kultur über Asiens Völkerschaften ausbreiten soll. Wenn heut zu Tage nicht das Aeussere, die Macht, die materiellen Mittel, die grossen industriellen Unternehmungen u. s. w. die Blicke der meisten politischen Forscher so geblendet hätten, dass sie weder etwas von dem Inneren vernehmen, oder sich einige Mühe machen wollten, seine Aeusserungen aufzusuchen, so würde dieser lebendige Vereinigungspunkt zwischen dem freien europäischen Staatenbunde und der concentrirten Macht Russlands schwerlich dem entgangen sein, für das gehalten zu werden, was er wirklich ist, nämlich für einen der wichtigsten Gegenstände der auf die Gegenwart gerichteten politischen

Betrachtung. Hier ist es gerade, wo man einer Seits, wie so eben gesagt ist, das Vermögen der europäischen Kultur gewahren kann, auf die Bildung und Gesinnung der Völker zu wirken, die jetzt von der russischen Macht zusammengehalten werden, und anderer Seits, wie sich die Verwaltung dieser Macht zu der europäischen Civilisation verhalte: ob sie wirklich derselben so feindlich sei, wie die von den Eingebungen des Vorurtheils gewöhnlich herfliessenden, intoleranten Urtheile so oft vorschützen, oder ob sie, wie es von Einigen, welche davon nähere Kunde haben, behauptet wird, wirklich von einer tiefen Einsicht in die Bedeutung der europäischen Civilisation geleitet werde und mit pflegender Liebe ihre friedliche Entwicklung umfasse. Es dürfte Vielen schwer fallen, die russische Macht und ihr Verhältniss zur Gesellschaft und Zukunft ohne Befangenheit und Vorurtheil zu betrachten; man sollte aber doch begreifen, dass ein richtiges Auffassen eines so grossen Factums, als diese Macht in der That selbst ist, unmöglich stattfinden könne, ohne eine solche unbefangene und zugleich vollständige Betrachtung ihrer selbst. Dass die russische Macht, sowohl hinsichtlich der Grösse, der Volksmasse und des Umfanges der Länder, welche ihrem Scepter unterworfen sind, als auch ihres eigenen Charakters eine der grössten, vollständigsten und consequentesten von der Geschichte aufzuzeigenden Entwicklungsformen der **Macht** oder des Gesellschaftsprincips darstellt, welches hier das **negative** genannt worden, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Sie scheint also bei der ersten Betrachtung von einer Entartung des gesellschaftlichen Lebens, einem krankhaften, darin bestehendem Zustande abzuhangen, dass das negative Princip positive Bedeutung erhalten hat. Allein so verhält es sich nicht. Die jetzige despotische Form der russischen Regierung beruht nicht auf einer Entartung des gesellschaftlichen Lebens, auf einem Rückfall von einem schon entwickelten höheren und edleren Civilisationsgrad; sondern sie bildet eine der Uebergangsformen des Gemeinwesens, welche für die Ausbildung der wahren Civilisation nothwendig sind. Wenn der, welcher diese Macht verwaltet, ihre Bedeutung verkennt und sie für den Endpunkt der Civilisation hält, anstatt sie nur für einen, ihre Entwicklung vermittelnden Zwischengrad zu halten, oder wenn er sich von Leidenschaften verleiten lässt zu ihrem Missbrauche, so wird freilich der Civilisationsprocess, den zu schützen er bestimmt ist, gehemmt und zum Rückgange gezwungen, und es wird ein Grund zur Verwilderung, Verderbniss und zu Drangsalen mannigfaltiger Art gelegt. Wenn aber dagegen die Macht recht verwaltet wird, wenn der Herrscher ihre wahre Bedeutung kennt und die tiefe Wahrheit der europäischen Civilisation ehrerbietig umfasst, „dass das Scepter nur der Strahl des Glanzes **des unsichtbaren Herrschers** sei,“ und wenn er also dem ewigen, heiligen Princip der Gerechtigkeit unverbrüchlich treu bleibt, so bewahrt er bei den grossen Volksmassen, welche er beherrscht, das innere Leben der Menschheit und befördert seine Entwicklung, dem zufolge eine wahre Civilisation einmal von der gesellschaftlichen Gestaltung ausgehen wird, die jetzt der oberflächlichen Betrachtung sich nur einzig und allein als Zwangszustand zeigt. — Wenn wir ferner die russische Macht von einem **weltgeschichtlichen** Gesichtspunkte betrachten und unparteiisch ihre grossartigen Verhältnisse sowohl zu Asien als Europa untersuchen, so finden wir, dass sie in der That selbst das am kräftigsten entwickelte Organ der negativen Seite des Civilisationsactes sei, welcher, entspringend aus dem innersten heiligen Principe der neuen Zeit, nun die ganze Welt durchdringt, und dass sie mithin einen keineswegs feindlichen, sondern im Gegentheil nothwendigen Gegensatz zu dem europäischen Staatenbunde bilde, welcher dagegen die positive Kraft dieses Civilisationsactes entwickelt. Die Civilisation soll also mittelbar durch die russische Macht zu Asiens wilden und verwilderten Völkerschaften vordringen; und die Verpflichtung, nach dieser Richtung die äusseren Hindernisse der Civilisation zu bekämpfen und zu überwinden, macht also, so viel man jetzt einsehen kann, die grosse weltgeschichtliche Bedeutung der russischen Macht aus. Einer Seits erstreckt sich die Macht zu den allerniedrigsten Formen der

Gesellschaft, und dadurch, dass es diese in Abhängigkeit von sich erhält, macht es sie auch der neuen Civilisation für die Zukunft, wie wir hoffen, dem unser ganzes Geschlecht umfassenden und durchdringenden Einflusse zugänglich; und anderer Seits tritt es auf mit einer drohenden Uebermacht gegen die alten asiatischen Völkerschaften, die von einer falschen Weltansicht geleitet nicht nur auf dem niedrigeren Entwicklungspunkt der Civilisation stehen geblieben, sondern auch ganz entartet und nur zu fürchterlichen Ausgangspunkten der Unterdrückung, Verderbniss und Zerstörung verwandelt sind; und diess gerade in den Ländern, welche sich des Segens der Entwicklung und Blüthe der alten Kultur erfreuten. — In Rücksicht auf Europa und seine Civilisation hält man gewöhnlich Russland für eine Macht von einer zweideutigen Bedeutung. Man betrachtet sie, wenn nicht immer mit feindlichen, doch oft mit misstrauischen Augen. Nach ihrer Idee und ihrer Bestimmung kämpft sie jedoch *gegen* die wilde Kraft der Masse und nicht *für* dieselbe. Sie kann also nicht gegen die Civilisation auftreten und Eroberungen auf ihrem Gebiete machen, ohne Inconsequenz gegen sich selbst, und ohne dadurch zu erkennen zu geben, dass sie aufgehört habe, ihrer Idee getreu und ihrer Bestimmung gewachsen und vor der Kraft und dem Willen der Masse zurückgewichen, und also ihr Werkzeug, anstatt ihr Herr, geworden zu sein. Dieser Bewegungskraft, welche in späteren Zeiten das europäische gesellschaftliche Gebäude erschüttert hat, und deren Aeusserungen wir mit einem gemeinschaftlichen Namen „die Revolution“ bezeichnen, ist die russische Macht offen mit Wort und That als Feind entgegen getreten. Allein dadurch ist sie weder gegen ihre Bestimmung inconsequent, noch, wie die Männer und Verfechter der Revolution so unaufhörlich vorgeben, gegen die europäische Civilisation selbst feindlich gewesen. Denn wenn ihre Bestimmung ist, die wilde Kraft der Masse zu bekämpfen, so kann es hinsichtlich dieser ihrer Pflicht gleichgültig sein, ob die zerstörende Kraft in der ursprünglichen Wildheit oder Verwilderung ihre Entstehung habe. Da nun die Revolution nicht nach der Ansicht der Liberalisten als ein unmittelbarer Ausdruck der inneren Kraft der europäischen Civilisation anerkannt, sondern im Gegentheil wie ein derselben mit Untergang drohender Zerstörungsact betrachtet wird, so kann die Reaction der russischen Macht dagegen nicht Vernichtung der Civilisation, sondern im Gegentheil ihre Aufrechterhaltung und Stütze zur Absicht gehabt haben. Ungeachtet wir also behaupten, dass die russische Macht zu Folge ihrer Bestimmung eine Reactionskraft gegen die Revolution, wie auch, dass diese ein wirklicher Zerstörungsact sei, so können wir doch nicht umhin zu läugnen, dass die russische oder eine jede andere beliebige äussere Macht, auch wenn es ihr gelänge, sich im vollen Maasse geltend zu machen, die Revolution wirklich hemmen und ihren Grund aufheben können sollte. Sie würde im Gegentheil, wenn sie in einer solchen Absicht in das Gebiet der europäischen Civilisation eindränge, nur das Böse, das sie durch dieselbe bekämpfen wollte, sich ärger und fester einnisteln lassen. Es ist nämlich nicht das Aeussere in der Revolution, so scheusslich und widrig es auch in vieler Hinsicht war und ist, was das eigentliche Fürchterliche in ihr ausmacht. Dieses Fürchterliche besteht in der inneren geistigen Wurzel der Revolution, der Weltansicht nämlich, welche in späterer Zeit, wiewohl nicht immer mit entschleiertem Antlitz, sondern oft mehr oder weniger verkappt, in gerader Feindseligkeit gegen das innerste heilige Lebensprincip der neueren Civilisation aufgetreten ist. Diese Weltansicht ist der bloss unterdrückenden Macht unzugänglich und lässt sich nur von dem Entwicklungsact des jetzt gehemmten heiligen Inneren besiegen, welchem wiederum von dem unberufenen Eingriff der Macht entgegengewirkt, anstatt geholfen werden würde. — Indessen die russische Macht hat auch ein *inniges* Verhältniss zu der europäischen Civilisation. Diese ist nämlich an einem einzelnen Punkte in das Gebiet jener getreten und ein Gegenstand ihrer Pflege geworden. Dieser Punkt ist nun, wie bekannt, Finnland. Hier übt der gewaltige Herrscher über Russland und Nordasien den Pflegerberuf eines europäischen Fürsten aus, verwaltet das theure Geschäft

der Macht nach europäischer Regierungsform und pflegt einen vor Jahrhunderten gepflanzten und, wiewohl er nicht mit üppiger Krone prunkt und seine Zweige noch nicht weit ausgebreitet hat, doch edlen, starken und tief festgewurzelten Stamm ächter enropäischer Civilisation, dessen Früchte in der Zukunft, wie wir hoffen, dem ganzen grossen Reiche wohlthuend sein werden.

II.

Wissenschaften.

1. *Der Sprachenkampf in Ungarn.*

Aus einem grösseren Artikel eines Illyriers.

In unserm constitutionellen Vaterlande, im weiteren Sinne genommen Ungarn mit eingerechnet, existiren mehrere Nationen und Nationalitäten; jede trachtet sich zu entwickeln und fortzuschreiten... Ist das aber auch vereinbar? . . In einem Staate, wo sich mehrere Nationen zu einem ruhigen, durch Jahrhunderte dauernden wechselseitigen Leben vereinigten, mussten sie natürlicherweise gewisse Bedingungen feststellen, welche die Garantie des friedlichen Zusammenlebens enthalten. Diese Hauptbedingniss in Hinsicht der Nationalitäten war in Ungarn die lateinische Sprache. Sie war das allgemeine Band der Nationen; nebenbei blieb eine jede Nation im ungestörten Besitze ihres moralischen Vaterlandes mit allen angeborenen Rechten, cum juribus connatis, als: der Ausbildung der Sprache, der Nationalsitten, Gebräuche, dem Privatleben u. s. w. Diese Garantie muss heilig und unangetastet bleiben, sonst verlieren die einzelnen Theile der Gesellschaft die Sicherstellung ihrer Rechte, die als wesentliche Eigenschaften der Menschheit zu betrachten sind. Hieraus folgt aber nicht, dass die Nationalität das grösste Glück und der alleinige Zweck des Staates sei. Nationalität und Patriotismus können sich nur unter dem Schutze der Gesetze und Sicherstellung der Gerechtsamen entwickeln; sie müssen daher eine Grundlage haben, und gerade in dieser besteht der Hauptzweck der menschlichen Consociation. Es ist also die Sicherung der menschlichen Rechte und die daraus entspringende Glückseligkeit der Menschheit der Hauptzweck des Staates. In der Liebe und Bereitwilligkeit, mit der wir die Gesetze befolgen und die Staatszwecke zu erfüllen hoffen, besteht die reine Vaterlandsliebe. Alles übrige, was sich im Menschen regt, alle Gefühle, alle Handlungen, alle Triebfedern, alle Ursachen und Zwecke sind untergeordnete Elemente, sind Mittel zum hohen Ziele des Staates. Die Auffrischung der Nationalität ist bei Nationen, die wachend träumen und in geistiger Schwäche darnieder liegen, der erste und zweckmässigste Schritt zur Regeneration, weil man sie auf scientifische Grundlagen bauen muss und so durch zweckgemässe, vorsichtig eingeleitete Aufklärung die Nation zur Selbsterkenntniss bringt. Hieraus erblüht Kraft, Stolz und Liebe; wir haben ein Vaterland, wir haben Poesie, wir haben Ideale, wir haben eine Sprache, die diese Schätze birgt, und wir lieben diese höheren Interessen, die uns an die Heimat knüpfen. Nicht der Boden ist's, der den Reiz des Vaterlandes erzeugt; tiefer, inniger, geistiger muss das Band sein!

Die Magyaren haben die lateinische Sprache beseitiget, statt ihrer die Magyarische zur Geschäftssprache erhoben und nebenbei sich zum System gemacht, alle unter der ungarischen Krone lebenden Völker zu entnationalisiren und zu Magyaren zu machen. Das ist erstens ungerecht, zweitens unklug.

Dieses Verfahren ist höchst ungerecht, weil die Magyaren, indem sie dies thun, die freie Ausübung der angebornen Rechte ihrer nichtmagyarischen Mitbürger hindern. Die Magyaren haben durch Energie und geistige Präpotenz am ungarischen Reichstage ein Gesetz verfasst, welches die magyarische Sprache zur Geschäftssprache erhoben hat. Dagegen kann ein gescheidter Mann jetzt nichts mehr einwenden; der Reichstag war ja aus allen Elementen, die in Ungarn vorkommen, zusammengesetzt; warum schwieg der Slawismus? Warum lag er vor dem Magyarismus im Staube? Nun muss das Gesetz heilig sein; so lange es besteht, darf Niemand gegen dasselbe auftreten. Entwickelt sich aber ein dem Magyarismus entgegengesetzter, vielleicht noch kräftigerer Geist, so kann das, was im Wege der Gesetzgebung drückend gewesen ist, im Wege derselben Gesetzgebung leichter gemacht werden. Die grösste Ungerechtigkeit besteht in der ungesetzlichen Ausdehnung des Gesetzes. Indem das Gesetz die magyarische Sprache zur Geschäftssprache erhob, wollte es nicht, dass die magyarische Sprache in das Privat-Nationaleigenthum der übrigen, nicht magyarischen Völker eindringe. Der Magyare kann nunmehr verlangen, dass wenn er den Volksrepräsentanten im Kreise der Legislation oder Staatsadministration gegenüber steht, dieselben magyarisch sprechen und schreiben. Kaum dass die Volksrepräsentanten ihre Toga ablegen und in das Sanctuarium ihrer heimischen, angeborenen, in die Staatsadministration nicht eingreifenden Nationalität zurückkehren, so höret jede Verpflichtung gegen den Magyarismus auf. Die Ausbildung der Sprache, der Genuss, den die heimische Literatur gewährt, die Sitten, Gebräuche, die Tracht u. s. w. sind heilige Pflichten, Sachen und Gegenstände der Verehrung, der Anbetung, der Unveräusserlichkeit! Wie denn? Wäre es möglich, dass man in einem constitutionellen Staate ein Regulamentum vorschreiben wollte: in welcher Sprache jeder zu reden, zu schreiben, zu dichten habe? Welche Kleidung zu tragen, welche Gebräuche zu befolgen? Sind das die Früchte des Liberalismus, der gesunden Freiheit? Das sind Dämonen, die der Tyrannismus erzeugte! Der höchste Zweck des ungarschen Staates kann nun und nimmer der Magyarismus sein, denn er trägt nicht die Glückseligkeit aller ungarischen Staatsbürger in sich, folglich kann man die Bürger auch nicht dazu zwingen, um so mehr, da die übrigen Völker ihren Rechten gar nicht entsagen können, weil sie sich ihrer Menschlichkeit und der ihr angeborenen Rechte nicht entäussern dürfen. Zu den Grundzeichen ihrer Eigenthümlichkeit gehöret die Nationalcharakteristik, ohne welche sie aufhören das zu sein, was sie sind; der Sieger, der einer Nation solche Rechte raubet, soll nie ruhig auf seinen Lorbeern schlafen; jede Gelegenheit darf der Gefallene ergreifen, um sich zu erheben und seine Rechte zu reclamiren. Hier gilt keine Verjährung! So wie kein Magyare einzelne Menschen morden darf, so darf auch die ganze Magyarennation kein anderes Volk seiner Lebenselemente berauben; einer Nation aber Sprache, Sitten, Gebräuche, und dadurch den Weg zur Aufklärung und Freiheit nehmen, heisst sie todtschlagen. Vieles haben wir gelesen und gehört, dass die Magyaren nichts weniger als die Absicht haben, die anderen Völker zu entnationalisiren; die tägliche Praxis hat dennoch das Gegentheil bewiesen. Was bedeutet der überall gegen die Slawen an den Tag gelegte Hass? Was die magyarischen Predigten, die man in slawischen Kirchen ertönen lässt? Was bedeutet der übermässige Eifer, mit welchem man slawische Kinder zur Erlernung der magyarischen Sprache in den Schulen zwinget? Was bedeutet die Bereitwilligkeit, mit welcher die Magyaren und ihre noch eifrigeren Mithelfer, die slawischen Renegaten, dieser schändlichste Auswurf der Menschheit, an der Ausrottung der slawischen Nationalität, an der Verdächtigung der Slawen arbeiten? Was bedeutet denn dieses schöne Bestreben, durch welches unsere braven, unter der Larve des Magyarismus steckenden Vetero-Kroaten magyarische Diener, magyarische Ammen, magyarische Herrschaftssiegel u. s. w. ins Land der Kroaten einführen? In unser freies, von Ungarn in Hinsicht seiner inneren Consistenz unabhängiges Kroatenland? Wenn man bei uns solche Veränderungen

hervorbringen will, wie viel mehr hat man das in Ungarn zu befürchten, wo sich keine so selbstständige, freie Opposition erheben kann.... Die Opposition der Slawen und hauptsächlich der Kroaten gegen den Magyarismus besteht ja nicht darin, dass man der Entwickelung des Magyarismus Schranken setzen wolle; nein, er bleibe nur in der Sphäre des Gesetzes, und wir werden ruhig und friedlich leben; aber was ungesetzlich ist und nie zum Gesetze im Sinne der reinen Vernunft werden kann, das ist und bleibt ewig ungerecht; Ungerechtes muss man aber nicht dulden!

Die Magyaren handeln aber auch höchst unklug, denn sie bauen ihr neues Staatsgebäude auf vulkanischen Boden, der in seinem Schoosse eine Feuermasse beleidigter und unzufriedener Nationalitäten birgt. Wird die rächende Nemesis nicht aufstehen und das niederwerfen, was gottlose Hände aufbauten? Die Hauptidee der besten denkenden Talente ist die Nationalfehde geworden, alles übrige bleibe dieser Frage untergeordnet. Das wahre Glück des Staats wird beseitiget und nur in der magyarischen Sprache liegt alle Kraft, alle Grösse Ungarns. So ruft man, so schlägt man sich an allen Seiten um eine Nebensache, um einen Gegenstand, der nur ein Mittel zur Erlangung des höchsten Staatszweckes, nicht aber der Staatszweck selbst ist. Der Magyarismus kämpft auf einmal mit der Aristokratie, der Hierarchie und dem Patriotismus seiner Mitbürger; wenn das klug ist, so giebt es nichts Unkluges unter der Sonne!

Die Magyaren bilden sich ein, Vorzug vor den übrigen Völkern Ungarns zu haben. Woher diese Einbildung, auf was beruht diese Arroganz? Ungarns Völker haben gleiche Rechte. Ihr Blut floss in Strömen für die Constitution, und was gethan und bezweckt wurde, wurde durch gemeinsames Wirken erzeugt. Wenn in Ungarn einem Volke der Vorzug gebührt, diesen könnte man entweder aus der numerischen Anzahl oder aus geistiger Uebermacht herleiten. In der ersten Hinsicht können die Magyaren kein Uebergewicht ansprechen, denn dass die Slawen zahlreicher sind, das ist klar. Im zweiten Punkte kann ebenfalls auf die Seite der Magyaren das Gewicht nicht fallen, denn die ersten Elemente einer besseren Institution lernten die Magyaren von den Slawen, die neuere Cultur aber haben sie einzig und allein den Deutschen zu verdanken.

Die Hauptursache (Veranlassung) aller in Ungarn vorkommenden Wirren und Unordnungen ist einzig und allein der Fall der lateinischen Sprache. Es mögen sich hierüber alle Magyaren, Ultramagyaren, Pseudomagyaren und schlechten Kroaten wundern, ärgern oder schreien wie sie wollen, es bleibt doch wahr, dass die Magyaren gefehlt und das sehr gefehlt haben. Wie konnten die Magyaren aus ihrer lateinischen Vergangenheit plötzlich heraustreten und sich auf die politische Weltbühne im Ornate des Magyarismus stellen, ohne irgendwo Blössen zu zeigen? Was ist es, was der Magyarismus zu bieten hat? Keine Literatur, keine ausgebreitete Verzweigung, keine Sympathie, keine Biegsamkeit u. s. w. Der Magyarismus, als vorherrschendes Element in Ungarn angenommen, ist eine chinesische Mauer, die alle Communicationsadern mit der übrigen Welt abschneidet und die Magyaren in ihrem eigenen unpraktischen Magyarismus ersticken wird. Die Magyaren hätten den Latinismus, den Vater der ungarischen Constitution, nicht so leichtsinnig zu Grabe tragen sollen, um an dessen Stelle den Magyarismus, dieses unzeitige Kind ihrer schlecht bedachten Caprice, zu stellen. Diese That betrachten die magyarischen Ultras als einen gelungenen politischen Geniestreich, der die neue Magyaria auf den Gipfel der höchsten Grösse führen muss. Keine Sprache ist zweckmässiger, für die Umstände Ungarns passender als die lateinische, weil:

I. Sie seit dem Beginn des ungarischen Staates im Gebrauche war; in sie ist der Geist der ungarischen Constitution eingepflanzt, — die lateinische Sprache ist das Original unserer Freiheiten, welches ohne Gefahr, ohne Verlust nicht copirt werden kann.

II. Die lateinische Sprache ist als eine todte Sprache, die ihre Laufbahn vollendet hat, keiner Nation gefährlich; ihr Leben ist nur in der politischen Welt bemerkbar, und dort ist es auch nur durch das nationelle Leben der einzelnen Völker bedingt.

III. Als solche greift sie nie in das Privatleben anderer Völker ein; sie bleibt abgemarkt, eingeklemmt in die Grenzen, die ihr vor so vielen Jahrhunderten das fallende Rom setzte, wo im Gegentheil jede lebende Sprache von ihren Söhnen herumgetragen auf Verbreitung Ansprüche macht. —

Der beste Beweis für die Zweckmässigkeit der lateinischen Sprache ist die Erfahrung. Die Vergangenheit lehrt uns, dass Ungarn mächtig und gross war, doch niemals durch den Magyarismus oder Slawismus; es war stark durch einen gewissen constitutionellen Patriotismus, der nicht frug, bist du Magyare, bist du Slawe, Deutscher oder Wallache? Ich kämpfe für's Vaterland, in dem ich meine Freiheiten habe, gleichviel ob meine Waffe sablja, Schwert, oder kard heisse; ich schwinge sie, denn Freiheit im Tode ist mir lieber, als Knechtschaft im Leben!

Die üblen Folgen des Magyarismus werden uns allen täglich fühlbarer; es ist kaum zu glauben, dass die Unruhen zur Zeit des Bethlenischen oder Rákoczyschen Aufstandes ärger waren, als die Feindseligkeiten, denen wir heut zu Tage im sogenannten Frieden ausgesetzt sind. Der Magyarismus ist und bleibt in Europa eine fremdartige Pflanze. Ungarn ist ein Land, welches in Europa politisch todt ist, es wird nur durch Oesterreich repräsentirt; in nationeller Hinsicht findet es nirgends Sympathie durch den Magyarismus, denn dieser findet ausserhalb den Grenzen der magyarischen Comitate nirgends eine verwandte Seele. Ungarn kann also nach Aussen durch den Magyarismus keine Fortschritte machen; nach Innen ebenfalls nicht, denn in Folge der magyarischen Action erheben sich vielfältige Reactionen, die uns sattsam zeigen, in welche Zerrüttungen das Land durch den Magyarismus gerathen ist. Durch ein gewisses Zerstörungsprincip, welches mit dem Magyarismus gleichmässig vorschreitet, haben sich in alle Administrationszweige Illegalitäten eingeschlichen, die alle die Magyarisirung der übrigen in Ungarn wohnenden Völker und die Begründung aller liberalen Ideen (wenn auch nicht jetzt für Ungarn passenden) bezwecken. Magyarismus und Freiheit ist synonym; ja die grösste Sklaverei, wenn sie nur vom Magyarismus herkömmt, ist Freiheit! Das Objectum judiciarium, literarium, commerciale schläft, und während man an dem unpraktischen urbarium flickt, durch die gemischten Ehen alles noch besser vermischt, betreibt man die Lieblingsidee der Magyarisirung mit dem grössten Enthusiasmus, will die Grenze auflösen und dem nordischen Koloss Schranken setzen! Jedes Comitat ist für sich ein kleiner Staat, der regieren will, jeder hat seine Grundsätze. Die einen wollen dem Clerus alles nehmen, die andern die Aristokratie stürzen, die dritten den überhandnehmenden Liberalismus unterdrücken, einige beabsichtigen, den Protestantismus zur Herrschaft zu bringen, viele den status quo zu erhalten; alles, alles, was aufgereizte Leidenschaften hervorbringen können, alles ist da zu finden!

Nichts ist höher als der Magyarismus! Sehr häufig lesen wir in Zeitungen, dass ungarische Comitate lateinische Correspondenzen nach Kroatien und Slawonien uneröffnet zurücksenden. Was liegt daran, ob so mancher arme Privatmann darob zu Grunde geht. Das allgemeine Wohl ist ja dem privaten vorzuziehen! — Wenn aber Turopoljas edler Landgraf, der gepriesene Repräsentant der magyarischen Idee in Kroatien, den grössten Unsinn auf die unloyalste Weise den ungarischen Comitaten magyarisch mittheilt, da stimmen Alle von Wahnwitz hingerissen in seine magyarische Zuschrift ein, und er wird zum Assessor Regni Hungariae ernannt. O wie lächerlich, wie kindisch! Gewiss bald wird die Zeit kommen, wo die Magyaren sehen werden, was der berühmte Landgraf zu leisten vermag.... Derlei und solche Handlungen, welche für Jurisdictionen sehr compromittirend sind, bringt der Magyarismus hervor. Was ist nun in den Congregationen zu sprechen? Magyarisch kann ja ein jeder Magyare, vom Zeitgeiste

weiss ein jeder das Schlechte, das für Ungarn Unpassende, das, was zum liberté und egalité gehöret; mehr braucht er nicht, mehr lernt er nicht, mehr will er nicht lernen; gewisse Redeformen, Freiheitsphantasien und Constitutionsfloskeln findet man im Pesti hirlap, und das genügt! So schreit, so spricht, so überwiegt die Jugend in den Congregationen, die leere, die unwissende Jugend, die ihre goldene, zu Studien bestimmte Zeit mit politischen Raisonnements versplittert, die das Jahrhundert und die Zustände Ungarns nicht zu begreifen im Stande ist; die pars sanior aber schweigt und sieht mit Leidwesen zu, wie Ungarn geradezu in sein Verderben rennt.

Setzen wir den Fall, dass die Magyaren durchgreifen und mit Gewalt die nichtmagyarischen Bürger Ungarns zu Magyaren umschaffen, was haben sie selbst aus diesem Werke zu hoffen, was für eine Zukunft erwartet eine so zusammengepfropfte Bevölkerung? Wie lange kann ein solch unnatürlicher, gezwungener Zustand bei den jetzigen Grundsätzen der Nationen und Regierungen dauern? Alle Machinationen der Magyaren müssen früher oder später an der Kraft des immer fortschreitenden Slawismus abprallen; liegt nicht Mähren, Gallizien, Serbien, Slawonien, Kroatien, Steyern an den Grenzen Ungarns? Wird sich der Magyarismus auch dahin erstrecken? Ich glaube wohl schwerlich. Eben aus diesen Nachbarländern wird der Slawismus immer neues Leben schöpfen und den unterdrückten Slawen Ungarns neue Nahrung, neuen Stoff und einen mächtigen Impuls geben. Nimmer wird sich der neu erweckte Geist der slawischen Nationalität dem Joche beugen, er wird seinen unermüdlichen Kampf immer und immer wieder erneuern, und die Magyaren werden fallen als Opfer ihres unnatürlichen Entnationalisirungs-Verbrechens.

Noch ganz anders gestalten sich die Sachen in den Königreichen Kroatien und Slawonien. Diese zwei Länder haben eine rein slawische Population, haben ihre besondern Municipalrechte und sind mit Ungarn blos im Bunde; ihre Rechte sind durch das Gesetz gesichert, so zwar, dass der ungarische Reichstag ohne ihre Einwilligung gar nichts daran abzuändern im Stande ist. Welche Argumentation kann uns beweisen, dass irgend Jemand sein Recht, welches er rechtmässig besitzet, lassen muss, wenn er nicht will? Muss man es darum lassen, weil man praetensive der kleinere Theil ist? Wenn dieser Grundsatz steht, so ist ein jedes Recht, das ein einzelner Staatsbürger besitzt, ein leerer Wahn, denn es würde nur so lange Geltung haben, bis es der grössere Theil nicht abrogirt wünschte. Die Königreiche Kroatien und Slawonien haben nie mit einer Magyaria, wohl aber mit einer Hungaria, die bis jetzt verschiedene Nationen zu einem constitutionellen Leben vereinigen musste, einen Bund geschlossen; jetzt, da die Magyaren aus den freundschaftlichen, durch Jahrhunderte erprobten und geheiligten Banden Ketten schmieden wollen, sind die besseren Kroaten und Slawonier aufgestanden, um das heiligste Kleinod, ihre Nationalität zu retten! Nicht als Sklaven, nicht als verkappte Verräther ihrer Ahnen, wollen sie den Magyaren dienen; sie wollen freie Brüder und Genossen Ungarns sein! —

Die Geringschätzung, die Verachtung, mit der uns die Magyaren behandeln, ist nicht zu erdulden. Das regnum pygmeum wird als ein kleines, unbedeutendes Anhängsel betrachtet, und daraus, dass man magyarische Professoren herabsendet, der Schuljugend die unschuldige Nationalkleidung mittelst einer Statthalterei *)-Verordnung verbietet, keine Originaldokumente in der kroatischen oder slawonischen Sprache in Processangelegenheiten annimmt, uns pars subjecta nennet, einen Magyaren, der nicht einmal illyrisch spricht, als Censor in Agram anstellt u. s. w., müssen wir uns eine Gnade machen! Man will uns aber nicht magyarisiren (wie oben gesagt), wir sollen nur statt der lateinischen Sprache die magyarische annehmen, übrigens können wir ja gute Patrioten bleiben, unsere Sprache lieben,

---

*) Ueberhaupt schleudert dieses hochlöbliche Dicasterium Ukase und Firmane auf uns, ie man leichtlich einem Vezir von Travnik zuzuschreiben geneigt sein könnte.

und ihr durch literarische Produkte Aufschwung geben. Sehr wohl, die Falle ist hübsch! Die Zeit, die wir auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwendeten, verwenden wir nun auf die magyarische, damit ist's abgethan; wir bleiben nebstbei Slawen, wie wir es bisher in der lateinischen Sprache verblieben. Wahr ist's, wir sprachen und sprechen Latein, aber wir haben keine Lateiner; sprechen wir aber magyarisch, so wird's an Magyaren nicht fehlen. Wohl aufgemerkt! — Unsere Magyaromanen sagen, es sei durchaus nicht zu befürchten, dass der Magyarismus unserer Nationalität schaden könne, indem er als ein exotisches Element nie in das Leben der europäischen Völker übergehen könne. Man glaube das nicht; der Magyarismus wird ein Brotstudium werden, der Magyarismus wird sich eben darum, weil er auf schwachen Füssen steht, mit aller Kraft zu befestigen suchen, und die schwachen, selbstsüchtigen, nach Aemtern und Würden strebenden Menschen werden ihn, als den einzigen Weg ihres Emporkommens, mit der grössten Bereitwilligkeit ergreifen. Die Erlernung der magyarischen Sprache fordert natürlich, dass man viel lerne, lese, und fast die ganze magyarische Literatur kenne; denn sie verwandelt sich alle Tage so zu sagen unter den Händen, und weder Lexikon noch Grammatik ist mehr brauchbar, wenn es ein Jahr alt geworden; dazu aber verbraucht man viel Zeit, eine grosse Zeit, die rein dem Magyarismus geopfert ist. Nebenbei wird sich bei der Mehrzahl der Dienenden eine Vorliebe für die magyarische Literatur entwickeln und mit ihr sich das magyarische Leben täglich mehr einschleichen, die Nationalsprache aber und ihre Literatur wird untergehen, denn sie wird aller Protection bei den höheren Ständen und ersten Würdenträgern des Landes beraubt. „Die magyarische Sprache nährt mich“, wird jeder sagen, „was brauch' ich euer illyrisches Kauderwälsch!“ Freilich ist der Magyarismus zu schwach, um den Slawismus zu unterdrücken; eine Opposition wird immer im Lande bleiben und früher oder später muss der Slawismus seinen Triumph feiern; aber werden wir das vor der Geschichte verantworten können, dass wir die heilige Flamme, die nun am Heerde des Vaterlandes brennt, so leicht auslöschen liessen? Gerade jetzt, wo wir so schöne Fortschritte machten? Können wir uns morden lassen; dürfen wir denn zusehen, und uns nicht vertheidigen? Haben wir nicht das Recht gehabt, uns zu retten? Wenn wir es nicht hatten, so beugen wir uns; hatten wir es, so haben wir es jetzt auch, und wir müssen es bis in den Tod behaupten! Kein Eisen bezwingt die Blitze des hellen Geistes.

Oesterreich soll nicht den Blick von seinen zahlreichen, treuen slawischen Völkern abwenden, es soll sie vielmehr unterstützen. Sowohl die nördlichen Slawen Oesterreichs, als auch insbesondere die südlichen mit ihren an sie angrenzenden nichtösterreichischen Slawen, bilden, und können noch mehr durch eine zweckmässige Behandlung eine Vormauer gegen die allgemein gefürchtete Macht bilden. Die südlichen Slawen sind ein an die Freiheit gewöhntes Volk; Kroatien, Slawonien und grossen Theils auch Dalmatien haben eine Constitution; die Cernagorcen und Herzegovinen sind kühne Helden, Männer, die keine Ketten tragen wollen; die Serbier warfen ihr Joch ab, und die Bosnier wollen dasselbe; sie haben Muth und den kräftigen Willen dazu, aber an Mitteln fehlt es. Die einzigen Steyerer, Krainer und Goruntancer, so wie die übrigen, in den südlichen Erbländern Oesterreichs wohnenden Slawen haben keinen oder dürfen keinen Geschmack an constitutioneller Freiheit finden. Aber auch dieses macht sie die väterliche Regierung so ziemlich vergessen. Diese Völker finden genug Stolz in sich selbst und in ihrer historischen Vergangenheit, als dass sie sich in einen nordischen Slawismus auflösen lassen wollten. — Freilich wird der Magyarismus durch derlei Combinationen deprimirt, aber dem wird nicht abzuhelfen sein. Der Magyarismus wird nie eine grössere Rolle spielen, als er jetzt spielt; gerade wie er sich unmässig aufbläht, so wird er, wenn er nicht platzt, sich zurückziehen müssen. Er kann blühen, er kann Früchte tragen, aber immer als ein secundäres,

subordinirtes Element; nur die Feigheit und Schwachheit der Slawen kann ihn zur Priorität verhelfen.

Neben der Verpflichtung gegen Krone und Constitution sind wir hauptsächlich schuldig, unsere Nationalsprache zu lieben. Jene süssen Laute, die wir mit der Muttermilch einsogen, jene Laute, in denen wir zu reden anfingen, in die wir unser kindliches Gefühl am ersten einzukleiden wagten, jene Laute, welche die Bilder unserer Jugend-Phantasien auffassten, jene Laute kann kein Mensch lassen, ohne sein besseres Selbst zu verkaufen, zu verspielen, zu verprassen und zum elenden Schatten nachgeahmter Truggestalten zu werden! So wie die ewige Seele mit ihren Glanzpunkten der Vernunft den Menschen zum Menschen stempelt, eben so markirt der Nationalcharakter den Menschen in dem, was für ein Mensch er sei.

Mit dem Wesen des Menschen hängt die Religion, in der er aufgewachsen ist, innig zusammen; sie knüpft uns an die unsichtbare Welt, sie führt uns durch die Stürme des Lebens auf den reinen Weg der Tugend. Jeder halte an seinem Glaubensbekenntnisse fest, keines leitet den Menschen zum Bösen.

Die Nationalsitten und Gebräuche sind jene Bande, die uns an die Eigenthümlichkeit unserer Voraltern knüpfen; sie geben uns einen besondern, uns vor allen übrigen auszeichnenden Typus. In den Sitten und Gebräuchen einer Nation liegt der Keim so mancher Nationaltugend, Stärke und Originalität.

Zur Befestigung, zum höheren Aufschwunge der Nationalität trägt die Nationalkleidung unstreitig viel bei. Freilich haben sie gegenwärtig fast nur noch die untersten Stände beibehalten; allein gewiss zum grössten Schaden der Nation selbst. Denn der gebildete Theil derselben soll und darf sich nie, wenn er wahrhaft patriotisch ist, vom niedern Theile entfernen; eine Annäherung in dieser Hinsicht ist auch ein Band, welches die Aristokratie mit den unteren Klassen verbindet.

Die Nationalfreiheiten und Gerechtsame sind Hauptbedingnisse des politischen Lebens; sie sind ein Schild, unter dessen Schutze jedes Volk zu seinem Ziele schreitet. Der Sinn, die Vorliebe, mit welcher ein Volk seine Freiheiten und Rechte behauptet, sind das sicherste Zeichen seiner Kraft. Jede Nation, die Freiheiten einbüsst und Rechte verliert, ist im Sinken begriffen.

Die Magyaren sind wahrlich eine Nation, die ihre Lage nicht kennt, die nicht versteht, was der Zeitgeist von ihr verlangt. Etwa das, dass sie ihre Sprache verbreiten sollen? Ist der Staatszweck dadurch gelöst, ist das das alleinige beglückende Princip? Besteht in der Einheit der Sprache das Glück einer Nation? Muss man diese Einheit mit solchen Mitteln erzielen, die Abneigung und Hass und Zwietracht und alle Furien der Hölle dagegen anfachen? Das sind lauter Fragen, die man mit Nein beantworten muss. Ich glaube vielmehr, dieses Glück besteht in der Einheit der Gesinnungen, der Interessen, die die Staatsbürger an die Verfassung knüpfen. Man kann eins denken, gut denken, und dasselbe für einen und denselben Zweck thun, den ein anderer hat, wenn er es auch nicht in derselben Sprache gedacht hat. Will Ungarn, wie es auch muss, vorwärts schreiten, so hat es fürs erste nichts zu thun, als Mittel zu wählen, die zur Cultur des Volkes führen; es muss sich ein Volk schaffen, und das nicht dadurch, dass es seine Zungen zustutzt, sondern dass es ihm einen reinen Sinn verschafft. Wir sehen ja in praxi, was für einen Effekt das Magyarisirungssystem hat; es macht einen Krieg im Lande, der wahrlich nicht zur Cultur, wohl aber zum Untergange des Staates und dem damit verbundenen Falle der Magyaren führt. . . . Immerhin, den Slawen droht keine Gefahr, und wenn eine droht, so wird sie sie lehren, sich näher an einander zu schmiegen, und da giebt es viele Millionen, nicht ein Paar, wie bei den Magyaren!

2. Aktenstücke, die Anwendung der magyarischen Sprache betreffend.

a. Die Deutsche Pressburger Zeitung vom 12. Mai 1840 enthält eine Repräsentation der Landstände an Se. Majestät den Kaiser in Hinsicht der magyarischen Sprache, deren Eingang so lautet: „Die engere Verbindung der Staatsbürger eines Landes, das Nationalleben, die gesetzliche Freiheit und Unabhängigkeit und die hieraus entstehende Wohlfahrt des gesammten geselligen Lebens werden überall für ein Hauptergebniss des sich ausbreitenden und aufblühenden Zustandes der Nationalsprache anerkannt, da ohne diese die Nation nicht lebt, sondern nur kümmerlich sich erhält, bis sie endlich untergeht. Jahrhunderte hindurch hielt die todte lateinische Sprache die Wohlfahrt, den Kunst- und wissenschaftlichen Aufschwung der Nationen gefesselt, bis endlich Europa und alle cultivirten Nationen diese Fesseln abschüttelten. Ihr Fortschreiten beweiset, dass die warme Anhänglichkeit an die Nationalsprache die belebende Wurzel des Nationalglückes ist, dass diese allein in der Gesetzgebung und bei der Staatsverwaltung angewendet werden muss." — Dagegen hätten wir nur das einzuwenden, dass die magyarische Parthei vor den Augen der Humanität sich hier selbst der sträflichsten Unmoralität und der gewissenlosesten Tyrannei anklagt; denn indem sie anerkennt, dass es nur durch Cultur der Nationalsprache möglich wird, die Wohlfahrt einer Nation zu erzielen, schämt sie sich nicht, vor den Augen der Welt die Foderung aufzustellen, in Ungarn solle die Sprache der 4 Mill. Magyaren eine ausschliessliche Pflege finden, der Sprache der andern 7 Millionen aber alle Sorgfalt entzogen (ja sie sogar ausgerottet), und dadurch die Völkerschaften, welche in ihr ihr einziges Bildungsmittel haben, gewaltsam in Rohheit und Niedrigkeit herabgedrückt werden. — In der Folge heisst es in jenem schönen Dokumente des magyarischen Liberalismus weiter: „Die ungarische Nation verehrt alle jene Verfügungen (welche die Regierung zu Gunsten der magyarischen Sprache erlassen): allein mit dem bisher Geschehenen sind die Wünsche der Nation nicht befriedigt, und Manches ist noch nicht erreicht, was eine freie und getreue Nation von ihrem Landesfürsten zu erbitten sich berechtigt sieht. Ueberzeugt, dass wir in Betracht unser selbst, des Vaterlandes und der einst unsere Thaten richtenden Nachkommenschaft streng verpflichtet sind, das theuerste Nationalkleinod, die ungarische Sprache, mit unermüdetem Eifer zu cultiviren und zu verbreiten (wo steht das geschrieben?), können wir von der Wiederholung unserer diessfalls vorgelegten, gerechten Bittgesuche niemals abweichen." — Dem zu Folge werden nun folgende Anträge gemacht: 1) Es sollen auch die Erzherzoginnen des Kaiserhauses in der ungarischen Sprache vollkommenen Unterricht erhalten (die Erzherzöge sind bereits dazu verpflichtet); 2) das Regale, alle königlichen Resolutionen und Rescripte, wie auch die Gesetze (welche bisher sämmtlich in der lateinischen Sprache als Originalien galten) sollen künftighin bloss in ungarischer Sprache abgefasst werden; übrigens wäre es ja nicht thunlich, dass die ungarischen Gesetze (einmal in magyarischer Sprache abgefasst) noch in eine andere, namentlich die lateinische Sprache, übersetzt würden. (Auf diese Weise soll es bloss den Magyaren möglich sein, das Gesetz vollständig kennen zu lernen und darnach zu leben, und der Staat, weit entfernt, es selber und aus Staatsmitteln zu veranlassen, dass $^7/_{11}$ der Staatseinwohner das Gesetz kennen, wird sogar aufgefodert, dieses den Deutschen und Slawen unmöglich zu machen. Und dennoch soll der Slawe und der Deutsche nach diesem Gesetze gerichtet und nota bene! bestraft [wobei der magyarische Beamte gewiss die ganze Strenge des Gesetzes in Anwendung bringen wird] werden). 3) Selbst die königl. Hofkanzlei soll in ungarischer Sprache amtshandeln; bei allen geistlichen, Civil- und Gerichtsbehörden sollen die Rechtsstreitigkeiten von da an ausschliesslich in derselben Sprache verhandelt werden. (Und diess fodert dieselbe Parthei, welche Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, welche eine Jury verlangt? — Welch eine zahl-

lose Reihe von Unordnungen, Missgriffen, Ungerechtigkeiten, Schandthaten und Freveln wird diess zur Folge haben? Wie wird der Slawe und der Deutsche sich nur zu vertheidigen im Stande sein, besonders wenn alle Beamte Magyaren werden sollen, denen Hass und Verfolgung gegen die „Fremden“ [im eigenen Vaterlande?] Richtschnur und Massgabe im Handeln ist). Das Militair endlich soll nun diese zur Amts- und Exerciersprache erhalten, alle Officiere daselbst geborne Ungarn (ist das auch Magyaren? Und sind denn die Slawen und Deutschen nicht epauletsfähig in ihrem Vaterlande?) sein. — Damit ferner die Nationalsprache im ganzen Lande verbreitet werde, soll sich dieselbe Jedermann (auch der Bauer?) eigen machen; dem zu Folge soll 4) die ungarische Sprache bei allen Schulen im ganzen Lande als Unterrichtssprache eingeführt werden, wie diess auch mit Beseitigung der lateinischen Sprache thunlich ist (? So? Wurde denn bisher in jeder Schule lateinisch gesprochen und gelehrt? Die Herren scheinen immer nur die erhabenen Höhen vor den Augen zu haben, aber das Dorf, der Bauer, gilt dem Hochadeligen freilich nichts.) — Die Nutzanwendung der lateinischen Sprache wird nicht in Abrede gestellt, jedoch wird selbige bloss als gelehrte Sprache betrachtet und soll folglich Niemand zu derselben verpflichtet werden. Es ist vielfältig nachtheilig, dass die Jugend die Zeit, welche sie zum Erlernen nützlicher Kenntnisse in der Muttersprache (meint man nicht vielmehr zum Erlernen der magyarischen Sprache, wie unten zu sehen?) verwenden könnte, viele Jahre der lateinischen Sprache bloss darum widmen muss, um selbige zu vergessen. Denn während der Erziehung und in den Jahren des Unterrichts erlernt die Jugend die Nationalsprache am leichtesten und wird diese auch ausser dem Gelehrten- und Amtskreise, als Künstler, Kaufmann, Handwerker und Landwirth einst im ganzen Lande wesentlich brauchen können. Wir erneuen daher unsere allerunterthänigste Bitte dahin, dass die ungarische Sprache bei allen Civil- und Militair-Instituten, wie auch bei den Volksschulen (!) allgemein angeordnet werden möge. — 5) Sollen zu diesem Endzwecke demnächst ungarische Präparandenanstalten errichtet werden. 6) Es sei „die Pflicht“ jedes Menschen, der die Wohlthaten des gemeinschaftlichen Vaterlandes geniesst, dass er auch der Nationalsprache kundig sei. (Wir läugnen diese „Pflicht“, da es unmöglich ist, sie zu erfüllen. Am allerwenigsten, dünkt uns, könnte die Rede davon in Ungarn sein, wo es gar nicht einmal eine Nationalsprache (κατ᾽ ἐξοχήν), sondern nur eine Geschäftssprache, die magyarische, und mehrere Nationalsprachen, die magyarische, slowakisch-böhmische, serbische, illyrische, deutsche, wallachische, ja selbst die polnische und russinische giebt. Wir meinen vielmehr, es sei „Pflicht“ und das eine heilige Pflicht der Regierung und Verwaltung, dafür zu sorgen, dass „jeder Mensch“, welcher zu den Lasten des Staates seinen Antheil eben so gut beiträgt, wie jeder andere, in seiner eigenen Nationalsprache, d. i. also in der magyarischen, slowakisch-böhmischen, serbischen, illyrischen, deutschen, wallachischen, und etwa polnischen und russinischen, den hinlänglichen Unterricht und die seinem Stande angemessene Bildung und Erziehung empfange. Das fordert die Gerechtigkeit, die Vernunft, die Humanität, das wahre Wohl des Gesammtvaterlandes, das jene Leute freilich nicht in Cultur und geistiger Entwickelung, sondern nur in der Magyarisation finden.) Es soll demnach der §. 4. des Art. 8. der Verfügung von 1836, von der Zeit des jetzt zu creirenden Gesetzes an, in 10 Jahren auch auf die Nebenländer der ungarischen Krone verpflichtend ausgedehnt werden. (Der voranstehende Artikel enthält die Antwort auf dieses Petitum von Seiten Illyriens.) Hinsichtlich der königlichen Freistädte möge die Verfügung bestehen, dass nach 10 Jahren kein Inländer ohne Kenntniss der ungarischen Sprache das Bürgerrecht erhalten dürfe. (Also lieber Ausländer, Abentheurer und zusammengelaufenes Gesindel, als die eigenen Staatsangehörigen?) 7) Unter den Mitteln zur Belebung und Ausbreitung der Nationalität wird beantragt: „dass alle fremdartigen Zunamen in's Ungarische übersetzt und die hierbei einzureichenden Bittschriften Allerhöchsten Ortes taxenfrei erledigt werden.“ (Also bis in das

innerste Mark der andern Nationen soll der Magyarismus eingeimpft werden? Nicht einmal den ehrlichen, oft mühsam erworbenen, stets geliebten Familiennamen soll man mehr behalten? Wie die Exilirten, wie Galeerensklaven? und das im eigenen Vaterlande? im XIX. Jahrhunderte? — in einem freien Lande?) „Jenen aber, die keine Kenntniss der ungarischen Sprache haben, sollen keine Adels- oder königlichen Schenkungsbriefe verliehen werden.“ Weiter kann man in der That nicht gehen! — Wir brauchen nichts mehr hinzuzusetzen. Das Machwerk spricht deutlich genug für sich.

b. Die Pressburger Landtagscommission, welche zur Untersuchung der gegenwärtigen Presszustände und der Mittel, wie eine Erweiterung der Pressfreiheit nützlich und möglich gemacht werden könnte, niedergesetzt wurde, endigt ihr Gutachten mit diesen, die ganze Sache durch einen Schlag zu der illiberalsten, tyrannischesten, ja barbarischen stempelnden Worten: „Endlich hat die Commission auch die Nationalität nicht ausser Acht gelassen, und die Interessen der ungarischen (magyarischen) Sprache als Hauptstützpunkt derselben berücksichtigt, für deren möglichste Verbreitung zu arbeiten es heiligste Pflicht für jeden (?) Staatsbürger ist. Ueberzeugt, dass mit dem Erweitern der Pressfreiheit das Interesse der Lektüre und das Verlangen nach Kenntniss der ungarischen Sprache bedeutend erhöht würde, und die zwischen unserm Vaterland und den k. k. Erblanden obwaltenden Verhältnisse erwägend (d. h. mit deutlicheren Worten: befürchtend, die Regierung könnte desshalb die Petition um Presserleichterung abweisen, weil sie voraussähe, dass dann alle deutschen und slawischen Bücher freierer Tendenz in Ungarn gedruckt würden), wünscht die Commission die vorerwähnten Begünstigungen *nur für ungarische* (d. h. in *magyarischer Sprache* geschriebene) *Schriften* vindicirt zu wissen.“ — Kann man einen deutlichern Beweis fordern dafür, dass die magyarische Parthei jede Art von liberalem Sinn, jedes Bestreben nach freierer Entwickelung, mit einem Worte jede Aeusserung des Trachtens nach Freiheit nur zum Vorwande ihrer entnationalisirenden Tendenzen anwendet und so das Heiligste, das Erhabenste, was der menschliche Geist zu erfinden vermag, bei ihrer niedrigen Gesinnungsweise auf die schmachvollste Art öffentlich zu missbrauchen sich nicht entblödet, und so die edelsten Menschenfreunde irre zu leiten sich bestrebt?

c. Das Somogyer Comitat will die Aviticität nur unter der Bedingung abgeschafft wissen, dass bloss derjenige befähigt sein soll, adeligen Grundbesitz zu acquiriren, der der ungarischen Sprache kundig ist.

d. Das Békeser Comitat hat angezeigt, dass es bei seinem Herrenstuhle in der Folge nur ungarische Dokumente annehmen will. Und gerade des gemeinen Mannes, des Bauers Zufluchtsstätte ist der Herrenstuhl; wie soll da Gerechtigkeit möglich werden? Das passt recht gut zu den Befehlen anderer Obrigkeiten, welche ihrer slowakischen Gemeinde ungarische Notare aufgedrängt haben.

e. Die Congregation des Ungwarer Comitats hat in Hinsicht des Stimmrechts der Freistädte den Beschluss gefasst: „die königlichen Freistädte sollten nur unter den zwei Bedingungen das landtägliche Stimmrecht erhalten, dass 1) ihre Abhängigkeit von der Hofkammer aufgehoben wird, (d. i. mit andern Worten, wenn die fast ausschliesslich deutschen Städte unter die segensreiche Fuchtel der (magyarischen) Verwaltungsbehörden unmittelbar gestellt werden); dass 2) in der Verwaltung ihrer öffentlichen und ökonomischen Angelegenheiten die ungarische Sprache ausschliesslich angewendet würde.“ — Und das Alles heisst innerhalb des Gesetzes die magyarische Sprache ausbreiten? Sie an die Stelle der lateinischen setzen? — Die *deutschen* Städte verhandelten ihre inneren Angelegenheiten von jeher *deutsch*. — Und in der That, in Pesth war es nahe daran, dass diese Foderung des Comitats ohne jene Stimmberechtigung erfüllt worden wäre.

Es war bestimmt, dass seit Anfange dieses Jahres (1843) in allen Protokollen, so wie in den Richtersprüchen bei dem mündlichen summarischen Process, der in Ungarn üblich ist, durchweg und ausschliesslich die magyarische Sprache eingeführt werden sollte. Das Jahr 1842 ging zu Ende; da ermannte sich die Genanntschaft und schloss ihre Sitzungen für das verflossene mit der Dekretirung einer Replik, welche alle Erwartungen der überglücklichen Magyarowüthigen auf einmal vernichtete. Sie machten geltend, heisst es in einem dessfalsigen Berichte, der uns vorliegt, wie das Aufdringen der ungarischen Sprache auch da, wo sie die lateinische nicht im Gebrauche vorfinde, die Ausdehnung des Sprachzwanges (!) auch auf das innere, gemeindliche und Municipalleben nicht im Sinne der Gesetzgebung liege, noch liegen könne. Die beabsichtigte Neuerung sei überdem nicht nur unnöthig, sondern auch in hohem Grade unnatürlich und zweckwidrig, und würde die ganze Procedur, bei der es eben auf die einfachste und schnellste Rechtserledigung abgesehen ist, ohne Grund erschweren und verwickeln. Eine der schönsten Rechtsinstitutionen, das mündliche summarische Verfahren, in deren Genuss sich die k. Freistädte befinden, würde auf diese Weise um einen grossen Theil ihres Werthes gebracht — der Rechtsspruch ihres ersten, natürlichen Richters würde den Partheien entzogen, und erst durch Vermittelung eines dritten (des Dolmetschers) zugänglich gemacht. Willfahre man in dem einen Stücke (und diesen Passus bitten wir wohl zu bemerken!), so werde das nur der Anfang vom Ende sein für den Gebrauch der deutschen Sprache, so weit dieser in der inneren, städtischen Verwaltung bisher Statt gefunden; bald würde man auch verlangen Ein's um das Andere, dass auch die Waisen-, Kämmerei- und Steueramtsrechnungen, die Wirthschafts- und Commissionsprotokolle, die Genanntschaftsprotokolle und die Verhandlungen der Genanntschaft selbst in ungarischer Sprache geführt werden. — Und darnach geht allerdings das Streben der Magyaromanen. So heisst es ja in dem Congregationselaborate über die neue Verfassung der Städte mit klaren Worten: „Sämmtliche Bürger wählen aus ihrer Mitte eine Vertretungskörperschaft. Diese soll alle 5 Jahre den Magistrat restauriren.... Die *Deliberationssprache* soll die *ungarische* sein.“ — Kann man es deutlicher sagen? Uud doch hat die Pesther Congregation vom 21. März v. J. das gedachte Elaborat angenommen, nicht minder als die Motion, welche die Stände beantragten: dass, „da die ungarische Sprache trotz der vielen Fortschritte, die sie seit einiger Zeit dadurch gemacht, dass sie vom Landtag 1840 in mehrere ihrer alten Rechte wieder eingesetzt wurde, noch immer nicht den ihr gebührenden Rang einnimmt, die Gesetzgebung festsetzen möge, dass in der Folge in der ganzen Administration des Landes, in der Abfassung der Gesetze, in allen officiellen Correspondenzen und im öffentlichen Unterrichte ausschliesslich die ungarische Sprache angewendet werden soll.“

3. Die verschiedenen Stände Ungarns.

Aus einer demnächst erscheinenden Gegenschrift gegen die Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn. Von einem ungarischen Slawen.

Die Vernachlässigung der Fortentwickelung unserer Verfassung war es nicht allein, welche zu den gegenwärtigen Zuständen führte, obwohl sie eine nicht geringe Schuld daran trägt; genug, Ungarn bei stets sinkender Volkserziehung, durch die grossartigen Ereignisse unserer Zeit kaum berührt, vegetirte dahin, alltäglichen Interessen hingegeben, ohne Sinn für bessere und höhere Zustände, in althergebrachten Vorurtheilen schmählich gefesselt, von der Bildung der Schule wie von der bildenden Kraft des inhaltsvolleren Lebens gleich weit entfernt. Aus diesem Zustande der Lethargie vorzüglich durch Grafen Széchenyi's Auftreten geweckt, wurde besonders unter der gebildeten Klasse des Adels das Interesse für die vaterländischen Zustände lebhaft erregt. Der Bürger, namentlich der deut-

sche, der die nationalen Vorurtheile nicht in dem Masse, wie die privilegirten Stände theilte, und dem die Bestrebungen Kaiser Josephs, da sie auf das Wohl des ganzen Landes berechnet waren, nie in so gehässigem Lichte erschienen, wie der privilegirten Adelskaste, und in dessen Augen die Kritik der ungarischen Verfassung, wie sie die Josephinische Periode lieferte, noch immer in mehr als einer Beziehung auch noch heute ihre Gültigkeit hat, begrüsste das Erwachen der Nation mit Freuden, ohne jedoch ausschweifende Hoffnungen auf eine baldige günstige Zukunft zu hegen. Wesentlich hat zu dieser grösseren Ruhe des deutschen Bürgers auch beigetragen, dass er, der magyarischen Sprache selten in hinlänglichem Grade kundig, von den patriotisch-exaltirten Declamationen keine Notiz nehmen konnte, was ihn zwang, sein Augenmerk auf Thatsachen vorzugsweise zu richten, die nun freilich mit den ersteren nicht gleichen Schritt hielten. Hiezu kommt noch, dass der Bürgerstand, bestimmten Berufsarten nachgehend, nicht in der Lage ist, von früh bis spät mit politischen Discussionen sich zu beschäftigen, sondern lieber seine Theilnahme und seine Thätigkeit den ihn zunächst angehenden Communal-Angelegenheiten widmet, und diess um so mehr, als sein Einfluss auf die allgemeinen vaterländischen Angelegenheiten gesetzlich so gut wie Null ist.

Dass er dabei gänzlich die allgemeinen vaterländischen Angelegenheiten aus dem Auge verliere, ist nicht zu besorgen; denn zu vielfältig ist sein persönliches und sein Standesinteresse von der Verfassung abhängig; hat er doch das Meiste erst von der Zukunft für sein einstmaliges Gedeihen zu erwarten und ohne Hoffnung mag doch Niemand leben. Geradezu widersprechen müssen wir aber Hrn. Hansplmann, wenn er die städtische Municipalverfassung unbedingt gegen die der Comitate herabsetzt (S. 14 ff.); denn unläugbar ist in den Städten die innere Administration bei weitem geordneter, die Waisenämter, Grundbücher, die polizeiliche Branche unvergleichlich besser. Auch liegt in der unter den Einfluss des Magistrats gestellten Selbstergänzung der Wahlbürger kein so grosser Mangel der städtischen Verfassung, als man gewöhnlich annimmt, weil diese so gewählten Repräsentanten nicht aufhören der Bürgerschaft anzugehören; vielmehr nach wie vor die Identität der Interessen sie verbindet, und sie weit entfernt sind, eine besondre Kaste zu bilden. Hiermit wollen wir keineswegs sagen, dass es nicht zweckmässig wäre, dass die Wahlbürgerschaft von der ganzen Bürgerschaft gewählt werde; nur können wir nicht zu der Ueberzeugung kommen, dass hierdurch ein wesentlich anderes und vorzüglicheres Resultat positiv erzielt würde. Grösser ist der Uebelstand, dass die Wahlbürgerschaft mit dem Magistrate eine moralische Körperschaft ausmacht. Die städtischen Magistrate sollen, sammt der Wahlbürgerschaft (oder dem äussern Rathe) die Vertreter der Rechte der Bürgerschaft sein. Diese Aufgabe wird für sie um so schwieriger, je mehr die Regierung sie als executive Staatsbeamte allein zu betrachten gewöhnt ist, und je strenger sie von derselben in bureaukratischer Abhängigkeit gehalten werden. Bei dem Umstande, dass ihre Aemter lebenslänglich sind, stehen auch der Wahlbürgerschaft keine Mittel zu Gebote, sie zu eifriger Vertretung ihrer Rechte zu nöthigen, die nur allzuoft bureaukratischen Tendenzen weichen müssen und schon in erster Instanz umgangen und eludirt werden. Es haben daher von vielen Seiten die Städte für periodische Wahl und auf eine bestimmte Anzahl von Jahren beschränkte Amtsdauer der Magistrate sich ausgesprochen. Soll aber nicht, indem man ein Gebrechen zu heben wünscht, ein neues an die Stelle des alten treten, so ist auch hier die Frage reiflicher zu prüfen, als man gewöhnlich hört und liest. Sollen die städtischen Communen gedeihen, so ist das Princip der Ordnung eben so zu beachten, als das der Freiheit; nur diese in glücklichem Verein können das Aufblühen der Städte sichern. Erhält durch die Wahl der Magistrate auf eine bestimmte Frist die Freiheit eine Garantie mehr, so lässt sich nicht verkennen, dass das Princip der Ordnung dadurch wenigstens nichts gewinne, vielmehr in Gefahr ist, zu verlieren. Es dürfte desshalb schon der eigentliche Richterstand bei den Magistraten von dem periodischen Wechsel

auszunehmen sein, damit wenigstens ein Theil des Magistrats das Princip der Ordnung und Stabilität zu vertreten da sei, und weil — was man als ein Axiom der neueren Staatslehre betrachten kann — der Richterstand seiner Bestimmung nach unabsetzbar und unabhängig sein soll.

Dass übrigens von dem allgemeinen Verfall, dem allgemeinen Misere, der Bürgerstand nicht ausgeschlossen blieb, soll nicht geläugnet werden. Bei den beengenden Schranken, in die er sich allenthalben durch die Bevorrechtungen des Adels eingerammt sieht, bei dem tiefen Verfall der elementaren Volksbildung und dem gänzlichen Mangel an Schulen für bürgerliche Berufsausbildung musste auch der Bürgerstand allmählig herabkommen, und nur das Wandern und die Einwanderung konnte ihn noch vor tieferem Verfalle bewahren. Und doch, es ist unglaublich, will man, während es an allen wesentlichen Mitteln der bürgerlichen Bildung fehlt, und das Geschrei von Handel, Industrie, Fabriken unisono von allen Seiten uns entgegentönt, das Bürgerrecht in den Städten von der Kenntniss der ungarischen Sprache abhängig machen!

Zu dem Bürgerstande rechnen wir durchweg alle Honoratioren, insofern sie nicht adelig sind; sie gehören ihm durch Geburt, Beruf und Erwerb, durch Lebensgewohnheit und Interesse an, und es ist von der liberalen Adelspartei, will sie aufrichtig sein, eine radicale Verblendung, wenn sie annimmt, durch Hinzuziehung der Honoratioren zu den Comitatswahlen einen Schritt vorwärts auf der Bahn einer vernünftigen Reform zu machen. Ein Hauptübel unsrer Zustände liegt ja eben in dem nicht nur Alles überwiegenden, sondern vielmehr ausschliessenden Gewicht der Aristokratie, ein Excess, der so enorm ist, dass er tödtlich nicht nur auf den niedern Ständen lastet, sondern indirect die Aristokratie selbst in hohem Grade benachtheiligt, weil bei dem gestörten natürlichen Gleichgewichte eines Organismus zuletzt alle Theile leiden, die geschwächten nicht minder als diejenigen, welche auf Kosten der andern die Störung des Gleichgewichts hervorriefen.

Weit mehr noch als der Bürgerstand hält sich der erste privilegirte Stand des Landes, der katholische Klerus, von den politischen Bewegungen fern. Durch Neigung, Denkungsart, durch das vorzugsweise bei diesem Stande vorherrschende Standesinteresse stationär, abhold jeder Veränderung, auf die Defensive seiner Particularinteressen vor Allem bedacht, zwischen der Regierung und den Nationalwünschen sich hindurchwindend, in einigen Punkten, wie etwa der Magyaromanie mit der liberalen Partei koketirend, ist er ein um so entschiednerer, wenn auch versteckter Feind der politischen Bewegung, je mehr Vorschläge diese in Gang bringt, die seinen Besitz entweder zu beeinträchtigen oder ihn gänzlich daraus zu verdrängen beabsichtigen. Uebrigens meidet er es, den krankhaften Zuständen aufs Lebendige zu gehn, und seine Maxime ist:

> Nur keinen Lärmen angefangen,
> Ist in der Kirch' was ausgegangen.
>
> (Tristan und Isolde.)

Der Stand der Bauern, das sogenannte gemeine Volk (misera contribuens plebs), verdient die grösste Anerkennnng; nicht nur, weil er bisher alle Lasten mit dem Bürgerstande getragen, und den kriegerischen Ruf der Nation bisher stets unversehrt erhalten hat, sondern auch, weil er einen unverdorbenen Kern und die breiteste, wie sicherste Grundlage einer einstigen nationalen Entwickelung bildet. Die magyarischen, slawischen und deutschen Bauern sind durchaus mit nationaler Verschiedenheit tüchtig, und würden, wenn man die gehörige Sorgfalt auf sie wenden wollte, sicherer die Macht und Grösse des Landes gründen, als die utopischen Phantasien, von denen manche Ungarns Wiedergeburt erwarten. Vorzüglich der Stamm der Magyaren sollte auf seine Bauern mehr achten, denn auf diesem beruht wesentlich sein Bestand, seine Zukunft. Eine nationale Volksbildung zu wecken und zu befördern auf diesem durch Jahrhunderte brach gelegenen Boden, dürfte zu dankenswertheren Resultaten führen als die unfruchtbaren

und gehässigen Bemühungen, die Slawen zu magyarisiren. Dass übrigens der Bauer in seiner gegenwärtigen Lage keinen Antheil an der politischen Aufregung des Landes nimmt und eben so wenig, wie der Bürger, als Dränger eine drohende Stellung behauptet, ist gewiss.

Der niedere Adel (die sogenannten Bocskoros) steht intellectuell mit dem Bauer auf gleicher Stufe. Ja die Adelsprivilegien, welche diese Bundschuharistokratie geniesst, machte sie für die Gesittung eben so schwer zugänglich, als sie andrerseits dieselbe sittlich verderblichen Einflüssen bei den Restaurationen aussetzen. So wie sie dermalen sind, können wir in den Bocskoros nur ein blindes Werkzeug erblicken, welches von den Parteien nach Belieben gebraucht und gemissbraucht wird. Innerhalb der Adelsklasse constituiren sie gleichsam das demokratische Princip auf seiner niedersten Stufe der Ausbildung, wo es als Ochlokratie auftritt. Dieser zahlreiche, ungebildete und sehr arme Theil des Adels ist noch ganz in seine alten Vorurtheile und Gewohnheiten eingelebt, stolz auf seine Privilegien, zu unwissend und zu arm, als dass er irgend einen selbstständigen Antheil nehmen könnte an den politischen Vorgängen; wohl aber könnte er durch seine Anzahl unter gewissen Umständen ein gefährliches Instrument in den Händen der Parteien werden. In dem Masse, in dem er früher eine Stütze der Aristokratie war, in dem Masse ist er nun ein Hinderniss der Reform der Constitution. Welches Loos ihm in den politischen Umgestaltungen des Vaterlandes vorbehalten sei, dürfte schwer sein, schon jetzt zu bestimmen; wir wollen der Geschichte mit unserm Urtheil nicht vorgreifen: nur das sagen wir, dass die nöthig gewordnen Reformen in unserm Vaterlande von der fortschreitenden Bildung der Bocskoros abhängig machen, wie es Dr. Hanszlmann thut, uns so viel heisst, dieselben auf Jahrhunderte hinaus, wenn nicht gar ad calendas Graecas vertagen.

Der hohe Adel, mächtig durch Reichthum und politischen Einfluss, gestaltet sich in mancher Beziehung ganz zur Oligarchie. Der jüngere Theil desselben nimmt lebhaften Antheil an den politischen Discussionen und vaterländischen Interessen, nur ist dieser Antheil bei den Meisten nicht ernster zu nehmen als eine noble Passion, eine Modesache; denn zu wenig gründlich unterrichtet (wo das Schulwesen in einem Lande daniederliegt, macht sich die Wirkung davon bei der Erziehung der höhern wie der niedern Stände fühlbar), zu sehr dem Lebensgenuss hingegeben, sind sie einer ernsten, anhaltenden, mit Arbeit und Mühe verbundenen Thätigkeit kaum fähig. Verhältnissmässig besitzt der hohe Adel gewiss die grösste Anzahl von Männern mit wahrhaft liberaler Gesinnung, fühlt sich aber durch das willkührliche Zutappen des mittleren Adels, den die ultra-liberale Partei dominirt, in seinen wesentlichsten Interessen bedroht und ist daher entweder rein conservativ oder für einen besonnenen, gemässigten Fortschritt gestimmt. Die liberale Opposition in der Magnatentafel musste in dem Masse, als sich diese in den Comitaten und in der Ständetafel bestimmter heranbildete, schwächer und unbedeutender werden. Sowohl der hohe Adel als der Klerus sind schon guten Theils auf die Defensive gegen die Bestrebungen des mittleren oder sogenannten Comitatsadels gewiesen, und beide dürften, wenn zu schwach, dem Andrang dieses rührigsten Theils des Adels zu widerstehen, gezwungen werden, Schutz und Zuflucht bei der Regierung zu suchen. Die Besitzenden dürften bald die Erfahrung machen, dass es besser ist, von einer kräftigen Regierung als von den Vielen, die Neid, Chikane und andre niedrige Gelüste zu feindseligen Bestrebungen treiben, abzuhängen.

Den mittleren oder sogenannten Comitatsadel haben wir den politisch rührigsten Theil des Adels genannt. Der Grund seiner Rührigkeit ist kein abstrakt liberaler, wenn er auch die Fahne des Liberalismus schwenkt und sein Vorkämpfer zu sein vorgiebt. Im Besitz der ausübenden Gewalt durch die Besetzung der Comitatsämter hat er das Interesse, seinen amtlichen Einfluss zu vergrössern und die grossen Grundbesitzer des hohen Adels und des Klerus von sich

mehr und mehr abhängig zu machen. Er verfährt dabei nicht nur aus Ehrgeiz, sondern strebt auch nach einer materiellen Verbesserung seiner Lage, die ihm um so wünschenswerther ist, als diese letztere in keinem Verhältniss zu den Anforderungen des immer weiter um sich greifenden Luxus mehr steht, und er bei einer Veränderung der Verfassung vor der Hand nur gewinnen könnte.

Denn bei uns ist auch das eigenthümlich, dass, während der mittlere Adel in Bedürfnissen des Luxus mit den auf der Bahn der Civilisation vorgeschrittenen Völkern möglichst gleichen Schritt hält, die alten Erwerbsquellen unzureichend sind, die gesteigerten Bedürfnisse zu decken und keine neuen eröffnet wurden. Durch seinen Einfluss auf den niedern Adel, die Besetzung der Comitatsämter aus seinen Reihen, durch das Gewicht seiner Vertreter in der Deputirtenkammer — welches die städtischen Deputirten und die des Klerus so gut wie paralysirt hat — besitzt diese Fraction des Adels Elemente der Macht, so wie es sich darum handelt, gegen die hohe Aristokratie und den Klerus in die Schranken zu treten, wie sie überhaupt liberal bis zum Extrem ist, so oft nicht ihre eigenen Interessen ins Spiel kommen. Diese für sie günstige Stellung wird ihr streitig gemacht durch den Einfluss des hohen Adels und des Klerus, den diese beiden auf den niedern Adel (die Bocskoros) mit ihr theilen; sie wird in ihren Bestrebungen nach Reformen durch die Zähigkeit gehemmt, mit der die Bocskoros an den althergebrachten Vorurtheilen hängen, und ist, so wie ein Schritt von der Negation zur Position gemacht werden soll, von unzähligen Schwierigkeiten und Collisionen umrungen, unvermögend, bei scheinbar noch so günstigen Winden das Staatsschiff vom alten Flecke fortzubewegen und ihm eine bestimmte Richtung nach einem Ziele zu geben.

Dieser Theil des Adels gefällt sich darin, sich gleichsam als den dritten Stand, den tiers état hinzustellen; — eine grandiöse Täuschung, da dieser Stand Gewerbe, Industrie, Handel, Kunst und Wissenschaft umfasst und als solcher zu der grossen Wichtigkeit in den modernen Staaten gelangte, und ihren politischen Institutionen seinen Stempel aufdrückte. Ohne diese materielle und ganz positive Stellung im Staate vermögen bloss politische Tendenzen nimmer dessen Platz einzunehmen.

Die liberale Partei, welche in dem mittleren Adel, diesem seltsamen tiers état, ihr Hauptlager hat, und in dem Pesti hirlap ihre tribune militaire, ohne Disciplin, ohne Heerführer, von einem Schwarm von Marodeurs umschwärmt, gleicht einem unorganisirten Freicorps, das höchstens zu einem Streifzug, einer Ueberrumpelung des feindlichen Lagers dienlich ist. Eine Hauptschlacht weder zu bieten, noch anzunehmen tauglich, ohne Kriegsplan und Terrainkenntniss, im Angriff eben so blind und unüberlegt, als leicht verwirrt und in die Flucht geschlagen; in unzählige Fähnlein getheilt, zersplittert sie ihre Kräfte, die sich nach Willkühr oder ganz zufällig auf diesen oder jenen Punkt werfen, den sie, genommen oder nicht, wieder verlassen, um einen neuen Streifzug zu unternehmen, — ein wahrer Heuschreckenschwarm, der, Alles verwüstend, nirgends festen Fuss fasst.

Dieses nur allzutreue Bild der liberalen Partei wollen wir zu Nutz und Frommen nicht-militairischer Käuze in einem medicinischen Beispiel für unsre hypochondrischen Leser wieder zu geben suchen. Die liberale Partei gleicht einem Heere von Aerzten, die an der Verfassung und den Landesinstitutionen — jeder nach seiner Weise — herumdoctern. Von einer vollständigen Erforschung der Krankheitserscheinungen, von einer Prüfung der Ursachen, Beziehung der Symptome auf das erkrankte System oder Organ, auf die mannigfaltigen Complicationen und Combinationen der Krankheit und die vielen andern Momente, die ein heilkundiger Arzt zu berücksichtigen hat, ist nirgends die Rede; sondern, wie ächte Quacksalber, tappen sie blind zu, und scheuen sich nicht, heroische Mittel auf gut Glück anzuwenden oder die widersprechendsten Medicamente ohne Kenntniss ihrer Wirkungsart dreist auszubieten.

Die liberale Partei hat nicht nur eine zu grosse Masse von Vorschlägen in die Welt gesetzt, sie hat sie auch nicht nach ihrer relativen Wichtigkeit und Dringlichkeit gesondert, nicht unterschieden, was vor der Hand wenigstens noch unausführbar und was man schon jetzt hoffen durfte, durchzusetzen; sie hat es nicht vermieden, die tollkühnsten Projecte, als handelte sich's um eine Kleinigkeit, auf's Tapet zu bringen, und sich dadurch bei den Einen eben so verhasst, als bei den Andern lächerlich gemacht, bei beiden aber sich in Misskredit gesetzt. Wir nennen hier nur den Vorschlag, die Güter des Klerus einzuziehn und das absolute Veto des Königs aufzuheben. In der That ist eine so hübsche Zahl ähnlicher, unmöglicher D...ten in Kurs gesetzt worden, dass man von einer gewissen Seite zur Entschuldigung bereits anführte, die Regierung selbst veranlasse diese Ueberstiegenheit, um sie für ihre Zwecke auszubeuten, — eine Hypothese, wo möglich noch lächerlicher, als die Erscheinungen, die sie erklären und entschuldigen soll; auch wird ihr gewiss kein Verständiger irgend einen Glauben schenken.

Die exclusive magyarische Stammesnationalität, die sie auf den Thron der legitimen, seit acht Jahrhunderten herrschenden politischen Nationalität setzen will, ist das Schoosskind dieser Partei, von ihr ausgetragen, unter gewaltigem Kreissen zur Welt gebracht, aufgefüttert und gehätschelt, ihr enfant gâté. Der ungezogene Junge dürfte aber bald der zärtlichen Mutter selbst unbequem werden. Die neue Prärogative, welche der Stamm der Magyaren durch Usurpation für seine Sprache und seine Nationalität in Anspruch nimmt, hat nämlich unter den andern Stämmen Leidenschaften und Reactionen, Verstimmungen und Antipathien, Coalitionen und Alliancen hervorgerufen, welche die Plane und Bestrebungen der bezeichneten Partei bei mehr als einer Gelegenheit durchkreuzen dürften. Nur ihre Schuld wird es sein, wenn die politischen Parteien sich wirklich nach Sprache und Stammesnationalität in verschiedene Lager sondern sollten, was bisher in der Geschichte unsres Vaterlandes nicht vorgekommen, wenn auch, ohne die geringsten Belege dafür aufzuweisen, Dr. H. fabelt: „zur Unabhängigkeit und Freiheit des Landes hätten die andern Völker des Reichs gar nichts beigetragen, vielmehr von jeher sichtlich hemmend und verderbend eingewirkt."

Ferner hat diese ihre Lieblingsidee, die Alleinherrschaft der magyarischen Nationalität, der liberalen Partei selbst den klaren Blick, die ruhige Einsicht in das, was dem Gesammtvaterlande Noth thut, getrübt und sie an consequenter Durchführung ihrer liberalen Grundsätze gehindert, sobald nämlich eine liberale Maassregel, für die sie im Princip hätte stimmen müssen, wie z. B. die Abschaffung der Aviticität, die Erweiterung der politischen Rechte der untern Stände u. s. w. mit der Nationalitätsfrage in Conflict gerieth und der Ausbreitung des magyarischen Elementes nicht günstig schien. Dann haben auch die Ultras bei ihrem Bestreben, die Nationalität zu heben, nur zu sehr durchblicken lassen, dass es ihnen hauptsächlich um Kräftigung und Einheit im Lande im rein oppositionellen Sinne gegen die Regierung zu thun ist.

Der hauptsächlichste Missgriff, den diese Partei jedoch gemacht, ist, dass sie das Verhältniss Ungarns zur Gesammtmonarchie und zum europäischen Staatensystem nicht nach der wahren Sachlage auffasst. Je höher diese Beziehungen liegen, je folgenreicher und wichtiger sind die Wirkungen, die von Irrthümern in dieser Hinsicht ausgehen. Ungarn hat seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nach aussen durch den Verband mit der Gesammtmonarchie gesichert; als bedeutsames Glied derselben kann es in partielle Kriege nicht verwickelt werden. Für den abnormen Zustand des Krieges ist somit gesorgt; für den normalen des Friedens zum Theil durch die Verfassung, insofern diese eine selbstständige Administration garantirt; aber was gänzlich fehlt, ist eine solche Regelung und Uebereinkunft mit den andern Theilen der Gesammtmonarchie, der wechselseitigen industriellen und commerciellen Verhältnisse und Interessen, wie sie das Wohl des Landes dringend erheischt. Das Colonialsystem, von dem Kaiser Joseph Ungarn

befreien wollte, kann auf die Länge ohne Nachtheil für das Land und die einzelnen Klassen, welcher Ordnung sie immer angehören mögen, nicht fortdauern. Dass diese lebensbedingenden Vortheile nicht mit der Verfassung wesentlichen Rechten erkauft werden dürfen, wird als eine conditio sine qua non vorausgesetzt. Diese Vortheile nicht in dem Verband mit der Gesammtmonarchie durch ein wechselseitiges Handels- und Zollsystem zu suchen, sondern auch hier mit übelverstandenem Ehrgeiz durch Verknüpfungen mit fremden Staaten zunächst und unmittelbar dieser dringenden Forderung des Landeswohles abhelfen zu wollen, verriethe offenbar, dass man weder das unabänderliche Verhältniss Ungarns zur Monarchie, noch die daraus für das Land hervorgehenden, unschätzbaren Vortheile, mit Ausnahme des handgreiflichen Falles eines Krieges, begreife oder begreifen wolle. Der Nachtheil solcher falscher Bestrebungen wäre nicht nur zunächst, dass das wirklich erreichbare Gute darüber verabsäumt würde, sondern auch, dass die Regierung, so lange sie währen, sich genöthigt sehen wird, die ihr durch die Wahrung der Gesammtinteressen gebotne Stellung diesen durchaus verderblichen Anmassungen gegenüber zu behaupten.

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, dass die politische Bewegung sich beinahe ausschliesslich auf die privilegirten Stände beschränkt, dass diese Bewegung mit dem Interesse des hohen Adels und des Klerus nicht Hand in Hand geht, dass der niedere Adel als Werkzeug von den Parteien gebraucht wird, und wo und wiefern er aus sich selbstständig handelnd auftritt, unverrückt für die hergebrachten Zustände kämpft; dass es ferner nur der mittlere Adel ist, der durch ein lebendiges Interesse — Gewinn an Macht, Ansehn und Einfluss, Verbesserung seiner Vermögensumstände — getrieben wird. Ohne Rückhalt jedoch im untern Adel, ohne Druck von aussen durch den Bauern- und Bürgerstand, rüttelt er ohnmächtig an dem Bestehenden. Dass es übrigens so und nicht anders ist, darf niemanden wundern. Ein so langes Stillstehen auf der Bahn der Volksentwickelung erklärt es hinlänglich, wenn jetzt, wo wir mit plötzlicher Hast dem weit entrückten Ziele zueilen, unser Schritt noch unsicher ist, und wir ein über das andremal auf ungewohnter Bahn straucheln.

V.

Literatur und Kritik.

Kritiken.

1. *a*) **Slawen, Russen, Germanen.** Ihre gegenseitigen Verhältnisse in der Gegenwart und Zukunft. Leipzig, Engelmann.

Die politische Gestaltung Europas lag bis in das vorige Jahrhundert fast allein in dem Willen und der Macht der Völker romanischer und germanischer Abkunft. Mit der Gründung Petersburgs und seit der Schlacht von Poltawa gewannen die Slawen, eine Nation, in materieller Kraft keiner andern europäischen nachstehend, wenigstens zum Theil eine Stimme in dem europäischen Völkerrathe. Politische Klugheit und siegreiche Tapferkeit haben die Bedeutung dieser Stimme in der neuern Zeit und zumal in der Gegenwart nicht nur sicher gestellt, sondern sogar erstaunlich gesteigert. Allein nur die eine grössere Hälfte der slawischen Nation, die Nordostslawen, erfreuen sich politischen Ansehens, die westliche Minderzahl errang nur noch wenig oder keinerlei Bedeutung. Auch unter diesen Slawen ist unverkenntlich ein warmes Gefühl für Nationalität und ein reger Eifer, derselben Anerkennung zu verschaffen, in jüngster Zeit erwacht. Es ist aber die Forderung von 20 Millionen auf Anerkennung der nationellen Rechte nicht ohne

Bedeutung, verdient vielmehr die aufmerksamste Erwägung. Diese ist ihr in dem von uns zu besprechenden Buche geworden.

Deutschland hat im allgemeinen der Entwickelung des slawischen Europa nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet, theils einer ungehörigen Missachtung des Slawenthums sich hingebend, theils in Ermangelung genauerer Kenntniss des Ostens die lächerlichsten Urtheile der Ueberschätzung sich erlaubend. Ein getreues Bild des Wesens und der Bedeutung des Slawenthums hat noch kein Deutscher gezeichnet. Warf man einen flüchtigen Blick über die weiten Ebenen und Steppen des Slawenlandes, und wie der Dnjepr, die Wolga, die Dwina und hundert andere Ströme überall in ihrer ganzen Länge slawisches Land durchziehen und gleichermassen am Fusse der Alpen, Karpathen, wie des Urals Slawen siedeln, und dass man überall den slawischen Namen zu lieben beginne und überall ächter Slawe zu sein begehre; nahm man an, wie Argwohn empfahl, dass dieses neu sich bildende mächtige Volksthum eine feindliche Richtung gegen Westeuropa und namentlich gegen alles Germanenthum einschlage: so hatte man das Phantom des politischen Panslawismus, wie er in den deutschen Zeitungen herumspuckt und zum Schreckbilde, zu allerhand Diatriben gebraucht wird. Sahe man im Gegentheile in dieser ungeheuren Ausdehnung nur in sich selbst entzweite, durch das Band der Abstammung nur sehr schwach zusammengehaltene, in Sitte, Glauben, Mundart, Staatsverfassung überaus verschiedene, particuläre Nationalitäten, so kam man leicht, zumal man als Westeuropäer dies zu glauben sehr bequem fand, zu der Ueberzeugung, dass eine Vereinigung derselben nicht zu fürchten sei, dass niemals Ein Wille diese Massen zu einer That bewegen könne. Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass beide Auffassungsweisen eben so falsch sind wie ihre Resultate.

Deutschland, vorzüglich seit dem Anfange dieses Jahrzehends, verspricht das Land der Brochüren zu werden. Das ächtdeutsche Volksthum, eben erst erwacht und doch schon einer mächtigen Opposition Stand zu halten genöthigt, fördert die kleinen niedlichen Heftchen zu Dutzenden zu Tage. Die ungarischen Magyaren verwüsten manchen Bogen deutschen Papiers vergebens, um ihr freches Beginnen gegen alle nichtfinnische Nationalität in Ungarn vor dem deutschen Richterstuhle zu beschönigen. Endlich ist auch ein Slawe erschienen, um den Deutschen den Stand und das Leben des Slawenthums offen zu enthüllen.

Dieser Slawe, als solchen kündigt er sich selbst in der Vorrede an, will „vom slawischen Standpunkte aus, aber möglichst frei von Vorurtheil und mit aufrichtigem Bestreben nach Wahrheit, den Zustand der slawischen Nation in der Gegenwart und ihre Hoffnungen und Aussichten für die nächste Zukunft schildern.“ Indess begnügt er sich damit noch nicht, vielmehr will er zugleich bestrebt sein, die Bedeutsamkeit des Slawenthums für Deutschland zu zeigen und eine Annäherung und ein Verständniss zwischen dem westlichen Slawenthum und dem Germanenthume zu ermitteln: „Deutschland soll von uns erfahren, was unser Ziel ist, und so jenes Verständniss herbeigeführt werden, was eben so wünschenswerth und nothwendig ist beiden Nationen, welche nun einmal bestimmt sind, neben einander zu wohnen.“ Dieses zu bewerkstelligen, betrachtet er die slawischen Völkerschaften 1) in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit, sodann 2) in ihrem Verhältnisse als Glieder der vier osteuropäischen Mächte.

Es erhellt zur Gnüge aus diesem Programm der ganzen Schrift, dass wir hier keineswegs einen Fortsetzer des Pentarchisten oder einen Geistesgenossen Gurowskis vor uns haben, wie jüngst in der Allgem. Augsburger Zeitung, man weiss nicht ob mehr aus Unwissenheit oder Böswilligkeit, versichert worden ist *). Die vorliegende Schrift hat im Gegentheile betreff ihrer Tentenz mit der Pentarchie und Gurowski's Brochüre nicht nur nichts Gemeinsames, sondern sie ist geradezu als eine westslawische Entgegnung auf jene ostslawischen Demonstrationen anzusehen. Styl und Darstellung in den beiderseitigen Schriften sind nicht weni-

*) Die A. Z. hat diese Versicherung in einer folgenden Nummer widerrufen. A. d. Red.

ger himmelweit verschieden: beim Pentarchisten feiner, diplomatischer Styl, das Wahre oft machiavellistisch verzerrt; bei unserem Slawen eine lebensvolle warme Schreibart, nirgends Perfidie, wohl manchmal zu viel Ehrlichkeit zum Nachtheil seiner Clienten, in Angaben Zuverlässigkeit.

Die Aufgabe, welche das vorliegende Buch zu lösen versprach, war keine unbedeutende: die nationelle Bedeutung aller Slawenstämme abzuschätzen, ihre Stellung unter einander festzusetzen, das Verhältniss zu ihren Regierungen anzudeuten und die Beziehungen zu Deutschland klar zu machen; wahrhaftig, es gehört eine sehr genaue Kenntniss der östlichen Hälfte Europas dazu, hier etwas Gnügliches zu leisten. Trotz des etwas unpassenden Titels darf im Allgemeinen versichert werden, dass diese Schrift ihre Aufgabe nicht übel gelöst habe, dass sie, in Rücksicht auf das vor ihr zur Förderung der Kunde slawischer Verhältnisse und Zustände in Deutschland Geschehene, die bedeutendste Schrift ist, welche bisher erschienen. Es ist dieses Werkchen die Frucht langer, aufmerksamer Betrachtung des literarischen wie des politischen Slawenthums und verdient als solche unbedenklich die rege Aufmerksamkeit Deutschlands, welches vom europäischen Norden und Osten eine gründlichere Ansicht aus diesem Buche gewinnen wird, als aus den bisher erschienenen Schriften, welche mehr oder weniger gedungenen Interessen huldigten.

Wir schliessen uns bei der Betrachtung der in dieser Schrift ausgesprochenen Ansichten an die Ordnung, welche im Buche selbst beobachtet werden sollte, an, obgleich dieselbe wenig beachtet und vielmehr das Nationale mit dem Politischen und umgekehrt vielfach vermischt worden ist.

Der Verfasser hält sich an die bekannte Scheidung der Slawen in West- und Ostslawen, jenen die Lausitzer, Böhmen, Slowaken und Polen, diesen die Russen, Illyrer, Serben und Bulgaren zuzählend, und betrachtet in der ersten Abtheilung seines Buches, welche er „die slawischen Völkerschaften in ihrer Eigenthümlichkeit“ überschrieben hat, diese Völkerschaften in der gedachten Reihenfolge.

Die ethnographischen Angaben geben wir nicht wieder, da sie fast ohne Ausnahme aus Schafariks slawischer Ethnographie, man möchte fast sagen, mit allzugrosser Freiheit entnommen sind, diese Angaben aber im ersten Hefte der Jahrbücher mehrentheils mitgetheilt worden sind.

Die lausitzer Slawen eröffnen die Discussion, nicht zum Vortheile des Buches. Der Verfasser bemerkt, von den neuerwachten Bestrebungen der lausitzer Serben zur Wiedererweckung und Erhaltung ihrer Nationalität sprechend: „uns Slawen selbst dünken die Bestrebungen einiger jungen Männer in der Lausitz mehr als Spiel oder Scherz, wenn sie sich bemühen, eine Nationalität aufzupflanzen, wo keine mehr ist und keine mehr sein kann.“ Woher weiss der Verfasser, dass in den Lausitzen keine Nationalität mehr existirt? Es ist ihm kaum zu glauben, dass er je das lausitzer Serbenthum in der Nähe, auf einer Reise, wie er S. 5 behauptet, kennen gelernt habe. Das lausitzer Serbenthum befindet sich in derselben Lage, wie das Deutschthum in Siebenbürgen oder in der Zips; den Deutschen muss daran gelegen sein, dass jene germanischen Colonien die Stürme des Magyarenthums überleben, gleichwie sie ihnen bereits fünf Jahrhunderte siegreich widerstanden haben. Das Recht, seine Nationalität aufrecht zu erhalten, kann Niemandem abgesprochen werden: es kommt also blos auf den Willen der Nationalen selbst an, ob sie ihre Nationalität aufgeben wollen oder nicht, da ein Zwang hierin gegen alles Völkerrecht verstösst und nur in Staaten vorkommen kann, wo man das Grundgesetz alles Völkerrechts: „Jede Nation hat als solche das Recht zu existiren und steht gleichberechtigt neben jeder andern da“, wie in Ungarn, mit Füssen zu treten sich nicht entblödet. Im constitutionellen Sachsen ist indessen von einer solchen Verhöhnung der Nationalrechte in der Gegenwart keine Rede mehr und es leidet sogar keinen Zweifel, dass die Serben, falls sie es selbst nur mit Nachdruck zu fordern wissen, vollkommene Freiheit ihres Volksthums zu erlangen vermögen. Wir versichern dem Verfasser des uns vorliegenden

Buches, dass die lausitzer Slawen nicht daran denken, freiwillig ihr altes Volksthum und ihre Sprache aufzugeben. Vor drei Jahrhunderten prophezeihte bereits ein alter serbischer Priester: in funfzig Jahren werde die serbische Sprache verstummt sein! Und doch lebt sie noch jetzt im Munde von 200,000 Serben, trotz des unerhörten Feudaldruckes und oft wiederholter feindseliger Anordnungen von Oben bis in die Gegenwart herab.

Auch die hierauf folgende Besprechung des Czechenthums dünkt uns nicht die glücklichste Partie des Buches zu sein, soweit dieselbe sich auf die hier zusammengestellten Czechen und Mährer bezieht. Der Verfasser ist, aus vielen Merkmalen darf man den Schluss ziehen, jedenfalls selbst ein Czeche, deshalb mögen ihn Rücksichten zu der vorsichtigeren Darstellung manchen Gegenstandes vermocht haben. Es ist hier alles so skizzenhaft und so notizenförmig, dass, wer nicht früher schon den Faden besitzt, aus dieser Darstellung nicht wohl einen richtigen Einblick in das Czechenthum gewinnen wird. Nach kurzer Skizze der Schicksale, welche bisher das czechische und mährische Geistesleben betroffen haben, sowie der Angabe der numerischen Anzahl des czechisch-mährischen Stammes und der Bestimmung ihres Gebiets geht der Verfasser auf die Schilderung der czechischen Gegenwart über. Er zeigt, wie das seit 1620 fast zertrümmerte Czechenthum gerade zu der Zeit, wo Joseph II. durch seine den Eindrang des Deutschthums in Böhmen fördernden Anordnungen „die Macht der Hussiten“ gebrochen glaubte, wieder erwacht sei, neuerdings frische Wurzeln geschlagen habe, und wenn auch nur allmählig, so doch desto nachhaltiger erstarkt sei. Eine wie uns dünkt passendere, in die andere Abtheilung gehörige Vertheidigung des Czechenthums, führt namentlich den sehr richtigen Gedanken durch, das nationelle Streben der Czechen sei, weil öffentlich, nicht zu fürchten.

Der erbärmliche Zustand des böhmischen Schulwesens und der Aufschwung der neuböhmischen Nationalmusik sind nur ungenügend besprochen. Auch des nationellen Theaterwesens wird gedacht. Seit dem Ende des vorigen Jahres ist hierin ein sehr erfreulicher Fortschritt durch die Eröffnung eines wahren Nationaltheaters geschehen, welche zugleich das Aufblühen einer dramatischen Literatur zur Folge haben wird.

Ein kurzes, geschichtliches und geographisches Aperçu leitet den Abschnitt über die Slowaken in Ungarn ein, welcher ohne Zweifel zu den besten des ganzen Buches gehört. Der Zustand des Ackerbaus, der Gewerbe und Industrie, die Sprachenverwirrung in den ungarischen Schulen, die rege Theilnahme der Slowaken am czechischen Geistesleben schon seit Jahrhunderten, die gegenwärtigen Literaturbestrebungen, namentlich mit Rücksicht auf den wegen äusserer Bedrükkung schwer darniederliegenden Journalismus, der Widerstand gegen das Eindringen des magyarischen Finnenthums werden ganz vortrefflich geschildert. Die Wahrheit der betreffenden Angaben stellt sich aus den neuesten Nachrichten aus Ungarn heraus. Ungarn ist in der Gegenwart unzweifelhaft das interessanteste Land des östlichen Europa. Hier finden wir den hartnäckigsten Conservatismus im Kampfe mit den gräulichsten Radicalismus; Protestantismus, Katholicismus und sogar Graecismus fanatisch einander gegenübertretend; Nationalität gegen Nationalität Kampf auf Leben und Tod beginnend; denn an dem Kampfe der Slawen gegen die Magyaren fangen nach und nach sogar die in Ungarn wenigstens über alle Maassen saumseligen Deutschen Antheil zu nehmen an, ja sogar die Walachen rütteln an ihren Ketten und gedenken ihrer römischen Abkunft und des grossen Decebalus, ihres mächtigen Königs! Nirgends weist die Geschichte ein zweites Land nach, in welchem zu gleicher Zeit so wichtige und so hartnäckige Kämpfe, wo es Sieg oder Vernichtung gilt, ausgefochten wurden. Man darf es den Magyaren Dank wissen, dass sie gleich den Slawen, den geistigen Kampf vor dem neutralen Deutschland auszufechten beschlossen haben, wie die eben bei Wigand in Leipzig erscheinende Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn bezeuget. Man wird ihnen hier mit gleichen Waffen entgegentreten können, wie dies bis jetzt in

Ungarn noch nicht möglich gewesen ist, wo eine wahrhaft tyrannische Unterdrückung der slawischen Presse alle Freiheitsphrasen der Magyaren von Pressfreiheit Lügen straft, und wo es auch sobald nicht anders werden kann, da der neueste ungarische Pressgesetzentwurf blos der magyarischen Presse Freiheit vindiciren will, die slawische und die deutsche Presse aber in bisheriger Unfreiheit belassen werden soll. Deutschland hat bis jetzt diesen nationalen Kämpfen noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und doch handelt sich's hierbei auch darum, ob mehr denn eine Million Germanen dem magyarischen Finnenthume verfallen soll oder nicht! In ganz Russland befinden sich nicht mehr denn 450,000 Deutsche, und welches Geschrei hat man in Deutschland über die Russificirung der Ostseeprovinzen erhoben. Fast scheint es, als ob man sich durch die magyarischen Freiheitsphrasen bestechen liesse.

Ein kurzer Ueberblick der bekannten Ursachen des Falles Polens, wobei nur der Mangel eines kräftigen Städtelebens und der vergiftende Einfluss der Judenwirthschaft nicht genugsam hervorgehoben sind, sodann die Bestimmung des von Polen bewohnten Landes leiten den Artikel über Polen ein. Die politische Zerrissenheit des polnischen Volksthumes in der Gegenwart findet sich kurz und kräftig geschildert. Der Stand der Literatur in den verschiedenen polnischen Landestheilen, die Seichtheit und der Mangel alles Gediegenen und Gründlichen, welche in Warschau herrscht, die nicht minder überall ersichtliche Oberflächlichkeit, dabei aber erstaunliche Fruchtbarkeit im lithauischen Geistesleben, die völlige Apathie Galiciens, die Todtenstille Krakaus, das freiere und ergebnissreichere Streben in Posen, werden in kurzen Strichen gezeichnet. Die anerkennungswerthen Bestrebungen der posener Polen, welche sich in einem lebhaften Journalismus und in Vereinen für die Bildung der unteren polnischen Volksklassen vorzugsweise kund geben, finden hierauf ihre verdiente Würdigung. Die Posener haben endlich erkannt, dass nur durch die Beförderung ächt heimischer Cultur dem fernern Eindringen fremder Elemente gewehrt werden könne. Das Band der nationalen Cultur wird die verschiedenen polnischen Stände inniger verbinden, als dies ehedem die straff gezogenen Bande der nun gebrochenen Leibeigenschaft vermochten. Die Schilderung der hoffnungsvollen posener Bestrebungen und ihrer bisherigen Ergebnisse contrastirt sehr scharf mit der Versumpfung des polnischen Elements und Lebens in Galizien und der geflissentlichen Unterdrückung desselben im Königreiche Polen. Die Pest der Judenwirthschaft — der man gegenwärtig in Posen von Oben herab ein Ende zu machen ernstlich Anstalt zu treffen scheint — wüthet dort ungescheut fort und untergräbt die geistige und die physische Wohlfahrt aller Klassen der christlichen Bevölkerung. Gesetze helfen nichts, da sie nicht gehandhabt werden.

Episodenartig ist nach dem Artikel über Polen ein Resumée der Thätigkeit der sogenannten „polnischen Emigration“ eingeflochten. Das einzig Erfreuliche daran ist die erstaunliche Thätigkeit der ausgewanderten Polen für die nationale Literatur. Fast scheint es, als ob die Werke, welche der Muse dieser unfreiwilligen Auswanderung ihre Entstehung verdanken, die einzige Frucht und wohl auch das einzige Denkmal derselben für spätere Zeiten verbleiben wollten (?). Im Uebrigen gleicht das politische Leben der Polen in der Emigration noch immer dem alten wilden Reichstagstreiben: Partheiung über Partheiung. — Der ganze Artikel ist ein Auszug aus dem demokratischen Almanach der Emigration.

Die Besprechung der Ostslawen beginnt mit den Illyrer-Serben, dem Völkercomplexe, welcher die weiten Länder von Kyseg, im Eisenburger Comitat, bis an die Mündung der Bojana ins adriatische Meer in Albanien, und von Temeswar in Ungarn und Negotin in Serbien bis nach Resciutta im Görzer Kreise bewohnt. Unter vielen Stämmen treten namentlich die Slowenzen in Krain, Kärnthen und Steyermark, die Chorwaten in Chorwatien und die Serben durch ihre Bedeutung hervor.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist ein Gegner des Illyrismus. Vernehmen wir seine Worte und beleuchten wir sodann die Ideen. Nachdem der Ver-

fasser diesen traurigen Zustand des Geisteslebens in den Ländern, welche das neue Illyrien bilden sollen, nämlich Chroatien, Slawonien, Istrien, Dalmatien, Serbien, Bosnien u. s. w., geschildert und bemerkt hat, dass früher gegen zwanzig Mundarten mit eben so viel verschiedenen unslawischen, den deutschen, italienischen, magyarischen Orthographien entnommenen Schreibweisen jeden kräftigen und allgemeinen Aufschwung von allem Anfang an niederhalten mussten, geht er auf die Entstehung und das rasche Aufblühen des Illyrismus über. Er schildert beredt und feurig, wie ein Mann (Gaj) durch sein Genie die ganze Scene verwandelt, indem er, allen Provincialismus und Particularismus zur Seite schiebend, auf Grund der alten glorreichen ragusanischen Glanzperiode ein neues Volksthum schafft. Er widerspricht dem nicht, dass Gaj mit richtiger Einsicht und praktischem Tact denjenigen südslawischen Dialect herausgewählt habe, welcher allein die Bedingungen zum Aufbaue eines grossen südslawischen Volksthumes in sich trägt, weil derselbe die Sprache der Mehrzahl jener Völker und zugleich die Centralmundart in geographischer Hinsicht ist, und — woran es den übrigen Mundarten so gut wie ganz fehlt — einen grossen Reichthum an Nationalwerken, vorzüglich in der Poesie besitzt, welche der neueren Literatur zur historisch-positiven Grundlage dienen und selbst aus dem Leben entsprossen, wieder befruchtend auf das Leben einwirken könnten — Vortheile, welche bei dem Mangel einer zur literarischen Dictatur berufenen Hauptstadt entscheidend sind, und welche weder die serbische, noch die chorwatische, noch die windische Provincialliteratur bei ihrer stets beschränkten, einseitig geistlichen Richtung in gleichem Maasse nicht gewähren. Er findet es sehr lobenswerth, dass Gaj alle jene barbarischen Alphabete verwarf und ihnen eine ächt slawische Schreibweise substituirte, deren Leichtigkeit und Einfachheit ihres Gleichen in Europa nirgend hat. Er berichtet, wie glänzende Ergebnisse der Illyrismus schon erzielt, wie feurigen Anklang er überall gefunden und noch findet — und gleichwohl wirft er sich zum Beschützer einer alten Particularität, des Serbenthums, auf, in einer Weise, wie dies kaum noch ein wirklicher Serbier je gethan. Er schreibt es „nur der bewundernden Verehrung, welche man den an der Spitze der illyrischen Bewegung stehenden Männern und ihrer ungemein kräftigen, eben so edlen und uneigennützigen als gefährlichen (?) Thätigkeit mit Recht zollen muss“, zu, warum gerade die edelsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer den ungeheuren Mangel übersahen oder unbeachtet gelassen haben, welcher in dem Illyrismus seiner Natur nach liegt. „Wenn eine alte Nation Jahrhunderte lang ein Volk gebildet, in ihren beständigen Wohnsitzen unter den mannigfaltigsten Verhältnissen zu einem immer höhern Grade der Kultur, des Volksglückes und der Macht sich emporgearbeitet, wenn sie eine Heimath, ein Vaterland sich errungen und dieses gegen jeden andringenden Feind mit ihrer ganzen Kraft bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt hat; so ist sie allmählig zur Kenntniss ihrer selbst gekommen, es hat sich das Erhebende eigenen Werthes, das stolze Bewusstsein ihrer Grösse und ihres Ruhmes herausgebildet, welches eine Nation sobald nicht wieder sinken lässt. Ein solches Bewusstsein seiner selbst hat nun jedes nicht ganz untergeordnete Volk Europas, und auf je niedrigerer Stufe der Cultur dasselbe steht (nachdem es einmal den Zustand roher Barbarei überwunden), desto stolzer und herausfordernder (?) pflegt es mit seiner Nationalität aufzutreten. Am wenigsten wird man ein solches Bewusstsein den Völkerschaften absprechen können, welche das „grosse Illyrien“ bewohnen. Aber aller Stolz eines Volkes, alle seine erhebende Begeisterung knüpft sich an den angebornen, angestammten Nationalnamen; mit diesem ist die Nationalität und die Nation selbst verwachsen, sein Glanz giebt ihr Glanz, sein Fall stürzt sie unrettbar in das Verderben. Der Nationalname ist das grösste Gut, die kostbare Perle, das einzige grosse Erbe, welches ein Volk aus jedem Sturme der Weltereignisse retten kann, ja retten muss, soll es nicht moralisch und physisch vernichtet sein. Und das haben die „Illyrer“ übersehen, oder wenigstens viel zu gering angeschlagen, und damit einen Fehler begangen, der ihnen

bereits jetzt Hindernisse auf Hindernisse in den Weg thürmt und ihnen in Ewigkeit die gehoffte Frucht ihrer so edlen, so wahrhaft bewunderungswürdigen Anstrengungen verbittern, wenn nicht gänzlich zu nichte machen wird. Wie kann man einer Nation anmuthen, dass sie das Höchste, das Grösste, das Erhabenste, ihre Nationalität, ihren alten, ehrwürdigen Namen, an den sich alle grossen Erinnerungen, alle Kraft, aller Stolz des Volkes knüpfte, von sich werfen und mit einem anderen vertauschen soll? Und was ist das für ein Name: „Illyrier"? Von einem fremden Zwingherren (?) gegeben dem Lande, das er unterjocht, ein Denkmal der Schmach und Erniedrigung der Völker, welche der Römer und später der ebenso herzlose Franzose knechtete, ein drohendes Gespenst aus alten, traurigen, schrecklichen Zeiten, eine Spuckgestalt, welche die Gemüther aufscheucht durch die Erinnerungen der blutigen Tage, wo die Südslawen von fremden Tyrannen niedergebeugt in den Staub und mit höhnendem Fusse in den Koth getreten wurden (!): solch ein Name, wie kann er irgend eine höhere, stolze Begeisterung erwecken für den schlummernden Geist einer Nation, welche mit ihm die Idee alles Fürchterlichen, Schaudernden, Vernichtenden unzertrennlich verknüpft (wahrer Unsinn!)? Und gegen diesen sollte der Chrowate, der Serbier seinen alten glanzvollen Namen vertauschen, gekrönt durch tausendfachen Ruhm, verherrlicht durch die edelsten Thaten des Muths und des Hochsinns, theuer geworden durch tausendjährige Kämpfe gegen fremdes Joch und asiatische Barbarei?"

In der That die schwächste Stelle des ganzen Buches, wimmelnd von Unwahrheiten und leeren Tiraden, dem sonst ersichtlichen politischen Geiste des Verfassers ein starkes Dementi gebend! Stellen wir die ganze Sache kürzlich ohne Declamation in ungeschmückter Wahrheit dar!

Die oben berührten Erbärmlichkeiten der Zustände in allen südslawischen Ländern, zumal die Zerrissenheit der nur gering verschiedenen Mundarten, mussten in dem Herzen manches patriotischen Südslawen die Idee erwecken, die jede materielle, geistige und politische Entwickelung hemmenden Schranken wegzuräumen, auf den Trümmern des alten Particularismus ein grosses und mächtiges, jede Entwickelung versprechendes Volksthum zu errichten. Die ungeheuren Hemmnisse und Schwierigkeiten zu überwinden, war in der That eine herkulische Arbeit! Gaj unterzog sich derselben und — will man frei und unparteiisch und nicht von altchroatischem oder einseitig razischem Standpunkte ein Urtheil fällen — hat dieselbe wohl vollbracht. Eine gemeinsame einfache Orthographie sollte die alten wahrhaft scheusslichen Schreibweisen verdrängen, die von der Mehrzahl des südslawischen Volkes gesprochene Mundart, da sie zugleich geographische Centralsprache ist, durch Grammatik und reiche Literatur aber einen seltenen Grad von Feinheit und Ausbildung erreicht hat, nach den Bedürfnissen der Gegenwart modificirt, die Schriftsprache des gesammten Völkerbundes werden, und Illyrier sollte der Name des Volkes sein. Der Name Illyrien ist auf jeden Fall kein fremder, sondern ein urslawischer; er ist aber zugleich die geographische Bezeichnung für die Mehrzahl der südslawischen Länder. Es ist wahrhaft lächerlich, zu behaupten, der Name Illyrer sei „ein Denkmal der Schmach und Erniedrigung der Völker, welche der Römer und später der eben so herzlose Franzose knechtete, ein drohendes Gespenst aus alten traurigen, schrecklichen Zeiten, eine Spuckgestalt, welche die Gemüther aufscheucht durch die Erinnerungen der blutigen Tage, wo die Südslawen von fremden Tyrannen niedergebeugt in den Staub und mit höhnendem Fusse in den Koth getreten wurden u. s. w." Referent, mit der Geschichte des slawischen Südens zur Genüge bekannt, weiss nicht, wann die Südslawen unter dem Namen Illyrier so schrecklichem Geschicke erlegen sind und wann sie solch gräuliches Joch wieder abgeworfen haben; auch ist ihm nichts davon bekannt, dass alte Sagen oder Lieder das Volk an schreckliche Tage eines ehemaligen Illyrenthums gemahnen: dass weiss er aber ganz gewiss, dass der Name Serbier jeden Serben an die schreckliche Sklaverei unter den Osmanen auch nach Jahrtausenden noch erinnern kann, und dass der Name Chorwaten die fränkischen

Gräuelthaten und die deutsche Zwingherrschaft im Gedächtniss zu erneuern vermag. Es ist lächerlich, den Namen Illyrier darum verhasst zu finden, weil Napoleon ihn erneuert hat. Wahrhaftig, als wäre der Verfasser ein Deutschthümler aus der Zeit der schwarzen Sammetbarette, wo alles Französische als anrüchig galt. Die Slawen verdanken Napoleon mehr als sie bis jetzt zuzugestehen für gut gefunden haben; ich erwähne nur in Russland den Sieg des russisch-slawischen Elementes über das mit Macht hereingedrungene Ausländerthum. Die Südslawen sind von Napoleon keineswegs „in den Staub gebeugt, noch mit höhnendem (!) Fusse in den Koth getreten worden“; dies ist eine historische Unwahrheit. Im Gegentheil, mehrere der südslawischen Länder sind erst durch Napoleon von der gräulichen Despotie der Venetianer befreit und unter das milde Scepter Oesterreichs gebracht worden. Nur ein vergleichender Blick auf die Jämmerlichkeit der Bildungszustände jener Länder unter der venetianischen Tyrannei und ihr Aufblühen unter Oesterreich in der Gegenwart zeigt, wie sehr diese Südslawen Napoleon für diesen Herrschaftswechsel dankbar sein sollten.

In der jüngsten Gegenwart haben sich die Verhältnisse wesentlich verändert. Man hat von Oben den Namen Illyrien verboten; Gaj's Illyrische Nationalzeitung erscheint nur noch als Nationalzeitung. Es scheint, als ob das Magyarenthum, in dem Illyrenthume einen kräftig erstehenden Gegner gewahrend, und ihn um so giftiger hassend und niederzuschmettern trachtend, eine Art Sieg erfochten habe. Das illyrische Volksthum hat aber dadurch noch nicht an Kraft verloren, dies zeigt die Stiftung der Matica vor einigen Monaten. Ob diese Unterdrückung des Namens Illyrier von Seiten Oesterreichs im Hinblick auf den Auflösungsprocess der europäischen Türkei politisch zu nennen sei, bleibe hier unerörtert; ein grosser Irrthum aber ist es, wenn die Magyaren sich grossen Sympathien in einigen türkischen Provinzen versichert halten und solche als ehedem zu Ungarn gehörig reclamiren. Die Slawen in der Türkei wissen die Vortheile genugsam zu würdigen, welche ihnen durch eine Vereinigung mit dem Lande, wo die Magyaren hausen, zu Theil würden.

Auch Serbien ist in eine neue Phase seiner politischen Entwickelung und Gestaltung eingetreten. Serbien, durch seine Lage ohne Zweifel das wichtigste Land der Süddonauländer, hätte eine nähere Betrachtung vor Allem verdient. Der Verfasser unserer Broschüre, obwohl dem Serben wohlgesinnt, hat nichts wesentlich Neues beigebracht. Eine kurze Literaturnotiz und Zahlangabe ist alles. Es war vor einem oder zwei Jahren die Wichtigkeit Serbiens noch keineswegs in Europa so klar erkannt, wie dies nach der neuesten serbischen Umwälzung der Fall ist. Die Unbekanntschaft ist gleichwohl noch augenfällig, da sogar gegenwärtig noch französische wie deutsche Journale die Urheberschaft des letzten Aufstandes dem mittelbaren Einflusse Russlands zuzuschreiben unwissend genug sind.

Den Bulgaren ist die nächste Abtheilung gewidmet. Ein geschichtlicher und geographischer Ueberblick leitet den Artikel ein, dem eine Uebersicht der altbulgarischen Literatur episodenartig und wie uns scheint, den Zweck des vorliegenden Buches nicht eben fördernd eingewebt ist. Ueber die Bulgarei und die sogar in dieser terra incognita des slawischen Ländergebietes sich entwickelnden Keime einer bessern Zukunft ist bei dem Mangel an Nachrichten nur wenig beigebracht worden. Blanqui, Ami Boué und Robert (zwei längere, viel Neues bietende Artikel in der Revue des deux mondes) sind noch nicht benutzt worden. Die Franzosen haben bei der Würdigung der Bedeutung Bulgariens vor allen andern europäischen Nationen politischen Blick gezeigt, wie das Etablissement eines französischen Consuls in Bulgarien zeigt.

Die Russen beschliessen die erste Hauptabtheilung, welche die slawischen Völkerschaften in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit zu zeichnen sich vorgesetzt hatte. — Die Russen werden nach ihrer Zusammensetzung in Kleinrussen, Weissrussen und Grossrussen mit der Unterabtheilung der Nowgoroder besprochen. Die Kleinrussen, 13 Millionen zählend, haben weder in politischer noch literarischer

Beziehung einiges Gewicht. Büreaukratie und literärisches Uebergewicht der Grossrussen lassen eine nationale Literatur in kleinrussischer Sprache trotz mancher lobenswerthen Bestrebungen in der Gegenwart nimmermehr zu Stande kommen. Die Einheit des Glaubens vermittelt die Verschmelzung beider Stämme immer mehr. Bei der gegenwärtigen russischen Politik in Bezug auf die innere Entwickelung des Staates kann die Kräftigung einer kleinrussischen Nationalität keineswegs beabsichtigt werden, ist auch kaum aus allgemein slawischem Standpunkte zu wünschen. Die russische Gesammtliteratur würde dadurch nicht nur einen grossen Wirkungskreis verlieren, sondern auch alsbald einen Zufluss sehr guter, frischer Kräfte vermissen. Eine Menge grossrussischer Schriftsteller gehört durch Geburt zum kleinrussischen Stamme. Der kleinrussische Stamm scheint vielmehr, wie der Verfasser der Broschüre S. 114 darthut, zum Vermittler zwischen Grossrussen und den übrigen Völkern des südlichen Russland bestimmt zu sein, welchem letzteren er durch die Lebendigkeit seines Charakters und sein halbnomadisches Steppeleben um ein Bedeutendes näher steht. Die Abneigung zwischen Moskowitern und Kleinrussen dürfte, je mehr und je entschiedener Russland gegen westliche Kultur und Kirche Front macht, desto eher verschwinden. Deutsche Politiker haben auf diese Abneigung ganz besonderen Werth gelegt und aus einem zukünftigen Kampfe beider Stämme die Schwächung, wo nicht gar den Fall Russlands prophezeihet; ein Blick auf die wahre Lage der Dinge lässt diese Ansicht als eine vollkommen irrige erscheinen. Die alte freie Kosakenzeit lebt nur noch in Liedern.

Von den Weissrussen bemerkt der Verf. S. 122 sehr richtig: „Die Provincialität soll, muss und wird hier wie überall der Gesammtheit sich unterordnen."

Ein kurzer Ueberblick der russischen Literaturentwickelung ist vorläufig in dieser Abtheilung gegeben, die detaillirte Darstellung der nationalen Socialverhältnisse der Russen in die zweite Abtheilung verschoben.

Der Seitenblick auf die Nowgoroder gehört unter die Episoden dieses Buches, welche füglich blos in einer Anmerkung erwähnt werden konnten, denn die Nowgoroder haben gegenwärtig weder in politischer, noch literarischer Beziehung irgend einige Bedeutung mehr. Ihr ursprünglich grossrussischer Dialect enthält einige Abweichungen; dies ihre ganze Verschiedenheit von den Grossrussen.

Ein Rückblick auf die gewonnenen Ergebnisse dient zugleich als Uebergang zu der folgenden Hauptabtheilung, in welcher die Slawen in ihren staatlichen Verhältnissen geschildert werden sollen.

Russland eröffnet die Discussion. Religiöse Einheit, monarchische Selbstständigkeit und nationale Entwickelung sollen die drei Ideen sein, welche die innere Politik Russlands in der Gegenwart bestimmen. Dieses vom Pentarchisten bereits ausgesprochene Programm der russischen Politik scheint durch die jüngsten Gestaltungsmomente des russischen Volksthums nicht Lügen gestraft zu werden. Die Politik Peters des Grossen ist verbraucht, seit Nikolaus ist eine nationale an ihre Stelle getreten. Dies ist ganz klar und nichts Neues.

Diesen kurzen politischen Bemerkungen folgt eine Betrachtung der socialen Verhältnisse in Russland. Die Bauern waren bis auf Peter d. Gr. frei (?) und durften, wenn sie sich bei der Behörde gemeldet, beliebig weiter ziehen. Erst in den letzten Jahren seiner Regierung wurden sie an die Scholle unbedingt gebunden. In Kleinrussland erhob sich Widerspruch, so dass erst Katharina diese Massregel auszuführen im Stande war. Es giebt 21 Millionen Leibeigene in Russland. Das Loos der russischen Leibeigenschaft ist indess kein allzutrauriges. Eine Menge von wohlthätigen Gesetzen hindert Barbarei. Vor Allem erfreuen sich die kaiserlichen Leibeigenen einer besseren Lage. Eine eigenthümliche Bauernklasse bilden die Odnodworci. Der in sechs Klassen zerfallende freie Bürgerstand geniesst einer Art Municipalverfassung; doch ist die Zahl der Bürger noch allzugering, um einigen Einfluss auf die Entwicklung des Staates zu üben. Die Darstellung des noch allmächtigen Adels zeigt zugleich, dass bei der dermaligen Einrichtung niemals ein starker intelligenter Mittelstand geschaffen werden kann, da der Adel

stets die besten Kräfte des Bürgerstandes absorbirt, gegentheilig aber auch der russische Adel niemals so welk und hinfällig und ausser seiner Zeit stehend, wie in den übrigen europäischen Ländern, werden kann. Der russische Adel ist allerdings noch kein ächt russischer; seine Bildung ist noch immer französisch und wird es bei dem jetzigen Zustande der russischen Literatur und volksthümlichen Entwickelung auch noch lange Zeit bleiben, obwohl der energische, alles Nationale fördernde Uwarow auch den Adel möglichst zu nationalisiren sucht. So lange die russische Literatur nicht eine allgemeine europäische Bildung zu gewähren vermag, so lange wird das Ausländerthum trotz aller Grenzlinien noch immer eine grosse Rolle in Russland spielen. Es ist daher äusserst politisch von Uwavow, dass er die innere Entwickelung der russischen Literatur mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu heben bestrebt ist. Dies ist sein grösstes Verdienst; hierin hat er sich einen unvergänglichen Namen erworben. Die Politik Russlands zu den nicht russischen Nationalitäten seines Reiches ist seit Vernichtung der Mongolen eine wesentlich negative. Eine Macht, Eine Religion, Eine Nation ist der Wahlspruch jedes patriotischen Russen. Dass dieser Spruch die Richtung der inneren Politik Russlands bestimmt, bedarf keines Beweises. Gerade diese Richtung der russischen Politik ist es, welche einen politischen Anschluss der übrigen slawischen Nationen an Russland rein unmöglich macht.

Das Verhältniss Russlands zu Polen (S. 155) wird nur wenig berührt, die letzte polnische Revolution für einen politisch dummen Streich erklärt, und nebenbei die polnische Emigration in Paris unpolitisch, schädlich und zwecklos genannt. Die Darstellung der russischen socialen Verhältnisse hat interessante Einzelnheiten, zeigt jedoch, dass der Verfasser in dieser Gegend des Slawenthums weniger bewandert ist als im Südwesten. Die jüngste Politik Russlands gegen Polen, denn allerdings scheint seit dem Jahre 1841 eine solche vorgegangen zu sein, so wie die Bedeutung der Kirchenwirren sind mit keinem Worte erwähnt.

Auch in der Türkei dürfte der Kampf der christlichen Völkerelemente mit dem immer schneller seinem Untergange entgegeneilenden Turkismus sehr bald ein allgemeiner werden. Drei Nationalitäten sind es, welche dermaleinst auf den Trümmern des osmanischen Reichs in Europa ihre Herrschaft aufzuschlagen gedenken: die Neuhellenen, die Slawen (in zwei Hauptstämme: die halbfreien Serbier mit den noch gefesselten Bosniern und die Bulgaren zerfallend), und endlich die Romanen (Walachen). Es lässt sich nach deutlichen Symptomen nicht verkennen, dass diese drei Völkerstämme lebhaft zu erwachen beginnen: das Hellenenthum durch die griechische Propaganda von Athen, die Bulgaren von ihren Stammesbrüdern aus Odessa, die Romanen durch die sich bildende patriotische Parthei in Bukarest und Jassy aufgereizt. Die Hellenen träumen von einem verjüngten byzantinischen Reiche, die Slawen gedenken an ihre grossen Care Boris und Duschan, welche beide einst Byzanz bedrohten und ein slawisches Kaiserthum auf der thrakischen Halbinsel zu errichten beabsichtigten; die Romanen endlich reclamiren, wie es scheint der Geschichte wenig kundig, den grossen Decebalus, und hoffen, dass aus ihrem Stamme ihm ein Nachfolger erstehen werde, der, die acht Millionen Walachen Ungarns, Siebenbürgens, Bessarabiens, der Moldau und Walachei vereinigend, ein neuromanisches Reich begründen werde *). Es gehört kein prophetisches Auge dazu, um in diesen Gegenden die Vorbereitungen zu den heftigsten Nationalkämpfen, die in gar nicht langer Zeit ausbrechen dürften, zu erkennen. Zwei Nationalitäten zumal werden um die Hegemonie kämpfen: Hellenen und Slawen. Referent kannte studirende Griechen und Bulgaren in gleichem Hasse gegen einander entbrannt, wie Christ gegen Moslim. Von diesen überaus wichtigen, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nothwendig eintretenden inneren

*) Referent gedenkt in einem der nächsten Hefte einen Artikel über die nationalen Bestrebungen der Walachen, welche ohne Zweifel die grösste Aufmerksamkeit verdienen, mitzutheilen.

Wirren zwischen den verschiedenen Nationalitäten des osmanischen Reiches ist in der vorliegenden Schrift noch keine Rede; es sind in ihr vielmehr blos die serbischen Verhältnisse und ihre Zukunft Gegenstand der Erörterung. Seit der vorjährigen Umwälzung hat sich manches verändert: Serbien ist ein Spiel ausländischer Politik geworden und hierdurch um ein Vierteljahrhundert in seiner Entwickelung zurückgekommen. Im Allgemeinen kann man nicht umhin, die wie es scheint aus guter Quelle gezogenenen Nachrichten über Serbiens Entwickelung, sowie die Ansichten des Verfassers über die Bedeutung Serbiens, zumal für die Zukunft, als richtig anzuerkennen.

Der lange Abschnitt über Oesterreich ist ohne Zweifel der inhaltreichste des ganzen Buches. Der Verfasser kommt hier endlich zu der Entwickelung der Idee, welche ihm dieses Buch dictirt hat: Oesterreich soll sich an die Spitze der Westslawen stellen und die westslawische Nationalität stärkend und kräftigend sich selbst ein mächtiges Bollwerk gegen den übermächtigen Osten schaffen. Welcher Westslawe wird diese Idee nicht ganz vortrefflich finden, welcher Westslawe wird aber zutrauungsvoll der Hoffnung sich hingeben, dass diese schon von mehrern Seiten Oesterreich empfohlene Politik wirklich von diesem angenommen werden dürfte. Wer da weiss, dass gegenwärtig noch ganz andere als nationelle Principien die Welt regieren, wird niemals einem solchen Glauben huldigen. In der serbischen Frage z. B. wird man dem Legitimitätsprincipe huldigen und Oesterreich wird den letzten Schatten seines Einflusses auf die unteren Donauprovinzen dahin schwinden sehen.

Die Vorschläge des Verfassers, welche die Kräftigung und Erhebung des Westslawenthums bezwecken, sind mehrentheils gemässigt und von den dringendsten Bedürfnissen geboten.

Die Betrachtung des Slawenthums in Preussen schliesst diese zweite Hauptabtheilung. Preussische Slawen, etwa 3 Millionen an der Zahl, wohnen in Posen, Schlesien und Preussen. Man darf nicht bergen, dass kein Staat mit solcher Energie an der Entnationalisirung der Slawen gearbeitet hat als der preussische bis auf die Regierungszeit des jetzigen Königs herab. Die Instructionen für die Volkslehrer drangen auf schnelle Einführung des Deutschen; die Schullehrer selbst setzten diese Anordnungen mit Härte und Barbarei ins Werk. Gleichwohl hat man das Slawenthum nicht auszurotten vermocht. Die posener Polen gingen sogar sieggekrönt aus dem Kampfe für ihr gutes Recht hervor. Nur den Schlesiern und den Masuren verweigert man immer noch ihr natürliches Recht. In Oberschlesien, wie unter den Masuren sind bereits muthige Vertheidiger der polnischen Nationalität aufgetreten, so dass man hoffen darf, ihnen werde gleich den Posenern mit der Zeit trotz alles Geschreis einzelner polnischer Renegaten, welche in Deutschland ihr Wesen treiben und die Nationalität ihrer Ahnen verlästern, ihr unveräusserliches Recht gegeben werden. Der Verfasser unseres Buches bringt interessante Data über die Plänkeleien, welche in Oberschlesien und im Masurenlande bereits bemerkt werden und die einen baldigen offenen Kampf vorauszusetzen scheinen.

Ein Aufsatz: „der Panslawismus", schliesst das Werkchen; er fasst die slawischen Völkerschaften als einen einzigen Volksstamm auf, losgelöst von allen Beziehungen, in welche ihn die Geschichte zerrissen, frei von allen Einzelinteressen. Panslawismus ist demnach eine geistige Verbindung unter allen slawischen Völkerschaften, vermöge deren sie sich als Glieder einer einzigen grossen Familie fühlen; bestimmt, einander in jedem Emporringen nach Vollkommenheit und innerer Selbstentwickelung zu unterstützen, dabei aber die gemeinsame Nationalität, den gleichen Endzweck, den gleichen Beruf in der Welt nie aus den Augen zu verlieren. Dies ist allerdings Kollars Idee, welche auch von den Czecho-Slowenen und Illyriern adoptirt worden ist und allein dem slawischen Volke in seiner geistigen Entwickelung von Vortheil sein kann. Diese Idee Kollars ist eine der grössten Ideen, welche je die Welt erdacht. Leider ist dieselbe von mehrern

Seiten missverstanden worden. Die Ausländer, zumal die Deutschen, sahen hierin einen allgemeinen Aufstand des Slawenthums unter der Aegide Russlands gegen alles Germanenthum. Die politische Einfalt, welche in irgend einem unwissenden Kopfe eine solche Idee gebahr, verdiente keine Belehrung, obwohl der Verfasser des vorliegenden Buches solche zum Ueberflusse gegeben hat. Die Polen dagegen, vorzüglich die der Emigration, sprechen immer häufiger und lauter von Panslawismus und dass Polen berufen sei zur Hegemonie unter den slawischen Völkern. Schon dieser Gedanke an Hegemonie, der übrigens im Munde eines Polen etwas komisch klingt, zeigt zur Gnüge, dass diese Polen auch nicht die leiseste Idee von dem haben, was eigentlich Panslawismus ist und sein will. Auf der andern Seite giebt es wieder einige allzusanguinische Ostslawen, welche alles westslawische Land als ihre natürliche Provinz betrachten; fand es doch schon Puschkin natürlich, dass die slawischen Bächlein in dem russischen Strome mündeten und nicht umgekehrt.

Diese Ansicht vom Panslawismus scheint dem Verfasser gefährlich. Er meint, das Westslawenthum sei allzuschwach gegenüber dem Ostslawenthum; die numerische Uebermacht des Ostens zum Westen verhielte sich wie 4 : 1, eine feurige Umarmung des Westslawenthums würde die Vernichtung des gesammten Westslawenthums herbeiführen und nicht blos dieses, sondern auch Deutschlands. Darum sei eine Allianz, ein Schutz - und Trutzbündniss des Westslawenthums mit dem Germanenthum zu beider Heile dringend zu wünschen.

Der Schluss fordert in hochpoetischer Sprache die Deutschen auf, mit den Westslawen gemeinschaftliche Sache gegen die Ostslawen zu machen. Die Idee wird am Ende nicht so verwerflich, allein wie kann sie irgend praktischen Erfolg hoffen. Wer sind die Deutschen, welche sich an die Westslawen anschliessen sollen? Der deutsche Bund? Jeder, der dessen Thätigkeit kennt, bezweifelt dies. Die einzelnen deutschen Mächte, etwa Preussen? Dessen Politik ist bekannt. Die kleinen deutschen Mächte? Deren Macht kann nicht aufwiegen. Oder die freie deutsche Presse? Wer in Deutschland lebt, kennt die gegenwärtige Natur und Macht derselben. So ist es allein Oesterreich, dem diese Ermahnung gelten kann. Oesterreich allein ist mächtig genug, um eine eigene, durchgreifende Politik zu verfolgen. Oesterreichs Existenz zunächst ist bei der Lösung der in diesem Buche besprochenen Fragen betheiliget.

Die Zeit allein wird diese hochwichtigen Fragen lösen!

Unser Gesammturtheil über das vorliegende Buch ist dieses: Es zeigt dasselbe eine genaue Kenntniss der westslawischen Zustände, ist mit mehr Gemüth als Berechnung geschrieben, hat für Deutschland eine neue Seite des Slawenthums aufgedeckt und verdient unter vielen andern politischen Schriften der Gegenwart eine ganz besondere Aufmerksamkeit.

b) **Slawen, Russen, Germanen.** Ihre gegenseitigen Verhältnisse in der Gegenwart und Zukunft. Leipzig, Wilh. Engelmann. 1843.

Seit einiger Zeit begann die deutsche Presse sich viel mit der slawischen Sache zu beschäftigen, ja man kann sagen, dass der literarische Process der slawischen Existenz beinahe ausschliesslich in Deutschland durchgeführt wird. — Und ziemlich passend ist der Ort zu einer solchen Verhandlung gewählt, denn die Slawen, welche erst seit nicht gar langer Zeit sich zu heben begannen, geniessen unter keiner der Regierungen, denen sie unterliegen, so viel Freiheit, dass sie das sie Angehende frei besprechen dürften.

Die Petersburger Literatur ist zwar sehr ergiebig, da sie aber unter dem Einflusse der Cabinetspolitik steht, deren Tendenz von der Einheit eines slawischen Reiches allzubekannt ist (?), so kommt sie verdächtig vor; — in Polen steht die Literatur unter dem Joche der grausamsten Censur, und ein Theil der polnischen Nation, welcher in Frankreich der vollsten Pressfreiheit geniesst, hat andere

unmittelbar zum Zwecke führende Gegenstände zu besprechen, und beschäftiget sich mit anderen slawischen Stämmen nur in so weit, als es in seinen nächsten Zweck der Unabhängigkeit Polens einschlägt. — Die anderen der österreichischen und türkischen Regierung untergeordneten Stämme fingen erst seit unlanger Zeit an, ihre Nationalität, welche beinahe von Deutschen, Magyaren und Türken verschlungen wäre, herauszugraben, und obgleich sie verhältnissmässig (besonders die Czechen) sehr viel leisten, so können sie doch für ein allgemeines Organ nicht angesehen werden. Die Slawen sind in mehr als 10 Nationen untergetheilt, es werden so viele Dialekte gesprochen und in eben so vielen wird geschrieben; da aber die meisten Dialekte unter der österreichischen Regierung sich befinden, wo die deutsche Sprache die herrschende ist, so musste auch die deutsche Sprache als für die Mehrheit verständlich, und Deutschland als der Ort, wo man sich frei aussprechen darf, gewählt werden.

Aus allem, was da geschrieben wird, ist zu ersehen, dass man die Slawen, obgleich für einen uralten Stamm, jedoch in der Harmonie der europäischen Völker noch als jung ansieht, da alle Schritte, mit denen sie sich den Platz in der Völkerpolitik zu erwerben trachten, sehr wankelmüthig erscheinen.

So stellt sich auch das vorliegende Werk vor. Der Verfasser scheint, wie schon der Titel selbst anzeigt, und wie er es auch in der Vorrede ausdrücklich ausgesprochen, den Zweck gehabt zu haben, die Verhältnisse verschiedener Slawenstämme zu einander, wie auch zu Deutschland in Gegenwart und Zukunft aufzuklären; hieraus konnte man hoffen, dass er einem jeden slawischen Stamme seinen eigenthümlichen Standpunkt anweiset, nach welchem er streben und seine weiteren Verhältnisse einrichten sollte; aber hiervon ist keine Rede. — Berührend jeden einzelnen Stamm, sieht er in ihm volle jugendliche Kraft, voll der schönsten Hoffnungen, und am Ende lässt er ihn in seinem alten Gleise fortleben, und es ist das Höchste, wenn er seinen Wunsch äussert, dass die österreichische, preussische oder russische Regierung seine Nationalität schonen möchte, — ja zuletzt macht er einen Aufruf an Oesterreich, es möge die unter seinem Scepter lebenden Slawenstämme in seinen Schutz nehmen und ihnen eine verständige Freiheit, ihre Nationalität zu entwickeln, angedeihen lassen.

Dieser Schluss bringt den Leser in Erstaunen. Was konnte denn der Verfasser mit Oesterreich gemein haben? weiss er denn nicht, dass Oesterreich als Staat nur in so lange bestehet, als es von seiner uralten passiven Politik nicht auf ein Haar breit abweichet; ja wir glauben, dass die Slawen nicht zufrieden sein werden, wenn man sie mit den lieben Wienern auf einer Weide ruhig schlummern lässt.

Es ist wirklich schwer zu begreifen, was für eine Idee sich der Verfasser von den Slawen gebildet habe; wohl mochte er den besten Wunsch für sie gehabt haben, und von demselben gespornt, sammelte er eine Menge Materialien, aus welchem er sein Werk zusammenklebte, aber diese Materialieu konnte er nicht kritisch beurtheilen, trachtete nicht zu erörtern, wer, was und in welchem Zwecke er geschrieben, und desswegen ist es leicht, in diesem Werke wiedersprechende Ansichten über einen und denselben Gegenstand zu finden, je nachdem er ein Material bei der Hand gehabt hat.

So z. E. von den Böhmen sprechend meint der Verfasser: „Der Böhme ist wohl geneigt, sich von einer grossartigen Idee einzunehmen, zu begeistern, ja bis zum Fanatismus sich hinreissen zu lassen, das beweisen die Hussitenkriege und so manches andere politische Ergebniss"; weiter unten aber sagt er: „der Czeche wird sie (die österreichische Regierung) mit seiner eigenen Brust beschützen und den letzten Blutstropfen für sie vergiessen, denn er liebt das Haus Oesterreich." Man wäre wohl geneigt, an dieser Liebe der Czechen für Oesterreich zu zweifeln, denn der Verfasser hält sich fern, solche zu beweisen; ja viel mehr, man könnte das Gegentheil schliessen, da er früher gesagt: „Die Schlacht am weissen Berge, herbeigeführt durch die niedrigen Machinationen der Gesellschaft Jesu, welche kein Mittel zu schlecht hielt, die Protestanten aus Böhmen zu vertreiben,

und das Land, wo Huss zuerst die Fackel der geistigen Freiheit geschwungen, ihrer alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen, endete die Selbstständigkeit des böhmischen Staates, des böhmischen Volkes, vernichtete die geistige Kultur des Landes, vertilgte jede Spur der früher so schön entfalteten Literatur." Und in wessen Sinne anders handelte denn die Gesellschaft Jesu, als in dem der deutsch-römischen Kaiser und Erzherzöge von Oesterreich? und werden denn nicht jetzt schon unter mancherlei Vorwänden die Jesuiten in Prag eingeführt? — Wie wenig geschieht denn eigentlich für Böhmen ausschliesslich? Wie wenig bemüht man sich, seine Nationalität zu heben? Gesteht ja der Verfasser selbst, dass die böhmische Sprache nicht nur in Aemtern, der Universität, sondern auch in Gymnasien, Gewerbe-, Normal- und sogar Trivialschulen der deutschen hat weichen müssen, und die wenigen noch übrig gebliebenen böhmischen Dorfschulen im elendesten Zustande sich befinden. — Der Förderung der Literatur in einem engeren Kreise der Gelehrten kann man ruhig zusehen; man kann auch böhmische Bälle, böhmische Reunionen, böhmische Concerte, böhmische Soireen, böhmische Kaffeehäuser, welche dem Verfasser so viel Vergnügen machen, dulden, ja zu solchen aneifern, um aus Prag ein anderes liebes Wien zu bilden; aber die Nationalität, die Kultur in der Masse des Volkes zu heben, davon war bis in die neueste Zeit keine Spur, ja es wurden vielmehr den Freunden des Czechenthums tausenderlei Hindernisse in den Weg gelegt.

Zu Polen übergehend hegt er die wärmsten Wünsche für diese Nation, und den Regierungen, welche Polen unterworfen haben, ihre Handlungsweise vorwerfend, fragt er: „Ist es denn klug, jede Aeusserung der Nationalität mit der grössten Aengstlichkeit zurückzuweisen, bei einem Volke, das eine Zukunft sich erringen wird und erringen muss?" und fortfahrend in dieser Gewissheit der Unabhängigkeit Polens ruft er: „Woher die Begeisterung, mit welcher die Völker der Erde den erstandenen Polen zujauchzten? Die Sache Polens ist die Sache der Freiheit, der Menschheit geworden!" —

Von der polnischen Emigration sprechend führt er an, dass von den Werken, die in Paris alljährlich erscheinen, trotz der strengsten Vorsichtsmassregeln von Seiten der russischen und auch österreichischen Behörden, eine sehr grosse Anzahl an die Ufer der Weichsel, selbst bis an den Niemen und Dniepr hin versendet wird, wie dass auch anderseits in diesem Gebiete „eine jüngere Generation von Schriftstellern sich gebildet habe, welche, in die letzten Ereignisse des Vaterlandes weniger verflochten, in Polen zurückgeblieben sei, um polnischen Geist und polnische Nationalität in ihrem Volke zu erhalten, und vorschreitend auf der vorgezeichneten Bahn dem stolzen Sieger zu zeigen, dass selbst in seinem tiefen Elende „Polen noch nicht verloren" sei, dass aus den Trümmern seiner Freiheit doch der Geist der Nation sich emporgeschwungen, ja dass er immer noch, obgleich geknechtet und darniedergehalten, seinem Gegner ebenbürtig ist."

In solchem Sinne spricht der Verfasser von Polen, und hierzu dienten ihm als Wegweiser der „demokratische Almanach für das Jahr 1842" und ein Artikel des „Auslandes": „die polnische Literatur im J. 1841"; er wäre auch weiter so fortgefahren, und hätte vielleicht noch andere Resultate hieraus gezogen, wenn er nicht von Russland sprechen musste, und wenn er nicht unglücklicher Weise die „Europäische Pentarchie" und „L'Europe et la Civilisation" vor den Augen gehabt hätte. Er hätte sich aber erinnern sollen, dass Deutschlands Blätter zur Gnüge von diesen Werken sprachen und handgreiflich bewiesen, dass ersteres auf Befehl des Petersburger Kabinets und das andere von einem polnischen Renegaten geschrieben wurde.

Von diesen Werken belehrt, zieht der Verfasser den Schluss, dass Polen keine Hoffnung mehr habe, seine Unabhängigkeit zu erreichen, dass die Emigration dem Vaterlande nicht nur den geringsten Nutzen, wohl aber vielseitigen Schaden und Nachtheil gebracht habe. „Die Emigration war es, welche ihre Emissäre nach dem Vaterlande sandte, um dort Blutvergiessen und Hochverrath anzuzetteln.

Die Emigration endlich war es, welche in ihrer blinden, fanatischen Wuth den Kaiser für die Ursache aller Leiden der polnischen Nation nahm und in wahrhaft unbegreiflichem Wahnsinne sich vermass, die verbrecherische Hand an den zu legen, in dessen Macht allein es lag, das polnische Volk zu schützen und seine Nationalität ihm zu wahren;“ ferner „war die November-Revolution als wahrhaft grossartige National-Anstrengung achtungswerth, aber sie bleibt dessen ungeachtet ein politisch dummer Streich.“ Dieses Urtheil, wenn es eines rechtschaffenen Mannes ist, kann nur lächerlich genannt werden; denn eine Unternehmung verdient nur dann ein dummer Streich genannt zu werden, wenn keine Wahrscheinlichkeit der Realisirung vorliegt; hier aber hat man sich schon überzeugen können, dass Russland bei der Anstrengung seiner letzten kolossalen Kräfte nicht ausgereicht hätte, wenn ihm nicht der Verrath von Krukowiecki und früher die Indolenz der Regierungshäupter, welche den Enthusiasmus der Nation paralisirten, zu Hülfe gekommen wäre. Es war vielmehr die polnische Revolution, welche die Schwäche Russlands den Augen der Welt blossgestellt hat, und seither ist Russland für Europa nicht mehr furchtbar.

Aber worin sieht denn der Verfasser die Macht Russlands? „Das Reich“, sagt er, „zählt an hundert einzelne Völkerschaften, welche in 12 grosse Stämme zerfallen, und mehr als achtzig verschiedene von einander gesonderte Sprachen und Dialekte sprechen. Der grösste Hauptstamm sind die Russen; sie zählen eine Masse von mehr als 18,000,000 Köpfen; sie sind die herrschende Nation, sie müssen, sie werden alle anderen Nationen allmählig verschlingen.“ Eine falsche Voraussetzung muss nothwendiger Weise zu einem falschen Resultate führen, was man folgendermassen beweisen wird. —

Schafarik in seinem „Slowansky Norodopis“ gibt zwar die Russen in Russland auf 48,590,000 Köpfe an, von denen 35,314,000 Grossrussen, 10,377,000 Kleinrussen und 2,726,000 Weissrussen sein sollten. Obgleich man von der Bevölkerung Russlands nie eine genaue Kenntniss haben kann, so wollen wir doch hierin dem hochgelehrten Manne eine andere Rechnung entgegenstellen und berufen uns auf ein Werk (La Russie, la Pologne et la Finlande, tableau statistique geographique et historique de toutes les parties de la Monarchie Russe prises isolement. Par M. J. H. Schnitzler. Paris 1835.), welches im Sinne der russischen Regierung mehr oder weniger nach zuverlässigen Daten verfasst ist und gewiss in Nichts die Grösse Russlands beeinträchtiget hat. Nach selbigem beläuft sich die Zahl der Grossrussen im Gouvernement Moskwa auf . . . 1,337,000

—	—	Wladimir . . .	1,334,000
—	—	Nižnij Nowgorod .	1,000,000
—	—	Kostroma	1,422,700
—	—	Jaroslaw	1,100,000
—	—	Kaluga	845,373
—	—	Twer	1,233,358
—	—	Nowgorod . . .	800,000
—	—	Pskow	640,000
—	—	Raesan	1,300,000
—	—	Tula	1,100,000
—	—	Orel	1,200,000
—	—	Kursk	1,600,000
—	—	Tambow	1,400,000

also im Ganzen auf 16,713,700

Die Bevölkerung der südlichen und westlichen Gouvernements besteht in der grösseren Zahl aus Kleinrussen, nach ihnen folgen die Polen, Weissrussen und Lithauer, ein fremder Stamm, welcher aber schon mehr für Polen angesehen werden sollte. Die Bevölkerung dieser Gouvernements ist folgende:

Gouv.	Kiew	1,350,000	Gouv.	Bialystok . .	250,000
-	Czernigow . . .	1,300,000	-	Grodno . . .	800,000
-	Poltawa	2,085,000	-	Wilno . .	1,300,000
-	Ukraine u. Charkow	1,350,000	-	Minsk . .	1,100,000
-	Woroneg . . .	1,300,000	-	Mohilew .	1,100,000
-	Don	600,000	-	Witepsk .	700,000
-	Podolien . . .	1,400,000	-	Smolensk .	1,200,000
-	Wolynien . . .	1,300,000	-	Cherson .	400,000
-	Jekaterinoslaw	537,000			6,750,000
		11,222,000			11,222,000

som't beläuft sich die Bevölkerung der südlichen und westlichen Gouvernements auf 17,972,000
dass also die Bevölkerung dieser jene übersteigt. Zwar sind in diesen hin und her auch die Grossrussen zerstreuet, aber auch in jenen giebt es sehr viele Kleinrussen, und besonders die Gouvernements Orel und Kursk sind in der grösseren Hälfte von den Kleinrussen bewohnt.

Abgesehen, dass die südlichen und westlichen Gouvernements von einer beträchtlichen Anzahl Polen bevölkert sind, wird es noch bewiesen werden, dass auch die Klein- und Weissrussen (Russinen) allzusehr von den Grossrussen abweichen, als dass sie mit diesen in einen Stamm verschmelzen und noch hierbei zur Entnationalisirung der anderen hilfreiche Hand bieten sollten; ja bei dieser Gelegenheit wollen wir auch einen andern Gegenstand berühren, welchen mehrere slawische Gelehrte beinahe als entschieden ansehen.

Als in letzter Zeit die czechischen und illyrischen Gelehrten von der Idee, ein einziges Slawenreich zu bilden (welche sich als unpraktisch erwiesen), abgekommen sind, theilten sie das ganze Slawenland nach 4 Dialekten, von welchen wahrscheinlich ein jeder für sich meistens einen besonderen Staat zu bilden bestimmt ist; in dieser Eintheilung fiel auf Klein- und Weissrussland das Loos, dass es einen Bestandtheil des grossrussischen Reiches bilden solle. Wie unvorsichtig und mit wenig Kenntniss der Sache man hierbei verfahren, soll nachstehend bewiesen werden.

Nach dem Tode Jaroslaws des Grossen (1054) wurde sein Reich, welches sich vom baltischen bis zum schwarzen Meere erstreckte, unter seine Söhne getheilt, mit dem Vorbehalt, dass der Fürst von Kiew die Oberherrschaft über ganz Russien *) behalten sollte; aber durch diese Theilung wurde das ganze Reich auf immer zersplittert. Die Fürsten von Kiew, Luck, Wladimir, Halicz, Przemysl, Zwinogrod, Raesan, Nowgorod, Pskow und Moskwa führten mit einander fortwährende Kriege, einer entriss dem andern sein Land, und obgleich es Daniel, Fürsten von Halicz, gelungen war, auf einige Zeit die südlichen Provinzen zu vereinigen, und ihm die königl. Krone von ganz Russien durch einen römischen Legaten aufgesetzt war, so war es doch von keiner langen Dauer. — Russien, wohin das Christenthum aus Constantinopel verpflanzt wurde, erhielt von dorther seine Civilisation, und die Politik des oströmischen Reiches, obgleich dieses seinem Unfalle nahe, hatte in sich den Keim der Zersetzung, welcher auch Russien mitgetheilt wurde.

Polen, welches in dieser Zeit allein von allen Slawenstämmen die Idee einer Organisation und der Centralisation besessen, hatte sich einen grossen Einfluss in Russien erworben. Schon war es Boleslaw dem Grossen (1015) und Boleslaw

*) Den Namen Russien werden wir hier als den eigenthümlichen gebrauchen, denn in der ursprünglich slawischen Sprache hiess das Land Rus, die Einwohner Rossini (Russinen), und nur in der neurussischen (grossrussischen) Sprache heisst es Rossija (Russland), die Einwohner Russijani (Russen), welche Benennung nur für die Grossrussen eigenthümlich sein soll.

dem Kühnen (1070—1077) gelungen, als Vermittler bis nach Kiew zu kommen und längere Zeit hindurch dort zu verweilen; der letztere vereinigte wieder mit den Polen Przemysl und besetzte die Festen Wolyn, Luck und Wladimir mit seinen Heeren, welche die westeuropäische Civilisation zum ersten Male hinbrachten, und denen kein Widerstand um so weniger entgegengesetzt wurde, da zu dieser Zeit noch kein offener Zwiespalt in der Religion zwischen dem römischen und griechischen Ritus ausgebrochen war. Boleslaw hatte schon zu dieser Zeit eine Art von Oberherrschaft über Russien erhalten, da er ausser den durch seine Heere besetzten Provinzen auch noch andere den russischen Fürsten als Lehen ertheilte. Im Norden erblüheten die republikanischen Städte Nowgorod - Wielki, Pskow, Smolensk, Polock, von denen die zwei ersten mit der Hanse in Verbindung traten. Oestlich bildete sich nach und nach die despotische Gewalt der Fürsten von Moskwa, welche die angrenzenden Fürstenthümer in sich verschlang.

Aber im 14ten Jahrhunderte, als der schreckliche Tamerlan mit barbarischen Horden, welche ganz Europa zittern machten, Moskwa unter seine Oberherrschaft zwang, ergoss sich ein anderer barbarischer Stamm, die Lithauer, in die nördlichen und südlichen Provinzen Russiens, und brachte sie ebenfalls unter seine Herrschaft. Hier in den südlichen und westlichen Provinzen herrschte ein immerwährender Streit, wo abwechselnd Polen, Lithauer, und einestheils auch Magyaren Herren waren, und wo öfters auch Tartaren, aber nur der Beute wegen, sich zeigten. Das ganze Slawenthum zwischen dem baltischen und schwarzen Meere, welches einstens von Waregern beherrscht war, wurde jetzt in drei neben einander sich ziehenden Streifen von drei Elementen, das ist von dem polnischen, lithauischen und tartarisch-moskowitischen beherrscht. Polen hatte die Mission der politischen Freiheit, welche sich immer mehr entwickelte und in das Volk hineindrang; die Fürsten von Moskwa unter tartarischer Obhut wurden immer mehr despotischer, und brachten auch die republikanischen Städte unter ihr eisernes Scepter. Die Herrschaft der Lithauer schwankte zwischen diesen, bis sie mit der Annahme des Christenthums sich sammt allen Besitzungen mit Polen vereinigten. Von dieser Zeit an war die Benennung Russien beinahe verschwunden, da es bestimmt war, mit Polen zusammen einen Staat zu bilden; es erhielt so wie Polen die Eintheilung in Wojewodschaften; die Beschlüsse von Horodlo (1413) versicherten den Einwohnern aller Provinzen Polens gleiche Rechte, sie bestanden gleiche Schicksale und dienten der europäischen Civilisation als Vormauer gegen die barbarischen Horden Asiens und den Despotismus der moskowitischen Fürsten; die Verfassung, durch die sie regiert wurden, entwickelte in ihnen den polnischen Sinn, und nur der Fanatismus der Jesuiten, welcher vom 17ten Jahrhunderte die griechische Religion in Russien zu vertilgen anfing, rief den Zwiespalt hervor.

Wenn zur Bezeichnung einer Nationalität der Sprachdialekt dienen soll, so muss die Geschichte einer Nation auch die Geschichte seiner Sprache sein. Die Sprache in Russien unterlag mehreren Modificationen. Es war nur der sogenannte weissrussische Dialekt zur Schriftsprache in Polen auf einige Zeit erhoben. Die polnische Sprache, in welcher die Gesetze geschrieben waren und welche nicht nur der Adel aller Provinzen, sondern alles, was nur irgend ein Recht auf die Bildung sich anmaassen wollte, ausschliesslich sprach, dann mehrere Colonien, welche aus Polen in Lithauen, Wolynien, Podolien und der Ukraine angesiedelt waren, gaben der russinischen Sprache einen eigenthümlichen Anstrich, welcher sie der polnischen am meisten nähert. Zur Zeit Peters des Grossen wurde in seinem Reiche mit drei Dialekten gesprochen; in den südlichen Provinzen war der kleinrussische Dialekt, in den westlichen der weissrussische, dann in den nördlichen (finisch-moskowitischen) Provinzen der grossrussische Dialekt; die beiden ersten hatten sich, wie schon gesagt, an dem polnischen gebildet, und der letzte wurde erst durch einen Ukas Peters des Grossen (welcher für ihn ein eigenes Alphabet schuf) zur Amtssprache erhoben; im J. 1705 wurde die russische Zeitung zum ersten Male in dieser Sprache gedruckt. So nahmen diese Dialekte

eine entgegengesetzte Richtung, und die grossrussische Sprache ist von der russinischen (klein- und weissrussischen) so weit verschieden, dass ein Gross- und Kleinrusse sich gegenseitig kaum verstehen können.

Aus der Richtung, welche Grossrussland in Entwickelung des Despotismus im Gegensatze der liberalen Institutionen Süd- und Westrusslands, welche erst nach der Theilung Polens mit Gewalt unterdrückt werden mussten, dann aus der Richtung der Sprache, welche zwei entgegengesetzte Tendenzen angenommen hat, ergibt es sich, dass diese zwei Stämme nie bestimmt werden können, einen einzigen Staat zu bilden. Dem Verfasser selbst ist solches nicht unbekannt, und er führt im vorliegenden Werke an: „Wenn nun in dem von uns so eben umgränzten Gebiete beinahe die gesammte Bevölkerung das Polnische als seine Muttersprache spricht (die einzelnen Städte in den westlichen Gegenden ausgenommen), so ist dieselbe doch auch noch ausserhalb dieser Gränzen verbreitet und zwar nicht bloss über ganz Lithauen, Weiss- und Kleinrussland, sondern auch selbst weit in die russischen Westprovinzen, in den Gouvernements Wilno, Grodno, Bialystok, Minsk, Wolynien, Podolien, Kiew, Mohilew und Witebsk; an den Gränzen der Gouvernements von Pskow, Smolensk, ja an dem Dnjepr bis in das Gouvernement von Cherson hin, so wie im Süden über das ganze jetzige Königreich Gallizien. In allen diesen Gegenden ist nicht nur der sämmtliche Adel und der grösste Theil der Städtebewohner von polnischer Abkunft und spricht das Polnische als seine Muttersprache, sondern dieselbe hat sich auch in unzähligen Colonien, welche in den früheren Zeiten aus Grosspolen hier angesiedelt wurden, in ihrer ganzen Reinheit erhalten, so dass man mit vollem Rechte behaupten kann, in dem ganzen Gebiete, das einst zu der Republik Polen gehörte, sei die polnische Sprache bis auf diesen Augenblick noch die herrschende in den höheren Classen. Und wie könnte es wohl anders sein? Der Adel in diesem weiten Reiche war gränzenlos stolz auf seine maasslosen Vorrechte, und während er unter sich keinen Unterschied kannte und sich nie anders als: „Herr Bruder“ anredete, verachtete er jeden andern als weit unter ihm stehend, besonders den russischen, den er nicht nur durch politische Stellung, sondern auch durch Bildung und weltlichen Glanz weit hinter sich liess; wie mochte er also seine Nationalität aufgeben, um ein Knecht des Caren zu werden? Ein Pole war er gewesen, ein Pole blieb er auch in den Tagen der Trübsal noch. — Aber dieser Stolz war auch auf den polnischen Bauer übergegangen, und wohin er als Soldat oder als Colonist unter ein fremdes Volk (seien es Russinen oder Lithauer oder Deutsche) kam, da stand er über der Bevölkerung des Landes und das Gesetz sicherte ihm allerlei Vorzüge vor jenem. So blieb auch er Pole und anstatt sich unter dem Volke zu verlieren, erzog er vielmehr durch Familien- und Unterthansbande neue Glieder für seine Nationalität.“ (S. 33.) „Die freiheitsdurstigen Söhne der Steppe aber kannten das Unheil, das ihnen von dem Carenthum drohte, und hätte die wahnsinnige Politik Polens, der oligarchische Aristokratismus Hand in Hand mit dem fanatischen Jesuitismus sie nicht mit den Füssen getreten, niemals hätten die Kosaken sich freiwillig an die Moskowiter angeschlossen, denen sie bis auf diese Stunde noch alles Böse auf den Hals wünschen und zuschreiben, so dass „Moskal“ in ganz Südrussland noch jetzt eines der grössten Schimpfwörter ist. Anderseits hat aber auch Polen, das jetzt sein „weit umhergestreutes Gebein“ zu sammeln anfängt, nachdem es dasselbe durch die Nichtswürdigkeit seiner Führer verloren, die Wichtigkeit der Kosaken anerkannt und bereits begonnen, den alten Sinn für die „Rzecz pospolita“ (Republik) den vernichteten Geist der Freiheit unter ihnen wieder wach zu rufen. Eine Reihe von Schriften sind in der Neuzeit erschienen, in welchen nicht nur die alten Verhältnisse und Bündnisse der „Krone“ gegen die Kosaken mit den glänzendsten Farben ausstaffirt werden, sondern auch jede noch erhaltene Erinnerung an die ehemalige Grösse, den Glanz und die Macht der Schlachticen in der Ukraine aufgefrischt und Polen überall als das Mutterland (matka Polska) der Ukraine, Podoliens und Wolyniens, an welches jedes Aufblühen und Glück dieser Länder

gebunden sei, dargestellt, ja nicht selten die Ansicht frei und offen ausgesprochen wird, die Kosaken müssten sich an die Polen anschliessen, um, wie ehedem, dem gemeinsamen Gegner mit Kraft Widerstand zu leisten. So schrieben Kraszewski, Grabowski und Przezdziecki Reisebilder, voll der wärmsten Schilderungen der Zustände und Sitten des Volkes in den ehemaligen Südostprovinzen Polens, und stellten den tiefgesunkenen Stand der Schlachta, die Verarmung des Bauern, und alle Schattenseiten, welche sie nur ohne offenbare Herausforderung berühren durften, mit den dunkelsten Farben dar.“ (S. 115.) „Wenn es Leute giebt, welche den grossen Einfluss dieser Schriften leugnen, so dürfte ihnen wohl nicht unbedingt beizustimmen sein; im Gegentheil scheint uns Adel und Volk bis auf diese Stunde noch ganz in dem geeignetsten Zustande, seiner Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Sachlage den Zügel schiessen zu lassen.“ (S. 117.) „Man sieht, der alte Geist der Kosaken ist noch nicht gänzlich ausgestorben, und dürfte bei guter Gelegenheit leicht wieder zum Leben zu wecken sein. Noch hallen die alten Kosakenlieder von Freiheit und Unabhängigkeit (bezpanstwo, Zustand, wo man ohne Herren, Grundherren ist), von Hass der Caren und Moskowiter von einem Ende Südrusslands zum andern, und je schwerer die Beamten und Vögte die Knute schwingen, mit desto tieferem Wehgefühl erschallen die herzzerreissenden Klagen ihrer Dumen. — Solch eine Stimmung ist in den ehemals polnischen Provinzen Russlands durchaus verbreitet, wie das bei jeder Gelegenheit sich zeigt. (Wir erinnern hier nur an die allgemein günstige Aufnahme, welche hier jedem polnischen Emissär aus Frankreich zu Theil wird, und an die endlose Verzweigung der Verschwörung, welche ein Konarski zu erregen im Begriffe stand.)“ (S. 118). Um diesen grossen Unterschied zwischen den Gross- und Kleinrussen noch mehr anschaulicher zu machen, wollen wir uns noch auf das citirte Werk von Schnitzler berufen, welcher sein Urtheil folgendermassen fällt: „Moins purs de race que ceux-ci (les Petites Russes) les Grands Russes leur sont inférieurs à plusieurs égards, sur tout par rapport au physique. Des institutions differentes ont aussi établi entre eux une démarcation morale, qui est égalément tout à l'avantage des Petites Russes, plus indépendens de caractères et plus pénétrés de la dignité individuelle de chacun. Chez ceux-ci l'élement slavon prédomine, tandis que chez les autres il est contrebalancé par l'élément finois, subordonné, il est vrai, au premier, qui l'absorbe de plus en plus, mais rappellant sa présence par des traits, qui malgré la fusion ne sont point effacés.“ (S. 33. 34.) — Wie sollte es denn bei einem solchen Stande der Sache möglich sein, aus diesen Stämmen einen Staat zu bilden? Wohl kann hierzu die Richtung der jetzigen grossrussischen Literatur den Anlass gegeben haben, aber man betrachte nur näher, wo die Civilisation in Russland liege; man findet sie nur in Petersburg, zum Theil in Moskwa, und in der Armee; die Regierung, welche aus meistens fremdartigen Elementen besteht, hat nie eine Richtung, einen Staat zu bilden — es bleibt nur immer eine Regierung, welcher alles blind unterliegen soll. —

Wohl verzeihlich wäre eine solche Unkenntniss der Sache für Deutsche und Franzosen, denen die slawischen Dialekte unbekannt sind, und welche, von der Benennung „Russland“ getäuscht, schon im IX. Jahrhunderte der Politik Grossrusslands die Tendenz, Konstantinopel zu besitzen, zuschreiben (Les Cabinets et les peuples depuis 1815. jusqu'à la fin de 1822. par M. Bignon. Paris 1823.); aber die Slawen sollten mehr beflissen sein, den Grund der Sache zu erörtern, über welche sie ihr Urtheil fällen.

Zuletzt wollen wir noch den Leser aufmerksam machen, wie der Verfasser den Illyrismus ansieht; er spricht von der Bemühung der südwestlich slawischen Provinzen, eine Literatur einzuführen und mehrere Stämme mit einem allgemeinen Namen „Illyrier“ zu bezeichnen; er führt das Urtheil Schafariks hierüber an, welches er selbst mit folgenden Worten beschliesst: „Die im Anfange des Jahres 1838 ausgesprochenen Ansichten Schafariks sind nun bereits recht schön in Erfüllung gegangen. Eine Reihe von Schriftstellern steht Herrn Gaj bei seinem

grossen Werke bei, und es ist hier eine Literatur im Entstehen, die bei der jugendlichen Begeisterung ihrer Vertreter und Pfleger die schönsten Kräfte entfaltet. Auf diese Weise entwickelt sich auch im Süden des österreichischen Kaiserstaates eine slawische Nationalität mit jugendlicher Kraft und der festen Hoffnung auf sicheren Erfolg ihrer Bemühungen, analog der czechischen Nationalität im Norden des Landes. Beide stehen mit einander in dem innigsten gegenseitigen Verhältnisse, da die südliche Völkercoalition nicht allein ein Corollar oder vielmehr sogar zum Theil eine Tochter der nördlichen ist, sondern von dieser auch in der wissenschaftlichen Welt, so wie in dem Leben bevorwortet und mit allen Mitteln, welche letzterer zu Gebote stehen, unterstützt und gekräftiget wird.“ — So spricht er hier mit der grössten Bewunderung und Achtung für die patriotischen Bemühungen; aber er musste auch die Gegenseite berühren, und wirft vor, dass sie den Namen Illyrier schlecht gewählt haben, schliesst hieraus, dass sie bleiben sollten, was sie waren, Kärnthner, Krainer, Dalmatiner, Ragusaner, Montenegriner, Serben, Kroaten, Slowaken etc.; — er hebt die ihnen entgegenwirkende Parthei und schliesst mit den Worten: „Schon stehen diejenigen nicht mehr allein, welche sich weigern, das Illyrenthum anzunehmen; es hat sich bereits eine Parthei gebildet, welche dasselbe mit Kraft zurückweiset und seine Macht in der Idee, wo es längere Zeit herrschend war, zu brechen sucht. Und diese Parthei ist mitten in dem „grossen Illyrien“, bestehet aus Slawen, welche auch zu den idealen „Illyriern“ gehören: es sind das die Serben in Ungarn, welche den Fehdehandschuh hingeworfen haben und nun in ehrlichem und offenem Kampfe der frohen Aussicht eines gewissen Sieges sich hingeben; denn auf ihrer Seite steht Gott und das Recht — das Volk und die Nationalität.“ *Ein Russine.*

Anmerkung. Ueber das vorliegende Buch sind uns die widersprechendsten Ansichten zugekommen. Die Einen lobten dasselbe über alle Maassen und hoben besonders die darin ausgesprochene Tendenz hervor; die Andern traten es mit Füssen, nannten es ein „Pasquill“, ein „erbärmliches, nichtswürdiges Machwerk,“ — „voll jesuitischer Tücke“, im Interesse Russlands geschrieben (!?!), und dergleichen mehr. Wir waren nicht im Stande, die Meinungen Aller hier geltend zu machen und nahmen nur jene beiden Artikel auf, welche uns am durchgreifendsten die Sache darzustellen schienen. D. Red.

2. Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände. Gehalten im *Collége de France* in den Jahren von 1840—1842 von Adam Mickiewicz. Deutsche, mit einer Vorrede des Verfassers versehene Ausgabe. Leipzig u. Paris 1843, Brockhaus u. Avenarius. I. Theiles 1. Abthl. — ad

Wir haben bereits im 1. Hefte der Jahrbücher S. 68 über dieses interessante Werk berichtet, damals aber nur den in polnischer Sprache erschienenen zweiten Theil besprochen; nun liegt uns von dem ersten Theil die erste Hälfte zwar nicht im Original, doch aber immer in einer guten Uebersetzung vor, welche nach dem polnischen (aus dem Französischen verfertigten) Texte gemacht worden ist. Der Inhalt der Vorlesungen ist in Kurzem folgender:

Nachdem der Verfasser über seine Befähigung zu der slawischen Lehrkanzel am College de France sich ausgesprochen, stellt er die Behauptung auf, die Slawen trügen es sehr schwer, dass Europa Zweifel hege darüber, ob die Slawen „zur Vergrösserung der geistigen Reichthümer und sittlichen Güter des Christenthums etwas beigetragen“ haben; vergeblich hätten sie daher versucht, in der eigenen Sprache der westlichen Völker zu reden; nun aber hätten sie begriffen: „dass, um die Aufmerksamkeit der westlichen Völker, durch so viele Erschütterungen zerstreuet, und mit so vielen wichtigen Dingen beschäftigt, zu gewinnen, es nicht genug sei, ihnen einige glänzende Punkte auf dem Horizonte des Slawenthums zu zeigen, dass es nöthig sei, seinen ganzen Schild zu enthüllen, dass man näher bringen und hinstellen müsse dem Anschauen des Westens die ganze Masse

seiner Literaturen.“ Dieses sei der Wunsch der slawischen Nation, und diesen habe die französische Regierung zuerst erfüllt. Die geographische Ausdehnung und die Zahlenmenge der Slawen machen die Ausführung sehr schwierig. „Siebzig Millionen Menschen sprechen in den Mundarten dieser Sprache, in Ländern, welche die Hälfte von Europa und den dritten Theil von Asien einnehmen.“ Die Sprache der Slawen „zeigt sich in verschiedenen Formen und Stufen ihrer Veredelung. Wir sehen sie als eine abgestorbene, religiöse im Altslawischen; als die Sprache der Gesetzgebung und der Befehle für jetzt im Russischen; als die Sprache der Literatur und des Umganges im Polnischen; als die der Wissenschaft im Czechischen; geblieben im Urzustande als Sprache der Dichtung und Musik bei den Illyriern, Montenegrinern und Bosniaken.“ — „Wir sehen daher verschiedene Funktionen, verschiedene Bestimmungen, erfüllt durch alte und neue Sprachen, z. B. durch die sanskritische, arabisch-türkische, persische, hier vertheilt zwischen die Mundarten einer Sprache.“ Die früheren Thaten der Slawen, der Einfluss, den sie auf Europa ausgeübt haben und noch ausüben werden, das Bewusstsein, dass sie zu etwas Grossen bestimmt seien, macht Westeuropa die Kunde des Slawenthums nothwendig und nutzbringend. — (2) Auch für den Publicisten ist die Kenntniss des Slawenthums wichtig. „Mehrere Ideen, heisst es S. 14, welche bei ihnen erst als verstandesmässige (theoretische) Auffassungen sich noch nicht bis zu den allerletzten logischen Folgerungen entwickelt haben, geben durch ihre Ausführung bei den Slawen die Ansicht von ihrer praktischen Wirklichkeit. Würde eine aufmerksame Beobachtung die von den Slawen so eifrig aufgegriffenen Theorien des Westens, und das praktische, dem Westen so gänzlich unbekannte Leben der slawischen Völker vereinigen, so würde dieses der Menschheit viele vergebliche und schmerzliche Reformversuche vielleicht ersparen.“ Zwei heterogene Momente hinderten lange Zeit die Entwickelung der Slawen: das Mongolenthum, dem Russland unterlag, und der Islam, welchem Polen widerstand. Der Widerstand gegen diese beiden drückte der slawischen „Literatur einen eigenthümlichen Stempel auf (S. 22). In diesem langen und erbitterten Kampfe haben die slawischen Völker ihre Volksthümlichkeit ausgebildet, ihren Genius entwickelt; durch ihn traten sie in die Reihe der europäischen Völker.“ Die anfängliche russinische Literatur ist „religiös, mehr jedoch monarchisch.“ Die Poesie „eilt zum Epos.“ Zur Zeit Katharina's wurde die Literatur „autokratisch.“ Der Islam rief in Polen, auf dem er so schwer lastete, eine entgegengesetzte Thätigkeit hervor: „der Patriotismus, die Vaterlandsliebe ist das zeugende Dogma der ganzen Bildung des Geistes und des Gemüthes der Polen; ihre ganze Literatur erwuchs, entfaltete sich und erblühte aus diesem einzigen Worte Ojczyzna (Vaterland); sie ist die verschiedene Deutung und Anwendung dieser Idee.“ Damit war die republikanische Verfassung zugleich gegeben. „Aus allem diesen lässt sich leicht begreifen, dass die polnische Poesie ihrem Wesen nach keine Elemente des Epos darbietet, sich aber dem Drama und noch mehr der lyrischen Gefühlsweise zuneigt.“ In Südrussland, der Ukraine, „dieser grossen Ader, welche Europa mit der Fläche von Mittelasien verbindet“, entwickelte sich die ukrainische Poesie. (3) In den Süddonauländern entfaltete sich zuerst eine slawische geistige Cultur; allein die asiatischen Horden, die Religionskämpfe und die politischen Umwälzungen vernichteten bald die Frucht derselben. Der Rest von allen dem ist die serbische Volkspoesie. Böhmens Hauptbestimmung ist, die Wissenschaft der Slawen zu vertreten. „Die bergigen Länder der Illyrier und Serben entsprechen in vieler Hinsicht dem spanischen Catalonien und Asturien. — Polens Schicksal war lange Zeit ähnlich dem Frankreichs. — Endlich spielen die Czechen und Russen Deutschland etwas in's Handwerk; man könnte sie die slawischen Deutschen nennen. — Der Czeche stellt unter allen Slawen am meisten den deutschen Geist vor. — Anderseits scheint Russland an England, dieses modificirte Germanien, zu erinnern (beiden ward ja der Geist der Normanen eingeimpft).“ (S. 40. 41.) — (5) Nach diesen Vorbereitungen theilt Mickiewicz den Gang seiner Vorträge so ein: 1. „All-

gemeine Charakterzüge der Slawen, Kennzeichen ihres Stammes und Beschaffenheit ihres Bodens, zumal durch diese viele literarische und historische Aufgaben gelöst werden. 2. Die älteste und allen Slawen gemeinschaftliche Literatur der Denkmäler. 3. Die Denkmäler, welche den Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum bilden. 4. Das Zeitalter des Heldengedichtes, die serbische Poesie, der Sagenkreis, welche die Herrschaft des Hauses Nemanicz umfasst. 5. Polen tritt im XV. Jahrhunderte an die Spitze, sammelt in sich alle geistigen und sittlichen Kräfte der slawischen Länder, entwickelt seine Literatur und erhebt sie zur Kunst. 6. Endlich von dem Zeitpunkt der Hemmung seines Fortschrittes im XVII. Jahrh. fängt die allgemeine Umbildung der slawischen Literatur an; Russland und Böhmen kommen wieder auf den historischen und literarischen Felde zum Vorschein. Dieser letzte Zeitabschnitt jedoch wird zum Gegenstande der Vorlesungen des künftigen Jahres dienen." (S. 43.) In der 5. 6. u. 7. Vorlesung löst nun Mickiewicz die unter 1. gestellte Aufgabe. Er schildert den Charakter der Slawen, das Land und ihre geistigen Zustände, die er mit den Worten beschliesst: „So musste das slawische Volk ohne Priester, Geburtsadel und ohne Könige sein." (S. 50.) Ganz gewiss unwahrscheinlich, wenn er nicht auf die Urzeit zurück geht, in welcher freilich jedes Volk, also auch die Slawen, in solch einem Zustande waren. (6) Der Mangel jeder Offenbarung brachte diesen Stillstand hervor, der in religiöser wie in politischer Hinsicht niederdrückend wirkte. Die politische Verfassung war eine höchst eigenthümliche, mit keiner andern vergleichbar. „Die slawische Organisation, wenngleich eigenthümlich und schön, war doch zur Vernichtung bestimmt, da sie keinen Keim der weiteren Entwickelung in sich trug. Sogar in dem tiefsten Dickicht ihrer morastigen Wälder hätten sie mit der Zeit ihr Geschlecht nicht schützen können, wenn sie nicht vorher in den Schoos ihrer Bevölkerung kriegerische Stämme aufgenommen hätten, die ihnen den Keim künftiger Staaten gebracht haben, und wenn nicht der christliche Glaube sie später aus dem Zustande der Civilisations-Unbeweglichkeit, einer Folge der längst abgestorbenen Religion, herausgezogen hätte. Mithin fängt die Geschichte der weiten Länder zwischen dem schwarzen und baltischen Meere erst mit der christlichen Epoche an." (7) Aus der Bemerkung, dass die alten Denkmäler uns nur von den Gränzen des Slawenthums, aus Kiew, Nowgorod, Retra, Arcona, über Götterverehrung berichten, wird S. 63 gefolgert, dass solches nur aus Nachahmungssucht der benachbarten Völker geschehen sei. Zur Annahme dieser Hypothese scheinen uns doch noch zu wenig Gründe vorzuliegen, da wir ja eben nur aus dem Gränzgebiete des Slawenthums Nachrichten haben, keineswegs aber im Stande, noch berechtigt sind, über das abzusprechen, was im Innern dieser Gränzlinie vorhanden gewesen oder geschehen ist. Eher könnten wir ein Solches von dem Königthum sagen, so dass es demnach nur zur Hälfte wahr wäre, wenn es S. 64 heisst: „Die Religion und das Königthum kreisten lange rings um die Sitze der Slawen herum und konnten sich den Eingang in das Innere nicht öffnen." Die Lebensweise war sehr einfach und wird sehr heiter und gemüthlich S. 64 und 65 geschildert; allein sie ging nicht aus dem Familienkreise hinaus. „Aus der ganzen Arbeit durch Jahrhunderte können die Slawen nur ein einziges Erzeugniss aufweisen — ihre Sprache. Alle ihre Kräfte, alle ihre Fähigkeiten wurden zur Ausbildung derselben verwendet." (S. 66.) Aus dieser Zeit stammt die gemeinsame Tradition, die sich in den ältesten Volksliedern und Fabeln erhalten hat. Mickiewicz stützt dieselben auf „allgemeine Rückerinnerungen aus den Zeiten vor der Sündfluth her." — „In ihnen giebt es wirklich sichtbare Spuren der anfänglichen Geschichte des Volkes, ja sogar mythische Erwähnungen seiner zukünftigen Schicksale." — „Diese Erzählungen nehmen sichtbar ihren Anfang im Osten und sind älter, als Tausend und eine Nacht. Ihr Alterthum übertrifft Alles, was die geschriebene Literatur aufbewahrt hat." (S. 70.) — (8) Diese Volkssagen haben das thierische Epos und die Apologie hervorgerufen. Die Theilung der Sprache in ihre Dialekte datirt sich aus den ältesten Zeiten, weil in

ihrem Wesen selbst begründet. Die beiden Hauptzweige repräsentiren zwei Hauptideen: die Russische und die Polnische; „daher zwei Religionen, zwei Mundarten, zwei Alphabete und zwei nebenbuhlerische Regierungsreformen.“ (S. 76.) Diese Dualität zu erklären, geht der Verfasser auf die alte Geschichte zurück. „Ihr (der beiden slawische Reiche) Boden ist das alte Slawenthum, die organische Kraft aber, das Band der Masse ist das neue aus Skandinavien (Normannen) und vom Kaukasus (Lechito-Czechen) her eingewanderte Element.“ (9) Das Christenthum kam in diese Länder frühzeitig; im VIII. u. IX. Jahrhundert befestigte es sich. Der Verfasser bemüht sich, die Bekehrung als ganz römisch-katholisch darzustellen; vertheidigt gelegentlich die lateinische als Kirchensprache und weist den Vorwurf zurück, dass das Christenthum den Slawen ihre Vergangenheit entrissen und ihre Denkmäler zerstört habe; der Verlust der heidnischen Geschichte werde ungerecht beklagt; die Einheit des Slawenthums habe nie bestanden; diese Idee stamme aus der neuesten Zeit und werde nicht im Stande sein, die slawischen Völkerschaften, „verschiedene Volksthümlichkeiten zusammenzufügen.“ — (10) Zwischen den slawischen Reichen bildete sich ohne Zusammenhang mit ihnen, aber durch seinen grossen und für ihre Volksthümlichkeit häufig verderblichen Einfluss wichtig, das Königreich Ungarn. Die ungarische Behörde bestand nach des Verf. Meinung „aus nördlichen Finnen, geführt durch türkische Reiterei, welche wiederum ihre Führer aus dem Stamme der Asen vom kaukasischen Lande besass. Der Gesammtname ist Magyaren.“ (S. 94.)

Nach dem J. 1000 waren die slawischen Staaten gebildet, die Dialekte getrennt und damit der Anfang der individualen Entwickelung gegeben. Unter den Dialekten ist kein Vorrang; der czechisch-polnische besitzt die ältesten Literaturdenkmäler, und nach dem Alter dieser reihet der Verf. seine Darstellungen aneinander. Er bespricht zuerst das Gedicht „Libuscha's Gericht.“ Es hat eine „vollkommen ausgebildete Sprache, einen reinen Styl, genau (?) befolgtes Versmaas und Gleichförmigkeit grammatischer Regeln.“ Der Text des Bruchstücks wird nach Hanka's deutscher Uebersetzung mitgetheilt; warum die neuere und genauere, von Swoboda nicht genommen wurde, ist uns unbekannt. (11) Nun folgt die Besprechung der „Königinnhofer Handschrift“, aus welcher das Gedicht „Zaboj, Slawoj, Ludiek“ nach Swoboda vollständig mitgetheilt wird. Da der Grundgedanke desselben den Kampf des Slawenthums gegen das Christenthum darstellt, so vertheidigt der Verfasser letzteres gegen die gemachten Vorwürfe. (12) Von den anderen Dichtungen giebt M. nur von „Jaroslaw“ den Inhalt an, die Uebrigen „verdienen keine besondere Aufmerksamkeit.“ — In Polen und Russland gab es aus dieser Zeit ebenfalls Literaturdenkmäler; sie rühren von Geistlichen her. Nestor, der Mönch aus Kiew, war der erste; Gallus, ein Pole, folgte ihm beinahe gleichzeitig. Jener schreibt eine trockene Chronik, dieser eine fast memoirenartige Darstellung seiner Erlebnisse, an der Seite des polnischen Königs Boleslaw; jener schreibt russisch, dieser lateinisch. (13) Das Christenthum blieb lange Zeit von verhältnissmässig geringem Erfolge; in Russland nahm es die Staatsgewalt auf sich, in Polen drückte es die Aristokratie nieder; weder hier noch dort gab es Verbreiter des Christenthums; sie mussten aus der Fremde kommen. „Ein solcher Ankömmling (sagt M. höchst charakteristisch) war der heilige Woytiech“ (Adalbert), welcher kanonisirt einer der polnischen Schutzheiligen ist, und in der Geschichte Epoche macht. „Wir müssen daher ausführlicher über ihn sprechen.“ Besonders gelobt wird die von ihm herrührende Kriegshymne „O Mutter Gottes.“ Dieser Zustand des Christenthums begründet den grossen Unterschied zwischen den russischen und polnischen Chronikenschreibern. Um denselben genauer zu bezeichnen, führt er einzelne Stellen aus Nestor und Gallus an und stellt sie neben Kosmas von Prag und Dittmar von Merseburg hin. „Diese vier Chronikenschreiber sind die Muster, die sich später in der deutschen, czechischen, polnischen und russischen Schriftstellerei immerfort wiederholen.“ (S. 139.) Die Mundarten in diesen alten Schriften sind bereits festgesetzt; die slawische Sprache „von älte-

ster Zeit her in eine Mundartengruppe getheilt", jede hat ihren selbstständigen und abgeschlossenen Charakter. „Man kann sagen, dass die ganze slawische Sprache sich jetzt nicht in Mundarten theilt, sondern in Sprachen. Sie ist wahrscheinlich die einzige Sprache, welche mehrere in sich fasst." (S. 141.) Der altslawische Dialekt, unrichtigerweise erzslawisch benannt, das heisst die kirchliche Mundart, konnte nicht die Zeit der ersten Uebersetzung der heiligen Schrift und einiger liturgischen Bücher überleben, weil es dem fernern Fortschritte des Christenthums nicht folgte, weil er unfähig, die werdenden Bedürfnisse inmitten der slawischen Völker auszudrücken, durchaus nur von der Vergangenheit sprechen musste, und aus der lebenden Gesellschaft der Slawen verstossen wurde.

Unter den drei grossen Sprachen, die heute die slawische umfassen, hat die russische nur die byzantinische Literatur beerbt, und wäre schon längst verdorrt, hätte sie sich nicht im spätern Verlaufe an die neuere Civilisation festgeklammert, hätte sie nicht zuerst das Polnische nachgeahmt und dann aus dem Lateinischen einen neuen Quell geschöpft.

Die czechische Literatur hat sich durch den Einfluss der deutschen ersticken lassen; sie verstand es nicht, wie schon gesagt, sich das fremde Element anzueignen, und sie entfremdete sich selbst ihrem Volksthum.

Die polnische Literatur, wenn gleich weniger urthümlich als andere, wie z. B. die serbische, erwuchs dennoch am mächtigsten und weitesten. Da sie der lateinischen Ueberschwemmung nicht erlag, dann sich die französische Literatur aneignete, öfters die deutsche nachahmte, verlor sie nicht im mindesten ihren wesentlichen Charakter. — (14) Obgleich keine literarischen Denkmäler in eigener Sprache hinterlassend, so doch wichtig durch die Menge der schriftlichen Nachrichten, welche theils von ihnen selbst, mehr noch von den angrenzenden Deutschen in lateinischer Sprache uns hinterblieben, sind die von Schafarik so benannten Elbeslawen, zwischen der Oder, dem Riesen- und sächsischen Gebirge, der Saale, Elbe und der Ostsee, deren Vernichtung der Verf. einen längeren Vortrag widmete. Nach dieser Zeit, im XI. Jahrhunderte, findet sich die Sage vom Heereszuge Igor's, ein Gedicht, welches den slawischen Alterthumsforschern bereits zu mannigfaltiger Arbeit gedient hat. M. giebt den vollen Inhalt des Gedichtes und schliesst nun allgemeine Betrachtungen der slawischen Poesie an. Die Vollkommenheit der äusseren Form, der Plastik, sei ihr höchster Vorzug; ihr fehle das Wunderbare, an dessen Stelle stehe im Volksglauben nur das Geisterhafte; die Vampyre, eine rein slawische Schöpfung, seien nur zu den Griechen, Römern und Germanen übergegangen. Ein volles Verständniss der altslawischen Dichtung sei erst durch Kenntniss ihrer Geschichte möglich. — Einen besondern Zweig der slawischen Volkspoesie bildet die serbische. Der Verf. leitet seine Darstellung mit einer Geschichte der Donauslawen ein, wie sie die byzantinischen und andern Chroniken schildern. „Das Volk aber, sagt er S. 181, und die Dichter begreifen anders die Vergangenheit und die Zukunft ihres Landes." Die Geschichte fiel hier ganz dem schaffenden Geiste der Poesie anheim; die historisch-heroische Dichtung bildete den wichtigsten Theil der serbischen Poesie; ihr folgte die romantische. Als Muster von jener führt der Verf. aus dem Buche der Madame Talvi die Vermählung des Königs Lasar an, dann giebt er das Gedicht: „Die Heiligen im Zorn", und andere an. Die serbische Dichtung hat eine reiche Fruchtbarkeit und ähnelt durch ihren cyklischen Charakter sehr den Homeriden. Das Mythologische, welches dem Slawismus mangelt, vertritt hier eine eigenthümliche, durch das Verschmelzen der geistlichen mit den heidnischen Begriffen entstandene religiöse Lebensansicht. Selbst die Sänger, welche solche Lieder vortragen, gleichen ungemein dem griechischen Rhapsoden. In der romantischen Dichtung ist Marko, der Königssohn, der Glanzpunkt aller Grösse und Herrlichkeit, ähnlich Artur dem Bredonen-König; nach dieser Periode folgte eine dritte, in welcher das Familienleben unter den häuslichen Beziehungen herrschend erscheint. Diese beiden Perioden traten erst nach dem Falle Serbiens ein. Den Grund dieses, so

wie überhaupt die wahrhafte Ursache der Unterjochung findet M. in ihrer Zukunft verborgen liegend; die Slawen waren, meint er, ihrer Nation nach nicht fähig, Bürger des byzantinischen Reiches zu werden, sondern konnten nur seine Sklaven sein; daher die Niederlage Serbiens und der plötzliche Sturz des byzantinischen Reiches, welcher letztere nur dadurch erklärlich wird, dass man bedenkt, dass der grösste Theil der Einwohner des morgenländischen Kaiserreichs slawisch war. So hält der Verf. die Lakonen und die alten Pelasger für Slawen, nur von den Spartanern, den Helenen, Achairen und Doren überwältigt. Sie waren physische Ursache des Zerfallens von Byzanz. Bekanntlich verwandten die Türken ihre slawische junge Mannschaft zu Land-, die griechische zu Seetruppen und in der Typlomaci. Die Türken selbst sind Ursache, dass sich dieses Verhältniss in der Neuzeit geändert hat und die Urbevölkerung dieses Landes sich Auge in Auge gegenübersteht. „Das Schicksal und die Lage der die Griechen hassenden, die Lateiner fürchtenden und durch die Türken unterjochten Slawen sind in der serbischen Poesie unter der fabelhaften Person des Königssohnes Marko dargestellt. Diese Idee führt der Verf. aus einigen Gedichten und anderen Andeutungen weiter durch. In der dritten Periode ist das schönste Gedicht das von der Vermählung des Maxim Cernojewicz. „Ohne Zweifel besitzt keine einzige Literatur etwas ähnliches, was in jedem Betracht so vollständig, so gut durchgeführt und zugleich in den Einzelnheiten so vollendet wäre“, sagt M. S. 338. Maxims Vater, Iwan, herrschte in Cernagora (Montenegro), ein Land, dessen gegenwärtige Verfassung, dessen ganzer Zustand uns recht lebhaft das Bild des ehemaligen Lebens der Slawen darstellt. Der Verf. schildert dasselbe mit einer gewissen Vorliebe und geht dann zur Erzählung jenes Vermählungsgedichtes über. Damit schliesst die erste Abtheilung des ersten Theiles.

3. Die schön-wissenschaftliche Literatur der Russen. Auserwähltes aus den Werken der vorzüglichsten russischen Poeten und Prosaisten älterer und neuerer Zeit. Ins Deutsche übertragen und mit (einer) historisch-kritischen Uebersicht, biographischen Notizen und Anmerkungen begleitet von C. Wilhelm Wolfsohn. Leipzig 1843. I. Bd. Gedichte. 1. Abtheilung. XXIV und 376 Seiten.

Von diesem Buche haben wir bereits einmal Erwähnung gethan und es als ein mit grossem Fleisse ausgearbeitetes bezeichnet, das Deutschland's Ansichten über die russische Belletristik bedeutend verändern werde. Wir können nämlich der Meinung Schewirjew's, dessen Ansichten über die gegenwärtige russische Literatur wir im 1. Heft der Jahrb. mittheilten, als sei die russische Literatur bereits in dem Grade emporgestiegen, dass sie in der Belletristik, besonders im Roman, welcher dort angezogen wird, sich mit den westlichen Literaturen messen könnte, keineswegs beipflichten. Die russische Literatur dünkt uns zu jung dazu; auch sind die politischen socialen Verhältnisse viel zu wenig günstig, als dass im Verlaufe noch nicht eines vollen Jahrhunderts ein solcher Aufschwung hätte erfolgen können. Hr. W. hat es nun übernommen, Deutschland durch eigene Anschauung erkennen zu lassen, bis zu welchem Grade sich die russische Belletristik in der Gegenwart entwickelt hat; seine Pflicht ist es, uns das Beste zu bieten, was die Russen besitzen, und von diesem Standpunkte aus dünkt uns der Entschuldigungsgrund, der Verf. habe die Materialien zu seinem Buche nur unvollständig und mit Mühe herbeischaffen können, weniger triftig, als dass wir demselben im Geringsten von jener Verpflichtung freisprechen könnten. Die Ehre der russischen Nation, an welcher er mit solcher Liebe zu hängen behauptet, fordert hier alle mögliche Sorgfalt und Umsicht. Der erste Band enthält die historisch-kritische Uebersicht und Gedichte. Ueber die erstere haben wir uns öffentlich weitläuftig ausgesprochen und wiederholen hier nur in Kurzem, dass wir eine Uebersicht des bisherigen Entwickelungsganges der russischen Literatur allerdings

für sehr wünschenswerth halten, dass wir aber mit der vorliegenden keineswegs zufrieden sein können. Sie ist in einzelnen Partien zu weitschweifig, so z. B. wenn der Verf. seine ästhetischen Ansichten auseinandersetzt, welche wir ja aus seiner Auffassungsweise selbst hätten kennen lernen, insoweit uns dieselbe beim Lesen seines Buches interessirt. Nicht weniger hindern die weitläufigen biographischen Notizen, welche hier beigebracht werden und welche wir später sicherlich wiederzufinden hoffen, die Uebersichtlichkeit dieser Uebersicht. Vor Allem aber vermissen wir in dieser Einleitung eine höhere Auffassung der russischen Literatur; es fehlt der verbindende Geist, welcher in diesen einzelnen Erscheinungen den inneren Zusammenhang aufzufinden weiss; ja es scheint fast, als habe der Verf. diese Einheit in der geistigen Entwickelung der russischen Nation völlig übersehn. Und doch ist sie gerade das wichtigste Interesse zu erwecken im Stande, welches einzig und allein nur die Bürgschaft zu geben vermag, dass auch das östliche Slawenthum einer immer vollkommnern Entwickelung entgegengehen muss.

Die Gedichte, deren Uebersetzungen in dieser Abtheilung mitgetheilt werden, beginnen mit dem „Liede vom Heerzuge Igor's"; jenem ältesten russischen Denkmale, welches seit seinem ersten Auffinden die tüchtigsten Köpfe unter den slawischen und auch nicht-slawischen Alterthumsforschern beschäftigt hat. Der Verf. hat demselben mehr Raum eingeräumt, als ihm verhältnissmässig zukommt; die Wichtigkeit des Gedichtes mochte ihn dazu verleiten; auch scheint ihm bei demselben ein philologischer Geist ergriffen zu haben, den wir später nirgends wieder finden. Hierauf folgen (S. 227) Volkslieder, welche mit einer ästhetisch-historischen Einleitung versehen sind. Hier erklärt der Verf. seine Ansicht über Volkspoesie, welche theils Naturpoesie, theils Poesie der Natur sei; letztere sei bei den Russen die überwiegende und, weil die Periode der Rückkehr der Kunstpoesie zur Naturpoesie noch im Beginnen sei, im Volke die herrschende. Unter den Eigenthümlichkeiten der russischen Volkslieder giebt der Verf. als besonders hervorstechend an: die Anwendung der (metaphorischen) „Allegorie" in einer uneigentlichen Bedeutung des Wortes, die Anthropomorphisation der Natur, der Gebrauch von stereotypen Epitheten und immer und immer wiederkehrenden Redeweisen, endlich Versifikationen, in welchen man sich erfolglos nach einem kunstgerechten Versbau umsehe. Den Reim bezeichnet er als „zufällig und aus sprachlichem Zusammenklange entstanden"; übrigens zeugten die Volkslieder am deutlichsten dafür, „dass unter allen todten und lebenden Sprachen an Ausdrücken der Liebe keine so reich ist, wie die russische." Nach einer kurzen Uebersicht der Volksliedersammlungen polemesirt der Verf. gegen Herrn von Götze's Uebersetzungen in den „Stimmen des russischen Volkes in Liedern." Hr. W. übersetzt 18 vermischte, 4 Hochzeits-, 3 Weihnachts-, 5 Armesünder- und 2 Wiegenlieder. — Eine Umarbeitung der Volkslieder bilden die von Kirscha Danilow gesammelten altrussischen Dichtungen. Der Verfasser theilt 5 solche Lieder mit. Nach den Volksliedern folgen 4 Gedichte von Lomonassow, mit einer einleitenden biographischen Schilderung; auf diese 6 Gedichte von Deržawin, darunter eine neue Uebersetzung der „Ode an Gott." Die biographischen Notizen, welche den Gedichten vorangehen, sind gedrängt und zweckmässig. Im Ganzen müssen wir mit der Arbeit Hrn. W.s sehr zufrieden sein. Die Uebersetzungen sind und bleiben das Beste im Buche, und das mit Recht, da sie ja doch die eigentliche Hauptsache desselben bilden. Die literar-historischen und allgemein ästhetischen Andeutungen hätten vielmehr zusammengedrängt werden können; allein auch in dieser Gestalt sind sie nützlich und werden die billigen Wünsche Deutschlands befriedigen. Wir wünschen dem Verf. eine rechte Ausdauer bei seiner weitläufigen, und nicht selten mühevollen Unternehmung.

 4. Slawische Balalajka. Von W. v. Waldbrühl. Leipzig 1843, Hirschfeld.

Der durch seine trefflichen Uebersetzungen aus dem Slawischen bekannte Verf. veröffentlicht hier eine neue Sammlung von Früchten seiner poetischen Muse, welche uns desto angenehmer ist, je weniger glücklich bisher das Feld bebauet wurde, auf welchem er seine reizvollen Früchte sammelt. Sein Buch enthält nämlich eine reiche Sammlung der schönsten und besten grossrussischen, russinischen und polnischen Volkslieder (an 300 Lieder), und wenn ihm auch nur die Sammlungen von Kaseljnin Maksimowicz, W. Z. Oleska und Wojcicki zu Gebote standen, so hat er dennoch des Schönen und Trefflichen so viel ausgelegt, dass man füglicher Weise selbst bei grössern Mitteln nicht viel Besseres beanspruchen konnte. Ueber den Werth des Volksliedes im Allgemeinen ist man gegenwärtig so ziemlich einig; die Wichtigkeit der slawischen Nationalpoesie jedoch ist um so grösser, jemehr sie der vollständige und bis jetzt genaueste Ausdruck des slawischen Nationalgeistes ist. Sie stellt sich immer mehr heraus und wird von Tage zu Tage in gleichem Maasse grösser, als die Lieder bekannter und die Sammlung derselben vollständiger wird. In der neuesten Zeit ist in diesem Felde von Seiten der slawischen Schriftsteller und Gelehrten ungemein viel gethan worden. Wir übergehen die Aufzählung des Einzelnen und verweisen auf den Artikel Schafarik's über diesen Gegenstand, den wir später beibringen. Das Volkslied hat bei den Slawen deshalb eine so ausserordentliche Vorliebe und so vielfache Bearbeitung gefunden, weil es einzig und allein das gesammte geistige Leben des Volkes ausmacht. In jeder Angelegenheit des Lebens, bei Freud' und Leid, bei Fest und Trauer, bei volksthümlichen Gebräuchen, wie bei den innigsten und zartesten Regungen des Gefühls erbebt eine tiefe Saite im Herzen des Slawen, und seine geheimsten Empfindungen ergiessen sich in einem Liede, deren er zu Hunderten auswendig weiss und singt, deren es Tausende giebt, um die feinsten Schattirungen des Gemüthszustandes entsprechend zu bezeichnen. Nehmen wir nur z. B. die Tanzlieder. Wie unzählige besitzt ein jeder der slawischen Dialekte. Bei manchen Völkerschaften kann fast jedes Lied zu einem Tanzliede verwendet werden, wie z. B. bei den Russen; bei andern sind deren Tausende vorhanden und werden jeden Tanz- und Festtagsabend um Hunderte vermehrt, wie z. B. bei den Polen. Mit Recht sagt daher der Verf. in der Vorrede S. VIII.: „In der ukrainischen, wie in der polnischen Abtheilung finden sich Unterabtheilungen, die „Tanzlieder" überschrieben sind; in der russischen fehlt diese Ueberschrift, nicht weil die Russen nie das Lied zur Tanzbegleitung gebrauchten, sondern weil ihr Tanz in seiner gemässigten geistvollen Bewegung fast jede Weise im graden Takte benutzen mag, und so beinahe auch jedes Lied getanzt werden kann, wie denn der Gesang gewiss vor allen andern Tonzeugen bei allen Völkern zuerst dem Spiele der Glieder beim Wechsel des Ebenmaasses als Mutter vorgeschwebt hat. Die Kosaken haben aber schon eigene Gesänge und Weisen zu ihren bewegtern Tänzen, welche sie Schäumer, Brauselieder, Tanzbrauser (Schunkki) nennen, und die in Wort und Weise sich wenig von den polnisch-krakauischen Tanzliedern unterscheiden."

Die Polen sind an Liedern dieser Art, wie an Tänzen, wohl die reichsten; indem sie drei verschiedene Tanzweisen und Tänze besitzen, die sich als solche recht wohl von einander unterscheiden lassen. Zuerst der polnische Adeltanz (die sogenannte Polonaise), im ehrbar prächtigen Dreivierteltakte, der in den Worten ein Sagenlied oder eine Liebesklage behandelt; dann der Masurentanz (die Marsurka), im raschen Dreivierteltakte (oder drei Achtel), der durch die deutsche verzwickt klingende Betonung des zweiten Viertels (oder wenn man will Achtels) schon in den graden Takt hinüberspielt und uns ganz den ungestümen feurigen Polen versinnlicht, wie auch die Worte recht passend irgend ein übermüthig scherzendes Liebeslied hinwerfen. Dieser ist der Lieblingstanz aller Gaue und Stände. Zuletzt der krakauer Tanz, der gemeinste, im hüpfenden Zweivierteltakte. Zu

diesem finden sich die meisten Weisen, die meisten Worte vor, welche letztere oft nur zweizeilig, selten über vierzeilig vorkommen, und von den Landleuten in ihrer Tanzbegeisterung Dutzendweise an einem Abend gedichtet, gesungen und wieder vergessen werden. Sie sind nicht selten Muster des treffendsten Volkswitzes, der oft ganze Abende sie aufnimmt, abspinnt und fortspielt, und bergen auch noch da, wo sie hingeworfen und unzusammenhängend erscheinen, eine tiefe Naturanschauung.

Neben der übergrossen Anzahl der slawischen Volkslieder ist aber auch die ausserordentlich poetische Wahrheit bemerkenswerth, welche in denselben herrscht; wie schön ist in dieser Hinsicht sogleich das erste Lied, mit welchem der Verf. seine Sammlung eröffnet.

Die Nachtigallstimme.

Ach so hörest Du,
Mein Herz inn'ger Freund?
So verstehest Du,
Leben, Seele mein?
In dem Garten dort
Singt die Nachtigall;
Ja sie singet, singt,
Pfeifet dort gar fein;
Liebessprüchelein
Sie süssplaudernd sprach —
Sie gab Stimme mild
Durch den dunkeln Wald;
Durch den dunkelnden
Feuchten Fichtenhain,
Auf dem Söllerlein *)
Jener holden Maid.

Dabei sind sie der treueste Abdruck des slawischen Volksgeistes. Wie charakteristisch ist in dieser Hinsicht folgendes Lied:

Die Thränen.

O ihr Berge, Berge worobiowskischen!
Sie erzeugten Steine, brennbar gar und weiss **).
Unter diesen Steinen floss ein munt'rer Bach;
Dicht an diesem Bache stand ein Linsenbusch;
Auf dem Busche ruht ein Schilleradler aus,
Hielt in seinen Krallen eine Krähe schwarz;
Quälte sie mit nichten, fragte sie nur aus:
„Sage, sage, junge schwarze Krähe, Du!
„Wohin Du geflogen, wo geschwärmt Du hast?"
Ich flog in den Steppen dort um Sarotow;
Sah dort in den Steppen Wunder wunderbar:
Lieget dort auf dem Felde ein weisser Leib.
Dorten liegt der Leichnam eines Wackeren.
Zu dem Leichnam flogen kleiner Vögel drei;

---

*) Eigentlich Terem, ein eigner Aufsatz auf dem Dache des Hauses, einem kleinen Hause ähnlich, in welchem die alten Russen ihre Weiber bewahrten.

**) Wahrscheinlich auf Kalkgruben hindeutend. Die Worobiowberge (Sperlingsberge) liegen dicht vor den Thoren Moskwa's, mögen sich aber nicht viel über hundert Fuss über den Moskwaspiegel erheben.

Ist die eigne Mutter erstes Vögelein,
Ist die theure Schwester zweites Vögelein,
Ist die junge Gattin drittes Vögelein.
Wenn die Mutter weinet, fliesset es wie ein Strom;
Wenn die Schwester weinet, fliesst es wie ein Bach;
Wenn die Gattin weinet, träuft es wie der Thau,
Sonne roth wird scheinen und der Thau verfliegt!

Ein gleicher Gedanke spricht sich in dem Liede: „Der Mordwald“ S. 48 aus. Welche feine Beobachtung zeigt das Lied: „Stadthalterspruch“, in welchem ein Mädchen vom Stadthalter von Astrachan Gerechtigkeit fordert, nach dem Gesetze, gegen einen Burschen, der sie verführte und dann verlachte. Der Stadthalter erwiedert auf ihre Klage: „Bist Du selber nicht, junges Mägdelein, — Bist Du selbst nicht schuldig? — Nicht vor seiner Zeit, vor der Stunde nie — Scheint das liebe Sönnchen: — Ohne Lockung stellt auch ein wackerer Bursch — Nimmer nach dem Mädchen.“ — Selbst der Geist der Freiheit, der Widerstand gegen Bedrückung von Oben spricht sich im Volksliede aus; so z. B. im folgenden:

Burlackenrache*).

Tiefer ab dem Strome, denn die Stadt von Sarotow,
Höher auch am Ufer, als die Stadt von Zarizin:
Kam Kamischnika, die Mutter, her in engem Fluss,
Führte mit sich beiderseitig Uferränder steil,
Steile Ufer, holde Ufer, Wiesenmatten grün,
Nieder in die Mutter Wolga mündet sich die Fluth.
Auf Kamischnika, der Mutter auf dem Strome her
Schwimmen platter Schiffe, welche des Estaulen**) Gut
Und Burlackenruder sitzen in den Schiffen viel:
Alle Tapfere der Wolga, und Burlacken all';
Alle tapfer, wohlgekleidet, wie es sich gebührt,
Trugen kleine Zobelmützen, reich verbrämt mit Sammt,
Festliche Kaftane, schöne, aus Damast genäht,
Kittel auch von feinem Linnen, voll von Schnurbesatz,
Seidenhemden, die mit Tressen rings herum benäht;
Alle Burschen hatten Stiefeln an von Safian.
Wie sie ruderten, so sangen sie aus voller Brust.
Bei dem Werder in der Wolga hielten stille sie:
Dem Stadthalter zu begegnen, harrten sie allda;
Den Stadthalter sie erharrten, den von Astrachan.
Und die tapfern Burlacken hoben also an:
Dorten auf den Wassern tauchet Weisses ferne auf:
Des Stadthalters Flagge ist es, die uns dort erscheint,
Die wir lang' erwarten, bringet dort ihr bös Geschick.
Der Stadthalter schöpfte Argwohn, der von Astrachan:
O Ihr tapfern Burlacken, freie Leute Ihr!
Nehmet hin der goldenen Schätze so viel Euch beliebt,
Nehmt die buntigen Gewande, mein Stadthalterkleid.
Nehmt die Wunderdinge, alle über Meer gebracht,
Nehmt diesen hellen Reichthum hin von Astrachan.
Und die tapfern, freien Leute ihm antworten drauf:
Deine goldene Schätze gelten bei uns nicht viel
Nicht viel gelten die Gewande, dein Stadthalterkleid,

*) Die Matrosen der Wolga.
**) Unterhäuptling der Kosaken. Ataman, der Oberhäuptling.

Nicht viel gelten uns die Wunder über Meer gebracht,
Nicht viel gilt dein heller Reichthum uns von Astrachan.
Für uns ist nur von hohem Werth dein freches Haupt.
Und sie schnitten dem Stadthalter ab das freche Haupt;
Und es spotteten die Wackern ihres Feindes drauf:
Strenge warest du Stadthalter, strenge stets mit uns.
Hast geschlagen und verbannet und verdorben uns,
Hast erschossen auf dem Thore unser Weib und Kind.

Die Poesie in allen diesen Gesängen ist schlicht und einfach, wie im echten Volksliede; die Bilder und Gleichnisse aus der zunächst gelegenen Natur genommen und darum desto wahrer und treffender; der Reim ist nicht streng durchgeführt, besonders in den älteren. Der Verf. bemerkt über denselben S. VI.: „Die ältesten russischen Lieder sind reimlos, klingen aber desto öfter auf denselben Selbstlauter an, und kommen in dieser Art den spanischen Liedern nahe. Reimspuren finden sich beinahe nur wie zufällig in den spätern Liedern, bis erst in der neuesten Zeit die Russen von den Polen reimen gelernt, welcher Reim dann auch in den neuesten Liedern durchgängig die Schlussworte jeder Zeile zieret. Die kleinrussischen (ukrainischen oder Kosaken-) Lieder sind eben so wie die polnischen, wenigstens ältere und neuere, gereimt, und haben wohl zu Zeiten Anklänge der Selbstlauter oder völlig reimlose Stellen, wie wir dieses auch in unsern deutschen Volksliedern finden. Nur die allerältesten entbehren ebenfalls des Reimes, so dass man auf die Vermuthung kommen könnte, die slawischen Völker hätten sich diesen Wortzusammenklang im Umgange der germanischen Stämme angeeignet."

Die letzte Behauptung ist geradezu lächerlich; wir unserer Seits sind wenigstens nicht im Stande, zu begreifen, auf welche Weise der echte Moskowite (wir meinen den im Gouvernement Moskwa) oder gar der weiter nach Osten wohnende russische Bauer, und dieser ist der Verfasser des grössten Theiles der Volkslieder, den Reim „im Umgange der germanischen Stämme" sich angeeignet haben könnte. Dem Deutschen mochte es wohl ein Bedürfniss sein, den Reim aus der Fremde zu holen; der Geist der slawischen Sprache aber, und vor allem der russischen, in welcher ganze Reihen von Wörtern einerlei Ausgänge haben, in welcher man einen männlichen Reim in Hunderten von Wörtern findet und in welcher ein dreisylbiger Reim (in Amphibrachien und Anapästen) keine Seltenheit ist, leitet das für Wohlklang und Harmonie empfängliche Ohr unwillkührlich zu diesem Vorzuge in der poetischen Form, den sich andere Sprachen nur allmählig und mit grosser Mühe erringen konnten. Gerade der Reim mit allen seinen Verzweigungen, wie der Assonanz, der Alliteration und dem Worteinklange ist es ja, welcher neben den andern Eigenthümlichkeiten es so schwer, ja fast unmöglich macht, so manches echt slawische Gedicht in einer andern Sprache ganz und vollkommen, in Materie und Form, wieder zu geben. — Die Melodien bilden mit dem Volksliede ein unzertrennliches Ganze; ohne diese hat dasselbe die volle Hälfte seiner Schönheit verloren. Desto dankbarer müssen wir daher dem Verf. sein, dass er seine Uebersetzungen so „zusammengepasst" hat, dass sie „gleich nach der Urweise gesungen zu werden" geschickt sind. Nur hätten wir dann freilich gewünscht, dass der Verf. diese Urweisen uns mitgetheilt hätte, so weit dies nämlich nach den ihm vorliegenden Materialien möglich war. Ueber den Charakter dieser Melodien spricht sich der Verf. S. VII so aus: „Was die Weisen dieser Lieder anbelangt, so spricht sich in dem russischen das Gefühl einer tiefen Schwermuth, einer ergreifenden Klage aus, die nur im einzelnen durch den strengsten Takt in einen eben so rauschhaften als berauschenden Taumel übergeht. Dabei entfernen sich die Weisen in ihren Uebergängen weit von den uns befreundeten Arten, und verlieren sich oft in wilden, schneidenden und doch wieder geistreichen Ausweichungen."

„Die kosakischen Weisen lieben den Wechsel der verwandten harten und weichen Tonarten, welche sich seltener der tiefen russischen Schwermuth, dem

trostlosen Schmachten, eher dem innigen deutschen Sagentone, am meisten der polnischen Heiterkeit nähern. Die polnischen zuletzt sind das in dem slawischen Kranze, was die österreichischen im deutschen sind: Lieder der Heiterkeit und der Lebenslust, die wohl dann und wann in Eintönigkeit und Flachheit ausarten."

Was die Uebersetzung anbelangt, so hat der Verf. nach seinen eignen Worten „mit der grössten Sorgfalt alle Maasse getreu nachgebildet, jede Reimstellung nachgeahmt und jede Tonweise bei der Feststellung des Maasses mit den Worten verglichen." Zum Vergleiche geben wir noch ein Lied, das sich auch bei Wolfsohn vorfindet:

Waldbrühl.

Brause nicht, o Mutter Eichenwaldung, grüne du!
Störe nicht in den Gedanken deinen wackern Sohn:
Denn es geht der wackre Junge morgen vor Gericht,
Vor den strengen Richter geht er, vor den Zaren selbst.
Und wenn nun der allgewalt'ge Zar mich fragt:
„Sage an mir, sprich Du Bursche, sprich Du Bauernsohn:
„Sag' mit wem hast Du gestohlen? sag' mit wem geraubt?
„Und wie viel der Spiessgesellen hast Du wohl gehabt?"
Dann sag' ich dir, unsre Hoffnung, dir rechtgläub'ger Zar!
Ich bekenne dir die Wahrheit, reine Wirklichkeit.
Engverbund'ner Spiessgesellen waren unsrer vier:
Ja mein erster Spiessgeselle war die finst're Nacht,
Und der zweite Spiessgeselle hier mein scharfer Dolch,
Dann der dritte Spiessgeselle war mein gutes Ross,
D'rauf der vierte Spiessgeselle hier mein Bogen stark.
Meine flinken Läufer aber Pfeile, stahlbewahrt. —
Also spricht dann unsre Hoffnung, der rechtgläub'ge Zar:
„Wohl gesprochen so, Du Bursche, wohl Du Bauernsohn!
„Wusstest Beides, gut zu stehlen, zu antworten auch.
„Will mein wackrer Knabe, deshalb auch belohnen Dich;
„Für Dich steht in freiem Felde gar ein hohes Haus,
„Von zwei Pfählen aufgebaut, ein Querbalken drauf."

Wolfsohn.

Rausche nicht Väterchen, du grüner Eichenwald!
Störe mich wackern Jüngling nicht in den Gedanken mein;
Morgen muss ich wackrer Jüngling zu dem Verhöre gehn,
Vor den gestrengen Richter, vor den Zaren selbst.
Wird der Herr und Zar wohl also befragen mich:
Du sage mir, Kindchen, sage Du Bauernsohn:
Mit wem doch hast Du gestohlen, mit wem geraubt?
Waren noch viel der Gefährten mit Dir?
Ich will dir sagen, du Hoffnung, rechtgläubiger Zar,
Alles bekenn' ich getreu dir, die Wahrheit ganz:
Wohl der Gefährten hatt' ich noch viere bei mir.
Mein erster Gefährte, das war die finstre Nacht,
Und mein zweiter Gefährte — das Messer von Stahl,
Und mein dritter Gefährte — mein wackres Ross,
Und mein vierter Gefährte — der Bogen straff,
Meine Boten das waren die Pfeile hart.
Alsdann spricht die Hoffnung mein, der rechtgläubige Zar:
Brav gemacht, Kindchen, brav Du Bauernsohn!
Wusstest stehlen zu geh'n, wusstest Rede zu steh'n;
Dafür will ich Dich, Kindchen, beschenken auch,
Mitten im Felde mit hohem Holzgebäu —
Mit zwei Pfählen und einem Querbalken dran.

5. Denkschrift des Oberpräsidenten Herrn Flottwell.

Ueber die Verwaltung des Grossherzogthum Posen, vom December 1830 bis zum Beginn des Jahres 1841, nebst dem demselben Seitens mehrerer Einwohner des Grossherzogthum Posen ertheilten Antwortschreiben. Strassburg.

Ueber diese merkwürdige Schrift machten sich die verschiedenartigsten Ansichten kund, sobald es einmal in einem freilich nur engen Kreise und immer nur fragmentarisch bekannt geworden war. Die Bewohner des Grossherzogthums, welche dabei zunächst betheiligt waren, so wie die ganze polnische Bevölkerung Preussens, welche in demselben eine Darstellung der Grundsätze finden zu können glaubte, nach welchen ihre Nationalsache von der Regierung oder doch wenigstens von einem wichtigen Theile derselben behandelt wurde, waren höchst begierig auf das Aktenstück. Der polnischen Nationalpartei lag es besonders am Herzen, die Denkschrift in ihrem Urtexte zu bekommen. Auf welchem Wege diess geschehn, ist uns unbekannt; doch können die Schwierigkeiten nicht allzugross gewesen sein, denn das dem Hrn. Flottwell in Folge dessen ertheilte Antwortschreiben ist vom 19. Juni 1841 datirt, während die Denkschrift selbst am 15. März 1841 unterzeichnet ist. Wir überheben uns jedes Urtheils über dieses Buch und nehmen nur der Reihe nach die wichtigsten Sätze aus demselben heraus. I. Herr Flottwell versteht die der Verwaltung der Provinz gestellte Aufgabe dahin: „Ihre innige Verbindung mit dem preussischen Staat dadurch zu fördern und zu befestigen, dass die ihren polnischen Einwohnern eigenthümlichen Richtungen, Gewohnheiten, Neigungen, die einer solchen Verbindung widerstreben, allmählig beseitigt, dass dagegen die Elemente des deutschen Lebens in seinen materiellen und geistigen Beziehungen immer mehr in ihr verbreitet, damit endlich die gänzliche Vereinigung beider Nationalitäten als der Schluss dieser Aufgabe durch das entschiedene Hervortreten deutscher Kultur erlangt werden möge. Das Gesammtwohl des Staates macht die Verfolgung dieses Zieles zur Nothwendigkeit, und wenn dabei Erinnerungen und Gefühle eines Theils der polnischen Einwohner verletzt werden: so liegt die Beruhigung (?) hierüber in der Ueberzeugung, dass die Provinz dabei in allgemein menschlicher Hinsicht gewinnt (?) und dass die Geschichte allmählig alle (!) Völker aus den Schranken früherer und noch bestehender Trennungen solchen Umwandlungen und neuen Gestaltungen entgegenführt.“

„Die schonendste Berücksichtigung aller — Eigenthümlichkeiten des polnischen Volksstammes — gebietet schon die Klugheit. — Am kräftigsten und zugleich willkommensten fördert die Zwecke des Staats die Sorge für die materiellen oder wenigstens von der Mehrzahl als materiell aufgefassten Interessen der Provinz (in der That sehr materiell gedacht). — Die Vermehrungen der Unterrichts- und Bildungsanstalten erschienen auch dem dunkeln Gefühl des Landmannes als eine wohlwollende Fürsorge der Regierung (wären die Anstalten zweckmässig genug, so hätte dieses dunkele Gefühl im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts schon klar werden können!); mit der Zunahme seines materiellen Wohlgefühls und der Erweiterung seiner freien Thätigkeit begreift er immer mehr die Unentbehrlichkeit jener Anstalten und so öffnen sich der deutschen Bildung wie von selbst (so? hat nicht der Staat in dem polnischen Lande die Schulen deutsch eingerichtet?) immer mehr Zugänge zu dem Ideen- und Empfindungskreise der Einwohner. — So wie bei der allmähligen Beschränkung der wiederstrebenden Elemente jeder Schritt über die nächste Nothwendigkeit und Möglichkeit hinaus *bedenklich* erscheint, so ist jedes Schwanken in den Verwaltungsgrundsätzen *verderblich*. Denn bei den polnischen Einwohnern erregt es den Argwohn der Absicht, durch wirkliche oder scheinbare, freiwillige oder abgedrungene Nachgiebigkeit ihre Zuneigungen gewinnen, gleichsam erkaufen zu wollen. Was durch Bevorzugung der polnischen Einwohner erreicht wird, haben die Erscheinungen in dieser Provinz während der Revolution im Königreiche Polen gezeigt; diese selbst (!) hat gelehrt, dass den unzufriedenen Theil der Einwohner keine Zugeständnisse oder Be-

günstigungen befriedigen, weil eine vollkommene, unbeschränkte, nationale und politische Selbstständigkeit verlangt wird. (Welches mögen wohl die Zugeständnisse und Vergünstigungen der Polen gewesen sein?) Des Gouvernements würdig (wir glauben ganz unwürdig, weil Täuschung) und desshalb angemessen (d. i. politisch klug) erscheint es mir dagegen, offen den Grundsatz auszusprechen und zu befolgen, dass die Provinz dem deutschen Elemente keineswegs verschlossen, dass sie vielmehr ihm, als dem Lebenselemente des Staats und schon eines guten Drittheils der Provinz selbst, geöffnet, und dass seine Ausgleichung mit dem Polnischen ohne Eingriffe ungerechter Willkühr dem Entwickelungsprocess der Geschichte überlassen werden soll. — Allerdings wird eine solche Offenheit der Landesregierung nicht die Neigung der jetzt ihr widerstrebenden Einwohner gewinnen, — dagegen werden diejenigen Maassregeln nur zum Ziele führen, welche allen Einwohnern derselben Achtung abnöthigen, und diese wird nicht gewonnen, wenn die Vermuthung entstehen kann, die Regierung verfolge Zwecke, welche offen auszusprechen ihr der Muth fehle.

Entschieden feindselig steht dem Gouvernement der grössere Theil des katholischen Clerus und des polnischen Adels entgegen. — Im Allgemeinen fehlt den katholischen Geistlichen sowohl alle feinere gesellschaftliche, als eine gründliche gelehrte Bildung. — In der That geniessen die Geistlichen in den untern Volksklassen nur ein sehr bedingtes Ansehn. Innerlich zu träge und von aussen, zumal in ihrer nächsten Umgebung, zu wenig angeregt, überdiess in der Mehrzahl geneigt zu sinnlichen Genüssen, welche dem Volke nicht verborgen bleiben, bemühen sie sich selten, durch wahrhaft treue Erfüllung aller ihrer Pflichten als Seelensorger und Aufseher der Schulen, die Achtung ihrer Gemeinden zu gewinnen. Dagegen richten sie, entblösst von jedem höheren Interesse, ihre Neigung zu Intriguen und ihren Hass gegen das Gouvernement, von welchem die Bildung des Volkes ausgeht, und von welchem ihre eigene Bildung gefordert wird. Um aber für diesen Widerwillen gegen die weltliche Behörde und gegen alle geistlichen Fortschritte einen breitern Stützpunkt zu gewinnen, kleiden sie ihn in die Farbe der polnischen Nationalität, und vertheidigen hartnäckig und mit allen Künsten und Waffen scheinbar die Seele des Volks, während sie nun sich und ihrem Stande die Prägorative einer alten Zeit wieder gewinnen möchten. Ich habe daher — durch eine angemessene wissenschaftliche Ausbildung der jungen Theologen dieser Richtung und Gesinnung (!) entgegen zu wirken getrachtet.“ — Auf seine Vorschläge ist durch die Ordre vom 31. März die Sekularisation der sämmtlichen Klöster der Provinz und die Verwendung der hieraus zu gewinnenden Einkünfte und einer jährlichen Unterstützung von 21,000 Thlrn. aus der Staatskasse „zur Verbesserung des Schulwesens und der Bildungsanstalten für die katholische Geistlichkeit“ anbefohlen worden (also nicht weil es die Bedürfnisse des Volkes und der geistige Zustand des Clerus erheischte, sondern um seinen antigermanischen Einfluss zu hemmen und so wieder ein Hemmniss der Entnationalisirung aus dem Wege zu räumen). Es sind zwei neue Gymnasium, ein katholisches Schullehrerseminar und zwei Alumnate für katholische Theologen gegründet und die katholischen Anstalten in Posen und Chowen gänzlich umgestaltet worden. — „Der grössere Theil der vorher bezeichneten Anstalten hat seinen wissenschaftlichen Zwecken bisher entsprochen; wie weit sie dazu beitragen werden, eine festere Anschliessung der Provinz an den preussischen Staat zu begründen und zu befördern, muss man erwarten.“ (Der damalige Herr Oberpräsident versteht unter dieser Anschliessung natürlich die Germanisirung und sieht es als eine Pflicht der Dankbarkeit der katholischen Geistlichkeit an, dass sie ihre Nation verrathe). Die nächste Einwirkung des Clerus hat sich auf die polnischen adeligen Frauen und auf die Erziehung der adeligen Jugend erstreckt, deren letzterer „verderbliche Richtung“ zu Tage liege. Unter den polnischen Gutsbesitzern und Edelleuten unterscheidet Herr Flottwell 1) die Bejahrten und Reichbegüterten, welche der Regierung geneigt sind, aber zu wenig Muth haben, dies zu zeigen; 2) diejenigen, welche „an der

polnischen Revolution einen unmittelbaren Antheil genommen haben und sich theils durch einen irregeleiteten Patriotismus und theils durch Eitelkeit (also keiner aus Grundsatz ?) zu Koryphäen der polnischen Nationalität berufen halten." 3) „Die noch nicht angesessenen — Söhne der Gutsbesitzer, die Pächter oder Besitzer kleiner Güter, so wie die dem Banquerott nahen oder darein verfallenen Gutsbesitzer." Der Verf. nennt diese „sehr zahlreich", „vagabondirend", „in Kassinos sich herumtreibend", „revolutionaire Schriften aus Frankreich lesend", „rein demokratisch affektirend", durch beispiellose Libertinität imponirend." — „Es leidet gar keinen Zweifel (Herr Flottwell ist der Oeffentlichkeit schuldig, die Beweise dafür zu liefern, sonst hat er eine ganze, ihrem Könige treu ergebene Nation vor demselben ungerecht angeklagt), dass unter ihnen eine Verbrüderung besteht, welche von einzelnen Häuptern geleitet wird und das Benehmen der besser (d. i. deutsch) gesinnten Polen förmlich überwacht, so dass jede Annäherung der letztern an die deutschen oder die höhern Beamten gleich bekannt und auf das schärfste gerügt wird. Von diesen Leitern gehen daher, jedoch unter einem andern Namen, die Beschwerden über die Regierung wegen angeblicher Beeinträchtigung ihrer Nationalität und alle gehässigen Oppositionen gegen dieselbe aus. — Es liegt ihnen am meisten daran, eine Unzufriedenheit und Opposition gegen die Regierung zu beleben und zu unterhalten. — Nur Krieg gegen die bestehende Ordnung und Umsturz aller Einrichtungen und Anstalten, wodurch diese Ordnung und ein gesetzlicher Zustand gesichert werden soll, ist ihre Loosung." — „Es ist einleuchtend, dass einem aus solchen Mitgliedern bestehenden Adel das innige Vertrauen nicht gewährt werden kann, auf welches er sonst Ansprüche zu machen hätte." Um ihm seinen Einfluss zu benehmen, wurden auf Betrieb des Oberpräsidenten 1836 Distrikts-Commissarien für die polizeiliche Verwaltung angestellt. „Diese Einrichtung hat zwar ihre unverkennbaren Schattenseiten, indem die damit verbundene Vermehrung des besoldeten Beamten-Personals die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit der Gemeinden und Ortsbehörden zu lähmen und statt eines lebendigen und kräftigen Gemeindelebens den Beamten-Despotismus zu befördern droht. Doch hat sich dieselbe bisher noch als zweckmässig bewährt (freilich! der Beamten-Despotismus vernichtet ja das polnische Gemeindeleben und bringt doch die deutschen Beamten zur Macht.) — Die Wahl der Landräthe steht jetzt den Regierungen zu; diese Maassregel soll noch fortdauern, denn die Kreisstände würden nur die früher unter Nr. 3 rubricirten Individuen wählen. — Höchst wichtig ist folgende Stelle: „Um die Zahl der intelligenten und zugleich in ihrer politischen Gesinnung zuverlässigen Rittergutsbesitzer in dieser Provinz zu vermehren, haben des Höchstseeligen Königs Majestät durch die Allerhöchste Cabinetsordre vom 13. März zu befehlen geruht, dass von den zur Subhastation gelangenden grösseren Besitzungen die zur Wiederveräusserung sich vorzugsweise eignenden für Rechnung des Staats angekauft und — an wohlhabende intelligente und wohlgesinnte Erwerber *deutscher* Abkunft wieder veräussert werden sollen. Diese, in jeder Beziehung zweckmässige (aber weder gerechte noch humane) Maassregel ist auch bisher in Ausübung gebracht; es sind dadurch der Provinz etwa 30 Rittergutsbesitzer deutscher Abkunft gewonnen worden" und zwei Herrschaften stehen noch zur Veräusserung offen. Der Fortsetzung dieser Operation steht von keiner Seite ein Hinderniss entgegen. Hierauf werden die Bemühungen zur Gründung eines tüchtigen (natürlich: deutschen) Bürgerstandes und zur Wiedererweckung der Tuchmanufaktur dargestellt. „In den meisten Landschulen wird die polnische als Hauptunterrichtssprache, die deutsche aber nur als Gegenstand benutzt und getrieben, so dass von einer Unterdrückung oder auch nur Beeinträchtigung (?) des polnischen Idioms (! also keine Sprache?) nirgends und am wenigsten in denjenigen Gegenden, wo dasselbe unterdem Volke vorherrscht, die Rede ist." Ueber das Kirchenwesen lässt sich Hr. Flottwell dahin vernehmen, dass die evangelische Kirche immer noch sehr geringe Fortschritte macht. Als Hauptgegenstand seiner amtlichen Thätigkeit bezeichnet der ehemalige Oberpräsident die Vermehrung und die Erleichterung des

Verkehrs; die materiellen Bedürfnisse des Landes scheint er überhaupt am besten aufgefasst zu haben, während ihm die geistigen rein unverständlich blieben. Bei allen diesen Grundsätzen hofft Hr. Flottwell zum Schluss, seinem Nachfolger werde es gelingen, die Polen zu überzeugen, dass sie in ihrem neuen Vaterlande „ein Asyl gefunden haben, welches jeder adelgeistigen Regung, so wie jedem vernünftigen Streben nach der Verbesserung ihrer äussern Zustände eine freie Entwickelung sichert, und zugleich ihrer, mit dem gemeinsamen Wohl des Staats nur irgend vereinbaren nationellen Eigenthümlichkeit Schutz und Pflege gewährt."

II. Das dem Oberpräsidenten vom Volke der Denkschrift ertheilte Antwortschreiben behauptet im Eingange, „der Herr Oberpräsident habe die Schrift absichtlich einigen Leuten mitgetheilt, damit die Polen seine Gesinnung gegen sie kennen lernten." — Dann heisst es weiterhin: „Ueber die, allen schlagenden Thatsachen zum Trotz, so lange und so oft abgeläugnete Germanisirungstendenz kann forthin kein Zweifel, kein Streit mehr obwalten, nachdem Sie erklärt haben, dass Sie die den polnischen Einwohnern eigenthümlichen Richtungen, Gewohnheiten (u. s. w. — wie oben im Eingange bis — Kultur) vernichten wollten, auf die Gefahr hin, Erinnerungen und Gefühle der polnischen Einwohner — wie Sie meinen, nur eines Theils derselben, zu verletzen; ja auf die Gefahr in Widerspruch zu gerathen mit der eigenen Lehre, „dass die Ausgleichung des deutschen Elements mit dem polnischen ohne Eingriffe ungerechter Willkühr dem Entwickelungsprocesse der Geschichte zu überlassen ist." Was anders ist der langen Rede kurzer Sinn, als dass das Polnische im Deutschen untergehen soll? Dass das Gesammtwohl des preussischen Staates die Verfolgung dieses Zieles zur Nothwendigkeit mache, behaupten Sie zwar, um Ihr Wirken mit der Aegide des Salus publica suprema lex esto zu decken, den Beweis dafür sind Sie aber schuldig geblieben, dürfen es uns also nicht verargen, dass wir uns erlauben, Ihre Ansicht nicht zu theilen. — Möchten Sie es läugnen wollen, dass Sie sich auch über die Möglichkeit hinaus verstiegen, nachdem Ihr ganzer Bericht nur ein ununterbrochenes Geständniss ist von der Vergeblichkeit Ihres Bemühens, die beabsichtigte Vereinigung zu Stande zu bringen, dass Ihnen kein anderer Trost bleibt, als die Ausführung und das Gelingen Ihrer Pläne Ihren Nachfolgern im Amte zu überlassen, nachdem eben Sie es denselben unendlich erschwert, wo nicht unmöglich gemacht haben? — Ihre Anklagen gegen uns tragen es an der Stirn, dass Sie damit nur Ihr Verfahren entschuldigen wollen; denn Jedermann weiss, was er aus dem Bedürfnisse solcher Entschuldigungen zu folgern hat. So wird also Ihre Anklage gegen uns in Ihrem Munde zur Selbstanklage." — Der Widerwille der ganzen Nation gegen den Oberpräsidenten ist: „der Ausdruck der entschiedensten öffentlichen Meinung." — „Wie? wer im Laufe so vieler Jahre (48 J.) im Besitze der Macht war, sollte nicht auch die Mittel gehabt haben, uns seine wohlwollenden Absichten durch die That zu beweisen? Hat er es nicht gethan, so hat er es nicht gewollt. — Unmöglich verharrt in unserem Zeitalter eine ganze Bevölkerung ein Viertel, ja ein halbes Jahrhundert lang in eigensinniger Verblendung gegen wesentliche Vortheile, überwiegende Güter. — Wenn Sie dieselbe Hand, mit welcher Sie uns Ihre Wohlthaten darreichten, unzart an die Heiligthümer des Volkes legten, an seine nationalen Gefühle, an seine Erinnerungen, an seine Sprache; wenn Sie unter ruhmrediger Erhebung Ihres Schulwesens, durch dessen innere Einrichtung, namentlich durch Einführung eines fremden Idioms als Unterrichtssprache, der Jugend ihre Ausbildung erschweren und verleiden, um sie dann zu tadeln; wenn Sie sogar das religiöse Element nicht verschonten, in jeder Beziehung die Nation in den Individuen und im Ganzen in ihren Eigenthümlichkeiten und ihren Sitten geringschätzig und zurücksetzend behandelten; wenn diesem Beispiele auch die übrigen, höheren und niedern Beamten gefolgt sind, die aus andern Gegenden des Staates herangezogen, statt eine wohlthätige Vermittelung zwischen dem Lande und der Regierung zu bilden, was nur Stammgenossen können werden, dasselbe im feindlichen Sinne behandelten, und dazu beitrugen, durch die unleidlich-

ste politische Intoleranz die Regierung bei dem Volke unbeliebt zu machen; wen, sagen Sie, trifft unter diesen Umständen die Schuld des Missvergnügens, die Regierten oder die Regierenden, uns oder Sie?" — Das beweiset das Zunehmen jenes Missvergnügens. „Ja es war 1806 nicht so gross, als es sich seit 1815 zeigte; es hatte bis 1830 merklich zugenommen, und um wie viel tiefer gewurzelt haben Sie es verlassen, als Sie es vor zehn Jahren fanden. So haben also Sie die Aufgabe, unsere innige Verbindung mit dem preussischen Staate zu fördern, durch die von Ihnen angewandten Mittel gelöst, dass Sie am Ende Ihrer Laufbahn von Ihrem Ziele weiter entfernt sind als am Anfange. — Dass wir bei dem uns zugedachtem Untergange in allgemein menschlicher Hinsicht gewinnen sollen, ist vor Gott und Menschen eben so gewiss unwahr, als es ein schlagender Beweis Ihrer Verblendung ist. — Also Sie halten sich und Ihren Volksstamm in menschlicher Hinsicht für etwas Vorzüglicheres. — Sehen Sie, diese Verblendung ist die Quelle aller Ihrer politischen und moralischen Sünden gegen uns. — Die deutschen Einwohner der Provinz sollen deutsche Bildung und ein Leben in deutscher Weise als ihr gutes Recht in Anspruch nehmen; aber die zwei Drittheile, oder richtiger die drei Viertheile Polen, haben sie kein Recht auf nationale Bildung und ein Leben in ihrer Weise? — Und die den frühern Einwanderern gefolgt sind, Sie selbst nicht ausgenommen, hat sie unser oder ihr eigener Nutzen hergeführt? Sind Sie, Herr Oberpräsident, aus Liebe zu uns oder zu Ihrem Amte in diese „Verbannung" gegangen? — Sie haben mithin die gesetzliche Verpflichtung, die Nationalität der Polen unangetastet zu lassen. — Wenn daher in Polen Deutsche sich polonisirten, so geschah es freilich ohne Eingriffe ungerechter Willkühr. Wenn Sie aber in dem mit Polen bevölkerten Lande durch Schulen, Behörden und Beamte, um jeden Preis die deutsche Sprache verbreiten; wenn Sie mit Staatsfonds polnische Gutsbesitzer auskaufen und Polen von der Acquisition solcher Güter ausschliessen, ja Polen und Katholiken nicht einmal zu partiellen Bauerngütern zulassen, so sind das Eingriffe dieser Art. — Haben Sie uns im eigenen Lande auch nur das gewährt, was in Ihrer Heimath fremde Flüchtlinge des siebzehnten Jahrhunderts noch bis auf den heutigen Tag haben?" — Das Gesammtwohl des preussischen Staates soll dies fordern. — „Würden wir, wenn wir die heimathlichen Erinnerungen und Traditionen in Ehren gehalten sähen und in unserer Lage uns heimisch fühlten, das Provinzialinteresse mit dem Interesse der Monarchie, in deren mächtigem Schutze wir uns behaglich entwickeln durften, nicht sicherer identificiren, als in dem gegenwärtigen Helotenstande und bei der systematischen Nivellirung aller, auch der unschädlichsten Ueberreste der Vergangenheit. Ist es also recht, ist es weise, dass solchergestalt unser materielles und geistiges Wohlsein, dass der wahre Gewinn der Monarchie dem einzigen Wohle der Versorgung einiger höheren deutschen Beamten und ihrer Bequemlichkeit, sich von der Mühe der Erlernung der polnischen Sprache dispensiren zu lassen, geopfert wird? — Der Zuruf von 1815 hat den Posenern etwas ganz anderes verheissen; sie können ihn nicht anders verstehen, als sie es gegenwärtig thun. Hrn. Flottwell's Aufgabe ist es gewesen, wie er es frei auszusprechen wagt, Garantien des Occupations-Patentes „eigenmächtig zu beseitigen und zu vernichten" — „Sie denunciren eine Verbrüderung der Missvergnügten unter einzelnen Häuptern. Thun Sie das im guten Glauben, so beweist das in vollem Maasse, wie wenig Sie durch ein Decennium den Geist der Einwohner kennen gelernt haben; aber viel wahrscheinlicher ist auch das nur eine absichtliche Entstellung dessen, was Sie um keinen Preis eingestehn mögen." — — In den Seminarien ist die Germanisirung der Hauptzweck; ihre Einrichtung macht sie jedem polnischen Jünglinge zuwider. „Ist es redlich, uns dem Könige gegenüber als Demokraten verdächtig zu machen, nachdem sie uns bei der öffentlichen Meinung in Deutschland durch anonyme Zeitungsartikel als Aristokraten haben in Misskredit bringen wollen?" — „Sie stellen Kultur, Bildung, Intelligenz der polnischen Bevölkerung überall in Nachtheil gegen die deutsche. Dass

im Stande der Gutsbesitzer auf dem jüngsten Landtage die Intelligenz nicht auf Seite der Deutschen war, haben Sie schmerzlich an den unbegreiflichen Ungeschicklichkeiten Ihrer Anhänger erfahren." — Und nun wolle der Herr Oberpräsident seinen Einfluss auch noch fortwirkend erhalten, indem er die ihm vorschwebende Idee seinem Nachfolger übermache. So nun schliesst das Antwortschreiben mit folgenden Worten: „Sie wollen, dass wir uns für das alles (die höchsten geistigen Güter) durch materielle Vortheile der alltäglichsten Art, durch gesteigerten Ertrag der Landgüter, durch Zucht- und Arbeitshäuser, durch Gewerbfreiheit, Kanäle und Chauseen und was dergleichen mehr ist, entschädigt finden, und sollen um diesen Preis uns selbst und unsere Volksthümlichkeit liefern? Wenn wir dieses gemeinen Eigennutzes fähig wären, würden Sie uns nicht in eben dem Grade verachten, in welchem Sie uns heute anfeinden? Handeln Sie also redlich, Gesinnungen, die Sie ehren müssen, unterdrücken, solche, die Sie verachten, hervorrufen zu wollen? Aber Sie thun das nicht als Mensch, sondern als Staatsmann. Dürfen Sie den Staatsmann vom Menschen trennen? Darf jener thun, was diesem schadet? So gewiss Sie das nicht behaupten werden, so gewiss wäre es Ihre höchste Pflicht gewesen, das Edlere an uns, was uns erhebt und Kraft zu allem Guten und Löblichen giebt, für Preussen zu gewinnen. Sie konnten das. Sie haben es verschmäht und vorgezogen, uns zu gemeiner Dienstbarkeit erniedrigen zu wollen. Das ist Ihnen nicht gelungen, und hat Ihnen nicht gelingen können. Sie haben in Ihrer Denkschrift das peinlichste Bekenntniss abgelegt, und keine andere Hoffnung, als ein erfolgloses Mühen andern Händen zu überlassen. Sie haben hier gearbeitet unter den Qualen ungestillten Verlangens; Sie sind von hier geschieden mit dem bitteren Bewusstsein, vergeblich gearbeitet zu haben, und von keiner Seite Dank zu erndten." — —

Bemerkung. Aus Gründen, die nicht in unserer Macht liegen, konnten wir die anderen, noch prägnanteren Stellen des Buches nicht aufnehmen. Die Red.

6. **Reisebeschreibung** über eine Reise nach Oberitalien und von da über Tyrol und Baiern, mit besonderer Berücksichtigung auf slawische Lebenselemente; beendet im Jahre 1841 und beschrieben von Jan Kollar. Mit Beilagen und Kupferstichen, so wie einem Lexikon slawischer Maler und Kupferstecher aller Stämme seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, mit kurzen Biographien und Angaben ihrer vorzüglichsten Kunstwerke. Pesth 1843.

Eins von jenen Büchern, das in mannichfacher Hinsicht interessant und wichtig ist. Der bekannte Verfasser der berühmten „Slawy Dcera", nebst Mickiewicz der grösste unter den lebenden slawischen Dichtern, unternahm die Reise theils aus dem innigen Triebe nach historischem Wissen, theils um durch neue erfreuliche Bilder slawischen Lebens und slawischer Geistesentwickelung seine Seele zu stärken, welche angeekelt durch die täglichen Kämpfe gegen den übermüthigen, nicht selten jedem edlen Gefühle hohnsprechenden Magyarismus, einer frischen Belebung, eines erquickenden Trostes bedurfte, um nicht an sich und an der Menschheit zu verzweifeln. Ueber seinen geistigen Zustand spricht sich am besten die Unterredung aus, welche er den Tag vor seiner Abreise mit dem Inspektor der evangelischen Schulen in Ungarn, dem bekannten Grafen Zay, hatte und die er in der Vorrede mittheilt. Der Graf bemerkte, er wünsche besonders jetzt unmittelbar vor dem Kirchenconvente, dass Kollar (der bekanntlich evangelisch-slowakischer Prediger in Pesth ist) nicht abreise, damit die Leute nicht sagten, er fürchte sich vor dem Convente, und weil er ihn überhaupt gern dabei zugegen sehe. Kollar erwiderte, ihm seien Convente in ihrer jetzigen wilden Verfassung aus ganzer Seele zuwider. „Es gab allerdings Zeiten, fährt er fort, wo ich denselben gern beiwohnte, nun aber habt ihr uns allen Einfluss abgeschnitten und alle wirksame Theilnahme an demselben genommen, dadurch dass ihr die magyarische Sprache in dieselben einführtet. Ich habe meine ganze Jugend, mein müh-

sam erworbenes Hab' und Gut den Schulen, der Akademie, der Theologie, mit einem Worte der Religion und der Kirche geopfert: und jetzt, in meinem höheren Alter, wo ich nach dem von Gott mir zugetheilten Talente der Kirche und der Religion nützlich sein könnte, wird mir alle Gelegenheit und Möglichkeit dazu entrissen. Ihr habt aus uns Slowaken, die wir nicht magyarisch können, blosse Figuranten und stumme Zuhörer gemacht. Wer am besten magyarisch kann, der ist jetzt der grösste Patriot, und giebt sein Urtheil über Religions- und Kirchensachen ab, wenn er auch gar keine Religion hätte. Gott der Allmächtige wird über diese Unbill richten; sie ist eine der schmerzlichsten meines Lebens. Ich und viele andere mit mir haben das nicht verdient, denn wir haben in unserer Jugend weder Bedürfniss noch Gelegenheit gehabt, das Magyarische zu erlernen, und jetzt im Alter haben wir dazu weder Zeit noch Lust, noch Befähigung." Auf die Frage des Grafen, ob er gegen die Union sei, erwidert Kollar: „Gegen die Union bin ich nicht, sondern nur gegen den Zeitpunkt und die Art und Weise. Zu einer religiösen Vereinigung ist gegenwärtig in unserm Vaterlande der Zeitpunkt ganz ungünstig; denn die Nationalfrage beschäftigt und rüttelt gegenwärtig Aller Gedanken auf, und hat zwischen den Partheien Misstrauen erzeugt. Die Slowaken sind der Meinung, dass die evangelischen Magyaren im Gefühle ihrer geringen Anzahl und Schwäche mit den Calvinisten, die fast alle reine Magyaren sind, nur deshalb sich uniren wollen, damit sie so mit vereinten Kräften desto stürmischer sich auf die Slowaken stürzen und mit desto sicherem Erfolge sie magyarisiren könnten. Die Art und Weise aber, wie man die Union zur Sprache gebracht, war darin fehlerhaft, dass der Graf selbst auf eigene Hand ohne Berathung mit der Kirche und den Senioraten die Sache in Anregung gebracht hat, und das noch an dem allerunglücklichsten Orte, nämlich in den politischen Zeitschriften; d. h. miscere sacra profanis und die Perlen in den Koth werfen; geschweige davon, dass der Herr Graf selbst unser slowakisches Volk schwer verletzt haben, theils in Ihrer Rede bei Ihrer Wahl und Installation, theils in magyarischen Zeitungen, theils durch Verfolgung slowakischer Institute und Lehrer an evangelischen Schulen, besonders aber durch Ihre unrühmlichen Intriguen gegen den Pressburger Lehrstuhl." Und weiter unten heisst es: „Die Kirche ist uns fast gänzlich aus den Händen gerissen und den Advokaten hingegeben; in schlimmere Hände aber hätte sie wohl niemals kommen können. Das Papstthum war drückend, viel drückender aber ist diese Metzelei in der Kirche." Der Verf. behauptet dann, „dass auf dem Wege der Convente für die Kirche und Nationalität schon alles verloren sei und dass hier weder für die eine, noch für die andere Hülfe und Rettung blüht." — Der Verf. bereiste zuerst Südungarn jenseits der Donau und Illyrien, von da ging er in die Lombardei und nach Mailand, begab sich dann nach Tyrol und Baiern und kehrte über Wien nach Hause zurück. Unter den mannichfaltigen Schilderungen, welche der Verf. anbringt, ist des Interessanten und Lehrreichen so viel, dass wir keineswegs im Stande sind, selbst nur das Wichtigste davon anzugeben. Einzelne Partieen des Buches geben wir in diesem und dem folgenden Hefte der Jahrbücher unter den Miscellen. Höchst interessant sind besonders die antiquarischen Untersuchungen und Berichte, welche einen Haupttheil des Buches ausmachen. Ueber die Verwandtschaft des Italienischen mit dem Slawischen hat sich der Verf. weitläufig ausgesprochen und dabei Ansichten vorgebracht und zum Theil tiefer begründet, welche die ganze bisherige Auffassung der alten vorchristlichen Zustände Oberitaliens umstürzen müssen. Das Resultat seiner Untersuchungen ist grossentheils in folgenden Worten zusammengezogen (S. 204): „Mit einem Worte, Geschichte und Geographie, Sprache und Sitten und tausend andere Veranlassungen und Umstände liefern den unumstösslichen Beweis, dass schon in der Urzeit, vor den Römern und Kelten nicht nur in ganz Oberitalien, in der Lombardei und im Venetianischen, sondern auch in der Schweiz, in Tyrol und einen Theil Baierns, in Rhaetien und Norikum Wendoslawen wohnten, und dass der Baum des italienischen Lebens seine

Wurzel in slawischem Boden hat.“ Ausser der Beschreibung seiner Reise gibt Kollar noch zwei Beilagen, von denen die erste zwei Urkunden über die Abtei Salawar (dem Ursitze des mährischen Christenthums, wo Pribina die erste Kirche anlegte, deren Trümmer Kollar auffand und beschreibt), die zweite eine etymologisch-historische Abhandlung über das Wort Holub, Golemb, Columba, Taube, mit besonderer Beziehung auf die slawischen Weneten in Italien enthält. In dieser wird die Bedeutung der Taube in religiöser und überhaupt moralischer Hinsicht näher nachgewiesen, nicht nur in Rücksicht auf die Slawen, sondern auch auf die Römer und Romanen, die Germanen, die Griechen und die Hebräer und Inder. Das „Wörterbuch der slawischen Künstler aller Stämme“ enthält A) die slawisch-heidnischen Künstler und ihre Kunstwerke, B) die slawisch-christlichen Künstler, wobei auf eine allgemeine Uebersicht die besondere alphabetische Aufzählung der slawischen Maler und Zeichner, der Kupferstecher, der Bildhauer und Statuengiesser, und der Architekten folgt, denen noch eine Uebersicht der Künstler, welche in der neuesten Zeit in Petersburg Beschäftigung fanden, sowie eine Aufzählung derjenigen Künstler, welche berühmte slawische Gegenstände zu ihrem Vorwurf genommen haben, und endlich ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller und Kunstfreunde, welche für die slawische Kunst und ihre Geschichte gewirkt haben, beigegeben ist. — Das ganze Buch entspricht allerdings den Erwartungen, welche wir bei der Ankündigung desselben gehabt haben. Es ist des Neuen, des Interessanten und Gelehrten so viel darin enthalten, dass es wohl das beste Material zusammengetragen hat, welches bei den gegenwärtigen Verhältnissen den Slawen als Waffe gegen ihre verschiedenen Gegner und Verkleinerer dienen kann.

7. Der König der Burg. Erzählung von Severin Goszczynski. Posen 1842. 8. 122 Seiten.

Eine der besten Erzählungen, welche Goszczynski je geschrieben. Ihr Grundtext ist durchaus politisch. Unter dem Bilde eines Irrsinnigen, der in einer alten Ruine wohnt und von den benachbarten adeligen Familien bald wahrhaft verehrt, weit mehr aber noch verspottet und verlacht, von allen aber gern gesehn und zu jedem Familienfeste herbeigezogen wird, stellt der Verf. den Charakter eines echten Polen dar, wie er unter den gegenwärtigen Verhältnissen beschaffen sein solle. Für einen Irrsinnigen muss sich der wahre Freund seiner Nation ausgeben; wie ein Narr muss er sich gebärden, will er anders in seinem Vaterlande, das einer wüsten Ruine gleicht, vor welcher jeder Lebende flieht, bleiben. In der tiefsten Seele muss er den Ingrimm über das traurige Loos seines Vaterlandes vergraben, nur im bittersten Hohne darf er die heiligsten Gefühle seiner Brust aussprechen, will er anders wirken auf die abgestumpften und in schmachvolle Apathie versunkenen Zeitgenossen. Nur Wenige sind im Stande, seine Stimme, den Ruf des Vaterlandes zu vernehmen und den verborgenen Gedanken zu errathen, der in seiner Seele glüht. — Das Bild ist vortrefflich und die Scene im wärmsten, frischesten Colorit gezeichnet. Der glatte Styl des Verfassers stellt auch die Vollkommenheit der Form dar. Durch die ganze Dichtung wehet ein tiefsinniges, nicht selten beinahe krampfhaftes Gefühl, das sich von Stufe zu Stufe steigert und den Leser fast an die Gränze des Ueberreizes führt. Eigenthümlich ist das vorherrschende religiöse Gefühl; es kann das als Vorbote gelten für die grosse Umwandlung, welche in des Verfassers Grundansichten in der letzten Zeit vorgegangen ist.

Druck und Papier und die ganze Ausstattung sind dem Werthe des Buches angemessen.

8. Wendische Geschichten von L. Giesebrecht. IIIr Band. — 398 Seiten.

Schon im zweiten Hefte der Jahrbücher V, 3. S. 132 sprachen wir über dieses in seiner Art vortreffliche Buch. Der vorliegende 3te Band bespricht nun die Ereignisse im Wendenlande zur Zeit König Konrads des Hohenstaufen, den Kreuzzug der Deutschen gegen die heidnischen Elbeslawen, S. 1—56; dann die Anstrengungen der Wenden gegen den Sachsenherzog Heinrich und ihre seeräuberischen Züge gegen Dänemark, S. 57—106; dann das Bündniss dieses Herzogs mit dem Dänenkönige Waldemar, S. 107—156. Hierauf schildert der Verf. den Zustand der nördlichen Slawenküsten, seit Waldemar sich dieselben unterworfen hatte, S. 157—206, und beschliesst die Reihe der Begebenheiten mit dem Tode Waldemars und Heinrichs des Löwen. — Der Verfasser beendet sein Buch mit einem Abschnitte, den er „die wendischen Geschichten" überschrieben hat. Derselbe sollte freilich eigentlich als Vorrede des ganzen Werkes, oder wenigstens als Einleitung gedient haben; denn er enthält die Uebersicht aller derer Quellen, welche für die Geschichte der Elbeslawen uns hinterblieben sind, und bespricht dieselben zugleich mit einer historisch-kritischen Schärfe, wie wir sie nur von dem gelehrten Verfasser erwarten konnten. Die Betrachtung der Quellen ist nach ihrer Zeitfolge selbst geordnet, und dadurch einerseits der Gegenstand, den die einzelnen Schriften enthalten, zerrissen, anderseits aber doch wieder in die Geschichte des Elbeslawenthums selbst, wie sie sich in den vorhandenen Denkmälern aus dem Alterthum ausspricht, eine Ordnung gebracht, aus welcher man ersieht, wie sich die historische Kenntniss des Wendenlandes allmählig herausgebildet, und wie es bei der blossen Erforschung dieser Quellen nicht anders sein konnte, als dass der Verf. eine, wie wir sie schon bei dem Berichte über die beiden ersten Bände nannten, äussere Geschichte der Wenden schrieb. Um eine innere Geschichte dieses Volkes zu schreiben, hätte der Verf. allerdings eine vollständige und allseitige Kenntniss des slawischen Alterthums haben müssen; denn bei dem Mangel aller wirklich einheimischen Quellen und Nachrichten können wir die inneren Zustände der slawischen Elbevölker nur aus dem Vergleiche mit den übrigen Slawen kennen lernen, oder um genauer zu sagen, errathen. Wenn der Verf. behauptet: „Die Wenden haben es zu keinerlei geschichtlicher Ueberlieferung gebracht, nicht einmal zu historischen Gedichten"; so scheint uns das eine doch allzu kühne Behauptung; denn wir wissen ja doch sicherlich nicht, ob die alten Elbeslawen historische Gedichte gehabt haben; ja wir müssen sogar nach allen den Nachrichten, welche sich über die Lebensweise dieser Völker, besonders aber über ihre Art Krieg zu führen, erhalten haben, sowie nach der übergrossen Gesangeslust, welche jedem slawischen Stamme angeboren ist, es für höchst wahrscheinlich annehmen, dass auch die Elbeslawen ihre Nationalsänger gehabt haben, welche den regellosen Haufen durch die Aufzählung und den Ruhm der Thaten ihrer Vorfahren zur Entschlossenheit und zum Kampfe auf Leben und Tod begeisterten. Ebenso wenig sicher dünkt uns die kurz darauf folgende Behauptung (S. 278): „Ein gemischtes Geschlecht, schwankend in ihrem Glauben, Recht und Sitte nicht selten in schneidendem Widerspruch, waren die Wenden bereits eine zerfallene Nation, da sie mit den Franken in Berührung kamen. So konnte aus ihrer Mitte manches Tüchtige hervorgehen, was Einzelnen, was Familien, was Genossenschaften ausführbar ist, nichts, was nationale Einheit voraussetzt. Vermochten aber die Wenden selbst nicht eine Geschichte der Wenden in irgend welcher Form zu verwirklichen, so vermag es gerade darum der spätere Forscher eben so wenig; er muss sich an wendischen Geschichten genügen lassen." Die Slawen, wie sie aus der Urheimath an den Karpathen nach der Oder, Elbe und Saale einwanderten, waren freilich nicht geordnete Heerhaufen, noch hatten sie eine geregelte Staatsverfassung; dennoch kann der Historiker unmöglich beweisen, dass sie schon eine zerfallene Nation waren. Wären sie dieses gewesen, sie

hätten dem wüthenden Andrange der habgierigen und eroberungsüchtigen Nachbarn nimmermehr so lange widerstehen können. Wenn der Verf. nur auswärtige Zeugen kennt, welche über das elbeslawische Alterthum berichten, so ist es nicht die Schuld der slawischen Geschichte, dass er dabei die nichtgeschriebenen Denkmäler des Westslawenthums zwischen der Ostsee und dem Erz- und Riesengebirge gänzlich übersah; sie scheinen uns ein integrirender Theil der Quellen für die Geschichte jenes Landes.

9. Geschichte der polnischen Republik bis zum XV. Jahrhundert. Von Andr. Moraczewski. Posen 1843, Kamienski. VI, 266 S.

Der Verfasser ist einer von den fünf Männern, welche in Posen öffentliche Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände halten, und darum ist es uns desto interessanter zu erfahren, von welchen Principien der Verf. geleitet wird. In dieser Hinsicht scheint uns seine Vorrede manchen Fingerzeig zu geben; zuvörderst meint der Verf., es sei nicht nothwendig, die historischen Quellen so auszubeuten, dass man sie überall nenne, wo man ihre Worte oder wenigstens ihre Gedanken unmittelbar anführe. Der Historiker vom Fache kenne die Quellen; für den Geschichtsfreund seien sie an sich gleichgültig; in der Geschichte sei überhaupt daran am meisten gelegen, dass man zu der Wahrhaftigkeit des Verfassers Vertrauen habe. Die Schriftsteller, welche über einen historischen Gegenstand geschrieben, sei er nicht gesonnen zu widerlegen, wenn sie geirrt hätten; denn er streite ungern mit Lebenden, warum solle er die Todten aufrütteln. Die Kritik hält er zwar für eine für den Historiker sehr wichtige, aber für eine reine Privatsache, welche man nicht vor dem Publikum ausschreien müsse; es reiche hin, wenn man die Früchte derselben nach ihrer völligen Reife herbeibringe. Kromer und Naruszewicz hat der Verf. absichtlich ausser Acht gelassen; denn jeder Schriftsteller, der kein Quellenwerk geschrieben, müsse einen zu Irrthum verleiten. Die Geschichte der Vergangenheit hat der Verf. als eine Sache für sich betrachtet, nicht auf die Gegenwart und ihre Verhältnisse bezogen; das ist mit andern Worten: er hat nach deutscher und nicht nach französischer Weise geschrieben. Uebrigens stelle er nicht ein vollendetes Gemälde der Vergangenheit mit einem freien und kühnen Pinsel und in schönen Farben vor die wissenschaftliche Welt, sondern ein blasses, ein dunkles Bild, wie die alten Jahrhunderte selber; nicht ein Gemälde, sondern eine Mosaik aus kleinen, längst schon zugehauenen Steinchen zusammengestellt; ein Bild endlich, auf welchem an gar vielen Stellen schon gar nichts mehr zu sehen ist. Er wolle lieber der stumpfen Auffassung, des ungelenken Styles, als eines Missverständnisses oder des Mangels an Glaubwürdigkeit beschuldigt werden. Dies die hervorstechendsten Ansichten des Verf. Sein Buch ist demnach mehr ein Lehrbuch, für den Unterricht bestimmt, beinahe, wie es scheint, ein Ergebniss der historischen Vorträge, welche der Verf. gehalten. Die Kenntniss des slawischen Alterthums geht ihm nicht ab, und wenn auch Manches seit den Untersuchungen Schafariks sich anders gestaltet hat, als der Verf. glaubt, so ist er doch in vielen Punkten mit demselben bekannt und einverstanden. Die Auffassung des polnischen Alterthums ist im Ganzen genommen wohlgelungen, die Ideen überall deutlich dargestellt und überhaupt der Abfassung eine Form gegeben, an welcher man wenig auszusetzen hat. Die Benutzung der Quellen ist allerdings ziemlich eigenthümlich und wenn der Verf. die alten Sagen so darstellt, wie sie in den ersten Denkmälern Polens sich erhalten haben, so müssen wir fast glauben, dass er dieselben für wahr hält, so ungern wir dies thun. Das ganze Werk wird gewiss die verdiente Anerkennung finden, und bei dem erweiterten Leserkreise, für den es bestimmt ist, Liebe zu den alten Schicksalen der Nation und Anhänglichkeit an die Volksthümlichkeit zu erwecken im Stande sein. Die Gegenwart ist durch vielfache Interessen so zerrissen, und die Verhältnisse Polens machen es höchst wünschenswerth, dass der Pole sein Vaterland

und sein Volk mit allen Gefühlen der Liebe und Verehrung umfasse; und dazu kann eine Darstellung der ruhmvollen Zeiten der Vergangenheit nur förderlich sein.

10. Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. Von Gottl. Freih. v. Ankershofen. Klagenfurt 1842. XVI u. 63 S.

11. Handbuch d. Geschichte d. Herzogth. Kärnten in Vereinigung mit d. österr. Fürstenth. Von Heinr. Hermann. Klagenf. 1843. 95 S.

Diese beiden Schriften, welche auch den gemeinschaftlichen Titel: „Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten“ führen, machen den Anfang zu einem recht interessanten Werke, das eine bisher weniger beleuchtete Partie der deutsch-slawischen Geschichte aufzuklären bestimmt zu sein scheint. Was den Verf. des ersten Theiles anbelangt, so bezeichnet er seine Arbeit als einen Versuch, und das ist sie allerdings. Wir erkennen in dem Verf. den Historiker vom Fach, aber nicht den vollständigen Historiker; denn um eine Geschichte des Herzogthums Kärnten in der Altzeit zu schreiben, ist es unbedingt nothwendig, dass man von Schafarik nicht bloss die „Abkunft der Slawen“, sondern vielmehr noch seine „slawischen Alterthümer“ kenne. Dieses ausserordentliche Werk ist für den Zeitpunkt, welchen der Verf. hier bespricht, wahrhaft klassisch und die Resultate der Forschungen, welche nirgends anders auch nur in der entferntesten Aehnlichkeit zu finden sind, bleiben für die Geschichte aller Länder von der Elbe und Saale, dem Böhmerwalde und den Alpen nach Osten hin so wichtig, dass wir uns berechtigt glauben, Zweifel zu hegen gegen jeden Historiker dieses Raumes, welcher mit jenem Werke gänzlich unbekannt ist. Ausser diesem Mangel scheint dem Verf. auch noch eine genaue Kenntniss der slawischen Sprache zu mangeln, und doch dünkt auch sie uns eine nothwendige Bedingung zu einer gediegenen Erforschung der alten Geschichte Kärntens. Hätte der Verf. diese beiden Bedingungen erfüllt, so wäre er gewiss nicht in Zweifel darüber gewesen, zu welcher von den beiden über die alte Bevölkerung des Südens vom jetzigen Deutschland sich streitenden Parteien er sich bekennen solle. Dem Verf. fehlt es nicht an der redlichen Absicht, die Wahrheit zu sagen, noch an der genügenden Thätigkeit, sie aufzufinden; aber das Slawische will ihm nicht schmecken, wie leider so vielen Historikern der Gegenwart. Alle vorhandenen Denkmäler und Schriften, welche aus Deutschland und dem Westen überhaupt über seinen Gegenstand ihm zugänglich waren, hat er getreulich benutzt, und dadurch gezeigt, dass er wohl umsichtig zu Werke ging. Die beigefügten Anmerkungen, welche nicht bloss Erläuterungen, sondern auch Quellenstellen in ihrem Urtexte angeben, beweisen diess deutlich genug, denn sie nehmen 63, während der eigentliche Text nur 35 Seiten einnimmt.

Anders ist die zweite Abtheilung geschrieben. Eine Frische und Lebendigkeit weht in dem Buche, welche den Leser wohl anmuthet, aber dem Forscher den Zweifel aufdringt, ob das wohl alles so gut und schön sei, wie es dargestellt ist, ob nicht die Phantasie das ihrige dazu beigetragen, die Farben zu erhöhen, die Schatten zu vertiefen, ja, ob nicht sogar die Lebhaftigkeit selbst der ruhigen Forschung geschadet hat. Bücher, wie das vorliegende, haben ihren eigenthümlichen Werth, und der Verf. hat ihn dadurch angedeutet, dass er sein Buch „dem Vaterlande“ widmete; aber sie sind nicht geeignet, mit Schriften, wie die vorhergehende, ein Ganzes zu bilden. Als charakteristisch für das ganze Buch führen wir die Worte aus seiner Vorrede an: „So sei es gewagt, ihn heraufzubeschwören jenen Geist der Vergangenheit und zu erzählen, was Kärnten unter Oesterreichs Fürsten, als ein Theil des bald grössern, bald kleinern Länderverbandes, geworden, wie es mit ihnen litt, für sie kämpfte, und dafür in den Tagen des Friedens von Regenten-Weisheit und treuem Zusammenwirken erntete.“

12. Bibliothek altpolnischer Schriftsteller. Herausgegeben von K. Wl. Wojcicki. 1r Bd. Warschau 1843. Orgelbrand. 360 S.

Der bekannte Alterthumsforscher Wojcicki beginnt hier ein Unternehmen, welchem ein rascher Fortgang um so mehr zu wünschen ist, jemehr die gegenwärtige Richtung der polnischen Literatur das Bedürfniss hat, sich auf die ältere zu stützen. Es giebt eine Masse von einzelnen Broschürchen und Büchelchen, welche zu verschiedenen Zeiten hie und da gedruckt, bereits gänzlich der Vergessenheit anheim gefallen sind. Unter ihnen diejenigen auszuwählen, welche durch ihren Inhalt, die Reinheit ihrer Sprache, den Werth des Alterthums oder den Namen ihres Verfassers es verdienen, sie zu sammeln und als historisches Material zu veröffentlichen, ist der Zweck der Bibliothek. Sie soll in einzelnen Bänden erscheinen, von denen ein jeder der Mannichfaltigkeit wegen in 4 Theile zerfallen soll. Der erste Theil „die Literatur“ soll neue Abdrücke älterer Werke und Broschüren, der zweite „die Geschichte“ Auszüge aus alten theils gänzlich unbekannten, theils seltenen Handschriften, der 3te „Sprachdenkmäler“, der 4te „Bibliographien“ enthalten. Das Gesammtmaterial ist auf 24 Bände berechnet, von denen je 6 eine Abtheilung machen. — Der vorliegende Band enthält manches Interessante, so ein Gedicht zu Ehren Sobieski's vom Jahre 1622; eine Uebersetzung der Rechtsstatuten der Armenier in Lemberg, ein interessantes Denkmal der Gesetzgebung nach einer im Jahre 1601 verfertigten Handschrift und andere historische Denkmäler; die Tragödie Zawickis: „Jephtes“ vom Jahre 1587 hat manches Interessante. In der Bibliographie ist eine Apokalypse vom Jahre 1565 genauer beschrieben.

13. Polen unter russischer Herrschaft. Reisen und Sittenschilderungen aus der neuesten Zeit von C. Goehring. Leipzig 1843. 1r Bd. X u. 241 S. 2r Bd. 270 S. 3r Bd. 278 S.

Ein anziehender Titel, welcher viel mehr verspricht, als das Buch bietet. Der Einfluss der russischen Herrschaft auf Polen, dessen Darstellung aus dem Titel hervorleuchtet, ist nur in höchst unvollkommener Weise geschildert. Nirgends unterscheidet man das, was ursprünglich polnisch ist, von dem, was durch die Russen hereingekommen, mit Ausnahme dessen etwa, was von den Kosaken und den russischen Beamten hie und da erwähnt wird. Als Schilderung Polens in seinem gegenwärtigen Zustande dagegen dünkt uns das Buch recht interessant und trifft manche Seite des polnischen Lebens recht richtig; nur muss man bei allen Schilderungen, die vorkommen, die grössere Hälfte von den Farben, welche der Verf. aufträgt, subtrahiren, um der Wahrheit einigermaassen nahe zu kommen, denn übertreiben ist des Verf.s Sache. Schmutz und Schmutz und wieder Schmutz ist der Lieblingsgegenstand seiner Darstellung. Dabei genirt er sich nicht im Geringsten, Ausdrücke zu brauchen und Dinge zu beschreiben, welche wohl weniger einer so deutlichen Darstellung bedürften. Allein der Verf. scheint geglaubt zu haben, dass dies unbedingt nothwendig sei, um sein Buch pikant zu machen, und das hat er allerdings erreicht bei jener Classe von Lesern, denen so Pikantes schmecken kann. Anders hat freilich Kohl seine Reise in Polen geschrieben; auch sie ist pikant, indess man bleibt bei Appetit dabei. Dafür hat Kohl freilich doch immer noch tiefer in das polnische Leben hineingeblickt, obwohl auch er nur sehr oberflächlich ist. Ausstattung und Druck sind schön.

14. Voyage en Bulgarie pendant l'année 1841. Par M. Blanqui, membre de l'institut de france. Paris 1843. Reise in Bulgarien während des Jahres 1841. Von M. Blanqui.

Ein dem vorigen sehr ähnliches Schriftchen. Auf Veranlassung Guizots ging der Verf. nach dem türkischen Reiche, um, wie er sich ausdrückt, „den wahren

Zustand der Dinge an Ort und Stelle kennen zu lernen.“ Nach ächt französischer Weise beschreibt er seine Abreise von Paris, den Abschied von dem geliebten Frankreich und den Seinigen, und die Vorkommnisse, die ihn auf dem Wege bis Wien trafen. Dies geht bis S. 23. Viel Raum wird dann der Schilderung gestattet, wo er unter andern den Fürsten Milosch, seinen Bruder Jephrem und die Fürstin Anka besuchte, ohne über letztere drei Personen irgend etwas Charakteristisches oder Wichtiges vorzubringen. Damit ist er bis zu S. 45 gediehen. Die nun folgenden 18 Seiten sind einer Darstellung der Donau und ihres Einflusses in Gegenwart und Zukunft gewidmet; eines der besten Kapitel des Buchs, obwohl an sich von geringem Werth. Seiner Anwesenheit in Serbien werden 40 Seiten gewidmet, dabei um die Sache interessant zu machen der ganze Freiheitskampf Serbiens unter Cerni Juri mit reizenden, freilich nicht immer wahren Farben geschildert. Damit nun ist er denn endlich nach Bulgarien gekommen. Einzelne der nun folgenden Schilderungen sind in der That interessant. Das Leben in diesem von albanesischen Banden durchstreiften Lande hat dem geübten Auge des Franzosen manchen Stoff zu interessanten und geistreichen Bemerkungen gegeben, die nachzulesen wir billig den Begierigen überlassen. Auf S. 360 ist er bereits wieder im Archipel und steuert auf Malta los, um wieder in sein geliebtes Frankreich zu kommen; denn Frankreich ist nun einmal das schönste Land auf Gottes Erdboden. — Der Anhang, ein Bericht über die Gefängnisse in der Türkei, ist das Interessanteste und Wichtigste des ganzen Buches.

15. Finland und die Finländer. Von E. Derschau. Aus dem Russischen. Leipzig 1843. 132 S.

Der Uebersetzer bemerkt in der Vorrede, diese Schilderung Finlands habe in Russland eine sehr günstige Aufnahme gefunden; er erwartet eine solche auch für Deutschland. Die Schilderungen haben das Interesse der Neuheit, weil Finland bei uns noch allzuwenig bekannt ist; sie haben das Interesse der Wahrheit, weil der Verf. trotz der Liebe zu seiner eigenen Nation doch auch die fremde zu achten weiss, und scheinen uns darum um so wichtiger, weil sie uns darthun, mit welchen Augen die Russen diese ihre Provinz anzusehen gewohnt sind. Derschau ist freilich nicht der Mann, wie etwa H'Wasser, von welchem wir den leitenden Artikel in diesem Hefte gaben. Dennoch aber hat er die Nation in ihrer Eigenthümlichkeit gut aufgefasst und die Zustände des Landes getreu geschildert. Die Wärme des Gefühls, welche durch das ganze Buch weht, ist recht wohlthuend; der Verf. schreibt sie dem Lande selber zu, das er bei seinem Ausfluge lieben gelernt habe. „Finland ist ein Land, in welchem der Mensch reines Glück finden kann; und wem dies theuer ist, der wird, wenn er einmal Finland kennen gelernt, es nicht so bald wieder verlassen.“ So schliesst der Verf. sein Buch.

16. Der Panslawismus. Eine Improvisation als Sendschreiben an den Grafen Adam Gurowski von Anton Mauritius. Leipz. 1843. Binder. 47 S.

Der Verf. versteht unter dem Panslawismus: „weder Einherrschaft, noch wirkliche Paralysirung der natürlichen, im Widerspruch zu einander befänglichen Elemente, keine Wegätzung der individuellen Aeusserungen der verschiedenen Staatenkörper, sondern eine Gemeinsamkeit der politischen Haupttendenzen, wobei jedes Individuum die eigenthümliche Form für sich retten kann, die Aufrechthaltung der Verwandtschaftspflichten, worin jedes Geschwister ruhig seinen Lebensweg wandelt, jedoch bereit ist, die Schicksale der Familie zu theilen, und die Ideen des Stammvaters auszuprägen. Wer erkennt heute die Hauptidee des Slawenthums? wer zählt die Momente, in welche sie sich zersplittert hat? Sie ist nur in den Theilen vorhanden, in der Ganzheit muss sie gesucht werden, und diese Aufgabe scheinen die Stämme zu lösen, wenn sie nach der Kenntniss ihres Wesens ringen, wenn

sie mit dem Buche der Geschichte in der Hand die Natur ihres Ich's erforschen und sich zum staatlichen Selbstbewusstsein emporraffen, dessen Verklärung der Zukunft anheim fällt.“ Diese Aufgabe zu lösen sei nur durch eine That möglich; doch sei diese keine physische, noch könne sie überhaupt von einer Seite ausgehen; deshalb glaubt er, werde „Russland's Einfluss bei der slawischen Einheit unwesentlich, und die Hoffnung darauf ein Irrthum über den Beruf des Staates sein.“ Der Verf. widerlegt dann die Ansicht Gurowski's, dass Russland zur slawischen Hegemonie bestimmt sei. Seine Darstellung des numerischen Verhältnisses zwischen Russen und Polen ist nicht überall richtig und der Wahrheit gemäss. Es ist etwas anders, einem Volke wegen nationeller Verwandtschaft anzugehören und einem Volke aus politischen Gründen anzuhangen. Die Darstellung der Tendenzen Russlands, die Widerlegung des sogenannten Testaments Peters des Grossen sind Partieen im Buche, welche allerdings gelesen zu werden verdienen. Wichtiger jedoch scheint uns noch das zu sein, was der Verf. über Polen beibringt; er hat die Wichtigkeit Polens für die slawische Idee erkannt, dieselbe aber nicht so hoch hinaufgeschraubt, als man es in Paris zu thun gewohnt ist. Er erkennt an, dass die Demokratie auch für Polen „das Fundament künftiger Schöpfungen werden muss.“ Es sei die wohlverstandene „Sendung der Emigration, die Theorien vorzubereiten, sie der Geschichte, dem Volksgeiste anzupassen und die Bedingungen einer künftigen Ordnung der Dinge zu entwerfen. Durch Beten und Händefalten wird die aristokratische Partei nicht in ihren Himmel einsteigen, Betschnüre und Crucifixe sind nicht die Waffen für die Befreiung des Geistes, daher ist es Sache der Demokratie, die Epoche der geistigen Emancipation herbeizuführen, und ihr Wille, dieser Aufgabe zu genügen, ist zwar manchmal etwas zu extrem, aber im Ganzen ein freudiger, kräftiger, vertrauungsvoller. Wer da glaubet, wird Berge versetzen können. Es muss auch das Slawenthum erst an sich glauben, es musste die alte Cavalierepoche, welche durch ihre Galanterie das Selbstbewusstsein verlor, durch den Ernst der Erfahrung ersetzt werden, und auf diesem Durchbruch ist das Slawenthum begriffen.“ Dazu bedürfe es einer Vermittelung, ein Centrum müsse gefunden werden, und dieses scheine ihm Böhmen sein zu können. Seine freiere Stellung unter den Auspicien eines deutschen Staates, der uns das Recht zu hoffen giebt, dass er sich befleissige, noch deutscher zu werden, die Höhe der böhmischen Literatur, die geschichtlichen Erinnerungen an die ehemalige Blüthe und Hegemonie des Landes berechtigen dieses, sich zum Vereinigunngspunkt der slawischen Schwestern zu machen und den Weg zur allgemeinen Einheit zu zeichnen. Die Bedingungen sind gegeben, es muss nur zu ihrer Benutzung geschritten werden.“ Zu diesem Entzwecke fordert der Verf. slawische Lehrstühle und eine slawische Akademie in Prag. Das Slawenthum müsse einen Haltpunkt in der Idee gewinnen, geistig müsse es sich in der Nation manifestiren. „Der russische Geldeinfluss wird aufhören, das Slawenthum wird der ihm angethanen Schmach noch mehr inne werden, es wird sich als Individuum fühlen und nach langem bescheidenen Schweigen das Haupt erheben, um ein ernstes Wort zu reden. In der Geschichte ist das Arsenal des Volks, worin die Waffen seiner Emancipation liegen, und hat ein Theil des Slawenthums dem andern sein *γνῶθι σἄυτὸν* nicht ohne Erfolg zugerufen, dann wird die slawische Welt, die Geschichte Europa's ergänzend, als drittes europäisches Integralelement zwischen die romanische und germanische Welt hintreten, um die That des Geistes zur Reife zu bringen.“ So schliesst das Buch.

17. Serbien, Russland und die Türkei. Berlin 1843. 138 S.

Eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes in der Türkei, mit besonderer Hervorhebung der letzten Ereignisse in Serbien. Der Verf. kennt dieselben ziemlich genau, doch scheinen seine beiden Hauptquellen Ranke's Geschichte der serbischen Revolution und die Augsburger Allgemeine Zeitung zu sein. Jenes Buch

hatte das Verdienst, dass es das erste über den vorliegenden Gegenstand war. Diese hat sich bei der serbischen Frage gänzlich der Partei hingegeben, welche die Wiedereinsetzung des Fürsten Milosch oder wenigstens die Zurückberufung seiner Familie zu bewirken trachtete. Es ist dies um so erklärlicher, da sie ihre Berichte direct aus Wien bezog, wo der Fürst Milosch eine freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte. Eins nur bleibt uns dabei auffallend, warum nämlich die Redaktion Artikel zurückgewiesen, welche auf feste Thatsachen gestützt, die Verhältnisse Serbiens von einem andern Gesichtspunkte aus darstellten. Wir wissen aus sicherer Quelle, dass ihr Artikel dieser Art zugekommen, wissen auch, dass sie des Abdruckes wohl werth waren. Ausser diesen beiden Quellen muss der Verf. wohl auch noch andere Nachrichten gehabt haben, denn das Buch enthält der wichtigen und neuen Data so viele, dass selbst der mit dem Gegenstande ziemlich Vertraute es nicht umsonst lesen wird. Freilich ist auch dieses Buch zu Gunsten des Fürsten Milosch ausgefallen. Fürst Milosch wird darin als der wahre Freund der serbischen Nation dargestellt, welcher dieselbe von den Fesseln zu befreien bestrebt war, in welche sie die durch die früheren Kriegsereignisse zu Macht und Ansehn gelangten Knjesen (Fürsten) geschlagen hatten. Die gegenwärtigen Führer des Volkes sind die Häuptlinge dieser aristokratischen Partei; sie wirken nur im Interesse der Selbstsucht und gegen die wahre Freiheit des Volkes. Ihre Schlauheit hat nach vielfachen vergeblichen Versuchen endlich bei den Türken eine unterstützende Macht gefunden. Das sind die Ansichten des Verfassers. Wie der gegenwärtige Kampf enden soll, sieht er nicht voraus, fordert aber Russland auf, im Interesse der Humanität sein Recht als Schutzmacht des Staates geltend zu machen.

18. Gedichte von Vincenz Furch. 1. Bändchen. Ollmütz 1843. IX u. 94 S.

Eine hübsche Sammlung leichter und lieblicher Dichtungen, wie sie Böhmen in der Gegenwart recht reichlich producirt. Als Produkt aus Mähren haben sie eine besondere Bedeutung, da sie am besten darthun, dass auch unter diesem entfernteren Theile der böhmischen Nation sich ein geistiges Leben im Sinne des Gemeinsamen zu regen beginnt. Solche Erscheinungen werden endlich auch in Mähren durchdringen und eine Vereinigung der verschiedenen Kräfte vorbereiten, welche diesem durch zwei Hauptstädte zerrissenen Lande so sehr zu wünschen wäre. Ollmütz oder Brünn?

Litteratur.

1. Die slowenische Literatur.

Das Oesterreichische Morgenblatt bringt folgende „Mittheilungen eines Slowenen“: Seit dem Jahre 1830 findet vorzüglich die Dichtkunst viele Anhänger unter den jungen Slowenen, da es bis zu jener Zeit mit Ausnahme Vodnik's (st. 1819), des Pfarrers Jarnik, des Domherrn Starnik und des Professors Zupan kaum einen gegeben hat, der das Lied und die Poesie überhaupt unter seine Obsorge genommen und etwas Gelungenes geliefert hätte. Mit Vodnik schien auch die Poesie zu Grabe gegangen zu sein, bis endlich der Dr. Presérin mit seinen genialen Geistesschöpfungen nicht nur die Poesie in Krain zum neuen Leben erweckte, sondern auch derselben einen ganz neuen Weg bahnte, auf dem ihm mehrere nachfolgten. Denn die Lieder Jarnik's und Starnik's konnten sich ungeachtet ihrer Gemüthlichkeit nicht zu jener Volksthümlichkeit aufschwin-

gen, welche in den Liedern Vodnik's weht, und die Poesie des Prof. Zupan gehörte, mit Ausnahme weniger, in jene niedere Sphäre der Phantasie und ihres Aufschwunges, in welcher die Poesie alle Würde und allen Ernst ablegen und verläugnen muss. Daher war Dr. Presérin eine nothwendige Erscheinung für den slowenischen Gesang, um den Anforderungen unseres Zeitgeistes zu entsprechen. Allein selbst Presérin hätte dem verwöhnten Geschmacke der Slowenen nicht seine gegenwärtige Richtung verschaffen können, wenn sich nicht durch den Bibliothekar M. Cop der slowenischen Poesie eine erfreuliche Aussicht eröffnet hätte. Cop rief im Jahre 1830 einen Verein von jungen Männern in's Leben, die durch Herausgabe einer slowenischen Zeitschrift „Krajnska cbélica" (bcélica) die Liebe zur Poesie erwecken und den Geschmack für den vaterländischen Gesang läutern sollten. Hier fand man seit 50 Jahren wieder die Gesänge mehrerer slowenischer Dichter dem Publikum in einer grössern Anzahl und Auswahl öffentlich dargeboten. Der Schöpfer des echt nationalen Liedes, Vodnik, der gemüthliche Jarnik, der sich der modernen Muse anschliessende Dr. Presérin, der elegische Kastelic mit mehrern Andern traten in dieser Zeitschrift als Sänger auf, und ihre Töne beseelten die Brust des singenden Slowenen nicht minder mit herzergreifenden Weisen, als sie dem Auslande die irrige Meinung benahmen, dass die slowenische Sprache nicht mehr rein und unverfälscht unter dem Volke fortlebe. Vier Bändchen waren die Frucht dieses patriotischen Vereines. Leider nur vier Bändchen, und der Stern, der so hoffnungstrahlend an dem Horizonte der slowenischen Poesie aufging, schien mit dem Jahre 1834 erblassen und mit dem Ableben Cop's (1836) *) sich ganz seinem Untergange zuneigen zu wollen!

Die „Bcélica" hörte auf, den Honig der Poesie auf dem blumigen Fluren des Vaterlandes zu sammeln, und mit ihrem Aufhören (1834) trat ein Stillstand ein; den im Jahre 1836 Dr. Presérin mit seinem kleinen Epos „Kerst pre Savici" unterbrach.

Die Leistungen dieses reichbegabten Dichters würdigte Czelakowsky im „Časopis českeho museum", im letzten Hefte des Jahrganges 1832 bei der Beurtheilung der „Krajnska bcélica" auf eine ehrenvolle und anerkennende Art; nur Schade, dass er seit geraumer Zeit gänzlich verstummt zu sein scheint und seine gesammelten Gedichte dem slawischen Publikum nicht veröffentlicht.

Dies war die letzte Erscheinung im Gebiete der Poesie, und mit Ausnahme der schönen geistlichen Lieder von den Herren Dolinar und Potocnik gab es nichts Neues, das der Oeffentlichkeit übergeben worden wäre.

Bei diesem Anscheine der Saumseligkeit und der Zurückgezogenheit der slowenischen Literatoren dürfte bald Jemand unserer Literatur ein Grablied singen, und meinen, dass die slowenische Sprache in jenen Misskredit beim Auslande zurückfallen müsse, aus dem sie sich kaum hervorgearbeitet hat. Allerdings giebt es Hindernisse, theils in den Schriftstellern selbst, theils in anderweitigen Umständen, deren Auseinandersetzung ich mir für eine spätere Mittheilung vorbehalte. Jene scheinbare Saumseligkeit glaube ich in der Bescheidenheit unserer Schriftsteller finden zu können, welche ihre Geistesprodukte einer strengen Selbstbeurtheilung unterwerfen, und nur einen geeigneten Zeitpunkt erwarten, um vor das slawische Publikum zu treten.

Ich könnte Ihnen mehrere von diesen Herren namentlich aufführen, wenn ich nicht befürchten müsste, ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten. So z. B. sammelt der Herr Kastelic Beiträge für eine neue Folge der „Krajnska bcélica"; der noch nicht viel bekannte Herr Pfarrer Zémlja soll die Herausgabe seiner Gedichte beabsichtigen; ein gewisser Herr Kosecky in Triest übersetzte die mei-

*) Dieser gründliche Gelehrte fand im August 1836 beim Baden in der Save durch den Schlag seinen Tod. Krain verlor in ihm seine Zierde und Oesterreich vielleicht einen seiner ersten Gelehrten und Philologen, dessen Kenntnisse leider noch nicht bekannt werden konnten.

sten Schiller'schen Balladen eben so meisterhaft, als seine Originalgedichte schön und kräftig sind; Herr Pfarrer Krémpelj besorgt die Herausgabe einer Geschichte der Slowenen in der Steiermark in mehreren Bänden; Herr Dr. und Prof. Klancnik in Laibach übersetzt meisterhaft die Bibel in einem Auszuge für das Volk, und einer brieflichen Mittheilung zu Folge soll er in der jüngsten Zeit die Bearbeitung eines grossen Lexikons nach der Art des Adelung'schen übernommen haben, u. s. w. Und alles dieses wird in der neuen verbesserten Orthographie unter die Slawen treten, welche seit einem Zeitraume in mehrern Büchern zu sehen ist und sich eines allgemeinen Beifalles zu erfreuen hat; wie z. B. in Vodnik's gesammelten Gedichten. (Laibach 1840, bei Blaznik.)

Sie sehen also, dass es mit dem Fortschritt in der Nationalsprache unter uns nicht etwa so schlecht steht, als es beim ersten Anblicke scheinen dürfte, und dass ein Zeitpunkt erscheinen muss, wo sich ein klarer Horizont über die Slowenen ausbreiten wird. Ausserdem haben wir die schöne Hoffnung, in Kürze eine Zeitschrift zu besitzen, die ein Vereinigungspunkt junger slowenischer Talente sein soll.

Zum Schlusse meiner gegenwärtigen Mittheilung muss ich Sie auch auf die Pflanzschule der künftigen Slowenen-Literatoren aufmerksam machen. Ich verstehe darunter die angehenden Geistlichen in den bischöflichen Seminarien zu Laibach, Grätz, Klagenfurt und Görz, welche mit glühendem Enthusiasmus die Erlernung und Bearbeitung der slawischen Sprache sich zur Aufgabe machen. Besonders bemerkt man unter den jungen Theologen in Laibach seit etlichen Jahren unter der Leitung des Professors Metelko einen grossen Eifer für das Slawische. Im verflossenen Schuljahre bildete sich ein Verein von Theologen, welche sich mehrere slawische Zeitschriften hielten und jedem Mitgliede neben der vollkommenen Erlernung des Slowenischen auch das Studium einer andern slawischen Sprache zur Aufgabe machten, was ihnen keine grosse Schwierigkeit verursachte, da sowohl die Seminar-Bibliothek, als auch die Bibliothek am k. k. Lyceum eine Auswahl von slawischen Werken in jeder Mundart besitzt und auch Herr Kastelic seine herrliche Bibliothek aus dem Nachlasse Cop's von nahe an 3000 Bänden in allen europäischen Sprachen grossmüthig zum Gebrauche darbietet.

Der Himmel möge die Bemühungen Aller mit seinem Segen krönen und in ihnen wahre Lehrer dem Volke geben! *Milko.*

2. Die Czechen und ihr Verhältniss zu den übrigen Slawen in literarischer Hinsicht.

(Aus Mickiewicz' Vorlesungen.)

Es ist dieses (Böhmen) ein Thal oder vielmehr ein Kessel zwischen convergirenden Bergen, die rechts und links ihre Gewässer nach der am tiefsten gelegenen Mitte hinsenden, wo sie von der Elbe aufgenommen und weiter spedirt werden, etwa ein Tausend Quadratmeilen gross, und mit etwas über vier Millionen Einwohner. Der schwierige Zutritt zu diesem Lande schirmte es sogar schon während der Völkerwanderungen; die Barbaren, welche sich tief nach Europa hinein versenkten, umkreisten es in die Runde. In einer so glücklichen Lage gelegen, vermochten die Czechen schon zeitig eine gewisse Ordnung in ihre Politik und Literatur zu bringen. Im elften Jahrhunderte gründeten sie schon die Erblichkeit des Thrones und sicherten gesetzlich die Untheilbarkeit des Königreichs; zwei ungeheure Schritte im politischen Leben. Dieses Reich war auch das erste im Slawenthum, welches die christliche Religion für die Grundlage der neuen Gesellschaft annahm. Desgleichen war ihre Sprache schon längst angebaut und besitzt Denkmäler aus dem X. Jahrhundert, im XI., XII. und XIII. aber zählte sie schon viele geschriebene Werke. Nach dem Auslöschen der volksthümlichen Dy-

nastie unterstützte das regierende Haus Luxemburg die Wissenschaften und Künste, später bemühte sich das österreichische, nach Möglichkeit den Saamen der örtlichen Kultur zu entwickeln. Ungeachtet aller dieser Vortheile jedoch blieb ihre Literatur einigermaassen wie kalt und todt. Es scheint, als hatte die todtdrohende Krankheit im Schoosse dieser politischen Gesellschaft geruht, welche zur Erkenntniss ihrer selbst nicht kommen, und seine Bestimmung zwischen den christlichen Völkern nicht errathen konnte. Vielleicht war die glückliche Lage, die ungetrübte Ruhe selbst die Ursache des Unglücks der Czechen? Während die russinischen Länder unter dem starken Drucke der mongolischen Atmosphäre alle Urstoffe ihrer Kräfte entwickelten, während Polen durch die von der Türkei heraneilenden Stürme in einem fort erschüttert wurde, waren die Czechen gedeckt durch Polen und Ungarn in fortwährender Berührung vermöge Oesterreichs mit dem kultivirten Theile Europas. Diese Civilisation wollten sie bei sich häuslich machen, entnahmen dieselbe von Aussen, hatten aber im Innern nichts, sie zu nähren.

Alle slawischen Völker zusammengenommen haben nicht so viel geschrieben als sie; dessen ungeachtet hat ihre Literatur keine selbstständige Kraft, schuf kein eigenes Erzeugniss, war immer nachahmend. Daher fing man allmählig an, die Muster der Nachahmung vorzuziehen, und die deutsche Sprache nahm den Vorrang vor derjenigen der Väter. Nach einiger Zeit erhoben sie sich zwar zur Vertheidigung ihrer Volksthümlichkeit, aber auch dieser Kampf fiel unglücklich aus, weil sie die Volksthümlichkeit blos von ihrer am meisten materiellen, oberflächlichen Seite begriffen, und bloss auf den Stamm und die eigene Sprache dieselbe stützten. Die Zunge war ihnen nicht eigentlich Sprache, sie betrachteten sie blos als Werkzeug, als Mittel zur Mittheilung des Gedankens, nicht aber für den Schooss, der denselben schafft. Sie begriffen es nicht, dass die Sprache nur durch ihre innere Macht fortleben kann, dass ihre Anziehungskraft im geraden Verhältniss stehe zum Gesammten der Wahrheit, die sie enthüllt, ihre Wirkungskraft nach Aussen im Verhältniss der Masse des Lichtes und der Wärme, die sie ausgiebt. Anstatt also die siegende Kraft ihrer Sprache in der Wahrheit zu suchen, wollten sie den Triumph derselben in der materiellen Kraft finden. Ohne sich zu bemühen, gründlicher und erhabener als die Deutschen zu schreiben, vermeinten sie, mit geschriebenen Urkunden das Deutschthum von der Universität Prag zu vertreiben; ihre Volksthümlichkeit und Sprache trachteten sie mit Gesetzartikeln und dem Schwerde zu schirmen. — Ein so beengter nationaler Geist hatte nicht wenig Einfluss auf ihre Religionsansichten; diesen Geist, als den Vergegenwärtiger der volksthümlichen Kirche, unterstützte über Alles die Kirche selbst, welche die czechische Sprache adoptirte und rein czechische Dogmen hatte. — Nachdem sie sich kopfüber mit dem Feuer eines jugendlichen, fast barbarischen Volkes in den Religionskampf geworfen hatten, gebrauchten sie die theologischen Artikel, wie die Wilden die Waffen oder den Branntwein, ihnen von der neuern sogenannten Civilisation dargereicht, gebrauchen, — nämlich zur eigenen Vernichtung, zur eigenen Vertilgung. Oesterreich, damals der Vertreter des alten Europa, vermochte allmählig dieses Feuer zu dämpfen, die Kraftanstrengung für seine Zwecke zu lenken, die Ermüdeten zu unterjochen, und einmal Herr des erschöpften Volkes, rottete es mit Erbitterung seine Literatur als durchdrungen von gefährlichen Dogmen, als das Zeughaus der Rebellion aus. Zwei Jahrhunderte hindurch wurden mit der grössten Emsigkeit alle Denkmäler Böhmens zerstört, bis endlich, als die Feindschaft schon besänftigt, fast in Vergessenheit gerathen war, als die Böhmen schon vielemal Beweise der Anhänglichkeit an das österreichische Haus gegeben hatten, diese Regierung in unsern Tagen anfing, sie zu unterstützen, und sogar ihre nationalen literarischen Unternehmungen zu ermuntern. Merkwürdig und auffallend ist jedoch die Erscheinung, dass jener czechische Geist, welcher so lange umsonst nach seiner Bahn zur Zukunft gestrebt hatte, grade jetzt beim Aufwachen nach einem langen Schlafe auf einmal die ihm gehörige Stellung findet. Fast scheint es, die Czechen hätten erkannt, was ihr Beruf sei, wenig-

stens haben sie die ihnen von Niemandem streitig gemachte Stellung inmitten der slawischen Völker eingenommen. Zurückgeführt zur Tiefe ihres Wesens, haben sie sich auf die Vergangenheit gestützt, treten aus ihr heraus, und aus derselben wollen sie das gemeinschaftliche Band für alle Slawen hervorholen. Die czechischen Gelehrten ähneln nicht im mindesten den Alterthumssammlern anderer Länder; von einem heiligen Feuer werden sie geleitet zur rastlosen Arbeit, wie etwa die Mönche des Mittelalters, welche den Glauben, diese aber Volksthum predigen und mit geduldigem, zugleich poetischem Geiste nachforschende Unternehmungen ausführen, wobei sie häufig Armuth und Elend ertragen müssen. — Sie schreiben in allen Sprachen, benutzen alle möglichen Mittel zur Erreichung ihres Zieles. Aus der Leuchte der ganzen Civilisation Vortheil ziehend, bemühen sie sich, das Slawenthum vor dem ganzen civilisirten Europa zu enthüllen; wiederum die Slawen gegen einanderstellend, wollen sie dieselben unter einander bekannt machen und Friede stiften; im Zwiste der feindlichen Literatur stehen sie da als unpartheische Richter, zuvorkommende Vermittler. Die russischen Literaten haben immer die polnischen, diese wiederum die russischen im Verdacht; mit gleichem Vertrauen jedoch nähert sich der Russe wie der Pole dem fleissigen, gewissenhaften Czechen; was besonders diese Gelehrten auszeichnet, das ist ihre hohe Unpartheilichkeit. — Sie haben diesen dauernden Grundsatz, die Wissenschaft über zeitliche Fragen zu erheben, die Geschichte unter der Oberfläche der politischen Umstände zu erforschen. Die verbrüderten Völker an die ursprüngliche Gemeinschaft des Stammes und der Sprache, der Apostel und der Kirche erinnernd, rufen sie dieselben fortwährend zur Einheit auf, ja sie möchten in einem Glanze des Ruhmes die Rückerinnerungen ihrer gegenseitigen Kämpfe ersticken. Und wenn es ihnen nicht gelingt, das erwünschte Ziel zu erreichen, so rührt dieses vielleicht daher, dass sie noch nicht gänzlich von den ererbten Vorurtheilen der Väter sich frei gemacht, dass sie gar zu viel auf eine oberflächliche, stammliche Volksthümlichkeit gaben, den Geist aber, welcher die Civilisation der verschiedenen Völker belebt und entwickelt, zu wenig schätzen; dies sei jedoch, wie es wolle, immer werden die Czechen als die Patriarchen der slawischen Wissenschaften gelten. Sie liefern nicht nur volksthümliche Dichter und Rechtsgelehrte, sondern man kann sagen, es ist dieses ein ganzes Volk von Forschern und Philologen.

3. Die russische Literatur im Jahre 1842.

Russlands sociales Leben concentrirt sich bis diesen Augenblik noch in seiner Literatur; die Journalistik hat daher eine Macht in den Händen, deren Gewicht allgemein anerkannt wird. Die Kritik ist eines der wichtigsten Momente bei einer so rasch sich entwickelnden Literatur. Und dennoch ist gerade sie noch in einem sehr unvollkommenen Zustande; denn je bedeutender sie ist, desto mehr ist sie und wird sie missbraucht. Die Kritik dient hier nicht als Erforschung der Wahrheit, Leitung auf den rechten Weg, Verbesserung u. s. w.; sie ist eine Waffe, mit der man den Gegner niederzumachen sucht. Und in dieser Hinsicht hat Russland bereits einen grossen Sprung über Deutschland hinweg gemacht, es ist Frankreich näher getreten. Ob zum Vortheile der Wahrheit, wollen wir eben nicht behaupten; zu seinem eigenen Nutzen indess jedenfalls. Höchst wichtig sind in der Kritik die jährlichen Uebersichten; sie geben gleichsam Rechenschaft von dem, was die Nation in dem verflossenen Zeitraume geleistet hat, und lassen leicht finden, was sie zu ihrer ferneren Entwickelung bedarf. In Russland sind nun diese Uebersichten von grösstem Interesse; denn „у насъ что год, То и эпоха": jedes Jahr gibt eine Epoche (in der Literatur wie in jeder Entwickelung überhaupt). Hier begann sie vor Allen Marlinski-Bestužew, dessen „Uebersicht der russischen Literatur" durch die Schärfe der Auffassung und Lebendigkeit der Darstellung eben so sehr als durch die Neuheit ein ungemeines Aufsehen erregte. Nach Marlinski

übernahm ein Herr Orest Somow das Amt eines Reviewers; seine jährlichen Uebersichten waren so ohne allen ästhetischen Scharfblick und die Darstellung des Erschienenen so langweilig und geistlos, dass man sich am Ende allgemein lächerlich über dieselben machte. Nach ihm schrieb Kirjejewski seine Uebersicht der Literatur des Jahres 1829 in dem „Morgensterne" von Maksimowicz. Die ausserordentlichen Lobeserhebungen, welche er einzelnen Erscheinungen zollte, das Paradoxe in vielen seiner Behauptungen erregte einen allgemeinen Aufstand in der literarischen Welt, und alle Journale fielen damals über den Artikel her. Der grösste Mangel aller dieser Uebersichten bestand darin, dass man jedes einzelne Gedicht, jede an sich gute, aber weniger mächtige Erscheinung für ein wichtiges Moment in der Entwickelung der Literatur nahm, dass man alles und jedes geistige Produkt in der Uebersicht besprach, das nur einigermaassen Aufsehen erregt hatte. Es war diess die Zeit, wo der Romantismus sich anfing Bahn zu brechen. Da galt Alles für wichtig und wurde mit Begeisterung aufgenommen, was dieser Richtung nur einigermaassen Vorschub leistete. Der „Telegraph von Moskwa" stand damals in seiner ganzen Blüthe. Der Romantismus warf sich mit Marlinski auf die Prosa (1829) und daran ging er zu Grunde. Die Jahre 1835 und 36 waren Epochen in der russischen Literatur; Gogol trat auf; der Anschluss der Dichtung an das wirkliche Leben, ihre männliche Reife trat ein; Benediktow schrieb die letzten Gedichte; die ideale Poesie verschwand und die reale (wir möchten sagen das Prosaische darstellende) Poesie trat an ihre Stelle. Das Ideal erhielt jetzt erst seine volle luftige Bedeutung, aber ward aus der Literatur so ziemlich verbannt. Der Charakter der gegenwärtigen russischen Literatur ist real, ohne materiell zu sein. Und von diesem Gesichtspunkt aus ist das Jahr 1842 eines der wichtigsten in der russischen Literatur.

Die „Todten Seelen" haben in der russischen Literatur ein ungemeines Aufsehen erregt; die Einen haben es mit den Füssen getreten, die Andern es Shakespeare und Homer an die Seite gesetzt. Die Wirkung dieses Romans ist ungemein; sie war um so grösser, je plötzlicher, je überraschender sie kam. „Eine ganz neue Sphäre der Dichtung, ein eigenthümlicher Charakter der Künste, welchem gegenüber die idealen und gefühlvollen Schöpfungen unserer Dichter sich als harmloses Geschwätz von Knaben, als unschuldige Träumereien von Kindern darstellen": so bezeichnen russische Kritiker die Erscheinung der „Todten Seelen", und ein neues Stadium der russischen Literatur ist somit angetreten. Eigenthümlich ist bei dem Streite, der in Folge des Werkes Gogols sich in den Journalen entspann, dass man dem Verf. grammatikalische Fehler vorhielt. Karamzin wurde bereits dieser Vorwurf gemacht, Puschkin musste ihn ebenfalls erdulden. Damals kamen Fehler vor, weil die Sprache selbst noch nicht gänzlich sich ausgebildet hatte; es war kein vollkommenes Gesetz vorhanden, die fremden Elemente noch nicht vollständig von dem russisch-slawischen Grundstoffe der Sprache überwältigt. Dass man Gogol denselben Vorwurf macht, scheint zu beweisen, dass die organische Durchbildung des russischen Dialecktes auch jetzt noch nicht vollendet ist.

An **Gedichten** ist die Literatur des Jahres 1842 nicht allzu reich. Eine vollständige Sammlung der Gedichte *Lermontow's* erschien zu Ende dieses Jahres, und obgleich dieselbe viel Neues bot, so war dieses doch weniger hervorragend, weniger trefflich als das schon Bekannte; die Pietät für den zu früh Verstorbenen hat den meisten Antheil an der sonst wenig wünschenswerthen, selbst für den Dichter nicht erwünschten Vollständigkeit, in der man seine Geistesprodukte herausgiebt. Weniger werthvoll, wenn auch für sich eine schöne Gabe des vergangenen Jahres, sind die Gedichte von *Majkow*, über die wir im vorigen Hefte berichteten. Durch den in ihnen herrschenden fremden Geist sind sie nicht im Stande, der Literatur, deren Haupttendenz gegenwärtig das rein Nationale ist, einen Fortschritt zu geben. Dasselbe gilt von dem Bändchen der Gedichte *Baratynski's*, welche „Dämmerung" betitelt sind und die der Verf. selbst als

seinen Schwanengesang bezeichnet. Baratynski gehörte einst zu den besten Dichtern Russlands; sein Name wurde neben dem Puschkins genannt, ja in einzelnen Liedern übertraf er denselben sogar; aber seine Dichtung gehört der Puschkinschen, und mithin einer gewesenen, einer abgeschlossenen Periode an. Vermittelnd zwischen den beiden Perioden mitten inne steht *Poležajew*, ein guter Dichter, dessen letztes Werk, „die Stunden der Genesung“, indess weniger Anklang fand, als seine früheren Gedichte. Rein lyrisch und somit dem Charakter der Zeit fremd, steht *Benediktow* da, ein talentvoller junger Mann, dessen Gedichte bei ihrer ersten Erscheinung 1835 viel Aufsehen erregten und im vorigen Jahre eine neue, vermehrte Auflage erlebten. Neben diesen Schriften sind wohl noch manche Gedichte erschienen, allein theils sind sie von geringem Belang und ohne Einfluss auf den Gang der Literatur, theils liegen sie in den Journalen zerstreut, welche allerdings eine bedeutende Masse von Gedichten consumiren. Im Ganzen aber bemerkt man einen gewissen Stillstand in der Poesie; der grösste Theil der besseren und der besten Talente wirft sich anf die Prosa. Die „Vaterländischen Memoiren“ meinen, die Dichter „aus der Stadt“, d. i. in Petersburg oder Moskwa seien jetzt desshalb zurückhaltender, weil sich die Einen so ziemlich ausgeschrieben, die Andern wieder erkannt haben, dass Verse jetzt gut, sehr gut sein müssten, damit sie nicht bloss gelobt, sondern auch gelesen werden. Dagegen würden die Dichter aus der Provinz von Jahr zu Jahr unermüdlicher, wenn auch das Publikum von ihrem begeisterten und feurigen Eifer, Schreib-Papier zu verwüsten, nichts erführe, sondern nur die Redacteure, welche ihre Zuschriften zu lesen oft bemüssigt seien.“

Die **Dichtung in Prosa** ist und bleibt das Hauptelement der russischen Literatur. Es waren Zeiten in Russland, wo es grössere Dichter als Prosaisten gab, wo man bessere und mehr Gedichte als Romane und Erzählungen schrieb; allein die Zeit ist vorbei, die Gegenwart will auch durch die Form zeigen, dass sie sich ausschliesslich auf das Reale geworfen hat.

Unter den **Romanen** ragt neben den „Todten Seelen“ *Zagoskin's* „Kuzma Petrowicz Miroschew“ hervor. Wie alle grösseren Schriften Zagoskin's zeichnet sich auch dieser Roman einerseits „durch ächt russische Biederkeit und Leutseligkeit, durch Vortrefflichkeit der von ihm geschaffenen Charaktere, durch treue Anhänglichkeit an das russische Alterthum und feurige Begeisterung für dasselbe, durch heitere, aber glanzvolle Schilderungen und entzückende Situationen, vor allem aber durch einen glatten, fliessenden Styl aus“, während anderseits Armuth der Gedanken und Wiederholung des schon hundertmal Besprochenen seine hervorstechendsten Mängel sind. — Ueber den Roman „Alf und Aldona“ von *Kukolnik* haben wir bereits berichtet. Von demselben Verfasser ist aber noch ein zweiter Roman erschienen: „Дурочка Луиза Närrin Luise“, der in der Lesebibliothek abgedruckt ist. Zu den andern Mängeln der Darstellung Kukolniks ist hier noch eine widerliche Sentimentalität gekommen, welche, verbunden mit der langweiligen Erzählungsweise des Verfassers, den gesunden Theil des Lesepublikums von demselben förmlich gewaltsam abstösst. Neben diesen erschienen noch eine Reihe andere Romane, die aber in keinerlei Hinsicht eine grössere Beachtung verdienen. — Fruchtbarer war das Jahr 1842 an Erzählungen und Novellen. Von *Gogol* erschien im Moskwitjanin eine Erzählung: „Rom“, die, obgleich noch unbeendigt, alle Vorzüge der Weise dieses Schriftstellers ahnen lässt. Vom Grafen *Sollohub*, dem Verfasser der „Apothekerin“, vielleicht der besten russischen Erzählung der Neuzeit, erhielten wir eine Erzählung: „der Bär“, welche sich durch zarte ästhetische Reinheit und Vollkommenheit, so wie durch den nationalen Geist, der sie beseelt, besonders auszeichnet. Der grösste Vorzug der Schreibeweise des Grafen ist die poetische Wahrheit; seine Charaktere, scharf ausgeprägt und bestimmt, handeln wie die Menschen vor unsern Augen;

man sieht, sie sind aus dem Leben gegriffen. Die russische Literatur ist nämlich bis auf diesen Augenblick immer noch eine Literatur der höheren Stände. Das Leben der privilegirten Klassen dient fast ausschliesslich zum Vorwurf aller Darstellungen und Schilderungen der russischen Schriftsteller, und dennoch ist die sogenannte „grosse Welt" nur wenigen unter denselben ganz und genau bekannt. Graf Sollohub ist einer von diesen Wenigen, und darum seine Bilder so wahr, seine Bemerkungen so trefflich. Realität und Einfachheit sind die vorzüglichsten Eigenschaften der Erzählungen des Grafen Sollohub, und darin ist er nach Gogol der erste russische Schriftsteller. Aber ihm fehlt es an Subjectivität; man sieht den Dichter selbst nicht, man fühlt nicht die warme Begeisterung für die dargestellten Charaktere, welche in der Darstellung durchschimmern muss, wenn sie anders den Leser unserer Tage entzücken soll. — Mehr Subjectivität, aber auch weniger Wahrheit, weniger Reife und Sicherheit des Talentes findet man in den Erzählungen ***Panajew's.*** Eine auffallende Unsicherheit, ein Schwanken in der ideellen Auffassung seines Gegenstandes wie in der Ausführung desselben, giebt diesem jungen Dichter eine weniger feste Haltung in der Literatur; allein die continuirliche Vervollkommnung, die sich an seinen Produkten zeigt, der successive, wenn auch langsame Fortschritt, den man bei jeder Bewegung zu begleiten im Stande ist, sind uns die beste Bürgschaft, dass man in der Zukunft Tüchtiges von dem Manne erwarten kann. Und in dieser Rücksicht ist es nur zu loben, dass Panajew weniger fruchtbar ist, als viele weniger begabte Schriftsteller, ja selbst als man es von seinem entschiedenen Talente erwarten sollte. Seine neueste Erzählung: „Akteon", ist gewiss die beste von allen, die er bisher geschrieben und verdient eine allgemeine Anerkennung. — Einer aufflackernden Flamme gleich, die noch einmal blitzt, ehe sie verlischt, war die Erscheinung der zu früh verstorbenen Madame ***Hahn***, bekannt unter dem Pseudonym Zeneide R-wa.. Ihr „Любонька (Liebchen?)" wurde mit Entzücken aufgenommen; ihre gesammelten Schriften werden zum Drucke vorbereitet. — ***Kukolnik*** hat ausser seinen Romanen auch noch mehrere Erzählungen geschrieben, und diese sind allerdings besser, weit besser als jene. Sobald dieser an sich gewiss talentvolle, aber durch zu viel Schreiben sich selbst vernichtende Schriftsteller in die Vergangenheit zurückkehrt, werden seine Bilder allemal wahr, lebendig und interessant. Die Zeit Peters des Grossen, diese so hochwichtige Zeit für Russland, hat vielleicht Niemand besser aufgefasst, wenigstens Niemand glücklicher geschildert und nachgebildet, als Kukolnik. Neben diesen Geistesprodukten nimmt ***Weltman's*** mit den lebendigsten Farben gezeichnete Erzählung: „die Carriere", einen sehr ehrenwerthen Platz ein. Einige allzuhelle Farben abgerechnet, lässt diese höchst interessante Novelle wenig zu wünschen übrig; Weltman hat viel Talent, aber er muss seine Phantasie noch zügeln und regeln lernen. Dass er sich auf rein heimischen Boden bewegt, zeigt, dass Weltman den Geist der gegenwärtigen Literaturrichtung erkannt hat. Noch deutlicher prägt sich derselbe in den humoristischen Skizzen aus, aus welchen das Buch „Наши, die Unsern, Wir" zusammengesetzt ist. ***Dal's***, des Luganer Kosaken „Doppelgänger (Dwojnik?)" verdient ebenfalls genauer bezeichnet zu werden. — Mehr solcher Erscheinungen findet man in den Almanachen und ähnlichen Sammlungen von poetischen und prosaischen Geistesprodukten. Unter ihnen zeichnet sich „die Morgenröthe" von ***Wladislawlew*** vortheilhaft aus. Ueberhaupt scheint sich gegenwärtig die literarische Industrie (sehr oft blosse Spekulation) zu solchen Unternehmungen vorzüglich wenden zu wollen. Die glänzende Aufnahme, welche die „Naschi" gefunden, hat sogleich ein ähnliches Unternehmen hervorgerufen, die „Bilder russischer Sitten", eine höchst mittelmässige Erscheinung, fast ohne Werth für den Gang der Literatur. Geschichten von Napoleon, Suwarow, Peter den Grossen und andern gehören ebenfalls in diese Kategorie. — Unter den Uebersetzungen aus fremden Sprachen stehen die der Werke ***Shakespeare's*** von ***Ketczer*** oben an. Das Unternehmen schreitet zwar langsam, aber in aller Würde vorwärts. Eine von

einer Anzahl junger Männer unternommene Uebersetzung der Werke *Göthe's* hat mit der zweiten Lieferung ihr Ende erreicht. Es wird in Russland wenig bedauert, weil die Ausführung der Idee des grossen Deutschen wahrhaft unwürdig war.

Ueber die wissenschaftlichen Erscheinungen werden wir bei einer andern Gelegenheit zu sprechen kommen; sie hängen noch mit der Nationalliteratur wenig oder gar nicht zusammen, und haben nicht bloss einen fast durchgängig fremden Charakter, sondern ruhen auch fast ausschliesslich auf fremder Grundlage.

Die **Journalistik** bildet, wie wir schon mehrmals wiederholten, einen Haupttheil der russischen Literatur. Die Politik, in andern Ländern ein wahrhaftes tägliches Brod für den Gebildeten, ist in Russland in Folge der Censurverhältnisse und aus Mangel an Zuneigung fast gänzlich vernachlässigt; dagegen sind die wissenschaftlich-belletristischen Journale der Centralpunkt und die einzige Quelle der Befriedigung solcher Bedürfnisse. Die russische Journalistik hat aber ihre Hauptmacht nicht in Tagesblättern, wie in Westeuropa; die geringen Mittel des Verkehrs, die Schwierigkeiten der Ausbreitung von Schriften jeder Art, der fast ganz darniederliegende Buchhandel, Alles hat dazu beigetragen, in Russland die „dicken", die „dickleibigen" Journale zu einem Bedürfnisse zu machen. Ein wahres Muster sind in dieser Hinsicht die „vaterländischen Memoiren, Oteczestwennyja Zapiski"; eine Monatsschrift, die 12 Hefte, jedes zu 25—30 Bogen des grössten Formates mit engem Druck, also des Jahres etwa so viel als einige 800 Octavbogen mittelen Druckes gibt. Kommt so ein Heft in die Provinzialstadt oder gar auf ein Landgut, so fallen alsobald die Menschen darüber her; jeder liest, was ihm behagt: die Damen die Novellen und die Modeberichte, die Herren die Gedichte, die kritischen Skandalosa, der Oekonom die landwirthschaftlichen Berichte, der Kaufmann die Handelsartikel, die jungen Leute die Miscellen und Anekdoten, Niemand aber die wissenschaftlichen Aufsätze, und so geht das Buch von Hand zu Hand, bis es jeder gesehen, gelesen oder wenigstens durchgeblättert hat. Dazu bedarf man wenigstens 3 Wochen, und nahen nun die letzten Tage des Monates, so eilt man wieder auf die Post oder zu dem Boten und kann es nicht erwarten, bis frische Nachrichten aus Petersburg ankommen. Das ist der Mechanismus, der in der russischen Journallekture herrscht. Gegen ihn vermag sich keine Anstrebung zu halten; jede büsst es mit eigenem Schaden. — Unter den neuerstandenen Journalen bricht sich der „Moskwitjanin", von Pogodin in Moskwa redigirt, mit raschem Glücke Bahn. Die tüchtigsten Kräfte Russlands, selbst Gogol sind für denselben thätig und geben der Zeitschrift eine Bedeutung, welche immer zunehmen muss, je bekannter dieselbe wird. Geschichte und Kritik sind die beiden Angelpunkte dieses Blattes. Sammlungen von historischen Materialien und kritische Sichtung der in der belletristischen, wie in der wissenschaftlichen, besonders der historischen Literatur auftauchenden Erscheinungen werden nur selten von Erzählungen oder Gedichten, auch ethnographischen Schilderungen und dergleichen unterbrochen. (Vergl. die Corresp. aus Petersburg.) Uebrigens ist diess Journal in Russland das einzige, welches (neben der polnisch-russischen Dennica) den Panslawismus, aber nicht etwa den vermeintlichen russischen, vertritt.

VI.

Specielle literarische Uebersicht.

A. Bibliographie.

Bemerkung: Die mit ° bezeichneten Schriften werden später weitläufiger besprochen.

I. Russische Schriften.

b) Belletristik.

32. Сочиненія и Переводы: Dramatische Schriften und Uebersetzungen von Polewoj. III. Thl. 560 S. 16. Petersb. 1843. Grecz. Enthält: Hamlet u. Ugolino.

33. Dasselbe IV. Thl. 1843. 629 S. Enthält 3 Dramen: „Tod oder Ehre!“, Elena Glinskaja, und die Spanierin-Mutter (Мать-Испанка).

34. Шекспиръ: Shakespeare, aus d. Englischen von *Ketczer*. XI. u. XII. Lieferung. Moskwa 1842. Stepanow. Die Komödie: „Irrungen“ und „Makbeth“ enthaltend. Die Uebersetzung behält ihren frühern, reellen Werth; der folgende Band ist bereits unter der Presse.

35. Клятва: Fluch bei dem Grabe der Mutter, oder der Rächer des Mordes. Drama in 5 Akten. Bearbeitet nach dem Romane: Die Urne im einsamen Thale. Von *A. Goloschczanow*. Moskwa 1842. Lazarew. 103 S. 8. Della Rosa und der Verlag von Fürst in Nordhausen auf russischem Boden! —

36. °Сочиненія Державина: Deržawins Werke. 4 Thle. 8. I. 288, II. 300, III. 175. IV. 325 S. Vorrede XI S. Die dritte Auflage von Deržawins Schriften, die vollständigste von allen bisher erschienenen, obgleich auch hier noch seine prosaischen Schriften, seine Briefe, seine Abhandlungen über lyrische Poesie u. s. w. fehlen. Eine wichtige Zugabe ist „das Leben Deržawins“ von Saweljew, obgleich dasselbe fast ein Panegyrikon ist und den grossen Dichter nicht so sehr als Dichter, sondern mehr als Menschen zu schildern sich bemüht.

37. Стихотворенія: Gedichte von *N. Molczanow*. I. Bd. Petersb. 1842. 270 S. 8. Es sollen Muster von schlechten Gedichten, Produkte „der Genialität der Talentlosigkeit“ sein.

38. Божественная Комедія: Die göttliche Komödie von Dante Alghieri. Aus dem Italienischen von *Van-Diem*. Mit den Originaltext, einer einleitenden Biographie Dante's von Strukow. Mit Federzeichnungen von Flachsmann. Petersb. 1842. Fischer. I. Hft. XX, 61 u. 6 S. 8. Die höchst gelungene Uebersetzung ist in Prosa und wortgetreu; der Text gegenüberstehend.

39. Германъ и Доротеа: Herrmann und Dorothea, ein Gedicht in IX Gesängen von „dem grossen germanischen Schriftsteller Goethe. Uebers. von *Th. Arefjew*. Moskwa 1842. Peliwanowski. 12. 155 S. Der merkwürdige Zusatz auf dem Titel lässt ahnen, dass der Uebersetzer selbst nicht viel Vertrauen zu diesem Werke Goethes gehabt hat. Seine Uebersetzung entspricht dieser Annahme; denn sie ist so schwach, dass das Buch wohl kein Mensch in Russland bis zu Ende lesen dürfte.

40. Сочиненія: Die Werke von *N. Gogol*. Vier Theile. Petersb. 1842. Borodin. I. 186 u. 259 S. II. 490, III. 465. IV. 590 S. Seit langem die wichtigste Erscheinung in der russischen belletristischen Literatur. Wir geben im folgenden Hefte eine vollständige Uebersicht derselben.

41. Лейла oder die Belagerung von Grenada von *Bulwer*. Aus dem Englischen. Moskwa 1842. Ernst. 16. I. 272, II. 239 S. Die Russen berichten, der Roman habe eine so gute Uebersetzung nicht verdient; er hätte unübersetzt bleiben sollen.

42. Повѣсти и Расказы: Erzählungen und Novellen von *Nestor Kukolnik*. Petersb. 1843. Boczarow. 293 S. 8. Eine Sammlung der besten Erzählungen dieses talentvollen, leider allzuviel schreibenden Schriftstellers; sie besprechen durchgehends die Zeit Peters des Grossen und waren früher in verschiedenen Journalen zerstreut.

43. Были и Небылицы: Geschehenes und Ungeschehenes. Fragment aus einem grösseren Buche: „Die Welt und die Leute.“ Philosophisch-philantropisch-humoristisch-satyrisch-malerische Skizzen. Entworfen unter der Redaktion des Iwan Balakirew. Erstes Bdchn. „Das Geld.“ Petersb. 1843. 12. 116 S. Die Bilder sind ausgezeichnet, der Text ist von Polewoj, eine Umarbeitung seines früher im „Telegraphen“, dann 1832 als besonderes Buch in 6 Heften herausgegebenen „Neuen Malers der Gesellschaft und der Literatur.“

44. Сны: Träume. Erzählungen von *S. M.* Zwei Hefte: 1. Der Pantoffelheld. 2. Die Tochter des Gouvernementssekretairs. Petersb. 1843. 27 u. 35 S. 8. Nicht ohne Witz und Interesse, aber für die niedere Sphäre 3. „Die Blösse (Noth) ist erfinderisch.“ 2 Thle. 22 u. 23 S. 8. Lebendige Darstellung, aber ohne Charakter.

45. Сказка за Сказкой: Erzählung an Erzählung. II. Bd. Petersb. 1842. 8. 379 S. Kukolnik's ausgezeichnete Erzählung: „Der Sergeant Iwan Iwanowicz, oder Alle für eines“ hatte diesem Unternehmen den Eingang beim Publikum verschafft. Um diesen zu sichern, wurden die einzelnen Hefte, aus denen das Unternehmen bestand, zu einem

Bande, dem I. vereint; nun folgt ein zweiter, der gleich jenem Erzählungen von verschiedenen Verfassern, gute und schlechte Artikel enthält, unter denen aber, wie dort, die von Kukolnik, betitelt: „Die Borten (Позументы)“ die beste ist. Höchst interessant ist auch Dal's: „Sawelij Grab oder der Doppelgänger.“ — Der III. Bd. 1842. 355 S. enthält wieder drei Erzählungen von Kukolnik, denen insgesammt die Eilfertigkeit an der Stirne zu lesen ist, die aber dennoch gefallen. Besser und charakteristischer ist das „Soldatenportrait“ von Osnowianenko, früher in kleinrussischer Sprache erschienen, dann 1837 im „Zeitgenossen“ von Dal übersetzt; entschieden das beste Geistesprodukt jenes Schriftstellers.

46. Переводчикъ: Der Uebersetzer, oder hundert und eine Erzählung und vierzigmal vierzig Anekdoten. Petersb. 1843. Boczarow. Ein guter Gedanke, aber schlecht ausgeführt. Die vorliegenden 4 Bände enthalten auf 966 Seiten sehr Vieles, aber fast gar nichts Gutes.

47. Исторія Суворова: Geschichte Suwarow's. Text von *N. Polewoj.* Mit 130 in den Text eingedruckten Kupferstichen nach den besten Künstlern. 1. Liefrg. Petersb. 1843. gr. 8. 112 S. Der Text ist eine förmlich flüchtige Compilation aus den verschiedensten Quellen, die unter der Hand eines solchen Schriftstellers ein recht lebhaftes Bild zu geben im Stande sind. In den drei Lieferungen sollen 21 Bogen Text gegeben werden. Speculation! —

48. Физіологія Женатаго Человѣка: Physiologie eines Ehemannes, von *Paul de-Kok.* Aus dem Französ. Petersb. 1843. Žernakow. 139 S. 18. Uebersetzung gut; die beigegebenen Bilder von Merkel nicht selten ausserordentlich witzig und geistreich.

49. Москва и Москвичи: Moskwa und die Moskawer. Memoiren von Bohdan Ilicz Bjelski, herausgegeben von *Zagoskin.* Ein Heft. Moskwa 1842. Stepanow. XX S. 12. Interessante Darstellung, voll Leben und Kraft.

50. Очерки: Skizzen des Moskawer Lebens. Von *P. Wistenhof.* Moskwa 1842. Seliwanowski. 210 S. 8. Eine satyrisch-humoristische, aber sehr einseitige Schilderung, die überall nur das Schwarze sieht.

51. Очерки русскихъ Нравовъ: Skizzen russischer Sitten oder die Vorder- u. Rückseite des menschlichen Geschlechtes. Von *Th. Bulgarin.* Herausgeg. (verlegt) von Olchin. Petersb. 1843. 46 S. 4. Sie enthalten: 1. Die Gegensätze: eine russische Dame von 1643 und eine von 1843. 2. Извощик-Ночникъ. 3. Eine russische Restauration. Die Bilder nicht ohne Werth, der Text mit dem ungeniessbaren Humor Bulgarins gewürzt.

52. Наши, Wir, nach der Natur gezeichnet. 14. Liefrg.: Der uralische Kosak, von *N. Dal.* Eine der besten Piecen dieses an guten Sachen nicht armen Unternehmens; eine Skizze aus dem Leben, frisch, glänzend, wahr und ergreifend.

II. Böhmische Schriften.

a) Wissenschaften.

18. Mala Encyklopedie Nauk: Kleine Encyklopädie der Wissenschaften, 2r Thl. *W. W. Wl. Tomek's* Geschichte Böhmens. Mit 3 Karten. Prag 1843. Kronberger. 339 S. 8.

19. Maly Zeměpisný Atlas: Kleiner geographischer Atlas nach den neuesten Berichten und Hülfsquellen zusammengestellt, und mit dem nöthigen Texte herausgeg. von *V. Merklas.* Prag 1843.

20. Atlas Starého Swěta: Atlas der alten Welt. Geordnet v. *V. Merklas.* 1 Karte: Der Umkreis der, den Alten bekannten Welt.

21. Uplný německo-český Slovnik. Ausführliches deutsch-böhmisches Wörterbuch. Von *J. Franta Schumavsky.* Prag 1843. Spurny. 1. Heft.

22. Slownik: Oekonomisch-technisches Wörterbuch für Beamte, Förster, Baumeister und Landwirthe. Böhmisch und deutsch zusammengestellt von *F. R. Schpatny.* Mit einer einleitenden Vorrede von Dr. *J. Lumbe.* Prag 1843. Spinka.

23. Čeledni Wůdce: Der Familienführer. Von *D. Ad. Welcslawin.* III. Aufl. Prag 1843. Spinka.

b) Belletristik.

17. Rukopis Kralodvorski: Königinhofer Handschrift und andere vortreffliche Lieder. Wortgetreu in der ursprünglichen alten Sprache mit Beigabe einer polnischen, südrussischen, illyrischen und englischen Uebersetzung. IV. Aufl. von *Wenzeslav Hanka.* Prag 1843.

18. Pisně Národni: Volkslieder in Böhmen. Gesammelt von *K. J. Erben.* 2s Heft. Prag 1843. Pospischil.

19. Zábawné Spisy: Unterhaltende Schriften von *Jan Z. Hwězdy.* 1s Hft. Balladen und Romanzen. Prag 1843. Pospischil.

20. Warito a Lyra: Gedichte und Lieder von *Karl Winařicki.* Prag 1843. Haase. Prachtausgabe, mit schönen Stichen.

21. Básně: Gedichte von *Vincenz Furch.* Ollmütz 1843.

22. Letopisowé Trojanšti: Trojanische Annalen, das ist: Die Beschreibung des zehnjährigen Kampfes der Griechen mit dem Könige Priamus; sowie der Belagerung und der verrätherischen Einnahme und Zerstörung der weltberühmten Stadt Troja um der Königstochter Helena willen. 6te Aufl. Prag 1843.

23. Pomněnky: Erinnerungen an das Jahr 1843. Prag, Pospischil. Mit Stichen von Merklas. 44 S.

24. Paleček: Der Däumling, der Freund des Scherzes und der Wahrheit. In die Welt gesandt von *Fr. Rubesch.* 6s u. 7s Heft. Prag, Spurny.

25. Oliver Twist: oder die Jugend eines Waisenknaben. Aus dem Engl. von *M. Fialka*. 1. Hft. Prag 1843. Pospischil.

26. *Obrazy: Bilder, Erzählungen und Anekdoten aus dem volksthümlichen und gesellschaftlichen Leben in Osteuropa. Aus Originalquellen übersetzt von *K. Wl. Zap*. Prag 1843. Calve. VIII, 171 S.

27. Překlady: Uebersetzungen der Klassiker aller Völker und Zeiten. II. Thomsons Jahreszeiten. In böhmische Verse gebracht von *Fr. Daucha*. Prag 1842. Spurny. XL, 198 S.

28. Von denselben Uebersetzungen: Othello, der Mohr von Venedig. Von Shakespeare. Aus dem Engl. von *J. Maly*. Prag 1843. Spinka. 158 S.

B) Zeitschriftenrevue.

Augsburger Allgem. Zeitung. Nr. 67 wird in einem Berichte über die polnisch-preussische Grenze der Zudrang der russischen Ueberläufer als eine immer mehr fühlbare Last dargestellt, da sie die Bevölkerung des Landes über das Maass vermehren, „überdiess grösstentheils so gränzenlos roh und dem Branntweingenuss in so übermässigem Grade ergeben sind, dass ihr Zufluss schon aus diesem einen Grunde unserer für Volksbildung unablässig bemühten Regierung störend in den Weg treten muss. Es wird daher in allen diesseitigen Grenzkreisen unzweifelhaft der Wunsch allgemein getheilt, dass es unserer Regierung gelingen möge, ohne Verletzung der Humanität dem Uebelstande zu begegnen.“ So schön dies klingt, so ist doch der geheime Grund dieser Besorgnisse schlecht verborgen. Man besorgt einen zu starken Andrang und dadurch das Uebergewicht der polnischen über die deutsche Bevölkerung im Grossherzogthum Posen noch höher zu steigern. Augenzeugen, welche uns erst vor wenigen Tagen von dort berichteten, versichern, dass die Ueberläufer nicht selten mit Gewehr und vollständiger Waffe herüberkommen, fast durchgängig junge, rüstige, für jede Arbeit gewachsene Männer sind, gegen deren moralische Aufführung man nur äusserst selten etwas einzuwenden habe. — Nr. 69. Beilage. „Die deutschen Ansiedler in der Krim.“ Eine interessante Darstellung derselben mit statistischen Nachrichten. Es sind 9 Dörfer mit etwa 4000 Einwohnern. — Nr. 74. Beil. Ein wie es scheint officieller Bericht über die Reise des serbischen Fürsten Alexander, aus welcher man am zuverlässigsten die Zustände des Landes ermessen kann. — Nr. 79. In einem Berichte über die Differenzen zwischen den Posenern Ständen und der Regierung in Folge der Addresse jener wird es „bemerkenswerth gefunden, dass der Landtagsmarschall Graf v. Potworowski einer protestantischen Adelsfamilie angehört, gleichwohl aber was die angeblich (ei! ei!) nationalen Forderungen seiner durchgehends katholischen Standesgenossen betrifft, mit diesen völlig übereinstimmte.“ Kann der „Allgemeine“ nicht begreifen, dass man guter Protestant und guter Pole zu gleicher Zeit sein kann? — Nr. 81. Beil. Enthält interessante Details über die von der Petersburger Gesellschaft für Schafzucht im südlichen Russland in Tschota (Czota) in der Krim angelegten Etablissements für Merinoschafzucht. — Nr. 82. Beil. „Deutsche Zeit- und Flugschriften über Ungarn“ vom Grafen Mailáth, eine recht ehrenwerthe Abfertigung der „Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn.“ Der Graf wirft ihr vor, sie sei eine (radicale) Parteischrift, sie gebe unwahre Thatsachen, sei mithin Lügnerin, und zeichne sich besonders durch die ungünstige Richtung gegen die nicht ungarisch (magyarisch) redenden Bewohner von Ungarn aus. Viel schlimmer noch als mit den Deutschen geht Hr. Henszlmann, der als Redacteur bekannt ist, mit den Slawen um. Ohne selbst diesem Stamme anzugehören, spricht sich der Graf über diesen Gegenstand so aus: „Die Beschuldigungen (gegen die Slawen) sind stark; es heisst S. 24: „Fragt es sich, wem das Land seine nicht genug zu schätzende Unabhängigkeit und Freiheit zu verdanken habe, so muss die Antwort hierauf lauten, dem Ungarn und seiner Nationalität, indem hiezu die andern Völker des Reichs gar nichts beigetragen, vielmehr von jeher sichtlich hemmend und verderbend eingewirkt haben.“ Ich finde das rechte Wort nicht oder vielmehr ich will das rechte Wort nicht brauchen, welches diese Stelle verdient. Weiss denn Herr Henszlmann nicht, dass in den zweihundertjährigen Kämpfen mit den Türken, um die Unabhängigkeit und Freiheit Ungarns, wenigstens ebenso viel deutsches und slawisches Blut geflossen ist als magyarisches? War Johann Hunyadi kein Walache, war Niklas Zrinyi kein Croat? Man sollte sich schämen, Behauptungen in die Welt zu schicken, die jeder Schulknabe widerlegen kann. Herr Henszlmann behauptet ferner, dass die slawischen, croatischen und slawonischen Comitate sich jedem Fortschritt entgegenstellen. Diess mag freilich in den Augen eines Schriftstellers Sünde sein, der zur sogenannten gallopirenden Partei gehört, aber in den Augen derer, die Fortschritt ohne Umsturz der Verfassung wollen, ist diess ein grosses Verdienst. Uebrigens beweist diese Behauptung, dass Hr. Henszlmann die Geschichte des Landtags von 1825 nicht kennt. In einer Beschuldigung der Slawen treffen die Herren Henszlmann und Pulszky zusammen, und diese Beschuldigung ist nichts Ge-

ringeres, als dass die Slawen in Ungarn ihr Heil vom Norden und Süden erwarten. Diess heisst nichts weniger als einen ganzen Volksstamm des Hochverraths beschuldigen. Einer selchen Beschuldigung kann man nicht offen, fest und ernst genug entgegentretes. Wer sein Heil von etwas anderm erwartet als von Ungarns gesetzgebendem Körper, von seinem gekrönten König, ist ein Hochverräther. Wir aber sagen mit stolzem Selbstbewusstseyn: in Ungarn gibt es keinen Hochverräther." S. 91 spricht Hr. Pulszky die Hoffnung aus, dass man über die Beschwerden der Slawen bald etwas Genaueres erfahren werde. Diese Hoffnung theile ich auch, aber nicht darum, weil der Generalconvent der Evangelischen, wie Herr Pulszky sagt, ein Untersuchungscomité ernannt hat, denn die Klagen der Slawen sind ja eben meistens gegen den Generalconvent gerichtet, sondern die Sache wird ins Klare kommen, weil die evangelischen Superintendenten ihre Klagen an den Stufen des Throns bereits niedergelegt haben." Das einzige Gute in der Vierteljahrsschrift sei die Besprechung zweier Flugschriften über Ungarn von Lukács, einem gemässigten Oppositionellen. — Nr. 92 u. 93. Ueber den Fürsten Dolgoruki und Golowin, welche Schriften über Russland, jener: Notice sur les principales familles de Russie par le Comte d'Almagro (bereits herausgegeben), und: Histoire de Russie depuis l'avénement de la dynastie de Romanow (zum Drucke vorbereitet), dieser ein politisch öconomisches Werk, worin die Frage der Leibeigenschaft mit vieler Freiheit verhandelt wird, verfasst haben, wird deutlicher Bericht erstattet und ihre Rückkehr als davon abhängig bezeichnet. Ueber die halbconstitutionelle Verfassung von Russland vor den Romanow's ist man in Russland allerdings unterrichtet, obgleich die Sache weder mit dem Namen bezeichnet, noch in öffentlichen Blättern genauer detaillirt werden darf. Dem Historiker wie dem Staatsmann ist sie bekannt genug. — Nr. 97. Der ungarische Adel und die ungarischen Finanzen; als eine Antwort gegen die Beschuldigungen der magyarischen Ultra-Partei, als habe Hr. Dr. J. Wildner, Edler von Maithstein, in seinem Buche über diesen Gegenstand falsche Ansichten verbreitet. — Nr. 98. Eine „Erklärung über die Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn", gegen den früher erwähnten Bericht vom Grafen Mailáth über diese Schrift von ihrem Redakteur Henszlmann. Es heisst darin: man wundere sich, dass Graf Mailáth beweisen wolle, dass die Vierteljahrsschrift und Pulszky „die Slowaken in Ungarn des Hochverraths beschuldige", wovon er sich früher nichts habe träumen lassen. Also Anhänglichkeit eines österreichischen Unterthanen an den russischen Kaiser ist kein Hochverrath? Weiter heisst es: Was brauchte Graf Mailáth Zrinyi als Croaten, Hunyady als Walachen anzuführen? Kann ihm doch jeder Schulknabe darauf antworten, dass beide durch und durch Ungarn waren, und dass er als Chronist wohl hätte wissen sollen, dass eine ungarische Correspondenz von Nikolaus Zrinyi noch heutzutage existirt. Freilich hätte der Graf nicht zu erinnern brauchen, dass die beiden Männer, vielleicht die grössten Helden der ungarischen Geschichte, einer gegenwärtig in Ungarn „fremden" Nation angehörten. Sie waren durch und durch Ungarn, aber nicht ein Funke von Magyaren. Darin liegt der ganze Zorn des Herrn Henszlmann. — Nr. 100. Der Abfall des Grafen Mirski von der polnischen Sache wird berichtet. Sein Brief an den in Warschau zurückgebliebenen Sohn wird mitgetheilt, sowie die demselben hierauf ertheilte Erklärung von Seiten der Polen in Paris, worin sie als ihre Pflicht bezeichnen, „zusammenzutreten, um im Namen Gottes in unserer Seele und in unserem Gewissen ein Urtheil auszusprechen über diese Handlung Mirski's." Sie haben dieselbe daher „verdammt: als einen Hochverrath gegen die polnische Nation, welche frommen Herzens treu geblieben ist dem göttlichen Gedanken, den sie repräsentirt und dessen Symbol sie ihrem Glauben und in ihren Hoffnungen bewahrt; als einen Act der Verleumdung gegen die polnische Emigration, welche ihrer nationalen Sendung treu bleiben wird; als eine Beleidigung gegen den ganzen slawischen Stamm, der aus Instinkt jede Art von Verrätherei verabscheut; als einen Act der Undankbarkeit gegen Frankreich, unser Schwestervaterland, welches Mirski unter dem Rechtstitel eines Vertheidigers der polnischen Nationalität an seinen Heerd aufgenommen, und dessen Brod er gegessen an demselben Tage, da er auf seinen Frevel gegen die polnische Nationalität bedacht war. Wir Unterzeichneten haben beschlossen, dieses Urtheil, den Ausdruck unserer gemeinsamen Gesinnung, zur Kenntniss Polens, Frankreichs und der slawischen Völker zu bringen, die Originalurkunde aber aufzubewahren, um sie eines Tages der Regierung zuzustellen, welche die Vorsehung beauftragt haben wird, factisch auf Erden die Gerechtigkeit zu üben, welche wir nach unserer innigsten Ueberzeugung heute moralisch ausgeübt haben vor Gott." — In der Beilage wird in einem Artikel aus Ungarn dem österreichischen Kaiserstaate der Titel eines deutschen abgesprochen; später scharf getadelt, dass „endlich gar diejenigen Gegenden Ungarns, die zum Theil nur untermischt von sonst keine besonderen politischen Rechte geniessenden Slawen bewohnt werden, ein Slawengebiet genannt werden;" zuletzt noch behauptet, „es klinge beinahe gar zu komisch, dass man das natürliche, folglich ohnehin nicht bestreitbare Recht der Deutschen wie der Slawen beweisen wolle, auch in Ungarn ihre Muttersprache reden zu dürfen." (Also blos reden, also nicht schreiben? — Und warum verbietet man dann slawische Predigten in rein slawischen Gemeinden?) — Nr. 112. Zwei tüchtige Artikel aus Ungarn über die Eisenbahn nach Fiume und den un-

garischen Handel; dann ein persönlicher Ausfall Kossuths gegen Maithstein, welcher uns einen Begriff gibt, was für eine Sprache dieser berühmte magyarische Held, der Verräther seiner angeborenen Nationalität, zu führen gewohnt ist. — Nr. 113. Noch ein Artikel über die Eisenbahn nach Fiume. — Nr. 114. Nachrichten über Excesse bei den Comitatswahlen in Ungarn, welche die Comitatsverfassung dieses stürmischen Landes von ihrer traurigsten Seite darstellen. Beilage: Bericht über „Palacky's Geschichte von Böhmen.“ 3 Bände. Der Ref. deutet auf die deutsche Geschichtsforschung und ihre Früchte hin und fährt dann fort: „Auch die slawischen Länder geben Zeugniss von diesen Einflüssen deutschen Strebens, und so gern sich der moderne Slawismus als abgeschlossene Nationalität dem Germanenthum gegenüberstellt, so wenig ist es seiner Wissenschaft, zunächst seiner Geschichtsschreibung gelungen, sich von den germanischen Einflüssen völlig zu emancipiren. Insofern war uns Palacky's böhmische Geschichte eine sehr interessante Erscheinung; der Verf. ist böhmisch, sehr gut böhmisch gesinnt; die deutsche Geschichtsforschung muss manche bittere Pille verschlucken, weil sie beim Conflikt beider Interessen bisweilen lebhafter sich fürs Deutsche erklärte als fürs Slawische, oder weil sie einen Fürsten in germanischem Sinne schlecht nannte, den der Slawe unbeschadet für gut halten kann. Der individuelle Charakter stellt sich auch in Unbedeutendem sehr schroff und oft feindselig dem deutschen entgegen; allein dessen ungeachtet ist der Verf. in Inhalt und Form ein Kind der deutschen Bildung, und so imponirend uns der böhmische Patriotismus die Spitze bietet, wir finden allenthalben nur die Frucht deutscher Studien, ein Erzeugniss deutscher historischer Kunst. Weit entfernt, dieses Zwiespältige einer slawischen Nationalität und einer fremden Sprache und Bildung tadeln zu wollen, wünschen wir allen deutschen Historikern eine so kräftige und bestimmte Liebe zu dem Ihrigen, wie Palacky für das Seinige sie besitzt und den Deutschen sie zuzutrauen scheint; der Gesammteindruck eines historischen Werkes würde ein ganz anderer sein, als er bei der allumfassenden kosmopolitisch verschwimmenden überzeugungslosen Mehrzahl unserer Geschichtsschreiber zu sein pflegt.“ Die Darstellung der alten Zustände in Böhmen wird sehr gelobt; die Kämpfe mit den Karolingern und ihren Vorgängern schildert uns der Verf. mit überlegener Kenntniss deutscher und böhmischer Quellen. Interessante „Aufschlüsse“ gibt seine Schilderung des böhmischen Volkslebens im Heidenthume. Charakteristisch sei die „rein apologetische Stellung“ Palacky's den deutschen Geschichtsschreibern gegenüber, die immer entschiedener hervorträte, je weiter deutsche und böhmische Interessen anfingen, sich feindlich zu werden. Ganz anders erscheine bei dem böhmischen Historikern Rudolph von Habsburg und Ottokar der II. von Böhmen. Palacky rücke den deutschen Historikern ihre Sünden an Ottokar vor und halte dem „Heere althergebrachter Lügen“ seine richtigere Zeichnung entgegen. Der Glanzpunkt des Werkes sei die Darstellung Carls des IV., welche die wohlthätigen Leistungen dieses Monarchen in den hellsten Farben der Wahrheit schildert. So habe Palacky „ein Recht darauf stolz zu sein, die inneren Zustände seines Vaterlandes ganz anders aufgehellt zu haben, als es der oberflächlichen Kenntniss ausländischer Historiker möglich gewesen.“ Im Ganzen aber wird ihm Ueberschätzung seiner slawischen Nationalität vorgeworfen, und er, bei seiner vorwaltenden nationalen Tendenz vielfacher Uebergriffe gegen das Deutschthum beschuldigt. Der Bericht schliesst dann: „Von diesem Gesichtspunkte aus war uns Palacky's Werk, wissenschaftlich eine der bedeutendsten Erscheinungen des modernen Slawismus, vielfach interessant; nicht die gediegene Forschung, die gewandte und anziehende Darstellung wollten wir dem deutschen Publikum empfehlen, wir wollten hauptsächlich auch zeigen, welche Anmuthungen uns eine Nation thun kann, die es noch nicht einmal so weit gebracht hat, für ihre wissenschaftliche Thätigkeit ihre eigene Nationalsprache allgemein gebrauchen zu können (?). Man borgt unsere Bildung, unsere Sprache sogar, und dann hofmeistert man auf gut kosmopolitisch die Aeusserungen der deutschen vaterländischen Gesinnung. Palacky ist Böhme, denkt und schreibt als Böhme; gut. Warum sollen wir nicht Deutsche sein, als Deutsche denken, schreiben — und handeln dürfen?“ — Nr. 119. 120 u. 121 ist Paget's Reise von Pesth nach Fiume mitgetheilt. Nr. 124 wird „auf die kaum besiegbaren Hindernisse“, in Posen eine Universitätsstadt zu gründen, folgendermaassen hingewiesen: „Abgesehen davon, dass der preussischen Regierung besonders daran gelegen sein muss, dass die jungen Polen dieser Provinz eine deutsche (aber um Gotteswillen keine nationale) Bildung erhalten, damit sie für den Staatsdienst verwendbar werden (was nach des Correspondenten Ansicht natürlich erst möglich wird, wenn sie eine blos deutsche, dem Polonismus ganz fremde, ja wo möglich feindselige Bildung und Gesinnung erhalten), würde der Staat enorme Summen bewilligen müssen, ohne welche hier eine Universität nicht ins Leben gerufen werden könnte (wie aber, wenn der polnische Patriotismus diese Summen herbeischaffte?). Gesetzt aber, die Regierung wäre geneigt, in das Project einzugehen, so könnte diese Universität doch nur für die jungen Polen dieser Provinz berechnet sein, denn aus dem Königreich Polen und aus Galizien wäre schwerlich ein Zufluss zu erwarten (wer kann das behaupten? wie leicht könnte Russland plötzlich den Besuch dieser Universität gestatten; und Oesterreich lässt seine slawischen Jünglinge aus Ungarn auch die deutschen Universitäten besuchen). Wie gross

ist nun aber diese Zahl der jungen Polen, die alljährlich die Universität beziehen? Vielleicht 60 bis 70. (Leider wahr, aber worin liegt der Grund? Wohl nur eben in dem Mangel einer polnischen Universität, um dessentwillen so viele junge Polen sich den höheren Studien theils nicht widmen wollen aus nationeller Abneigung, theils nicht können, weil sie voraus sehen, dass sie einen entsprechenden Nutzen von dem Besuch einer deutschen Universität nicht haben). Woher sodann die Professoren nehmen? Wenn von einer Universität im deutschen Sinne des Wortes die Rede sein soll, wo sind die nöthigen Lehrer zu finden? Aus Polen wird man sie doch wohl nicht kommen lassen, und ebenso wenig aus russisch Litthauen, wo vielleicht noch einige tüchtige Literaten aufzutreiben wären (ganz consequent; denn in Berlin concentrirt man die besten Kräfte der deutschen Wissenschaft aus Nord und Süd, aus Ost und West; aber mit den Polen ist es doch eine ganz andere Sache). Noch viel weniger aber aus Paris und Belgien, wo die Koryphäen der polnischen Literatur zur Zeit in der Verbannung leben (denn man muss diesen Freiheitsmännern ihre wohlverdiente Strafe von 1831 gehörig abbüssen lassen). Auch aus Krakau könnte die neue Hochschule sich nicht rekrutiren, indem die dortigen Lehrer für wenig Arbeit sehr gut bezahlt sind und daher schwerlich geneigt sein würden, ihre Quasi-Sinecuren aufzugeben. Also wäre man auf die Gelehrten im hiesigen Grossherzogthum beschränkt. Deren Zahl aber ist nicht gross, und von den vorhandenen eignet sich wohl auch nur der kleinste Theil für einen akademischen Lehrstuhl. Das hiesige katholische Priesterseminar, das man zu einer solchen Fakultät zu erweitern beabsichtigt, hat bisher keine Lehrer von polnischer Zunge finden können, und ist daher ganz mit deutschen Lehrern besetzt. (Das „Können“ erleidet wohl hier eine theilweise Interpretation durch „Wollen und Dürfen“). Noch schlimmer würde es mit einer evangelisch-theologischen Facultät aussehen. Unter den hiesigen Juristen, welche entweder Polen sind oder doch fertig polnisch sprechen, sind viele unbezweifelt tüchtige Männer, aber sie sind insgesammt praktische Juristen und qualificiren sich darum wohl schwerlich für den Katheder. Nur für die philosophische Fakultät würden vielleicht einige brauchbare Männer zu gewinnen sein; so für die Philosophie im engern Sinn Trentowski, für die Mathematik Libelt, für classische Philologie Trojanski und Wannowski, und für slawische Literatur Cybulski. Dazu wären noch einige vielversprechende junge Männer zu rechnen, die mit der Zeit etwas Tüchtiges leisten können. — Nr. 125 u. ff. „Russland und der Panslawismus“, ein Bericht über einen Artikel des polnischen Grafen Jablonowski, worin er bei der Besprechung des Adelsbuches vom Fürsten Dolgoruki Folgendes äussert: „Das Misslingen der letzten Revolution, Europa's Gleichgültigkeit für das Loos Polens, die Grösse einer Idee, welche die Familie Romanow so geschickt war, unter den Auspicien des Liberalismus und der Poesie zu verbreiten — mit einem Worte die Grösse der slawischen Frage — dies Alles dämpft in Polen den Aufschwung eines Patriotismus, der im Fall ist, sich modificiren zu müssen, denn eine edlere und umfassendere Idee hat ihn bewältigt.“ Allerdings ist der Panslawismus eine umfassendere Idee, aber keine edlere; denn er schliesst den Patriotismus der einzelnen Nationalitäten keineswegs aus, sondern macht ihn vielmehr zur Hauptbedingung, und darum ist es falsch, dass das Haus Romanow der ächte Repräsentant des Slawenthums sei, denn es erkennt die anderen Nationalitäten nicht als selbstständig an; darum ist es falsch, dass die Polen in Frankreich „gleichsam nur den Kern eines entarteten, unslawisch gewordenen Polens“ bilden; sie haben es nur noch nicht erkannt, dass die slawische Idee über der polnischen steht, und trotzdem die polnische nicht absorbirt, sondern vielmehr vollkommen entfaltet und in Geltung gebracht wissen will. Anders werde über die Stellung des russischen und polnischen Adels in der Schrift: „Slawen, Russen und Germanen“ geurtheilt, welche „trotz aller Anerkennung, die sie Russland zollt, die Idee einer Anschliessung der Westslawen an das nordische Kaiserreich weit von sich weist, und für diese wie für die Südslawen nur Heil sieht, wenn Oesterreich bis nach Bulgarien hin über sie den Schutz oder die Macht übe, die ihm über sie in natürlicher Weise zukomme.“ Nun werden mehrere und zwar „die prägnantesten“ Stellen aus dem Buche mitgetheilt, und vielfach näher gewürdigt. — Nr. 128. Ueber die Resultate der Comitatswahlen in Ungarn und die dabei vorgefallenen Excesse. Dann aus Bosnien eine Darstellung der fürchterlichen Lage der Christen daselbst. Die Gräuel und Grausamkeiten der einzelnen Beys und des Wessirs von Mostar übersteigen alle Vorstellungen. — Nr. 130 wird die Correspondenz zwischen dem russischen und türkischen Hofe über die serbische Frage mitgetheilt. — Nr. 132. Eine wichtige Verhandlung des englischen Oberhauses über dieselbe Frage. — Nr. 133. Fortgesetzte Berichte über die Comitatswahlen in Ungarn. — Nr. 136 werden die vorzüglichsten Reformmaassregeln und Gesetzesvorschläge der Comitate in Ungarn folgendermaassen zusammengestellt: Aufhebung der Avicität und Majorate, Verleihung des Besitzrechtes und der Befähigung für alle Staatsämter auch an Nichtadlige, die gezwungene Ablösbarkeit der Urbariallasten (versteht sich nach dem Schätzungswerth, während bis jetzt zur Ablösung die Einwilligung des Grundherrn erforderlich ist und der Betrag der Ablösungssumme durch gegenseitiges Uebereinkommen bestimmt wird), Organisation und Verbesserung des Volksunterrichts, Reform der Städteverfassung

durch Ausdehnung des Wahlrechts auf die ganze Bürgerschaft und eine breitere Basis der Qualification für Ausübung der Bürgerrechte, Vermehrung der Städtevota auf dem Reichstage (hierin variiren die Comitate zwischen 8 bis 10 Voten), Ausdehnung der politischen Rechte des Adels auf die sogenannten Honoratioren oder Capacitäten, Errichtung einer Bank, Maassregeln zur Beförderung des Handels, Schutzzölle für einige im Lande aufblühende Gewerbszweige, Bau eines sturmsichern Hafens in, und einer Eisenbahn nach Fiume, die Vereinigung von Siebenbürgen mit Ungarn in einen Staatskörper, Abhülfe der Beschwerden der Protestanten und vollkommene Religionsgleichheit, Pressfreiheit, Einführung der ungarischen Sprache in alle Zweige der Staatsverwaltung, Bezahlung der bisher von den Einwohnern Pressburgs umsonst gegebenen Reichsquartiere u. s. w. Ueber das erweiterte Stimmrecht der Städte auf dem ungarischen Landtage wird eine genaue historische und staatsrechtliche Darstellung gegeben. — Nr. 139. Ueber den Sprachenkampf in Ungarn schreibt ein Ungar in durchgehends magyarischem Sinne. — Nr. 140. Neue Zusätze zu den Comitatsverhandlungen. Darstellung der katholischen Religionsverhältnisse in Russland aus den Blättern von Görres. — Nr. 145. Die Eröffnung des ungarischen Reichstags und die acht königlichen Propositionen, unter denen die Sache der königlichen Freistädte, aber kein Wort von dem Schutze für die nichtmagyarischen Nationalitäten vorkommt. — Nr. 147. Der serbische Courier über die türkische Entscheidung der serbischen Sache. — Nr. 149. Eröffnungsrede des Kaisers am ungarischen Landtage. Dann ein Bericht über dieselbe und die königlichen Propositionen. Darin heisst es unter andern: „Durch diese Propositionen ist die Regierung in eine ganz neue Phase in Bezug auf das ungarische Staatsleben getreten, und das Erstemal seit einem halben Jahrhundert sehen wir sie wieder ihre Aufgabe vollständig erfassend. Längst musste es jedem mit dem Zustande Ungarns bekannten Zeugen klar geworden sein, dass es sich in Ungarn noch vielmehr um das Construiren als um das Conserviren handle, und das Letzte nur durch das Erste möglich sei, eine Verpflichtung, welche die Regierung zu lange von sich abgewiesen hatte, anderen Händen sie überlassend. Je fester dieselbe sich auf den Boden der Principien stellt, desto unangreifbarer wird sie, und es ist von Seiten der Staatsverwaltung eben so merkwürdig als wohlgethan, dass sie sich aller jener Gegenstände aus freiem Willen bemächtige, welchen die öffentliche Meinung Geltung verschafft hat. Die Regierung ist nie stärker gewesen, als in diesem Augenblicke, denn unter diesen Umständen kann ihr die Hülfe des Landtages nicht ausbleiben." — Nr. 151. Eine Erwiderung auf den Artikel von Nr. 136 über die Stimmen der Städte auf dem ungarischen Reichstage, mit Thatsachen unterstützt.

Dziennik Domowy (Haustageblatt, seit 1842 bei Kamienski in Posen erscheinend.) Nr. 1—8. Die Zeitschrift erweitert ihren Bereich; sie will nicht blos Unterhaltungsblatt für Frauen sein, sondern dieselben auch belehren. Die Redaktion drückt sich darüber folgendermaassen aus: „Unsere Zeitschrift ist den Frauen gewidmet. Nur aus alter Anhänglichkeit an die Mode legen wir Modekupfer bei, nicht um auf die Mode Gewicht zu legen. Unsere Bestrebung besteht hauptsächlich darin, um der andern Hälfte des Menschengeschlechtes etwas Entsprechendes und dem allgemeinen Besten Dienliches darzubieten. — Von diesem Grundsatze ausgehend kündigen wir den um die Erziehung ihrer Kinder besorgten Müttern an, dass sich eine Zeit des verschiedenartigen Auffassens der religiösen Begriffe nahet. Wir bedauern, dass nicht alles mehr in seinem alten Kreise fortgeht, aber es gibt kein Mittel dagegen, denn es sind bereits die besten polnischen Schriftsteller auf diesen Ocean hinausgeschwommen, eben so gut wie die andern europäischen Völker auf demselben herumschwimmen. Wir empfehlen daher Allen nur eine gottesfürchtige Erziehung nach den Grundsätzen ihrer Kirche an, und die Vermeidung aller Bestrebungen nach Vorwärts. Dieser Taumel wird in einigen Jahren wieder vorüber gehen, aber eine Frau, die einmal als Theolog verlacht worden ist, gewinnt ihre Achtung nie wieder." In diesem Sinne ist denn nun sofort in jeder Nummer ein Artikel über Theologie gegeben. Neben denselben bilden wissenschaftliche Artikel über die Stellung der Frauen, so z. B. in Nr. 1 u. 2: „Ueber die politische Bedeutung der Frauen", so wie rein wissenschaftliche Abhandlungen, wenn auch in gefälliger Form, mit steter Berücksichtigung auf das für das weibliche Geschlecht Wissenswürdige, z. B. eine Abhandlung über Osteologie, eine ernste Lektüre. Der meiste Raum indess ist der Erzählung gewidmet, und in diesem Fache steht der Dziennik über den meisten polnischen Journalen. Die „Ode", eine höchst gelungene Erzählung aus den Zeiten Boleslaw Chrobry's von Severin Goszczynski, eröffnet diesen Jahrgang. An sie schliesst sich sehr ehrenvoll eine zweite Erzählung von B. F. „Der Vater Cyrill als Ordensbruder" (Nr. 6). Interessant sind auch die Miscellen, welche ihre kurzen Artikel aus der ganzen europäischen Literatur zusammensuchen. Die Modenberichte sind kurz und die Erklärungen der Modekupfer nur als nothwendige Beigabe.

VII.

Miscellen.

Die Rusinen in Galizien regen sich in literarischer Beziehung. Lewicki arbeitet an einer zweiten Ausgabe seiner deutschen Grammatik der ruthenischen oder kleinrussischen Sprache; Skomorowski bearbeitet ein Wörterbuch; einige junge Leute sammeln Idiotismen der russischen Sprache und andere beschäftigen sich mit literarischen Gegenständen, um die Sprache auszubilden und den Sinn für Nationalliteratur zu beleben. (*Ost u. West.*)

Die „Kwěty" berichten aus Wien: „Gewiss interessant dürfte die Nachricht von einer Privatunterhaltung sein, welche Ihre Erlaucht die Gräfin Anna von Harrach, geborne Gräfin von Lobkowic, zur Namensfeier ihres Gemahls am 2. April gegeben hat. Es wurde zu diesem Zwecke Klicpera's zweiaktige Posse: „Rohowjn čtwerrohy" (Rohowjn Viereck) gewählt, welche gewiss noch nie in der Residenz von solchen Schauspielern und vor solchem Publikum aufgeführt wurde, wenn sie nicht gar die erste böhmische Vorstellung ist, die in Wien gegeben wurde. Nebst dem Herrn Johann Alfred, Grafen von Harrach, spielte Herr Graf Rudolf Kinsky und die Fürsten Moritz und Georg Lobkowic, Adolf von Schwarzenberg, so wie auch Alexander von Schönburg. Das Publikum bestand nebst der erlauchten Familie des Hausherrn grösstentheils aus Verwandten und Mitwirkenden, und aus andern sich in Wien aufhaltenden böhmischen Adel. Die Theilnahme aller Anwesenden war ungemein lebhaft. Namentlich war es erfreulich anzusehen, welchen Gefallen die hohen Frauen dieser Gesellschaft an den süssen Tönen unserer Muttersprache zeigten. Die Vorstellung selbst war so gelungen, dass wir gerne ausführlicher darüber sprechen würden, wäre diese Feier nicht mit dem Schilde der Häuslichkeit bedeckt." (*Ost u. West.*)

Bei Stefanski in Posen erschien das erste Bändchen des Werkes: Dwa Głosy, 2 Stimmen, oder: der beendigte Process; in polnischer und französischer Sprache. Nach dem Tode Martin Dunins von Jan Olszewski, ehemaligem Gymnasialprofessor zu Longers in Frankreich, Lehrer der polnischen, französischen und englischen Sprache.

In der neuen Buchhandlung (Lukaszewicz) wird angekündigt: „Die polnische Frau in 3 Jahrhunderten" von D. M. Es soll eine gute Schrift sein.

Unter den Schulbüchern, welche in Folge der Einführung der polnischen Sprache auf den Gymnasien gegenwärtig erscheinen, nimmt die griechische Grammatik von Dr. Cegielski die erste Stelle ein. Gut ist auch die „Geographie für Schulen" nach Selten. (*Dz. dom.*)

Aus Petersburg.

Sprachenkunde in Russland. Von Sjögren erscheint nächstens eine ossetische Grammatik in russischer und deutscher Sprache; die Osseten bilden nach seinen Forschungen ein Mittelglied zwischen den Persern und Germanen. Ferner wird gedruckt eine aleutische Grammatik; auch haben die Linguistiker eine tscherkessische Sprachlehre unter Mitwirkung Sjögrens zu erwarten. Das Tscherkessische hat auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit irgend einer andern der bekannten Sprachen. Von Kowalewski, dem Mongolisten in Kasan, erscheint nächstens eine Geschichte der Mongolen; in Kasan wird ein Lehrstuhl für das Tibetanische errichtet, und ist deshalb ein junger Russe, Wassiliew, nach Peking geschickt worden. Auch in Finnland geschieht viel für die einheimische Sprachenkunde; die finnischen Syrjanen werden bald mit einem Wörterbuche versehen sein. Selbst eine afghanische Chrestomatie und ein dschagatei-türkisches Glossarium liegt zum Drucke bereit.

Geschichte Kleinrusslands. Meine frühere Ansicht über die Geschichte Kleinrusslands von Markiewicz muss ich einigermaassen modificiren; ich wusste nicht, woraus er das Gute, das er hat, abgeschrieben habe, nämlich aus der handschriftlichen Geschichte Kleinrusslands vom Bischof Georg Konijskij. Diese wird jetzt mit kritischen Bemerkungen von Ustrjalow gedruckt. Die historische Gesellschaft in Moskau veranstaltet eine Herausgabe der kleinrussischen Chroniken unter Bodjanski's Mitwirkung. Auch für eine vollständige Sammlung der litthauisch-russischen Chronisten geschehen Schritte. Die vollständige Sammlung der in kirchenslawischer und grossrussischer Sprache geschriebenen Chroniken schreitet unter der archäographischen Commission rüstig vorwärts. Ausser dem 1841 erschienenen drei Nowgoroder Chroniken ist in diesem Augenblicke die sogenannte Ipatiewsche Chronik von ihr oder der 2te Band der Sammlung erschienen; sie ist sehr wichtig für die Geschichte des südlichen und westlichen Russlands seit dem 12ten Jahrhunderte. Dann wird fleissig an der nach beinahe 60 Handschriften verglichenen Chronik Nestor's gedruckt, welche den ersten Band der vollständigen Sammlung ausmacht. Dann soll folgen die Wolynische Chronik nach 3 Handschriften, als der 4te Band dieser Sammlung. Die ganze vollständige Sammlung wird sich auf etwa 20 Bände belaufen. Ferner hat die archäographische Commission wieder 1 Band von histor. Akten in ausländischen Sprachen, und abermals 2 Bände histor. Akten in russischer Sprache herausgegeben. Von nun an wird sie sich ausser mit dem Druck der Nestor'schen und Wolynischen Chroniken mit

dem Druck mehrerer Bände Akten in litthauisch-russischer, polnischer u. lateinischer Sprache beschäftigen; sie beziehen sich auf die Geschichte des westlichen Russlands. In diesem Augenblicke ist in Wilna auf Veranstaltung der Regierung erschienen: Собранie древныхъ граммотъ и актовъ городовъ: Sammlung alter Schriften und Akten der Städte Wilno, Kowno, Troki, der orthodoxen Klöster und Kirchen über verschiedene Gegenstände. 2 Thle. Wilna 1842. Sie sind meistens in litthauisch-russischer Mundart geschrieben und geben merkwürdige Aufschlüsse über das lange Bestehen der russischen Sprache und Kirche im reinen Litthauen selbst unter der polnischen Herrschaft.

Pogodin hat ein bis jetzt unbekanntes Kirchenreglement Wsewolod's aus dem 12ten Jahrhunderte aufgefunden und lässt es sogleich drucken. Es ist sehr wichtig für die gesammte russische Rechtsgeschichte. Der hier lebende polnische Jurist Hube hat so eben seine Geschichte des russischen Strafrechtes beendigt, die besonders bei dem practischen Blicke des Herausgebers für Russland sehr förderlich sein kann. In Abschriften cursirt eine russische Rechtsgeschichte des verstorbenen Ministers Speranskij; sie war für den Thronfolger bestimmt und enthält ganz originelle Ansichten. Doch kann sie vor der Emancipation der Bauern, die wohl nicht mehr lange ausbleiben wird, nicht gedruckt werden.

Der Moskwitjanin hat neulich eine in Russland unerhörte Erklärung von sich gegeben: „dass er sich wenig darum kümmere, wenn die Petersburger Journalisten ihn darum ausschelten, dass er seinem Publikum so wenig leichte und anmuthige Lektüre biete; es sei ihm darum zu thun, Alles das vor sein Forum zu ziehen, was den Ruhm und die Zierde Russlands in der Vergangenheit und Gegenwart ausmache, Alles Schofle und Windige zu züchtigen, auf diejenigen Punkte und Verhältnisse aufmerksam zu machen, die dem russischen Sinne bis jetzt entgingen oder nur dunkel vorschwebten, — mit einem Worte: er wolle eine ernsthaftere Richtung der russischen Journalistik im Gegensatze zu dem Petersburger windigen Wuste; gern überlasse er daher Novellen, Anekdoten, ja ganze Romane seinen Petersburger Verächtern." — Ohne behaupten zu wollen, dass der Moskwitjanin unendlich hoch über den Petersburger Journalen stehe, muss man doch zugeben, dass seine Richtung gediegener ist und namentlich eine gewisse Liebe zum Lande und zu Allem, was dasselbe angeht, hervorruft. Allerdings hat er weit weniger Subscribenten als die zwei gelesensten Petersburger Journale; er kümmert sich aber nicht darum. Das gelesenste der Petersburger Journale ist die Lesebibliothek, welche jetzt der Buchhändler Olchin verlegt; er zahlt Senkowski für die Redaktion allein 30,000 Rubel Ass. Das ganze Journal ist recht für die literarische Canaille geschaffen und hat darum mit seinen Witzeleien und Haschen nach Effect gegen 3000 Subscribenten, von denen jeder jährlich über 50 Rubel Ass. zahlt. Die Oteczestwennyja Zapiski, vaterländischen Memoiren unter Krajewskij, feinden den Moskwitjanin wegen seines Slawismus an, d. h. weil der Moskwitjanin hin und wieder einige trockene Notizen über die übrige slawische Literatur mittheilt. Sonst blickt die Hegel'sche Philosophie in der Oteczest. Zap. durch. Das Journal hat auch gegen 2500 Abonnenten und verfolgt natürlich eine viel bessere Richtung als die Lesebibliothek.

Schellings Lehre fasst Wurzel in Petersburg wie in Moskau und erregt immer mehr Interesse durch die aus Berlin heimkehrenden jungen Russen; ich glaube, sie wird sich eher in dem geistig-frischen Moskau Bahn brechen, wo Schellings Name von früher her einen guten Klang hat, als in dem windbeutelsüchtigen Petersburg, wo schwerlich je eine wahre philosophische Begeisterung — und diese müsste erst vor dem allgemeinwerdenden philosophischen Studien erscheinen — aufkommen wird.

Die Akademie der Wissenschaften hat die kleineren Schriften ihres Präsidenten Uwarow gesammelt herausgegeben unter dem Titel: „Etudes de philologie et de critique. 1843. Petersburg." Sie sind theils in französischer, theils in deutscher Sprache geschrieben und machen dem Scharfsinn und der hohen Bildung des Verfassers um so mehr Ehre, als er dieselben in Russland vor mehr als 20 Jahren geschrieben hat.

Kruse's Arbeit über die Alterthümer in Liefland hat einen halben Demidow'schen Preis von der Akademie bekommen; zugleich aber eine sehr strenge Beurtheilung und Berichtigung erhalten.

Pogodin hat sich als Secretair der historischen Gesellschaft in Moskau mit dem Philologen Hase in Paris in Verbindung gesetzt, um mehrere ungedruckte, für die alte Geschichte Russlands wichtige Byzantiner zu veröffentlichen.

Von Sacharows grossen Сказанія русскаго народа „Sagen des russischen Volkes" erscheint in diesem Augenblicke der 2te Band; er enthält unter andern gegen 20 Reiseberichte von Russen, die vor Peter d. Grossen in fremde Länder gereist sind. Sie sind wegen der darin vorwaltenden Abgeschlossenheit der nationalen Gesinnung interessant.

Von Polewoj ist eine neue Kompilation, eine Geschichte Peters d. Grossen in 4 Bändchen erschienen; nichts Neues, nichts Geniales. Speculation.

Von Danilewskij erscheint eine Geschichte der Türkenkriege unter Alexander nach officiellen Papieren.

Köppen hat seit Jahren an einer speciellen ethnographischen Karte Russlands gearbeitet, die natürlich bei den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, besseres enthält als der erste, an sich lobenswerthe Versuch von Schafarik. Wenn sie fertig werden sollte,

so wird sie ein wahres Prachtstück sein und das Interesse von ganz Europa erregen.

Binnen Kurzem reist der junge Magyar Reguly von hier zu den Wogulen ab, welche er für die nächsten Verwandten seines Volkes ausgiebt. Reguly ist ein vom magyarischen Tollsinn freier, liebenswürdiger, talentvoller junger Mann, von dessen Reise sich viel für Ethnographie und höhere vergleichende Sprachenkunde erwarten lässt. Er hat bereits Lappland, Finnland, Esthland bereist und sich hier in den verschiedenen finnischen Dialekten weiter ausgebildet. Durch ihn werden wir hoffentlich erfahren, ob die von Schafarik in seinen Alterthümern aufgestellten Behauptungen, dass die im Orenburgischen lebenden Meschczeren die slawische Form für Magyaren sind, wahr ist oder nicht. Auch Sjögren gedenkt noch einmal, vielleicht im Winter, zu diesen finnischen Stämmen zu reisen, um seinen sprachvergleichenden und historischen Forschungen über den finnischen Volksstamm ein noch grösseres Material zu verschaffen.

Uwarow reist künftigen Monat nach Warschau, dann nach Prag, Wien und Italien. Er will sich das böhmische Museum ansehen, und kümmert sich weniger um das Geschwätz der Oesterreicher, da seine durch den Tod seiner Lieblingstochter sehr angegriffene Gesundheit Zerstreuung fordert.

Das Ostromirsche Evangelium erscheint nächstens mit Commentar von Wostokow. Es ist ein Prachtwerk, wovon bereits nahe an 80 Bogen gedruckt sind.

Die archäographische Commission zieht auch bereits die polnische Geschichte in ihren Bereich; der grosse Codex diplomaticus von Dogiel wird umgedruckt und von ihr fortgesetzt.

In Odessa werden nächstens bulgarische Volkslieder erscheinen; auch hat Aprilow von den dort lebenden Bulgaren bulgarische Münzen gesammelt, und die neubulgarische Grammatik von Wenelin, welche er ausgearbeitet hinterlassen, wird von dem Bulgaren herausgegeben werden.

Posen, im Juni.

Geehrter College!

Unlängst las ich einen Brief aus und über Posen, welcher das Berwinskische Motto trug:

„In unserm aristokratisch - hysterisch - monarchischen St. simonisch - radical - pietistisch - patriarchalischen Posen giebt's viele Dinge ....“

Ich übersetzte mir diese Verse, und dann lauteten sie ganz treu: wem es um einen Witz zu thun ist, findet dazu überall Stoff, auch im Posenschen. Ich möchte unsere Zustände nicht apotheosiren, ärgere mich aber über die ewige Phrasenmacherei dieser liberal sein wollenden Europalenker, welche nirgends ihre Befriedigung finden. Die Unzufriedenheit ist daher ein Privilegium der Ultramänner. Gehaben sie sich wohl damit. Ich glaube, der Verfasser des obigen Räthsels schwur noch nicht lange zur Fahne der Illegalen, — woher denn solcher Eifer gegen unsere Provinz? Es ist gewiss, dass wir Magnaten mit den Grillen des vorigen Jahrhunderts, dass wir Feudalisten, dass wir Orthodoxe und Schwärmer unter uns zählen, dass wir diesen Allen aber auch eine Reihe von Männern des Fortschritts gegenüberstellen können, und unter allen mit einander im Kampf liegenden Elementen doch die Helle das Dunkel überwiegt. Wer nicht zufrieden ist, sehe um sich, und er wird eilen, andern Sinnes zu werden. Es bleiben noch viele Wünsche unerfüllt, von denen manche zu den sogenannten „frommen“ gehören, aber viele haben ihre Erledigung gefunden, und die Gegenwart ist nicht von der Art, dass sie alle bessern Hoffnungen abschnitte.

Wer den Eifer der Regierung, mit Rücksicht auf das Allgemeine der Parteien, ihre Rechte aufrecht zu halten, noch länger verkennen will, muss wenig nachgedacht haben über das Wesen eines Gouvernements und über die Tendenz des unsrigen. Wiederholte Verordnungen haben der polnischen Sprache das freie Feld ihrer Entwickelung geöffnet, wiewohl der Sinn der Verordnungen im Leben seinem ganzen Umfange nach noch lange nicht zur Ausführung gekommen ist. Man würde irren, wenn man glaubte, es gäbe eine polnische Gerichtssprache, oder die Rechtsangelegenheiten einer polnischen Partei würden völlig in ihrer Sprache instruirt; dem ist noch nicht so, weil es namentlich im höhern Beamtenstande sehr wenige giebt, welche der polnischen Sprache mächtig sind, oder Lust haben, dieselbe zu erlernen. Schuld daran ist, dass von den Eingebornen der Provinz sich nur sehr Wenige den Wissenschaften gewidmet haben *), und die Beamtenwelt hier eine gänzlich deutsche ist. Um so mehr muss das Streben der Regierung anerkannt werden, sich mit Beamten, welche mit den beiden hierorts nothwendigen Sprachen ausgerüstet sind, zu versehen, und wenn sie zu diesem Behuf bedeutende Mittel verwendet, so darf man für sie hieraus sicher keinen Vorwurf herleiten. Das Heiligste der Polen, ihre Sprache **), wird geachtet, das hat die Regierung unzweideutig zu erkennen gegeben, und wenn etwas zu wünschen ist, so wäre es, darauf zu halten, dass das Gesetz, welches dieses Interesses halber besteht, in der Wirklichkeit zu regulairer Anwendung komme. Mit dem Gesetzgeber ist dieserhalb nicht mehr zu rechten. Es sind für Erfüllung dieses Wunsches auch schon Worte geredet worden, und der wackere Graf Raczyński, welcher sich den Fragen unserer Provinz mit seltener Energie hingiebt, ist auch in dieser Beziehung das Organ des Publikums geworden, und wir

*) Daran ist nach öffentlichen Urkunden der bisherige Zustand des Unterrichtswesens allein Schuld. Anm. d. Red.

**) Die Nationalität ist wohl noch heiliger, weil die Sprache nur ein Moment derselben ist. D. Red.

haben Ursache zu glauben, dass die erleuchtete Staats-Regierung, wenn einerseits das Publikum eine würdige und tadelfreie Haltung beibehält, auch andererseits die Grenzen ihrer Humanität noch erweitern und aus aller Macht dazu beitragen wird, jeden Gegensatz zu verwischen.

Wir haben eine lobenswerthe Censur, die, soweit sie an Persönlichkeiten geknüpft ist, dem Fortschritt die schönsten Garantien verheisst, und wenn mitunter eine etwas rigorösere Nachcensur der Polizei erfolgt, welche freilich etwas zu eifrig in Ausübung ihres Amtes ist (z. B. jedesmal eine Biographie und Nachweis des Aufenthalts des betreffenden Schriftstellers, welches Beides zu geben manchmal unmöglich ist), so gehört diese Art der Beschränkung zu den Ausnahmen.

Man spricht seit dem Landtage wieder mehr als sonst von Errichtung einer polnischen Universität in Posen. Es wäre neben der ohnmächtigen Krakauerin die einzige. Preussen würde durch diesen Schritt den Dank des ganzen Slawenthums verdienen. Der Umfang, welchen man dieser Universität zu geben gedenkt, würde ganz ihrem Zwecke entsprechen. Sie soll nur aus zwei Facultäten, einer philosophischen und einer theologischen bestehen. Es muss uns vor allen Dingen um eine gute katholische Geistlichkeit zu thun sein, und hier scheint das Mittel für diesen Zweck gefunden. Die Seminarien geben eine einseitige, orthodoxe Bildung, und die Gymnasien sind immer mehr auf dem Wege, sich in Klosteranstalten zu verwandeln. Sie werden dadurch die Orte der Hypocrysie und Gottlosigkeit. Der brodlose Studirende, den der Clerus in seine Suppenanstalt aufnimmt, heuchelt so lange, wie er durch seinen Magen dazu genöthigt wird, — nachher geräth er in Kampf mit seinem Gewissen und wird unglücklich. Eine gesunde, freie, klassische Bildung thut vor allen Dingen Noth.

Eine wahre Religiosität ist die Grundlage und der Zweck aller Bildung, aber jene muss zum Leben, nicht aus demselben heraus führen, sie muss nicht krank, sondern gesund machen, nicht schwachköpfig, sondern muss das Talent mehren. Eine Universität, ein Trentowski, ein Libelt auf den Kathedern würden unsere Provinz bald dem Berufe nähern, den sie in geistiger Beziehung rücksichtlich Polens haben soll.

Ebenso unumgänglich nothwendig, wie die Abstreifung des Pietismus, ist andererseits die Abwendung der Gefahren des Unglaubens, der eine grosse Schaar in sein bequemes Netz gezogen hat. Es müssten diesem tiers état der Intelligenz die Wahrheiten des Christenthums, die er sich nicht enträthseln kann, und darum negirt, aufgedeckt werden, und er würde nicht glauben, sondern begreifen. Heute giebt's nur zwei Dinge, starren Glauben und frivole Gleichgültigkeit. Die Versöhnung dieser beiden Gegensätze muss vom Clerus ausgehen; um sie aber zu Stande zu bringen, muss er erst in's Bad der Wissenschaft steigen.

Als Organ für den modernen Unglauben hat sich am deutlichsten der „Posener Tygodnik“ documentirt, dessen Redaction Behufs Verbreitung dieses „freisinnigen Christenthums“ noch ein besonderes Journal unter dem Titel „Lech“ in's Leben rufen wollte. Sie scheint indess auf Hindernisse gestossen zu sein, und wenn ich nicht irre, so hat die Tendenz der ersteren Zeitschrift die Gewährung der Concession zur zweiten vereitelt.

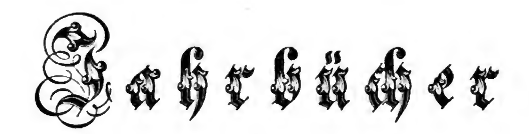
Eine Zeitschrift, deren Hauptstützen angehende Studenten sein sollten, konnte dem Christenthum wohl auch so wesentliche Dienste nicht leisten. Ueberhaupt wird die Religion in Zeitschriften neben der Belletristik und Tagesmosaik wohl immer nur einen precären Platz einnehmen. Deshalb hat unser „Orędownik“ sehr recht gethan, dass er ausdrücklich an den Tag gelegt, wie er der theologischen und politischen Polemik niemals seine Spalten öffnen werde. Das Christenthum lässt sich nicht wie eine Novelle recensiren, das möge dem demokratischen Schriftstellerthum einleuchten, worunter es meines Wissens keinen Abbé de la Menais giebt, der im Stande ist, sich einen demokratischen Katholicismus zu construiren.

Geeigneter für die Aufnahme theologischer Ansichten scheint der seit diesem Januar in zwanglosen Lieferungen erscheinende „rok 1843“ zu sein, weil sich in dieser Zeitschrift nur Männer von anerkannter Tüchtigkeit hören lassen. Die Herrn Moraczewski, Libelt, Wężyk, Cybulski, Cieszkowski und Trentowski sind neben Andern bisher darin aufgetreten; die theologische Debatte soll jedoch ebenfalls vermieden werden. Man ist der Ueberzeugung, dass der Positivismus in Polen gegenwärtig den Sieg behalten müsste, und schent gewissermaassen die Polemik, welche nur zu leicht ihren Gegenstand vergisst und ihn nicht immer fördert. Man ist sehr gespannt auf Trentowski's neue Logik, welche in polnischer Sprache erscheint und jedenfalls die idealistisch-realistischen Ansichten seiner „Chowanna“ in Consequenz und Genauigkeit darlegen wird.

Um schliesslich noch ein Wort von unserm Theater zu sagen, füge ich hinzu, dass wir in der Folge wohl allsömmerlich eine polnische Truppe neben der deutschen sehen werden. Die materiellen Rücksichten werden in diesem Jahre darüber entscheiden. Es wäre wünschenswerth, dass sich die Gesellschaft hielte. An Empfänglichkeit scheint es nicht zu fehlen, da für die Gesellschaft bedeutende Geldopfer gebracht worden sind, die ihr leider! nicht alle zu gute kommen. Die Gesellschaft ist behufs einer Kassenspeculation von der deutschen Direction gedungen. Indessen trägt auch diese dramatische Miniaturkunst dazu bei, unsere Stadt immer mehr zum Centrum der Provinz zu machen und die Tendenzen jeder Art zu beleben.

A. M.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

I. Jahrg. 1843. **4. Heft.**

I.

Die Germanisirung der Kaschuben.

Von einem Kaschuben.

Die Kaschuben, ein Zweig des grossen slavischen Volksstammes, bewohnten in den ältesten Zeiten *) die ganze Ebene längs der Ostsee zwischen der Oder und Weichsel bis an die Netze und Warthe. **) Schon mit der Einführung des Christenthums kamen die ersten Anfänge fremder Sprache und fremder Sitte in das Land. Die Verkündiger des neuen Wortes Gottes waren aus dem Westen; ihre Kenntniss der Sprache des Volkes in der Regel eine nur spärliche, jedenfalls aber der Gebrauch derselben eben so schwierig als lästig. Wen könnte es wundern, dass ein Jeder von ihnen entweder die Sprache der Kirche, oder seine Muttersprache zu verbreiten suchte. Bei vielen geschah dies gewiss aus Noth, und ohne politische Absicht, wenn gleich letztere auch schon in den ältesten Zeiten hie und da hervorleuchtet. Nach Kanzow fragten die Bürger von Stettin den heiligen Otto: warum sie doch so einen neuen Glauben annehmen sollten? Ob sie es darum thun sollten, dass sie den andern Christen gleich würden? Das wollten sie gerne thun, wenn sie mit ihnen gleiche Freiheit geniessen möchten; aber dass sie frömmer daraus werden sollten, das glaubten sie nicht, weil sie sähen, dass unter den Christen grössere Laster wären, denn unter ihnen, nämlich Raub, Mord, Dieberei, Lügen und Trügen, ja auch so grosser Uebermuth, Hoffarth und Ehrsucht, dass sie oft ihren Glauben selbst darum verachteten und schmäheten; solchen Glauben begehrten sie nicht. Ihnen bedünkte, dass man ihr Christenthum nur darum so ängstlich suchte, dass man sie desto besser unter Dienst und Schatzung haben möchte. — Und an einer andern Stelle sagt derselbe Geschichtsschreiber:

---

*) Geschichte des Herzogthums Pommern, von Sell. Berlin 1819. und Geschichte von Pommern, von Kanngiesser. Greifswalde 1824.

**) Geschichte Polens, von Cromer (B. I. 1.); von Bandtkie (I. 62.)

„Herzog Schwantepolck stiftet das Abtkloster Buckow und besetzt es mit deutschen Mönchen. Dasselbige hat den Hinterpommern, als sie noch wendisch waren und keine Deutschen zu sich einstatten wollten, sehr verdrossen und sind aufrührisch geworden und haben die Mönche verjagt und das Kloster niedergebrochen. Denn sie sahen, dass die Sachsen, so in Vorpommern gekommen, so übermüthig und unbillig gegen ihre Landsleute, die Wenden, handelten, dass sie dieselben nicht allein von allen Aemtern und Würden stiessen, sondern auch gar aus den Städten und Dörfern verdrängten.“ Neben der Geistlichkeit trug auch die weltliche Macht nicht wenig zur Germanisirung der Westkaschuben bei. „Kaiser Heinrich (IV.) hat die pommerschen Fürsten zu sich ins Lager von Lübeck im J. 1181 verschrieben und sie zu Herzögen des heiligen römischen Reichs gemacht und unter das Reichs-Pannyr belehnet und sie darauf herrlich beschenkt und sich mit guten Worten und vielen Vertröstungen sehr gnädig erzeiget. Also sind die Fürsten von Pommern voller Vertröstung und mit prächtigen Namen und Titeln wieder weggezogen und sind von dieser Zeit Herzöge gewesen. Aber es ist eine sehr geringe Ehr gegen die Freiheit, die sie dagegen übergeben haben. Zuvor sind sie Niemandem unterthan gewesen und haben geherrscht und gewaltet nach ihrem eignen Willen.“ Hierauf sah sich Kasimir, der nach dem Tode seines Bruders Boguslaw allein Herzog von Vorpommern blieb, genöthigt, seine beiden Söhne Bognslaw und Kasimir dem Bischof zu Mekelnburg, Berno, zu übergeben, „damit er sie in Gottesfurcht erziehen und die deutsche Sprache lehren möchte, damit sie desto besser möchten zum Regiment dienen, und von den Deutschen mehr geachtet werden, denn zuvor.“ Kaum hatte man so durch glänzende Vorspiegelungen die Fürsten verleitet, den alten Sitten ihrer Vorfahren untreu zu werden, ihre Muttersprache zu verlassen, so trieb man die Sache weiter. Durch falsche Versprechungen wurden sie zum Kriege verlockt und tückisch im Stiche gelassen. Kaiser Friedrich Barbarossa fordert den Herzog Boguslaw zu einem Kriegszuge nach Dännemark gegen den König Kanut auf, verlässt ihn aber dann, und der Herzog verliert nicht nur seine fünfhundert Schiffe mit der gesammten Mannschaft, sondern muss auch noch der gänzlichen Ausplünderung und Verwüstung seines Landes zusehen, grosse Schatzung geben und endlich zusagen, niemals gegen die Krone von Dännemark, die Fürsten von Rügen und ihre gewonnenen Städte zu handeln. „Es ist aber, sagt Kanzow, sein wendisch Volk so sehr in diesen Kriegen erschlagen und ausgerottet, dass das Land gar wüste und öde ward, und er wiederum zur Besetzung des Landes hat müssen Sachsen und Fremdlinge hereinfordern und ihnen die Städte und Dörfer eingeben. Daraus sieht man, was Böses der Krieg trägt, dadurch das Volk nicht allein arm und elend, sondern auch oft in Grund vertilgt und ausgerottet wird und einem andern seine Stelle gönnen muss, dem es sie nie gegönnt hat und das sie fortan noch bas unterdrückt und vertilgt; wie denn auch unsern armen Wenden von den Sachsen widerfahren. — Diese haben die Städte in eine bessere Gestalt und Höfflichkeit gebracht und haben die Wenden so gar verachtet, dass sie sie neben sich nicht haben leiden wollen und in keine Gylde und Werke gestatten. Darum sind sie ans den Städten bald ansgerottet und nur in den Dörfern geblieben, da man sie eine Zeitlang zur Bauung des Landes gelitten, aber die Länge auch in Vorpommern ganz und gar ausgerottet hat. — So sind dieser viele zu den Hinterpommern geflogen und haben ihnen ihr Leid geklagt, die es ein Mitleiden gehabt und derselben wegen den Vorpommern sehr feind geworden sind und hernachmals wenig Gunst und Freundschaft haben halten wollen, und haben von dieser Zeit an die Pommern nur Teutsche und Sachsen geheissen und haben sie für ihre Landsleute nicht mehr halten wollen; daraus auch hernachs gekommen, da ihre rechte Herrschaft loss starb, dass sie viel lieber einen Polen annahmen, als ihre Erbherrschaft, die Herzoge in Pommern.“

Dies war die Art und Weise des Mittelalters, die westlichen Kaschuben zu germanisiren. Nicht sehr verschieden hievon ist die Germanisirung der Ostkaschu-

ben in der neuesten Zeit. Da sich die meisten östlichen Kaschuben zur katholischen Kirche bekennen, so müssen wir als ihr geistiges Oberhaupt den Bischof von Kulm Dr. Anastasius Sedlag ansehen, dessen ganze Ansicht vom Slaventhum in den wenigen Worten, die er in einer seiner Vorlesungen über Geschäftsstyl vor den Klerikern aussprach, sich kund giebt: „Wenn Sie, sagte er, an das Generalvikariatsamt oder an mich schreiben, so thun Sie es ja deutsch oder ausnahmsweise lateinisch, aber niemals polnisch, denn so spricht ja jeder Bauer.“ Desshalb nimmt er am Liebsten seine deutschen Landsleute ins Klerikal-Seminarium nach Pelplin, obgleich ihm die Professoren der kath. theologischen Fakultät der Breslauer Universität schon öfters die Vorstellung machten, dass gerade diejenigen Studenten sich zu ihm begeben, welche in der stockdeutschen Heimath keine gute Aussicht haben, welche so ziemlich einen Auswurf bilden. Solche Stockdeutsche schickt der Herr Bischof einem schrecklichen Plane gemäss sogleich nach ihrer Ordination auf ganz slavische Vikariat- und Pfarrstellen, ohne die geringste Rücksicht auf die Bitten noch weniger auf die Bedürfnisse der Gemeinden zu nehmen. So sind Weber in dem kaschubischen Sprengel Lauenburg und Hunt in dem polnischen Thoren Dekane.

Bei weitem besser handeln im Ganzen die evangelischen Geistlichen gegen ihre Gemeinden; allein die Anzahl derselben ist zu klein, die Kräfte zu schwach, um alle ihren Handlungen im Wege stehenden Hindernisse überwältigen zu können. Rühmlich ist die Aufopferung eines Mrongovius für seine Gemeinde in Danzig, löblich die Liebe eines Tomasius in Saulin (Kasch. Solno) zu seiner Kirche. Die Früchte ihrer Bemühungen sind noch immer sehr klein, weil der sonst so gerechte König, in dessen Adern slavisches Blut fliesst, zu wenig Aufmerksamkeit seinen slavischen Unterthanen zumal in Pommern und Westpreussen schenkt, und die deutschen Beamten aus allen Kräften darnach streben, die alten Einwohner in der Kultur immer mehr sinken zu lassen, um dann das geistig und materiell verarmte Volk leichter germanisiren zu können. Desshalb verfahren auch die weltlichen Behörden nicht weniger hart gegen die slavischen Seelsorger als das geistliche Oberhaupt. In einem Schreiben der königl. preussischen Regierung von Danzig an die kathol. Geistlichkeit wegen Revisionen der Kirchenrechnungen heisst es sub Nr. 4 hinsichtlich der in polnischer Sprache geführten Vermerke über Einnahme und Ausgabe: „Auch dieses ist aus mehreren Gründen ganz unzulässig. Die Rechnungen, Rechnungsnotate, Belege (!) u. s. w. müssen deutsch geschrieben sein, und wird dieses den Herrn Pfarrern, die nach §. 627 Tit. II. pars 2 des A. L. R. zur Führung der Rechnungen in subsidium verpflichtet sind, leicht auszuführen, solche aber, die der deutschen Sprache nicht genug mächtig sind, zur Uebung (nicht schlecht!) sehr nützlich sein, um so mehr, da diese Sprache die vorherrschende und bei den Staatsbehörden die allein gebräuchliche ist, mithin von jedem Beamten mit Recht erfordert werden kann, dass er derselben ganz mächtig ist, sowie jeder Mann, der nur einigen Anspruch auf Bildung (?) machen will, in diesem Lande die deutsche Sprache zu schreiben und zu sprechen verstehen muss.“

Die unmittelbare Folge davon ist, dass die kathol. Seelsorger deutscher Zunge nicht nur bei der geistlichen, sondern auch der weltlichen Behörde allein Gunst und überall den Vorzug haben. In konsequenter Verfolgung dieses Planes werden den Slawen solche Stellen angewiesen, wo eine kleine Einnahme ist, und selbst da quält man sie mit deutschen Correspondenzen. Es giebt sogar einzelne Geistliche, die in der Jugend keine Gelegenheit hatten, deutschen Unterricht zu bekommen, und nun natürlich nicht im Stande sind, den verschiedenen Anforderungen Genüge zu thun; diese müssen sich nur um des Deutschen willen einen deutschen Gehülfen halten, der des Vorzugs sich bewusst, den er bei den Behörden bekommt, seinen Vorgesetzten durch die stete Besorgniss, er könnte ihn bei der deutschen Behörde in ungünstiges Licht setzen, von sich abhängig macht. Nicht minder schlecht ist

das Schulwesen in der Kaschubei bestellt. Im Kösliner Regierungs-Departement, wo in den Kreisen Lauenburg, Bütow, Stolpe, Rummelsburg und Neu-Stettin wenigstens 40,000 Kaschuben wohnen, sowie im Danziger Regierungs-Departement, wo die Deutschen höchstens den vierten Theil der Bevölkerung ausmachen, giebt es in den Schulseminarien eben so wenig einen Lehrer für die slawische Sprache, wie an dem Klerikalseminarium in Pelplin oder an den betreffenden Gymnasien. Um aber auch noch den Fruchtkeim einer etwa aufkommenden Selbstausbildung in diesem Gebiete im Vorhinein zu vernichten, vergisst man nicht, den angehenden Schullehrer noch vor der Leistung des Eides mit dem Plane der Behörde aufs Genaueste bekannt zu machen; denn man weiss ja, dass gewiss nur selten Einer seine ganze Existenz, seinen ganzen Lebensplan hinopfern wird, wohl wissend, dass zwanzig deutsche Jünglinge darauf harren, an seine Stelle zu treten, die dann der Sache nur desto grösseren Schaden bringen; man weiss ja, dass selbst der eifrigste Freund seiner Nation immer noch, selbst unter dem schweren Drange noch hofft, wenigstens etwas für sein Volk thun zu können, da er ja den ganzen Umfang dieses Dranges nicht zu übersehen vermag. Wenn daher auch einer oder der andere unter diesen jungen Männern von Geburt ein Slave ist, so wird er schon durch diese Maassregeln so sehr eingeschüchtert, seiner Muttersprache so sehr entfremdet, bekommt einen so falschen Begriff von seinem eigentlichen Berufe, dass er erst spät oder wohl gar nicht zu der Einsicht gelangt, dass seine Bestimmung vernunftgemäss keine andere sein kann, sein darf, als die: die Kinder seiner Schule zu lehren, zu bilden, zu erleuchten. Denn diesen Weg zeigt ihm weder die unterm 25. Juni 1834 erlassene „Instruction zum Unterricht in der deutschen Sprache bei Schulsozietäten fremder oder gemischter Zungen“, noch das hiezu im August 1837 erschienene Supplement, welche beide, man mag sagen was man will, die Schule zur Verbreiterin der deutschen Sprache missbrauchen. Bei so bewandten Umständen ist natürlich an einen Fortschritt in der Bildung des Volkes gar nicht zu denken. Die Früchte eines solchen unglückseligen Dorfschulunterrichts sind leider gewöhnlich die, dass nicht nur die besten Jahre der Jugend verloren gehen, sondern dass dieselbe oft noch auf den schrecklichen Gedanken geführt wird, dass alles, was ihre Eltern thun, Unsinn sei, dass ihre Sprache die grösste Verachtung verdiene, dass man ihre Frömmigkeit und die Art ihrer Gottesverehrung verlassen müsse. Nur zu klar, nur zu deutlich prägen sich diese Gedanken in den Handlungen der heranwachsenden Generation zum grössten Schmerze der Eltern und Verwandten, zum wahren Unglücke der Mitmenschen und der Nachwelt aus. Die Gotteshäuser werden leerer, die Gebetbücher seltener, das Singen andächtiger Lieder nimmt ab; dafür aber wächst das Lärmen in den Brandweinhäusern, und alle Laster breiten sich mit reissender Schnelligkeit aus; denn die edelsten Gefühle sind dahin, und nichts hat man an ihre Stelle gesetzt, als ein Paar armselige Wörter aus einer fremden Sprache, deren Geist man nie aufzufassen vermag, deren Bildung und beseligende Kraft man nie an sich zu erproben im Stande ist.

Während nun so in der Jugend jeder Keim des Besseren ungepflegt abstirbt, während sogar jedes von selbst erwachte edlere Gefühl erstickt wird, lässt man auch das gesetztere Alter nicht unberührt von dem zersetzenden Einflusse. Männer und Greise müssen sich es gefallen lassen, dass ihnen die Aussprüche der Gerichtsbehörden ganz unverständlich bleiben, und sie nicht selten Strafen bezahlen müssen, deren Ursache ihnen unerklärlich ist. Der Grund davon liegt an den Dolmetschern. Im Kösliner Regierungs-Departement hat man nämlich bei den Gerichten gar keinen solchen, und im Danziger Regierungsbezirk sind sie hin und wieder so schlecht, dass sie selbst nicht verstehen, was sie übersetzen. So übersetzte einmal ein solcher in Neustadt (W. Pr.): „Die Kosten sind niedergeschlagen“ ins Kaschubische: Koeszsa sa, na zemia rzurone d. h. die Kosten sind auf die Erde geworfen. Und ungeachtet der Bauer mehre Mal sein „Co panie?“, — was mein

Herr? — wiederholte, so bekam er doch nichts weiter zu hören. — Wie könnte man hier wohl noch von einer schriftlichen, verständlichen, in der Volkssprache angefertigten Uebersetzung der Gerichtsschriften und dgl. sprechen wollen. Aber man sorgt von der Regierung aus für die Verbreitung der Kenntniss des Gesetzes; man schickt deutsche Amtsblätter, Kreisblätter u. s. w. dem Schulzen und Krüger zu und lässt die Kosten dafür die Gemeinde tragen. Nun, ich frage jeden Menschen in der Welt, was nützen Gerichte, was nützen dem Volke gedruckte Anzeigen von Verordnungen, Gesetzen u. s. w., wenn die Sprache, in der sie geschrieben, denselben unverständlich ist?

So also geht man noch heutigen Tages mit allen Waffen darauf los, die Ueberreste der alten Bewohner der Kaschubei auszurotten, indem man sie, wenn auch nicht mehr körperlich, so doch wenigstens geistig tödtet. Und eine solche Erscheinung im XIX. Jahrhundert! Man erwiedere mir nicht, der Zweck des Staates gebiete es mit Nothwendigkeit! Welcher Zweck ist erhaben genug, um die Barbarei eines Nationalmordes zu rechtfertigen? Welcher Zweck gross genug, um ein solches Mittel zu heiligen? Aber man glaubt ja sogar schon, das Werk vollbracht zu haben; mit Wonnegefühl rufen uns deutsche Zeitschriften und Broschüren entgegen: „Sie sind germanisirt!“ — Was soll man dazu sagen? — Ist das der wahre Patriotismus Deutschlands? Das die Wirkung der deutschen Nationalbestrebungen? — Wir glauben es nicht! — Es sind das die Stimmen einzelner Schreier! Die deutsche Nation in ihrem edleren Kerne weiset sie von sich, und das ist unsere Zuversicht! — Jenen Schreiern aber rufen wir nichts als Körner's wohlzubedenkende Worte zu:

Unsere Sprache ward geschändet,
Unsere Tempel stürzten ein.

C. F.

II.

Wissenschaften.

1. *Kopernik gehört* nicht *in die Walhalla.*

Vor Kurzem erschien in Warschau und darauf im Tyg. Lit. eine Abhandlung über Kopernik von Adrian Krzyzanowski, in welcher Kopernik dem slavischen Stamme mit Recht vindicirt wird. Wir theilen dieselbe hier im Auszuge mit.

König Boleslaw V. von Polen hatte der Stadt Krakau das Magdeburger Recht gegeben; seit 1300 war ein Böhme König in Polen; Wladyslaw Jagiello berief zur Zeit der böhmischen Reformation böhmische Geistliche, unter ihnen auch Hieronymus von Prag, nach Krakau. Diese Ereignisse zogen eine Menge von Czechen ins Land. Unter diesen waren auch die Vorfahren Kopernik's. In dem handschriftlichen Rathsbuche von Krakau: Acta consularia Cracoviensia, die vom Jahre 1392 anfangen, ist in der Reihe der neuangenommenen Bürger bei dem Jahre 1396 der Grossvater unseres Astronomen (mit den Worten Nicolaus Koppirnig) als aus Böhmen kommend angeführt mit dem Zusatze, dass der Czeche Dombrawa seit langem schon in Krakau ansässig für seine Abkunft sich verbürgt habe. Das böhmische Wort Koprnik, sprich Kopernik, welches in den Krakauer Stadturkunden bald Koppirnig bald Kopirnik, bald wieder Kopernik geschrieben ist, bedeutet im Böhmischen eine Pflanze, polnisch Koprownik, deutsch Bärwurz, bei Linné Seseli. Das Wort kommt von dem Stamme Koprnjeti, erdulden; daher Koprny, geduldig, demüthig, und Koprnik der Demüthige. Eine bessere Benennung

konnte dem Gründer der gegenwärtigen astronomischen Schule wohl nicht werden; Demuth und Herzenseinfalt liessen ihn die Gesetze finden, nach denen der Schöpfer das All geordnet.

Zu gleicher Zeit mit der Familie der Koperniks war auch die böhmische Sprache nach Polen gekommen. Unter den Jagellonen wurden böhmische Bücher in Krakau gedruckt; so unter andern die Privilegien der Stadt Oswiecim, in böhmischer Sprache geschrieben. Sigmunds I. Tochter, Isabella, die Königin von Ungarn, schrieb an den Kardinal Hosius, böhmisch. Lucas Gornicki, ein Edelmann Sigmund Augusts, erzählt in seinen Schriften, dass Böhmisch mit Polnisch zu mischen damals in Polen zum guten Ton gehörte. „Kein Wunder," bemerkt der Verfasser; „die böhmische Sprache ist ein Dialekt der polnischen, das böhmische Volk ein Zweig unseres Volkes (!?)."

In dem Rathsbuche von Thorn: Liber judiciorum veteris civitatis Thorunensis geschieht zufällig unter dem Jahre 1400 Erwähnung eines Kopernik (ohne Taufnamen) und seiner Frau Augustine. Vielleicht ist es derselbe Grossvater des Astronomen, der 1396 in Krakau angeführt wird. — In demselben Thorner Rathsbuche wird unter dem Jahre 1422 ein Peter Kopernik aus Frankenstein und seine Frau Margaretha aus Thorn erwähnt; auch dieser stammt aus Böhmen ab. Denn das schlesische Städtchen Frankenstein gehörte bereits seit 1312 zum böhmischen Reiche. In diesem Jahre hatte Johann von Böhmen von Boleslaw von Münsterberg das Schloss Glatz und von dessen Sohne Nicolaus später das Schloss Frankenstein gekauft. Diese klar am Tage liegenden Verhältnisse der Koperniks mit Krakau und Thorn waren Ursache, dass der Sohn des im Jahre 1396 in Krakau angesiedelten Kopernik, der Vater des Astronomen, zwar in Krakau geboren, 1420, und daselbst erzogen wurde, später aber, 1462, nach Thorn übersiedelte. Hier nahm er 1464 Barbara, die Schwester des Bischofs von Ermeland, Weisselrod, zur Gattin, und kaufte für sie das noch jetzt stehende Haus in der Annastrasse, in welchem der Astronom geboren wurde. Hier war er 1465 Rathsherr geworden und starb 1483. In den Acten und Zerneckis Chronik von Thorn heisst er immer „Krakauer Bürger."

Lukas Weisselrod, der Bürger von Thorn, dessen Familie im Wappenbuche Niesieckis unter dem polnischen Adel aufgezählt wird und dessen Name ein wendisch-slawischer ist, und seine Gattin Katharina Modlibóg waren Aeltern von drei Kindern, wie Gottfried Centner in seinem Buche: „Geehrte und gelehrte Thorner" vom Jahre 1763 berichtet. Von diesen wurde Lukas Bischof von Ermeland, und Barbara heirathete in Thorn den Nicolaus Kopernik, den Bürger von Krakau, von welchem sie vier Söhne hatte, nämlich: Nicolaus, den Astronomen, geb. in Thorn den 19. Febr. 1473; Georg, der später Vater von acht Töchtern und einem Sohne war; Nicolaus, den Wundarzt und Andreas, den Kanonikus von Ermeland. Weil nun überdies Centner noch beweist, dass die Familie der Modlibógs eine polnische und das noch eine adelige ist, so fliesst dann in den Adern unsres Astronomen **kein Tropfen deutschen Blutes,** weder dem Schwerte noch der Spindel nach. Im Jahre seiner Geburt herrschten die Jagellonen in Pohlen und in Böhmen; dort Kasimir IV., hier sein Sohn Wladyslaw.

Die Stadt Thorn, welche bereits 1545 die erste von allen unter das Joch der deutschen Kreuzritter gebeugten Städten sich wieder unter die alte Herrschaft der polnischen Könige begab und 19 Jahre darauf durch die Geburt des grössten Astronomen verherrlicht wurde, liegt an der Weichsel, in jener altpolnischen Provinz, welche Masowien hiess, in jenem alten Wojewodenthum, das seit 1466 den Namen des Kulmner führte, in jener Diöcese, welche anfänglich von Plock, später von Kulm benannt wurde. Die Bischöfe dieser Diöcese wohnten in Lubawa (Löbau); ihre Kathedralkirche aber war in Chelmża (Kulmsee). Und da das sogenannte Kulmer Land nicht zu Preussen gehörte, sondern seit Jahrhunderten ein Theil von Masowien (Masuren) war, wie das Johannes Leon von Ermeland

in seiner „Historia Borussiae 1726“ zum Ueberfluss beweiset, so hatten die alten italienischen Schriftsteller Recht, wenn sie Thorn die Geburtsstadt Koperniks, Citá di Masowia nannten. Ausserdem giebt es Handschriften von den Zöglingen der alten ungarischen Bursa (Convict) an der Krakauer Akademie, worin diese den Kopernik einen Masuren, keineswegs aber einen Preussen nennen.

So wie der Geist der Stadt Thorn trotz der deutschen Sprache, welche seit dem dreizehnten Jahrhundert in Krakau und Thorn mit der polnischen in gleichem Maasse gesprochen und geschrieben wurde, („denn die Polen haben stets für die Deutschen mehr Achtung, als diese Gerechtigkeit für sie gehabt,“ sagt der Verfasser) — so wie also der Geist von Thorn keineswegs ein deutscher war, so ist auch der Name dieser Stadt nicht im Geringsten deutsch.

Aus den bisher angeführten Facten ersieht man, wie sehr das in anderer Hinsicht so schätzenswerthe „Conversationslexikon“ sich selbst geschändet hat, wenn es den slawischen Kopernik zu einem Sohne von westphälischen Bauern macht, um ihn per fas et nefas zu einem Deutschen zu stempeln. Es hat in diesem Falle eben so sehr Recht, als es seine alten Landsleute hatten, wenn sie Kopernik zu einem Schüler des Johann Müller Regiomontanus, und diesen letztern zu einem Preussen machten, oder als es der polnische Priester Ignaz Chodyniecki hat, der in seinem Wörterbuche der gelehrten Polen, Lemberg 1833, den Kopernik in die Schule nach Königsberg schickte. Der Astronom Müller starb 1476 in Rom, während Kopernik 1473 in Thorn geboren kaum drei Jahre alt war. Und als Kopernik 1543 auf dem Lorbeer seines europäischen Ruhmes starb, da gründete Albrecht der Kurfürst von Preussen das Gymnasium in Königsberg. Das gelehrte Werk: „Erläutertes Preussen,“ Königsberg 1724 — 28, lehrt (Thl. IV. S. 167), dass Königsberg bis 1541 kaum eine Pfarrschule besass, und dass die Gründung des Gymnasiums erst auf jenes Jahr fällt, welches von Sigmund von Polen, als dem Lehnsherrn des preussischen Fürsten als Akademie ad profligandam impietatem ac barbariem, wie es in der Vorrede zu dem Grundgesetz dieser Schule heisst, bestätigt wurde. Nach dem: „Entwurf der preussischen Literaturgeschichte von Pisanski, Königsberg 1791“ entstand die höhere Schule in Elbing 1300, in Thorn um 1350, in Kulm 1405, in Danzig 1416, und in Königsberg 1541, also zwei Jahre vor dem Tode Koperniks. Unser Astronom konnte also nicht die Königsberger Schule besucht haben, sondern er bildete sich in der Thorner aus und ging dann in die Hauptakademie nach Krakau.

Die Matrikel der Krakauer Akademie lehrt, dass 1) schon seit dem Jahre 1400 die Thorner und Danziger ihre Jugend an diese Akademie sandten; 2) dass der Familienname der polnischen Jünglinge nicht in dieses Buch eingetragen wurde, sondern nur der Taufname; 3) dass nur bei fremden Jünglingen Tauf- und Familienname eingetragen wurden; 4) dass die Akademie schon in ihrem ersten Jahrhunderte neben den Studenten aus Polen und Litthauen auch solche aus Ungarn, Mähren, Böhmen, Baiern, Sachsen, Brandenburg, Schlesien, aus dem Königsberger Preussen und aus der Schweiz hatte. In diesem Buche nun ist unterm Jahre 1491 im zweiten Semester unter dem Rectorate des Maciej von Kobylin unser Nicolaus Kopernik, der Sohn des Nicolaus, mit den Worten eingetragen: „Nicolaus Nicolai de Thorunia.“ — Aus dem Promotionsbuche, das von 1406 anfängt und bis ins 17. Jahrhundert geht, zeigt es sich nicht, dass Kopernik in Krakau einen akademischen Grad erlangt hätte. Die Entfernung des Professors der Astronomie Wojciech Brudzewski aus Krakau nach Wilna 1494, wo dieser würdige Lehrer Koperniks 1495 starb, so wie die unter dem Einflusse eines solchen Lehrers von dem Schüler eingesogenen Ideen über den Bau der Welt, welchen der damalige Fanatismus ein strenges Stillschweigen auflegte, hielten den jungen Kopernik ab, in Krakau um einen akademischen Grad sich zu bewerben.

Der Verfasser sah eine in Krakau 1493 geschriebene und 1495 in Mai-

land gedruckte Darlegung der Astronomie, welche Kopernik aus dem Munde Wojciechs von Brudzewo in Krakau hörte. Das geschriebene Werk (mit Zeichnungen) hat den Titel: „Commentariolum supra theoricas novas Georgii Purbach in studio generali Cracoviensi per Magistrum Albertum de Brudzewo diligenter corrogatum"; das gedruckte (in 8. ohngefähr 160 S.): Commentaria utilissima in theoricis Planetarum. Auf der Rückseite des Titels in dem gedruckten Buche befindet sich ein Wort des Herausgebers Johannes Otto Germanus de valle vracense an Ambrosius Rosato, fürstlichen Arzt und Rath, worin er dieses Werk seines Lehrers den Schülern Italiens anempfiehlt und ihm dadurch den Vorzug über alle gleichzeitigen italienischen Werke dieser Art zugesteht. Am Ende des Textes ist derselbe Titel, der auf der Handschrift von 1493 steht, mit dem Zusatze: pro introductione juniorum" wiederholt. Dieses Werk, das umfänglicher ist, als das handschriftliche, erschien in demselben Monate und Jahre (April 1495) in Mailand, wo Wojciech in Wilno starb. Achtundvierzig Jahre später kam das unsterbliche Werk seines Schülers Koperniks in Nürnberg wieder in demselben Jahre in den Druck, in welchem der Gründer der gegenwärtigen Astronomie in Frauenburg an der Ostsee starb.

Diese für jene Zeit vortreffliche mündliche und schriftliche Darstellung der Astronomie von Brudziewski, welche die tüchtigsten Jünger der Wissenschaft aus der Ferne herbeizog, erweckte in Kopernik den Gedanken, welchen der Kardinal Cusa sich vergeblich bemühte mündlich in dem Wiener Astronomen Purbach und schriftlich in dessen Schüler Johannes Müller zu erregen, den Gedanken, dass die Erde eben so um die Sonne sich dreht, wie die andern Planeten um diese. Mit diesem Gedanken, den er in Krakau auf die oben angegebene Weise sich eigen gemacht, begab sich Kopernik im Jahre 1495 auf die italienischen Universitäten. Diese waren an Lehrstühlen für griechische Sprache, Geschichte und Medicin reichhaltiger als die Krakauer, aber keineswegs an solchen für Astronomie. Purbach starb in Wien, als er nach Rom ging, die griechische Sprache zu lernen; sein Schüler Müller, starb in Rom, wohin er in derselben Absicht gekommen. Diese beiden Astronomen wollten das Griechische erlernen, Kopernik gedachte nur, sich unter dem Himmel Italiens darin zu vervollkommnen; jene wünschten die Astronomie der Griechen an der Quelle kennen zu lernen, dieser schöpfte Stützen für seinen grossen Gedanken aus derselben. Das seit 1406 zu Venedig gehörige Padua hatte zu der Zeit, wo sich Kopernik, als zur polnischen Nation gehörend unter ihre Zöglinge einschreiben liess, keinen Professor der Astronomie, der Brudziewski gleich gekommen wäre; Kopernik hatte sich zur medicinischen Facultät einschreiben lassen. In der Geschichte dieser Universität: Historia gymnasii Patavini, Venetiis 1726, in folio. Band II. S. 195 spricht sich der Verfasser, Nicolaus Commenus Papadopoti über den Astronomen so aus: „Dass Nicolaus Kopernikus in Padua sich auf Philosophie (die peripathetische) und Medicin verlegte, erhellet aus der Matrikel der Polen (patet ex Polonorum albis), wornach er ein Schüler von Nicolaus Passero und Nicolaus Verni Tealyn war. Letzterer setzte nach den Acten der medicinischen Facultät vom Jahre 1499 den Doctorkranz dieser beiden Wissenschaften auf sein Haupt." — Aus Padua machte Kopernik wissenschaftliche Ausflüge nach Bologna, wohin ihn der Ruhm des dortigen Astronomen Dominik Maria Novarra, geb. 1464 in Ferrara, gest. 1514 in Bologna, zog. Dieser verdankt seinen Ruhm der falschen von Montuclo im ersten Bande S. 549 seiner „Histoire des Mathématiques" ohne allen Grund aufgestellten Meinung: „d'avoir été le maitre de Copernic et l'avoir engagé par son exemple et ses conseils à se livrer à l'astronomie." Dieses Verdienst gehört, wie wir sahen, ausschliesslich Wojciech von Brudzewo, aus dessen Buche auch die italienische Jugend Astronomie lernte. Es fehlte nur noch, dass Kopernik selbst dieser Jugend die gedachte Wissenschaft vortrug. Das bewerkstelligte der würdige Freund Koperniks Dominik Maria Novarra, der ihn nach Vollendung seines

Kurses in Padua zum Professor der Astronomie an der Universität in Rom empfahl.

Nach der Geschichte dieser Universität von Caraffa: „Historia Gymnasii Romani" gehört der Ruhm seiner Fesselung den Pähsten Eugen IV., Nicolaus V. und Alexander VI. Letzterer sass von 1492 bis 1503 auf dem apostolischen Stuhle. Unter seiner Regierung also, am Ende des Jahres 1499, erhielt Kopernik jene Lehrkanzel. So schreibt Joachim Retyk, ein Schüler Koperniks und Herausgeber seiner Schriften, so Tiraboschi in seiner „Storia della letteratura italiana." Aber die traurigen Ereignisse unter Alexander VI. zwangen den frommen und gottesfürchtigen Astronomen, Rom zu verlassen und unter den väterlichen Scepter der Jagellonen zurückzukehren.

Dies geschah im Jahre 1502, wo auch Kopernik in Krakau in den geistlichen Stand trat. Hier schrieb er zwischen 1502 und 1509 das unsterbliche Werk „De revolutionibus orbium coelestium. Hier traf er auch noch den Freund seiner verstorbenen Aeltern, Jakób Zaremba von Bydgoszcz, welcher sie und ihre Nachkommenschaft seit 1469 als Provinzial des Dominicanerordens in die wohlthätige Anstalt desselben für Polen (Provinciae polonae, wie es in der Pergamentoriginalurkunde heisst) aufnahm und so die Familie den polnischen Dominicanern zu Dank verpflichtete. Ausserdem fand er noch andere Freunde seiner Familie hier; dieses, so wie die alten Erinnerungen brachten ihn zu dem Entschlusse sich hier als Lehrer niederzulassen an einer Schule, an der er vor dreizehn Jahren selbst Schüler gewesen. Allein sein Oheim Lucas Weisselrod, der Bischof von Ermeland, berief ihn 1510 nach Frauenburg auf die für ihn bestimmte Kanonie. 1523 ward er hier nach dem Tode des Bischofs Luzyanis von dem Kapitel zum Administrator der Diöcese erwählt. Im Verlaufe dieser seiner Aemter gab er hinlänglich zu verstehen, dass der Orden der deutschen Kreuzritter keineswegs seine Achtung geniesse. Später legte Kopernik sein Amt in die Hände des Bischofs Ferber nieder. „Nach dem Tode dieses Bischofs (schreibt Janocki nach einer Urkunde des Kapitels von Ermeland in seinem Werke: Von raren polnischen Büchern Thl. III. S. 83) gab Sigmund I., König von Polen dem Kapitel vier Prälaten, um einen von ihnen auf den Bischofsstuhl zu erheben. Es waren Dantyszek, Gize und Kopernik. Dantyszek, damals Bischof von Kulm und vom König zumeist empfohlen, erhielt das Bisthum Ermeland, Gize das von ihm verlassene Kulm; jeder von den zwei Bischöfen aber liebte und achtete, wie früher so auch jetzt, den Kopernik, wie seinen Bruder, und erholte sich in jeder Angelegenheit seinen Rath. — Aber vor Allem liebte und schätzte Gize den Kopernik. Er hatte als Kanonikus von Ermeland Freundschaft mit ihm geschlossen und bewahrte sie ihm unerschüttert als Bischof von Kulm. Auf des Koperniks Anrathen gab er seine religiösen Schriften heraus; auf sein Anrathen wieder willigte Kopernik ein, sein bereits über dreissig Jahre fertig liegendes unsterbliches Werk De revolutionibus etc. drucken zu lassen.

In diesem Jahre sind es nun dreihundert Jahre, seit dieses Werk in Nürnberg unter Leitung des Joachim Retyk gedruckt wurde, und seit Kopernik das Zeitliche segnete. Er hatte durch Voranstellung zweier Namen, des Kardinals Schomberg und des Pabstes Paul III. sich gegen die Anfechtungen der Finsterniss und des Fanatismus zu schützen gesucht, welche trotz dem nicht ausblieben. Ja die Gegenwart sogar muss noch die Reihe dieser Verfolgungen fortsetzen.

Wir haben gesehen, dass in dem Namen Koperniks auch nicht ein einziger deutscher Laut sich findet, dass in den Adern dieses grossen Mannes auch nicht ein einziger Tropfen deutschen Blutes floss, dass sein Fuss sich nie auf deutschem Boden festgesetzt, dass er aufgewachsen ist und sich gebildet hat unter rein polnischen Lehrern, in polnischen Schulen, dass er sich in Padua in das Album der polnischen Nation eintragen liess, dass er nach seiner Rückkehr aus Rom nach Polen in Krakau leben und sterben wollte, in demselben Krakau, unter dessen

Himmel die Asche seines Grossvaters ruhte, wo sein Vater das Leben empfangen, wo er selber das grosse Geheimniss der Sonnenwelt errathen und beschrieben hatte, wo er ein Vater von Galiläi und Kepler, ein Ahn von Newton, mit einem Worte, wo er der Patriarch der Sternkunde geworden war.

Vergebens sprach Ludwig Wachler im Namen der deutschen Nation in seinem werthvollen „Handbuch der Geschichte der Literatur", Leipzig 1824, Bd. IV. S. 207 folgende Worte: „Von den andern Nationen ist die polnische mit vollem Rechte stolz auf ihren Nicolaus Copernikus aus Thorn, Schüler des Albert Brudzewski in Crakau;" umsonst wiederholte er dieselben Worte in der spätern Auflage seines Werkes; umsonst sprach der als grosser Astronom in ganz Europa bekannte Dominique François Arago in seiner Lobrede auf seinen Landsmann Laplace (im Journal L'Institut vom 26. Mai 1842) sich über Kopernik so aus: „Je s'éteignit en tenant dans ses mains défaillantes le premier éxemplaire de l'ouvrage qui devait répandre sur la Pologne une gloire si éclatante et si pure." Den Baiern gefiel es, den polnischen Kopernik den Deutschen zuzueignen, indem man ihm *„einen Ehrenplatz"* unter *„Walhallas Genossen"* gab, und diese des neunzehnten Jahrhunderts unwürdige That durch einen Artikel aus München vom 15. Juli 1842, der dann die Runde durch die deutschen Zeitungen machte, öffentlich ausposaunte. Wäre es möglich, dass Walhalla darum, weil es als Wort in die Mythologie gehört und als Bauwerk an der Donau unterhalb Regensburg sich erhebend und der deutschen Erinnerung geweiht, in das Gebiet des Poetischen einschlägt, dass Walhalla darum ein Grab der Wahrheit sein sollte. Unmöglich! Europa ist ja nicht Asien, wo die Geschichte von der Mythologie, die Prosa von der Poesie, die Wahrheit von der Lüge vertreten wird. Im Namen der Geschichte, der Prosa und der Wahrheit vertheidigen wir mit dieser unserer Schrift gerade so, wie es unser ehrenwerthe College und Landsmann Ignaci Loyola Richter unlängst that, dieses unser theures und einzig dastehendes Eigenthum, und hoffen, dass alle Zeitschriften in der Heimath und in der Fremde diese unsre Vertheidigung wiederholen.

Warschau, den 15. Februar 1843.

Adrian Krzyżanowski,
emeritirter Professor der ehemal. Königl.
Warschauer Universität.

2. Der Einfluss des Slawischen auf das Italienische.

Aus Kollar's Reise in Italien.

Pag. 198. Zwischen der slawischen und italienischen Sprache giebt es viele Beziehungen und Wechselverhältnisse, sowohl in Bezug auf den Stoff, als auch in Bezug auf die Form; doch so dass das Slawische grösstentheils älter und originell, das Italienische jünger und von uns entlehnt zu sein scheint. Weil sich nun dessen, so viel wir wissen, bisher noch Niemand angenommen hat, so theilen wir das, was uns auf unserer Reise besonders in die Augen fiel, hier mit.

I. In Bezug auf den Stoff der Sprache.

1. Die Gleichheit der Laute:

č (wohl ć)- ce, ci: cena Abendessen (lies čena, czena), cibo Speise, ciaskuno jeder. — dž- ggi: oggi (l. odži), oggeto, vgl. das sl. džban, džber, hádže, Hodža etc. — l, lj- glj: figlio, (filjo); orgoglio, foglio, tagliari. — ñ-gn: agnello, (añelo), degno; ogni; signore. — š-sce, sci: lasciare (lašare, laschare); scemare; scimia. — ž- ge, gi, ju: genio (ženio); giardino, giusto, justo.

2. Gleichheit der Wurzeln:

baj, bajkář, bajka Fabel, bajeti reden; it. (bajazzo), sbagio, sbajaffare, sbajaffone. — běl, bělý weiss; bělohlawa, bele dwory d. i. krasný schön, it. bello, bellone, bellezza. —

berla Stange, barla, brle; it. pirla, pirolo, piroli. — berlín (břewno Vogelstange); it. berlina, berlesca. — Běs Dämon, běsný, běsnost; it. besso dumm, bessa, besseria. — bláto Koth; it. beletta. — Boh, Buh, Bih, Bohota, bohotny, božič, božica (Prophetin), božskowati (frömmeln), nábožníček, pobožňustka; it. bacchettone Scheinheiliger, (vgl. bahme, sehr), franz. bigot, bigoterie, (vgl. das Kleinruss. Big-Bog). — bohatstwo, zboží; it. boga, bogaggio; franz. bagage, bagatelle. — bříti, břitky (scharf, schneidend), břitwa, břititi; brus, brausiti; broj, brojiti, zbroj; braň, braniti, zbraň; bir, zbir, birda, biřic (Bewaffneter); it. Sbirro Häscher, sbirera. — brloh, Wildlager, brložiti; it. berlengo, berleggiare. — bruk, Käfer, brk, brkati; it. brucco. — buda Bude, Hütte, budka; it. bottega. — cac, cacka, cata, čac, čač, čača, čačka, čačany, cek, cech, cet, ceta, cetka, cetina, cetule (cedule), čtu, čet, počet, čislo, (vgl. numerus und num us); it. zecca, zecchino. — Dodola Name einer Göttin; it. Dondola Familienname. — drápati, kratzen; it. strappare, tarpare. — hod (festliche) Zeit, hodowati; it. godere; goduta. — hrba Haufe, hromada; it. groppa, dtsch. Gruppe. — choditi gehen, serb. oditi; it. andare. — kal, kaly (gut, tüchtig), kaliti (slowák. zählen), kalota; it. und franz. gala, galante, galanteria. — kok, kuk, kokoš (Hahn), kohaut, koka, kuka (Hühnerei), kukaně, kokaně (Hühnernest); it. coco (Ei), cucagna. — krpec Bundschuh, škorně; it. scarpa (Schuh). — kum, kumstwo, kmotr Gevatter, it. coma, comane. — kut, kutina; it. cantina. — malženka; it. moglie. — niwa Neuland; it. novale Brachfeld. — nowce Geld; it. num i. — očankati; it. incantare. — pačiti se; it. piacere. — pás Gurt; pojas, páska, pasmo, pasmice, pasmowati, pasmowáníe, von pjati, pnu; it. passamano, (Borte). — peljati, odpelati, wegthun; it. pigliare. — pera, *plur.* pery (slowak. Lippen), davon prawiti, sprechen; it. parlare. — pinta (ein Mass); it. pinta. — plod, Frucht, altslaw. polod; it. biada (Feldfrüchte), barb. lat. bladum. — pohan, Heide, pogan, pahaněny; it. pagano. — prace Arbeit; it. prace Gartenrabatte, vgl. robota. — pražiti, praž, rösten, paráž, pražma; it. bragiare, bragie. — prawo Recht; it. bravo. — prawiti, it. parlare; vgl. pera. — přímo gerade, prjamo; it. prima di me (vor mir). — puk, pukance, puknutí, rozpuknutí (bersten); it. bugance (das Aufspringen eines Gliedes vor Kälte). — put, plt, plet' Fleisch, puteny, putená geil, putenost; it. putana unzüchtiges Weib. — raka, rakew Sarg; it. arca, archa. — robota Arbeit; it. roba. — ručaj Bergbach; it. ruscello. — run, runa, bei den Slowáken row, Furche im Weinberge, runiti graben; it. ronare, das Feld bauen. — sad, posaditi, posada; it. posada, posata. — samar, saumar, Esel; it. samaro. — srp, serp Sichel; it. franz. serpe Gartenmesser. — sreta, stret, ustrety; it. sorte. — stan Stand, stánek, stanice, stanowiště, zustáwám; it. stanza, stanzia, stanziare. — stanu, ustanu, ustáwám, ermüden, ustaly; it. stanco, stancare. — stěna Stamm, Wand, stinka; it. stinca. — straniti, odstraniti, beseitigen; it. straniare, entfernen. — strawa, strowa, strawice, Zehrung, strawuju; it. stravizzo, Schmauserei, stravizzare (dieses Wort strawa hatten schon die Hunnen von den Slawen). — střela Geschoss; it. strale Pfeil. — striga, strigaun, Hexe; it. striga, strega, stregone. — stupy Stampfmühle; it. stamp, stampare. — škeřiti se, škwrna; it. schernire, spotten, scherna. — štěp Reis; ščep, oštíp, tep, cep; it. zeppa, Keil. — tarča, terč, trč, trčeti, trkati; it. targa, targhetta; dtsch. Tartsche. — tep, tepati schlagen; it. toppo Klotz. — trápiti martern, trampota; it. strapazzare, strapazzo. — tříbiti, reinigen), třebny; it. strebbiare glätten. — trt, trtač, trtati; it. tartire. — twaroh, twarůžek, twarožina, Käse; it. formàggio (vgl. twořim und formo.) — tyrati; it. tirare. — Tur (Kriegsgott, dawor, tábor), Turice, turně (bei Dalemil), turnaj, turina, turizna, verkürzt trizna, Spiel und kriegerische Feierlichkeit zu Ehren Turs; it. torneo, franz. tournoi, dtsch. Turnei, Turnier. — wdowa; it. vedova. — wrece, wor, worek, záwor v. wru, zawru; it. borsa Sack, borzetta; boracchia, bursa. — žák, it. zago. — župan, špan, im mittelalterl. Latein. scabinus; it. schiavino. Vielleicht auch das slawische opewadlo; lat. opus; it. opera.

Hierher gehört auch moji, mein; it. moi, twoj, twuj, dein; it. tuo, tuoi; já ich; it. io.

II. In Bezug auf die Formen der Sprache.

I. Gleichheit der Endungen:

ina: šestina, sedmina, desetina; it. sestina, settina, diecina.

Städtenamen auf ina: Lipina, Žilina, Bukowina, Slawina; it. Fusina, Mutina, Polesina.

ska, sko: Lipsko, Chlumsko, Slezko, Horwatsko, Rusko, Polsko, Polska; it. Bergamosco, Comasko, Cremasko, Pomponesco, Tedesco (vgl. Němčisko, so ein Deutscher), Gerardeska, Somosca.

ow, owa: Krakow, Lubětowá, Dubowá, Kralowá; it. Padova, Mantova, Genova.

ž: Paríž; it. Parigi.

Stamm- u. Volksnamen:

an, in, on: Slawian, Morawan, Rusin, Serbin, Slawon, Čakon; it. Italian-o, Veneziano, Dalmatino, Florentino, Sassone, Grigione.

l: Španiel, Goral, Moskal; it. Spagnolo.

anda: kocanda, palanda, wojanda; it. locanda, Zimmer zu vermiethen, polanda, solanda.

ata, eta, ita, ota: lopata, odplata, komnata, podstata; it. bajata, balata, cagliata, carrata. — slaw.: oswěta, klewěta, sketa, teta; it. bacchetta, calcetta, bajetta, licetta. —

slaw. nesita, tolita; it. bombolita, carpita. — slaw. dobrota, jednota, sirota; it. pinzotta, ballotta.
ola: stodola, mrtwola, tobola, smola; it. bietola, bambola, cagnola, fragola.

2. Der Theilungsgenitiv (genitivus partitivus):

(Daj) Dej mi: chleba, del pane; wody, dell' aqua; wína, del vino; masa, della carne; ryby, delle pesce.

3. Vergrösserungswörter:

telo: tělisko, doktor: doktořisko; it. corpo: corpaccio, dottore: dottoraccio.

4. Verkleinerungswörter:

chyža, chyžina, chyžica, chyžka, chyžečka, chyžulka; it. casa, casina, casuzza, casuccia, casetta, casucciola. — chudy, chudičký, chudina, chuďas; it. povero, poverello, poverino, poveretto.

5. Zwei Verneinungswörter machen keine Bejahung:

Já nedělám nic; it. io non fo niente, ich thue Nichts.

6. Die I. und II. Pers. plur. Indic. praes. und II. Pers. plur. perf.

jsmo, smo, siamo; jste, sete, siete; milujemo, amiamo; milujete, amate; milowali ste, amaste; dá, da; dáme, diamo; dáte, date; daliste, daste, etc.

7. Das Passivum:

Dí-se, Dice-si; wěří-se, crede-si; slyší-se, sente-si; hodowalo-se, godeva-si; prodáwá-se, si vende.

Wie bei den Slaven čuti, čuje se nicht nur fühlen, sondern auch hören bedeutet, so bei den Italienern sentire. Vgl. auch die Namen: Kocel u. Consalvi; Košut, Kosmaty u. Cossutius, Cosmati; oder unsere Namen: Pán, Stopán, Sedmipán, Zeměpan u. Frangepan, Caccopán, Marzipan etc. Vgl. die italienischen stark an slawisches Element mahnenden Familiennamen: Dalco, Doino, Draghi, Costoli, Codagora, Crastona, Cresti, Cubrian, Malco, Rados, Zurbaran etc. Wie es in der lateinisch-italienischen Sprache viele Personennamen auf o giebt, z. B. Cato, Cicero, Angelo, Tasso, Ariosto, Paolo, Rinaldo, so auch bei den Serbiern und Slowáken, z. B. Mílo, Rádo, Těšo; Jano, Juro, Ondro, Samo, Balo, Stano, Blaho, Blažko, Palo, Wanko, Slawko etc. (Auch in der Niederlausitz: Wařko).

Hiermit können auch die slawisch-lateinischen Wörter verglichen werden, von denen viele gewiss von den Slaven zu den Römern übergegangen sind, z. B. holub, poljub, columba, palumba; dom, dům, domus; pastyř, pastor; hospod, hospodář, hospes; štít, scutum; pora, tépory, teprw, tempus, temporis; pant, pąt', pons, pontis; s-wiži, swěži, vegetus; wojatiti, vagire; sljbiti, snubiti, nubere; orati, arare; role, rus, ruris; rub, srub, obruba, rubež (russ. Gränze), von srubiti, rúbati, zimmern, lat. urbs, urbis (urbs verhält sich zu rub, srub so, wie arca zu raka, rámě); ko-ster, kostel, ko-strug, o-strog (russ. u. altslaw. Schloss, Burg) von stru, stroj, strojiti (bereiten), lat. strues, ca-strum castellum; ow, owa, owo, ille (olle), illa, illud; u. die passiva ljublju-s' amor oder amos, amo-se etc. Die zehnsylbigen Tercinen in der italien. Dichtkunst, vorzügl. bei Dante, sind mit Ausnahme des Reimes unsern ältesten Versgattungen gleich, z. B. in „Libuscha's Gericht", in der Königinhofer Handschrift, in serbischen Volksliedern. (Ausserdem heisst es hierüber S. 106 so:) Nirgends schlugen uns so viel slawische Laute und Wörter an das Ohr, als im Arsenale und der Schiffswerfte hier (in Venedig); was ein neuer Beweis dafür ist, dass der europäische und zwar vorzüglich der Seehandel seinen slawischen Ursprung in den Wenetern hat. Hieher gehören z. B.

1. Städtenamen:

Adria, sl. Jadra, vgl. illyr. jadro, das Segel, jadriti, segeln; (crnagor. montenegr.) jaderni, celer, czech. jadati scrutari; die dalmat. Stadt Jadera, Jàdra; auch das altsl. njedro, jadro d. i. sinus (sinus maris).

Cantina, Keller; vgl. kut (Winkel), kuta, kutina, Kątina, Kontina.

Dogana, sl. Dohana, Dohon, Půhon; vgl. připlaw (Herzuschiffen), doplaw, príwoz, príboj lodí. In der Hirtensprache heisst das Austreiben der Heerde des Morgens auf die Weide wyhon, das Eintreiben des Abends dohon.

Darsena vgl. držení, drženie, kde se lodě držejí, Schiffshalter. Im Dalm. daržím, daržeti; im Franz. darse, darsine = die Haltkette, Haltseil, böhm. držák, držec, držadlo.

Gòra, gorazzo, alveus, Graben; vgl. gorod, garad, grad, Festung.

Molo (ein Damm zum Anlegen der Schiffe), vgl. měl, měla, mělčina, mula, náměl, podmola, wymola, wymolek, zmol, zmola; Bedeutung: das Spülen des Sandes in's Wasser.

Stàppa, Stapula, deutsch: Stapel, Stapelplatz; sl. staw, stawalo, stawadlo, Standort.

Strada, Contrada = třída, střída, čreda, Gasse.

Tana vgl. tanauti, tonauti, tůně.

2. Namen von Werkzeugen:

Ancora, lat. anchora, uncus, gr. ἄγκυρα, deutsch Anker, russ. jakor; vgl. hák (gebogener Nagel), hánka, wuhel, wengiel, (angulus, Winkel), von h-nu, h-nul, hýbám, shýbam: wie von sek sekyra (Beil), so von hák, hanka, hakyra, hankora, und mit Auslassung des h ankora; von hn, hyb ist auch das gleichbedeutende ham, hama, hamus gekommen.

Balla, Ballen, abballare, imballamento, vgl. bal, Pack, balik, obal, obwal, obaliti, obwaliti.

Bàrca, Barchetta, vgl. barka, baraun, barák; von bar, war, d. i. Wohnung, Haus, Schloss (auf dem festen Lande oder am Wasser); vgl. auch wor = plt', Floss.

Barcaruolo, Barcarol, vgl. barkař, Schiffer.

Batello, franz. bateau, deutsch: Boot, vgl. buda (Hütte) baudka, budowa, budar, budují; davon auch batár, Wagenhäuschen auf Rädern.

Bord, Bordo, vgl. d. illyr. Brod Schiff, von bredu, broditi, waten.

Caravella, garavella, franz. corvette, vgl. korba, koráb, korabl; korban, korman, Steuerruder, kormanìk, Steuermann.

Flotta, dtsch. Flotte, Plätte, vgl. plt', Floss, poln. plot v. plúti, plytwati, fliessen, schwimmen.

Finanz, vgl. peníze, Geld, poln. pieniądze.

Gondola, Condola, Häuschen zum Schiffen; vgl. sl. kutja, kutica, kutina, kontina (Winkel, Gesindestube), wovon auch Konta, Konda, Ore-Konda d. i. Arkona. Zu dieser Wurzel gehört auch kot, kotec, koterec; koč, Kutsche, koči, kočar; kocabka (Schiffchen), kocanda (grosses Haus). Bei den Russen bezeichnet koč, koča noch jetzt Schiff. In Betreff der Endungen kont-ola, Kont-ula vgl. stodola, mrtw-ola, kram-ola, korbula, rohula, serbulja etc. Bei den Slawo-Dalmaten finden sich auch Personennamen von diesem Worte: Gondola, Gundulič etc. Diese kontola, gondola ist ein wirkliches domek, Häuschen, hat Dach, Thür, Stube, Fenster mit Laden und inwendig Sitze, Bilder, Krucifix, Weihwassergefäss u. s. w.

Pavillon, deutsch: Flagge; vgl. pawlak, powlaka, russ. powolok, pawlan (Zeltdach), wlak (Schleife), wlakno; wlaji.

Piloto, pilot, pilotin, Schiffsführer, von plt', plot, mit zwischen p-l eingeschobenem i pilot, d. i. plt-ník, plt-ák, Flösser. So kommt auch das engl. lodis-man, lodes-man, das dän. loods, das deutsche Lothse, Lothsmann vom slaw. lod', Schiff, lodnik, Schiffer, her; desgl. Lothsgeld gleichfalls daň od lodi, Schiffsgeld.

Tona, deutsch: Tonne, Stunze, vgl. tona tunka, dunice, oddunauti, dutina.

3. Namen von Winden:

Sirocco, Širocco, sl. žarko, glühend heiss.

Bora, sl. bura, burja, Sturm; vgl. russ. boran.

Moretta, boretta, kleiner Sturm, bauřečka.

Hieher gehört noch nothwendigerweise das europäische Hanza, Ansa, Anseaticum foedus, welches vom slaw. uza, auza, uzel, polabisch: wunzal, uzda, waza, swaza, swazek, wazba gekommen ist; woher auch das russ. so-juz, moto-wauz, haužwa, obáslo, obwiąslo, powiaz, powěsno, prowaz, prewiaslo, powřislo, wězeň u. s. w., von der Wurzel uzký, eng, anžiti, wázati, binden. Uza, Auza oder mit dem Rhinesmus Anza, Hanza ist = Einheit oder Bund von Handelsstädten. Uza, uzy russ. u. kirchensl.: Fesseln. Das H in dem Worte Hanza, hažew ist bloss Aspiration, wie in okno (Fenster), hokno, wokno, oheň, woheň, u. dgl. Hieher gehört auch das ital. Compagno, Compagnia, sl. Kompan, Kumpan, von der Wurzel kopa, kupa, mit dem Rhinesmus kępa, kompa, kumpa d. i. Gesellschaft, Versammlung, davon kompan = Einer aus der kompa, aus der Gesellschaft, Kamerad (wie von kraj krajan, země zeman); illyr. kupiti versammeln, skup, skupnost, skupština Versammlung, Gesellschaft; vgl. das lat. copia. — Hieher gehört auch Cechin. Es gehört das germ. Lodisman, Lotsman, Lotse, slaw. lod', lodnik; das deutsche War, Waare, sl. towar; das deutsche Kram, Krämer, vgl. chrám, chrana. Schiavino Rathsherr; Boemio czechische Bettdecke u. s. w. Dass der grösste Theil dieser Wörter von den Slawen, welche hier auf dem Jaderischen (adriatischen), dort auf dem Baltischen Meere Handel u. Schifffahrt trieben, schon in uralter Zeit zu einigen benachbarten, vorzüglich italischen u. germanischen, von Krieg u. Fang sich nährenden Völkern übergegangen ist, ist daraus zu ersehen, dass das Wort Hanza den Gothen schon im IV. Jahrhunderte bekannt war; denn Ulfilas braucht es im J. 360 in der Uebersetzung des Evangeliums des Markus, indem er sagt: „Hanza mikila manageins“ d. i. eine grosse Menge Volkes. Dieses Wort Hanza erborgten die Gothen von den Slawen, so wie auch andere gleichfalls von Ulfilas gebrauchte Ausdrücke, z. B. dulgs, dluh Schuld, plats, plat Bezahlung, sinopeis, župan Herr, skosl, kuzlo, lange Kleidung, poderis, smakka, smokwa, theirko, dirka Loch, marzjan, mrzeti verdriessen, plinsjan, plesati klatschen (hüpfen) u. s. w.

III. Geographische Namen.

Zu diesen grammatikalisch-lexikalischen Beweisen kommen auch noch die geographischen hinzu; denn der grösste Theil der Städte-, Dörfer-, Burg-, Fluss-, Bergnamen ist slawischen Ursprungs. Wir geben hier Folgendes.

B. Bebe, Bebion (Baba), Bobio, Belano, Belluno, Biella, Benak (Pěnak), Breme, Brenta, Brescia, Brianza Briganza (Bregunica), Buran.

C. K. Carpi, Colico, Como, Chum, Corenno, Crema, Cremona (vgl. Kreml, kremen = Feuerstein), Krk, Kerka.

Č. Cecina (Čečina), Cesana (Česana).

D. Dol, Dolo.

F. W. Fusina (wąs, wus, Bart).

G. Garda, Garza (gorica), Grado.

J. Jader, Jadria, Jakon, Jakin (Ancona), Janova (Genua).

L. Laveno (See), Lecco, Legnano, Livenza (Fluss), Lugano (See, lug, feuchter Ort, Lužice), Lugarus.

M. Malghera, Malamoka, Mantova (vgl. Man, Maneta, Manata), Medak, Mediolan, Mela, Mira, Mutina (jetzt Modena, vgl. d. Böhm. Mutina).

N. Nalega, Nitra (See).

O. Olona (Fluss, vgl. entw. leji liana, oder Olen, Hirsch).

P. Padova, Papia (vgl. pop.), Parenzo (Poričie), Plawa (Fluss), Polesina, Povera.

R. Ravena, Rubano.

S. Z. Savoj (vgl. Záboj, Záwoj), Sila, Sirmio (Srem), Soča (Jsonzo), Spina, Zerbio.

T. Tellina (Dolina), Terč, Treč (Festung im Mailänd. von den Czechen zerstört), Ticin, Tessin, Trebiš (Treviso), Tarviso.

U. V. W. Uderzo, Varena, Venda (Berg), Venetia, Vicenza, Widin, (Utine).

Es giebt eine doppelte Ansicht über die Abstammung der adriatischen Weneter; die Einen, z. B. Cato, Livius, Plinius, Ovidius, Justinus, Trogus, Silius, Marcianus u. A. leiten sie ab von den Paphlagonischen Henetern oder Venetern, die sich nach dem Trojanischen Kriege unter Antenors Anführung hieher übersiedelten, etwa 1000 Jahre vor Christus; Andere, z. B. Strabo, von den Belgischen Wenetern ab. Uns scheint allerdings die erste Ansicht die gegründetere zu sein, denn die Charakteristik der Heneter bei Homer passt ganz auf die Slawen und ist der gleich, welche später Scymnus Chius von den Jaderischen Illyriern giebt. Vgl. Homers Iliade von Wlczkowsky, S. 107 (wo Ἐνεταὶ mit „Slowany, Slawy" übersetzt ist). Und Scymnus Chius bei Lucius, S. 17:

> Illyros piissimos ferunt justosque,
> hospitibus bonos, civilem amare societatem,
> studere vitae et moribus cultissimis.

Und die bei Strabo geograph. L. 12. erhaltenen Paphlagonischen Namen und Worte sind, wenn wir die griech. Endung entfernen, ganz slawisch, z. B. Bagas (vgl. Bog, Bohus), Biasas (vgl. Běs), Lokes (vgl. Lokeš), Ratotes (vgl. Rat od. Rad, Radota), Zar (vgl. Belizar), Manes (vgl. Man), Gasys, Ologasys (vgl. gost, gast) etc. Es sei wie es wolle, Polybius sagt ausdrücklich, dass sich „diese Weneter durch die Sprache von den Galliern unterscheiden;" wenn sie aber weder zur griechischen noch zur lateinischen Sprache gehörten, wenn sie soviel slawischer Ueberreste in uralten Städte-, Berge-, Flüsse- und Seenamen, ja wenn sie soviel Einfluss auf die benachbarten Sprachen, die alte römische und die neue italienische, zurückgelassen haben: dann ist es unmöglich, an ihrer Slawicität zu zweifeln. Die slawischen Worte paljub, poljub oder palumba finden wir schon bei den ältesten latein. Dichtern gebraucht, z. B. bei Plautus, etwa 200 Jahre vor Christo, woraus wir ersehen, wie lange schon die Weneto-Slawen in Italien wohnen und der Lateiner Nachbarn sein mussten, und wie gegründet also Schafarik's Ansichten in den „Alterthümern" über den vorchristlichen Aufenthalt der Slawen in Europa sind. Unsere ältesten Geschichtschreiber, Nestor, Boguchwal, Dalemil u. A. bestätigen das ausdrücklich, und überdiess so, dass Letzterer die Sitze der Slawen nicht nur nach Ober-, sondern auch nach Mittelitalien, bis nach Rom, ausdehnt, wenn er im 1. Cap. so spricht:

Mezi jinymi srbowé	Unter den andern die Serben (i. e. Slawen)
Odtud kdež bydlé R'ekowé	Von da, wo wohnten die Griechen,
Podle moře sie usadichu	(bis) an das Meer sich festsetzten,
Až do R'íma se rozplodichu.	bis nach Rom sich auszersameten.

Mit einem Worte, Geschichte und Geographie, Sprache und Gewohnheiten und tausend andere Gründe und Umstände bestätigen es als unumstösslich, dass schon in uralter Zeit, vor den Römern und Celten nicht nur in ganz Oberitalien, im Venezianischen und Lombardischen, sondern auch im Helvetischen, in Tyrol, in einem Theile von Baiern, in Rhätien und in Norikum Wendo-Slawen wohnten, und dass der Baum des italienischen Lebens seine Wurzel in slawischem Boden hat.

Łużan.

3. Eine kurze Geschichte der Matice czeska.*)

Ist nur der Keim ein wesenhafter und aus der Natur der Dinge erzeugter, mag er Anfangs noch so unscheinbar sein, er gedeiht in dem ihm angemessenen Boden, selbst unter ungünstigen, noch mehr bei begünstigenden Umständen zu einem mächtigen Gewächse. Ein Beispiel davon giebt uns die allmählige, sicher fortschreitende Entwickelung der „matice česka". Im Jahre 1821 lustwandelten drei vaterländische Literaten in einer der herrlichen Umgebungen Prag's. Mit beklommenem Herzen blickten sie auf die ihnen halb entfremdete Königsstadt. In freundschaftlichen Unterhaltungen wendete sich ihre Rede, wie immer, auf die Kultur der vaterländischen Sprache, auf den Zustand ihrer Literatur. Verzweifelnd sprach der Aelteste von ihnen sein Urtheil über die Unfähigkeit der Sprache zur Behandlung abstracter Gegenstände, zur Kultur der Wissenschaft aus; nur in den konkreten Kreisen des gemeinen Lebens müsste sie sich künftig hin bewegen, froh, wenn sie einen Dichter fände, der sie zum Organ gemüthlicher Ergiessungen wählte. Anderer Meinung waren die beiden Jüngeren. Der Eine hatte schon versucht sie auf mehrere Zweige der Naturwissenschaft anzuwenden, doch nur in dem beschränkten Raume der Studierstube unter noch zweifelndem Beifall seiner Freunde; der Andere fand sie geeignet sogar die höchsten Geistesoperationen mit prägnanter Kraft auszudrücken. Noch trauriger und verzweifelter aber, als die Fähigkeit der Sprache schien den Dreien die Aussicht auf die Möglichkeit einer literarischen Bewegung. Es waren wohl Schriftsteller da, aber sie waren Stimmen in der Wüste; es fehlte am Publicum. Während sie nun in dieser ängstlichen Stimmung sich ihrer Trauer hingaben, warf der Aeltere den Vorschlag hin, es möchten sich doch die Schriftsteller selbst und ihre näheren Freunde zur wechselseitigen Abnahme der herauszugebenden Schriften verbinden, um so, wenn auch im kleinsten Kreise der literarischen Bewegung einen Spielraum zu gewinnen. Dies war ein erstes zeugendes Wort künftiger Entwickelungen. Ein Jahr darauf erliess der eine jener Spaziergänger einen Aufruf zur Bildung eines Vereins zur Cultur der vaterländischen Sprache. Es fanden sich nicht eben zahlreiche Freunde, die ihre Unterschriften, obgleich zagend, nicht versagten. Die Schrift gelangte an den Chef des Landes, und wurde der Direction des vaterländischen Museums übergeben. Ein Jahr darauf kam die Sache zur Debatte. Es fanden sich Freunde aber auch mächtige Widersacher, die solch Beginnen als fremdartiges Element, als unzeitiges Hinaufbeschwören längst verstorbener Zustände betrachteten. Die Sache wurde vertagt. Allein der Same war da, er hatte seine Keimkraft bewiesen. Verwandte Keime regten sich indess. Ueber Europa ging die Sonne des Friedens auf, und wie sie in allen menschlichen Kräften ein neues Leben erweckte, so wirkte sie auch erwärmend und treibend allenthalben auf die nationalen Erscheinungsformen des Geistes. So kam denn endlich nach 10 Jahren die Zeit heran, dass jene Idee einer böhmischen Gesellschaft zur Pflege der vaterländischen Sprache unter günstigern Umständen abermals sich meldete, nun endlich zeitgemäss war und ins Leben zu treten begann, wie sie folgende kurze Geschichte der matice česká beweisen wird. **)

---

*) So nennt man in Böhmen den, mit einem durch freie Beiträge erwachsenen Kapital verbundenen Specialverein für Kultur der böhmischen Sprache und Literatur, welcher sich innerhalb der Gesellschaft des böhmischen Nationalmuseums gebildet hat.

**) Es bedarf hier nur der Einsicht einiger öffentlich in der Zeitschrift des böhmischen Museums mitgetheilter Documente, um vollkommen ins Klare zu kommen. Wir theilen diese in treuer Uebersetzung aus dem Böhmischen mit.

I. Aufruf an alle Freunde der böhmischen Nationalliteratur von Seiten des Ausschusses des böhmischen Museums.

(Czasopis musejni ročnjk 1831. pag. 117.)

Der Ausschuss des böhmischen National-Museums erkannte es als ein dringendes Bedürfniss, dass, um in unserer Literatur einen erfolgreichern Fortschritt zu bewirken und ihr eine erspriesslichere Richtung zu geben, aus freiwilligen Geldbeiträgen eine Art Grundkasse (pokladnice Schatzkammer) angelegt würde zur Herausgabe guter böhmischer Bücher. Zu diesem Zwecke konstituirte sich den 11. Januar 1830 aus den Mitgliedern der Museumsgesellschaft eine eigene Sektion für wissenschaftliche Kultur der böhmischen Sprache und Literatur, und am 1. Januar 1831 wurde im Namen dieser neu errichteten Gesellschaft folgender Aufruf veröffentlicht:

„Obgleich unsere Nationalliteratur, die erst unter der glorreichen Regierung Sr. M. Franz I. von Neuem zu erwachen beginnt, schon mancher gelungenen Erfolge sich berühmen kann, so darf doch nicht geläugnet werden, dass sie noch immer im Ganzen unreif und arm ist.

Die meisten Bücher, die gegenwärtig im Drucke erschienen, haben ihren Ursprung dem vaterländischen Eifer einiger Schriftsteller zu verdanken, die nicht nur Zeit und Mühe, sondern auch ihr Vermögen dem Vaterlande zum Opfer bringen, ohne eines Lohnes oder einer Berühmtheit gewärtig zu sein. Dennoch geschieht es leider nicht selten, dass, indem einerseits viele unreife, unnütze, ja der Literatur mehr zum Schaden als zum Vortheil gereichende Schriften ausgegeben werden, andererseits die Kraft unserer bessern Schriftsteller, aus Mangel an Mitteln, feiern muss.

Um diesem Uebel Einhalt zu thun, und um unserer Literatur überhaupt einen erfolgreichern Fortschritt, eine erspriesslichere Richtung zu verschaffen, wurde schon zu wiederholten Malen von patriotisch gesinnten Männern, sowohl privatim als öffentlich der Vorschlag gemacht, dass aus freiwilligen Beiträgen aus allen Theilen des Landes eine Art Grundkasse errichtet würde, zum Behufe der Herausgabe guter böhmischer Bücher.

Als endlich der hochlöbl. Ausschuss der Gesellschaft des böhmischen Museums, nach den von S. M. gnädigst sanktionirten Statuten am 11. Januar 1830 aus seiner Mitte eine eigene Sektion zur wissenschaftlichen Cultur der böhmischen Sprache und Literatur errichtet hatte, hielten es die Mitglieder dieser Sektion für ihre erste Pflicht, eine so wichtige Sache einer besondern Erwägung zu unterwerfen. Und so wurden denn, mit Berathung und Billigung der übrigen Glieder des Ausschusses der Museumsgesellschaft folgende Artikel aufgestellt, welche hier vertrauungsvoll dem edlen Patriotismus aller echten Czechen vorgelegt werden.

§. 1. Aus Geldbeiträgen, welche von den Freunden der vaterländischen Literatur nur Ein für alle Mal erhoben werden sollen, wird eine besondere Grundkasse unter dem Namen „böhmische Mutterkasse“ (matice česká) errichtet.

§. 2. Diese Grundkasse (pokladnice) wird zu dem Zwecke errichtet, dass sie die Herausgabe guter böhmischer Bücher, wissenschaftlichen oder ästhetischen oder sonst nützlichen Inhalts, unterstütze und erleichtere.

§. 3. Die Sektion für böhmische Sprache und Literatur hat die Befugniss, unter der Aufsicht eines eigenen Mitgliedes der allgemeinen Museumsgesellschaft diese Grundkasse zu obigen Zwecken zu verwenden und wird ihre Rechnungen jährlich dem Museumsausschuss öffentlich mittheilen.

§. 4. Jedes der Gesellschaft gebrachte Geschenk wird sogleich in die allgemeine böhmische Sparkasse niedergelegt, und so oft auf solche Art ein Hauptkapital sich sammelt, dasselbe auf sichere Interessen ausgeliehen, diese Interessen aber zu den §. 2. angeführten Zwecken verwendet werden.

§. 5. Jede Gabe, von welcher Art sie sei, im patriotischen Sinne diesen Zwecken gewidmet, wird dankbarlich angenommen; wer jedoch nicht weniger als 50 Fl. C. M. entweder mit einem Male oder in beliebigen Fristen, beiträgt, soll unter die Stifter der böhmischen Mutterkasse gezählt werden.

§. 6. Die Stifter der böhmischen Mutterkasse erhalten ein Freiexemplar von jedem Buche, welches künftighin von derselben aufgelegt, oder dessen Herausgabe von der Mutterkasse unterstützt werden wird.

§. 7. Die Namen aller Stifter und Unterstützer der böhmischen Mutterkasse, so wie die Summen ihrer Beiträge werden jährlich öffentlich bekannt gemacht.

§. 8. Dem Geldvorrathe der Kasse entsprechend wird die Gesellschaft bestimmen, welche und wie viel Bücher jährlich herausgegeben werden sollen; insbesondere wird sie aber darauf Rücksicht nehmen, dass mit der Zeit ein vollständiges kritisches Wörterbuch der böhmischen Sprache, so wie eine Realencyclopädie herausgegeben werde.

§. 9. Die Einlagen und Beiträge werden angenommen in Prag bei den unterzeichneten Mitgliedern der Gesellschaft, oder beim Bibliothekar des Nationalmuseums H. Wenzeslaw Hanka; ausser Prag bei den sammelnden Mitgliedern des Museums, und der Beitrag wird dem, der es verlangt, durch einen Empfangsschein bescheinigt.

Prag, den 1. Januar 1831.

Jos. Jungmann. Joh. Presl. Franz Palacky.
Rudolph Fürst Kinsky, als Mitglied des Museumsausschusses.

In Folge dieses Aufrufes und nach dem Beispiele des im unvergänglichen Andenken lebenden Fürsten Rudolph Kinsky, welcher sogleich 1000 Fl. C. M. der Mutterkasse darbrachte, unterliessen die patriotischen Freunde ihrer Nation und ihrer Sprache in Böhmen, Mähren, Ungarn und Schlesien, keinen Augenblick, ohne Unterschied des Standes und des Berufes, jeder nach Kräften, die von ihnen zu einem solchen erhabenen und gottgefälligen Zwecke erforderten Geldopfer zu bringen. In der Zeitschrift des böhmischen Museums wurden vierteljährlich über die eingegangenen Beiträge Mittheilungen gemacht, jährlich in derselben Zeitschrift die Rechnung abgelegt, und damit Beweise der stets warmen Liebe, des rührenden Eifers edler Seelen unserer Nation zu einer Sache gegeben, die in ihren Anfängen unscheinbar, in ihren Erfolgen äusserst wichtig und unendlich fruchtbar sein wird. Dieser Liebe und diesem Eifer haben wir es zu danken, dass das Vermögen der Mutterkasse am Ende des ersten Lusters (1835) 14954 Fl. C. M., nach dem ersten Decennium 1840 auf 20416 Fl. C. M. gestiegen ist. Der Stifter zählte man im Jahre 1831: 15, 1835: 102, 1840: 371 (nicht gezählt jene, die ihre Beiträge bis zu dem genannten Jahre noch nicht erfüllt hatten), so dass die Zahl bis jetzt (1841) auf 465 gestiegen ist. Im Jahre 1840 wurde der böhmischen Matice das Glück zu Theil, dass S. kais. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl sie mit einem Geschenk von 100 Fl. C. M. beehrte.

Auf solche Weise mit Geldmitteln versehen und ermächtigt, unterliess die Gesellschaft nicht, ihren Pflichten in Hinsicht des ihr gesetzten Zieles der Herausgabe guter böhmischer Bücher und somit der Förderung der höheren Bedürfnisse und Richtungen unserer neuaufblühenden jugendlichen Literatur nachzukommen. Die Schriften, welche nach dem Beschlusse und unter Aufsicht des Museumsausschusses im Verlage oder mit Unterstützung der böhmischen Mutterkasse im Laufe dieses Decenniums erschienen, sind folgende:

1. Zeitschrift des böhmischen Museums v. J. 1832--1841. 10 Jahrgänge. Die ersten 5 Jahrgänge (1827—1831) sind auf Kosten des böhm. Museums herausgegeben.

2. Sänge der Patrioten zum 1. März 1832, als dem Gedächtnisstage der vierzigjährigen Regierung S. M. Kaisers Franz I. Prag 1832. 4o. Diese Sänge sind auf Kosten des sel. Fürsten Kinsky prachtvoll gedruckt und der Matica česka geschenkt worden.

3. Synchronistische Uebersicht der höchsten Landes- und Hof-Würden und Aemter im Königreich Böhmen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Franz Palacky. Prag 1832. Fol.

4. Des Dr. Heinr. Paulitzky Hausarzt, oder das Buch von der Wahrung der Gesundheit, insbesondere für das Landvolk, verböhmischt von Ant. Jungmann. Prag 1833. 8.

5. Sänge der Patrioten bei dem freudigen Empfang Ihrer kais. königl. Majestäten Ferdinand des I. und Maria Anna. Prag 1835.

6. Böhmisch-deutsches Wörterbuch von Jos. Jungmann. Prag 1835 — 39. 4. V. Bände.

7. Slavische Alterthümer. Verfasst von Paul Jos. Schafarik (Šafařík). Prag 1837. 8. Beide diese Werke, das Wörterbuch und die Alterthümer, sind mit Beihülfe der böhmischen Mutterkasse herausgegeben, dergestalt, dass die Stifter dieselben um die Hälfte des Ladenpreises erhalten, indem der Fond der Matice nur die Hälfte der Auslagen übernommen hat.

8. Der altböhmischen, auf Kosten der Matice česka herausgegebenen Bibliothek Iste Nummer: Des Viktorin Cornelius von Wschehrd neun Bücher von den Rechten und Gerichten und den Landtafeln Böhmens. (Redigirt von Wenzeslaw Hanka). Prag 1841. 8. Es ist dieses die erste Nummer einer grösseren Sammlung nützlicher Bücher der alt- und neuböhmischen, einheimischen und ausländischen Literatur, welche die Gesellschaft der böhmischen Matice in vier Abtheilungen herauszugeben beschlossen hat und zwar: a) Altböhmische Bibliothek. b) Neuböhmische Bibliothek. c) Bibliothek fremder Klassiker. d) Hausbibliothek. Obiges Buch wurde aus freiwilligen Beiträgen zum Ehrendenkmal des Verfassers des grossen böhmischen Wörterbuchs, Jos. Jungmann, gedruckt, und der böhmischen Matice als Geschenk dargebracht.

9. Der Neu-böhmischen Bibliothek Iste Nummer: Jos. Jungmanns gesammelte Schriften in Versen und Prosa. Prag 1841. 8.

10. Derselben Bibliothek Nr. II. Lehrbuch der Physik von Jos. Franz Smetana. Prag 1842. 8.

Alle diese angeführten Bücher wurden den Stiftern von der böhmischen Matice nach §. 6. der konstitutionellen Artikel umsonst verabreicht, bis auf die Nr. 6. und 7., die unter erwähnten Bedingungen zur Hälfte des Preises abgelassen wurden.

Im Laufe dieser 11 Jahre haben sich im Schosse der Matice mehrere Veränderungen ergeben. Im Jahre 1836 den 27. Januar verlor die Matice durch den Tod des Fürsten Rudolf Kinsky ihren ersten Gründer, die Gesellschaft des Museums ihren Kurator, dessen Gedächtniss nie verlöschen wird. Nach ihm übernahm das Kuratorium der Matice der hochgeborne Herr Johann Graf Krakowsky aus Kolowrat und führte es durch 5 Jahre zu nicht geringem Vortheil des Instituts. Nach seinem Austritte wurde am 2. Juni 1841 vom Ausschuss des böhmischen Museums als Kurator der matice česká Herr Ritter Johann Norbert von Neuberg gewählt. Nach dem Uebertritt des Mitglieds der Gesellschaft Franz Palacky zum Ausschuss des vaterländischen Museums als Geschäftsführer desselben, wurden von der Gesellschaft Wenzeslaw Hanka und P. J. Schafarik zu Mitgliedern erwählt. Die Geschäftsführung wechselte durch alle diese Jahre zwischen den Mitgliedern und überging für das Jahr 1842 auf P. J. Schafarik. Das Amt des Kassirers wurde in demselben Jahre dem j. u. Dr. Jos. Fricz übergeben, der auf den Wunsch der Gesellschaft der Führung aller Geldgeschäfte der Matice mit grösster Bereitwilligkeit sich unterzog.

Zur Ergänzung der Grundartikel wurde von der Gesellschaft im J. 1831 bestimmt, dass wer von den Stiftern an den Vortheilen der Matice Theil nehmen will, zum längsten nach 5 Jahren und zwar jährlich zu 10 Fl. C. M. seine Einlage entrichten müsse. Ferner wurde mit Rücksicht auf den Nutzen des Instituts bestimmt, dass Lesebibliotheken und Gesellschaften, welche in die Zahl der Stifter eintreten wollen, als unsterbliche Personen, eine zweifache Summe, d. i. 100 Fl. C. M. einlegen und jährlich 20 Fl. C. M. abtragen müssen.

Im Jahre 1836 wurde, auf Ansuchen der Gesellschaft, vom Ausschuss des Museums die Bestimmung gegeben, dass in Hinkunft jedesmal nur die eine Hälfte der Beiträge und Einnahmen zu Ausgaben verwendet, die andere Hälfte zum Kapital geschlagen werden.

Aus diesem kurzen Bericht vom Ursprung, Wachsthum und gegenwärtigen Stand der Matice česká, aus der Zahl und dem Werthe der mit ihrer Beihülfe und durch sie herausgegebenen Schriften lässt sich leicht erkennen, was in dem ersten Eilfjahr ihrer Wirksamkeit erreicht worden, und was noch künftig zu erreichen steht. Die Gesellschaft wendete unausgesetzt ihr Streben dahin, dass nach Maasse der einkommenden Geldmittel Allem, was in den konstitutionellen Artikeln als Ziel gesetzt war, vollkommen Genüge geschehe, dass unsere Literatur durch Herausgabe guter Bücher bereichert, und die stiftenden Mitglieder aller ihnen versprochenen Vortheile theilhaftig würden. Durch die Herausgabe eines vollständigen und gründlichen böhmischen Wörterbuchs wurde zu allgemeiner Zufriedenheit eine grosse Lücke in unserer Literatur ausgefüllt und zugleich dem Versprechen des §. 8. der konstitutionellen Artikel Genüge gethan. Bei der Herausgabe der übrigen Bücher und Schriften wurde hauptsächlich dahin gesehen, dass wo möglich auf eine allseitige Entwicklung unserer Literatur hingewirkt würde. Wenn bisher die Zahl der herausgegebenen Schriften nur gering erscheint, so lag dies gewiss nicht im Mangel des guten Willens und Eifers der Gesellschaft, sondern lediglich in der Unzulänglichkeit der Geldmittel. Soll zur Herausgabe einer böhmischen Realencyclopädie, wozu die Vorbereitungen schon gemacht sind, geschritten werden, soll die Herausgabe der böhmischen alten und neuen Bibliothek mit beschleunigtem Gange vor sich gehn, soll die Zeitschrift des Museums dem erweiterten Bedürfniss und dem allgemeinen Wunsche gemäss bedeutend erweitert werden, mit einem Worte, soll die Gesellschaft ihre Wirksamkeit erhöhen und alle Hindernisse beseitigen und nicht abermal, wie dies im J. 1839 geschah, durch die Kräfte der Matice übersteigende Unternehmungen in Verlegenheit gerathen, woraus sie nur durch die grossmüthige Munificenz eines Mecänas gerissen wurde: so ist es unumgänglich nöthig, dass das Capital der böhmischen Mutterkasse und somit auch die disponiblen Gelder bedeutend vermehret werden.

Der Ausschuss des Museums legt somit diese Angelegenheit allen edlen Patrioten in Böhmen, Mähren, Ungarn und Schlesien recht nahe an's Herz und hegt die feste Hoffnung, dass sie, mit Hinblick auf die gegenwärtigen grossen Bedürfnisse unserer jugendlichen Literatur, entzündet durch das Beispiel aller unserer Nachbarvölker, welche für die Erhebung ihrer angebornen Sprache und Nationalität rühmlich wetteifern, in der Liebe und wohlthätigen Gesinnung gegen die Matice nicht nachlassen, sondern durch Darbringung reichlicher und wiederholter Opfergaben, ein Jeder nach Kräften, zur Erreichung der edlen Zwecke beitragen werden. Für die treuliche Verwendung ihrer freiwilligen Beiträge wird die Gesellschaft des böhmischen Museums gewiss auch noch ferner die grösste Sorge tragen. Unser Publikum wird hoffentlich der reichlichen und gereiften Früchte der Literatur immer mehr sich erfreuen, und die Nachkommen werden das Gedächtniss ihrer Väter segnen, die durch Darbringung eines Theils ihrer zeitlichen Güter ihnen das jeder gebildeten Nation theuerste irdische Erbgut erhalten haben,

das ist, die angeborne Sprache in ihrer Reinheit und Gediegenheit, und eine durch treffliche Schriften bereicherte Literatur.

Prag, den 15. Decemb. 1841.

Von der Gesellschaft für böhmische Sprache und Literatur.

Joh. Ritter v. Neuberg, Ausschussmitglied der Ges. des böhm. Museums.
Joh. Swatopluk Presl, Geschäftsführer.

II.

Im Jahre 1842 wurden ausser dem oben erwähnten ausführlichen Lehrbuche der Physik von J. F. Smetana noch die Herausgabe der kleinen Hausencyklopädie begonnen, davon die zwei ersten Bändchen: Allgemeine Weltgeschichte und Geschichte von Böhmen von W. Tomek bereits ausgegeben sind, indess ein Lehrbuch der Naturgeschichte von W. Stanjek im Drucke sich befindet. Ausserdem wird noch im Verlaufe dieses Jahres eine ausführliche physicalische Geographie von J. S. Presl erscheinen, so wie eine neue, bedeutend vermehrte Ausgabe des grossen Lehrbuchs der böhmischen Literatur von Jos. Jungmann vorbereitet wird. Auch dem Unternehmen unseres vaterländischen Künstlers Merklas, welcher eine Herausgabe eines grössern geographischen Atlasses in böhmischer Sprache begonnen, und das schon nach der 5. Karte ins Stocken kam, wird die Matice ihre Unterstützung angedeihen lassen. Die nächsten zwei Karten werden das österreichische Kaiserthum *) und das Königreich Böhmen enthalten.

Dass obiger Aufruf nicht ohne Erfolg war, zeigt die für ein Jahr sehr bedeutende Zunahme der beitragenden Mitglieder, indem ihre Zahl von 371 auf 700 gestiegen ist, wodurch die Gesellschaft in den Stand gesetzt worden, den bisherigen Schranken ihrer Wirksamkeit in ein grösseres Gebiet zu erweitern, wie aus folgender Ankündigung zu ersehen ist:

III. Nachricht an das böhmische literarische Publicum von Seiten der Museums-Gesellschaft für Kultur der böhmischen Sprache und Literatur.

Indem die Gesellschaft des böhmischen Museums im Jahre 1831 die böhmische Matice gründete, hatte sie durchaus nicht irgend einen Gewinn und Vortheil ihres Instituts im Sinne, sondern ihre Sorge war ausschliesslich auf die Kultur der böhmischen Sprache und Literatur gerichtet; namentlich hatte sie sich den Zweck vorgesetzt, der bis zu jener Zeit durch ungünstige Umstände gedrückten böhmischen Literatur einen gedeihlichen Aufschwung und erspriessliche Richtung zu geben. In Hinsicht auf diesen Zweck wird die Matice česká auch in Zukunft fortfahren, vor Allem andern die Herausgabe guter böhmischer Bücher der verschiedensten Form und Inhalts zu unterstützen und zu erleichtern, so weit es der zu diesem Behufe beim böhmischen Nationalmuseum gestifteten Gesellschaft angemessen erscheinen wird.

So lange 'die Matice noch jung und mit den nöthigen Kräften nur gerade nothdürftig ausgestattet war, war an andere Mittel, als die Herausgabe und Unterstützung einiger weniger wichtigeren Schriften, zur Verherrlichung unserer Literatur gar nicht zu denken. Diese, an sich wohlthätige Wirksamkeit, musste ihrer Natur nach in beschränkten Gränzen bleiben. Nunmehr aber, wo das Kapital der böhmischen Matice bedeutend angewachsen ist und stets noch höher zu wachsen die Aussicht gewährt, scheint die Zeit gekommen zu sein, die Sorge dahin zu wenden, dass ihre Wirksamkeit in dem Maasse der sich mehrenden

*) Ist bereits erschienen.

Mittel auch sich erweitere, und somit aus ihrer Mitte auch auf andern angemessenen Wegen, ausser der Herausgabe und dem Verkaufe von Büchern, auf die Fruchtbarkeit, die Gediegenheit und den Reichthum unserer böhmischen Literatur ein belebender Einfluss ausgeübt, zur Aufnahme guter Schriftstellerei in unserm Volke überhaupt beigetragen würde. Wenn die Gesellschaft der böhmischen Matice bei ihrer bisherigen Richtung beharren würde, könnte sie bei urtheilsunfähigen Menschen in den Verdacht gerathen, als wenn sie im Sinne hätte, sich eine Art Monopols der böhmischen Literatur anzueignen, was nie ihre Absicht war und nie sein wird.

Einem solchen Verdacht aus dem Wege gehend, vor Allem aber zur Erweiterung der Wirksamkeit der Matice im Geiste ihrer Institutionen, ist dem Verein des Museums der Vorschlag gemacht worden, dass ausser der eigenen Herausgabe guter böhmischer Bücher auch besondere Prämien oder Ehrenpreise für Herausgabe solcher auch von anderen patriotisch gesinnten Literaten bestimmt würden. Nach Möglichkeit Dieses berücksichtigend hat der Verein diese Angelegenheit nur in sofern in sein Interesse gezogen, als dadurch die bisherige Ausgabe und Vertheilung von Büchern keinen Eintrag erleiden, und der Nutzen aus den versicherten Haupteinlagen den Stiftern der Matice česká keineswegs entgehen soll. Es wurden daher folgende Artikel festgestellt, welche der Gesellschaft des böhmischen Museums vorgelegt und von ihr in aller Rechtsform bekräftigt worden sind.

1. Jährlich werden an böhmische Schriftsteller für die besten von ihnen herausgegebenen Schriften besondere Ehrenpreise von der böhmischen Matice ausgegeben.

2. Der Verein des Museums für böhmische Sprache und Literatur wird selbst jährlich entscheiden, welchen Schriften der Preis ertheilt werden solle, und er wird von solchen Preisertheilungen dem Ausschuss des böhmischen Museums Mittheilung machen.

3. Jede in reiner böhmisch-slawischer Sprache originell und korrekt verfasste Schrift kann eines Preises theilhaftig werden, ohne Unterschied, ob sie in Böhmen, Mähren, der Slowakei oder sonst wo herausgekommen ist; und zwar werden nur jene Schriften den Preis erhalten, welche in den kais. königl. österreichischen Staaten erlaubt sind und von denen ein Exemplar an die Bibliothek des Museums im Laufe des Jahrs abgeliefert worden ist.

4. Der Ehrenpreise werden zwei Klassen sein:

a) Die Preise erster Klasse werden nur solchen Büchern zu Theil, durch die nicht nur unsere nationale Sprache und Literatur, sondern auch entweder die Wissenschaft an sich oder die Literatur unserer Zeit überhaupt gewinnt, und welche also einen höheren, bei allen Nationen gültigen Werth an sich tragen.

b) Der Preis der zweiten Klasse kömmt solchen Büchern zu, durch welche einem besonderen Mangel in unserer Nationalliteratur abgeholfen wird, oder welche auch ohne Rücksicht auf besonderes wissenschaftliches oder Literaturgebiet durch die Vollendetheit ihrer Form sich auszeichnen werden.

5. Die Summen für die Preise jeder Classe werden jährlich von dem Museumsverein nach dem Geldvorrath der Matice bestimmt werden, und zwar für die erste Klasse nicht geringer als 50 Ducaten in Golde, für die zweite nicht geringer als 25 Ducaten.

6. Wenn in einem Jahre der Preis der ersten Klasse Niemandem ertheilt wird, so kann, nach dem Ermessen der Censoren des Vereins, noch ein Accessit ausgetheilt werden, welches dann der Hälfte des Preises gleich ist.

7. Wenn in einem Jahre mehrere treffliche und des Preises würdige Schriften für dieselbe Preisklasse zu Tage kommen sollten, kann in solchem Falle der Verein einen ausserordentlichen Preis bestimmen und austheilen.

8. Nach gemeinschaftlicher Berathung kann der Verein diese Preise in

Preisaufgaben verwandeln in der Art, dass zwei oder drei Jahre im Voraus angekündigt wird, wann und aus welchem wissenschaftlichen oder Literaturzweig die Schriften entweder ausschliesslich oder vor allen andern mit Preisen betheilt werden sollen.

9. Indem die Mitglieder des Museumvereins selbst Richter in dieser Sache sind, können sie selbst nie einen Preis der Matice erlangen, wenn ihre Schriften noch so vortrefflich wären. Auch können Schriften, welche auf Kosten der böhmischen Matice herauskommen, um die Preise nicht konkurriren, indem ihre Verfasser ohnedem besonders honorirt werden.

10. Der Verein wird am Anfange jedes Jahres die Preise für das nächstvergangene Jahr bestimmen, und jedesmal in der Zeitschrift des böhmischen Museums eine kurze mit Gründen belegte Nachricht über ihre Preisertheilungen veröffentlichen.

Prag, den 1. Octob. 1842.

Vom Verein des Museums für böhmische Sprache und Literatur.

Joh. Ritter v. Neuberg, Ausschussmitgl. des böhm. Mus. Kurator des Vereins.

Jos. Jungmann. Joh. Sw. Pressl. Wenzeslaw Hanka. Paul Schafarik. Leo Graf Thun.

Jeder, der mit dem Gange menschlicher Dinge bekannt ist, wird von selbst einsehen, dass die hier eben dargelegte Geschichte der Matice česká keine isolirte Erscheinung sein wird. Die bedingenden Momente zu ihrer Realisirung hatten sich längst vorbereitet. Decennien vorher waren die Materialien zur Zusammenstellung des böhmischen Wörterbuchs aufgehäuft. Die Gelehrsamkeit der slawischen Alterthümer konnte nicht die Frucht weniger Jahre gewesen sein. Die klassische Sprachbildung der das eigentliche Gremium der Gesellschaft konstituirenden Mitglieder, welche mit so viel Sorgfalt und Aufopferung die Sprachreinheit der von ihnen redigirten Schriften zu erhalten bestrebt ist, brauchte ein lebenslanges Bemühen zu ihrer Reife. Von der andern Seite mussten bei ungünstigen äussern Verhältnissen, welche alle egoistischen Interessen des Lebens der herrschenden Sprache des Staates zuwendeten, welche von den ersten Jugendjahren an alle geistige Bewegung, alle Bildung, allen wissenschaftlichen Unterricht, jede Regung des Talents einer fremden Sprache zuwendeten, wahrhaft wunderähnliche Wirkungsmomente des eigenen Nationalgeistes thätig sein, eine unbesiegbare Gewalt der Muttersprache sich geltend machen, um eine neue Literatur zu gründen, ein zusehends mächtiger werdendes Publikum erstehen zu machen. Doch sind wir geneigt zu glauben, dass es in der Macht des Staates gestanden hätte, auch diese neuen geistigen Keime, wenn nicht auf immer (was wir nimmermehr zugeben können), doch auf lange Zeit, zu unterdrücken, wenn es nicht den weisen Leitern desselben erspriesslicher geschienen hätte, die Idee der Nationalität, welche von Tage zu Tage immer mehr als eine der wichtigsten Mächte im Staatsorganismus sich erweist, lieber gewähren zu lassen und sie für sich zu gewinnen, als vielleicht sie gegen sich zu wenden. In dieser Hinsicht hat Oesterreich, das scheinbar gegen manchen andern Staat zurücksteht, einen wesentlichen Fortschritt gethan, wenn man auch davon absehen wollte, dass solches Verhalten den Grundsätzen der Humanität, des wahren Christenthums angemessen ist, von denen auch der höchste Staatsmann sich nicht entbunden glauben darf.

Möchten doch unsere mühsam erworbenen Erfahrungen, die nicht aufs Gerathewohl hingestellten Formen unseres Instituts, in Etwas wenigstens als weckender und bildender Keim dienen, um Aehnliches und noch Besseres bei unsern

Sprach- und Geistesverwandten, die vielleicht in weit günstigeren Verhältnissen sind, als wir waren, zum Gedeihen des geistigen Nationallebens hervorzurufen. *) Ferne sei es von uns, uns hier als Muster aufstellen zu wollen; wir alle sind gleiche Diener der hohen, göttlichen Gedanken, welche die Menschheit durch die Zeiten bewegen. Unser grösster Lohn wird sein, wenn wir durch unser Beispiel die Einsicht gefördert haben, dass die Zeit vorüber sei, nach abstrakten Begriffen des Humanismus, des Staatsmechanismus die Völker modeln zu wollen, dass die alte Encyclopädistenschule auch hier, wenn auch spät, ihre Endschaft erreicht hat, und dass der schöne Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit aus seiner vagen Allgemeinheit herabsteigen und sich in den Enthusiasmus für die geistige Bildung des Volkes, für das wir geboren sind, umwandeln soll; denn dies ist die klare Aufgabe unseres Zeitalters.

J. P.

V.

Literatur und Kritik.

1. *Kurze Skizze der Geschichte der russischen Literatur.*

(Nach den Otecz. Zapiski 1843.)

Die russische Literatur ist zwar ein Gewächs von dieser Erde, aber ein überpflanztes. Dieser Umstand giebt ihrer Geschichte und ihr selber einen eigenthümlichen Charakter; denselben nicht zu verstehen oder auf ihn nicht die ganze Aufmerksamkeit zu verwenden, hiesse die russische Literatur nicht verstehen, noch ihre Geschichte. Einige Gewächse bewahren, wenn sie in ein anderes Klima und in einen neuen Boden verpflanzt werden, ihre frühere Form und ihre früheren Eigenschaften; andere verändern sich in Massgabe des Einflusses des neuen Klimas und der frischen Erde in dem Einen und in dem Andern. Die russische Literatur kann vielleicht mit den Gewächsen der zweiten Art verglichen werden. Die Geschichte derselben, besonders bis zu den Zeiten Puschkins (und zum Theil auch noch bis auf die Gegenwart), besteht in einer fortwährenden heftigen Kraftanstrengung, sich von den Wirkungen der künstlichen Ueberpflanzung loszumachen, Wurzel zu fassen in dem neuen Boden und sich zu kräftigen durch ihre ernährenden Säfte. Die Idee der Poesie wurde für Russland auf der Post aus Europa verschrieben und erschien daselbst wie ein überseeischer Einfuhrartikel. Man fasste sie als die Kunst auf, zu verschiedenen feierlichen Gelegenheiten Verse zu komponiren. Tredjakowski war der privilegirte Hofpoet und „besang“ bereits die Bälle und Maskeraden am Hofe wie Staatsereignisse. Lomonosow, der *erste* russische Dichter, fasste die Poesie ebenfalls als das „Besingen“ feierlicher Ereignisse auf, und seine erste Ode (welche zugleich auch das erste russische Gedicht in regelmässigem Metrum war) war ein Lied auf die Einnahme Chotims durch die russischen Krieger. Dies war im Jahre 1739, also vor 104 Jahren. Uebrigens wurde diese Ansicht der Poesie nicht vor den russischen Dichtern zuerst gegründet; mit diesen Augen sah man damals die Poesie in dem ganzen gebildeten Europa an. Allgemeine Berühmtheit genossen damals

---

*) Sie haben es gethan bei der Matica serbska in Pesth und bei der illyrischen Gesellschaft in Agram.

nur die alten Literaturen, von denen die griechische, nur vom Hörensagen bekannt, ganz verkehrt aufgefasst wurde, die lateinische aber mehr zugänglich und beliebt für das Ideal jeder schönen Literatur galt. Unter den neuen Literaturen erfreute sich eines allgemeinen Bekanntseins nur noch die französische und italienische, besonders erstere, denn sie stand am meisten unter dem Einflusse der lateinischen, wenigstens in der äusseren Form. Eine deutsche belletristische Literatur gab es damals noch gar nicht; die spanische und englische waren über die Grenzen ihrer Heimath hinaus nicht bekannt.

Der Einfluss der beiden klassischen Literaturen auf die französische und mittelst ihrer auf alle des damaligen Europa bestand in der sklavischen Nachahmung ihrer äusseren Form und in der passenden und unpassenden Anwendung ihrer heidnisch-mythologischen Begriffe. Ein lyrisches Gedicht durfte nicht ohne „Lyra" und ohne „Besingen" sein. Jedes Drama musste nach griechischem oder lateinischem Muster zugeschnitten werden; jede Epopöe musste mit „Singe, o Muse" oder „Ich singe" anfangen; Dantes göttliche Komödie galt für kein Epos. Dadurch ward die Poesie rhetorisch; ihre Grundlage war: Entfernung vom Leben, von der Wirklichkeit; ihr Charakter: Lüge und Gemeinplätze. — Eine solche Poesie wurde nach Russland hinübergepflanzt.

Lomonosow war der erste Gründer der russischen Poesie und der erste Dichter Russlands. Für uns ist jetzt eine solche Dichtung unbegreiflich; sie belebt nicht unsere Einbildungskraft, sie regt nicht unser Herz an, sondern bewirkt nur Langeweile und Gähnen. Wenn man aber Lomonosow mit Sumarokow und Cheraskow vergleicht, zwei Dichtern, welche nach ihm erst auftreten, so kann man nicht anders, als Lomonosow ein bedeutendes Talent zuerkennen, welches auch in den erlogenen Formen der rhetorischen Poesie jener Zeit hie und da hindurchschlägt. Nur Deržawin allein war unvergleichlich mehr Dichter als Lomonosow; bis auf Deržawin's Zeiten hatte Lomonosow keinen Nebenbuhler, und wenn auch Sumarokow und Cheraskow von ihren Zeitgenossen nicht unter ihn gestellt wurden, so standen sie doch unter ihm „so wie zu jenem Stern am Himmel fern." Im Vergleich mit ihnen ist seine Sprache rein und edel, sein Styl glatt und kräftig, sein Vers voll Glanz und Schwung. Wenn nun nicht Jeder befähigt war, so zu schreiben, wie Lomonosow, so heisst das soviel, als dass hiezu Talent erforderlich war. Die Poesie eines Corneille und Racine ist für uns eine lügnerische (nicht wahre, der Wirklichkeit nicht entsprechende), eine rhetorische Poesie, und wir schlafen bei ihr so süss, wie von einem Gedichte Sumarokows. Aber um so zu schreiben, wie Corneille und Racine zu ihrer Zeit schrieben, dazu gehört auch für jetzt ein grosses Talent; indess zu schreiben, wie Sumarokow schrieb, dazu bedurfte man gar kein Talent auch zu seiner Zeit, sondern nur Lust zu schreiben. In den Oden Lomonosow's, „an Job", in seinen Morgen- und Abendgedanken über die Grösse Gottes, sieht man neben der bewundernswürdigen Kunst des Versbaues auch noch das warme Leben, das beseelte Gefühl, welches man in keinem einzigen Gedichte Sumarokow's oder Cheraskow's wahrnimmt. Die Poesie Lomonosow's ist vor Allem panegyrisch und feierlich. Sumarokow schrieb neben Tragödien und Oden auch noch wenigstens Komödien, Eklogen und Satyren; Lomonosow schrieb nur Oden und neben ihnen noch zwei Tragödien und ein unvollendetes Heldengedicht „die Petriade." So war der Geist jener Zeit; so begriff man damals in Europa das Wesen der Dichtung, und der Unterschied zwischen der Petriade Lomonosow's und der Henriade Voltaire's ist wahrhaftig nicht gross. Lomonosow versetzt den Pallast Neptuns auf den Boden des weissen Meeres; der Dichter dachte nicht daran, dass er dem Bewohner des Mittelmeeres und des griechischen Archipels eine etwas gar zu kalte Wohnung gab. Peter der Grosse und Neptun, der Meeresgott der alten Griechen, welch' eine Zusammenstellung! Man begreift, warum Lomonosow sein wildes, hochtrabendes Poem nicht vollendete; er hatte von der Natur so viel gesunden Sinn und Verstand,

dass er ein ähnliches tour de force der sich bäumenden Phantasie nicht zu Ende führen mochte. Die Tragödien Lomonosow's ähneln seinem Epos. Sumarokow erscheint in allen Formen, um mit Monsieur Voltaire auf gleichem Fusse zu stehen, und zeigt sich in allen Formen gleich talentlos. Aber man dachte damals über die Poesie anders als jetzt, und bei der unwiderstehlichen Schreibsucht und der zerfleischenden Eigenliebe wurde es schwer, nicht ein grosses Genie aus sich zu machen. Die Zeitgenossen waren wie von Sinnen für Sumarokow. So sagt einer der hervorragendsten nnd verständigsten Männer aus der Zeit Katharina's, Nowikow, in seinem „Versuch eines historischen Lexicons der russischen Schriftsteller" Folgendes: „Durch poetische und prosaische Werke der verschiedensten Art hat er (Sumarokow) sich einen grossen und unsterblichen Ruhm erworben, nicht nur von Seiten der Russen, sondern auch von fremden Akademien und von den berühmtesten europäischen Schriftstellern. Und obgleich er der erste unter den Russen, anfing, Tragödien nach allen Regeln der dramatischen Kunst zu schreiben, so hat er hierin doch so viel geleistet, dass er den Namen des russischen Racine verdiente. Seine Eklogen werden von Kennern den virgilischen gleichgestellt und blieben bis diesen Augenblick noch unerreicht; seine Allegorien aber gelten für einen Schatz des russischen Parnasses; in dieser Dichtungart lässt er Phädrus und de la Fontaine, die berühmtesten Männer in dieser Hinsicht, weit hinter sich. Uebrigens werden alle seine Werke von den Liebhabern der russischen Dichtung sehr hoch geachtet. S. 207—208." Solche Lobeserhebungen Sumarokow's sind gegenwärtig in der That lächerlich; aber sie haben ihre Bedeutung und ihren Grund; denn sie thun dar, wie wichtig, nützlich und werthvoll für den Fortschritt der Literatur jene kühnen und unermüdlichen Handarbeiter sind, welche in der Einfalt ihres Herzens ihre Leidenschaft, Papier zu verwüsten, für ein grosses Talent halten. Bei aller seiner Talentlosigkeit hat Sumarokow doch sehr viel beigetragen, die Lust zum Lesen und besonders die Liebe für das Theater in Russland zu verbreiten. Die Zeitgenossen sind stolz auf solche Männer, indem sie sie in ihrer Herzenseinfalt als Genies bewundern. Hören wir noch, was derselbe Nowikow von Tredjakowski sagt: „Dieser Mann besass einen grossen Verstand, viele Gelehrsamkeit, ein ausgebreitetes Wissen und einen beispiellosen Fleiss; er war sehr bewandert in der lateinischen, griechischen, französischen, italienischen und in seiner Muttersprache; auch in der Philosophie, in der Gottesgelehrtheit, der Wohlredenheit und den übrigen Wissenschaften. Durch seine nützlichen Werke erwarb er sich unsterblichen Ruhm; er setzte, der erste in Russland, die Gesetze der neuen russischen Verskunst auf, verfasste viele Bücher und übersetzte deren noch mehrere, ja so viele, dass es fast unmöglich erscheint, dass die Kräfte eines einzelnen Menschen dazu hinreichten; denn die einzige alte Geschichte von Rollin übersetzte er zweimal . . . Ueberdies muss man zu seiner Ehre noch sagen, dass er, der erste in Russland, den Weg zur Sprachwissenschaft und hierauf zur Versbaukunst entdeckte; dabei war er der erste Professor, der erste Dichter und der erste Uebersetzer so zahlreicher und nützlicher Bücher. S. 118—119."

Nicht ohne Absicht citiren wir diese Stellen; das Zeugniss der Zeitgenossen, als ein jedesmal partheiisches, kann keineswegs als Beweis der Wahrheit noch als letzte Antwort auf die Frage gelten; aber man muss es jedesmal berücksichtigen, wenn man über einen Schriftsteller urtheilen will; denn dasselbe enthält allemal einen besonderen Theil von Wahrheit, welcher der Nachkommenschaft häufig unzugänglich ist.

Einen grossen Ruhm genossen bei den Kennern und Freunden der Literatur jener Zeit vier Schriftsteller aus der Schule Lomonosow's: Popowski, Cheraskow, Petrow und Kostrow. Popowski verdankt sein grosses Bekanntsein zu jener Zeit dem freundlichen Worte Lomonosow's über den von ihm in Versen übersetzten: „Versuch über den Menschen" Popes. Nowikow sagt über denselben: „Den Ver-

such über den Menschen des in der gelehrten Welt bekannten Pope übersetzte er, ohne selbst die englische Sprache zu kennen, aus dem Französischen in das Russische mit solcher Kunst, dass er nach der Meinung von Kennern dem Originale sich viel mehr näherte, was nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch sein tiefes Eindringen in die Gedanken des Autors beweiset. Der Inhalt dieses Buches ist so wichtig, dass es sogar schwierig ist, dasselbe selbst in Prosa gut zu übersetzen; er aber übersetzte aus dem Französischen, übersetzte es in Versen, übersetzte mit vollendeter Kunst, wie ein Philosoph und Dichter; gedruckt ist das Buch in Moskwa 1757. Er übersetzte aus der lateinischen Sprache in lateinischen Versen (d. i. Hexametern) den Brief des Horaz über die Dichtkunst und einige seiner Oden; auch übersetzte er Loke's Buch über die Erziehung der Kinder in Prosa. Diese Uebersetzung übertrifft nach der Meinung von Kennern beinahe das Original. Er verfasste auch einige Reden, welche in öffentlichen Versammlungen gelesen wurden, und schrieb selbst feierliche Oden. Ueberhaupt ist seine Dichtung rein und fliessend, seine Darstellungen einfach, klar, angenehm und vortrefflich (S. 168—169)." Popowski starb, dreissig Jahre alt, und verbrannte seine Uebersetzung des Titus Livius, wovon er mehr als die Hälfte fertig hatte, und die Uebersetzung vieler Oden Anakreon's, weil er selbst mit seiner Uebersetzung nicht zufrieden war und befürchtete, sie möchten nach seinem Tode nicht gedruckt werden. Popowski's Verse sind mit Rücksicht auf die Zeit wirklich gut und seine Unzufriedenheit mit den Mängeln seiner Arbeiten bezeichnet ihn noch mehr als einen Menschen mit Talent. Bemerken muss man noch, dass viele Stellen in seinem Versuche die damalige Censur nicht passirten.

Cheraskow hat ganze zwölf Bände vollgeschrieben. Er war Epiker, Lyriker und Tragiker, ja schrieb sogar Rührstücke (thränende Dramen) und Komödien, und zeigte in dem allen die grösste Zuneignng zur Literatur, die grösste Gutherzigkeit, die grösste Arbeitsliebe und die grösste — Talentlosigkeit. Aber die Zeitgenossen dachten anders über ihn und betrachteten ihn mit einer Art von knechtischer Ehrfurcht, wie sie weder Lomonosow, noch Deržawin zu erregen im Stande waren. Der Grund davon war der, dass Cheraskow Russland mit zwei episch-heroischen Dichtungen beschenkte, mit der „Rossiade" und mit „Wladimir." Die epische Poesie galt damals für die höchste Gattung der Dichtkunst, und kein Epos zu besitzen, galt damals für ein Volk so viel als gar keine Poesie zu haben. Wie gross musste der Stolz unserer Väter sein, welche wussten, dass die Italiener nur ein einziges Epos „das befreite Jerusalem," die Engländer eben so viel, „das verlorene Paradies," die Franzosen auch nur ein einziges, die vor Kurzem erst geschriebene „Henriade," die Deutschen ebenfalls eine einzige, „die Messiade," welche zu gleicher Zeit mit denen Cheraskow's geschrieben war, ja die Römer selbst sogar nur ein einziges hatten, während „wir Russen," so wie die Griechen ganze zwei besassen! Nach dem Werth dieser beiden fragte man nicht, um so mehr, da Niemand der Gedanke an die Möglichkeit einfiel, an dem hohen Werthe derselben zu zweifeln. Selbst Deržawin blickte auf Cheraskow mit Ehrfurcht, und schrieb einmal, ohne es zu ahnen, ein böses Epigramm auf denselben, indess er meinte ein Madrigal zu schreiben; er endigt nämlich das Gedicht „Kljucz" mit folgenden Versen:

den Schöpfer der unsterblichen Rossiade,
o heil'ger Grebenewer Quell,
tränktest Du mit der Dichtung **Wasser!**

Auch Dmitriew drückte seine Bewunderung für Cheraskow aus, indem er unter sein Portrait die Worte setzte:

Lass auch vor Neid der Zoilaster Herzen schwellen,
Kein Nachtheil wird Cheraskow draus entstehn;
Ihn deckt Wladimir und Joan als Schild,
Die in den Tempel der Unsterblichkeit ihn leiten.

Wir werden noch sehen, wie lange diese mystische Achtung für Cheraskow dauerte, welche trotz der kräftigen Erhebung einiger kühnen Geister erst bei der Erscheinung Puschkin's völlig sich auflöste. Die Ursache derselben ist die rhetorische Richtung, welche die russische Literatur so tief erfasst hatte. Neben diesen schrieb Cheraskow noch drei Dichtungen in Prosa: „Kadm und Harmonia," „Polidor, der Sohn des Kadm und der Harmonia" und „Numa Pompilius, oder das aufblühende Rom." Die Schicksale des Telemach von Fenelon, Gonzalve de Cordoue und Numa Pompilius von Florian waren die Muster zu diesen. Merkwürdig ist die Vorrede des Verfassers zu dem ersten: „Man rieth mir, diese Dichtung in Versen zu übersetzen, damit sie die Form eines Epos erhalte. Ich hoffe, die Leser können mir es glauben, dass ich im Stande war, dieses Werk in Versen herauszugeben, aber ich habe kein Gedicht geschrieben, sondern wollte nur eine einfache Erzählung abfassen, welche einer metrischen Behandlung nicht fähig ist. Wem die dichterischen Regeln bekannt sind, der wird beim Lesen dieses Buches fühlen, warum es nicht in Versen geschrieben." Weiter erhebt sich Cheraskow gegen die Meinung Tredjakowski's, welcher behauptete, dass epische Dichtungen ohne Reim geschrieben werden müssten, und dass der Télémaque gerade deshalb *nicht* unter der Iliade, der Odyssee und Aeneide und über allen andern Dichtungen steht, weil er ohne Reim geschrieben ist. Die kindische Einfalt dieser Meinungen und Streitigkeiten beurkundet am besten, wie sehr man damals dem wahren Begriffe von Poesie entfernt stand, und wie man nur die Rhetorik allein in ihr sah. Im Polydor ist besonders die plötzliche Wendung Cheraskow's an die russischen Leser bemerkenswerth. Die Namen derselben sind nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, — ein charakteristischer Zug jener Zeit, welche in Drucksachen ausserordentlich skrupulös war.

Eigenthümlich bleibt es dabei, dass Nowikow sich in sehr gemässigten Ausdrücken über Cheraskow ausspricht: „Im Allgemeinen werden seine Dichtungen sehr viel gelobt, und besonders haben ihn seine Tragödie Boleslaw, die Oden, Lieder, die beiden Heldengedichte, alle seine satyrischen Schriften und Numa Pompilius grosse Ehre und viel Lob gebracht. Seine Poesie ist rein und freundlich, sein Styl fliessend und kernig, seine Darstellungen kräftig und frei; seine Oden sind voll dichterischen Feuers, seine satyrischen Schriften voll Witz und angenehmer Einfälle, sein Numa Pompilius voll philosophischer Urtheile. Auch er wird mit Recht in die Zahl unsrer besten Dichter gesetzt und verdient grosses Lob." S. 237.

Petrow galt für einen grossen Lyriker und einen witzigen Satyriker. Allein man kann sich kaum etwas Wilderes, etwas Gröberes und Uebertriebeneres denken, als diese plumpe Lyra des Seminarsängers. In seiner Ode auf den Sieg der russischen Flotte findet man eine Masse jener übertriebenen Schwülstigkeit, welche damals für lyrische Begeisterung und poetische Stimmung galt, und darum hat diese Ode die Zeitgenossen vorzüglich entzückt. Und in der That ist sie besser, als alles Uebrige, was Petrow geschrieben, weil alles Andere gerade zu schlecht. Der Mangel eines feinen Geschmacks und die Gemeinheit des Ausdrucks bilden den Charakter selbst seiner zarten Gedichte, in denen er seine lebende Frau und seinen gestorbenen Sohn besang. Aber die Macht der Tradition ist gross: Kaczenowski lobte noch im Jahre 1813, als Petrow längst schon nicht mehr war, denselben in seinem „Europäischen Boten." Merkwürdig bleibt auch bei Petrow, dass Nowikow sich nur kalt und fast spöttelnd und demzufolge, so wie er es verdiente, sich aussprach: „Im Ganzen kann man von seinen Schriften sagen, dass er sich anspannt, für einen russischen Lyriker zu gelten; und obgleich ihn Einige schon den zweiten Lomonosow nennen, so muss man doch zu diesem Vergleiche noch auf ein gewichtiges Werk warten und nach diesem erst den Schlusssatz aussprechen, ob er ein zweiter Lomonosow wird oder nur Petrow bleibt und die Ehre behält, Lomonosow's Nachahmer zu heissen." (S. 163.)

Dieser Ausspruch brachte Petrow in Wuth und er antwortete mit einer Satyre auf den „Slowar" (das Wörterbuch der russischen Schriftsteller Nowikows.)

Kostrow machte sich durch Uebersetzung von sechs Gesängen der Iliade in sechsfüssigen Jamben berühmt. Die Uebersetzung ist hart und hölzern; von Homer ist darin keine Spur; aber sie entsprach den damaligen Begriffen über Poesie und über Homer so vortrefflich, dass die Zeitgenossen in Kostrow nichts Anderes, als ein ungeheures Talent erkennen konnten.

Aus der alten Deržawin vorangehenden Schule genoss auch noch ein Nachahmer Sumarokows, Majkow, grosse Berühmtheit. Er schrieb zwei Tragödien, verfasste Oden, Sendschreiben, Gedichte; besonders berühmt wurde er aber durch zwei sogenannte komische Poems: „Elisej oder der erzürnte Bachus" und „das L'Hombrespiel." Herr Grecz, welcher ein Verzeichniss der russischen Schriftsteller hinsichts ihrer Staatsdienste und ihrer Schriften zusammenstellte, findet in den Gedichten Majkow's eine „ungewöhnliche poetische Gabe;" wir aber konnten nichts darin finden, als einige ungewöhnliche Schönheiten und eine Heiterkeit von schlechtem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

2. *Rückwirkungen des Magyarismus in Croatien.* *

Wahrgenommen von einem Fremden.

Der herrschende Zeitgeist hat unter den seine Macht empfindenden Nationen die Croaten nicht unberührt gelassen. So wie viele andere Nationen, waren auch die Croaten durch das Einfügen in den österreichischen Staatenverein einer selbständigen Bewegung überhoben, und liessen sich von der sicheren Welle des Zeitstroms — frei von politischer Sorge — arglos vorwärts tragen. Aber nicht immer sollte es so bleiben, und anders musste es werden. — Anderwärts erzeugte der Zeitgeist ungebundenen Freiheitsschwindel. — Die davon Ergriffenen begingen Revolutionen. — Milder waren die vom Zeitgeiste im österreichischen Staatsverbande angefachten Regungen, welche sich — in der jüngsten Zeit — durch ein Streben zur Geltendmachung der Nationalitäten kund gaben. — Unter den verschiedenen Nationalitäten des österreichischen Kaiserthums war es vorzüglich die Hungarische, die sich auf jede Weise und selbst auf fremde Kosten geltend zu machen bestrebte. Denn ihr Streben beschränkte sich nicht auf die Gränzen des eigenthümlichen Hungarns, sondern sie wollte auch über diese hinaus — in das Gebiet slawischer und insbesondere der croatischen Nationalität übergreifen, welche übrigens mit Hungarn ganz so, wie Hungarn mit dem übrigen Staatenbunde des österreichischen Kaiserthums zusammenhängt. Jeder Uebergriff an und für sich — ist ein Unrecht, und selten wird das Unrecht auf eine demjenigen angenehme Weise geübt, dem es angethan wird. So geschah es auch von Seite der ungarischen Nationalität gegen die croatische. — Und wie sollte es nicht, da es Croaten waren, die den magyarischen Uebergriffen den Weg in ihr slawisches Vaterland bahnten!!! Diese Croaten bilden in ihrer Heimath eine eigene Sekte und werden nach der Manie Alles um sich herum zu magyarisiren — Magyaromanen genannt. — In Beziehung auf Hungarn bilden sie ein Filiale der dort bestehenden ultraliberalen Propaganda zur Magyrasirung der mit Hungarn verbundenen

*) Der Dringlichkeit wegen geben wir diesen uns eben zukommenden Artikel an dieser weniger passenden Stelle, damit er nur noch im vierten Hefte erscheint.
D. Red.

Nebenländer. Der offen ausgesprochene Hauptzweck, den die hungarischen Ultraliberalen erreichen wollen, ist die Constituirung Hungarns zum selbstständigen Staate, mit einer eigenen Regierung und verantwortlichem Ministerium. — Die ostensiblen Wege, auf welchen die hungarischen Demagogen (?) ihren Hauptzweck erreichen wollen, sind:

a) beständige Verunglimpfung der jetzt bestehenden Regierung mit dem Vorgeben, sie hege für die Entfaltung des Wohlstandes und des constitutionellen Lebens von Hungarn keine aufrichtige Absichten;

b) scheinbare Erleichterung des Bauers, um seine Anhänglichkeit an die Regierung zu erschüttern und an den Glauben zu gewöhnen, dass sie nichts für ihn thun wolle und könne, und dass er also sein Heil nur vom Landtage, und mittelbar von seinem Grundherrn erlangen könne (diese Idee wurde nach dem letzten Landtage von den Magyaromanen mit allem Feuereifer geltend gemacht);

c) Comitatisirung Croatiens und Annihilirung desselben als Königreich; — denn dies sollte der Vorläufer des Magyarisirens sein, welches dann gelingen müsste, sobald Croatien nicht mehr als Königreich Croatien repräsentirt, sondern blos in drei Comitaten Hungarn einverleibt würde. — Es versteht sich von selbst, dass sich Croatien sodann dem Gesetze wegen Ausbreitung der magyarischen Sprache fügen müsste, weil es nur noch als hungarische Comitate, somit als ein integrirender Theil des Ganzen betrachtet und sein Gewicht in der Repräsentation eben so, wie Slawonien verlieren würde;

d) Consolidirung Hungarns durch Einverleibung Croatiens, Slawoniens und Siebenbürgens, um seiner Zeit als ein kompactes grosses Königreich Hungarn aufzutreten. Die Consolidirung erscheint den Propagandisten deshalb unerlässlich, weil sie das unmittelbare Angränzen an fremde Staaten und das adriatische Meer — somit auf diese Art möglich macht, einen selbständigen und von Oesterreichs Einfluss unabhängigen Handel mit dem Auslande zu begründen.

Die croatischen Magyaromanen datiren ihren Ursprung aus der Opposition am letzten Landtage. Von diesem heimgekehrt, verbreiteten sie hier die dort erhaltene Lehre und machten es hier modern, der Opposition anzugehören. Sofort erkannten sie für nothwendig, einen Zentralheerd zu etabliren, wozu ihnen ein Casino am geeignetsten erschienen ist. — Einige Stifter desselben wollten gleich anfangs mit dem Zweck desselben hervortreten und in den Statuten offen erklären, dasselbe solle ein Institut zur Verbreitung der magyarischen Sprache und ihrer Tendenzen bilden. Sie fanden jedoch mit dieser politischen Färbung keinen Anklang, mussten daher — um eine genügende Zahl von Mitgliedern zu gewinnen — diese Färbung aufgeben und sich begnügen, das Institut nach der Hauptstadt zu benennen, um so jeden Einwand zu beseitigen. Die Führer wussten anfangs ihren Missionseifer an sich zu halten, bis so viel Mitglieder beitraten, als nöthig waren, die Existenz des Institutes zu sichern. Als dies geschehen war, traten sie allmählig mit ihrem Streben deutlicher hervor. Der Anfang wurde damit gemacht, dass nach langen Vorberathungen die Comititasirung zuerst in Warasdin unter der Aegide des dortigen Obergespanns-Administrators in einer General-Congregation versucht wurde. Der Versuch scheiterte zwar gänzlich. Das Vorhaben ist aber deshalb noch immer nicht aufgegeben. — Indessen hatte dieser Versuch eine sehr wichtige Folge. Er zerriss nämlich gänzlich den leichten Schleier, der bis dahin das Streben der Propaganda deckte, und liess die der Magyarisirung abholden Croaten nun deutlich den Feind erkennen, der zur Vernichtung ihrer Existenz als Königreich und der in dieser staatsrechtlichen Eigenthümlichkeit enthaltenen Munizipalrechte und Nationalität allmählich heranrücke. Dieser Versuch brachte ferner in dem politischen Leben der Croaten eine starke Reaktionsbewegung hervor, — die um so mehr wuchs, je weniger die Magyaromanen in der Entwicklung der feindseligen Elemente gegen die Nationalität und Munizipalität der Croaten ihren offenen Uebermuth zu bändigen,

für nothwendig hielten — denn die Besorgniss um die politische Existenz Croatiens als Königreich ergriff die Gemüther aller gutgesinnten Patrioten, die sich daher zu einem entschiedenen Widerstande gegen alle obenbezeichneten Machinationen entschlossen haben. — So entstand seitdem auch die Partei der Patrioten, welche sowohl für die Munizipalrechte Croatiens, als auch die Nationalität desselben unendlichen Eifer zeigte, und schon früher die Ausbildung der Muttersprache als die Hauptstütze der Nationalität zu befördern, dadurch aber dem gewaltsamen Ausbreiten der magyarischen Sprache einen Damm zu setzen bemüht war. Diese Partei nannte man die Illyrische, und zwar darum, weil die unter ihrem Schutze aufblühende Literatur seit mehreren Jahren unter diesem Namen bekannt war. — Wir wollen sie also auch hier einstweilen Illyrier nennen. Die Magyaromanen sind nach ihren Grundsätzen und ihrem Wirken Ultraprogressisten (vom Grafen Mailath Separatisten, Renner und Männer des Galopps genannt), die Illyrier aber strenge Conservative. —

Es ist ein natürliches Streben aller politischen Parteien, die Behörden durch Individuen ihres politischen Glaubens zu konstituiren, weil man sich darin gefällt, diesen Glauben als den herrschenden betrachtet zu sehen, und hiedurch die Superiorität über seinen Gegner erlangt zu haben. Das beiderseitige Streben des Illyrismus und Magyarismus zur Konstituirung der Behörde nach der eigenen Färbung begegnete sich bei Gelegenheit der Restauration des Agramer Komitatsmagistrats am 31. Mai v. J. Jede Partei führte dazu ihre Kandidaten vor. Unter den Koryphäen der Magyaromanen hatte fast ein Jeder seinen eigenen Magistrat in Petto. Die Einigung Aller über gewisse Individuen war nur scheinbar. Diese Partei stützte sich insbesondere auf den Komes von Turopolya mit seinem Anhange des Bauernadels aus seinem Bezirke, und auf einen geringen Theil des gleichartigen Adels aus dem Bezirke von St. Iwan. Um sich den Sieg zu sichern, besetzten die Magyaromanen voreilig den Wahlplatz, von dem sie jedoch durch die später und in gesetzlicher Zeit erschienenen Illyrier verdrängt wurden. Ihre Niederlage entfesselte in den Magyaromanen alle schlechten Leidenschaften. Da von Agram, als der Hauptstadt, der Impuls zu politischen Regungen ausgeht: so erkannten sie nur zu bald, dass durch die im Sinne ihrer Gegner ausgefallene Restauration ihr Streben gelähmt, und ihr Fortschreiten zu dem schon bezeichneten Ziele gehemmt war. Um aber ihre Niederlage, auf die sie ohne Erröthen nie zurückdenken können, zu beschönigen, ersannen sie das Mittel eines Angriffes Vieler gegen Einen, nämlich — gegen den Obergespan — den sie eines gesetzwidrigen Vorganges bei der Restauration beschuldigen, und so diese der Welt als ungültig glauben machen. — Diesen Glauben unterstützten sie durch eine bei der höchsten Behörde darüber vorgebrachte Beschwerde, in deren Folge ein königlicher Kommissair in der Person des Hofrathes und Obergespanns von Siskovich zu Erhebung der beklagten Gesetzwidrigkeit hieher gesendet wurde.

Eine Gesetzwidrigkeit ist immer ein Unrecht, möge sie von wem immer verübt worden sein, und die Beschwerde darüber muss sich der Urheber derselben, wenn er auch noch so hochgestellt ist, gefallen lassen, vorausgesetzt, dass die Klage nur gegen den Akt des Unrechts gerichtet wird und nicht auch Beschuldigungen enthält, die mit der gesetzwidrigen Handlung des Amtes in keinem Zusammenhange stehen. In ihrer Leidenschaftlichkeit haben sich aber die Magyaromanen nicht darauf beschränkt, die Ungesetzlichkeit des vom Obergespan vorgenommenen Restaurationsaktes darzustellen, sondern sie haben dessen Privatcharacter mit argen Begehungen verunglimpft, wofür sie keinen Beweis aufzubringen im Stande sind, weshalb die gewagten Behauptungen als sträfliche Verläumdung auf ihr Haupt zurückfallen dürften. Der Kommissair kam und erforschte erst die Grundhaltigkeit der Klage dadurch, dass er alle die Zeugen abhörte, welche von den Magyaromanen berufen waren, die Wahrheit ihrer Behauptung zu erhärten. Die Zeugen wurden aus all' der Menge der Zuschauer bei der Restauration ge-

nommen, welche mit den Magyaromanen wegen Gleichartigkeit der politischen Ansichten sympatisirten, mit ihnen verwandt und befreundet sind, und in ihrem Solde oder sonstiger Abhängigkeit von ihnen stehen. So bunt die Zuschauermenge war, eben so bunt waren die Individualitäten der Zeugen: Bräute, Maitressen, galante Frauen, renegate Dienstboten. Alles wurde zur Zeugenschaft aufgeboten. Was ein jeder Zeuge angeben müsse, das wurde früher von einem eigenen Komitée bestimmt. Darauf wurden Zeugen von einem zweiten Komitée berufen, das sein Bureau zuerst in der Wohnung des Komes von Turopolya und später in jenem eines anderen Parteiführers aufgeschlagen hatte. In diesen Bureau's wurde den Zeugen, was sie dem königlichen Kommissair auf Befragen erzählen sollten, eingeprägt, und die Geheimhaltung ihrer Angaben zugesichert. — So gehörig eingeschult, wurden die Zeugen dem Herrn Inquirenten zugeführt, vor dem sie dann nach Beschaffenheit der Umstände ihre Lektion entweder, wie sie es wirklich gesehen — oder wie es ihnen beigebracht worden ist — hergesagt haben. Diese Art, Zeugen abzurichten, wurde von Vielen aus ihnen öffentlich erzählt, aber diese Profanation des Schulgeheimnisses auch ganz natürlich von ihren illyrischen Gegnern benutzt, um darzuthun, welchen Glauben derlei Zeugenschaften verdienten. Nachdem die Klage in dieser Weise erhoben war, wurde sie den Beklagten, insofern sie den Einen oder den Anderen aus ihnen betraf, sammt den einschlägigen Zeugenaussagen zur Beantwortung, respektive Vertheidigung mitgetheilt. Nun sah ein Jeder der Beklagten, was gegen ihn vorgebracht, und wer als Zeuge gegen ihn ausgesagt oder auch nur ein schriftliches Zeugniss gegeben hatte! — Mancher der Beklagten staunte sehr, einen vermeintlichen Freund unter den Gegnern als Kläger oder Zeugen zu sehen, und wenn schon die politische Ansicht so viele gute Bekannte, ja die nächsten Verwandten entzweite, so riss die mitgetheilte Klage eine noch breitere Kluft zwischen Beiden. Jene, die sich früher blos gleichgültig mieden, hassten sich jetzt, und dieser Hass wurde leider im Schoosse der Familien genährt. Dass die Illyrier (gegenwärtig aber wegen Verpönung des Namens blos Patrioten genannt) in ihrer Beantwortung der Klage alle Schwächen der Gegner und ihrer Zeugen aufgedeckt und benutzt haben, um die Glaubwürdigkeit des Imputats zu entkräften, ist eine ausgemachte Sache, und liegt in der Natur der prozessualischen Vertheidigung. In wiefern die Widerlegung der Klage gelungen ist, wird die Folge zeigen. Gegenwärtig kann man den Untersuchungsapparat für die reichhaltigste Chronique Scandaleuse des Agramer Komitats ansehen.

Es haben sich aber die Patrioten nicht immer im Gleise der Mässigung fortbewegt, und liessen sich öfters Ueberwallungen des Patriotismus zu Schulden kommen, die deshalb, weil sie zur Unzeit und am unrechten Orte, wie z. B. bei der Installation des Banes vorgekommen sind, mit vollem Rechte eine herbe Rüge verdienten. Diese wurde auch von Sr. Majestät in jenem Handbillete geäussert, mit welchem die Benennung „Illyrien“ beseitigt worden ist. So viel väterliches Wohlwollen dieses Handbillet übrigens enthielt, so erreichte es leider seinen Zweck, die Aussöhnung oder doch die Annäherung der Parteien, durchaus nicht. Im Gegentheile fühlten sich die Patrioten dadurch in ihrem Wesen erschüttert und gekränkt, wogegen die Partei der Magyaromanen ihren vermeintlichen Sieg dazu missbrauchte, ihre Schadenfreude in Pasquillen zu ergiessen, und die Gegner zu höhnen, statt ihnen brüderlich die Hand zu bieten. Sie musste aber dafür beissende Repliken erfahren!! — Ausser dem dumpfen Schmerze äussert sich aber auch ein bitterer Unmuth in den Patrioten darüber, dass die hungarischen Blätter in Verunglimpfung der kroatischen Patrioten fortfahren dürfen, während dess die Censur selbst die einfache Zurückweisung der Angriffe, oder auch nur eine Schilderung der politischen Ereignisse Kroatiens, welche besonders die dortigen öffentlichen Versammlungen liefern, in den kroatischen Zeitungsblättern nicht zulässt. Dieser Sachverhalt erzeugt die ungünstige Meinung, dass die

Magyaromanen, den Kroaten gegenüber, von Oben begünstigt werden. Diese leidige Meinung gewinnt selbst bei den Unbefangensten auch noch dadurch an Bestand, dass die von den Magyaromanen in Frage gestellte Restauration bisher von Oben weder bestätigt, ja nicht einmal ein Provisorium verfügt worden ist, um den Stillstand der Rechtspflege aufhören zu machen, den die Magyaromanen durch ihre Protestation gegen die Gültigkeit der Restauration hervorgebracht haben. Dieser Zustand ist von eigenthümlicher Wirkung. Niemand weiss, was er thun oder lassen soll. Man fragt sich: sind die Beschlüsse des de facto bestehenden Komitatsmagistrats gültig, oder nicht? und welche Folgen werden sie haben, im Falle die Restauration wirklich als illegal erklärt werden sollte? Welche Rechtsgültigkeit haben die von diesem illegalen Magistrate mit andern, z. B. mit Militär-Behörden gepflogenen Verhandlungen? Nachdem die Magyaromanen die gegenwärtige Komitatsbehörde nicht anerkennen und ihre Protestation gegen dieselbe bis zur Beendigung der Untersuchung von Oben aufrecht gehalten wird, so fragt sich weiter: Bei welcher Behörde soll man gegen Insulte und überhaupt gegen Rechtsverletzungen der Magyaromanen Schutz suchen und finden, indem kein Provisorium bestellt und die Protestanten nicht einmal für einstweilen zum Gehorsam gegen die de facto bestehende Behörde angewiesen sind? Die somit ungescheut thun können, was sie wollen, um so mehr, als deren Versetzung in Anklagestand wegen Ungehorsam von Oben keine Folge gegeben wird.

Alle diese Umstände könnten die Patrioten, und selbst gänzlich unbefangene Mitbewohner des Agramer Komitats in dem Vertrauen zu der Regierung wankend machen, wenn ihre Anhänglichkeit an dieselbe nicht so unerschütterlich wäre. Inmitten dieses Unmuthes lenkten beide Parteien, Patrioten und Magyaromanen, ihre Hoffnungen zunächst auf die Landeskongregation, sofort aber auf den bevorstehenden Landtag hin. Die Patrioten hegten die Zuversicht, die Landeskongregation werde im Vertrauen auf die in dem Handbillette ausgesprochene Zusage solche Beschlüsse beantragen, die dem Uebergreifen des Magyarismus für immer eine unübersteigliche, gesetzliche Schranke legen sollten. Sie konnten und durften sich der Zuversicht hingeben, weil Seine Majestät in dem Handbillette ausdrücklich erklärte, die croatische Nationalität, Sprache und Literatur schützen zu wollen. Mit stiller Resignation harrten sie demnach der Dinge, die da kommen sollten. Die Hoffnungen der Magyaromanen waren ganz anderer Art; denn diese sannen nur darauf, wie sie die bei der Komitatsrestauration erlittene Schlappe gut machen und die Oberhand gewinnen könnten. Die Oberhand konnten sie aber nur mit überwiegender Intelligenz oder roher Kraft erringen. Sonderbar genug nahmen sie zum Letztern die Zuflucht, und setzten sich dadurch dem Verdachte aus, dass ihre Intelligenz jener der Gegner das Gleichgewicht nicht halten könne. Kaum war die Gewissheit des Landtages ausgesprochen, so eilten auch schon Sendlinge der Magyaromanen nach allen Seiten des Agramer Komitats hin, um den Bauern-Adel zum Erscheinen bei der Landeskongregation, als dem gesetzlichen Vorläufer des hungarischen Landtags anzuwerben. Um ihrer Mission Eingang zu verschaffen, gaben sie sich fälschlich für Komitats-Beamte aus, und beriefen sich auf Aufträge des Banes, die sie nie von ihm, sondern von ihrem Komitée-Direktor erhielten, oder selbst fabrizirten, um damit die arglosen Landjunker desto leichter zu täuschen! Man traut es kaum, zu glauben, und doch ist es wahr, dass sich selbst Religionsdiener, Pfarrer D-c und Z--k dazu hergaben, die Apostel der Magyaromanie in ihrer Mission zu unterstützen und die ihrer Leitung anvertrauten Schäfchen auf Abwege zu führen. Bei den auf so unwürdige Weise zu Stande gebrachten Versammlungen wurde der bezechten Menge das alte Mährchen aufgetischt, es handle sich darum, Kroatien mit Krain zu vereinigen, Kreisämter zu errichten, die Rechte des Bauernadels aufzuheben, deutsche Steuern einzuführen etc. etc.! Mit solchen priesterlich gekräftigten Beweggründen gehetzt, willigte die getäuschte Menge gern ein, zur gehörigen Zeit

auf dem Kampfplatze zu erscheinen, um das vermeintlich so sehr bedrohte, alte gute Recht zu vertheidigen. Die Landeskongregation wurde endlich auf den 22sten und die folgenden Tage des Monats April l. J. bestimmt. Es strömten daher schon am 21sten Schaaren der von den Magyaromanen geworbenen Bauern-Edelleute herbei. Sie waren insgesammt mit Säbeln, Aexten, Wurfhacken und ausserdem mit derben Knitteln bewaffnet, die mit eisernen Spitzen und Bleiknöpfen versehen waren. Dies sind heut zu Tage in Hungarn die modernsten Mittel, um der Divination zur Gesetzgebung Eingang und Geltung zu verschaffen. Aber Hungarn soll sich nicht ausschliesslich der Bureaukratie rühmen, Kroatia blieb in diesem Fortschritte hinter ihrer mächtigeren Schwester — wie hier zu sehen ist — keinerdings zurück. In Agram wurden die beknittelten Väter des Vaterlandes von ihren Werbern in mehrere Hofräume eingepfercht, und zum Entgelt für die Reisebeschwerniss — bis zur Unfähigkeit, einen Exzess zu begehn — gelabt. Nur einige der halb nüchtern verbliebenen Unteranführer erhielten die Erlaubniss, sich in der Stadt umzusehen. Diesen kühlte aber der Anblick der von allen Seiten blitzenden Bajonette vollends den traubensaftigen Muth zu raufboldigen Explosionen ab. Sie kehrten daher in bescheidener Enthaltsamkeit von Angriffen zu ihren von einem süssen Taumel benebelten Brüdern zurück. Die Zahl der zur Theilnahme an der Gesetzgebung vom Pfluge abberufenen Schaar belief sich auf 719 Mann. Es wurden zwar von den Behörden alle Maassregeln genommen, um Unordnungen vorzubeugen; allein der Haufe war gross genug, um — nach den Vorbildern im Zalader, Szatmarer, Marmoroscher und Beregher Komitate — wo immer durchzubrechen, und ähnliches Unheil, wie dort geschah, auch hier zu stiften. Die Nacht vom 21sten auf den 22sten April d. J. verstrich daher nicht ohne Besorgniss der agramer Einwohnerschaft für ihre Habe, nach der Viele der magyaromanischen Gäste lüstern schienen. Die Führer des beknittelten Corps wollten aus zarter Schonung des eigenen Ich, und weil sie überhaupt nach dem Prädikate der Eisenfresser nie geizten, keinen Straus anbinden, zumal sie wussten, dass sie von wachsamen Augen aufs Korn genommen wurden. — Andererseits hielt wieder die Horde ohne Führer, die sich in der Regel im Augenblicke der Gefahr, wie sie es bei Gelegenheit der agramer Komitatsrestauration bewiesen haben, lieber verstecken, als vortreten, für nicht gerathen, sich gegen die mit Nachdruck aufgetretenen Behörden aufzulehnen. Am 22sten Morgens wurde das ganze Heer der Knittler vor dem Komitatshause, in dem die Landeskongregation abgehalten werden sollte, versammelt. Das sichtbare Oberhaupt desselben, der kroatische Pausanias, Komes von Turopolja, machte Miene, sie in den Kongregationssaal zu berufen, um sie dort an den Berathungen Theil nehmen zu lassen. Allein die höchste Landesbehörde und das zur Berathung gesetzlich berufene Kollegium der Notabilitäten erkannten, dass sie die Knittelweisheit gänzlich entbehren könnten. Um jeder Zudringlichkeit und gewaltsamen Störung zu begegnen, auf die es von dem Komes von Turopolja abgesehen war, wurde die Berathung für den 22sten April aufgehoben. Den Magyaromanen geschah dadurch freilich ein grosser Strich durch ihre Rechnung. Für das Allgemeine war die Vertagung der Berathung von höchst wichtiger und wohlthätiger Folge. Es wurde dadurch das vorausgesehene Blutvergiessen verhütet. Viele der Knittler sahen bei solcher Gestalt der Dinge sogleich selbst ein, dass man sie zu ganz andern Zwecken brauchen wolle, als ihnen bei der Einberufung vorgespiegelt wurde. Andere aus ihnen wurden eines Bessern belehrt; und wieder Andere hatten ihre Vorräthe ohne Hoffnung einer Nachfassung aufgezehrt. Alle diese Kategorien fanden für gut, Agram sogleich zu verlassen, wo ihnen ohnehin der versprochene Theil nicht erblühte. Die noch Zurückgebliebenen wurden dann am 23sten nach ihrer Heimath gewiesen, und die Berathungen am 24sten eröffnet.

Vom 21sten bis 26sten glich Agram einer belagerten Stadt. Patrouillen durchzogen Tag und Nacht alle Gassen und Strassen. Auf den gelegensten Punkten

der Stadt waren Reserven aufgestellt, um, wo es immer nöthig werden sollte, Ruhestörungen zu hindern. Bei Eröffnung der Sitzung am 24. April protestirte der Komes von Turopolja gegen alle Berathungen, insofern seine Knittler daran nicht Theil nehmen würden. Diese Protestation wurde, wie sich von selbst versteht, nicht beachtet. Sie konnte und durfte auch nicht gewürdigt werden, und zwar zunächst aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit, sodann aber aus dem Grunde, um den gesammten übrigen Adel der beiden Königreiche Kroatien und Slavonien nicht zu beeinträchtigen; denn der abwesende Adel liess sich durch je zwei Deputirte per Komitat vertreten. Dies gibt für 3 kroatische und 3 slavonische Komitate 12 Stimmen. Wären nun die Knittler, die sonst durch ihren Komes repräsentirt werden, zugelassen und zum Stimmrechte befugt worden, so hätte ihre Stimmenmehrheit bei jeder Abstimmung überwogen. Hiedurch wäre aber die alte Beschwerde des gleichberechtigten und nur durch Deputirte vertretenen übrigen Adels vollkommen gerechtfertigt worden, „dass die Angelegenheiten der Königreiche Kroatien und Slawonien blos von Turopoljer und St. Iwaner Bunkokraten geleitet werden." Um sich also von den Knittlern nicht despotisiren zu lassen, hätte der gesammte Adel der beiden Königreiche zu der Landeskongregation in Agram erscheinen müssen, und da dies nicht geschehen war und nicht geschehen konnte, so durften folgerecht auch nur die Repräsentanten der Gesammtheit, als gesetzliche Theilnehmer, an den Berathungen zugelassen und gehört werden. Die Beschlüsse der Landeskongregation und die Wahl der Deputirten wurde von allen Jenen, die es mit dem Lande ehrlich meinten, mit Freuden begrüsst. Das Häuflein der Magyaromanen setzte dagegen alle Hebel der Intrigue in Bewegung, um die Bunkokraten zum Protest gegen die Gültigkeit der Beschlüsse der Landeskongregation und der Wahl der Ablegaten zu vermögen. Emissaire eilten neuerdings umher, um Unterschriften zu dem Proteste zu sammeln. Die hiebei angewendeten Mittel sind ihres Zweckes würdig: Alle Leidenschaften des Bauernadels wurden hiezu reichlich ausgebeutet. Missbrauch des behördlichen Ansehens, Lüge, Verläumdung, Betrug, Bestechlichkeit, Betäubung durch verfälschte Getränke sind die Beweisgründe, womit den Arglosen die Ungültigkeit der Landesbeschlüsse einleuchtend gemacht wird.

Möchten doch die Magyaromanen bedenken, welches gefährliche Spiel sie mit ihren armen Landesgenossen treiben, und wie sehr sie dieselben entsittlichen!!! Möchten sie doch einsehen, dass sie vom grössten Theile ihrer Landsleute wegen der verursachten Aufregung im Lande gehasst und wegen der Apostasie an ihrem Volksstamme verachtet werden! Dass ihnen beim nahen Versiegen ihrer Bestechungsquellen auch der Rest ihres theuer bezahlten Anhanges den Rücken kehren wird, und dass sie dann als Renegaten selbst von biederen und hochherzigen Hungarn als treulose Ueberläufer verstossen werden. Mögen sie sich doch endlich über ihr Vorhaben enttäuschen und erkennen, dass sie im Volke keine Sympathien für ihre Zwecke hervorgerufen haben, und dass sie auf den eingeschlagenen Wegen und mit den bisher angewendeten Mitteln ihr Ziel nie erreichen werden. — Ihr Treiben ist dem Volksgefühle im höchsten Grade widrig!!!

3. Krittiken.

Rukopis Kralodvorsky: Königinhofer Handschrift, herausgeg. v. Hanka. 4. Aufl. Prag 1843. 12. u. 316 S. Ausser einer Einleitung giebt der geehrte Herr Herausgeber: 1) den ursprünglichen böhmischen Text, wie er sich auf den Handschriften vorfindet. 2) Eine demselben gegenüberstehende Umschrift mit genauer Beibehaltung des alten Textes, nur nach neuböhmischer Schreibeweise. 3) Eine polnische. 4) Südrussische. 5) Illyrische. 6) Krainische.

7) Lausitzisch-Serbische. 8) Deutsche und 9) Englische Uebersetzung. Somit ist denn die neue Herausgabe eine Art von Polyglotte, bestimmt, überall hin die Schönheiten und Vortrefflichkeiten dieser ausgezeichneten altböhmischen Dichtüngen zu verbreiten. Man muss dem unermüdlich thätigen Herrn Herausgeber gewiss zu dem höchsten Danke verpflichtet sein, dass er bei der Masse seiner amtlichen und anderweitigen literarischen Arbeiten noch Zeit fand, alle diese Einzelheiten über den Liebling seines Herzens zu sammeln und der literarischen Welt darzureichen.

Pallas Athene. Ein etymologisches Taschenbuch von A. Fähnrich. 4ter Jahrg. Gitschin 1843. Auch unter dem Titel: Kritisch-etymologisches Wörterbuch oder vergleichende Anatomie der deutschen Sprache, nebst Materialien für slawische und lateinische Sprachforschung. Erstes Heft. IX u. 327 S. 12mo. Der Verf. bemerkt, die im vorigen Jahrgange mitgetheilte kurzgefasste Vergleichung der beiden Landessprachen und die daraus gefolgerte Idee der Dieselbigkeit beider habe „einiges Interesse, aber auch mitunter einigen Widerspruch, oder doch Zweifel erregt." Zur Bekräftigung derselben soll nun das nachfolgende Lexikon, in welchem die Wörter aus A, B, C, D, E und F durchgegangen werden, dienen. Als Einleitung hat der Verf. eine Abhandlung über den Ursprung der Sprachen und über ihren logischen und materiellen Bildungs- und Entwickelungsgang vorangeschickt, welche den Leser auf den rechten Standpunkt setzen, wenigstens ihn geneigter machen soll, den Vergleichungen des Verf. williges Gehör zu schenken. Wichtig ist die Idee jedenfalls, und wenn der Verf. sich bemühte, die deutsche Sprachforschung zu einer Quelle hinzuführen, aus welcher sie das, in der deutschen Sprache bisher Ungewisse, Zweifelhafte und Unerklärliche ergründen und so in ihre dunklen Seiten Licht verbreiten kann, so hat er jedenfalls eine ebenso verdienstliche, als in ihren Folgen lohnende Arbeit unternommen. Die Resultate, welche er dabei gewonnen, sind bereits jetzt ansehnlich; sie würden grösser, vor Allem aber wahrer und entschieden zuverlässiger sein, wenn der geehrte Verf. auf Folgendes Rücksicht genommen hätte. Wenn zwei Sprachen, wie die deutsche und die slawische, in so innigem Zusammenhange stehen, so kann man zwei Zeitpunkte unterscheiden, in welchen sie auf einander Einfluss gehabt haben: Erstens den Augenblick, wo sie sich von einander trennten und in ihrer weiteren Entwickelung eine abgesonderte Bahn einschlugen. In dieser Zeit ist jede der beiden Sprachen gewiss noch wenig entwickelt; die Grundsätze, nach denen sie sich ausbildet, bieten sicherlich die mannichfaltigsten Berührungspunkte. Und dies ist zwischen der germanischen und der slawischen Sprache in hohem Grade der Fall. Dann aber können zwei Sprachen auf einander einwirken, wenn sie, bereits höher entwickelt, neben einander zu leben kommen; und das findet vorzüglich zwischen der deutschen und der böhmischen Sprache (als Dialekte jener beiden) statt. Werden diese Zeiträume gehörig geschieden, dann verbreitet sich über die ganze Forschung ein klares Licht.

Zrcadlo: Bilder, Erzählungen und Anekdoten aus dem volksthümlichen und gesellschaftlichen Leben, auch unter dem Titel: Bilder des Lebens in Osteuropa, aus den Originalquellen ins Böhmische übers. von K. Wl. Zap, 1s Bdchn. Prag. Calve, 1843. VIII, 171 S.

Die böhmische Literatur hat in der Neuzeit ausserordentliche Fortschritte gemacht, das wird allgemein anerkannt; aber bei allem dem kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass sie lange Zeit und in mancher Hinsicht auch jetzt noch auf falschem Wege ist. Bereits im vorigen Hefte der Jahrb. theilten wir die Ansicht Mickiewicz's über die Stellung mit, welche die Czechen den anderen Slawen gegenüber einnehmen. In der Wissenschaft sollen sie ihren Brüdern Führer sein. Um aber diesem Berufe vollkommen zu entsprechen,

müssen sie streng an ihrer slawischen Nationalität festhalten. Und gerade dieses ist es, worin sie durch den innigen Verkehr mit dem Westen, besonders mit Deutschland in Gefahr gesetzt sind. Die böhmischen Gelehrten geniessen grösstentheils deutschen Schulunterricht; ein ihrer Nation fremder Geist bleibt nicht ohne nachhaltigen Einfluss wirksam in ihnen, und wenn man in Deutschland behauptet, die böhmische Gelehrsamkeit sei eine deutsche, so ist das wohl im Grunde falsch, hat aber doch einiges für sich. Viel ärger noch ist es in der eigentlichen, der belletristischen Literatur. Die klassischen Studien liegen bekanntlich im Lande sehr darnieder, an deutschen Meistern bildet sich der junge Czeche empor, deutsche Gefühle, densche Denkungsweise saugt er ein, deutsche Romane und Erzählungen, deutsche Dramen verpflanzt die literarische Industrie haufenweise auf den böhmischen Boden. Mit aller Kraft also müssen sich die edeldenkenden Männer des Volkes an das nationale Element anklammern, mit der entschiedensten Entschlossenheit demselben Uebergewicht gegen das Fremde zu verschaffen trachten. Und in dieser Hinsicht ist das vorliegende Buch ein wichtiges Ereigniss. Der geehrte Verf. theilt hier eine Reihe von Bildern und Anekdoten aus dem slawischen Volksleben mit, welche er aus polnischen Quellen übersetzt hat. Sie geben in vieler Hinsicht interessante Bilder aus dem Osten Europas und entsprechen dem oben angeführten Endzwecke. Die Erzählung: Tundza, aus dem Odessaer Almanach, schildert ein Ereigniss aus der Wallachei, in dessen munteren Bildern das slawische Element wie unter Nebelschleier verhüllt, bald klarer, bald dunkler hervorblitzt. Das Unternehmen des Hrn. Zap verdient daher auch in ästhetischer Hinsicht ein allseitiges Lob. Auf ein zweites Heft, welches der Verf. verspricht, sind wir desto mehr gespannt, als derselbe zusagt, darin eigene Artikel über das sociale Leben im Osten zu geben, in welchen wir nicht blos einen leitenden Faden, um in die dargebotenen Bilder Leben und Einheit zu bringen, finden werden, sondern auch sicherlich auf Ansichten zu stossen hoffen, welche die Auffassung des Lebens in jenen Gegenden, wie man sie nach den fremden Reisebeschreibungen aus Deutschland, Frankreich oder England sich bilden kann, in ein ganz anderes Licht setzen werden. Dafür bürgt uns des Verfassers Scharfblick und die mannichfaltige eigene Anschauung, welche ihm zu Gebote stand.

Věnec. Der Kranz. Sammlung von böhmischen Liedern. Redigirt vom Kapellmstr. Fr. Skroup. Mit einer literarischen Beilage. Prag, bei Hoffmann.

Es ist das eine Fortsetzung des früher in anderer Gestalt von Chmelenski herausgegebenen Kranzes, eine Art von musikalischer Zeitschrift, welche, nach dem Probeheft zu urtheilen, des Interessanten und Mannichfaltigen viel bieten dürfte. Die besten Komponisten haben ihre Theilnahme zugesichert. Für die Beilage sind die besten Schriftsteller thätig. Das erste Heft enthält mehrere Lieder, unter denen ein Quartett von Skroup sich besonders auszeichnet. Die Beilage bringt neben sechs Liedern noch eine nette „Erinnerung aus meiner Kindheit“ von Čejka, eine wissenschaftliche Betrachtung über den slawischen Gesang von dem bekannten Ludw. von Rittersberg; einen werthvollen Artikel über die böhmische Musik und zum Schlusse ein Feuilleton musikalischen und vermischten Inhalts.

Njemsko - Serski Słownik: Deutsch - Wendisches Wörterbuch mit einer Darstellung der allgemeinen wendischen Rechtschreibung von J. E. Schmaler. Bautzen 1843. Schlüssel, XXXIX, 150 S. kl. 8.

Ein seit längerer Zeit erwartetes und in vieler Hinsicht recht brauchbares Büchelchen. Zwar ist durch solche Werkchen in wissenschsftlicher Hinsicht nicht viel zu erreichen; denn einen solchen Werth beanspruchen sie nicht einmal; auch dürfte es Manchem als unverantwortlich erscheinen, dass wir unsre Kräfte

auf solche kleine Schriften verwenden, besonders da dieselben doch immer unvollständig bleiben müssen, so lange nicht ein vollständiges wendisch-deutsches Wörterbuch zu Stande gekommen ist. Allein die Brauchbarkeit und vor Allem der Bedarf eines solchen Buches rechtfertigt gegen jeden Vorwurf. Freilich hätte das Buch auch in dieser Hinsicht noch besser dem Bedürfniss entsprochen, wenn es wenigstens das Doppelte seines Inhaltes geliefert hätte, was leicht auf demselben Raume möglich gewesen wäre, da mit demselben in der That unverantwortlich splendid umgegangen ist. Die kurze Darstellung der Orthographie hat ihren besonderen Werth, doch hätte auch hier dasselbe auf der Hälfte des Raumes gesagt sein können; wir sind nicht für die halben Massregeln, — entweder man gebe uns etwas Vollständiges über die slawisch-wendische Orthographie, oder man überlasse es der Erlernung durch den Gebrauch. Wichtig ist in dieser Hinsicht die Erklärung Schmalers: er bedauere, dass dieses Wörterbuch eher unter die Presse kam, als die ganze Angelegenheit (die Vereinigung der protestantischen und katholischen Schreibeweise, indem sich der Verf. selbst für die in der von mir herausgegebenen wendisch-slawischen Zeitschrift angewendete erklärt) ihre Erledigung gefunden; es solle aber weiter unten am gehörigen Orte genügende Rücksicht darauf genommen werden. Wir wünschen dem Büchelchen die grösstmögliche Verbreitung, weil es dieselbe in der That verdient.

Rok 1843. II. (Vgl. Heft 2. S. 138). Diese interessante Unternehmung macht kräftige Fortschritte. Der vorliegende Band enthält 6 Artikel. 1) Einige Worte über den eigenthümlichen Standpunkt unserer Literatur, von J. Moraczewski; eine tüchtige Darstellung der eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen sich die polnische Literatur gegenwärtig entwickelt. Wir werden dieselbe in ihrer Gänze im nächsten Hefte der Jahrbücher mittheilen. 2) Ueber den civilen Muth, von Dr. Liebelt. Eine kräftige Arbeit dieses tüchtigen Denkers. Zwei Stände giebt es in der Gesellschaft, sagt der Verf., den Bürger- und den Militairstand. „Letzterer, seiner Natur nach kriegerisch, ist in der Zeit des Friedens gänzlich unnormal. Der Friede ist für ihn die Zeit des Winters, in welchem die Thiere des Nordens im Todesschlafe liegen. Nur mit dem Unterschiede, dass dieser Todesschlaf nur ein moralischer ist und auf Kosten der Gesellschaft erhalten wird." Durch Missbrauch sei bisher nur von militairischem Muth die Rede gewesen; der bürgerliche Muth sei lange Zeit unbegriffen geblieben. Erst die Société de la morale chrétienne Guizot's habe Abhandlungen über denselben hervorgerufen, unter denen die von Hiacynthe Corne den Preis davon getragen. In dieser Abhandlung selbst sei Vieles sehr wahr, Manches indess nicht gehörig distinguirt. Auch der Krieger sei Staatsbürger. „Die Kraft also, welche in uns die Aufopferung für die nationale Sache hervorruft, nennen wir den Bürgermuth, welcher bürgerlich oder militairisch sein wird." — „Die Liebe (Patriotismus), die Ueberzeugung und die Aufopferung sind die drei nothwendigen Elemente des bürgerlichen Muthes." Das St. Simonistische „Hilf deinem Nächsten wie dir selbst" sei nichts anderes, als das christliche „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst." Ueber die Aufopferung spricht der Verf. weitläufiger; sie hat sich in Polen besonders gezeigt. Mit Recht heisst es daher S. 18: „Ehre euch, Ehre durch alle Geschlechter, ihr heiligen Opfer des Menschengeschlechtes, die ihr euch selbst verleugnen, durch erhabene Tugend die Würde des Menschen zur Würde der Gottheit erheben, die ihr euch für euer Volk, für die Menschheit, für das Licht, das Recht und die Freiheit aufopfern, die ihr euch sogar zu Foltern und zu schmachvollem Tode hergeben konntet. Ehre auch dir, schönes Geschlecht, euch Mütter und Bürgerinnen, die ihr den Männern ein Beispiel gegeben, wie man das Vaterland lieben, wie man für dasselbe sterben muss. Ehre euch, ihr Bürger, die ihr bei dem Feuerschein brennender Dörfer und Städte, unter den Foltern des Todes unerschrocken über die Rettung des

Vaterlandes berathschlagtet und euch, über deren Häuptern das Schwerd des Damokles hanget, ohne euer Herz erschüttert, ohne euren Muth gebeugt zu haben. Ihr alle Helden und Märtyrer der öffentlichen Sache, deren ungebeugter Charakter das Recht selbst, deren unerschrockenes Herz die Liebe selbst, deren jede That die Aufopferung selbst war: ihr seid die Ideale des bürgerlichen Muthes. Die Muster, die ihr uns hinterlassen, sind unerreicht. Erhaben über die gewöhnlichen Massen glänzet ihr durch euer Andenken und euren Ruhm vor ihnen, wie leitende Sterne auf der Bahn des öffentlichen Lebens. Euch ehren und euren Namen preisen können wir, aber euch gleichzukommen sind wir nicht im Stande." Der Verf. stellt dann den historischen Hergang der Entwicklung dar, welche die bürgerlichen Tugenden bisher erreicht haben; und nachdem er so den Charakter des bürgerlichen Muthes genau entfaltet, bespricht er die Bedingungen desselben, seine Grundlage und die Ausbildung desselben. „So lange wir unter dem Namen Bürger nur den Ackersmann und den Bürger verstehen, der ausser seiner Kunst nichts gelernt hat, und von allen übrigen eine solche Vorstellung hat, wie etwa vom chinesischen Reiche: so lange bleibt das Streben nach Communal- und politischer Freiheit eine Ironie", heisst es S. 25. Und weiter unten: „Es handelt sich nicht darum, dass wir die Vortheile von uns weisen sollen, welche uns die Landeseinrichtung gewährt; sondern daraus folgt die unabweisliche Nothwendigkeit, alle unsere Kräfte auszubilden, damit wir nicht nur mit der Regierung gleich hoch stehen, und ihre Vorschläge beurtheilen können, sondern dass wir durch Verstand, durch Wissenschaft und Sachkenntniss sogar höher stehen, als die Beamten, und dass wir so in der That eine Controle, eine höhere Instanz für dieselben seien. Diese wissenschaftliche und thatsächliche Ueberlegenheit wird eine moralische Macht werden, wenn sie durch bürgerlichen Muth unterstützt wird. Solche Männer werden erst die wahren Grundpfeiler des Landes, an denen alle unrechten Angriffe und Machinationen zerschellen müssen, woher sie auch immer kämen." — „Im Bürgerlichen ist der Muth ohne Wissenschaft, wie ein Schuss ohne Kugel." Im alten Polen hatten die grössten Männer des Staates die Gewohnheit, eine grosse Zahl junger Männer der ersten Stände um sich zu versammeln und sie praktisch und durch ihr eigenes Beispiel zum bürgerlichen Muthe zu erziehen; jetzt kann es nur durch eine kräftige geistige Bildung geschehen. Die dritte Bedingung zum bürgerlichen Muthe ist Unabhängigkeit, die innere des Herzens, die äussere der Ehrsucht und die der Stellung im Leben. Ausser der Furcht hat besonders die Ehrsucht einen wichtigen Einfluss. Der Verf. theilt die Ansichten Corne's mit; setzt dann hinzu, dass in dieser Hinsicht die Polen während ihrer nationalen Unabhängigkeit selbst die ihnen geistesverwandten Franzosen übertroffen haben: „Die Monarchie mit einer Adelsrepublik vereinigt, vereinigte den Stolz des Geschlechtes, des Amtes und des Titels mit der Ehrsucht des Regierens, der Anführung, welche das Recht der gänzlichen Gleichheit noch mehr nährte; und so wurde das Leben der Polen, wie das der griechischen und römischen Bürger ausschliesslich öffentlich." Die Schilderung Corne's wird mitgetheilt. — Nicht weniger schädlich wirkte auf Polen die politische Höflichkeit. Ein humoristischer Schriftsteller beweist, dass die Höflichkeit Polen gestürzt habe: „O glaubet mir", sagt er, „dass ihr alles Unglück, alle Niederlagen, alle Schmach, allen Verrath und alle Ohnmacht, welche die lange Reihe unserer Geschichte bezeichnet, alles aus dem einen Standpunkte der Höflichkeit am Besten übersehen und würdigen könnet; und es wäre vielleicht eben so glücklich als nützlich, die geehrten Schüler eines Gall und Spurheim's zu bitten, dass sie uns den Knoten der Höflichkeit auf dem menschlichen Schädel recht genau angeben, damit wir in der Zukunft Jedem, der uns zum Führer dienen will, zuvor jenen verfluchten Knoten heraushauen." Dann geht der Verf. zu den Hilfsmitteln des bürgerlichen Muthes über; sie sind das öffentliche Handeln, Pressfreiheit und Geschworengerichte. Ueber diese drei

Punkte drückt sich der Verf. mit eben so grosser Begeisterung, als entschiedener Kraft und Sicherheit aus. Der ganze Artikel zeigt, mit welchen schnellen Schritten man in Polen mit dem Geiste der Zeit fortschreitet und wie die hervorragenden Männer der Nation ganz auf der Höhe der Gegenwart stehen. — Gleiches Lob der Vortrefflichkeit müssen wir dem folgenden Artikel „Uebersicht der slawischen Literatur vom Jahre 1842, von W. Cybulski“ geben. Der Verf. erklärt sich sogleich im Anfange gegen seine dem Panslawismus abgeneigte Nation genau über denselben. Auch er fordert, wie alle seine Landsleute, für jeden slawischen Stamm eine abgesonderte Thätigkeit zu seinem Zwecke. Auch wir sind weit entfernt, diese Berechtigung negiren zu wollen; auch wir haben wiederholt erklärt, dass nur durch höhere Ausbildung eines jeden Stammes einzeln für sich es möglich wird, die Idee des allgemeinen Slawenthums nicht so sehr in ihrer Natur zu erkennen und zu definiren, als vielmehr sie in die Wirklichkeit, in das praktische Leben zu bringen. Aber wir fordern bei allen dem viel mehr, als der geehrte Verf. Wir fordern bei dieser Selbstentwickelung des einzelnen Stammes eine stete Berücksichtigung der nationalen Gesammtheit, ein ununterbrochenes Wahrnehmen, eine vorzügliche Vervollkommnung dessen, was der ganzen Nation gemeinsam, was ihrem Berufe als Einheit entsprechend ist. Und das ist es, was die Polen bis diesen Augenblick nur selten noch als Recht, als Pflicht anerkennen. — Nachdem der Verf. hierauf den Charhkter der slawischen Literatur in der Gegenwart im Allgemeinen als archäologisch und philologisch bezeichnet hat, geht er auf die Darstellung der czechischen Literatur über, welche unter den übrigen eine vorzügliche Beachtung verdiene. Der archäologische und überhaupt wissenschaftliche Literaturzweig werde hier am tüchtigsten kultivirt; die Belletristik stehe niedriger, einen Nationaldichter, wie Puschkin, oder Mickiewicz hätten die Czechen nicht; in Jablonsky könne ein solcher entstehen; die Thätigkeit des böhmischen Museums wird nach Gebühren gewürdigt; auch die Leistungen der Slowaken, als zur böhmischen Literatur gehörig, besprochen. — Die illyrisch-serbische Literatur, ihre Stellung und die würdigen Bemühungen Gaj's sind mit besonderer Vorliebe dargestellt, und die Ansicht ausgesprochen, dass die Illyrer die grösste Aehnlichkeit mit den Polen haben: „Eine höhere Poesie, auf das Volklied sich stützend, aus dem Geiste der Nation, aus der Wirklichkeit des Lebens fliessend, eine Poesie, durch ihre Gluth, durch ihre Aufopferung erwärmend, eine Poesie der Begeisterung, die mit prophetischem Auge in die Zukunft blicke, eine solche Poesie ist gegenwärtig nur bei den Polen und den Illyrern zu suchen. Von allen Slawen kann der Pole und Illyre, scheint mir, heutzutage am ehesten vom Herzen, von der Idee begriffen und aufgefasst werden. Im Norden glüht unser Herz für das Volk, wie bei ihnen im Süden. Dieselbe Bereitwilligkeit zur Aufopferung, wie bei uns, derselbe Durst nach Unabhängigkeit und Freiheit, wie bei ihnen, dasselbe Feuer der Begeisterung, dieselbe Melancholie in der Erwartung. Der Morgenstern und der Mond — das Wappen ihres Volkes — die schönsten Sterne auf dem Himmel für die Einbildungskraft, ehe sie die Tagessonne des Lebens entflammt — die ideale Devise der Vereinigung der einzelnen Stämme der illyrischen Sloga. Der Reiter und der Adler — unsre poetischen Zeichen der Devise eines Brunderbundes zweier durch Geist, Phantasie und Herz lebendigen ritterlichen Völker. Das Eine wie das Andere, ein schönes, einfaches und bedeutungsvolles Gebilde des tiefen ahnenden Sinnes des Volkes, poetische Symbole der Liebe, der Freundschaft, der Verbrüderung, der Aufopferung — mit dem Charakter des allgemein Menschlichen. Nur unter diesen Zeichen kann sich ein neues Leben im Slawenthum entfalten.“ — Der Abschnitt über die russische Literatur ist polemisch, wie jeder Artikel, in welchem ein Pole über russische Zustände spricht; doch bleibt er vorurtheilsfreier, als man dies von einem Polen gewohnt ist. Der Druck der Regierung, der auf der Literatur lastet, sagt der Verf., giebt ihr durchaus den Charakter des politischen Strebens derselben.

Manches Vortreffliche und sehr Wahre enthält dieser Artikel und dürfte es verdienen, von den Russen zu Herzen genommen zu werden. — Am Schlusse widmet der Verf. noch ein paar Worte dem kleinen slawischen Stamme in der Lausitz. — Der vierte Artikel: „Die ersten Eindrücke eines Reisenden“ schildert Posen von seiner schönsten Seite als Haupt der lebensfrischen Entwickelung des polnischen Volkes. 5) Die Rede Lamartine's in der Deputirtenkammer vom 27. Januar 1843 über sein neues System, und endlich eine Erklärung von Seiten der Herausgeber über den Werth einer unter dem Drucke befindlichen nationalen Logik von Br. Trentowsky. — Unsere Erwartungen bei dem Beginn dieser Zeitschrift haben sich mehr als erfüllt; wir müssen das vorliegende Heft unbedingt dem ersten vorziehen.

Noworocznik: Demokratischer Almanach. Zweiter Jahrgang, 1843. 304 S. Mit dem Bildnisse Kilinski's. Dieses im vorigen Jahre begonnene Unternehmen hat zum Zweck, die Bestrebungen der demokratischen Gesellschaft unter den Polen in Frankreich, welche im Verlaufe des Jahres in einzelnen zerstreuten Schriften zur öffentlichen Kunde gebracht werden, alljährlich zusammen und dann als Resultat der Arbeit eines Jahres dem lesenden Publikum vorzulegen. Im ersten Jahrgange theilte man einen Kalender mit, in welchem die Tage der grössten Noth und des glänzendsten Glückes der polnischen Nation durch Andeutung einzelner Fakten bezeichnet wurden; dann enthielt der erste Jahrgang noch eine Reihe von Notizen und Aktenstücken, welche die Geschichte der polnischen Emigration betrafen; ein Verzeichniss aller polnischen Werke, Brochüren, Manifeste, Urkunden und journalistischen Unternehmungen, welche von den Emigrirten herrühren; ausserdem noch einige Erzählungen und Gedichte mit entschieden demokratischer Tendenz, so wie eine kurze Skizze der letzten Lebenszeit Simon Konarski's. — Der gegenwärtige Jahrgang ist in vieler Hinsicht noch werthvoller. Vor Allem zeichnet die darin aufgenommenen Artikel eine viel grössere Ruhe aus; man sieht, die demokratischen Ansichten sind in Fleisch und Blut übergegangen und haben eine Sicherheit in ihren Beförderern geweckt, in Folge welcher sie der Zukunft mit kalter Ruhe und der entschiedenen Erwartung des Gelingens entgegen sehen, ohne jene Besorgniss, welche sich früher eben durch die bis ins Aeusserste gestiegene excentrische Gluth darthat. „Von der Thätigkeit der polnischen Aristokratie in der Emigration“ ist ein Artikel, welcher gestützt auf die darauf folgenden dreizehn Aktenstücke (darunter auch die Uebereinkunft des Fürsten Adam Czartoryski mit Wasowicz) der aristokratischen Partei und dem genannten Fürsten jeden Einfluss auf die polnischen Emigranten abzuschneiden bestimmt ist. Alle Thätigkeiten derselben werden auf den einzigen Grundzweck zurückgeführt, man habe eine monarchische, durch eine hohe Aristokratie unterstützte Regierungsform in Polen einzuführen getrachtet; zu diesem Zwecke habe man auch noch das Königreich Warschau in den vom Wiener Kongress ihm gesteckten Grenzen gross genug gefunden: zwei Grundsätze, gegen welche die ganze Thätigkeit der demokratischen Gesellschaft gerichtet ist. — Hierauf folgt eine Nachricht über die verschiedenen Comités, welche in Frankreich, England und den andern Ländern zur Unterstützung der polnischen Sache bestanden haben. — Wichtiger, als dieses, ist das Verzeichniss der Schriftwerke und der wichtigeren Brochüren, welche von 1831 bis 1842 in der Emigration in fremden Sprachen veröffentlicht wurden; ihre Anzahl ist bedeutend: über die Geschichte der Emigation 87, die Geschichte des letzten Aufstandes 54, Geschichte Polens 31, Politik 69, Literatur 48, Numismatik 14, Kriegskunst 4, Naturwissenschaften 20, Medicin 14, Pädagogik 8, periodische Schriften 11, zusammen 360; ausserdem 4 Landkarten und 8 Medaillen. — Nach einem Verzeichniss der verstorbenen Emigranten (753 an der Zahl, wobei natürlich noch mehrere fehlen) wird die Geschichte der polnischen Emigration im Jahre 1842 gegeben. Mit Recht wird im Eingange behauptet, die Ueberlegenheit der demokratischen

Partei über die aristokratische unterliege keinem Zweifel. Dann folgen Darstellungen der Thätigkeit der einzelnen Partheien und Vereine, mit Angabe ihres finanziellen Zustandes. Zum Schluss nimmt ein Artikel: „die Sekte Towianski's" unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Das selbst diesen bittersten Feinden des neuen Propheten in manchen Punkten noch räthselhafte Auftreten dieses Mannes wird so ziemlich unparteiisch gewürdigt, er selbst als Mystiker dargestellt, welcher die an sich zur Mystik geneigten Polen, z. B. einen Mickiewicz, Goszczynski u. dergl., an sich zog und täuschte und von ihnen wieder getäuscht wurde. — Ein Verzeichniss der Schriftwerke und der vorzüglicheren Brochüren, welche in der Emigration während des Jahres 1842 erschienen, beschliesst den historisch wichtigen Theil des Almanachs. Es folgt nun: „die Historie des Schusters Jan Kilinski, Stadtrathes von Warschau, Obristen der erlauchtesten polnischen Republik, Kommandanten des 20. Infanterieregiments unter Kosciuszko" in einer Art von Knittelversen, welche eine eigenthümliche Wirkung auf den Leser nicht verfehlen. Nach einem: „Gedichte Simon Konarski's, kurz vor seinem Tode geschrieben" folgt ein „Auszug aus den Memoiren des Bürgers Michael Kołacz, gestorben als Scheunenstarost in der Lubraniecer Gemeinde der Wojewodschaft Thorn im Jahre 1932 der christlichen Aera", herausgegeben von L. Mieroslawski. Zweite Abtheilung. Aufstand des Kongresskönigreichs. Umsturz der diplomatischen und konstitutionellen Regierung. Befreiung Polens aus dem moskowitischen und deutschen Joche. Die Jahre 1830, 31 und 32. — Eine durch und durch satyrische Darstellung der letzten polnischen Revolution, in welcher die Handlungsweise der Häupter derselben auf das Unbarmherzigste gegeisselt wird. Nicht schlecht ist eine Stelle über das Slawenthum, S. 270, wo es heisst: „um diese Zeit entdeckte man auch die Existenz des Slawenthums, des sechsten Theiles der Welt. Bis dahin hat man gemeint, dass alles in Europa, was zwischen dem Rhein und der Oka liegt, dass alles das Deutsch sei. Am innigsten davon überzeugt waren die offenbar slawischen Theile des österreichischen Staates. Plötzlich fällt ein gar gelehrter böhmischer Philolog auf den Gedanken, dass zwischen der deutschen und böhmischen Sprache ein Unterschied sei. Vom Faden zum Knäuel! Allmählig zeigte sichs, dass die beiden Sprachen einander ähnlich waren, wie Tag und Nacht; in der Folge, dass Libuscha und Maria Theresia, welche man bis dahin für ein und dieselbe Königin hielt, zu verschiedenen Zeiten gelebt haben; und dass die eine über die Czechen herrschte, als noch das deutsche Kaiserthum nicht war; die andere aber in dem deutschen Kaiserthum regierte, als bereits Niemand mehr an Libuscha dachte. Bei dieser Erscheinung flogen die böhmischen Gelehrten in ganzen Schaaren in die weite Welt hinaus, wie Kartätschen aus einer Kanone." Die Ansichten über die Lage Europas in jener Zeit sind höchst interessant und in der Gegenwart gewiss nicht ohne Bedeutung. — Den Schluss bilden drei Gedichte von Cienglewicz in russinischer Mundart für das russinische Volk.

Beiträge zur Geschichte des russischen Reichs.

Von Dr. Ernst Hermann. Leipzig, 1843. Hinrichs. XXVI und 244 S. 8.

Diese Beiträge enthalten eine höchst wichtige und interessante Abhandlung über die Verbindung Nowgorod's mit Wisby und der Deutschen mit den Russen. Der Verfasser nennt denselben: „Andeutungen über den Einfluss der Deutschen auf die Russen im Mittelalter und die Stellung der Ostseeprovinzen zum russischen Reich"; er bemüht sich, darzuthun, dass der Flor der nordrussischen Städte in jener Zeit ausschliesslich den Deutschen und der Hansa zu verdanken sei, und führt dazu mancherlei Daten an, welche die Wirkung des Westens auf Russland darlegten. Indess lässt es sich nicht leugnen, dass diesen Daten selbst ein zu weiter Spielraum eingeräumt wird, dass man zu viel aus denselben erschliesst. Die Verbindung Nowgorod's, der Republik, mit der Hansa ist sicher; ob

sie aber in der Weise bestand, wie sie der Verf. darstellt, darüber kann erst dann entschieden werden, wenn noch sicherere Anhaltspunkte, noch deutlichere Beweise dafür zu Tage gefördert werden, dass der Einfluss nicht ein rein wechselseitiger war und dass die Deutschen eine gewisse Oberherrschaft dabei führten. Als ein mit dem Erwähnten in Beziehung stehender Gegenstand ist der zweite Artikel anzusehen: „Des Freiherrn Schoulz von Ascheraden Geschichte der Güterreduction in Liefland.“ Ein interessanter Beitrag, in welchem besonders die Darstellung der damaligen Zustände Liefland's interessiren. Eine eigenthümliche Wichtigkeit hat der dritte Artikel: „Das Tagebuch des russisch-kaiserlichen General-Feldmarschalls, des P. Ch. Grafen von Münnich, über den ersten Feldzug des in den Jahren 1735—1739 geführten russisch-türkischen Krieges.“ Der Verf. fand dieses Tagebuch in der Bibliothek des königl. sächs. Hauptstaatsarchivs, wo es als Manuscript unter dem Titel: „Russisch-türkischer Krieg unter Münnnich 1735 ff.“ aufbewahrt wurde. Mit Recht sagt der Verf., es sei überall das Bild des Selbsterlebten und des Selbstgethanen, was in demselben anspreche. Die besondere Einleitung, welche der Verf. zu dem Tagebuche schrieb, soll, nach seiner eigenen Erklärung, nur eine vorläufige Uebersicht des Hauptinhaltes gewähren und die ohne Zweifel dem Grafen Münnich selbst zuzuschreibende Verfasserschaft ermitteln. Je mehr Gewicht Russland gegenwärtig im europäischen Staatensystem einnimmt, desto wichtiger wird es, nicht blos den gegenwärtigen Zustand des Landes, sondern vielmehr noch den vorangegangenen gründlich kennen zu lernen; nur die vergangenen Verhältnisse sehen wir klar; die Gegenwart ist zu vielbewegt, als dass wir sie unverblendet und ungetrübt betrachten könnten.

Blicke in die vaterländische Vorzeit. Von Karl Preusker. Dritter Band: Meissnische und benachbarte Gegenden. Erstes Hft. Leipzig 1843. Hinrichs. 120 S. Mit 2 Tafeln.

Bereits im zweiten Hefte der Jahrbücher S. 135 sprachen wir von dem verdienstlichen Unternehmen Preuskers. Auch von diesem Hefte gilt dasselbe, was wir von dem ersten und zweiten sagten; nur bemerkt man an dem fortschreitenden Werke eine immer grössere Uebersichtlichkeit und zweckmässigere Trennung des Hauptgegenstandes von den zu dessen Grundlage dienenden Notizen und Anmerkungen. Die Masse der einzelnen Daten, welche der Verf. aufführt, ist auch hier ausserordentlich; ihre Zusammenstellung gewährt den Anblick eines Weltmarktes, auf welchem Produkte aus allen Weltgegenden zusammengetragen werden. Am besten sagten uns §. 35: „Mittelalterliche Trachten“ und §. 39: „die Dialectproben aus dem 13ten bis 15ten Jahrhundert“ zu. Die beiliegenden Steindrucktafeln, in vieler Hinsicht besser, als in dem vorhergehenden Hefte, zeigen uns die reizenden Ansichten mehrerer Burgen, z. B. des Scharfenbergs bei Meissen, der Bergveste von Stolpen und vor Allem der umfassenden und weitausgebreiteten Burg Dohna. Dem zweiten Hefte dürfen wir in Kurzem entgegensehen.

Oestreich und Ungarn. Leipzig. Weidmann, 1843. 65 S. Die beste Brochüre aus deutscher Feder, welche uns bisher über Ungarn zu Gesichte gekommen. Es scheint, als habe Deutschland endlich die eigenthümliche Stellung der Nationen in Ungarn erkannt, als habe es endlich die Ueberzeugung erlangt, dass es den nächstanliegenden slawischen Osten nicht im Stande sei, zu germanisiren, dass es nur durch einen innigen Anschluss desselben bei Anerkennung seiner Nationalität eine Sicherheit an seinen östlichen Grenzen erringen könne, welche die Bedingung eines ungestörten Friedens für die Zukunft und einer raschen Entwickelung in der Gegenwart ausmacht. „Die Stellung der Magyaren zu ihren Landesgenossen und gegen Russland“ ist ein Abschnitt, den wir als höchst gelungen bezeichnen müssen. Wenn die Magyaren die übrigen Nationen

in Ungarn nicht anerkennen, meint der Verf., so werden sie „die Möglichkeit ihres Unterganges unfehlbar zur Wirklichkeit machen“; gegen Russland hätten sie nicht Kraft genug, wirksamen Widerstand zu leisten; auch sei die Furcht vor demselben und vor einer Unterstützung von Seiten der ungarischen Slawen ungegründet, weil es im Vortheile der Letzteren unbedingt liege, eher an Oestreich, als an Russland sich anzulehnen; erst durch einen fortgesetzten Vernichtungskampf gegen sie würden die Magyaren sie zu jenem Bündniss zwingen. — Unter der Ueberschrift „Ungarns Verhältniss zu Oesreich“ untersucht der Verf. vier Fragen: a) Was verdankt Ungarn Oestreich? Seine Existenz, alle seine Bildung, seine Rettung aus türkischer Botmässigkeit. Dies beweisst der Verf. aus der Geschichte, die er von seinem einseitig deutschen Standpunkte aus darstellt, zwar grösstentheils ohne Verletzung der Wahrheit, aber (ob absichtlicher oder zufälliger?) Verschweigung alles dessen, was die Slawen z. B. vor Wien gethan. b) Was ist Ungarn für Oestreich? Allerdings wichtig, aber zugleich, „dies sprechen wir mit eben so inniger Ueberzeugung als Betrübniss aus, für das deutsche Oestreich ein Unglück, eine Last, ein Hinderniss des Fortschrittes.“ Der Beweis, den der Verf. gibt, ist genügend, selbst für den, dem es kein solches Unglück dünkt, dass Oestreich nicht ganz deutsch ist, wie dem Verf. c) Was bleibt Oestreich ohne Ungarn? Eine europäische Grossmacht. „Es würde durch den Verlust Ungarns, Polens und Italiens die Basis seiner Macht nicht verlieren; im Gegentheil, die natürliche und ewig feste Grundlage seiner Kraft dadurch erst wieder gewinnen“; der Verf. meint, durch eine kräftigere Entwicklung und durch Germanisirung aller nicht deutschen Ingredienzien. d) Was würde aus dem von Oestreich getrennten Ungarn? Früher wäre es eine türkische Provinz geworden, jetzt würde es ein „Schützling und Mündel zweier oder aller Mächte“ werden, um seine Selbstständigkeit wäre es völlig geschehen, es stände „wie ein Kind zwischen zwei Riesen, wie ein frisch gepflanztes Bäumchen zwischen zwei gewaltigen Bäumen.“ — Allen dem nach sei Ungarns und der östreichisehen Regierung Pflicht und Bedürfniss „mit kurzen, klaren Worten: Ungarn werde im Innern gerecht und vereinige sich fest und innig mit Oestreich; Oestreich werde im Innern entschieden und in jeder Richtung liberal und vereinige sich organisch mit Deutschland.“ Letzteres scheint dem Verf. zumeist am Herzen zu liegen.

Die Beschwerden und Klagen der Slawen in Ungarn über die gesetzwidrigen Uebergriffe der Magyaren. Vorgetragen von einem ungarischen Slawen. Leipzig 1843. Binder. 89 S.

Den Slawen in Ungarn war bisher nicht blos in Journalen und Streitschriften, sondern vorzüglich auch im mündlichen Verkehr der Vorwurf gemacht worden, dass die Klagen, welche sie gegen das überwuchernde Magyarenthum führten, entweder völlig ungegründet oder aber wenigstens ausserordentlich übertrieben wären. Letzteres glaubte man besonders in Deutschland, wo die allgemeine Abneigung gegen das Slawenthum, hinter welchem man stets und überall den so beliebten nordischen „Koloss“ erblickte, so gern in dem das Slawenthum bekämpfenden Magyarenthum einen Freund und Bundesgenossen sah; auch war es wohl nicht anders möglich, da deutsche Journale und Streitschriften von der magyarischen Parthei ausgegangen nicht nur jene natürliche Zuneigung zu ihrem Zwecke geschickt benutzten, sondern sich auch geradezu als Retter und Bollwerk Deutschlands und des Westens gegen den allein in ihrem Hirne existirenden Andrang der Russen ebenso laut als lächerlich proklamirten. Das vorliegende Buch ist nun die Antwort auf jene beiden Vorwürfe. Zwar ist auch diese Schrift nicht in dem Geiste geschrieben, welchen der ruhige Beobachter der Verhältnisse allen Jenen anempfehlen möchte, welche uns über die Kämpfe in Ungarn berichten; aber dennoch hat das Buch vor den meisten seiner Genossen den Vorzug, dass es eine

Reihe von Fakten angibt, aus denen es klar und unumstösslich hervorleuchtet, dass erstens die Helden der magyarischen Partei nichts Geringeres beabsichtigen, als alle nicht magyarischen Völkerschaften in Ungarn in der kürzesten Zeit zu magyasiren, dass sie dazu zweitens *jedes* Mittel für rechtlich halten und ungescheut es in Anwendung bringen, wenn sie auch dabei alle Gesetze der Humanität, die durch die Konstitution gesicherten Rechte der übrigen Volksstämme, das Aufblühen und die Wohlfahrt des Vaterlandes, jeden geistigen Fortschritt, jedes Vorwärtsdringen nach dem Besseren und Höheren mit den Füssen treten und jeden Keim einer geistigen Kraft vernichten sollten. Wir erwähnen nur eines einzigen solchen Faktums; auf S. 12 heisst es: „In Nr. 80. des Hyrnök 1841 wird folgender Plan zur Magyarisirung der Slawen vorgetragen. Die Magyaren mögen Se. Majestät um die Erlaubniss bitten, 60,000 magyarische Soldaten in solche Gegenden zu versetzen, wo das gemeine Volk nicht magyarisch spricht; durch sie wären in drei Jahren 60,000 Häuser mit 300,000 Seelen magyarisirt. Nach drei Jahren sollten jene 60,000 in andere 60,000 Häuser versetzt werden. Binnen 12 Jahren wären 1,200,000 Seelen magyarisirt. Für die Magyarisirung einer jeden Familie bekommt ein solcher Soldat 15 Fl. C. M., deren Betrag von 3,600,000 Fl. im Namen des Vaterlandes bezahlt würde. Um diese Summe herbeizuschaffen, möge 16 Jahre lang kein Landtag gehalten werden u. s. w.“ Man glaube nicht, diese Albernheit sei Scherz; ähnliche Dinge, wenn auch noch so unglaublich, werden zur Wirklichkeit. Auf S. 23 werden vier Männer namentlich aufgezählt, welche auf Befehl ihrer Komitatsregierung mit 64, 50, 40 und 24 Stockstreichen bestraft wurden, weil sie sich bei derselben beschwert hatten, dass in ihrer slawischen Gemeinde Lajos-Komaron ein magyarischer Prediger angestellt sei, den die Gemeinde nicht verstehe. Solche und ähnliche Ereignisse erzählt der Verf. mehrere. Als Aktenstück über denselben Gegenstand wird dann der Recurs der Slawen in Ungarn an S. K. K. apostol. Majestät mit einigen Beilagen mitgetheilt, unter denen das Circulair des Grafen Zay an die vier protestantischen Superintendenten, eine der wichtigen Schriften, in denen die Magyaren ihre Pläne selbst darlegen, und ein Bericht über die Generalversammlung der protestantischen Superintendenten von 1841. Den Schluss bildet ein Artikel: „Ungarische Missstsände“, worin der letztere Gegenstand noch einmal gehörig hervorgehoben wird. Die „Zuschrift an den Herrn Grafen Szechenyi“ (wie es anstatt Majlath heissen soll) zeigt, dass es unter den Magyaren auch Männer gibt, welche den Kampf der Nationalitäten von einer billigeren und ruhigeren Seite ansehen.

— ad **Die Stellung der Slowaken in Ungarn,** beleuchtet von Leo Grafen von Thun. Prag 1843. Calve. 63 S. Eine kleine, aber inhaltsschwere Brochüre. Graf Thun, der bereits im vorigen Jahre seine Stimme für ein in seinen geistigen Interessen falsch gewürdigtes Volk erhob, sucht auch die Bedürfnisse und die rechtlichen Ansprüche eines seiner Nation zunächst verwandten Stammes mit der ihm gewohnten Klarheit und Entschiedenheit darzustellen und zur öffentlichen Kunde zu bringen. In vorliegenden Blättern theilt er I.) den in Folge jener Brochüre entstandenen Briefwechsel zwischen ihm und einem der Stimmführer der Magyaren mit und benutzt dann II.) in einem „Ueberblick“ diese Correspondenz, „um die Stellung der Slawen in Ungarn der ihnen feindlichen Partei gegenüber anschaulich zu machen.“ Pulszky ist durch jene Correspondenz gezwungen worden, über manche Dinge sich genauer auszudrücken, gegen seine und seiner Genossen Gewohnheit: „Hoch in den Lüften sich zu halten, mit allgemeinen Phrasen zu discutiren, die einen Anstrich von historischem Scharfblick und politischer Weisheit haben. So kann man das Publikum doch eine gute Weile unterhalten, ohne die Schwäche seiner Sache zu verrathen und allenfalls sogar, ohne sie selbst zu bemerken. — Wo man nicht mit schlagenden Beweisen gerüstet ist, da ist es immer eine missliche Sache, ins

Einzelne einzugehen; darum war es für Herrn von Pulszky gewagt, die schrecklichen Folgen, mit denen Ungarn von dem Slawismus bedroht ist, so bestimmt auszusprechen.“ (S. 39). So hat er auf die Frage, ob es den Slawen in Ungarn gestattet sein solle, „dass sie sich als Slawen fühlen, und dass dieses Gefühl ihre sittliche und geistige Entwicklung durchdringe“, freilich mit einigen Windungen und Verzerrungen eine Antwort geben müssen, deren kurzer Sinn: „Nein“ ist. Ausserdem lehrt seine Antwort, dass die Magyaren von den Slawen und natürlich auch von den Wallachen und Deutschen nicht weniger verlangen, als dass sie jede geistige Entwicklung in ihrer Sprache aufgeben, so wie sie bereit sind, nach Kräften sie hierzu zu zwingen. Als Vertheidigungsargument dieser Handlungsweise habe Pulszky, und mit ihm seine ganze Parthei, trotz der direkten Forderung weiter nichts anzuführen gewusst, als „das abgedroschene Gerede, dass der Slawismus die Südslawen dem russischen Koloss in den Rachen jage“; und dennoch ist es des Grafen innigste Ueberzeugung, „dass nichts mehr geeignet ist, der Möglichkeit russischer Uebergriffe entgegenzuwirken, als ein nationaler Aufschwung der nicht unter russischem Scepter stehenden Slawenstämme.“ Die Berufung auf das Beispiel anderer Länder, auf England mit Wales, ist unstatthaft, weil dort das Verhältniss ein ganz anderes, die celtische Bevölkerung kaum noch in einzelnen Oasen zu 1000 Köpfen vorhanden, und überdies die Engländer so human sind, die Sprache selbst dieser geringen Ueberreste zur Bildung der gänzlich verarmten Bevölkerung anzuwenden, wie aus dem Beispiele des Bischofs von St. Davids, E. Thirlwall, dargethan wird. Analoger ist die Stellung der Elsasser in Frankreich. Eine Berufung auf diese „dürfte aber, zumal vor einem deutschen Publikum, heutzutage ein höchst unglücklicher Rechtfertigungsversuch sein.“ Uebrigens herrscht in Frankreich das Prinzip der Centralisation und Gleichförmigkeit, in Ungarn das der Selbstregierung und unbeschränkten Freiheit der Gemeindeverfassung. Die Berufung auf das Gesetz, dass die magyarische Sprache an die Stelle der lateinischen treten solle, wird ebenfalls zurückgewiesen, weil es jedenfalls unmoralisch und mithin dem Sinne des Rechtes zuwider ist, jenes Gesetz so weit auszudehnen, dass in Folge dessen auch in den reinslawischen Schulen das Magyarische als Unterrichtssprache angewendet werden solle. Die Ursache dieser Bestrebungen liegt also „nicht in Vernunftgründen, sondern — wie aus dem Tone der Reden, aus der Art des Vorganges zu entnehmen ist — in einem krankhaft überspannten Nationalgefühl, in blinder Leidenschaft.“ Wohl eher noch könnte als der tiefliegende und theils geahnte, theils wirklich erkannte Gedanke die Magyaren zu solcher Wuth gegen alle anderssprechenden Ungarn veranlassen, die Magyaren könnten bei ihrer geringen Zahl, bei ihrer schwachen und isolirten Stellung in Europa, einer nationalen Auflösung nicht länger widerstehen, wenn die sie umgebenden zahlreichen Slawenstämme einmal zu geistesthätigem Leben erwacht wären; und diese Besorgniss macht sie taub gegen die Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit. Der Verf. fordert dann die Slowaken, als die geistig am weitesten Vorgeschrittenen, zu einem kräftigen Widerstande auf, den sie am meisten dadurch leisten würden, wenn sie durch „Schrift oder Rede den Sinn des Volkes wecken und seinem Geiste gesunde Nahrung bieten.“ Zum Schlusse erkennt der Verfasser in dem Sprachkampfe in Ungarn nicht eine blos ungarische Angelegenheit; aus der Haltung, welche die Regierung hierbei behaupten werde, würden auch die übrigen Provinzen des östreichischen Staates entnehmen können, welches Prinzip dieselbe in Hinsicht der sprachlichen Verschiedenheiten befolge.

Тригонометрическая Съемка: **Trigonometrischer Abriss** der Gubernien: Petersburg, Pskow, Witebsk und eines Theils von Nowgorod. Auf allerhöchsten Befehl vollzogen vom Generallieutenant Schubert von 1820 — 1832. Petersburg, Kraj 1842, drei Bände. Der erste Band enthält die Ausmessung der

Grundlinien und der geodesischen Winkel. Auf den beiliegenden drei Tafeln sind die Werkzeuge abgebildet, mittelst welcher die Grundlinien ausgemessen wurden, so wie die pyramidalischen Signalstangen, von denen die Winkel bestimmt wurden. Der II. Theil enthält die astronomischen Beobachtungen, nämlich die Bestimmung der geographischen Breite und der Azimuthe in St. Petersburg, auf der Insel Hochland, in Pskow und Nowgorod, in Tarasow, auf dem Poklonaberge bei Weliki-Luky, in Teljatnikow und Zwony. Der III. Band endlich enthält die Aufzählung der Dreiecke aller drei Ordnungen, die der Coordinaten, der Breiten und Längen und ein alphabetisches Register der trigonometrischen Punkte in den Gubernien Petersburg, Pskow, Witebsk, Nowgorod, Wyborg, Esthland, Liefland, Smolensk, Mogiljew, Minsk, Kurland und Wilno. Am Ende ist ein Plan des Netzes aller Dreiecke der ersten Ordnung beigegeben. Das Werk ist entschieden eines der wichtigsten in Russland. Von den Grundlinien (Basen) sind bisher vier ausgememessen. Die erste auf der Moskauer Strasse, an dem Dorfe Czetyri-Ruki, wurde im Jahre 1820 vom 26. Mai bis 22. Juli von Walchowski, Dügamel, Korf und Riesenkampf gemessen; die Länge derselben beträgt 4841,3845 Sażen oder mehr als 9½ Werst. Die zweite Basis ist im Nowgoroder Gubernium an dem Gute Uspolonja nach der Richtung des Thurmes, gemessen vom 22. Mai bis 2. Juli 1824, Länge 4137,587 Sażen oder über 8 Werste. Die dritte Basis ist wieder auf der Moskauer Strasse; sie wurde von Dügamel und Worobjew in 28 Tagen mit Reichenbachschen Instrumenten gemessen und hat die Länge von 4911,398 S. oder mehr als 9 Werste. Die vierte Basis ist im Gouv. Witebsk, in der Nähe des Städchens Oswea; gemessen vom 15. Juni bis 22. Juli 1831 von Worobjew I. und II.; die Länge 5227,094 S. oder mehr als 10 Werste. Seit 1826 gebrauchte man auch Instrumente von Ertel in München.

VI.

Specielle literarische Uebersicht.

A. Bibliographie.

I. Polnische Literatur.

a) Wissenschaften.

34. Kurs publiczny Sztuki wojskowéj: Oeffentlicher Lehrkurs der Kriegskunst von *J. Wysocki.* Paris 1842. I. Thl. 277 S. mit 5 Tafeln.

35. Kompas Polski: Polnischer Kompass, oder Instrument, das die Stelle eines gewöhnlichen Kompasses, eines Gnomonograph's, eines tragbaren Observatoriums und eines Instruments zum Zeichnen von Kegelschnitten vertritt. Konstituirt u. beschr. von *Wojt. Jastrzębowski.* Dieses von dem Verfasser bereits 1827 erfundene und durch öfteren Gebrauch als zweckmässig bestätigte Instrument scheint von Interesse für die Wissenschaft.

36. *O Uregulowaniu* stosunków włościanskich: die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse im Grossherzogthum Posen. Nach Bedürfniss eingerichtet von ****. Leipzig, librairie étrangère.

37. Myśli O wychowaniu Kobiet; Gedanken über die Erziehung der Frauen, von *E. Ziemięcka.* Warschau 1843. 347 S.

38. Pisma historyczne: Historische Schriften von *Mich. Balinski:* Warschaw 1843. 4 Thle. I. 318, II. 302, III. 209, IV. 138 S. Die beiden ersten Bände enthalten Memoiren üb. die Königin Barbara, Gemahlin Sigmund Augusts, mit Zusätzen; III. J. Woljan, sein gelehrtes u. öffentliches Wirken; J. Potocki als Reisender, Schriftsteller und Historiker; IV. Gründung des Klosters der P. Kapuziner in Warschaw; Erinnerung an einen Tag auf Reisen in der Heimath; die Privilegien der Stadt Janowiec; Krewo, ein altes Schloss in Lithauen.

39. Najdawniejsze pomniki: Die ältesten Denkmäler des polnischen Volkes. Von *Wolanski.* I. Hft. Posen 1843.

40. Piasty: Die Piasten, histor. Skizze von *K. S.* Paris 1842. 243 S. 18.

41. Historyczny Obraz: Historisches

Bild der Stadt Lublin. Von *S. Z. Sierninski*. II. vermehrte Aufl. Mit einer Stadtchronik u. 3 Ansichten. Warsch. 1843. 244 S. 8.

42. Stosunek Książącego domu: Verbindung des fürstlichen Hauses Radziwill mit den fürstlichen Häusern Deutschlands. Von *Eichhorn*; in's Polnische von *Rzyszczewski*. Warsch. 1843. 156 S.

b) Belletristik.

26. Przedświt: Dämmerung vor dem Tagen. Gedichte von *K. Gaszynski*. XXI und 54 S. 8. Paris.

27. Klosek: Eine Aehre. Gedichte von *A. Gorecki*. Paris 1843.

28. Poezye: Poesien von *J. J. Kraszewski*. II. vermehrte Aufl. Warsch. 1843. II. Thl. 291, 256 S. 8. Gedichte aus den Jahren 1834—38 enthaltend.

29. Pieśni ostatniego Minstrela: Die Lieder des letzten Minstrel. In's Poln. übers. von *A. E. Odyniec*. 4 Bde. Wilno 1842. Eine tüchtige Uebersetzung.

30. Wernyhora: Der Seher im Grenzlande von *Czajkowski*. 2. Aufl. Paris 1842.

31. Zborowscy: Die Zborowsker; Bild aus dem häuslichen Leben der Polen in der 2. Hälfte des XVI. Jahrh. Vom Verf. des Starost *Rabsztynski*. Warsch. 1843. II Thl. 286, 334 S.

32. Jan Pieniążek: (Jan Pfenniglieb?), Volkserzählung nach einer historischen Sage aus dem XV. Jahrh. von *J. A. Miniszewski*. Warsch. 1843. 3 Thle. 312, 366, 348 S.

33. Fregata Nadzieja: Die Fregatte „Hoffnung" von *Marlinski*, in's Poln. übers. von *M. Sierzputowski*. Warsch. 1843. 2 Th. 162, 192 S. — Spekulation?

d) Vermischte Schriften.

12. Podróże, Przejazdki i Pzechadźki: Reisen und Streifzüge durch Europa von Dr. *L. Piotrusinski*. Warsch. 1843. II Thle. 424 u. 575 S.

13. Wieczory Pielgrzyma: Abende des Pilgers; moralisches, literarisches und politisches Mancherlei von *St. Witwicki*. Paris 1842. II. Bd.

14. O Arystokracyi: Von der Aristokratie, der Demokratie und dem Liberalismus in Polen. Einige Worte von *Wollowski*. Posen 1843.

15. Wiadomości do kościoła Katol: Nachrichten über die kathol. Kirche in Russland. 2 Thle. 1843. Posen. Stefański.

II. Russische Literatur.

a) Wissenschaften.

49. Сводъ: Zusammenstellung der Verordnungen üb. männliche u. weibliche Hauslehrer und Erzieher. Moskwa 1843. 61 S.

50. Объ усовершенствованіи Души: Von der Vervollkommnung der Seele oder der moralischen Erziehung. Aus dem Poln. Petersb. 1843. 8. 104 S. Die Russen sind pfiffiger als die Polen; sie fangen an, die guten Schriften ihrer Nachbarn sich anzueignen.

51. Стеклянный Улей: Der gläserne Bienenkorb, oder Darstellung der interessantesten Erscheinungen aus der Naturgeschichte der Bienen. Von *N. Witwicki*. Petersburg 1843. 175 S. Der Verf. hat die Beobachtung der Bienen zu seinem Lebenszweck gemacht und 40 Jahre seines Lebens darauf verwendet; dass ein solches Buch höchst werthvoll sein muss, ist klar.

52. Горное искуство: Bergwerkskunst. Handbuch für die Zöglinge der Bergwerksschule der Gräfin Stroganow. Petersburg, Fischer. 1842. 8. 60 S. Dieses Institut hat bereits eine Probir- und eine Markscheiderkunst für seine Zöglinge herausgegeben. Es sind das seit Langem die ersten wissenschaftlichen Schriften von etwas grösserem Werth für dieses Fach.

53. Матеріалы: Materialien zur Zusammenstellung von Lehr- u. Handbüchern für die Militairschule. Allgemeine und russische Geschichte. I. Buch: Geschichte der alten asiatischen und afrikanischen Reiche. Von *J. Schulgin*. Ptrsbg. 1843. 144 S. Den etwas geschraubten Styl abgerechnet ist das Buch seinem Zwecke recht entsprechend.

54. Учебная Книга: Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. Von *Kajdanow*. Geschichte des Mittelalters. Dritte verb. Aufl. Ptrsbg. 1843. Zernakow.

55. Про Былое: Ueber das Gewesene im rechtgläubigen Russien. Ein Buch für lesende Leute. Von *Ljubimow*. Ptrsbg. 1843. 92 S. Ein Volksbuch über die Geschichte Russlands, das am besten beweist, wohin die gegenwärtige Literatur ihre Richtung zu nehmen strebt.

56. Записки: Memoiren des seligen Koleczkin. 1843. Åbo. Giel. 236 S.

57. Іоаннъ грозный: Johann der Schreckliche und Stephan Batory von *A. A.* Zweite Aufl. Moskwa 1843. 4 Bände.

58. ГеографическіЙ Атласъ: Geographischer Atlas der alten Welt. Zum Gebrauche des Geschichtsstudiums für Gymnasien. Von *S. Baranowski*. Petersburg 1842. Kraj. 18 S. Text und 8 Tabellen. Diese historischen Karten sind von ungemeiner Wichtigkeit, weil sie für jeden Zeitraum der Geschichte ein synchronistisches Bild geben, das sich dem Gedächtnisse am leichtesten einprägt. In Russland ist ein solcher Atlas um so nothwendiger, weil die frühern Unternehmungen theils unzugänglich, theils veraltet sind.

59. Учебныя Руководства: Lehr-Handbücher für die Militairschulen. Geographie. Von *N. J. Sokolowski*. Zwei Thle. Dritte Aufl. Ptrsbg. 1843. 177 und 365 S. So ziemlich das beste Lehrbuch in Russland.

60. Географія Россіи: Geographie von Russland für Kinder. Mit 4 Karten. Von *Th. Studicki*. Ptrsbg. 1843. Borodin. 120

S. Die Methode des Verf., den Kindern die Geographie von ihrem Wohnorte ausgehend beizubringen, ist gewiss zweckmässig und das Buch, dieser Methode angemessen, brauchbar.

61. Статистика: Statistik des polnischen Carthums (doch wohl des Königreichs?). Auf allerhöchsten Befehl zusammengestellt vom Kollegienrath *Zaweljejski*. Ptrsbg. 1842. Eine detaillirte Darstellung mit 28 Uebersichtstabellen.

62. Сокращенная Русская Грамматика: Kurze russische Grammatik von *Al. Wostokow*. Aus der vierten Auflage zum zweiten Male abgedruckt. Moskwa 1843. 163 S.

63. Грамматическія Бесѣды: Grammatische Unterhaltungen, herausgegeben von *E. Oldekop*. Russische Sprache. Ptrsbg. 1843. XV u. 128 S. Eine Grammatik für Deutsche, welche jedenfalls unter den bestehenden die beste sein soll.

64. Курсъ: Lehrkursus der praktischen russischen Landwirthschaft. Von *Schelechow*. 2. Lieferung. Vom Ackerbau. I. Buch. Petersbg. 1843. 97 S. Eines der bessern Bücher unter den vielen, welche gegenwärtig in Russland über diesen Gegenstand geschrieben werden.

65. Атласъ: Atlas der freien kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft 1842. Band II. Lieferung 2. Mit 5 Zeichnungen.

66. Энциклопедія: Encyklopädie einer erfahrenen russischen Hausfrau in der Stadt und auf dem Lande. Von *R. Wolžin*. Petersburg 1842. 2 starke Theile.

67. Курсъ: Lehrkursus der Forstwirthschaft. Von *Dlatowski*. Ptrsbrg. 1843. X u. 440 S. Auf Kosten des Apanagen-Ministeriums.

b) Belletristik.

32. Стихотворенія: Dichtungen von *M. Lermontow*. Ptrsbg. Glasunow. 1842. 3 Thle. 12. I. 209, II. 229, III. 188 S. Eine vollständige Sammlung der Geistesprodukte dieses hervorragendsten unter den russischen Lyrikern der Gegenwart, in die Alles aufgenommen wurde, was von demselben aufzufinden war, selbst das, was er bei der Gesammtausgabe seiner Gedichte (1840) unterdrückte.

33. Увражъ: Ouvrage, Gedichte von *K. Skosyrjew*. In 2 Abth. Moskwa 1842. Smirnow. Schlechte Gedichte! Mit französischem Titel! — O weh!

34. Голь Хитра: Noth bricht Eisen. Erzählung von *P. M.* In zwei Theilen. Petersbg. 1843. 35 S. Besser, als des Verf. frühere: „Der Mann unter der Decke" und „Die Tochter des Gouvernementsecretairs." Leider zu schnell nach jenem! Doch aber lebendig und voll Interesse.

35. Панъ Іагожинскій: Herr Jagožinski der Renegat und Rächer. Historischer Roman nach alten polnischen Sagen von *A. P.* Zweite Aufl. Moskwa 1843. Smirnow. 3 Theile. Es scheint, als gäbe man in Russland die zweite Auflage vor der ersten heraus.

d) Vermischte Schriften.

1. Полный обзоръ: Vollständige Uebersicht der Werke Friedrich Schillers. Von *J. A. S.* Moskwa 1843. Semen. 109 S. Der Herausgeber der „Aurora" (im Jahre 1805) gibt unter diesem Titel drei Artikel: Das Leben Schillers, Uebersicht seiner Werke, Voltaire und Rousseau. Wie die beiden Letztern zu Schiller kommen, weiss man natürlich nicht. Das Buch bietet manche Kuriositäten.

2. Собраніе: Sammlung von Gedichten aus den besten vaterländischen Schriftstellern. Für Kinder. Ptrsbg. 1843. 162 S.

3. Полная Русская Хрестоматія: Vollständige russische Chrestomathie. Von *A. Galachow*. I. Th. Wohlredenheit. XXI u. 375 S. II. Poesie. V u. 434 S. Moskwa 1843. Semen. Eine der tüchtigsten Sammlungen, in welcher das Beste aus der russischen schönen Literatur zusammengestellt ist.

4. Анекдоты: Anekdoten des russischen Kaisers Peter des Grossen und der berühmten Männer aus seiner Regierung. Moskwa 1843. Lasarew. 111 S.

5. Стратегемы: Strategemata von Poliaen. Aus dem Griechischen von *Dim.* Pappadobulo. Ptrsbg. 1842. 575 S. Wozu?

III.

Serbisch-illyrische Literatur.

a) Wissenschaften.

1. Bogoljubnost: Andacht an dem Feste der heil. Jungfr. Maria. Agram 1842. Gaj. 83 S. 10 Kr. C. M.

2. Казыванѣ стары Шребѣрана: (Erzählung der alten Ereignisse?) und des Archivs des Serdar Malischa und des Kapetan Božek Bućić-Nikitić. Belgrad 1843. Staatsdruckerei.

3. Спомени Народа Србског: Erwähnungen des serbischen Volkes bei den byzantinischen Schriftstellern. Ges. u. herausg. von *Js. Nikolić*. (Mit einer Ethnographie und Karte). Ofen 1843. Universit.-Druckerei.

4. Иллѵри и Серблн: Illyrer und Serben, oder: Erforschung der Nationalität des altbewohnten Illyrikum. Mit Namen, Schriften und Schreibeweisen der heutigen Serben. Von *Eust. Michajlović*. Neusatz 1843. Janković.

5. Доказыванѣ: Beweis, dass die slawischen Nationen noch vor Kyrill u. Method das Christenthum angenommen haben. Aus d. Russ. des *Wenelin* von *Dim. P. Tirol.* Belgrad 1841. Staatsdruckerei.

6. Zemljopis pokrajinach Ilirskih: Erdbeschreibung der illyrischen Länder oder Uebersicht des Landes, in welchem das illyrisch-slawische Volk wohnt u. s. w. Mit einer kurzen hist. Skizze u. einer Mappe.

Von *Drag. F. Seljan.* Thl. I. Die östreich.-illyrischen Länder. Agram 1843. Gaj.

7. Pogled u Bosnu: Ein Blick nach Bosnien, Reise in dieses Land im J. 1841. Von einem Einheimischen (Illyrier). Agram. Gaj. 1843. 20 Kr. C. M.

8. Народне србске приповедке: Serbische volksthümliche Sprichwörter. Ges. u. herausgeg. von *Ath. Nikolić.* 1. Heft. Belgrad 1842. Staatsdruckerei.

9. Србска Граматика: Serbische Grammatik von *J. Popović.* Neusatz 1842. Jaković.

10. Němačko-ilirski Slowar: deutsch-illyrisches Wörterbuch, zusammengestellt von *J. Mazuranić* und Dr. *J. Uzarević.* Agram. Gaj 1843. 486 S. fein. Vel. P. 5 Fl. C. M.

b) Belletristik.

1. Različite děla: Vermischte Schriften von *Jo. Kukuljević Saćkinski.* II. Theil. 1842. Agram. Noch sollen 3 Bände folgen. Der Band kostet 40 Kr. C. M.

2. Dramatički prevvoddi: Dramatische Uebersetzungen für das nationale Theater von *Ilia Rukavina Ljubački.* 2 Bände. Triest 1843. Marenić.

3. Србска зора: Serbische Morgenröthe. Episches Gedicht von *Mil. Radojčić.* Ofen 1843. Universit.-Druck.

4. Васкрсъ Устава Сербіэ: Entstehung des serbischen Ustav (Grundgesetz) u. des nationalen Rechtes. Episch. Gedicht in drei Abtheil. von *Sim. Milutinović Sarajlia.* Belgrad 1843.

5. Аманетъ на Делиграду: Das Pfand in Deligrad (?). Episch. Gedicht von *Ath. Nikolić.* Belgrad 1830.

6. Одусовѣтъ: Widerrathung an Georg Grozdanović. Von *Sim. M.* (Milutinović) *Sarajlia.* Belgrad 1843.

7. Одѣвъ на превратъ Сербіэ: Erwiderungslied auf den Umsturz Serbiens (?). Von *Sim. M. Sarajlia.* Belgrad 1843.

8. Босилѣ: Basilikum. Poetische Schriften von Dr. *J. Subotić.* Ofen 1843. Univers.-Druckerei.

9. Pěsni: Lieder v. *Iw. Ternski.* Agram 1842. Gaj.

10. Pěsmarica: Liederbuch (?). I. Samml. Heimathliche Lieder, herausg. von *D. R.* u. *L. V.* 2. Aufl. Agram. Suppan. 1842. Preis 20 Kr. C. M.

Enthält 73 Lieder von 29 Liederdichtern.

11. Domorodne pověsti: Heimische Erzählgn. Von *Dragojla Jarnevićeva.* Agram 1843. Gaj.

12. Часови одмора: Musestunden zum Nutzen und zur Erheiterung der serb. Jugend dargeboten aus verschiedenen deutschen Autoren von *Thom. Živanović.* Belgrad 1843. 1. Heft.

13. Ćudoredna Zabawa: Unterhaltungen aus dem Auslande. Aus dem Deutschen übers. Herausgegeben von *Vladovit.* Agram 1843. 20 Kr. C. M. Dem noch: „Čudnovate Diple" u. „Mladić u směsicah" folgen soll.

14. Развалине: Die Ruinen der Feste Drudenstein. Aus dem Deutschen übersetzt von *J. Michajlović.* Segedin 1842.

d) Periodische Schriften.

1. Kolo: Kreis. Artikel über Literatur, Kunst und Nationalleben. Herausgeg. von *D. Rakowac*, *Lj. Vukatinović* und *St. Vraz.* Buch I. u. II. Agram 1843. Gaj.

2. Бачка Вила: (Nymphe von Bač). Zweites Heft. Herausgegeben von Dr. *Pet. Jovanović.* Neusatz 1842. Janković.

3. Любитель просвѣщенія: Freund der Aufklärung. Serbisch-dalmatinisches Magazin. Herausgegeb. von *Georg Nikolajević.* Zara 1842. Gebrüd. Batar.

IV. Nichtslawische Schriften.

a) Wissenschaften.

65. **Russische** Gesetze, **Ausländer** betreffend. Aus d. russ. Codex entnommen. Von *J. Philippi.* Berlin 1843. Ascher. (108 S.)

66. Abhandlungen der königl. **böhmischen Gesellschaft** der Wissenschaften. 5. Folge. 2. Bd. Von 1841 — 1842. gr. 4. (VIII, 96, 54 u. 700 S. u. 9 lith. Taf.) Prag, Calve, 1843.

67. **Urkunden** zur **Geschichte** des Fürstenthums **Rügen** unter den eingebornen Fürsten, herausg. u. mit erläuternden Abhandlungen über die Entwickelung der rügenschen Zustände in den einzelnen Zeitabschnitten begleitet von *E. G. Fabricius*, Bürgermeister zu Stralsund. 2 Bde. (1. Heft der Urkunden von 1193 bis 1260). Mit 2 lith. Abbild. von *Siegeln* und *Münzen.* Stralsund, Löfflersche Buchhdlg.

68. **Antiquités** de **Pologne**, de Lithuanie et de Slavonie par *Lelewel.* Paris 1842. 4°.

69. **Poland historical**, literary and pitoresque. In Heften v. *Sobolewski.* New-York. 4.

70. Mittheilungen aus dem Gebiete der **Geschichte Liv-, Esth-** und **Kurlands**, herausgeg. von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen. 2. Bd. 3. Hft. (Schluss des Bds.) 8. (8. Pag. u. S. 385 — 569.) Riga 1742, Kimmel.

71. Necrolivonica, oder **Alterthümer Liv-, Esth-** und **Curlands** bis zur Einführung der christlichen Religion in den kais. russischen Ostsee-Gouvernements, zusammengestellt und historisch erläutert in einem unterthänigsten Generalberichte über seine auf Allerhöchsten Befehl im J. 1839 ausgeführte archäologische Untersuchungsreise, nebst mehrern wissenschaftlichen Excursen u. vielen Lithographien von Alterthümern, Plänen und Karten. Fol. Von Dr. *Fr. Kruse.* (93½ Bogen und 47 Steindrucktaf.) Dorpat 1842.

72. Die russischen Ostseeprovinzen **Kurland, Livland** u. **Esthland** nach ihren **geographischen, statistischen** u. übrigen Verhältnissen dargestellt von Prof. Dr. *P. A. Possart.* 1. Th.: Statistik und Geograghie des Gouvernements Kurland. gr. 8. X u. 355 S. Stuttgart, J. J. Steinkopf. 1843.

73. Das Kaiserreich **Russland. Statistisch-geschichtliche** Darstellung seiner Kulturverhältnisse, namentlich in landwirthschaftlicher, gewerblicher und kommerzieller Beziehung, von Freih. *Friedr. Wilh. v. Reden.* gr. 8. (XII u. 614 S.) Berlin, Mittler. 1843.

74. Dainos, od. **Lithauische Volkslieder.** Gesammelt, übersetzt und mit gegenüberstehendem Urtext herausgeg. von *L. J. Rhesa.* Nebst einer Abhandlung über die litthauischen Volksgedichte, u. musikal. Beilagen. Neue Aufl. Durchgesehen, berichtigt u. verbessert von Friedr. Kurschat u. s. w. Berlin, Enslin.

75. **Finland** und die Finländer. Aus dem Russischen von *F. Derschau.* 8. (VI u. 132 S.) Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung. 1843.

76. Kreis-**Karten** der **preussischen** Monarchie. 9 Liefergn. Berlin 1843, Heymann.

77. Cours de la **literature slave** d'*Adam Mickiewicz.* 3. année (1842—1843). Paris. 4. authogr.

78. Vollständiges **Deutsch-Böhmisches Wörterbuch,** von *J. Franta Schumawsky.* Hft. 1. (A—Anfr). gr. 8. (192 S.) Prag 1843. Kronberger.

79. Hülfsbuch bei der **Conversation** in **ungarischer,** deutscher und französischer **Sprache:** oder Anleitung, sich im gesellschaftlichen Umgange über alle im Leben vorkommenden Gegenstände in diesen drei Sprachen richtig und elegant auszudrücken. Mit einem Anhange, eigenthümliche Redensarten, Sprichwörter und Titulaturen enthaltend. Aus den neuesten u. besten Hülfsmitteln der Deutschen und Franzosen zusammengestellt u. mit ungarischem Texte versehen von *Emmerich Matics.* gr. br. 12. (XII u. 239 S.) Pressburg, C. F. Wigand. 1843.

b) Uebersetzungen.

5. Vorlesungen über **slawische Literatur und Zustände.** Gehalten im Collège de France in den Jahren von 1840—1842, von *Adam Mickiewicz.* Deutsche, mit einer Vorrede des Verf. versehenen Ausg. (in 2 Th. oder 4 Abth.) 2. Th. 1. Abth. gr. 12. (S. 1—240). Leipzig, Brockhaus u. Avenarius. 1843.

6. **Oeuvres** de **Mickiewicz.** Trad. nouv. par *C. Ostrowski.* Paris 1842. 1. Bd.

7. **Kaslow, Puschkin, Lermontow.** Eine Sammlung aus ihren Gedichten. Aus d. Russ. v. *Fr. Bodenstedt.* Leipzig, Kollmann. (182 S.)

c) Vermischte Schriften.

38. **Thaddäus Kosciuszko.** Historischer Roman von *Heribert Rau.* 3 Thle. 8. (VIII u. 380, VIII u. 508, VI u. 393 S.) Leipzig, Kollmann 1843.

39. **Panslawismus.** Eine Improvisation als Sendschreiben an den Grafen Adam Gurowski, von *A. Mauritius.* gr. 8. (47 S.) Leipzig, Binder.

40. Verfolgung und Leiden der **kathol. Kirche** in **Russland.** Mit noch ungedruckten Dokumenten. Von einem ehemaligen russ. Staatsrathe. Aus dem Franz. von *M. Zürcher.* Schaffhausen 1843. Hurter.

41. La **France,** la **Pologne,** le slavianisme et la dynastie polonaise par *V. Jablonowski.* Paris 1842. 279 S.

42. **Oesterreich** und dessen Zukunft. 3. Aufl. 8. (VI u. 208 S.) Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1843.

43. **Deutsche** Worte eines **Oesterreichers.** 8. (VI u. 212 S.) Hamburg, Hoffmann & Campe. 1843.

44. **Oesterreichs Schul- u. Studienwesen,** mit besond. Rücksicht auf die Schul- und Studienanstalten im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. Von Graf *von Barth-Barthenheim*; in 2 Abtheil. Wien, Braumüller. 1843.

45. **Böhmens Provinzialzustände** auf dem Schaubrete der Oeffentlichkeit. Vom Verf. der Schrift: Oestreich und seine Staatsmänner. Leipzig 1843. Phil. Reklam.

46. Die **Grafen** Kaspar und Franz **Sternberg** und ihr Wirken für Wissenschaft und Kunst in Böhmen. Ein Vortrag von *Fr. Palacky.* Prag 1843. Kronberger.

47. Die Stellung der **Slowaken** in Ungarn von *Leo Graf von Thun.* gr. 8. (63 S.) Prag, Calvesche Buchh. 1843.

48. Vertheidigung der **Deutschen u. Slawen in Ungarn.** Die Kehrseite der Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn, von *C. Beda.* gr. 8. (IV u. 117 S.) Leipzig, Binder. 1843.

49. Die **Beschwerden** und Klagen der **Slawen** in **Ungarn** üb. die gesetzwidrigen Uebergriffe der Magyaren. Vorgetragen von einem ungarischen Slawen. gr. 8. (IV u. 89 S.) Leipzig, Binder. 1843.

50. Die **ungarischen Publicisten** über die Brochüre: „Ein Haupthinderniss des Fortschrittes in Ungarn." Von Dr. *Wildner v. Maithstein.* Wien 1843. Gerold. 8. (87 u. 47 S.)

51. Stimmen aus **Ungarn,** angeregt durch den bevorstehenden Landtag. Mit besonderer Rücksicht auf die jüngst erschienene Schrift: „Oestreich und dessen Zukunft." 8. (90 S.) Erlangen, Palm'sche Verlagsbuchh.

52. Entwurf eines **Strafgesetzbuches** für das Königreich **Ungarn** und die damit verbundenen Theile. Durch eine Reichsdeputation in den Jahren 1841—1843 ausgearbeitet. Aus dem ungarischen Originaltexte

übertragen. 2 Thle. gr. 8. (VIII u. 183, IV u. 138 S.) Leipzig, Frohberger. 1843.

53. Vierteljahrsschrift aus und für **Ungarn.** 1843. 3. Bd. 1. Hälfte. gr. 8. (IV. u. 208 S.) Leipzig, G. Wigand in Comm. Reine Partheischrift.

53. Die **lombardische Gemeindeverfassung** nach ihrer Entstehung und Ausbildung, ihrem Verfalle und ihrer Wiederherstellung von *Carl Czoernig*, Direktor des statistischen Bureaus. Beilageheft zur krit. Zeitschrift für Rechts- u. Gesetzgebung d. Auslandes. (XV. Bd.) gr. 8. (135 S.) Heidelberg, Mohr. 1843.

B) *Zeitschriftenrevue.*

Leipziger Allgem. Zeitung, März bis Mai. Nr. 65. Aus Moskau verwundert sich Jemand, „dass man in dem intelligenten Deutschland, zu Stuttgart, erst jetzt das mündliche Verfahren bei einer Art Handelsprocess versuchte (wohlgemerkt, versuchte), während doch sogar bei unserm hiesigen Handelsgericht schon seit 10 Jahren das mündliche Verfahren in Uebung ist.“ Wir setzen hinzu, dass dies Verfahren im altslawischen Rechte schon begründet und in Russland, sowie in anderen slawischen Ländern niemals ganz ausser Gebrauch gekommen ist. — Nr. 68. Die Nationalconflicte in Oesterreich eng zusammengedrängt. Nr. 69. Eröffnung des Landtages von Posen und Angabe der 8 königlichen Propositionen. Nr. 73. Beilage. Vertheidigung des polnischen Adels gegen Aristokratismus und Herrschsucht. — Nr. 74. Böhmen vom deutschen Standpunkte aus. Eine durchaus falsche Darstellung der Verhältnisse dieses Landes und des Czechenthums überhaupt. Um nur eines anzuführen, so heisst es darin: „Es leben in Böhmen nahe an 1½ Millionen wirkliche Stammdeutsche, — zu diesen kommen nun gewiss noch einige hunderttausend durchaus germanisirte Slawen, so dass, wenn man die Köpfe zählt, Deutsche und Slawen ungefähr gleich stark sein werden.“ Dies ist mehr als lächerliche Unwissenheit; die Slawen bilden mehr als zwei Drittel, nahe an drei Viertel der Bevölkerung Böhmens. Noch schlechter aber ist das Folgende: „Nimmt man aber, wie man doch wahrlich muss, auf die Bildung dieser Köpfe Rücksicht: so ist Böhmen ein ganz deutsches Land. Es herrscht nur Eine Bildung in Böhmen, und das ist die deutsche.“ Also die ganze böhmische Literatur ist nichts? Sie hat keinen Funken von Selbstständigkeit? Sie wirkt nicht das Geringste für die Bildung der Nation? Ach wie muss es da bei den mehr als 2 Millionen Czechen aussehen, die auch nicht ein einziges deutsches Wort verstehen. Und wie können es die umwohnenden Deutschen mit ihrer Bildung vor Gott und der Menschheit verantworten, dass sie Millionen von Menschen von aller Bildung fern gelassen haben? Ach, ihr armen Czechen, ach ihr armen deutschen Böhmen! — Nr. 76. Die Addresse der Posener Stände und die Antwort des Königs auf dieselbe. — Nr. 78 heisst es: Oesterreich könne nie zugeben, dass Russland durch die factische Beherrschung der türkischen Donauländer und durch Einverleibung Bulgariens und der Nachbarländer in sein kolossales Reich ein solches Uebergewicht im europäischen Staatensysteme erlange, welchem in Zukunft schwer zu widerstehen sein dürfte. Denn eine solche Erweiterung des russischen Reiches würde uns dieser Macht auf drei Seiten, im Norden, Osten und Süden preis geben. Unsere ausserdeutschen Provinzen würden dann von Russland fast umringt sein. Denn eine Ausdehnung desselben bis ans adriatische Meer würde dann nicht zu vermeiden sein, wodurch es bald die Herrschaft auf allen europäischen Binnenmeeren, der Ostsee, dem schwarzen und dem Mittelmeer erlangte.“ — Nr. 79. Ein Auszug aus der officiellen „Systematischen Uebersicht des Gesammtverwaltungswesens des Königreichs Polen.“ — Nr. 82 wird die Behauptung aufgestellt, die Türkei suche einen anderen Protektor und hoffe den in Oesterreich zu finden. Oesterreich könne das Protektorat wohl übernehmen und die grössere Mehrheit der deutschen Nation ihm dabei zur Seite stehen. — Nr. 86 heisst es über den Anschluss Ungarns und Oesterreichs an den deutschen Zollverband: „Der Magyare scheut das deutsche Element, welches sich in den königlichen Freistädten unter ungünstigen Verhältnissen bereits so mächtig entwickelt hat, und ich besorge, die Bedingungen zu einem Gesammtanschlusse der Monarchie an die deutschen Vereinsstaaten, die hauptsächlich in einer Grundbesteuerung des Adels liegen, werden grade in dieser Scheu vor dem Städtewesen oder, was dasselbe ist, vor dem **deutschen** Elemente im Königreich ein eben so mächtiges politisches Hinderniss finden, wie es hier die Geldcontributionen schon an sich zu sein pflegen. Der Glaube herrscht, das bei einer directen, commerciellen Vereinigung mit Deutschland neben den deutschen Capitalien auch deutsche Bewohnerschaft hieher ziehen wird und der Magyarismus, der ohnehin mit einem guten Drittheile der slawischen Landesbevölkerung, die aber ungebildet und träge ist, zu kämpfen hat, damit sich in seiner Herrschaft

von einer mächtigern Intelligenz und Energie bedroht sehen würde.“ Und weiter unten heisst es von den Deutschen: „Bei uns selbst, der reichsten und mächtigsten deutschen Gemeinde, herrscht ein Einschüchterungssystem, so dass kein Krämer einen Laden ohne ungarische Aufschrift zu eröffnen wagt, die unter hundert Einwohnern kaum einer zu lesen weiss.“ Und zum Schlusse wird als Grund, dass keine deutsche politische Zeitung existire, „welche im Interesse einer so grossen und intelligenten Volkszahl die Rechte der Freistädte und der Deutschen dem Magyarismus gegenüber wahren könnte,“ der angegeben, dass in Pesth kein Redakteur „ohne Gefährdung seiner persönlichen Sicherheit“ jenem Fanatismus in diesem Sinne entgegen zu treten wagen darf. — Nr. 88 werden die „magyarischen Juden“ sehr belobt, weil „in allen jüdischen Schulen die magyarische Sprache ein Gegenstand des Elementarunterrichts geworden ist, auf vielen jüdischen Kanzeln die magyarischen Laute ertönen, und ein Jude, Moritz Bloch, der Erste, welcher die Bibel ungarisch übersetzte und commentirte, und jetzt auch der Erste ist, welcher ein magyarisch-deutsches Wörterbuch herausgiebt, ist sogar Mitglied der ungarischen Akademie.“ Und doch war noch vor zehn Jahren die Sprache der Magyaren dem hierländischen Juden eine fremde, die er weder sprechen noch schreiben konnte, ja noch viel fremder als z. B. die englische, wenn sie ihm nicht gar verächtlich war.

Časopis českeho Museum. 1843. 1stes Hft. I. Das letzte von Schafarik redigirte Heft, in welchem dieser ehrwürdige Veteran mit einem „Worte über die böhmische Rechtschreibung“ von der Redaktion abtritt. Der orthographische Streit in Böhmen ist ein alter; kaum sind die Differenzen über i und y beseitigt (keineswegs entschieden), da fängt man über J i, i und j, über au und ou zu disputiren an; j wird nun fast allgemein zur Bezeichnung des Jotlautes angenommen, und das mit Recht; ou statt au weist Schafarik zurück, weil dies den übrigen slawischen Dialekten näher und auch analogischer ist. V statt w einzuführen räth er aber ein für allemal ab; es ist dies die neueste, aber wahrhaftig schon eine übertriebene, eine überflüssige, und vor Allem eine antipanslawische Neuerung. II. Ueber das galizische und ungarische Russinenland von J. F. H. Eine geographische und historische Uebersicht von vielfachem Interesse. Die ethnographischen und statistischen Nachrichten bilden eine interessante Partie dieses Artikels. Galizien hat 2,216,233 Russinen zur Bevölkerung. Sie bewohnen die 12 östlichen Kreise des Landes. In Ungarn bewohnen die Russinen die nordöstlichen Gespannschaften; davon sind kompakt 411,500, ausserdem zerstreut in der Gömörer, Byharer und den westlichen Gespannschaften etwa 60,000 Russinen. Diese Angaben sind aus den Konsistorialberichten entnommen und haben daher die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. III. Ueber Gefühl und Verstand von Klacel. Eine tüchtige und gründliche Abhandlung, welche dem regsamen Forscher, der bei aller Kenntniss der deutschen Philosophie seine Selbstständigkeit bewahrt hat, alle Ehre macht. IV. Homer u. seine Werke, von Winařicky. Eine einleitende Abhandlung über Homers Schriften und Proben aus dem ersten Gesange der Ilias in quantitativen Hexametern mit gegenüberstehender prosaischer Uebersetzung. Eine nach der Uebersetzung von Wlczkowsky überflüssige Arbeit, wenn sie nicht aus der Feder des alten Meisters käme. V. Nachträge zu der ethnographischen Karte des Königreichs Böhmen von Smetana. Der Verf. wünscht eine genaue Gränze der böhmischen und deutschen Bevölkerung in Böhmen, die genaue Angabe der alten und ächt böhmischen Namen von Städten, Dörfern, Bergen, Flüssen u. dergl. und überhaupt eine genaue ethnographische Karte von Böhmen hergestellt zu sehen. Dazu fordert er seine Landsleute zur Mitwirkung auf. Ueber den Bunzlauer Kreis hat Herr Ptaczek, über den Budweiser Herr Palacky entsprechende Abhandlungen geliefert. Smetana giebt eine solche vom Pilsener und Klatauer Kreise, denen er noch „Böhmische Denkmäler in germanisirten Städten“, eine sehr interessante Abhandlung, beigiebt. VI. Fragmente aus der russisch-mongolischen Geschichte nach Hammer von Purgstall von Scheinbera, eine Fortsetzung aus den früheren Jahrgängen. — Unter den literarischen Nachrichten berichtet Bek über eine alte Handschrift, eine Auslegung der festtäglichen Evangelien enthaltend, die er in dem Städtchen Wodnjan gefunden; wichtig in philologischer Hinsicht. — 2tes Heft. I. Ein Mandat der Gräfin von Berka aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, ein interessantes Dokument, ebenso wichtig für das altböhmische Recht, als durch den kernigen, bündigen und prägnanten Kanzleistyl, den man darin findet. II. Die Fragmente aus der russisch-mongolischen Geschichte beendet. III. Nachrichten über einige Personen aus der Bruderunität von den Jahren 1542 bis 1551, von Čelakowsky mitgetheilt, dem dieselben handschriftlich zugeschickt wurden, und der sie dem Martin Klatowsky zuschreibt. IV. Ein Beitrag zur Geschichte der böhmischen Reformation, d. i. jener von Ferdinand angeordneten Wiederbekehrung des protestantisch gewordenen böhmischen Volkes zum Katholicismus im Jahre 1627; nach einer gleichzeitigen Handschrift: „Erinnerungen der zum katholischen Glauben bekehrten Menschen“, welche in der Bibliothek des Grafen Kolowrat in Brezno aufbewahrt wird. V. Rede, gehalten in der ehrwürdigen Versammlung der verbrüderten Kirchen in Boston von William Canning. A. d. Engl. VI. Untersuchung über das Adjektiv

von Joseph Chmela. Eine Fortsetzung dieser höchst interessanten Abhandlung. VII. Beschluss der „Reise Michael Kotlers (eines Böhmen) im europäischen Russland und in Sibirien, von ihm selbst beschrieben.“ VIII. Ueber das Aufbewahren böhmisch-slawischer Alterthümer; eine, in der Gegenwart sehr zeitgemässe Erinnerung, dass man nicht vergesse, die sich etwa vorfindenden Alterthümer zu erhalten. IX. Literarische Nachrichten, enthaltend sehr anerkennende Beurtheilungen von Daucha's Jahrszeiten von Thomson, und Maly's Othello von Shakespeare, des zweiten und dritten Heftes der Uebersetzungen aller Klassiker, dann einen ebenso lobenden Bericht über die „Lebensbilder aus Osteuropa von Zap.“ Dann einen Bericht über die schriftstellerischen Arbeiten der russischen Professoren im Jahre 1842. Nachrichten über polnische Literatur und über deutsche Schriften von slawischem Interesse. Endlich Korrespondenzen Sreznewski's, Dubrowski's und eines Czechen aus Paris, von denen der Letzte auf das königlich franz. Archiv aufmerksam macht, worin noch vieles Interessante für die Slawen vorhanden sein soll.

Денница-Iutrzenka. 1843. Januar, Februar, März. Der zweite Jahrgang dieser in ihrer Tendenz mit unseren Jahrbüchern zusammenfallende Zeitschrift beginnt mit zwei Sonnetten von Kollar, deren Grundtext: Wšeslawia ist; hierauf folgen zwei Erzählungen: Sudowschtschik der Schiffer von Krakow, aus dem Polnischen, und der Anfang von Lermontow's Roman „der Held unsers Jahrhunderts“, aus dem Russischen ins Polnische. Hierauf wird ein oberlausitzisch-serbisches Volkslied: „Die vernichtete Stadt“ mitgetheilt. Wir hätten gewünscht, dass ein mehr nationales, ein eigenthümlicheres unserer Volkslieder gewählt worden wäre; denn dieses trägt unbedingt den Stempel der Neuzeit an sich und ist überdies eine Legende, welche den Geist des Volkes niemals in der Weise wiedergiebt, wie er sich in den durchaus volksthümlichen Liedern darstellt. „Das nationale und literarische Leben der Slowaken“ von Hurban, aus dem illyrischen Kolo übersetzt, ist ein guter Artikel, welcher die grössere Verbreitung jedenfalls verdient. Unter der Bibliographie werden 22 böhmische, 4 serbisch-illyrische und 16 russische Schriften, endlich auch 12 polnische, dann die slawischen Journale bibliographisch angegeben. Von den in fremden Sprachen erscheinenden, slawische Interessen besprechenden Zeitschriften werden die Jahrbücher, dann die Croatia, so wie die Revue des deux mondes besprochen. — Heft II. Eine theilweise Uebersetzung des Gedichtes: Kirkiz, von G. Z.; die Fortsetzung des „Schiffers“; dann die Uebersetzung der Erzählung Pawlows: „Die Auktion“, aus dem Russischen ins Polnische. Werthvoller ist die Schilderung der Sichelburger Uskoken von Sreznjewski, eine in vieler Hinsicht sehr interessante Abhandlung. Dasselbe verdient der folgende Artikel über böhmische Musik, aus dem böhmischen Kwěty übersetzt. Schön ist der Gedanke in dem krainischen Volksliede: „Zwei Gräber.“ Eine Fortsetzung der russischen und polnischen Bibliographie, so wie der slawischen Journale enthält manches Interessante. Auch „Duelle und Familienrache bei den Czernogorcen (Montenegrinern)“, aus Kowaljewski, ein ziemlich bekannter Gegenstand. — Heft III. Sakcinski's Gedicht „slawische Heimath“ im Originale aus russischer und polnischer Uebersetzung. Кунайло, aus dem Almanach Rusalka, 1842, aus dem Polnischen übersetzt; so wie die „Imjeniny“: der Namenstag von Pawlow, aus dem Russischen ins Polnische, bilden, mit Einschluss des Gedichtes: „die slawischen Lieder“ von Dunin-Borkowski, den belletristischen Theil. „Das Schicksal der galizisch-russischen Sprache“, von einem Galizier, ist der wissenschaftliche Artikel. Aus der Sammlung Sreznjewski's ist noch das bosnische Lied „die Bitte“ mitgetheilt. Unter der Abtheilung „Kritik“ werden die kleinrussischen Lieder des Badura besprochen; in der Bibliographie die Anzeige russischer und polnischer Schriften, so wie der slawischen Journale fortgesetzt. — Nach Uebersicht dieser Leistungen muss man gewiss die Rührigkeit und die Umsicht des Herausgebers dieser Blätter, Herrn Dubrowski's, bewundern. Seine Stellung ist schwieriger, als kaum eine andere; die Vermittelung der literarischen Interessen zweier durch historischen Widerwillen, und besonders durch Ereignisse in der Neuzeit, einander so ganz entfremdeten und widerstrebenden Völkerschaften, ist an sich eine höchst schwierige, wenn nicht überhaupt missliche Sache. Der Berichterstatter mag so unparteiisch sein, als er will, jedesmal wird er der Zuneignug zu dem Gegner beschuldigt werden. Wie wenig Männer sind es bisher, welche in literarischer Hinsicht wenigstens sich über die nationale Abneigung zu erheben vermocht haben. Und dennoch ist das Bestreben des „Morgensterns“ ein höchst wichtiges und, wenn es ihm gelingt durchzudringen, in seinen Folgen unendliches.

VII.

Miscellen.

Die Ukraine. Inmitten der Reiche der Mongolen und Türken, des Russinenlandes u. Polens, liegt ein Landstrich mit schwankenden Gränzen, sehr anziehend für die Geschichte und Literatur. Von der untern Donau, beinahe von Belgrad ab, erstrecken sich einerseits rund um den Fuss der Karpathen herum, andererseits am schwarzen Meere hinter dem Dniepr und Don bis nach dem Kaukasus hin breite Steppen. Dieser unermessliche Raum ist schwer mit einem Namen zu bezeichnen. Verschiedenen Theilen dieses Landes geben die Alten den Namen Kleinscythien, die Russinen das kleine Russinenland, die Polen suchen bis dorthin die Grenzen von Kleinpolen. Ein grosser Theil dieses Landes trägt den Namen Ukraina, d. h. das Land, das da angrenzt. Eine menschenleere Wüste, zuweilen besetzt und dann wieder von Einwohnern entblösst, aber immer fruchtbar und mit üppigem Unkraut bedeckt, diente sie seit Jahrhunderten den durchziehenden Barbaren zur Pferdeweide. Es ist dieses die grosse Ader, welche Europa mit der Fläche Mittelasiens verbindet; hierdurch ergoss sich das asiatische Leben nach Europa, hier berührten sich die beiden Welttheile. Zugvögel, wandernde Insekten, die Pest und die Raubhorden ziehen durch diesen Erdgürtel. Die Völker, welche eine Schranke gegen die Einbrüche stellen, oder die sich mit einander messen wollten, begegneten sich auf diesem neutralen Boden, auf dieser allgemeinen Wahlstätte. Hier bekämpften sich die Kriegsheere des Ostens und Westens in den Armeen des Cyrus und Darius, des Russinenlandes und Polens. Hier entspross das kriegerische Volk der Kosaken, zusammengeschmolzen aus Slawen, Tartaren und Türken. Die Kosaken reden die kleinrussinische Sprache, eine Mittelsprache zwischen der polnischen und der russischen; sie gingen abwechselnd unter die Oberherrschaft der Polen und Russinen über, zuweilen ergaben sie sich den Türken; ihre Literatur wechselte Sinn und Gestalt, je nachdem der polnische oder ruthenische Einfluss überwog. Diese Literatur besingt die Vorzüge der Heerführer, den Ruhm der Ritter und am Ende ihre Liebschaften; ihren Hauptcharakter macht die Lyrik aus. Die Flächen der Ukraine sind der Sitz der lyrischen Poesie. — Von hieraus haben Lieder unbekannter Dichter häufig das ganze Slawenthum durchzogen. Der Kosak, neben der Erd- oder Rohrhütte sitzend, lauscht in Schweigen seinem unfern grasenden Pferde, er lässt seinen Blick in der grünen Steppe herumschweifen, und sinnet, träumend über die Kämpfe, die hier stattfanden, die Siege und Niederlagen, die hier noch einst vorkommen werden. Das Lied, das seiner Brust entquillt, wird zum Ausdruck des Nationalgefühles; allenthalben mit Feuer aufgefasst, geht es von Geschlecht zu Geschlecht. Die Donau, dieser heilige Strom der Slawen, übernimmt fast immer eine Rolle in diesen Liedern. Sie durchzieht diese geheimnissvollen Ebenen, dies sehnsuchtsvolle Land der unerrathenen Verhängnisse; und zuweilen ist sie, wie Hesiod's Ocean, die allerletzte Grenze der bekannten Welt, zuweilen mit Blut gefärbt, wie der Homerische Skamander, wälzt sie die Rüstungen, die Leiber der Kämpfer und die Schätze der Könige. Was aber auch dieses Land in der Dichtung besass, ist Alles sehr gering im Vergleich der Begeisterung, die es unlängst erweckt hat.

Diese wunderbare und leere Wahlstätte, wo die Ueberlieferung keinen Stein findet, auf dem sie ausruhen könnte, ja nicht einmal einen Baum zum Anlehnen, wo wie Zaleski sagt, die Poesie . . . . ausgebreitet — Auf dem blumigen Feldteppiche — Gefangen traurig summet — Wie Begeisterung im jungen Herzen — und nur zuweilen der Wind ein Theilchen losreisst — und hinträgt im leichten Gewölk — . . . . über Limane *) — Ueber Inseln und üppige Grasebenen — Wo meiner Ahnen Geister irren. — Hier nach den Worten eines alten Sehers, auf dieser von Pferdehufen durchwühlten, von Leibern der Gefallenen gedüngten, mit ihren Gebeinen besäeten und feinem Regen warmen Blutes benetzten Ebene, ist üppig emporgeschossen das Trauergefühl. Sehnsucht und Trauer athmen hauptsächlich die Dichtungen jener Gegenden, welche die neuen russischen und besonders die polnischen Dichter mit einer Menge Denkmäler bevölkert haben.

(*Mickiewicz's Vorles.*)

Die Gesellschaft der wissenschaftlichen Hülfe (heisst es im Dziennik domowy S. 58 aus Posen) hat einen Rechenschaftsbericht über ihre Thätigkeit bis zum Schluss des Jahres 1842 geliefert. Die Gesellschaft hat Alumnate gegründet, worin sie 24 Zöglinge in Posen, 6 in dem Dorfe Krajewicy im Krober (?) Kreise unterhält; in dem Dorfe Ruska bei Bork, bei dem dortigen Schullehrer, bereiten sich 3 andere Jünglinge zum Lehrfache vor. Andere junge Männer, welche auf die Kasse der Gesellschaft Anspruch haben,

*) Liman ein schöner See, und daher die polnische Benennung der Seen mit dem Worte Limany im Polnischen.

empfangen Unterstützungen an Geld, an Kleidung und Büchern. Auf Universitäten werden 19 Studenten unterstützt, ein Landschullehrer reist auf Kosten der Gesellschaft; in Gymnasien bekommen 68, in Schullehrerseminarien 44, in Präparandenschulen 37 junge Männer Zuschuss; ausserdem erhalten sie 8, welche sich den Künsten, und 7, welche sich den Handwerken widmen; im Ganzen hat die Gesellschaft gegenwärtig 184 Stipendiaten; Unterstützung überhaupt erhielten bis diesen Augenblick 219. Zu diesem Behufe kam in den Kassen der Gesellschaft eine Summe von 11,818 Thlrn. 17 Sgr. 6 Pf. ein. — Diese Zahlen sprechen stärker zum Ruhme der Gesellschaft, als die glänzendsten Lobeserhebungen. Die Gesellschaft ruft aus unserem Geschlechte eine neue Kraft hervor, und das nicht nach Rücksicht der Atteste, sondern nach ihren Talenten. Dabei findet sie unter allen Klassen des Volkes reichliche Unterstützung, denn sie wusste die nationale Tendenz mit der Entwickelung der Humanität, mit dem Fortschritte zu vereinen. — Wenn doch auch die andern Provinzen der alten Republik nach Maassgabe der Möglichkeit etwas Aehnliches hervorrufen wollten.

Das polnische Theater (so heisst es im Dziennik domowy S. 39 aus Posen) ist nun eröffnet; wir sahen ein Stück, worin 14 Personen spielten. Es hat nichts Ueberraschendes, aber entspricht seinem Standpunkte und der Grösse der Stadt. Eine Besorgniss jedoch können wir nicht verhehlen, es ist die um das Repertoir. Die polnischen Schauspiele bisher wurden unter dem Einflusse fremder Literaturen und unter Ueberwachung überaus strenger Censuren geschrieben. Auf der andern Seite hat erst seit wenigen Jahren polnisches Leben in der Literatur gehörig durchzudringen angefangen. Was ausnahmsweise Fredro für das Theater gethan, ist allzubekannt und ein Gemeingut. Die Arbeiten Dmuszewski's athmen nur Nationalität und können heuzutage nicht unterhalten; so bleiben noch kaum die Sachen von Skarbek und einigen andern wenig bekannten Schriftstellern. Und auch die sind noch nicht besonders. Im Ganzen genommen treffen es unsere Künstler noch nicht, dem Geiste der Zeit zu entsprechen, denn die Autoren haben ihnen den Weg verlegt. Es sollten erst dramatische Schriftsteller auferstehen. Es ist wahr, dass „das Mittagsessen mit Magdusa" besser ist als „der Geizhals" Molières, ein Stück aus den Zeiten Ludwigs des XIV. Das sogenannte Charakterlustspiel ist schon ganz darnieder. Es konnte einige Bedeutung haben, so lange man Walter Scott und die vielen ausgezeichneten Romanschriftsteller nicht kannte, welche die Charaktere gänzlich erschöpft haben.

Switezianka, eine dramatische Phantasie von Lucian Siemienski, hat vor Kurzem die Presse verlassen. Wir können dreist behaupten, dass dies eine der schönsten poetischen Schöpfungen ist. Der Faden des Stückes gründet sich darauf, dass ein junger Fürst sich von einer Switezianka (Nymphe) in Liebe umstricken lässt, und ihr treu zu sein schwöret. Er geht auf Reisen: da zeigt sie sich ihm überall und immer in neuer Gestalt. Der Fürst kehrt nach Litthauen zurück; sein Vater und die Nachbarn heissen ihn durch Veranstaltung eines Maskenballes willkommen. Der junge Fürst, verdorben durch das Leben in der grossen Welt, fühlt frühzeitig lange Weile und begibt sich weg. Im Verlaufe des Balles schliesst sich eine Italienerin an ihn, mit der er Liebeshändel gehabt, dann eine Spanierin, eine pariser Grisette und endlich die Königin von Palmyra; und diess ist Niemand anders, als das Mädchen in allen den Gestalten, welche sie während seiner Reise angenommen. Der junge Fürst verspricht jeder Einzelnen, sie zu heirathen. Der Fürst segelt auf einem Schiffe nach Palmyra. Mitten auf dem Meere steht plötzlich Switezianka in der Gestalt der Königin von Palmyra vor ihm und reisst ihren Verlobten in den Abgrund hinab. Das Stück könnte selbst auf dem Theater aufgeführt werden. Der Charakter eines polnischen Don Juan, wie er sich in dem Auslande nicht selten ausbildet, ist ausgezeichnet wiedergegeben. Hie und da schlägt noch eine Spur der Vaterlandsliebe aus seinen ersten Jugendjahren durch, aus welcher sich später nichts als schmachvoller Egoismus mit allen Prätensionen des Standes gebildet hat. Die Handlung ist im Ganzen kurz, aber in ausserordentlich schlagender, charakteristischer, wahrhaft polnischer Darstellung. An jeder Stelle herrscht der feinste Zartsinn, wie man ihn nur in der höchsten Sphäre der Gesellschaft findet. *Dz. Dom.*

Unter dem Titel: „Starożytna Polska; das alte Polen in historischer, geographischer und statistischer Hinsicht, beschrieben von Michael Balinski und Tim. Lipinski", erscheint bei Orgelbrand in Warschau ein Werk, welches den Bedürfnissen der Gegenwart weit besser zu entsprechen verspricht, als die skizzenhafte und den Forschungen der Gegenwart fremde, obgleich zu ihrer Zeit sehr verdienstvolle „Beschreibung des alten Polens von Swięcki." Die Verf. haben mancherlei Reisen im Lande selbst unternommen, und die vorhandenen Quellen und Forschungen sorgfältig benutzt. Das 1ste Heft sollte zum 1. Mai erscheinen. Der Preis 6 Rbl. S. für 80 Oktavbogen erscheint nicht übergross, wenn das Werk die versprochene Vollständigkeit u. Wissenschaftlichkeit hat.

Von **Schafarik's Alterthümern** ist nun auch der zweite Band der deutschen Uebersetzung fertig. Eine höchst wichtige Zugabe zu demselben wird ein, mit der grössten Sorgfalt ausgearbeitetes Mate-

rienverzeichniss sein, das ein desto grösseres Bedürfniss ist, je umfangreicher das Werk und je verschiedenartiger die darin verhandelten Gegenstände sind. Es dürfte selbst für den Besitzer der böhmischen Ausgabe wegen seiner Vollständigkeit nützlich werden.

(Polen.) Nach einer auf Befehl der russischen Regierung erschienenen Statistik von Zaweljejski hatte Polen im Jahre 1840 4,448,009 Einwohner (2,214,849 männlichen, 2,273,160 weibl. Geschl.); davon römisch-katholisch 3,543,694, rechtgläubig (d. i. russich) 1874, unirt 235,966, Philipopen (?) 3874, augsburgisch 230,756, reformirt 3886, Menoniten 1059, mährische Brüder 971, „Hebräer" 474,598, Muhamedaner und andere Sekten 331. An Adel zählte man 363,232, Bürgerliche jeden Glaubens und Bauern 3,943,232 mit Ausschluss Warschaus, wo 100,990 Christen, adeligen und anderen Standes sind. Im Jahre 1838 betrug die Anzahl der Geborenen 194,511, der Gestorbenen 129,694.

Magyarische Konsequenz. Während der Revolution von 1831 baten die Magyaren die österreichische Regierung um Erlaubniss, den Polen mit einer Armee zu Hülfe zu ziehen; jetzt fordern sie den Anschluss Galiziens an Ungarn, um dann diesen integrirenden Theil Polens zu magyarisiren.

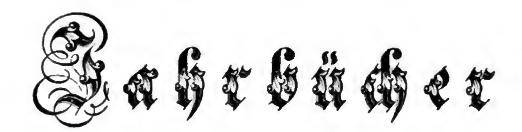
Die **Deutschen,** die sich in **Polen** ansiedeln, verlieren schnell ihre Muttersprache, dies ist eine ziemlich bekannte Sache. Göhring, dessen „Polen unter russ. Herrschaft" eine mehr als unglückliche Karikatur einer Reisebeschreibung und Sittenschilderung ist, kam unter andern in eine Schenke, deren Wirthsleute geborne Deutsche waren. Da sagt er unter Anderm: „Sonderbar war, dass sich die Aeltern kaum mit ihren Kindern verständigen konnten. Sie verstanden nicht oder wenigstens nur sehr wenig Polnisch (?), und die Kinder sprachen ungemein wenig deutsch." Das Polnischwerden der letzteren sei auf keine Weise zu verhindern, erzählte der Schenkwirth; die Kinder nehmen von ihren Kameraden die polnische Sprache viel schneller und lieber an, als von den Aeltern die Deutsche. Der Knabe habe in seinem dritten und vierten Jahre, ehe er unter die Kinder des Dorfes gekommen sei, schon hübsch deutsch gesprochen, dann aber habe er bald das Deutsche gegen das Polnische umgetauscht; zum Theil habe er es vergessen, zum Theil sei es ihm so schwer und zuwider geworden, dass er oftmals, wenn man ihn zum Deutschsprechen nöthigen wolle, zu weinen anfange." Sollte davon nicht auch in der Sprache ein Grund mit liegen?

Die Matica ilirska nahm im J. 1842 die reine Summe von 4,687 Fl. 55 Kr. C. M. ein. Davon sind 1000 Fl. nach den Statuten auf den Druck guter Werke zu verwenden. In Folge dessen sollen noch dieses Jahr die sämmtlichen Werke Jo. Gundulić's herausgegeben werden; seine berühmte Osmaniade ist bereits fertig. Die klassischen Schriften dieses altillyrischen (ragusanischen) Dichters werden mit der grössten Sorgfalt gesichtet und nach vielfachen Vergleichungen mannichfaltiger Handschriften ein möglichst reiner Text hergestellt.

Aus Agram.

Unsere „kroatisch-slavonische ökonomische Gesellschaft" hat bereits 9 Filialgesellschaften hervorgerufen, nämlich in der Militairgrenze 3, in Glina, Peternica und Otoczac, in Kroatien und Slavonien 6, nämlich in Agram, Deakowar, Kreuz, Karlstadt, Ludbreg und Warasdin, und viele andere sind eben im Entstehen. Sie alle haben ihre Büchersammlungen, halten die Journale und dienen dem Lande in vieler Hinsicht zur Hebung und Beförderung. In diesem Frühjahr feierte die Agramer ihre vierte Hauptversammlung; nach den gewöhnlichen Eingangsreden, unter denen sich die des ehrwürdigen Bischofs Havlik besonders auszeichnete, und nach der Vorlage der Rechnungen des Kassirers erhob sich der Sekretair der Gesellschaft, der Kapitain Klingräff, und las einen Vorschlag des leitenden Ausschusses vor, zur Gründung einer Musterwirthschaft, welche von vielen Mitgliedern gewünscht worden war. Als sich aber zeigte, dass es nicht möglich wäre, eine solche Musterwirthschaft zu gründen, so beschloss man, wenigstens dahin zu wirken, dass über die ganzen Königreiche Kroatien und Slawonien hin eine Reihe von einzelnen Musterhöfen hergestellt werden, der Art, dass die Mitglieder der Gesellschaft auf ihren Besitzungen eine rationellere Bewirthschaftungsmethode einführten, und so den in ihrer Umgebung lebenden Bauern als Muster dienten. Darauf wurden mehrere Korrespondenzen von andern ökonomischen Gesellschaften vorgetragen und ein inniges Verhältniss mit denselben als sehr erwünscht bezeichnet. Hierauf wurden an 150 neue Mitglieder angenommen, so dass die Gesellschaft jetzt deren an 780 zählt. Auf diese Weise geschieht auch in der Oekonomie, gegenwärtig dem Hauptnahrungszweige unserer Länder, ein kräftiger Fortschritt. Alles dies haben wir mehr oder weniger dem neuerwachten Geiste zu danken, welcher, gestützt auf den Boden der Heimath und der Nationalität, unserem Volke die Fortschritte der europäischen Kultur zu Nutzen zu bringen und es mit den übrigen Nationen auf gleiche Höhe zu erheben bestrebt ist.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

I. Jahrg. 1843. 5. Heft.

I.

Der eigenthümliche Standpunkt der polnischen Literatur.

Von J. Moraczewski.

(Rok 1843, 2.)

Gar Mancher setzt sich hin und fängt an, unsere Geistesprodukte mit jenen zu vergleichen, welche im Westen Europas zu Tage gefördert werden. Er fragt nicht nach der Vergangenheit, noch fällt ihm der ungeheure Unterschied zwischen Polen und den andern Nationen in die Augen, deren Organismus sich in seiner Ganzheit entwickelt, welche ohne alles Hinderniss sich selbst Ziel und Endzweck sein können.

Unser Volk befindet sich in einer ganz abgesonderten Lage, ist in ganz eigenthümlichen Verhältnissen, nicht nur im Leben überhaupt, sondern auch in der Literatur. Seit der Vereinigung in ein Ganzes haben unter allen westslawischen Völkern die Polen allein in Europa sich als Grenzmarke zwischen den beiden alten Civilisationen, der griechischen und der römischen, deren Erbe sich die beiden Kirchen, die östliche und westliche aneigneten, hingestellt. Frühzeitig schloss sich Polen an die römische Kirche an, nachdem es aber sein Reich gegen Osten nach den der östlichen Kirche zugethanen Ländern ausgebreitet hatte, erkannte es auch die Herrschaft dieser an und wusste lange Zeit ihre Rechte zu ehren. Der neue Gesichtspunkt, von welchem aus man die Religionsangelegenheit seit der Reformation betrachtete, brach die Grundlage der Verbrüderung, welche trotz der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses in dem Volke lag. Polen gewöhnte sich schon im Anfange seiner Literaturentwicklung, das römische Prinzip so durchzuführen, dass es das griechische gar nicht berührte. Selbst der unglückliche Gedanke der erzwungenen Union, welche unter fremdem Einflusse in das Regierungssystem hineingeworfen wurde, drang, wenn er auch einige Verfolgungen, indess nur von Seiten der Könige, der Ausländer und einer geringen Anzahl einheimischer Fanatiker hervorrief, dennoch keineswegs in den echten

Polenherzen durch, noch vermochte er in ihnen Hass zu erzeugen gegen jene Brüder, welche sich darauf beriefen, sie hätten keinen Grund, in der Religion Neuerungen zu suchen, noch mit ihrem Gewissen zu hadern.

Gleich von ihrem ersten Entstehen an hatte die polnische Literatur mehrere Gesichtspunkte, als irgend eine andere im Westen. Zu der religiösen Zwiefachheit, welche eine angeborene Eigenschaft der polnischen Republik war, traten noch andere sehr wichtige Rücksichten hinzu. Litthauen und Russland hatten lange Zeit das Russische (ist wohl zu verstehen: das Kirchenslawische), Preussen, Kurland und Liefland das Deutsche zur Schriftsprache. Die Deutschen eilten ihrerseits mit grosser Sorgfalt den, den Reigen führenden Italienern und später den Franzosen in der Aufklärung nach. Darum also mussten die Polen bei ihrer Literaturentwicklung Rücksicht nehmen auf das Russische und das Deutsche.

Man hat so oft vorgeworfen und wirft auch heute noch den Polen das Nachahmen in der Literatur und in allem Andern vor, ja man gibt dies sogar für eine dem slawischen Stamme angeborene Eigenschaft aus. Eine solche Auffassung der Welt, der Nationen, ihres Lebens, ihrer Sitten, ihrer Rechtsinstitutionen und ihrer Literatur ist keine allzutiefe. Wir Polen schreiten auf dem römischen Grund und Boden fort und lagern am Ausgangspunkte jenes Lichtstrahls der Civilisation, der von Rom ausging. Die Grundlage brachten uns Karl der Grosse, die Ottonen, die deutschen Geistlichen und Kolonisten, im dreizehnten Jahrhundert die italienischen Akademiker und endlich die französischen Erzieher, Rechtslehrer und Soldaten. Dabei ist es ganz einfach und natürlich, dass wer am entferntesten steht, die Neuigkeiten zuletzt erfährt.

Nimmt man den Fortschritt als etwas allgemein Europäisches, als etwas Nothwendiges und in der Vernunft Bedingtes, als das Resultat der dunkeln Vergangenheit, so haben wir den Beweis, dass wir Polen immer thun, was aus unserer Lage sich ergibt. Oder sollen wir vom Neuen anfangen, die Ideen, die Entdeckungen und Erfindungen zu bearbeiten, welche bereits Andere vollendet haben? Sollen wir absichtlich die fremde, uns vorangehende Erfahrung unbenutzt lassen? Sollen wir wieder die natürliche Folgereihe, das Glied in der Kette der Ideen, der Entdeckungen und Erfindungen überspringen? Für uns wird es schwer, mit neuen Dingen hervorzutreten, denn wir haben immer noch die alten Deposita zu bearbeiten, welche so nothwendig sind in einer Civilisation, wie die, welcher wir angehören.

Es gab ausgezeichnete Männer in unserer Nation, welche die vaterländische Literatur aus dem fremden Einflusse herausreissen wollten; allein sie fanden in der Nation selbst kein Mittel, denn diese bildet in ihrem Geiste wie in ihrer Lage und Vergangenheit einen integrirenden Theil Europas.

Ohne in eine weite Untersuchung einzugehen, lässt es sich gar wohl behaupten, dass die Nachahmung keineswegs weder im slawischen, noch im polnischen Blute liege, sondern nur eine Wirkung des Standpunktes, der Lage ist, welche denselben historischen Grund hat; denn es liegt vielmehr in dem Landstriche, den wir einnehmen, und in der Zeit, die wir durchlaufen haben, der gemeinsame und einzige Grund, dass wir uns nicht anders entwickeln konnten.

Niemand zweifelt daran, dass die polnische Literatur nicht in einer Epoche mehr Eigenthümliches gehabt habe, als in der andern; und wenn man fragt, wann diese Epochen eingetreten, so antworten wir natürlich: In jener Zeit, wo sie frei und ununterworfen war und sich auf ihrem hohen Standpunkte fühlte, trug sie überall den schlagendsten Stempel der Nationalität. Wenn jedoch das Schicksal mit der gänzlichen Vernichtung drohte, da erhob sich ebenfalls der nationale Geist und strahlte in glanzvollen Erzeugnissen. Am schlimmsten war augenscheinlich das Schwärmen in einem erträumten Zustande; nur in einem solchen knickte der fremde Einfluss das nationale Element nieder und schmuggelte die Nachahmung ein. Mit einem Worte, es mochten die Zeiten glücklich, sie mochten

unglücklich sein, so kräftigten sie den polnischen Nationalgeist, wenn sie nur nicht flach und mittelmässig waren.

Wenn wir unsere ganze Lage und alle ihre Nebenumstände überblicken, so müssen wir gestehen, dass der gegenwärtige Zeitraum nicht ganz unglücklich ist für unsere Entwicklung und demzufolge für die Entfaltung unserer Literatur. Man kann auch nicht sagen, dass ein einzelner Ort besonders privilegirt zu sein scheine, diese zu leiten. Es hat vielmehr das Ansehen, dass man überall für das grosse Ziel arbeiten könne, wenn man es nur verstehe. Es bedarf nur einer einzigen gemeinsamen Idee, welche einfach sei, dass Jeder, dessen Begeisterung erwache, auch dieselbe errathe. Es bedarf nur der tiefen Ueberzeugung, dass man nur mit vereinten Kräften Grosses vermöge, dass die Menschen, wenn sie einander an den Händen nehmen und die Erdkugel umfassen, sie in einen andern Raum zu schleudern vermöchten. Die Schriftsteller und die Gelehrten überhaupt bedürfen keiner geheimen Verständigungen, keiner Berathungen noch Bündnisse; sie mögen nur die örtlichen Gesetze berücksichtigen und vor den Augen der ganzen Welt handeln. Sie mögen nicht vergessen, dass die Erde gross ist, und die Arbeit des Einen am Dniepr von einem Zweiten an der Warthe oder gar an der Seine und Themse vollendet werden könne.

Die Wahrheit (prawda: Wahrheit und Recht zugleich) allein ist der ewige Gegenstand der Literatur. Sie selbst aber ist wieder so sehr verzweigt, so vielseitig, dass es keine Kraft in der Welt gibt, welche sie gänzlich zu vernichten vermöchte, ja dass es keinen Willen gibt, der ihre gänzliche Vernichtung wünschte. Wo immer die Wahrheit und das Recht von der einen Seite gedrosselt wird, da lässt man ihr jedesmal von der andern Seite freien Athem.

In seinen gegenwärtigen Verhältnissen hat Polen oder kann wenigstens Schriftsteller haben in Posen, Breslau, Kraukau, Lemberg, Wien, Warschau, Kiow, Charkow, Wilno, Dorpat, Petersburg, Berlin, Brüssel, London und Paris *). In allen diesen Städten kann man leicht polnisch schreiben und drucken; ja es finden sich daselbst so viel Polen, dass sie oft ein, zwei, ja selbst drei periodische Schriften aufrecht zu halten vermögen. Und sie halten sie in der That aufrecht, nicht nach Massgabe ihrer Erträgnisse, sondern nach Massgabe ihrer Aufopferung. Die reichen Herren in Wien wollen erst dann sich zu etwas entschliessen, wenn im Westen in Städtchen, deren Namen uns kaum bekannt sind, die Leute bei Wasser und Brod je zwei Zeitschriften herausgegeben und sie aufrecht erhalten haben. Kein Wunder, denn jenen liegen fremde Titel, diesen aber das Erbe ihrer Väter am Herzen. Oben erwähnten wir, dass Polen bei seiner literarischen Entwicklung immer fremde Religionen, fremde Literaturen berücksichtigte; dieselben Rücksichten bestehen auch heut zu Tage noch, aber der Gewandte wird sie leicht zu umgehen wissen. So mögen die Polen arbeiten, wo immer sie sind, und mögen arbeiten mit Rücksicht auf ihre Heimath; es möge Jeder sich für ein kleines Rad in der Einen grossen Maschine ansehen, oder wenn man ein lebendiges Bild will, er möge sich für einen kleinen Nerv in dem Organismus eines Körpers ansehen und erkennen, dass aus diesen räumlich zerstreuten Theilen eine einzige grosse Maschine oder ein einziger Organismus uns sich bildet, allseitig und fern von schiefer Parteilichkeit.

Wir müssen uns reiflich umsehen, was einem Jeden wohl anstehe, was mit den Lokalverhältnissen übereinstimme. Darauf beruht allein die Hauswirthschaft, der Handel und Alles, was ins praktische Leben einschlägt; darauf beruht demzufolge die Literatur, beruhen alle Lebensinteressen der menschlichen Gesellschaft und der Nationen. Es gibt Länder, in denen eine freiere Bearbeitung der polnischen Geschichte nur bis zu den Jagellonen reichen darf, in denen man die lit-

*) Auch in Leipzig.

thauische nicht einmal anfangen darf, will man ein reines Gewissen bewahren. Warum sollen wir nicht sagen, dass dort die Manen unserer Vorfahren entstellt, dass sie gewürgt und gottloser Weise gemordet werden? Wer seine Feder dazu hergibt, verletzt ja nur den eigenen Bruder am andern Ende Europas, ruft ein lautes Geschrei gegen sich wach und trägt die Vernichtung als Lohn davon. Aber für die Literatur ist das gar nicht schlecht; denn auf diese Weise halten wir gegenseitig Wache über einander. Es ist das in der That ein solcher Gewinn für uns, wie ein Balken für den Gescheiterten; nur in unserer Lage hat es eine grosse Bedeutung.

Es gibt für uns Gegenden, wo der Freund der Geschichtschreibung seinen Gedanken nur den entfernten Jahrhunderten zuwenden darf, ja sogar solche, wo man nur Diplome, Dokumente und alte Chroniken von ihrem Staube säubern, aui klären, verbreiten und den in anderem Raume oder anderer Zeit lebenden Historikern vorbereiten und darreichen muss. Es gibt Gegenden, wo dem Polen bei Todesstrafe oder wenigstens bei Vernichtung seines Namens auf der Liste der Nation verboten ist, über das Slawenthum zu schreiben, und wieder gibt es Orte, wo man mit den neueren und neuesten Dingen sich beschäftigen muss, um seine Zeit entsprechend anzuwenden. Einer unserer sehr wortreichen aber gedankenarmen Kritiker zeigt, so oft er ein Werk zu wiederholten Malen unter die Feder nimmt, auf das Vollkommenste, welchen Standpunkt der Verfasser einnimmt, d. h. ob er Jemandem helfen, Jemanden protegiren oder ihn in Gefahr setzen könne; niemals aber wird er sagen, was das Werk werth ist. Vielleicht lebt er dort, wo es nicht anders geht; aber dann ist's besser, nichts zu thun, als in den vaterländischen Fluren herumzulaufen, um sie mit Unkraut zu besäen.

Wenn Jemandem bei Bebauung der einen Wissenschaft Hindernisse in den Weg gelegt werden, die er nicht überwinden kann, da probiere er's in einer andern, welcher jeder Himmelsstrich günstig ist. Lebensvoll, reizend und herrlich ist das Feld der Naturwissenschaften. Wer in irgend einen Gegenstand sich hineinarbeitet und mit seinem Gedanken in seine Tiefe hineindringt, wird allemal ein Wohlgefallen daran finden, dem Allgemeinen einen Dienst erweisen und sich selbst genügen.

In Hinsicht des Slawenthums müssen die Polen entfalten, was in ihnen Urslawisches, Ursprüngliches ist, die Geschlechter näher aufklären, welche gegenwärtig auf der ersten Stufe der Auffassung des slawischen Standpunktes stehen. Man muss ihnen zeigen, es sei nicht genug, sich an eine Kraft anzuklammern, sondern man müsse auch verstehen, wohin diese Kraft zielt; zeigen, dass die Slawen keiner Rache bedürfen an den germanischen und romanischen Geschlechtern, sondern sich selbstständig entwickeln müssen, um als Nation in der allgemeinen Sache der Menschheit zu wirken. Lemberg und Wien scheinen in dieser Hinsicht ausserordentlich vortheilhaft gelegen, nur muss man seine Ausdrücke zu beherrschen wissen. Dort wird Niemand mit Gewalt noch durch geschickte Einwirkung verleitet, die Wahrheit auf den Schraubstock zu legen; auch findet man leicht Gelegenheit und Mittel, jenen Zweck anszuführen; denn mühelos kann man dort mit dem Slowaken, mit dem Donauserben oder aber mit dem Czechen, dem Mährer und dergl. von der alten, der gemeinsamen Sache ein Wort reden. Dort darf man laut aussprechen, was das Tatarenthum sei, und dass wer den Einen wegen seines Lebens todtschlagen will, sich gewiss für die Andern nicht aufopfern werde.

Im Allgemeinen können die Polen beinahe jede Wissenschaft und jeden wissenschaftlichen Gegenstand in einem jedem Lande bearbeiten, nur müssen sie wohl bemerken, von welchem Standpunkte sie ihn auffassen, welche Seite desselben sie sich auswählen und welche sie anderen Gegenden überlassen wollen. Aus Lelewel's Artikel über Raczyński's Numismatik haben wir erst erfahren, dass die Radziwillischen Sammlungen von numismatischen Schriften in Charkow sich be-

finden; wer hätte erwarten können, dass sich dieser Zweig der polnischen Literatur in Charkow am besten bearbeiten lasse. Wir wissen, dass in Petersburg eine Menge Werke aus den polnischen Bibliotheken liegen, dort findet sich natürlich auch eine unermessliche Anzahl von Handschriften für unsere Geschichte; aus ihnen sollte man gar manches Alte, Hochwichtige heraussuchen.

In Berlin und in verschiedenen preussischen Städten kann man die Verhältnisse des (alten) Königreichs Preussen, der preussischen Städte, die Kriege der Kreuzritter und, wie z. B. in Königsberg, sogar die Geschichte Litthauens mit grossem Vortheil und mit vieler Gründlichkeit, weil mit seltenen Dokumenten in der Hand, historisch bearbeiten. In Paris gibt es ungeheure Materialien für die polnische Geschichte vom siebzehnten Jahrhundert an, und zwar eben so gut im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten, wie in Bibliotheken. Mit einem Worte, überall finden wir wenigstens etwas Fertiges für die Geschichte Polens. Und wie vielmehr müssten sich erst die mit unserer Vergangenheit weniger zusammenhängenden Gegenstände mit entschiedenem Erfolge für den Fortschritt und die Entwickelung der Nation bearbeiten lassen.

II.

Wissenschaften.

1. *Die slowenischen Volksschulen in Untersteiermark.*

Dem Beobachter der untersteierischen slowenischen und windischen Volksschulen stösst unwillkührlich der Grundsatz des ehrenwerthen Herrn preussischen Oberpräsidenten Flottwell auf, der im warmen Eifer für die „Beförderung und Befestigung" der engsten Verbindung der polnischen Provinzen mit dem preussischen Staate meint: „Das Gesammtwohl des Staates macht die Verfolgung dieses Zieles (nämlich der völligen Germanisirung der preussischen Polen) zur Nothwendigkeit; und wenn dabei Erinnerungen und Gefühle eines Theils der polnischen Einwohner verletzt werden, so liegt die Beruhigung hierüber in der Ueberzeugung, dass die Geschichte allmählig alle Völker aus den Schranken früherer und noch bestehender Trennungen solchen Anwandlungen und neuen Gestaltungen entgegenführt."

Ich habe so oft schon über die Thorheit der Ungarn reden und schelten hören, welche die lateinische Sprache in der nämlichen Sprache vortragen. Allein wenn ich dann an unsere eigenen Zustände denke, so fällt mir augenblicklich der Vergleich des Evangeliums von dem Splitter im fremden Auge ein. In Ungarn wurde erst von dem 2. Jahrgange des Gymnasiums an Alles lateinisch vorgetragen; die Volksschulen dagegen hatten vor der halsbrecherischen Umwälzungssucht des Magyarismus überall den Unterricht je nach der Nationalität in der eignen Sprache des betreffenden Volkes. Wenn dann der Geist wenigstens einigermassen entwickelt war, so kam der Schüler in einem Alter von durchschnittlich 14 Jahren in die Epoche, wo er ganz lateinische Brocken zu verdauen bekam. Wie aber geschieht es in Steiermark (und nicht viel besser im slawischen

Theile Kärnthens und in Krain)? Der beliebte Gemeinplatz sagt zwar, die lateinische Sprache sei eine todte, die deutsche hingegen eine lebende. Allein was liegt denn daran, ob die unverstandene Sprache eine alt- oder neugriechische ist; unverstanden ist sie jedenfalls, und der Geist hungert fort nach einer entsprechenden Nahrung. Das erste Büchlein, das das siebenjährige Kind bei uns in die Hände bekommt, ist auf einer Seite windisch, auf der andern deutsch; da werden dann die deutschen oder besser die gothischen Buchstaben zuerst gelehrt, und fleissig das Lesen der deutschen Seite geübt. Wenn dann das Kind endlich das ihm rein Unverständliche ziemlich fertig aus dem Kopfe herableiern kann, dann erst beginnt der Unterricht im Kennenlernen der lateinischen oder windischen Buchstaben. Dies tritt beiläufig nach Verlauf eines halben Jahres ein. Nun sollte man meinen, wird der Muttersprache wenigstens eben so viel Zeit gegönnt. Allein mit nichten! Man geht da wieder von dem freilich wenig pädagogischen Grundsatze aus, „dies könne (? — !) das Kind selbst auch thun.“ In der Folge bekommt es einen eben so eingerichteten Katechismus, und der Katechet, der die Kinder die Religionslehren in deutscher Sprache am besten herabschnattern lässt (denn vom Verstehen und Fühlen kann bei solchen Umständen doch wohl keine Rede sein), erhält vom Herrn Dechante die tüchtigste Belobung. Das Rechnen wird durchgehends deutsch vorgenommen; nur die kleinsten Kinder lernen windisch „zählen“, was für eine grosse Begünstigung gilt. Ich wage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass es im ganzen Cillier und Marburger Kreise nicht drei Schulen gibt, in denen die Kinder auch nur das Wort „multipliciren“ in ihrer Muttersprache auszudrücken im Stande sind. Noch schlechter steht es mit der Sprachlehre. Wie habe ich geseufzt, wenn ich in windischen Schulen das nämliche Schulbuch sah, welches in den Schulen zu Gratz gebraucht wird. Welche unsägliche, und trotz dem durch und durch nutzlose Mühe für das arme geplagte Kind, wenn es die Regeln der deutschen Sprache, die noch dazu für Deutsche abgefasst sind, in der nämlichen Sprache lernen soll. Will man uns Deutsch lehren, gut, wir wollen noch dankbar dafür sein *); aber man greife es nur mit etwas mehr Verstand an, und das Bemühen soll auch bessere Früchte tragen. Die Sprachlehre soll, wie die Pädagogen lehren, die Logik des Volkes sein: wo löst sie hier ihre Aufgabe? Ich überlasse es der Denkkraft des Lesers, die Folgen dieser Handlungsweise weiter fortzuführen, und bemerke nur noch, dass der Geist eines solchen Kindes verkrüppeln **muss.** Was endlich die Rechtschreibung betrifft, so sieht es um keinen Heller besser aus. Ich habe einer bedeutenden Anzahl von Schulprüfungen beigewohnt, aber nicht ein einziges Mal, sage nicht ein **einziges Mal** auch nur einen einzigen Satz in slowenischer Sprache diktiren hören. Wenn nun solche Kinder nach diesem widersinnigen, vier- bis fünfjährigen Unterrichte aus der Schule treten, so sind sie nach dem Ausdrucke eines slowenischen Bauers, den ich über den Nutzen der Schulen für seine Kinder befragte, „dümmer, als sie vor dem Eintritte in die Schule waren.“ Wie oft hörte ich die Klage wiederholen, dass die entlassenen Schüler nicht einmal die Arbeiter sich verzeichnen können. Das ist ganz natürlich; denn um das Deutsche vollständig zu erlernen, dazu wäre für's erste eine menschlichere Methode nothwendig, wo dann eine Stunde formell und materiell mehr Früchte tragen würde, als gegenwärtig drei. So aber sind die an sich wenigen Stunden ungeregelten Hineindrängens von unverstandenen, fremden Materien (denn der Geist, die Form und das tiefere innere Wesen des Unterrichts geht für solche

---

*) Jedenfalls aber doch erst dann, wenn die Kinder in den übrigen zum Leben unumgänglich nothwendigen Kenntnissen genugsam fortgeschritten sind; denn in slawischen Dorfschulen können wir das Deutsche niemals anders, als nur als Lehrgegenstand gut heissen. Die Red.

Schüler a priori verloren) wohl nicht hinreichend zur Erlernung einer beinahe regellosen Sprache, wie die deutsche ist, zumal die angewandte Sprachlehre dem Geiste der Lernenden nicht angepasst ist, und überdies das Kind gar keine Gelegenheit hat, sich in derselben zu üben. Andererseits kann aber der aus einer solchen Schule Entlassene auch kein windisch geschriebenes Buch lesen, wenn er sich nicht durch Privatfleiss dazu befähigt hat. Und ist das nicht traurig, wenn das Schulkind besser wissen soll, was ihm frommt, als der Staat?

Auf diese Weise muss die slowenische Nation mit jedem Tage zurückschreiten. Die Bildung muss volksthümlich von Innen hervorgehen, wenn sie gedeihen soll; die von Aussen eingepfropfte fremdartige kann nur zusammengeschrumpfte, elende Früchte tragen. — Oder glaubt man denn wirklich, die deutsche Sprache sei die alleinseligmachende, wie der gewesene Herr Oberpräsident?

Ich habe sehr häufig sagen hören: die Nation solle sich selbst helfen, allein sie sei zu faul, zu geistlos. Auf solche Vorwürfe soll man eigentlich gar keine Antwort geben. Wo ist das Volk, das seine Schulen ohne Mitwirkung oder gar gegen den Willen der Regierung in die Höhe brachte? Selbst tüchtige Schulbücher fehlen uns; aber warum will der Staat nicht auch hier, wie für die deutschen Schulen, Prämien auf die besten und gelungensten ausschreiben? — trägt der steirische Slowene weniger Steuern, als der deutsche? — Aber es gibt doch auch bei uns wenigstens einige, vernünftiger eingerichtete Bücher; so die 1838 gedruckte, mit dem Schulbuchstempel versehene deutsche Sprachlehre (in slowenischer Sprache); eben so die werthvolle Grammatik von Vodnik, deren Gegenstand die slowenische Sprache ist. Aber sie sind nicht als Schulbücher eingeführt.

Hiermit ist aber auch schon der Grund dieser schlechten Lage unserer Volksschulen angedeutet. Der Staat thut wohl etwas, aber so, dass wie oben gezeigt wurde, wenig Früchte daraus blühen können; eben so wenig oder eigentlich viel weniger noch thun die Stände, die ganz deutsch, mithin für unser Wohl sorglos sind. Wie elend steht es bei uns mit der Besetzung der Lehrerstellen! Man fordert von dem zum Lehrer zu Wählenden nur die Kenntniss der deutschen Sprache, das Windische berücksichtigt man nicht weiter, als dass ein solcher im windischen Gebiete geboren sein muss; so geschieht es denn nur zu häufig, dass Leute den ersten Unterricht ertheilen sollen, die zwar vielleicht ihre ersten sieben bis neun Lebensjahre im Windischen zubrachten, dann aber zehn oder mehrere im Deutschen verlebten und deutschen Unterricht genossen, ohne sich um die windische Sprache zu kümmern. Wie können sie eine solche Sprachkenntniss besitzen, als erforderlich ist? Lehrstühle der windischen Sprache gibt es im ganzen Lande keine, ausser in Grätz, für deren Errichtung wir den Ständen übrigens den heissesten Dank sagen. Aber von den angehenden Lehrern fordert man keinen Beweis, dass sie diesen Kursus durchgemacht, noch überhaupt, dass sie des Windischen genug mächtig sind. Die juridischen Professoren in Gratz müssen sich mit einem Zeugniss über die Kenntniss der italienischen Sprache ausweisen; allein bei den Slowenen wird nicht gefordert, dass sie ihre Sprache verstehen, obgleich sie rund um das Schulhaus ertönt! Der Elementarunterricht ist gewiss fur's Volk wichtiger und folgenreicher, als die juridischen Studien. Was Wunder, dass uns ein sehr schätzenswerther Professor eines hiesigen Gymnasiums klagte, er bemerke unter den Slowenen tüchtige Talente, aber sie seien lau, für jedes edlere Wissen träge. Der verkehrte Elementarunterricht trägt die Schuld davon. — Freilich würde auch mit der Forderung eines solchen Zeugnisses nicht viel gewonnen sein; denn der gegenwärtige „Professor der windischen Sprache" hat bei dem Ertheilen der Zeugnisse den Grundsatz, dass jeder im Windischen Geborne schon Windisch könne, daher es nicht nothwendig habe, den Kurs zu besuchen, und trotz dem ein Zeugniss bekommen dürfe. Auch ist seine Lehrweise, sein verzweifeltes Phlegma keineswegs geeignet, Jemandem Liebe zu einer Sprache einzuflössen, die so oft dem Spotte und dem Leumunde der nächsten

Umgebung ausgesetzt ist. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, dass es bei uns Lehrer gibt, die nicht im Stande sind, ein Substantiv der Sprache zu dekliniren, welche der Gesammtheit seiner Schüler Muttersprache ist! Ich meinestheils kenne den grössten Theil der Lehrer in unserem Lande; aber mir ist nur ein Einziger bekannt, welcher die windische Sprache studierte, und auch bemüht war, in seiner Schule eine vernünftigere Methode einzuführen. Allein gegenwärtig hat sich selbst dieser wegen der vielen Verdriesslichkeiten, die man ihm anthat, zurückgezogen. — Wie steht es bei solchen Umständen mit der Geistlichkeit? Wir sagen kühn: bedeutend besser! Die jungen Theologen sind nämlich verpflichtet, den windischen Lehrkurs durchzumachen, und wenn sie schon dadurch zu besserer Kenntniss und grösserer Geläufigkeit im windischen Ausdruck geführt werden, so wirkt auch noch ihr Beruf und mancherlei andere Umstände wohlthätig auf ihre volksthümliche Thätigkeit. Es gibt in der Beziehung mehrere recht achtungswerthe Männer, die sich die Sache der Nation recht angelegen sein lassen; besonders war es eine gewisse Epoche, in der fast lauter begeisterte Slowenen aus dem Priesterhause traten, die bis jetzt freudenvoll ihrer Muttersprache pflegen. Freilich sind diese Herren grösstentheils noch ziemlich jung, und nehmen daher nur untergeordnete Stellen ein. Und bei allem dem sind sie immer noch nicht allzu zahlreich. Und wie kann es anders sein? Bei weitem die meisten Theologen werden durch den Unterricht ihrer Nation entfremdet. Denn wenn sie auch die ersten zehn Lebensjahre im Windischen verleben, so bringen sie doch die hierauf folgenden zwölf wichtigsten unter Deutschen, bei rein deutschem Unterrichte zu, wo nicht selten selbst öffentlich mit Verachtung auf ihre Herkunft hingewiesen wird, so dass sie nicht selten anfangen, sich ihrer eigenen Nation zu schämen. Das Unglück wird noch grösser, wenn der Seelsorger einer rein windischen Gemeinde auch von Geburt deutsch ist. So kennen wir einen solchen, der gezwungen ist, jede Predigt mit Hülfe des Wörterbuchs und der Grammatik zusammenzustoppeln. Wie leicht entschuldigen sich dann solche Geistlichen mit dem Grundsatz: „Die Kinder sollen deutsch unterrichtet werden, denn die windische Sprache ist zu nichts." — Wir sehen wahrhaftig nicht ein, warum man einen solchen Unglücklichen mit einer solchen Gemeinde, und eine solche Gemeinde mit einem solchen Seelsorger martert. Denn allgemein macht man ja die Bemerkung, dass sich besonders aus den steirischen Winden alljährlich eine Menge Jünglinge zn dem geistlichen Stande wenden, weshalb ein Mangel an windischen Seelsorgern gewiss nicht stattfindet; auch sind sogar an vielen deutschen Stellen Slowenen angestellt.

Diese Vorliebe für den geistlichen Stand, so wichtig und fruchtbringend für die Nation sie ist, bringt doch auch ein Uebel hervor: den Mangel an windischen Beamten und Männern in den anderen Ständen.

Ziehen wir nun die Resultate aus dem Ganzen, so werden wir finden, dass unsere Landschulen um nichts besser sind, als jene im preussischen Polen; dass man bei uns zwar kein solches Geschrei mit der Germanisirung macht, wie dort, dass man aber desto mehr im Stillen wirkt und wirken lässt. Und man muss gestehen, diese Methode ist mit viel weniger Hemmnissen verbunden, als die in den preussischen Ländern angewandte. Trotz dem aber hat doch die ganze Zeit, in welcher dieselbe nun schon angewendet wird, das Volk höchstens einige Kleinigkeiten des Deutschthums angenommen, einige verstümmelte Wörter und Redensarten und hie und da die deutsch-französische Hose. Auf diese Weise hat man also bisher nichts gewonnen, als dass die Nation Nichts gelernt hat, und noch jetzt auf derselben Stufe steht, auf welcher sie vor jener Zeit stand — wahrhaftig ein trauriges Ergebniss so mannichfaltiger Mühen und so bedeutender Opfer.

Jozipić.

2. Die Liedersänger in Polen und im Russinenlande.

Historisches Gemälde von *K. Wl. Wojcicki.*

„Dahin sind jene polnischen Barden und Guslaspieler, die mit den benachbarten Druiden wetteiferten, wer am besten die Seinen zur Schlacht aufeuern oder sie am besten beim Mahle ergötzen konnte. Ihre Lieder sind verschwunden aus dem Gedächtniss der Enkel und ihre verstummte Harfe verwittert in Vergessenheit."

Alexander Chodzko.

I.

Die erste Benennung der Guslaspieler verschwand in unserem Volke zugleich mit dem Andenken an sie selbst. Die alten Lieder, diese Denkmäler entschwundener Jahre, geriethen immer mehr und mehr in Vergessenheit, und nur im Munde der Landleute erhielt sich ein schwacher Wiederhall nicht geschichtlicher Erinnerungen, sondern nur des eigentlich slawischen Charakters, Geistes und Sinnes.

Nur selten sieht man jetzt die Kobsa, nur selten begegnet man einem zum Erwerb umherziehenden Dudelsackpfeifer (Dudarz), und dennoch gab es deren unter Stephan Batory eine solche Menge, dass der Reichstag vom Jahre 1578 die Verordnung erliess, von jedem Dudelsackpfeifer eine jährliche Abgabe von 24 damaligen Groschen zu erheben. Der Dudelsack und die Leier widerhallten auf den Burgen der Pane (des hohen Adels) und den Höfen der Schlachta (des niedern Adels); selbst der Ritter, wenn er mit bestäubter Rüstung aus der Fehde heim kam, schämte sich nicht, auf der Kobsa, oder der Leier, oder der Bandura zu spielen. Als der berühmte Held Fürst Samuel Korecki (welchen Twardowski aus Skripna wohl mit Recht den türkischen Donnergott nannte, siehe Władisław IV. Król Polski i Szwedzki w Lesznie 1649) nach einer unglücklich ausgefallenen Schlacht in türkische Gefangenschaft gerieth, spielte er auf der Kobsa und ergötzte dadurch seine unglücklichen Gefährten (siehe Obraz wieku Zygmunta III. Franciszka Siarczyńskiego T. I.). — Die Kobsa, auch Koza und Duda genannt, war in den Gegenden der oberen Weichsel, die Leier und Bandura dagegen bei den Russinen am gebräuchlichsten *). Der Dudelsackspieler gab es eine ausserordentliche Menge; manche waren in Städten und Dörfern ansässig, viele wanderten auch umher und durchzogen mit der Kobsa und ihren Liedern Dörfer, Gehöfte und Schlösser.

Allein im Russinenlande gibt es einen besondern Stand, die „Sänger"; Spiewacy. Es sind dies Blinde, die jedoch nicht von Natur blind, sondern sich entweder selbst geblendet haben oder von ihren Aeltern geblendet wurden. In Pokucien am Pruth kannte ich einen Alten, der zwei seiner Enkel geblendet hatte. Ein solcher blinder Greis spielt entweder selbst auf der Leier, oder wird von einem jungen Sohne begleitet, der ihm auf der Leier accompagnirt.

Rührend ist der noch bis zur Stunde nicht selten sich darbietende Anblick eines solchen blinden Greises, wenn er den Quersack über der Schulter, auf seinen jugendlichen Sohn gestützt, durch Dörfer und Gehöfte dahin wandert. Der Greis setzt sich nieder: an der Stelle seiner Augen rollen graue, glanzlose Flächen umher; der Sohn an seiner Seite dreht die Wirbel, gewandt schlägt er die

*) Im Lande Pokucien, zwischen dem Dniester und Pruth, im Dorfe Czortowic, war ein russischer Bauer bekannt, der ausgezeichnet den Dudelsack spielte, und mit seinen Liedern und Tänzen die Edelleute ergötzte. Dort hat sich auch das Andenken an ihn noch erhalten.

Tasten der Leier und entlockt ihr harmonische Laute zur Begleitung bald eines andächtigen Liedes, bald einer trauervollen Dume (Volkslied). Allein der ächte Sänger beginnt weder eine alte Dume noch eine lustige Kolomejka, bevor er nicht das Lied vom heiligen Nikolaus gesungen:

„Keinen grössern Beschützer gibt es auf Erden, (so singt der Leierspieler), als den heiligen Nikolaus; auf ihm ruht all unsre Hülfe, all unser Verstand; er errettet den Gefangenen, die Waise, die Wittwe. Hast du gesündigt und betest zu ihm, so führt er dich auf den Weg der Wahrheit, verjagt von dir die reissenden Wölfe und verscheucht des Teufels Hinterlist. — Hort der Waisen, Pfleger der Armen! — Um was du ihn auch bittest, in Allem hilft er dir; und wenn der Tag des schrecklichen Gerichts naht, so ist er der Schutz und Schirm der Sünder.“

Wenn der Leiermann diesen andächtigen Gesang geendet, erinnert ihn der Greis an irgend eine Dume, und nun spielt und singt der junge Spielmann desto lustiger die weltlichen Lieder, vergisst aber nicht, sie mit einer lustigen Kolomejka zu schliessen.

So ziehen sie von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof; der Blinde füllt seinen Quersack mit Lebensmitteln, sammelt Geld in seinen Säckel und kehrt dann fröhlich in seine Hütte zurück, um in sorgloser Genügsamkeit das Erworbene zu verzehren. Gewöhnlich gehört dieser Panjenko (Herrchen), wie man ihn im Russinenlande nennt, zu den reichsten Leuten der Umgegend; gewiss gibt es im ganzen Dorfe keine reichere Stube, als die seinige, kein Mädchen kleidet sich so gut, wie die Tochter des Panjenko, und gross ist das Ansehen und die Hochachtung, welche er von den Seinigen geniesst. Was Wunder, dass der in solcher Sorglosigkeit lebende Vater seine eigenen Enkel blendet, damit sich in seinem Stamme das ehrwürdige Geschlecht des Did (des alten Grossvaters) erhalte; denn der Panjenko ist stolz darauf, von sich sagen zu können: Mein Grossvater hat's von seinem Grossvater, meines Grossvaters Vater vom Urgrossvater. — Im Dorfe Matyjewka, am Prut, nicht weit von der Stadt Kolomia (im östreichischen Gallizien), traf ich ein ächtes Muster dieser Panjenko's. Auch weiss ich ganz bestimmt, dass es in der Gegend von Grubeschow, in den russischen Niederlassungen, vor einigen zehn Jahren ähnliche Blinde gab. Ohne Zweifel existiren sie auch jetzt noch daselbst. — Auch in Polen gab es vor einigen Jahrhunderten blinde Bettler, was ein alter Dialog bestätigt, der 1553 in Krakau bei der Wittwe Florianowa in klein Oktav gedruckt wurde, worin eine Hexe, ihre Vergehen eingestehend, unter andern sagt:

Was anderes führte ich einstmals noch aus:
Einem Vetter, gar alt, stach die Augen ich aus;
Doch ein Unglück für ihn war das nimmermehr;
Jedweder gab, wenn er so zog einher,
In seiner Blindheit und Dürftigkeit
Ein Hellerlein gern ihm und schnell bereit.

Die Panjenko's spielen auch selbst auf der Leier. Im Jahre 1832 traf ich auf den Bergen, nicht weit von dem berühmten Wasserfall des Prut, einen jungen blinden Menschen. Zufällig kam zu selber Zeit ein sehender Leierspieler herzu und fing an zu spielen. Bei den ersten Klängen erbebte der Blinde und bat inständigst, man möchte ihm die Leier geben; seine Finger zitterten und mit voller Gier streckte er die Hände aus wie nach einem Schatze. Aber der eigensinnige Leierspieler wollte ihm seine Leier nicht geben und kaum vermochte ihn ein Geschenk, den heissen Wunsch des Blinden zu erfüllen. Da ergriff der Blinde die Leier, freier athmete seine Brust, er neigte den Kopf, legte das Ohr an das Instrument und begann den Wirbel zu drehen, um zu stimmen, während

seine kundigen Finger über die Tasten liefen. Eine leichte Röthe trat auf sein blasses Angesicht, er war ganz durchdrungen vom tiefsten Gefühl. Ich gestehe, noch nie sah ich die Leier in den Händen eines so geschickten Meisters. Aber als der Blinde sein Spiel geendet, liess er die ermatteten Hände kraftlos sinken, lehnte den Kopf an den Felsen, unter dem er sass und der Schweiss floss stromweise über sein heissglühendes Antlitz herab.

Die Leierspieler besuchen auch häufig die Gegenden an der obern Weichsel und die Masuren lieben diese singenden Spieler nicht weniger, als ihre berühmten masowischen Dudelsackspieler. *) Ich selbst erinnere mich noch eines greisen Leierspielers, der sich in Warschau zeigte. Hochgewachsen, etwas gebeugt unter der Last der Jahre, mit eisgrauem Haar und ehrwürdigem, klarem Antlitz trug er stets einen weiten hellblauen Mantel mit kurzem Kragen. Unter dem Mantel hatte er die Leier. Er ging von Haus zu Haus, sang alte Lieder und Dumen, und zeigte sich auch nicht selten selbst auf Spaziergängen, wo er melancholische Gesänge anstimmte. Ich erinnere mich seiner noch ganz genau; noch sehe ich dieses ehrwürdige, edle Antlitz mit Runzeln bedeckt, diese jugendliche Röthe auf den Wangen, diese langen, grauen Haare, mit denen der Wind spielte; sein langer Mantel — eine ganz ungewöhnliche Tracht unter der geputzten Menge der Bewohner Warschau's, die majestätische Gestalt des Greises, seine zitternde Stimme, welche so trefflich den bebenden Klängen der Leier entsprach: — Alles dies wirkte tief auf meine jugendlichen Sinne. Es war dies der letzte Sänger und Leierspieler, den man hier sah; inmitten der französirten und germanisirten Stadt sang er mit dumpfer Grabesstimme seinen alten Gesang, den selbst ein schwaches Echo nicht wiederhallte. Niemand erachtete ihn damals seiner Aufmerksamkeit würdig. Ja ich entsinne mich sogar, wie er einst, aus einem Gasthause kommend, wo er sich nichts hatte erspielen können, weil ihn eine leichtfertige Frauensperson mit ihrem Kreischen überboten, wie in böser Ahnung zu mir sagte: „Schlimm genug, dass Ihr dem Alten nicht zuhören wollt, der Euch die alte Zeit und ihre Thaten ins Gedächtniss ruft.“ — Zwei Jahre später, als ich ihn kennen gelernt hatte (in den Jahren 1816 und 1818), im Winter, starb er. Vergebens suchte ich ihn an den Orten, wohin er zu kommen pflegte, und wo ich so oft seinem Spiele und seinen Liedern zugehört hatte; ich sah den Blaumantel, wie man ihn nannte, niemals wieder. Seinen blauen Mantel hatte man ihm umgethan und ihn darin begraben; die Leier aber, auf der nun Niemand mehr spielen konnte, in den Kamin geworfen, um die Stube der armen Familie zu wärmen, bei welcher der Greis gewohnt hatte.

II.

Viele Ursachen trugen dazu bei, dass diese Sänger und diese Musik mit der Gusla, dem Dudelsacke und der Bandura bei uns zu Grunde gingen. Die Hauptursache lag jedenfalls in der Vorliebe zum Ausländischen, der Ausbreitung der italienischen Musik, dem Ueberhandnehmen der zahllosen Menge überseeischer Musiker und dem allgemeiner werdenden Gebrauche ausländischer Instrumente. Johan Gawinski ahnte den ganzen Verfall seines Instrumentes, als er im Jahre 1688 in seinen Idillen die Grabschrift auf seine Kobsa schrieb, die auch bereits bei dem Adel in Vergessenheit kam.

*) Iwan Protasowicz nennt in seinem Werke: Inventores rerum (Wilno 1608. 4.) die masowischen Dudelsackspieler berühmt.

Ja ona sławna kobza, z dereniu zrobiona,
z cnoty nad cytry swemu panu ulubiona,
Dla lutni w kąt rzucona, dziś brzęczę z świèrczami!
Ach cudze w cenie, swemi gardzimy cnotami!

Das ist: Ich, jene berühmte Kobsa, gemacht aus Kornelkirschholz, — wegen meiner Tugenden von meinem Herrn mehr geliebt als die Cither, — um der Laute willen in den Winkel geworfen, schwirre heute mit den Heimchen. — Ach! Fremdes ist in Ehren! unsre eignen Tugenden verachten wir.

Indessen war die Kobsa nach dem Zeugnisse Rej's im XV. und XVI. Jahrhundert das Lieblingsinstrument der Schlachta. Wenn ein Edelmann einige Freunde zu einem Gelage zusammenberufen wollte, so setzte er sich bis zur Ankunft der Gäste, um sich die Zeit zu vertreiben, hinter den Ofen, stemmte die Füsse an die Wand und spielte sich etwas auf der Kobsa vor (s. Rej's „Leben eines Ehrenmanns.") Und in seinem „Schabernack (figliki)" schildert er auf ausgezeichnete Weise einen Edelmann, welcher an den Dudelsack so gewöhnt war, dass er nach einem andern Instrumente nicht einmal tanzen konnte.

Ziemianin się ożenil, nasz prostak u dwora,
Nie umiał tańcować bez dudy potwora:
Pannę mu wywiedziono, pięć piszczków zagrało,
Chlopisko jako wryte, pośród izby stało.

„By mi jechać do domu, ja nie pojdę tego,
A co ja wiem, jako z nich mam słuchać którego."
Aż mu potém gdzieś chłopa z dudami nabyli,
ledwo pana naszego w taneck wyprawili." —

Der Landjunker heirathete, unser Simpel, nach einem Hofe (zu einem grösseren Edelmann), — und konnte nicht tanzen ohne Dudelsack, der Tölpel. — Man führt ihm das Fräulein vor, fünf Pfeifer spielen auf: — das Bäuerlein aber steht wie eingewurzelt mitten in der Stube. — — „Und sollt' ich auch so nach Hause ziehn, den tanz' ich nicht, — denn was weiss ich, auf welchen von ihnen ich hören soll." — Erst wie sie dann irgendwo einen Bauer mit dem Dudelsack herbeiführten, — da erst brachten sie unser Herrlein mit Noth zu dem Tänzchen."

Der Adel, der zu jener Zeit mit treuer Liebe am Vaterländischen hing, hasste die ausländische Musik. Die Edelleute verstanden selbst auf der Kobsa zu spielen und hielten noch ausserdem eigene Dudelsackpfeifer und Banduraspieler. Wenn ein Adliger sich zu einem Gastmahle begab, so ging immer ein zu seinem Hofe gehöriger Musikant voraus und spielte auf der Kobsa. Als diese Musikanten später durch Trompeter ersetzt wurden, gab man diesen des grösseren Glanzes wegen noch häufig Dudelsackpfeifer bei (Sebastian Klenowicz sagt in seiner Schrift Worek Judaszow: Er geht hinter dem Trompeter, geht hinter der Trompete einher.) Im Russinenlande wurden fast bis auf die Gegenwart herab auf den Edelhöfen Banduraspieler gehalten. — Auch in der Krakauer Pflege ist der Dudelsack unter der Benennung Koza oder Kobza unter den Gebirgsbewohnern im Gebrauche; in Grosspolen wird noch heutigen Tages keine Nationalmusik ohne Dudelsack aufgeführt. Unsere wohlgebildeten Gebirgsbewohner geben bei dem Ton der Kobsa ihre Freude eben so gut durch lebhaftes Schaukeln zu erkennen, als die slowakischen Bergbewohner unter den schneeigen Tatern, wenn sie ihre Gaida (Guda, huda?) hören. In Südrussland ist die Kobsa noch bis diesen Augenblick gebräuchlich. *)

*) Die Dudelsackspieler hängen gewöhnlich sehr an ihren Instrumenten. Im Jahre 1837 erhielt ich ein solches von einem Russinen aus Wolynien. Er wollte mir es lange

Der grosspolnische Dudelsack unterscheidet sich von der Krakauer, der Gebirgs- und der russischen Kobsa vorzüglich dadurch, dass der Spielende ihn nicht selbst aufbläst, sondern sich hierzu eines Blasebalgs bedient, der an der rechten Seite des Dudelsacks befestigt ist; auf diese Weise kann er auch spielen.

Diesen Dudelsack-, Kobsa-, Bandura- und Leierspielern verdanken wir die Ueberlieferung der ältesten und schönsten Lieder, während das Andenken an die slawischen Guslaspieler gänzlich verschwunden ist. Sie waren die wirklichen Repräsentanten der Kunst, denn sie gingen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und unterrichteten Andere im Liedersange und in der Musik. Von Jedem derselben lässt sich sagen, was das kleinrussische Lied vom alten Widort sagt:

„die alten Schlösser kennen ihn,	Стари замки его знають,
die alten Thaten lehrt er Euch,	Винъ Билъ ;давныхъ учылъ васъ;
in seinen Liedern lebten auf	Въ его писняхъ отживають
die todten Jahre, die todte Zeit.	Змерлыи Лита, змерлый часъ.“

Wenn ein Leier- oder Dudelsackspieler sich zeigte, so lief das Volk sogleich in Haufen zusammen, und ward dann von ihm gewöhnlich mit folgenden Worten angeredet: „Habt ihr guten Leutchen schon die Geschichte (новыночку) gehört?“ Und war dann der Dudelsackspieler willens, ein historisches Lied zu singen, oder eine vaterländische Sage, so fing er so an: *) стала ся намъ новына: geschehen ist uns eine Neuigkeit (d. i. Geschichte). — Kam er aber in ein herrschaftliches Schloss oder in den Hof eines Edelmanns, so bat er gewöhnlich mit den Worten um Gehör: „Hört, ihr Edelfräulein und ihr ehrsamen Edelfrauen!“ Und wenn er dann sein Lied endigte, so fügte er nicht selten, wenn er von einer entführten Jungfrau sang, die Lehre an: „Hört ihr Edelfräulein und ihr ehrsamen Edelfrau'n, wie gut es ist, mit Abentheurern herum zu wandern.“ oder: „Hört ihr jungen und mannbaren Edelfräulein, wie gar schlimm es ist, von Vater und Mutter zu wandern.“

Dieselben Einleitungen, mit welchen wir hier die Leier-, Kobsa- und Dudelsackspieler den Gesang ihrer alten Lieder beginnen sehen, finden sich auch bei den grossen Sängern, die einige Jahrhunderte vor diesen lebten, und von denen sich einzelne Denkmale noch erhalten haben. Dies beweist die königinhofer Handschrift. Auch dort beginnt das Lied von dem Turnier am Hofe des Fürsten an der Elbe mit den Worten:

Znamenajte starsi mladi	Merkt ihr Alten auf und Jungen!
O potkach i o sjedani.	Hört von Kämpfen, von Turneien.

Eben so das Lied von Jaroslaw:

Zwjestuju wam powiest weleslawnu	Ich verkünd' euch hochberühmte Sage,
o welikich potkach, lutych bojech;	Von gewalt'gen Kämpfen, wilden Schlachten.
nastojte i wes swoj um zbirajte!	Habet Acht und sammelt eu'r Gemüthe!
nastojte i nadiwno wam sluchu.	Habet Acht und horcht den Wunderdingen!

In der Sammlung slowakischer Lieder von Kollar (Narodnie Zpiewanki T. II. Ofen 1835) befindet sich ein Lied, das gerade so anfängt, wie dieses: „Nesem wam nowinu smutnau d. i. ich bring' Euch eine traurige Neuigkeit, d. i. Geschichte.

---

nicht herausgeben, als aber ein Gefährte ihn dazu beredete, so gab er es mir zwar, doch nicht ohne es unter heissen Thränen zu küssen, mehrere Male hin und her zu wenden und endlich zum Abschiede noch ein Lieblingslied darauf zu spielen.

*) Siehe Wojcic's Piésni ludu Białochrobatów, Mazurów w Rusi i nad Bugu. T. I. II.

Einen ähnlichen Anfang sehen wir auch in dem „Wort vom Heerzuge Igor's“, in diesem Denkmale slawischer Poesie aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Darin fängt der alte Sänger so an: „Wäre es nicht schön, ihr Brüder, nach altem Wort zu beginnen die mühsamen Nachrichten vom Heereszuge Igor's u. s. w.“

Ausser den polnischen Dudelsackspielern kamen auch serbische Sänger in die Gegenden der untern Weichsel, welche auf der Geige und Kobsa alte Weisen spielten und dazu Lieder sangen, wie die Polen und die mannhaften Chorwaten vor Zeiten die Türken geschlagen. Wir haben eine Schilderung aus dem XVI. Jahrhunderte, worin die serbischen Sänger und die polnischen Dudelsackpfeifer folgendermassen erwähnt werden; *) „Die Soldaten, die ihr ganzes Leben im Kriege zubrachten, wo sie des Trompeten- und Trommelschalles schon überdrüssig geworden waren, horchten mit Vergnügen den Tönen der Kobsa. Die durchdringenden Zinkenbläser spielen den Kosaken kriegerische Lieder, und diese hören denselben zu, bis ihnen vor Trunkenheit die Augen zufallen.“

III.

Unter Diejenigen, welche nicht historische oder weltliche, sondern geistliche Lieder singen, gehören die sogenannten „Grossväter und Schüler“ (dziady i żak). An einer andern Stelle werde ich mich weitläuftiger von den Grossvätern aussprechen; jetzt will ich nur Einiges über die erstern bemerken.

Schon Simon Starowolski beklagte sich 1625 über die Menge dieser Bettler, die er recht passend „Renner (bieguny)“ nannte (Votum o naprawie R. P. 1625). Keine kirchliche Feier, kein Sonn- oder Festtag, selbst keine Hochzeit ging vorüber, ohne dass sich dabei nicht ein Schwarm solcher Bettler sammelte. Sehr treffend sagt das Sprichwort von ihnen: Keine Hochzeit ohne Freiwerber und kein Begräbniss ohne „Grossvater.“ Diese Bettler stellten sich in langen, dichten Reihen an der Kirche auf und fingen oft um die vortheilhaftesten Stellen Schlägereien an, wobei sie sich ihrer Krücken und Stöcke als Waffen bedienten. Neben wirklichen Krüppeln, Armen und zur Arbeit untüchtigen Greisen gab es eine besondere Art Bettler, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vermehrte, und ihre gesunden Kinder zu weiter nichts, als zur Bettelei erzog und tüchtig machte. Jeder Bettler hatte, als Erbe vom Vater und Grossvater her, seinen eigenen Bezirk, den er mehrere Mal des Jahres durchwanderte und so sein sicheres Brod hatte. Das fromme Volk, das in jedem Hilfsbedürftigen einen Lazarus des Evangeliums sah, unterstützte auf diese Art selbst diese Lebensweise. Diese Alten durchzogen Dörfer und Städte, in schmutzigen Lumpen angethan, mit dem Dudelsacke in der Hand, eine Schapka oder einen Hut auf dem Kopfe, Quersack und Tasche auf dem Rücken, in der einen Hand eine Schüssel, in der andern den Rosenkranz, bewaffnet mit einer knotenreichen Krücke, zuweilen auch mit einer Peitsche zum Abwehren der Hunde, ihrer erbittertsten Feinde (daher auch das Sprichwort: sie lieben ihn, wie die Hunde den alten Bettler), gestützt auf Krücken und Stelzfüsse, um sich das Ansehen von Krüppeln zu geben, mit einem Horne, langem Barte und flehender. demüthiger Geberde. Der Bettler, der das Mitleid durch seine Lumpen erwecken wollte, musste nicht nur ein gutes Gedächtniss haben, viele Gebete auswendig wissen und fromme Lieder geschickt vortragen können, sondern auch ein Schlaukopf sein, welcher die geheimen Sorgen und Bedürfnisse der Leute seines ganzen Sprengels errieth und allenfalls nach

*) Swiatowa rozkosz, 1630, in 4°. Im XVI. Jahrhundert fing man schon an, sich gegen den Dudelsack zu erklären. Rej liebte ihn nicht und machte sich oft lustig über ihn. — Rysinski verspottet in seinen Gesprächen gleichfalls die Kobsa.

Kräften benutzte. Nach einigen Gebeten und geistlichen Gesängen, welchen die Landleute andächtig zuhörten, erlaubte man ihm, sich zu erholen und nach Wohlgefallen sich einzurichten. Alsdann hatte er ein bequemes Leben, und mit den Fragen: „Woher kommst du, Alter? Was gibt's Neues?" eröffnete man ein langes Geschwätz über die Chronik des ganzen Bezirks. Ich schweige davon, was die Bettler thaten, wenn ihrer mehrere daheim zusammen kamen, wo sie sich vor Niemand scheuten, und bei einem Glase Schnaps ihre ganze Sittenverderbniss blosstellten, ja oft die schmachvollsten Dinge trieben. Hier rühmten sie sich, wie sehr sie hätten schluchzen müssen, um den Leuten ein Almosen zu entlocken, und wie sie sich verkrüppelt gestellt, um Mitleid zu erwecken; bei solchen Zusammenkünften vertranken und verjubelten sie ihre letzte Kopeke. Mit greinender, weinerlicher Stimme bat der Bettler um eine Gabe, wurde sie ihm jedoch abgeschlagen, dann schickte er dem Verweigernden leise Flüche und Verwünschungen nach.

Zur Zeit von Kirchenfesten sangen sie, eine fromme Miene annehmend, allüberall religiöse Lieder, nicht nur an den Thüren der Bauernhäuser, sondern auch an den Thüren der Edelhöfe. Bei einer solchen Gelegenheit sangen sie ohne alle Musikbegleitung; in Russinenland hingegen verbanden sie mit dem Gesange auch das Spiel auf der Leier.

Von solchen Liedern entsinne ich mich noch eines kleinen Bruchstücks, das von dem jüngsten Gericht und dem Antichrist handelte und die Zuhörer mit Grauen erfüllte.

Donner werden ringsum krachen,
werden Mensch und Thier erschlagen.
Ach! wohin soll'n wir uns flüchten,
wenn wir diese Jahr' erleben.
Antichrist wird üb'rall reiten,
Ofen von Eisen an der Seiten:
Wird, wer nicht an ihn will gläuben,
Jeden in den Ofen treiben.

Am öftersten aber sangen sie das Lied vom Lazarus, welches der Zuhörer Mitleiden am besten erweckte und das etwa folgenden Inhaltes war: „Was ist geschehen vor Jahren? — Es war ein reicher Mensch, der hatte Gewand von Silber und Gold. Er ass, trank und tanzte nur, und bankettirte Tag und Nacht und nährte Stolz in seiner Brust. Und obwohl er nun so in Ueppigkeit lebte, so starb doch Lazarus vor Hunger auf dem Dünger. Als ihn der Reiche sah, wandte er sich ab von ihm, und als Lazarus ihn als christlichen Glaubensbruder um Hülfe ansprach, so schmähte ihn der Reiche und spie ihn sogar mit Verachtung an. Lazarus starb in Armuth, aber den Reichen ereilte seine Strafe. Die Teufel stürzten auf sein Schloss los:

W tém śmierć go dusić skoczy, Na wiérzch wylazły oczy, aż z gardła piana toczy.	da springt der Tod, ihn zu würgen, auf den Scheitel kriechen die Augen, ja aus der Kehle rinnt der Schaum.
A wtém okrutni czarci, Jako na zwiérza charci, Srogim jadem zażarci,	Da reissen grausame Teufel wie mit grimmen Gift genähret Windspiele auf das Jagdthier,
Porwali go czém prędzéj od skarbów, od pieniędzy, do piekła wiecznéj nędzy.	ihn weg so schnell als möglich von seinen Schätzen und Geldern, in der Hölle ew'ge Gluthnoth.
Tam gore od dnia do dnia Ten nieszczęśliwy zbrodnia, język jako pochodnia.	Dort brennt von Tag zu Tag der unglückselige Missethäter, seine Zunge ist wie eine Fackel.

In diesen Bettlern sehen wir den Ueberrest unserer alten Wallfahrter oder Pilgrimme, welche neben andächtigen Liedern auch morgenländische Mährchen und italienische Geschichten unter dem Volke ausstreuten, wie man sie noch heutigen Tages auf den Dörfern überall erzählt. *)

IV.

Wenden wir uns wieder zu unsern Liedersängern. Bei ihnen wurde die ukrainische Kobsa eben so sehr gelobt, als der russische Dudelsack verachtet und verworfen. So heisst es in der Genealogie des Nicydes, Krakau 1635: „Es kommt der Mittag, was hast du zu essen, armer Bursche? — Musst vor Hunger brüllen, wie ein russischer Dudelsak."

Im XVI. Jahrhundert war besonders der masowische Dudelsack beliebt, mit welchem die Wallfahrter umherzogen, die in jener Zeit Kursoren genannt wurden. Sie sangen zu ihrem Instrument fromme Lieder und priesen die Wunder des heiligen Jerusalem. Unter den Dudelsackbläsern gab es selbst berühmte Musiker. Simonowicz lobt besonders den Kobsaspieler Daniel. Wie beliebt der Dudelsack in der Zeit Sigismund III. war, ersehen wir aus den Worten Kasper Mjaskowski's (im J. 1622):

Ale niemasz nad nasze z krzywym rogiem dudy,
bo te może mieć zawżdy i pachołek chudy.

D. i.: Es gibt nichts über unseren Dudelsack mit dem krummen Horne; — denn ihn kann jeder Zeit auch der ärmste Bursche haben.

Auf Maskeraden befand sich der Dudelsack und die serbische Geige unter der Musik: „Die serbischen Geigen und die Dudelsäcke betäuben alles Uebrige — wenn die Masken von der Thür her nach dem Saale dringen. — Die Dudelsackspieler duldeten auch keine andere Musik neben sich; vielleicht ahneten sie ganz richtig, dass die ausländischen Sitten sie von ihrem heimischen Boden vertreiben würden. — Diese Verfolgungen begannen schon im XVI. Jahrhunderte. Man erklärte sich öffentlich gegen den Dudelsack und Salamon Rysinski führt ein spöttisches Sprichwort über ihn an: „Wen die Kobsa erheitert, ist ein grosser Glücksvogel." Und ein anderes, in welchem sich der Vorzug der ausländischen Laute ausspricht, lautet wieder: „Der Lautenspieler fängt nicht eher an, als bis der Dudelsackpfeifer schweigt." Gar bald schickte man, wie Gornicki erzählt, Männer nach Italien, das Lautenspiel zu lernen, und wenn man einen zu Grunde gegangenen Verschwender fragte, was er nun machen wolle, antwortete er: „Ich werde auf der Laute spielen und mich davon nähren."

Ganz anders war es in den alten Zeiten, als Polen noch viele grössere und kleinere Burgen hatte, die von dem hohen und niederen Adel bewohnt wurden; da gab es für die wandernden Dudelsackspieler ein behagliches Leben, wie dies ein ungenannter Dichter vom Jahre 1633 (in der Szkolna mizeryja w dialog zebrana) recht vortrefflich schildert: „Auf jedem, kleinen und grossen Schlosse (heisst es da), besonders wenn man neben einem zahlreichen Dienertross auch

*) Wir wissen nicht, wie Wojcicki auf den Gedanken gekommen ist, den Ursprung unserer nationalen Mährchen und Erzählungen in das Morgenland und nach Italien zu versetzen, auch wären wir begierig, seine Gründe für den hier involvirten Gedanken zu hören. Bis dahin müssen wir offen gestehen, dass wir unsere volksthümlichen Mährchen und Erzählungen für reine Ausgeburt der Phantasie unserer Nation zu halten uns durch ihren Charakter und die ächt nationale Form, in der sie auftreten, gezwungen sehen, worin wir allein schon den unumstösslichsten Beweis ihrer slawischen Ursprünglichkeit erblicken. Jede andere Ansicht dünkt uns ein gänzliches Missverstehn des slawischen Alterthums.
Die Red.

noch Musik treibt, gibt man bei den Banketten hinlänglich zu essen und zu trinken."

Die Dudelsackspieler hingen ihr Instrumente, durch die sie berühmt geworden waren, in den Kirchen vor den Heiligenbildern auf, wie dies im Jahre 1622 Kaspar Mjaskowski seinem Schwager erzählt: „Das mach' du auch mit deinem Dudelsack, mein Schwager, — nagle ihn irgend wo neben der heiligen Gertrude an; aber mit ihm zugleich auch die Geigen und die Tänze, — und deine Verfolgungen des weissen (schönen) Geschlechts und die Seitenscharwänze."

Im XVII. Jahrhunderte begann man schon allmählich, die Kobza aufzugeben. Die Musik bestand damals aus serbischen Geigen und Zimbals: „Ein Paar Serben und ein Zimbal, vorwärts nun! zum Kreistanz; und mach' schnell vor deiner Dame einen tiefen Diener!" — (In Mathias's Rückkehr aus Podolien 1684.)

Sowohl polnische als russische Edelherren hielten sich ihre Bandurenspieler. Als der königliche Prinz Jan Kasimir aus wichtigen Gründen in Frankreich gefangen gehalten wurde, so tröstete ihn ein Banduraspieler in seinem Missgeschick. (Carcer Gallicus Wassenberg.) Christophor Zborowski verwendete seinen Banduristen Wojtaschek zu wichtigen Aufträgen; derselbe gab dann in der Folge seine Briefe heraus und deckte seines Herrn Unterhandlungen mit den Feinden des Vaterlandes auf. Auch kennt wohl Jederman das Lied, das die Bandurenspieler von der Frohsinn erweckenden Bandura sangen:

Moja bandura z samoho złota, kto na nij zahraje, bere ochota.	Meine Bandura ist von ächtem Gold, wer sie spielt, den reisst die Freude fort.

Die Banduristen überlebten Dudelsackpfeifer und Kobzaspieler, welche bereits kein Haus mehr besuchten und nur in Gasthöfen und auf Bauerhochzeiten aufspielten, während die Banduristen in den spätern Jahren der Regierung Stanilaro Augustus einen Platz in den Edelhöfen fanden. Der treffliche Maler Orlowski malte ein ausgezeichnetes Bild, das zwei polnische Edelleute, von einem Gelage heimkehrend, darstellte: sie gehen lustig und guter Dinge mit gerötheten Gesichtern einher und hauen mit den Säbeln auf die Warschauer Brückenstrasse los; hinter ihnen her taumeln trunkene Diener, dem ganzen Zuge aber hüpft ein fröhlicher Bandurist voraus, welcher singt und auf der Bandura spielt.

(Nach der *Jutrzenka* 1842.)

3. Aktengemässer Bericht

über den Verein zur Unterstützung der unbemittelten lernenden Jugend des Grossherzogthums Posen.

Von allen, sei es geselliges Vergnügen, sei es wissenschaftliche Bildung zum Zweck habenden Vereinen des Grossherzogthums, erfreut sich keiner einer so erspriesslichen und ausgedehnten Wirksamkeit, als der Verein zur Unterstützung der unbemittelten lernenden Jugend des Grossherzogthums Posen (towarzystwo naukowéj pomocy.) Das erste Projekt zur Bildung dieses Vereins wurde mit dem Anfange des Jahres 1841 zur Oeffentlichkeit gebracht. Es wurde darin die

Ueberzeugung ausgesprochen, dass „in der Masse des Volks Schätze moralischer Kräfte verborgen seien, die von feindlichen Umständen bekämpft und vernichtet, dem Lande entweder nutzlos bleiben, oder gar eine demselben nachtheilige Richtung nehmen, die aber unter sorgfältiger Pflege dem Gemeinwohl Früchte jeder Art bringen könnten. Es sei dem solcher Einsicht entspringenden Streben des Einzelnen nicht möglich, günstige Erfolge zu erzielen, sondern es müssten für diesen hochwichtigen Zweck vereinte Kräfte thätig sein.“ Dieses Projekt, das unter einigen Modifikationen nach ertheilter Genehmigung der betreffenden Staatsbehörde, als Statut der Gesellschaft angenommen wurde, werden wir seinem wesentlichen Inhalte nach mittheilen.

Die in ihrem Entstehen begriffene Gesellschaft liess vor der erfolgten Anerkennung von Seiten der Staatsbehörde die Geldbeiträge von denen zeichnen, welche sich bei dem Interesse betheiligen wollten; mittlerweile führte sie aber auch ihre Korrespondenz mit dem Oberpräsidium der Provinz fort, und erhielt im März 1841 folgendes Schreiben des Herrn Oberpräsidenten Flottwell:

> „Ich finde die Theilnahme für die Bildung der Jugend aus der ärmlichen Volksklasse für die verschiedenen Berufsarten des bürgerlichen Lebens, welche Ew. gefällige Zuschrift und der ihr beigelegte diesfällige Entwurf ausspricht, so achtungswerth, und erkenne zugleich so lebhaft, wie wohlthätig ein Verein, durch Sie hervorgerufen, für die Provinz werden kann, dass ich mich freuen werde, wenn derselbe recht bald ins Leben tritt. Gegen die vorgelegten Grundsätze lässt sich nichts erinnern etc.“

Es wurde in Folge dieses Bescheides, als die Zeichnungen der Geldbeiträge die statutenmässige Höhe erreicht hatten, das Statut dem Oberpräsidium auf's Neue behufs Ertheilung der Genehmigung vorgelegt. Folgendes war sein Hauptinhalt:

§. 1. Zweck des zusammentretenden Veseins ist, die bildungsfähige Jugend aus der Volksmasse hervorzuziehen, deren entdeckten Anlagen eine dem Nutzen des Landes förderliche Entwicklung und Richtung zu geben, und zu diesem Behufe ihr eine angemessene Unterstützung zu gewähren.

§. 2. Die Fonds des Vereins bestehen aus freiwilligen Beiträgen und Gaben, welche von Jedermann und in jeder beliebigen Höhe angenommen werden. Der Verein wird für begründet erachtet, sobald die jährlichen Beiträge die Höhe von 2000 Thlr. werden erreicht haben.

§. 3. Jeder Einwohner des Grossherzogthums Posen, welcher sich zu einem bestimmten Beitrage auf mindestens 5 Jahre verpflichtet, ist Mitglied des Vereins.

§. 4. Mitglieder, welche jährlich mindestens 20 Thlr. an Beiträgen entrichten, haben das Recht, bei der Wahl der Direktion mitzustimmen.

§. 13. Ausser dem Sekretair soll kein Beamter des Vereins besoldet werden.

§. 14. Die Direktion veröffentlicht alljährlich durch den Abdruck in Zeitschriften einen Verwaltungsbericht nebst Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Vereins.

§. 18. Den Kreis-Komitées liegt es ob, sich um Vermehrung der Zahl der Vereinsmitglieder zu bemühen, von ihnen die Beiträge zu erheben und diese an den Kassirer einzusenden und den Stadt- und Landschulen ihre sorgfältigste Theilnahme zu widmen.

§. 20. Jedes Mitglied ist verpflichtet, für das Gedeihen des Vereins und die Erreichung seiner Zwecke zu wirken, und den Aufträgen der Direktion oder der Komitées zu genügen, den öffentlichen Prüfungen in Land- und Stadtschulen beizuwohnen, sich gutachtlich über die Aufführung der Schüler zu äussern, darauf zu halten, dass die Kinder der von ihnen abhängigen Personen die Schulen fleissig besuchen, und solche, die sich durch Fleiss und Fähigkeit auszeichnen, herauszufinden und dem betreffenden Komitée zu empfehlen.

Besondere Bestimmungen.

§. 21. Unterstützungen können nur Eingeborne des Grossherzogthums Posen erhalten u. s. w.

§. 22. Der empfohlene Knabe muss mindestens 10 Jahr alt, beider Sprachen mächtig sein u. s. w.

§. 23. Die Unterstützungen der Direktion werden theils in baarem Gelde, theils in Effekten, namentlich Kleidern, Büchern und anderen nöthigen Unterrichtsmitteln für alle gemeinnützige Fächer gewährt; sie sind jedoch jederzeit widerruflich. Aus diesem Grunde hat die Direktion die durch den Verein unterstützte Jugend einer unausgesetzten Beaufsichtigung zu unterwerfen, und zu dem Ende mit deren Lehrern und Vorgesetzten fleissige Verbindung zu unterhalten.

§. 24. Nach beendigter Ausbildung der einzelnen Stipendiaten wird die Direktion sich bemühen, denselben angemessene Anstellungen zu verschaffen.

Die so entworfenen Statuten gingen an's Oberpräsidium und kamen in die Hände des Herrn Grafen Arnim. Derselbe gab seine Theilnahme für das Institut in folgendem Erlass zu erkennen;

„Aus der noch an meinen Herrn Amtsvorgänger gerichteten und mir bei meinem Amtsantritte übergebenen Vorstellung habe ich sehr gern ersehen, dass es Absicht ist, in der Stadt Posen einen Verein zu bilden, welcher den Zweck hat, die fähige Jugend aus der untern Volksklasse zu unterstützen und ihr die Mittel zu gewähren, sich für einen nützlichen Beruf auszubilden. — In Beziehung auf den Inhalt des entworfenen Statuts bemerke ich, dass, wie Ew. . . . Selbst anerkennen werden, der Zweck so allgemein und umfassend angedeutet ist, dass erst die spätere Entwicklung der Thätigkeit des Vereins ein bestimmtes Urtheil über seine Richtung gestatten wird. Bis dahin wird derselbe als eine erlaubte Privatgesellschaft, deren wohlthätiger Zweck im Allgemeinen alle Untertützung verdient, zu betrachten sein. Im Einzelnen finde ich bei dem Inhalt des Statuts nur zu bemerken, dass den Vorstehern resp. Mitgliedern des Vereins eine Einwirkung auf den öffentlichen Schulunterricht und die Schulzucht, oder eine Beaufsichtigung der Schulvorstände oder Lehrer nicht eingeräumt werden kann, und der Besuch der Schulen seitens derselben auf die öffentlichen Prüfungen beschränkt bleiben muss. Dass die Mitglieder des Vereins auf den regelmässigen Schulbesuch der von denselben unterstützten Kinder durch Ermahnung der Aeltern hinwirken, kann nur wohlthätig sein und keinem Bedenken unterliegen u. s. w."

Auf ein späteres Vorstellen bevorwortete Graf Arnim die Portofreiheit der Korrespondenzen des Vereins, welche für den Umfang des Grossherzogthums auch ertheilt wurde. So begann denn am 21. September 1841 die Wirksamkeit der Statuten und der, namentlich auch durch den verstorbenen Herrn Erzbischof von

Dunin unter der Geistlichkeit seiner Diöcese angeregten Thätigkeit gelang es, den Betrag der Zeichnungen weit über die statutenmässige Höhe zu bringen. Einzelne verpflichteten sich zu einem jährlichen Beitrage bis zu 500 Thlr., und 4,420 Thlr. waren gezeichnet selbst mit Ausschluss der Geistlichen, von denen sich 17 Dekanate, ein jedes etwa mit 10 Geistlichen, betheiligten, die zusammen 1,400 Thlr. einschrieben.

Als der Verein auf diese Weise seine Existenz gesichert sah, begann er seine innere Organisation und gab sich bestimmtere Grenzen, jedoch streng nach Maassgabe seiner Statuten. — So erliess im März 1842 die Direktion folgende Instruktion an ihre Kreiskomitées.

„Es gibt in unserem Grossherzogthum bedauerlich viele Elementarschulen, die theils Mangel an Lehrern leiden, theils aber mit solchen Lehrern besetzt sind, die entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollständig sich der polnischen Sprache bedienen können. Die Ursache des Mangels ist wohl die Armuth der polnischen Bevölkerung, die ihre Kinder nur mit Mühe bis zu deren 14. Jahre in der Schule halten und dem Lehrer seinen Fleiss nur gering lohnen kann. Es wolle daher der Komitée in den Land- und Stadtschulen die fähige und Lernbegierde zeigende Jugend, deren Armuth nachgewiesen ist, heraussuchen, und ersuchen wir, hierbei mit besonderer Sorgfalt zu Werke zu gehen; wir werden unsererseits den Wohllöblichen Komitée, sobald er uns seine Anträge macht, mit den nöthigen Mitteln unterstützen, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Auch denjenigen Lehrern, welche sich verpflichten, Schüler besonders zu bilden und für ein Seminar vorzubereiten, sollen Gratifikationen gegeben werden. Beim Examiniren solcher Kinder, die sich dem Lehrerberufe widmen wollen, ist besondere Vorsicht zu empfehlen; um sich über dieselben ein bestimmteres Urtheil zu verschaffen, würde man als ihr geringstes Alter das 14jährige zur Qualifikation annehmen."

In der Instruktion vom Mai 1842 werden die Kreiskomitées unter Anderem aufgefordert:

„sie wollen sich in ihren Kreisen nach moralischen Lehrern umsehen, die auch zugleich geeignet seien, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten, um die Jugend für die zweite Gymnasialklasse vorzubereiten. Diese Lehrer müssten die betreffenden Schüler in ihren Häusern aufnehmen u. s. w." — „Diejenigen, welche sich weder für den Lehrerstand, noch für das Gymnasium eignen, werden als Handwerker unterzubringen sein, woran es uns so sehr fehlt u. s. w."

Nach diesen Einrichtungen erschien ebenfalls im Mai desselben Jahres der erste vorläufige Bericht, der das Publikum von den Erfolgen der Vereinsthätigkeit unterrichten und dem Institut die öffentliche Theilnahme noch mehr gewinnen sollte:

„Als vornehmlicher Gegenstand der Bemühungen der Direktion stellte sich derselben zuvörderst die Nothwendigkeit der Bildung von Kreiskomitées heraus. Es wurde darauf aller Eifer verwandt; indessen hat der bisherige Erfolg den Erwartungen nicht vollständig entsprochen. In vier Kreisen entbehrt nämlich die Direktion dieser zu ihrem Wirken so unbedingt nothwendigen Organe; dafür aber muss dieselbe mit Freuden bekennen, dass in 20 Kreisen die errichteten Komitées ihr Dasein offenbart haben, in einigen sogar mit dem günstigsten Erfolge, und es zu erwarten steht, dass auch die übrigen Kreise bei einer so nützlichen Vereinigung der Kräfte zum allgemeinen Besten nicht lange ohne Repräsentation des Vereins verbleiben werden.

Aus Rücksicht, dass in der Stadt Posen die grösste Anzahl von Lehrinstituten vorhanden ist, wurden die Komitées nach dem Umfange der

Parochien errichtet . . . . Die Direktion hat seit der Generalversammlung (23. Oktober d. J.) neunundzwanzig Sitzungen abgehalten, und seit dem Monat Februar d. J., vonwo ab ein Journal eingeführt worden, sind über 400 Gesuche und Berichte befunden worden. Special- und Personalakten sind überhaupt 48 Bände angelegt worden. Bei Verleihung von Stipendien hat die Direktion die Statuten streng beobachtet und nur einem aus dem Kulmer Kreise gebürtigen Jünglinge eine Unterstützung aus der Rücksicht ertheilt, dass dieser sich verpflichtet hat, für die Zukunft seinen Wohnsitz im Grossherzogthum zu wählen, sich in demselben für das allgemeine Wohl zu bethätigen, und weil aus jenem Kreise Beiträge zur Vereinskasse geflossnn sind. Den auf der Universität befindlichen Studenten werden die Stipendien, wenn von ihnen gute Zeugnisse, von Einigen auch Ausarbeitungen überreicht worden waren, halbjährig, der auf Schulen befindlichen Jugend aber nur monatlich unter der Bedingung gezahlt, dass, wenn die Zeugnisse den Statuten des Vereins nicht entsprechen sollten, die fernere Unterstützung ihnen abgesprochen werden würde; die Aufsicht wurde in dieser Beziehung auf das Gewissenhafteste geführt . . . . . Dieselbe wurde insgesammt den Komitées und den Lehrern der Jünglinge übertragen . . . . .

Nach Ausweis der Kassenbücher betrug die Gesammteinnahme 5213 Thlr.; von dieser Einnahme ist ausgegeben worden:

an Stipendien auf das Beitragsjahr von Johanni 1841 bis 1842 die Summe von 2891 Thlr.

Es waren 114 Stipendiaten, wovon sich 17 auf Universitäten befanden und 7 sich der Industrie widmeten."

Noch in diesem Jahre erfolgte der zweite vollständigere Bericht. In demselben werden die günstigsten Erfolge und die freudigsten Hoffnungen ausgesprochen, die Verdienste einzelner Mitglieder erwähnt, und eine Uebersicht von der umfangreichen Thätigkeit der Direktion gegeben. Hiezu gehört die Errichtung besonderer Alumnate in den Kreisen unter Leitung der Komitées, ferner die bebesondern Vorkehrungen zur Hebung der Industrie und der Handwerke. Nach diesem Bericht hatte der Verein 1330 Beitragende und gezeichnet waren jährlich 13,709 Thlr., mit Einschluss der ausserordentlichen Einnahmen. Die ganze Einnahme sollte sich auf 27,646 Thlr. belaufen; 16,598 Thlr. waren schon an die Kasse abgeführt, 7,726 dagegen an Stipendiaten verausgabt.

Hierauf ging den Kreiskomitées auf's Neue eine vollständige Instruktion mit dem Hauptinhalt der einzelnen Titel zu:

a) Die Komitées bestehen aus 5 Personen, worunter ein Vorsitzender, ein Sekretair und ein Rendant.
b) Die Komitées haben die Pflicht, die Zahl der Vereinsmitglieder zu mehren und die unterstützungswürdige Jugend herauszufinden, resp. der Direktion vorzustellen;
c) sie sammeln die Beiträge aus ihrem Kreise;
d) sie ertheilen der Direktion Bericht, gleichwie auch ihren Kommittenten.

Höchst interessant ist der Bericht eines Komitée vom linken Wartheufer, den ich deshalb mittheilen will:

„Die literarische Abtheilung des Gostyner Kasino hat im März v. J. durch den „Volksfreund" ein Projekt zur Anlegung von Lesebibliotheken bei den Dorfschulen veröffentlicht. Bisher gelang es dieser Abtheilung, 15 solcher Lesebibliotheken anzulegen, an denen mit dem ungehofftesten Eifer nicht nur die Zöglinge der Schulen, sondern auch die älteren Landleute theilnehmend sich in die Bibliotheken drängen. Fast jedes Dorf (so schreibt ein Geistlicher) in meiner Parochie hat ein Paar Personen, die lesen können; diese tragen in arbeitsfreien

Stunden im Kreise ihrer Freunde aus den entliehenen Büchern vor — auf den Gesichtern derer, die nicht lesen können, malt sich dann Traurigkeit, dagegen die, welche des Lesens fähig sind, sich mit stolzer Freude erfüllen. Die Lust zum Lesen ist so gross, dass sie die „Sonntagsschule“ (eine in Lissa wöchentlich erscheinende Schrift religiösen Inhalts, woran aufgeklärte Geistliche arbeiten) gar nicht mehr aus den Händen geben möchten. Hiermit stimmen die Berichte vieler Dorfschullehrer vollständig überein. — Indem wir die schönen Früchte bemerken, die aus dieser erfreulichen Richtung gedeihen, so wenden wir die Aufmerksamkeit der Direktion darauf hin, und geben ihr anheim, die Kreiskomitées zur Beförderung dieser Bestrebungen mit den nöthigen Geldmitteln zu versehen. Folgende Werke dürften sich vorzüglich zu einer wohlfeilen Büchersammlung eignen: 1) der Pilger in Dobromil; 2) Unterricht für Hausleute; 3) Schatzkästlein für Stadt und Land; 4) die Sonntagsschule; 5) Centralschrift für Mässigkeit; 6) Beispiel-Sammlung; 7) das goldne Thal; 8) der Volksfreund; 9) der gute Franz und der böse Kostus; 10) Eustachius; 11) der christkatholische Religionsunterricht; 12) Büchlein für Stadt- und Landschulen.“

Im Sinne dieses Antrags wurde sogleich eine Kurrende an die Kreiskomitées erlassen, damit so bald als möglich mit Hülfe der Gutsherren, Geistlichen und Lehrer solche Leseanstalten ins Leben gerufen würden. — Für so treffliche Leistungen erhielt der Verein auch in Kurzem nicht nur aus den Kreisen und von Privatleuten die Zeichen der deutlichsten Anerkennung, sondern auch die Behörden sprachen dieselbe aus. Im August d. J. ging der Direktion ein Schreiben des Provinzial-Schulkollegiums vom Regierungs-Vicepräsidenten Herrn Grafen Itzenplitz unterzeichnet, zu, worin es heisst:

„In unserm Verwaltungsberichte über das höhere Schulwesen des Grossherzogthums Posen haben wir nicht unterlassen können, der erfolgreichen Thätigkeit und der — so viel uns bekannt — wohlthätigen Folgen des Vereins zur Unterstützung der lernenden Jugend zu gedenken. Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat davon gern Kenntniss genommen und uns beauftragt, der geehrten Direktion des Vereins seine ehrende Anerkennung auszusprechen.“

Unter so freundlichen Auspicien ist dem Verein, bei dem sich fast der ganze Adel und die ganze Geistlichkeit des Grossherzogthums betheiligt hat, dessen Direktion Männer von äusserem Einfluss und den besten Gelehrten als Vorsitzende in Händen haben, wohl ein dauerhaftes, segensreiches Gedeihen vorherzusagen. Dabei möge aber Niemand übersehen, welche ausserordentlichen Aufopferungen nöthig waren, um den in unserer Provinz so üppig wuchernden Pauperismus in den niederen Ständen zu bewältigen, und mögen sich besonders jene von Polen bewohnten Provinzen ein Beispiel daran nehmen, denen grössere Vorarbeiten zu Gebote stehen.

M.

4. Bibliographische Uebersicht der Sammlungen slawischer Volkslieder

Von P. J. Schafarik.

Die Zahl der Sammlungen slawischer Volkslieder war vor zwanzig Jahren noch höchst unbedeutend, im laufenden Decennium jedoch vermehrte sie sich um

mehr als das Doppelte; allein die Vollständigkeit in der Herausgabe derselben erreichte noch keine höhere Stufe. Es gibt wenig slawische Stämme, bei denen die Aufsammlung der Volkslieder völlig erschöpft wäre. Bei den südlichen, — wie allgemein bekannt ist, — an diesem geistigen Erbe überaus reichen Slawen liegen noch viele Schätze an verschiedenen Orten verborgen; entweder sind sie nicht gesammelt, wie z. B. in Bulgarien, oder nicht herausgegeben, wie z. B in Ober- und Unter-Illyrien. Bei den nordöstlichen Slawen, nämlich den Gross- Klein- und Weiss-Russen, die den vorigen in dieser Beziehung an Reichthum keineswegs nachstehen, beginnen eben jetzt Sammlungen zu erscheinen, die mehr in Ordnung herausgegeben sind und einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichen; dessenungeachtet gibt es aber immer noch keine ganz vollständigen und gehörig geordneten Sammlungen. Auch bei den westlichen Stämmen, bei den Polen, Czechen, Mähren und Slowaken, obwohl die Ernte schon vorüber ist, würde dennoch eine Aehrenlehre nicht vergeblich sein. Meine entfernten Freunde, so wie einige Reisende und Liebhaber der slawischen Literatur äusserten mehrere Male den Wunsch, ich möchte meine Uebersicht der slawischen Volkslieder, — welche Uebersicht ich auch jetzt, das Verlangen gewisser Freunde zu befriedigen, den Lesern vorlege — ergänzen und in Ordnung bringen. Vielleicht werden Viele anders über die Arbeit des Verfassers urtheilen, indem sie seine „Uebersicht", die er selbst nicht für vollständig und unfehlbar ausgibt, für geringfügig halten; besonders Diejenigen, welchen es angenehmer wäre, statt dieser trockenen Aufzählung langer Büchertitel irgend einige scharfsinnige Bemerkungen über den Werth und die Wichtigkeit unserer Volkspoesie im Allgemeinen zu finden. Allein vielleicht ist ein solches langes bibliographisches Verzeichniss wenigstens einigen wenigen eifrigen Verehrern unserer Volkspoesie von Nutzen — Verehrern, welche bei dem jetzigen Zustande unserer Literatur, besonders des Buchhandels und der Journalistik, wissen wollen, zu welcher Zeit etwas herausgegeben wurde, um so mehr, als es überaus mühsam ist, alle diese Notizen zu sammeln. Und wenn übrigens ein Blick auf dieses täglich mehr und mehr aufblühende Feld der Nationalliteratur meinen Landsleuten, obschon auch nur auf kurze Zeit, einiges Vergnügen gewährt, dann wird diese Arbeit nicht vergeblich sein. Um völlig und allseitig den Geist zu verstehen, der sich in der slawischen Volkspoesie kund gibt — in dieser eigenthümlichen Erscheinung, die in der neuern europäischen Literatur ihres Gleichen nicht findet — ist es vorerst, nach unserer Ansicht, nöthig, sich sehr weitläuftige Materialien zu verschaffen und sich Zwecken zu widmen, die weit wichtiger sind, als jene, an welche uns die unüberwindliche Gewalt der gewöhnlichen Ordnung der Dinge band. Auch ist es nöthig, durch gar manche Sammlung, durch gar manche Vorarbeit, die uns jetzt noch fehlt, und die wir ohne Zweifel auch sobald nicht haben werden, die Bahn zu brechen.*) Ich halte es für meine Schuldigkeit, hier zu erklären, dass ich nur eben mit gehöriger Aufmerksamkeit einige in dieser Uebersicht mit aufgeführte Sammlungen durchgelesen; den grössten Theil derselben hatte ich jedoch nicht bei der Hand, und die Kenntniss solcher verdanke ich Privatpersonen.

Bis dahin, wo unsere Kräfte im Stande sein werden, etwas Vollkommneres zu leisten, wird dieses Verzeichniss wenigstens für Diejenigen von Nutzen sein, die eine vollständige Kenntniss der Sammlungen slawischer Volkslieder wünschen.

---

*) Ueberdies ist bekannt, dass viele Forscher den Charakter und Geist der slawischen Nationallieder weitläuftig behandelt haben, theils in den Vorreden zu ihren Sammlungen, wie z. B. Wacław z Oleska (Piesni Polskie i Rus. Lwów 1833. S. III—LIV), theils in Journalen, z. B. K. Brodzinski, theils in eigenen Abhandlungen, z. B. J. Wenelin. (Ueber den Charakter der Volkslieder der jenseits der Donau wohnenden Slawen, Moskau 1835); aber umfänglicher als Alle schrieb darüber G. Bodjanski. (Ueber die Volkspoesie der slawischen Stämme. Moskaw 1837.

Haben sie das Hauptsächlichste sich aus ihnen gewählt, so können sie ihre Phantasie, ja jeden ihrer Gedanken durch die natürlichen Schönheiten dieser slawischen Blumenbeete entflammen, sofern ihr Sinn nur frisch, empfänglich für Begeisterung und noch nicht vom Geschmacke für fremde Verkehrtheiten angesteckt ist; sie können auch ihre Phantasie zu höherem, himmelanstrebendem Fluge ermuntern, und im Fall sie übersättigt wäre vom Mode-Romantismus, können sie sie heilen durch diese belebenden Quellen und ihr den früheren Geschmach wiedergeben. Je nachdem es möglich ist, werden mit der Zeit auch andere ähnliche Verzeichnische slawischer Volkslieder folgen. In diesen wird nach und nach die ganze eigentlich slawische Volksliteratur aufgeführt werden und wird dies dann eine Sammlung von Sprichwörtern, Sagen und Traditionen, eine Beschreibung von Sitten, Gebräuchen, Eigenthümlichkeiten u. s. w. sein.

I. Russische.

A. Grossrussische.

a) Druckschriften.

1) Neue und vollständige Sammlung russischer Lieder, enthaltend Liebes-, Hirten-, Scherz-, Volks-, Chor-, Hochzeits- und Kirchenlieder, nebst einem Anhange von Liedern aus verschiedenen russischen Opern und Schauspielen. Moskau, in der Univ.-Buchdr. bei N. Nowikow. 1750. 8. I. 198 S., II. 206 S., III. 202 S., IV. 184 S., V. 174 S., VI. (1781) 200 S. Vergl. Smirdin's Katalog Nr. 8048. Sie enthält ungefähr 2000 Lieder; darunter nur 300 nationale. Unter allen alten Sammlungen hält Kirejewski diese für die beste. In andern ähnlichen Sammlungen jedoch, die unter dem Titel „Sammlung russischer Volkslieder" oder „Liederbuch" erschienen sind, befinden sich gleichfalls nationale Lieder. Die Aufzählung sowohl dieser, als auch anderer siehe bei Sopikow, IV. S. 258—260, Nr. 9288—9308. und 460 S. Nr. 10,978, 10,983. Eine neuere Sammlung von Gurianow siehe weiter unter Nr. 10. Die übrigen sind hier ausgelassen.

2) Jüngling und Jungfrau mit Liederbüchern lustwandelnd, oder neue Sammlung der gebräuchlichsten Volks-, Städte-, Dorf-, zarte, Tanz-, Fest-, Hochzeits-, Kriegs- und kleinrussische Lieder. Ptsbg. 1790. 8. 245 S. Vergl. Smirdin's Katalog Nr. 8049. und Sopikow's Vers. einer russ. Bibliogr. III. Nr. 6292. Dies ist eine umfängliche Sammlung grossrussischer Lieder; kleinrussische enthält sie jedoch nur 26. (Bei Smirdin und Sopikow ist der Titel etwas anders).

3) Umständliche und wahre Geschichte des russischen Spitzbuben, berüchtigten Diebes, Strassenräubers und gewesenen moskauischen Gerichtsdieners Wanka Kain; nebst allen seinen Verhören, seinem peinlichen Gerichte, seiner närrischen Hochzeit und verschiedenen Liedern von ihm und seinen Genossen. 4. Aufl. Ptbg. 1793. 8. 237 S. Die Vorrede ist unterschrieben: Matthäus Komarow, Einwohner der Stadt Moskau. Von Seite 176—237 stehen die Lieder, 54 an der Zahl. Smirdin Nr. 2197, in 2ter Ausgabe.

4) Sammlung russischer Volkslieder, mit Noten. — Theil I. Gedruckt in 3ter Auflage in Petersburg, 1796, 4to., 24 Seiten. Die Vorrede ist W. G. unterschrieben. Diese Sammlung enthält 20 Lieder. Das Buch ist übrigens selten und in Sopikow's und Smirdin's Katalog nicht aufgeführt.

5) Sammlung russischer Volkslieder mit ihren Melodien, in Musik gesetzt von Iwan Pracz, neu herausgegeben mit einem angehängten zweiten Theile. I. St. Ptbg. in d. Med. Buchdr. 1815. 8. 79 S. II. 77 S. Im ersten Theile sind 74, im zweiten 75 Lieder enthalten. In der Vorrede wird gesagt, dass dies bereits die zweite verbesserte Auflage sei. Ueber die erste Auflage siehe Smirdin's Katal. Nr. 5418.

6) Alte russische Gedichte, gesammelt und zum zweiten Male herausgegeben von Kirscha Danilow, mit einem Anhange von 35 bisher unbekannten Liedern und Sagen, und Gesangsnoten. (Herausg. v. K. Kalaidowicz). Moskau 1818. 4. XXXIV, 423 S. *) Viele Volkslieder, grösstentheils in epischer Form; eine neue Ausgabe derselben besorgt Kirejewski; — von 16 Liedern hat er Varianten. Einige dieser Gesänge sind von Busse ins Deutsche übersetzt; Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Altrussische Volkslieder. Leipzig 1819. 8. 160 S. Böhmisch übers. von Czelakowsky unter seinen litthauischen Liedern, siehe unten Nr. 87., und von Langer in der Zeitschrift des böhm. Museums, 1834. II. 238. IV. 378.

7) Slawische Volkslieder, ges. von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822—27. 8. 3 Th. Hier finden sich grossrussische Lieder mit böhmischer Uebersetzung im I. Th. v. S. 94—153, im II. Th. S. 80—111. im III. Th. S. 96—137.

8) Sammlung russischer Volkslieder. Moskau. Lazar. 1831. 24⁰. S. Smirdin's Katalog Nr. 11,795. II. S. 202.

9) Russische Volkslieder, gesammelt und herausgeg. für Gesang und Fortepiano von Daniel Kaschin. I. Langsame Gesänge. Moskau 1833. 4. 143 S. II. Halblangsame Gesänge. 1834. 4. 144 S. III. Tanz- und schnelle Lieder. 143 S. — Nur lyrische Lieder. Diese Ausgabe ist ungemein wichtig, weil in ihr auch die Melodien enthalten sind. In allem 108 Lieder.

10) Vollständiges neuestes Liederbuch in dreissig Theilen, enthaltend alle bessern Lieder unserer bekannten Autoren u. s. w., gesammelt von Gurianow. Moskau 1835. 16. Die meisten Theile enthalten Lieder von den neuesten Dichtern; überdies findet man viele gross- und kleinrussische Nationallieder.

11) Erzählungen der russischen Nation von dem Familienleben ihrer Voraltern, gesammelt von Sacharow. I. St. Ptbg. 1836. 8. 201 S. II. 1837. 274 S. Hier finden sich viele Volkslieder. Die ganze Ausgabe wird aus acht Theilen bestehen. **)

12) Die russischen Volksfeste und abergläubischen Gebräuche (von Snjegirew). I. Lieferung. Moskau 1827. 8. 246 S. II. Lieferung 1838. 142 S. III. Lieferung 214 S. Der Autor führt eine ziemliche Menge nationaler Lieder auf, und zwar grösstentheils lyrische.

13) Denkwürdigkeiten und Beobachtungen über Sibirien. Moskau 1837. 8. 156 S. Seite 95—142 befinden sich 50 in Sibirien gesammelte und sehr beachtungswerthe Volkslieder.

14) Lieder der russischen Nation, herausgegeben von J. Sacharow. I. St. Ptbg. 1838. 16. CLVIII, 168 S. II. LIV, 473 S. III., 528 S. IV. XII, 494 S. V. VIII, 484 S. Eine sehr schöne Ausgabe, die dem Herausgeber Ehre macht und unstreitig unter allen Sammlungen den ersten Platz einnimmt.

b) Handschriften.

15) Sammlung russischer Volkslieder von P. W. Kirjejewski. Theil I. Moskau 1838.

B. Kleinrussische.

a) Druckschriften.

In den grossrussischen Sammlungen, in den sogenannten Liederbüchern, befinden sich gleichfalls einige kleinrussische Lieder, z. B. in dem Buche „Jüngling und Mädchen", 1790. 8. in der Sammlung Gurianow's und And.

*) In Petersburg erschienen im Jahre 1840: „Alte russische Gedichte zur Vervollständigung des Kirscha Danilow, herausg. von M. Suchanow.

**) Eine neue vervollständigte Ausgabe, die dritte, erschien Ptbg. 1841 unter demselben Titel. I. Bd. 1. 2. 3. 4. in 8.

16) Versuch einer Sammlung alter kleinrussischer Lieder (herausg. vom Fürst Certelew. St. Ptbg. 1819. 8. 64 S. Grösstentheils erzählend.

17) Slawische Volkslieder, ges. v. Fr. Lad. Czelakowsky. Kleinrussische Lieder sind enthalten im I. Th. S. 154—160, II. 112—121, III. 138—149.

18) Kleinrussische Lieder, herausgegeben von M. Maksimowicz. Moskau 1827. 16. XXXVI, 234 S. Nur lyrische Lieder. Die Sammlung ist sehr wichtig.

19) Von Lukas Gołębiowski Trachten in Polen. Warschau 1830. 8. 308 S. Das polnische Volk, seine Sitten und sein Aberglauben. 325 S. Spiele und Unterhaltungen 1831. 132 S. Häuser und Höfe. 296 S. In diesem Werke sind einige klein- und weissrussische Lieder enthalten, und zwar im II. und III. Th.

20) Grammatica Slavo Ruthena, seu veteroslavicae et actu in montibus Carpathicis parvo-russicae seu dialectus vigentis linguae, edita per Michaelem Lucskay. Budae 1830. 8. 176 S. Am Ende dieser Grammatik, unter Beispielen der kleinrussischen Mundart, befinden sich auch Cantilenae populares, von Seite 166—174, gesammelt unter den ungarischen Kleinrussen.

21) Das Alterthum von Zaporog (dem Lande jenseits und um die Mündung des Dniepr). Ausgabe von Ism. Sreznewski. Charkow 1833—34. 12. I. a. 132 S. b. 140 S. c. 168 S. II. a. 82 S. b. (1835) 184 S. c. (1838) 162 S. Der Verf. dieser sehr bemerkenswerthen Sammlung hat viele kleinrussische, grösstentheils erzählende Lieder hineingeflochten.

22) Polnische u. russ. Lieder des gallizischen Volkes, mit Instrumentalmusik von Carl Lipinski, ges. u. herausgeg. von Waclaw z Oleska. Lemberg 1833. 8. LIV, 516 S. Die Noten 183 S. Der Herausgeber hat in seine reiche Sammlung polnische und russische Lieder mit aufgenommen; die letztern sind die zahlreichsten. S. Zeitschrift des böhm. Museums 1833. IV. 445 S.

23) Ukrainische Volkslieder, herausg. von M. Maksimowicz. I. a. Ukrainische Dumen (Trauergesänge), b. erzählende Kosakenlieder, c. Schildernde. Mosk. 1834. 8. 180 S. Zu dieser Ausgabe gehören: „Melodien ukrainischer Lieder, herausg. v. M. Maksimowicz.“ I. Heft. Moskau 1834. 8. 18. 28 S. Dies ist eine sehr gute Sammlung kleinrussischer Lieder.

24) Russ. Hochzeit, beschr. von J. Lozinski. Peremyszl 1835. 8. 153 S. Hier findet man viel Hochzeitslieder.

25) Kleinrussische und czerwenorussische Nationallieder und Trauergesänge. St. Ptbg. 1836. 8. 170 S. Diese Sammlung besteht aus zwei Abtheilungen. In der ersten befinden sich 20 historische Gedichte oder Trauergesänge, 27 lyrische und 20 Ceremonienlieder, gesammelt unter den Kleinrussen, die dies- und jenseits des Dniepr wohnen. Die zweite Abtheilung, unter dem Titel: czerwenorussische Lieder, enthält 105 Trauergesänge nnd Lieder, entlehnt aus der Sammlung des oben erwähnten Waclaw z Oleska.

26) Lieder des Volkes der Białochrobaten, Masuren und der Russinen am Bug, ges. von K. W. Wojcicki. Warschau 1836. 8. II. Th. Enthält gleichfalls einige kleinrussische Lieder.

27) Zauber. Von K. Topolja. Moskau 1837. 8. 102 S. In diesem Werke befinden sich grösstentheils ukrainische Nationallieder.

28) Die Rusalka (Nymphe) vom Dnjester. Ofen 1837. 8. 133 S. Nationallieder, gesammelt von D. J. Wahilewicz in Galizien.

29) Bojan. I. Th., herausg. von Al. Pienkiewicz. Wilna 1838. 8. 250 S. Hierin sind einige kleinrussische, aus den Sammlungen Maksimowicz's u. A. genommene und ins Polnische übersetzte Lieder enthalten. Es sind auch einige in kleinrussischer Mundart dabei, zwar nicht nationale, aber verfasst von Thomas Padura.

30) Dumen (Lieder) von den Räubern auf der Grenze Polens und Ungarns, im: Słowianin von Jaszowski. II. Lemberg 1839. S. 100—106. Drei kleinrussische Lieder, verfasst von K. J. Turowski.

31) Żegota Pauli's Lieder des russischen Volkes in Galizien. Lemberg I. 1839. 177 S. II. 1840. 205 S. Ueber diese Sammlung siehe die Bemerkungen Maciejowski's in seiner Geschichte der slawischen Gesetzgebung. III. 503 S.

b) Handschriften.

32) Sammlung kleinrussischer Lieder von S. D. Chodakowski. Die Reste dieser Sammlung kamen in die Hände Bodjanski's.

33) Sammlung kleinrussischer Lieder von O. M. Bodjanski. Diese Sammlung ist überaus reichhaltig, zum Theil alten Sammlungen entnommen.

34) Kleinrussische Lieder, ges. in Galizien von Wahilewicz. Der fleissige Verfasser fährt noch fort, seine Sammlung zu bereichern. Wenn sie herauskommen, so werden sie einen werthvollen Gewinn in diesem Literaturzweige bilden. (Leider hat ihn der Tod in diesem Jahre allzufrüh dahingerafft.)

35) Sammlung kleinrussischer Volkslieder von J. P. Kaubek. Siehe die Bemerkungen über diese Sammlung in Zeitschrift des böhm. Mus. 1838. III. 397.

C. Weissrussische.

a) Druckschriften.

36) Ł. Gołębiowski's polnisches Volk. Abth. Spiele und Unterhaltungen. 1831. 8. Hier finden sich nur wenige weissruss. Lieder.

37) Dorfliedchen vom Niemen her. Wilna 1837. 8. 110. Diese wurden von Czeczot herausgegeben und aus dem Weissrussischen ins Polnische übersetzt. Der Uebersetzer verspricht in der Vorrede eine umfänglichere Sammlung mit dem Originaltexte herauszugeben.

b) Handschriften.

38) Die weissruss. Lieder in Chodakowski's Sammlung, jetzt bei Bodjanski.

39) Die bei Kirjejewski.

II. Bulgarische.

(Druckschriften.)

40) Zusatz zu den Petersburgern vergleichenden Liederbüchern, in Hinsicht der Sprache und der Melodien, mit besonderer Rücksicht auf die bulgarische Sprache; verf. von Wuk. Stephanowicz Karadżicz. Wien 1822. 8. 54. Auf S. 37—47 sind 27 bulgarische Lieder, welche dem Herausgeber von Kaufleuten aus Razlog an der Mesta mitgetheilt wurden.

41) Slawische Volkslieder, ges. v. Czelakowsky. Enthält aus Wuk's Sammlung einzelne im II. S. 180—185. III. 212—13.

(Schluss folgt.)

5. Der Gesetzentwurf der ungarischen Deputirtenkammer über den Gebrauch der magyarischen Sprache.

„Den Gipfelpunkt aller ständischen Missgriffe bildet der Sprachbeschluss vom 20. Juni. Hier stellt sich die fanatische und eben deshalb ungerechte Einseitigkeit der ultramagyarischen Partei im koncentrirtesten Ausdrucke dar“ heisst es in der deutschen Allg. Z. vom 3. Nov. d. J., und das mit vollem Recht. Wohl

nie hat es noch eine konstitutionelle Landesversammlung gegeben, welche so ungescheut, mit solcher fanatischen Wuth vor den Augen der Oeffentlichkeit die Rechte der Nationen mit Füssen getreten hätte, die bis diesen Augenblick für unveräusserlich und heilig geltend, nur von roher Waffengewalt ungeachtet blieben. — Hören wir indess vor Allem den ständischen Entwurf (nach der Augsb. Allgem. Zeit. v. 26. Okt., Beil.):

§. 1. Dem durch die Gesetzartikel 5 von 1550 und 33 von 1569 ausgesprochenen allgemeinen Nationalwunsch zufolge sind die Thronerben verpflichtet, sich die ungarische Sprache eigen zu machen. Ausserdem wird auch das gnädige königl. Versprechen Sr. Majestät, dass der Unterricht in der ungarischen Sprache auch auf die anderen Erzherzoge und Erzherzoginnen des regierenden Hauses ausgedehnt werde, in das Gesetzbuch eingetragen.

§. 2. In Ungarn und den dazu gehörigen Theilen wird alleinige und ausschliessliche, sowohl Regierungs- als Amtssprache die ungarische sein. Alle in einer anderen Sprache verfassten amtlichen Schriften und Dokumente sind ungültig, und es soll nur in jenen Fällen erlaubt sein, sich einer anderen Sprache zu bedienen, in Betreff welcher die §. 5. 6. 7. dieses Gesetzes eine Ausnahme machen oder besondere Verfügungen treffen.

§. 3. Die Sprache des öffentlichen Unterrichtes ist auch die ungarische; in Bezug auf die Elementarschulen wird hierüber ein besonderer Gesetzartikel verfügen.

§. 4. Alle ungarischen Münzen sollen mit ungarischen Zeichen und Umschriften geprägt werden; bei allen Civil-, Militär- und Kameral-Instituten, in den ungarischen Häfen, auf den ungarischen Handels- und anderen Schiffen sollen nur die Farben und Wappen des Landes gebraucht werden; alle Amtssiegel sollen ungarische Umschriften haben.

§. 5. Alle Behörden, Gerichte und Beamten Kroatiens sollen mit den ungarischen Regierungs-, Gerichts- und Munizipalbehörden und deren Beamten in ungarischer Sprache korrespondiren.

§. 6. Die ungarische Sprache soll in den öffentlichen Schulen Kroatiens gelehrt werden.

§. 7. Nach zehn Jahren, von der Publikation gegenwärtigen Gesetzes an gerechnet, soll in Kroatien Niemand ein von königlicher Ernennung abhängiges, noch auch ein kirchliches Amt erhalten können, der nicht der ungarischen Sprache kundig ist.

Wir sind nicht gemeint, die vorstehenden Paragraphen nach ihrer Rechtlichlichkeit vom staatsrechtlichen Standpunkte aus zu untersuchen. Nur eines bemerken wir hier, dass, wenn dieselben auch von den beiden nationalen, gesetzgebenden Gewalten genehmigt sind, sie *keineswegs* noch als *Gesetz* gelten, da wir zu der Weisheit und Umsicht der Regierung, des sanktionirenden Theiles, das unbedingte Vertrauen haben, sie werde ein Gesetz nicht bestätigen, dessen nächste Wirkung eine durch wenigstens ein bis zwei Jahrhunderte ununterbrochen fortwährende Reihe von Gewaltthätigkeiten, Hintergehungen und — wir sagen es gerade zu heraus — inneren Unruhen sein müsste. Auch können wir zweitens keineswegs zugeben, dass jener Gesetzentwurf der Ausfluss des *Willens der ungarischen Nationen* ist. Jedermann weiss, wie ausserordentlich gering die Anzahl der Deputirten ist, welche das slawische, wie viel geringer noch die derer, welche das deutsche Interesse vertreten. Man erwidere mir nicht, dann seien die Deutschen und die Slawen selbst Schuld daran, dass sie unterliegen. Denn der Grund dieser Niederlage liegt ja eben in der Zusammensetzung des Reichstages. Die von Slawen bewohnten Komitate sind nicht selten von magyarisch gesinnten Deputirten vertreten; woher diese Erscheinung? Weil das magyarische Gold und der anderweitige nicht selten auf einem wenig rühmlichen Grunde beruhende Einfluss den Bauernadel zur Wahl solcher Deputirten ge-

waltsam hinreisst. Die Deutschen bewohnen vornehmlich die Städte; alle königlichen Städte aber haben nur eine Stimme auf dem Landtage und die übrigen werden im Komitate mit vertreten *). So sind denn die beiden zahlreichsten Volksstämme nur schwach vertreten. Wie leicht wird es unter diesen Umständen den magyarischen Deputirten, mit Hülfe ihrer brüllenden Juratenschaar, die nicht blos die Gallerien, sondern auch den Sitzungssaal gesetzlich anfüllt, die gegenseitigen Deputirten zum Schweigen zu bringen. Welche Scenen fielen bei der berühmten Turopoljer Sache vor! Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man die „Väter des Vaterlandes" in solchem Zustande sieht! So oft einer der Agramer Deputirten seine Stimme erhob, erbebte der Sitzungssaal von einem Gebrülle, das man eher einer Heerde von hundert Bullen zugeschrieben hätte, als den Assistenten der Landesvertreter. Und wenn der königliche Personal nach den fürchterlichsten Anstrengungen die wilde Rotte zum Schweigen gebracht hatte, und etwa ein Klauzál das Wort ergriff und im stolzen Bewusstsein seiner Allgewalt über diese Meute mit Hohn und Verachtung dem Vertheidiger seines Volkes das Wort entriss, welch donnernder Beifallruf erschütterte das Haus! Wo gibt es irgend eine Volksversammlung, bei der ähnliche Auftritte nur denkbar wären? — Und dies sind die Stände des Reiches, welche das Wohl des Vaterlandes berathen sollen, die berufen sind, Gesetze zu geben, gültig für Jedermann, der Gesammtheit nützend, frei von Parteisucht und Eigennutz? — Wie müssen wir doch im innersten Herzen jene würdigen und ehrenwerthen Männer bedauern, welche, wahre Patrioten, unerschütterlich an ihrer eigenen Nationalität anhangend, nichtsdestoweniger aber die anderen ebenfalls achtend, welche, treue Diener des Staates und wahre Väter des Vaterlandes, ihrer Stellung wegen verpflichtet sind, solchen Versammlungen beizuwohnen!

Nun zu dem vorstehenden Gesetzentwurf wieder zurückkehrend, wollen wir zunächst eine Bemerkung über einzelne Punkte machen, die uns vor Allem bei Lesung derselben aufstiessen.

Prahlsucht und schale *Eitelkeit* ist bekanntlich einer der hervorragendsten Charakterzüge des gemeinen magyarischen Edelmanns. Wie wenig die Stimmführer der magyarischen Partei bei dem Reichstage diese Eigenthümlichkeit verläugnen, zeigt der §. 1. Mit Prahlsucht und Eitelkeit beginnt der Gesetzentwurf. Nicht allein der Thronfolger, der präsumtive Erbe des Königthrons soll magyarisch lernen; nein, auch den Erzherzogen und Erzherzoginnen des Hauses soll die Pflicht der Kenntniss des Magyarischen auferlegt werden. Aus eigenem Antriebe lernen sie es ja nicht, weil sie es nicht brauchen können und Besseres zu lernen haben; darum muss das *Gesetzbuch* den König daran mahnen, er habe es einst versprochen. Wie wird sich der Edelmann freuen, wenn er bei dem Pfluge oder gar bei der Pferde- und Schweine-Heerde, die er hütet, von seinem Nachbar hört (lesen wird er das Gesetz nicht, weil er lesen nicht kann),

*) Dahin ist also der Bericht eines Ungars über den ungarischen Landtag in der Augsb. Allg. Ztg. zu berichtigen, in welchem es S. 2342 heisst; „Die Stände fassten in der Cirkularsitzung am 6. Juni einstimmig den Beschluss (also auch mit Einschluss der slawischen Komitate, der deutschen und slawischen Städte), dass die ungarische (will sagen magyarische) Sprache allgemeines Organ der Gesetzgebung, der Administration und des öffentlichen Unterrichts (in Ungarn) werde." Die in Parenthese eingeschlossene Folgerung, auf welche sich der Korrespondent so viel zu Gute thut, ist völlig ungegründet. Denn die Cirkularsitzungen sind ja nur vorberathend; ihre Beschlüsse keineswegs bindend, noch als Beschlüsse der Kammer anzusehen, weil Niemand verpflichtet ist, bei den Cirkularsitzungen zu erscheinen. Die Vertreter der Deutschen und Slawen sind daher bei jener Sitzung wahrscheinlich nicht zugegen gewesen, sonst hätten sie gewiss gegen die aus einem solchen Gesetze abzuleitenden Folgerungen protestirt. — Schon dies wenige charakterisirt den ungarischen Korrespondenten als einen umsichtigen, aber desto gefährlicheren Feind der Deutschen und Slawen in Ungarn. Und doch konnte ihn die Augsburgerin zum Berichterstatter auffordern? — die **deutsche** Augsburgerin? —

die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen müssten jetzt dieselbe Sprache lernen, die er schon so vortrefflich kann. Mit welchen Glorienschein wird seine Phantasie die Männer umgeben, die ein solches Gesetz gegeben!

§. 2. Das Magyarische hat im Verlauf des letzten Decenniums eine solche Masse neuer Ausdrücke „fabrizirt“ erhalten, dass man die früher erschienenen Lexica, Grammatiken und ähnliche Sprachlehrbücher gar nicht mehr brauchen kann. Der grösste Theil dieser neugemachten Ausdrücke ist durch Zusammensetzung und Ableitung aus solchen magyarischen Wurzelwörtern entstanden, die der gebildete Magyare nicht kennt, weil sie und ihre nächsten Derivate von fremden Ausdrücken, besonders slawischen, gänzlich verdrängt und ausser Gebrauch gebracht worden sind. Die neueren Wortfabrikanten waren aber leider auch Puristen, und verwarfen jedes Stammwort, das nicht aus der Mongolei mitgekommen war. Während nun die gewöhnliche magyarische Umgangssprache von slawischen und anderen Wörtern und Redensarten strotzt, ist die neueste Schriftsprache reiner und eigenthümlicher (nur die slawischen Wurzeln **konnte** man nicht gänzlich ausmerzen), leider aber für den Leser, selbst den gebildeten unverständlich; so dass er bei seiner natürlichen Liebe zu seiner Sprache, seine Zeitschriften u. dgl. selbst mit einem Lexikon zu lesen gern bereit wäre, wenn ein solches nur vorhanden wäre, das er brauchen könnte. Ein vorzüglicher Fehler der neueren Ausdrücke ist ihre Unbestimmtheit; so z. B. heisst Tinte „Färbe-Schwarz.“ Wer wird nun denken, dass dies immer nur Tinte ist. Eine solche Sprache soll nun plötzlich als „Amtssprache“ eingeführt werden; alle Dokumente müssen in ihr geschrieben sein, also auch die kaufmännischen Handbücher, die vor Gerichten als solche gelten müssen; selbst Schneider- und Schuhmacher-Rechnungen, denn sonst sind sie ungültig, und der Betheiligte bezahlt nichts. Welch eine Sprache wird das werden! Wie werden die armen Gerichtspersonen sich abmartern müssen, um Dinge zu bezeichnen, für die das Magyarische nun ein Mal noch keinen Ausdruck hat. Das Schellersche: „fistula ignifera, nomen gerens flinte“ wird gegen die nun sich ergebenden sinnreichen Erfindungen noch ein klassischer Ausdruck sein. Von den Künsten, der Industrie und den Gewerben, mit denen sich die Magyaren bekanntlich gar nicht beschäftigen, schweigen wir.

§. 3. Die erste Pflicht des Gesetzgebers ist, keine Gesetze zu geben, deren Ausführung *unmöglich* ist. Ungarn hat nicht viel Lehranstalten; trotz dem würde sich aber wohl kaum für eine oder ein Paar solche die nöthige Anzahl Lehrer finden, welche der magyarischen Sprache so mächtig und gewandt wären, dass sie mit Nutzen und eindringender Kraft in derselben lehren könnten. Und wie wird's in den noch zu errichtenden Gewerbe- und polytechnischen Schulen? Wie in den Handelsschulen?

Die beiden §. 2. und 3. sind abermals ein Beweis der Eitelkeit der Herren Gesetzgeber, welche die Mangelhaftigkeit ihrer Sprache gar nicht ahnen, obgleich sie ihnen ihre eigenen Landsleute wiederholt entgegen halten, welche den Fonds der wissenschaftlichen Bildung, die in ihrer Nation vorhanden ist und sich im Ganzen vielleicht auf ein Tausend Köpfe vertheilt, dermassen überschätzen, dass ihnen selbst das Unmögliche eine Kleinigkeit dünkt. Wie sehr man überdies besonders in diesen beiden Paragraphen von der beliebten Behauptung, die todte lateinische Sprache mit der magyarischen vertauschen zu wollen, abweicht, werden wir später darthun.

Den Glanzpunkt erlangt die Eitelkeit im §. 4. „Ueberall die ungarischen Wappen und Farben!“ „Ungarische Handelsschiffe“ sind wahrscheinlich diejenigen, zu denen noch das Bauholz im Walde steht. „Ungarische Häfen“ vielleicht am Plattensee? Denn Fiume und Triest sind unseres Wissens auf dem Littorale und von Ungarn durch das slawische Kroatien getrennt, das wieder ein Königreich für sich bildet, nur im Verbande mit Ungarn. Das Bezeichnen der

Münzen mit ungarischen, d. i. wahrscheinlich magyarischen Zeichen würde uns allerdings noch am besten einleuchten. Es würde dadurch das schöne ungarische Gold, das jetzt alljährlich in Massen nach dem Ausland wandert, um französische und englische Luxusartikel und Industrieerzeugnisse einwandern zu machen, hübsch im Lande bleiben, weil man die Aufschriften ausserhalb des Gränzbezirkes nicht würde lesen können.

§. 5. 6. lassen Kroatien allerdings nicht als verbundenes, gleich selbstständiges, sondern vielmehr als ein **unterjochtes,** abhängiges Königreich erscheinen; denn nur ein solches gibt seine Sprache auf und nimmt die des Siegers an. Von §. 7. gilt dasselbe, nur dass in dem „Kirchlichen Amte" auch noch die Absicht angedeutet ist, das religiöse Prinzip (mittelst Turopolja?), das Kroatien jetzt eine so grosse Einheit gibt, später mit Hülfe des Magyarismus zu untergraben, und so das Land in den ganzen Strudel der „ungarischen Wirren" hineinzureissen.

Dies unsere einfachen Bemerkungen über die einzelnen Paragraphen. Nach dem oben angezogenen Berichte in der Augsb. Allg. Z. wurden zu den letzten vier §§., die sich lediglich auf Kroatien, Slawonien und das Littorale beziehen, noch einige Zusätze gemacht; die ersten drei Paragraphen hielt man eines Zusatzes weiter nicht für bedürftig. Die Stände bewilligten a) den Komitaten „Poszega, Szerem und Verötze" (wir anderen nennen dies das Königreich Slawonien) so wie dem ungarischen Küstendistrikt in Bezug auf Einführung der magyarischen Sprache in der **innern** Administration eine Frist von sechs Jahren, eine ausserordentliche Gnade, deren die magyarischen Beseligungsfreunde gern auch Kroatien theilhaftig gemacht hätten, wenn sich die kroatischen Deputirten nicht mit aller Macht durch die Verwerfung der Komitatisirung des Landes und somit der völligen Unterwerfung desselben dagegen gestemmt hätten. Es war dies natürlich das einzige Mittel, sich vor der gesetzlichen Magyarisirung zu sichern. b) Ausserdem wurde noch beigesesetzt, es sei in Hinsicht auf alle öffentlichen und Privatangelegenheiten, die im Innern Kroatiens und von kroatischen Behörden verhandelt werden, desgleichen auch in den Berathungen der kroatischen Gerichtsbarkeitten und Gerichtsstühle der Gebrauch der lateinischen Sprache „gestattet", in der That sehr gnädig von den Herren Magyaren, dass sie den Kroaten erlauben, in ihrem eigenen Hause zu thun, was ihnen beliebt; wäre ich ein Kroate, ich votirte ihnen eine Bürgerkrone für diese segensreiche Schenkung. Weiter mochte wohl einigen Stimmführern der Zweifel aufgestossen sein, ob sich die Kroaten zu einer solchen Unterthänigkeit verständigen würden, wie man forderte. Sie senkten daher ihre Nase ein wenig, und forderte nur das Begleitungsschreiben in magyarischer Sprache, die Beilagen könnten dann in lateinischer bleiben. Endlich wurde auch noch „verordnet", dass das Magyarische in Kroatien nicht zum Organ des Unterrichts gemacht wird. Diese Zusätze wurden grösstentheils in Folge der Einwendungen der Magnatentafel angenommen; andere Modifikationen dagegen wies man mit Entschiedenheit ab; so z. B. forderte die Obere Tafel 1) man solle Kroatien die Versicherung geben, die „Gesetzgebung habe nicht die **Absicht,** sich in die inneren Sprachverhältnisse Kroatiens unterdrückend einzumischen." Hält man diese Weigerung mit dem Text der sub b. gegebenen Bewilligung zusammen, so zeigt sich klar, dass, da man sich scheut, die Absicht, in Kroatiens innere sprachliche Zustände sich mischen zu wollen, zu leugnen, man diese Absicht doch habe und dass man jenes Zugeständniss mithin nur ad interim abgegeben habe. Noch klarer erhellt dies aus dem von den Ständen selbst abgegebenen Grunde: „weil nämlich, noch bevor die Magnaten sie darauf aufmerksam gemacht, die Stände bereits in dem Sr. Maj. im Namen des ganzen Reichstages zu unterbreitenden Repräsentationsentwurf über diesen Gegenstand bei der Heiligkeit eines Nationalversprechens feierlich auszusprechen vorgeschlagen, und zwar nicht nur in Bezug auf Kroatien, sondern auch auf alle

anders sprechenden Bewohner des Reichs, dass gleichwie sie bisher auf die Sprachverhältnisse des Privatverkehrs nicht unterdrückend eingewirkt, sie dies auch für die Zukunft nicht in Absicht hätten.“ — Aus dieser Erklärung der die Deputirtentafel beherrschenden Partei leuchtet nun klar hervor, *α*) dass sie die nicht magyarischen Sprachen in Ungarn und den verbundenen Ländern in den engen Kreis des **mündlichen** Gebrauches zurückweisen wollen, *β*) dass diese aufangs nur in Ungarn und den mit Ungarn innigst verbundenen Provinzen zu geschehen habe, später aber jedenfalls auch nach Kroatien übertragen werden solle. 2) Die Magnatentafel machte den Vorschlag, man solle im Gesetze ausdrücklich bemerken, die kroatischen Deputirten hätten sich auf dem Landtage der magyarischen Sprache zu bedienen; allein die Stände erwiderten, es fliesse das aus §. 2. von selbst, und „würde eine besondere Erwähnung dieses Punktes die allgemeine Geltung jenes Paragraphs nur schwächen.“ Die Stände besorgten mit Recht, der König würde einen solchen Passus nicht gut heissen und liessen es daher lieber allgemein hingestellt. Ein dritter Vorschlag der Magnatentafel, es sollten die einzelnen Beamten Kroatiens nicht verpflichtet sein, mit den Beamten Ungarns in amtlichen Geschäften magyarisch zu korrespondiren, fiel ebenfalls durch; denn man sagte, es sei billiger, dass die kroatischen Beamten sich nach der Amtssprache der ungarischen richten, als umgekehrt (*eigensinnige Eitelkeit*, weil die ungarischen Beamten ja doch lateinisch verstehen müssen, während es den kroatischen in Ewigkeit schwer wird, magyarisch Klagen zu führen, und sie sonst bei den Aemtern mit einem einfachen Translator ausreichten), auch würden dann die kroatischen Behörden die Korrespondenz an einzelne Beamte abgeben und die Magyaren immer wieder keine magyarischen Zuschriften erhalten. Und das ist ja, was sie eigentlich wollen. Nicht daran liegt ihnen, was die Kroaten schreiben; nein, nur magyarisch sollen sie schreiben. Denn diese Sprache schreibt ja doch Niemand, als wer sie **muss.** O Eitelkeit, o **Eitelkeit!**

Das ist also das neue Sprachgesetz für Ungarn, das den gordischen Knoten der inneren Zerwürfnisse lösen soll. —

Was will dieses Gesetz nun? Welche Wirkungen muss es äussern, wenn es zum wirklichen Gesetz erhoben wird? 1) Es will alle übrigen Nationen mit Hülfe des Gesetzes vernichten; 2) es wird Ungarns Glück und Aufblühen in wenigstens drei Generationen aufhalten oder aber 3) das Land selbst in die furchtbarste Anarchie stürzen. Den Beweis des erstern, die nähere Auseinandersetzung des letztern wollen wir in einem zweiten Artikel versuchen.

6. *Die griechisch-slawische Welt.*

Nach Cyprian Robert in der Revue des deux mondes.

I.

Montenegro, in der Landessprache Cernagora, ein seit nahe an 100 Jahren unabhängiger Staat, verdankt seine fast entschiedene Unbesiegbarkeit, trotz aller anscheinenden Schwäche, der Sympathie mehrerer Millionen serbischer Rajas, denen sein Gebiet zu einer immer offenen Zufluchtsstätte dient. Hier finden sich alle griechisch-slawischen Rebellen zusammen. Für den Occident, und namentlich für Frankreich könnte Cernagora ansehnliche Dienste leisten; der prächtige Meerbusen von Kattaro bietet unsern Schiffen und unsern Diplomaten durch Cernagora eine vermittelte Verbindung mit Serbien, während Belgrad das Centrum für den russischen Einfluss bildet. Napoleon erkannte die Wichtigkeit der Sympathie der dortigen Krieger. Zum Beweise dient die Reise des Obrist Vialla de Sommières, Gouverneurs der Provinz Kattaro von 1807 bis 1813. Leider sind

seine Beobachtungen, obwohl bisher das Vollständigste über die Montenegriner, so flüchtig, und die Kühnheit, mit der er die wichtigsten Facta erzählt, muss den Leser nur irre führen, wenn er z. B. liest, dass Cernagora, von dem er nur einige Theile besuchte, 418 □M. und eine Bevölkerung von 53,168 Seelen enthält, während die Eingebornen selbst nichts anderes zu antworten wissen, als dass man das Land in 3 Tagen so ziemlich nach allen Seiten hin durchziehen könne; ihre Anzahl aber berechnen diese Bergbewohner, denen die Weiber und die Waffenunfähigen sehr gleichgültig sind, nach der Zahl der Flinten, die sie gegen den Feind spielen lassen können. — Im 17. Jahrhundert bestand das Völkchen, nach venetianischen Nachrichten, aus höchstens 20 bis 30,000 Seelen; als es den Kampf wider die Franzosen, als Herren von Dalmatien, begann, zählte es etwa 50,000 Köpfe. Im Jahr 1835 gab die Grlica, der officielle Kalender von Cetinje bereits 100,000, so dass man nach der neuerlichen Gebietserweiterung als Minimum die Summe von 120,000 annehmen kann. — Die Zahl der Krieger ist genauer bekannt. Das Kontingent der 4 Nahias (Distrikte, in welche das Land zerfällt) ist auf 9000 Flinten oder Streiter gestellt. Davon kommen 3500 auf die Katunska, 2000 auf Rjeczka, 1000 auf Ljeschanska und 2500 auf Cermnischka Nahia. Dazu rechne man das Kontingent der Berde, d. h. der 7 Berge rings um das Land, die zwar nicht zu Cernagora gehören, deren Bewohner jedoch mit der Republik konföderirt sind. Ihre Zahl mag der der 4 Nahien zusammen gleichkommen, denn obgleich die Grlica 1835 nur 15,000 Streiter zählte, so gibt ihnen die dalmatinische Zeitung von Zara doch die Masse von 19,500 Kämpfern (der Atlas von Pavletić, Agram 1843, gibt 24,700 Mann an).

Cernagora ist kein regelmässiger Staat, vielmehr ein Lager von Insurgenten, deren Leben der Krieg, deren Freude die Rache ist. Fern von allen bürgerlichen Einrichtungen gestehen sie, zum grossen Aerger der anderen Serben, Leuten aller Religionen das Bürgerrecht zu; lateinische Katholiken gibt es in Menge, die Türken bilden sogar einen eigenen Stamm und kämpfen brüderlich in einer Reihe mit den Christen. Die westlichen Nachbarn der Cernogorcen legen ihnen groben Aberglauben bei; sie sagen, der Montenegriner halte sich für berechtigt zu Allem, wenn er nur den Zehnten an die Mönche und die Hälfte von der Beute seiner Czeta's an das Kloster abgibt. Die religiösen Uebungen vernachlässigt der Cernogorce, fortwährend mit Kampf und Blutvergiessen beschäftigt, im hohen Grade, und während in Serbien Jeder für einen Türken gilt, der nicht des Jahres wenigstens ein Mal das Abendmahl geniesst, enthält sich die Mehrzahl der Krieger oft ihr ganzes Leben desselben und vergisst nicht selten Alles bis auf's Vaterunser, das Kreuzschlagen und Fasten. Ja der Mörder ist von der Kirche gehalten, zur Busse zwanzig Jahr das Abendmahl nicht zu geniessen, und in dessen Herzen Hass oder Rache wohnt, darf nicht zum Tische des Herrn. — Trotz dem hat jeder Stamm eine oder mehrere Kirchen und 4 bis 5 Klöster, unter denen die von Ostrog und Moracza die vorzüglichsten sind.

Die Mönche, im Ganzen 15 bis 20 (Popen gibt es ungefähr 200), leben sehr streng und unterscheiden sich von den griechischen blos durch den rothen Fess, den ein seidenes Tuch in Gestalt eines Turbans umschlingt. Der Vladika selbst, in der Türkei nur der schwarze Mönch genannt, kleidet sich wie die anderen Mönche.

In keinem Winkel der Erde besteht eine so vollkommene Gleichheit, wie in Cernagora; aber wie es die Slawen auffassen und ausüben, bedroht das Princip der Gleichheit nicht die Rechte noch die Existenz der Familie. Jeder Serbe widmet sich bei dem vollen Genusse seiner Unabhängigkeit doch mit allem Eifer dem Wohle der Gesammtheit und trennt sich fast nie von seiner Verwandtschaft, so dass dadurch die Familien sehr zahlreich werden und nicht selten eine einzige ein ganzes Dorf von mehreren 100 Häusern bildet, deren Bewohner sich blos durch den Taufnamen von einander unterscheiden und einem selbstgewählten Ober-

haupte gehorchen. Dieses patriarchalische Leben stiftet die engste Vertraulichkeit unter ihnen und Keiner kann beleidigt werden, ohne dass alle Anderen alsbald seine Vertheidigung übernehmen. Daher die Blutrache und die Familienkriege. Der Cernogorce betrachtet jeden Zank mit seinen Landsleuten als ein grosses Unglück und man hört ihn im heftigsten Zorne sagen; „Im Namen Gottes und des heil. Johannes, schlagen wir uns nicht!“ Ein Gesetz des verstorbenen Vladika besagt: Wer einen seiner Mitbürger mit dem Fusse oder Tschibuk schlägt, kann von dem Beleidigten (wie der Dieb auf frischer That) getödtet werden. Wenn der Beleidigte seinen Zorn mässigt, so muss der Beleidiger 50 Dukaten an ihn und eben so viel an die Starschinen (Aeltesten) des Tribunals zahlen. Es gibt in Cernagora keine Bettler; die Armen gehen nöthigenfalls frei zu den Reichen und erbitten sich entweder gegen Versprechen oder Einsatz ihrer schönen Waffen Vorschuss an Geld, Brod u. dergl.

Der Krieg gegen die Muselmänner ist so ziemlich die tägliche Beschäftigung der Bergbewohner. Er wird so mörderisch geführt, dass gemeiniglich die Mehrzahl der Theilnehmer mit dem Leben büsst. Den Tod ausser den Schlachten sehen sie überhaupt für das grösste Unglück des Mannes an. „Er ist von Gott, dem alten Mörder, getödtet!“ sagen die Verwandten von Einem, der eines natürlichen Todes starb. Der grösste Schimpf, den man einen Cernogorcen anthut, ist, zu sagen: „Ich kenne die Deinen; alle deine Vorfahren starben im Bett.“

Auch die Mönche tragen Waffen, kämpfen und vertheidigen ihre Klöster bei türkischen Anfällen. Die Popen, noch weltlicher gesinnt und gestellt, als die Mönche, tragen weder den langen Bart noch die schwarzen Popengewänder, sondern rasiren nach Kriegermanier das Kinn und die Hälfte des Schädels und unterscheiden sich äusserlich durch nichts von den andern. Sie nehmen an allen Kämpfen, selbst an den Familienfehden Antheil, enthalten sich aber dabei als Diener der Kirche des Todtschlags, indem sie nur die Kämpfer anführen oder zu Muth entflammen. Im Kriege führt Jeder seinen Mund- und Schiessbedarf bei sich, denn die Pulvermagazine, die der Vladika in Reserve hält, werden nur im dringendsten Nothfall geöffnet. Den Armen treibt Liebe zur Plünderung, den Reichen Liebe zum Ruhme und Vaterlande in den Krieg. —

Die Sitten der Frauen richten sich ganz nach dem Gesellschaftszustande, in welchem sie leben. Sie nehmen Theil an dem Krieg, um ihre Angehörigen zu rächen und verschlimmern dadurch ihre Lage noch um so mehr, weil ihnen von den Männern trotz dem die schwersten Arbeiten auferlegt werden, die sie auch unverdrossen ausführen. Grosse Lasten auf dem Rücken, die Flinte in der Hand, sieht man sie die Felsen auf- und niedersteigen und mit Leichtigkeit dem etwa entgegenkommenden Glavar (Familienhaupte) oder einer vornehmen Frau die gebührende Achtung durch Handkuss und tiefe Verbeugung erweisen. Trotz dieser Stellung sind sie keineswegs ein Spielzeug in der Hand des Mannes, wie so oft in civilisirten Staaten, vielmehr stehen sie in jeder Hinsicht unverletzlich da, und der geringste Angriff auf ihre Ehre würde dem Verwegenen das Leben kosten. Nach den alten Volksliedern rechneten sich's die Krieger zur Ehre, türkische Frauen zu bekehren und zu heirathen; heut zu Tage jedoch halten sie eine Türkin für zu niedrig und unter ihrer Würde, sie zur Lebensgefährtin zu erwählen. Trotz dem kann jede Türkin, selbst bei dem blutigsten Kampfe der Männer, gefahrlos den Boden von Cernagora betreten.

Nach den Frauen sind die Fremden für den Cernogorcen das heiligste Wesen. Jeder Reisende wird auf die herzlichste Art aufgenommen, mit dem Besten, was das Haus besitzt, bewirthet und sollte es auch der Hausherr entbehren müssen. Er gibt selbst sein Polster her und setzt sich auf einen Stein; mit eigener Hand überreicht er dem Fremden den Kaffee, harte Eier, die Castradina (geräuchertes Ziegen- und Hammelfleisch), Wein u. dergl. Gibt er Euch nach dem ersten Zdravica (Gesundheit!) die Hand, so ist dies ein Zeichen, dass

er schwört, er stehe von jetzt an mit seinem Leben für Eure Sicherheit. Und für alles dies verlangt er nichts als einen Abschiedsschuss, das kriegerische Zeichen, dass der Gast mit seinem Wirthe zufrieden war. — Die barbarische Gewohnheit, die feindlichen Köpfe auf Spiesse zu pfählen, besteht bei den Cernogorcen bis zur Stunde und die Wojewoden belohnen ihren Junaken (Helden) jeden Türkenkopf mit einer Auszeichnung. Alte Volksgesänge erwähnen öfters die Czelenken, silbernerne Federn auf der Mütze des Kriegers, deren Zahl die Zahl der von ihm erschlagenen Feinde anzeigt. Noch vor 4 Jahren, während des Krieges gegen Oestreich, pflanzten die Cernogorcen die Köpfe der Deutschen in Cetinje auf Pfählen auf.

Der Slawe von Montenegro ist ein eben so geschickter Diplomat als unerschrockener Krieger. Man muss ihn sehen, wenn er in einer albanesischen oder bosnjakischen Hane (Hütte?) am Abend nach einer Czeta, seine Brüder-Rajas von der Nothwendigkeit eines Bündnisses mit seinem heiligen Vladika (Bischof) unterhält. Honigsüss in seinen Worten, verführerisch wie ein Weib, würdevoll und sich selbst verleugnend wie ein Märtyrer, spricht er wie ein Prophet. Im Grunde ist der Cernogorce äusserst gutmüthig, sein Humor, mit dem er alle pikanten Bemerkungen seiner Nachbarn erträgt, ist bewundernswürdig; ohne sich zu ärgern, setzt er den beissenden Spöttereien ein resignirtes Stillschweigen oder gewandten Witz entgegen. Man rühmt seine Geschicklichkeit bei industriellen Verhandlungen. Im Besitze der Mündung von Cataro würde sein Handel ohne Zweifel blühend werden, statt dass sie jetzt nur auf den Krieg beschränkt sind. Unter den Streitern gibt es bereits eine Menge Ackersleute. Mitten in diesen steinreichen, mit Menschenknochen besäeten Wüsten gibt es mehr als eine lachende Oase. Entdeckt der Cernogorce auf einem Felsen guten Boden, so bauet und pflegt er diesen. Es ist wahr, dieses Volk treibt keine mechanische Profession; wenn es sich seine Küchengeräthe, hölzerne Pfeifen, Tabaksdosen und Anderes von der zierlichsten Arbeit fertigt, so geschieht dies blos des Vergnügens, nicht des Gewinnes wegen. Die Cernogorcen lieben die Jagd, den Fischfang und hängen leidenschaftlich an ihrem vaterländischen Boden, den sie mit seinen dürren Felsen für den schönsten Strich auf Erden halten.

Ihre Sitten gleichen mehrfach den Sitten der Ritterzeit. Als der venetianische Kommissar Bolizza diese Krieger besuchte (1614), bedienten sie sich noch der Schilde und Lanzen: ihre Lieblingsübungen waren das Lanzenstechen (gleich unsern Turniren), sowie das Dscheridwerfen, wo man sich zu Pferde mit dem Wurfspiess angreift. Noch jetzt ähneln ihre Flinten, Pistolen nnd Dolche denen der alten Ritter in unsern Arsenalen. Die Aehnlichkeit ihrer Lage mit der der kastilianischen Bergbewohner im Kriege gegen die Mauren, musste ihnen mehrere Züge des spanischen Charakters aneignen. Sie erstreckte sich sogar bis auf die Kleidung; eine weite Struka (ein Tuchmantel über der Schulter), eine Opanka (elastische und leichte Sandalen), eine Blouse von weisser Wolle, die Hals und Brust nackt lässt und die kurze orientalische Hose bedeckt; ein rother Fess mit einem dicken Tuch umwunden, das den Turban vertritt und eine stets kräftige, oft wirklich schöne Physiognomie umhüllt, als Kopfputz — dies ist das Kostüm des Cernogorcen, des griechisch-slawischen Ritters.

Wie leicht könnte Cernagora, wenn es erst einen Meerbusen erwirbt und die Albanesen der serbischen Nation gewinnt, einer der wichtigsten politischen Punkte der grossen Halbinsel werden! Zwei sehr verschiedene Wege führen den Wanderer nach Montenegro, der eine westlich von Kataro her, der andere östlich von Novi-Pazar. Jener zeigt uns eine Wüste von Abgründen durchschnitten, der andere führt uns durch reizende Landschaften, durch Thäler von Bächen durchflossen und Wälder. Furchtlos kann man in dem Lande hin- und herreisen, nur muss man einen Eingebornen oder wenigstens eine Frau zur Seite haben. So hatte vor einigen Jahren der Herr Stieglitz, der Verfasser einer deutschen

„Reise nach Montenegro“ (Stuttgart 1841) eine junge Kousine des Vladika zu seiner Führerin.

Das Land von Cernagora ist, wie überhaupt im Orient, mit seinen Bewohnern so identificirt, dass es keinen anderen Namen trägt, als den der plème oder der Stämme, die auf den verschiedenen Ebenen herrschen. Ohne diese Stämme würde man die leeren Orte nicht zu bezeichnen wissen und sie blieben eine namenlose Einöde, wie damals, als sie von den Uskoken, d. i. proskribirten serbischen Auswanderern bevölkert wurden. Ehemals begriffen unter dem Herzogthum und der Provinz Zenta, liegt die jetzige Cernagora zwischen Albanien, Bosnien, der Hercogewina und dem östreichischen Dalmatien. Die Moracza und Paskola, welche in den See von Skadar fallen, bilden ihre östliche Grenze; im Westen würde es die Küste des adriatischen Meeres von Antivari bis Ragusa sein, wenn der Wiener Kongress die Cernogorcen nicht vom Meere abgeschnitten hätte, das sie von ihren Bergen beinahe mit einem Steinwurf erreichen können.

Natürliche Wälle sind im Westen der Rücken der Sella-Gora, 5 bis 6000 Fuss hoch, im Osten und Norden die Kette des Ostrog, im Süden der Sutorman. Von diesen Gipfeln verbreiten sich Kettenglieder in tausend Richtungen durch das innere Land. Die Nationalgesänge erzählen: Der Gott des Himmels liess, als er die Berge säete, auf seiner Wanderung durch die Erde aus Versehen oberhalb Cernagora den Sack fallen, worin sein Vorrath war; die im Sack befindlichen Granitblöcke rollten nach allen Seiten hin und bedeckten das Land. Die einzige Ebene, die von Cetinje einen halben Lieue breit und 4 Lieues lang, erfüllt sogar noch das Bett eines See's. Der einzige grosse Fluss des Landes ist der Cernojewitj, der, auf den Bergen Maratowitj entspringend, durch Cetinje in den See von Skadar füllt. Jede Woche wird an dem Punkte, wo die Schiffe nicht weiter stromaufwärts gehen können, auf einem engen Bazar Markt, auch von östreichischen und türkischen Serben besucht, abgehalten. An seinen Ufern erheben sich die Ruinen der ehemals starken Citadelle Rieka, vor welcher eine ottomanische Armee vernichtet wurde. Besser erhielten sich die Ruinen von Obod, die auf einem Berge nahe an der Mündung dieses Flusses liegen. Am Fusse des zerstörten Schlossthurmes eröffnet sich in dem Felsen eine mächtige und geheimnissvolle Höhle. Hier ruht, der Tradition zufolge, der Held Ivo, der Stammvater der Cernogorcen, im Schoss der Wilen (Nymphen), die ihn bewachen und eines Tags wieder erwecken werden, wenn Gott beschliessen wird, seinen lieben Montenegrinern Kataro und das „blaue Meer“ wiederzugeben. Alsdann wird der unsterbliche Held wieder an der Spitze seines Volkes einherziehn und die „Schwaben“ (Deutschen) von den usurpirten slawischen Küsten vertreiben.

Ein anderer Fluss ist die Cernica, fahrbar bis zum Dorfe Vihra, wo ein sehr alter Marktplatz ist. Hier brach die erste Empörung der Rajas wider die Türken aus, die den Zehnten vom Mais zu holen kamen und behaupteten, das Scheffelmaass sei zu klein. „So werden die Cernogorcen von nun an ihren Zehnten vermessen“ riefen die empörten Rajas und warfen die Maasse den Türken an die Köpfe. Die Temperatur dieser Thäler ist so mild, dass man die ganze Gegend Župa, d. h. Land ohne Schnee, oder Land der Sonne nannte (Župa ist Distrikt, Departement). Der Mangel an Wasserquellen ist sehr fühlbar. Oben auf den Bergen schmilzt der Schäfer Schnee, um seine Heerde zu tränken, und unter ihm wächst die Olive, die Feige und der Granatapfel.

Man trifft hier keine Stadt und keine Festung, selbst das Dorf ist nichts anderes, als die Vereinigung mehrerer Haushaltungen (bratstvo). Man bauet die Häuser dicht an einander, grösstentheils aus Stein und auf den Felsen umher, und versieht sie mit Schiesscharten. In den Kula, Thürmen mit einem Stockwerk, dient das Erdgeschoss zur Unterbringung des Viehes. Ziegen und Schafe sind die gewöhnlichen Hausthiere, Ochsen und Pferde selten. Der Wein, der in einigen

Thälern wächst, bekommt, weil man ihn in Schläuche füllt, einen herben Geschmack. In ausgehöhlten Baumstämmen sammeln die zahllosen Bienenschwärme vortrefflichen Honig. Die Nahrung des Volkes besteht in Vegetabilien, Milch, Mais- und Gerstenmehl, Erdäpfeln, deren Kultur der vorige Vladika einführte. Strassen gibt es im Lande nicht, und als sich Napoleon durch den Marschall Marmont anbot, auf seine Kosten eine Strasse von Kataro bis Nikschitja zu bauen, wurde sein Vorschlag mit grosser Klugheit standhaft zurückgewiesen.

Die eigentliche Cernagora wird in 4 Nahien eingetheilt: die Cernica oder Cermnica, Lieschanska, Rjeczka und Katunska-Nahia. Die letztere, vom Berge Lowczen bei Kataro bis Nikschitja, umfasst beinahe die Hälfte des Landes. Früher unbewohnt erhielt sie ihren Namen vom albanischen Worte: Katun (Sommerzelt des Hirten, Sennenhütte). Jetzt enthält sie 9 plème oder Stämme, auf eben so viel Distrikte vertheilt. Jeder steht ein Knjez oder Fürst vor, der nicht selten erblich, den Gemeindeversammlungen präsidirt. Diese Nahia ist die ärmste und unfruchtbarste des Landes und bringt daher die meisten Räuber und Plünderer hervor. Hier ist die Festung Cetinje, welche diesem Hirten-Soldatenvolke als Forum dient; der Nationalreichstag wird auf einer Wiese abgehalten, der Senat sitzt aber auf dem Gebirge bei dem heiligen Wladika. Nicht weit von dieser Festung ist Nieguschi (Gnegost), der einzige Ort des Landes, welcher das Ansehen einer europäischen Stadt hat. Hier wohnen die berühmtesten Familien der Republik, die Petrowitj's, die Brüder, Oheime und Vettern des Wladika, die Bogdanowitj's, die Jakschitj's, die Prorokowitj's, deren jetziges Oberhaupt, der wilde Lazo, (Neffe eines gleichnamigen Popen, der 1809 von den Franzosen erschossen wurde), sich den Türken gefürchtet macht. Nieguschi ist ein zweites Moskwa in Miniatur; denn die niedere Wohnung der Vorfahren der herrschenden Dynastie wird mit derselben Ehrfurcht betrachtet, wie das Haus des ersten Romanow an der Moskwa. Das Haus der Petrowitsch's hat nur ein Stockwerk und gleicht den übrigen in allen Dingen, nur ist es ein wenig grösser. Ein anderer „Konak“ hatte ein eben so grosses Haus gebaut, das noch vor einigen Jahren von der Familie des Civilgouverneurs bewohnt war, der mehr als ein Jahrhundert dem Wladika die irdische Herrschaft streitig machte. Nun ist aber die Familie ganz herabgekommen. Das kleine Becken des Staniewitj ist der einzige fruchtbare Strich dieser Nahia; in ihm liegt auch das Kloster des heiligen Michael, die frühere Residenz des Wladika.

Die nächstanliegende Cernica-Nahia längs des See's von Skadar bis gegen Budva und Antivari hinunter ist dagegen der reichste Landstrich. Terrassenförmige Gärten auf den Bergen wechseln mit Oliven-, Feigen- und Granat-Pflanzungen. Dieselben werden insgesammt von Menschen gepflanzt, die zeitlebens bis an die Zähne in den Waffen stecken. Man zählt hier sieben Stämme.

Die Nahia Glubotina oder Rjeczka-Nahia, der Centralstrich des Landes, zählt 5 Stämme, deren einziger Reichthum in dem fischreichen Fluss Cernojewitj liegt. Aus ihm werden Massen von Forellen und andere Fische, getrocknet und geräuchert nach Dalmatien und Italien ausgeführt. Unter anderen liefert hier eine Art Seebarben, serbisch ukliewa, italienisch *scoranza* genannt, alljährlich reiche Ausbeute. Mit Eintritt des Winters kommen nämlich dieselben in solchen Schaaren gegen den See von Skadar heran, dass das Wasser, dessen Oberfläche sie dicht bedecken, eine eigenthümliche Farbe annimmt. Sie haben die Grösse von Sardellen und halten sich auch schaarenweise in den Oko's (kreisförmigen Strudeln von warmen Quellen, die aus der Tiefe heraufquellen) in dem Skadarer See auf. Sie sind hier in solchen Massen beisammen, dass die Anwohner des See's, welche ausschliesslich solche Oko's besitzen, sie in Hürden einschliessen, so dass sie sich kaum bewegen können. Dadurch werden sie fett und ihr Same wird so gross, dass er einen Caviar liefert, der nicht viel schlechter als der von Prevesa ist.

Die Nahia von Ljesko polje erstreckt sich längs der Moracza Angesichts Podgorica's, und hat drei Stämme, welche die Summe der 24 Plème's vollmachen. Zu der Republik gehört aber auch noch eine grosse Anzahl konföderirter Distrikte. Allmähliger Zuwachs vermehrt von Jahr zu Jahr ihre Alliirten. Das lange Thal von Kuczi kam 1831 dazu, das umfangreiche Gebiet von Grahovo ist seit 1840 fast ganz von der Türkei getrennt, und über kurz oder lang wird auch die Herzogewina, so wie vielleicht das ganze Paschalik von Skadar Cernagora einverleibt sein.

(Wird fortgesetzt.)

7. *Bausteine zur slawischen Mythologie.*

Aus lateinischen und griechischen Quellen von *Wilhelm Bernhardi.*

Einleitung.

Unter allen Zweigen der slawischen Alterthumswissenschaften dürfte wohl keine so gänzlich vernachlässigt sein, als die Mythologie dieser zahlreichen Völkerstämme. Die Gründe dieser Erscheinung sind mannichfacher Art. Zuerst sind wohl nirgends sonst die Materialien zu einem solchen Werke so zerstreut, so versteckt und so wenig bekannt gemacht, als auf diesem Felde der Wissenschaft, zu dessen Bearbeitung erst die Hülfsmittel mühsam aus einer Masse der verschiedenartigsten Schriften zusammengelesen werden müssen, und die, sollte man sie auch wirklich alle besitzen, doch immer nur ein unvollständiges Bild geben werden, bis die noch nicht bekannt gewordenen älteren Quellen slawischer Völker der Oeffentlichkeit übergeben sein werden. Daher bleiben denn auch die Bestrebungen, eine vollständige übersichtliche Mythologie des grossen slawischen Völkerstammes aufzustellen, eine zwar immer sehr ehrenwerthe, aber, so scheint es, doch vergebliche und zu frühzeitige Arbeit, da leicht jede neue Entdeckung auf diesem Gebiete ein ganzes, sorgsam und mühevoll aufgeführtes Gebäude mit einem Hauche gleichsam umzustürzen im Stande ist. Dazu kommt nun noch die Beschaffenheit der Schriften selbst, welche bisher diesen Gegenstand behandelten, deren es zwar eine Menge gibt, die aber alle, wenige einzelne ausgenommen, nicht zuverlässig, erschöpfend und umfassend genannt werden dürften. Denn die deutschen Gelehrten, welche dieses Gebiet bearbeiten, nehmen grösstentheils wenig oder gar keine Rücksicht auf die bekannt gewordenen slawischen Quellen, während die slawischen Forscher ihrerseits auch nur selten die Schriftsteller des germanischen Nordens und Westens in den Bereich ihrer Arbeiten zogen, welche, obgleich nur beiläufig, zerstreut, einseitig, unvollkommen, und oft sehr irrthümlich von Sitten, Wissen, Glauben, Staats- und Rechtsverhältnissen, religiösen Einrichtungen, geographischen Eintheilungen und politischen Verbindungen derjenigen Slawenstämme sprechen, mit welchen Deutschland im Laufe der Jahrhunderte in mannichfache freundschaftliche oder feindselige Verbindungen kam. In dieser Beziehung sind indessen auch vielleicht die deutschen Gelehrten etwas entschuldbarer, als die unserer slawischen Nachbarn, denn bis herab zu unseren Tagen unterliegt der buchhändlerische Verkehr mit dem Norden und Osten Europa's so vielen Schwierigkeiten, Hemmungen und Hindernissen, dass es sehr schwer wird, sich auch nur Kenntniss vom Dasein der erschienenen Hülfsmittel zur Forschung, geschweige denn diese selbst zu verschaffen, während diejenigen Quellen, welche die germanischen Völker zu bieten vermögen, alle grösstentheils bereits so lange bekannt gemacht, so allgemein verbreitet, so leicht erreichbar sind, dass sie gewiss auch in slawischen Ländern allen Denjenigen leicht zugänglich werden können, welche sich mit diesem Gegenstande der Forschung zu beschäfti-

gen gewillt sind. Allein auch angenommen, man befände sich in der Lage, alles Dasjenige zusammen zu haben, was in Bezug auf slawische Mythologie veröffentlicht worden ist, so würde man doch nur wenig gefördert sein; denn sobald man sich mit den meisten dieser Schriften, gleichviel ob von Slawen oder Deutschen herausgegeben, beschäftigt, wird man bald ihren gemeinsamen Fehler gewahr, die Kritiklosigkeit, mit welcher sie grösstentheils verfasst sind. Man steht in der Mitte eines grossen Materials, hat um sich eine Anzahl von Berichten, Beschreibungen, Liedern, Sagen, Sprüchwörtern, Gewohnheiten, Sitten, Sprachbemerkungen aller Art, die sämmtlich als Beweise für einen behaupteten Satz aufgestellt werden, ohne dass nur im Mindesten Rücksicht darauf genommen wäre, von wem die Nachricht kommt, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, an welchem Orte, wie ausführlich oder gedrängt, mit welcher allgemeinen Kenntniss und Bildung, wie treu und wahrhaft, von welchem geistigen Standpunkte und zu welchem Zwecke sie niedergeschrieben wurde. Das neueste, oft unbegründeteste Zeugniss wird sorglos als gleich beweiskräftig neben, ja oft über das älteste gesetzt, Wortableitungen, und wären sie die allerwillkührlichsten, werden oft für thatsächliche Beweise genommen, Sitten, Gewohnheiten und Sprüche werden, ohne ihren Ursprung und Zusammenhang gründlich zu erforschen, aus allen Weltgegenden und von allen Völkern zur Unterstützung einer Ansicht in bunter Reihe herbeigezogen, und wo sich überhaupt nur irgend eine nähere oder entferntere Aehnlichkeit mit slawischen Sitten, Gebräuchen, Göttergestalten und Einrichtungen antreffen lässt, wird sie ohne weiteres für gleichberechtigt und vollgültig mitzuzählen in der Beweisführung angesehen. Daraus entsteht natürlich eine so grosse Verwirrung, ein so vollständiges Verschwimmen der einzelnen Formen, eine solche All-Einsmacherei, dass die Seele des Lesers beängstet und muthlos wird, sich in einen wüsten, bodenlosen, traumartigen Zustand versetzt fühlt, und sich endlich, ermattet und gleichsam von wilden Gespenstern todtgehetzt, mit Ueberdruss, Eckel und Aerger von einem Gegenstande abwendet, der das Gemüth in fieberhafte, ruhelose Aufregung bringt, ohne einen Kern, einen Mittelpunkt zu bieten, von dem aus man in den Stand gesetzt wäre, irgendwie eine sichere, individuelle Gestalt zu erkennen. Man sieht leicht, dass dieser Vorwurf besonders die deutschen Bearbeitungen der slawischen Mythologie trifft, während die meisten Schriften der Slawen auf diesem Felde mehr unkritische Kompilationen des Materials genannt werden müssen. Unter uns nämlich ist seit dem Erscheinen von Kreuzer's Symbolik und dem Emporkommen der sprachvergleichenden Grammatik besonders durch Hinzutritt der sogenannten spekulativen tieferen Auffassung wissenschaftlicher Gegenstände, bei dem Missbrauch, welcher mit diesen Ansichten und Richtungen in unerhörter Weise getrieben wird, eine Behandlungsart und Darstellung wissenschaftlicher Dinge ins Leben getreten, die, innerlich selbst verwirrt, nur wieder verwirrend und die festen Gestalten der Individuen auflösend einwirken kann. Da werden Brama, Buddha, Jupiter, Wuotan, Zeus, Perun, Prono, alle ägyptischen, chinesischen, indischen, persischen, kurz die Gottheiten aller Völker des Erdbodens, als gleich und Eins aufgezeigt, jede Individualität verschwindet, und statt der kräftigen und lebensvollen Gestalten, mit denen der Glaube den Himmel, die Erde und das Reich des Todes bevölkerte, übergiesst sich Alles mit einem grauen, gestaltlosen Nebel, der sich nur in andere wunderliche Bildungen formt, je nachdem der Wind aus Norden, Süden, Westen oder Osten bläst. Die tiefsten, ureigensten Gedanken aller Nationen erblassen zu dem Schatten einer einzigen Uroffenbarung, mit welcher die verschiedenen Völkerstämme nur ein dieselbe entstellendes Spiel getrieben und sie mit willkührlichen, unschönen, oder mindestens das wahre Wesen verdeckenden Schnörkeln und Zierrathen herausgeputzt haben, während das Grosse, Schöne und Poetische in dem Glauben der einzelnen Völker nur eben als Weisheitstrümmer einer altersgrauen Vergangenheit erscheint, deren Anblick das Herz mit Schmerz und Wehmuth

erfüllt, weil man sieht, dass die reine Offenbarung der Urzeit zo schmählich entarten konnte. Und wie hier die Uroffenbarung als das Nachtgespenst erscheint, welches alle Blüthen der schönen Eigenthümlichkeit und Völkerindividualität schonungslos mordet, so ist es in anderer Richtung das Urvolk und die Ursprache. Diese Dreinigkeit zerstört alles Leben so vollständig, nivellirt alle Eigenthümlichkeit so gründlich und löst Alles so sicher in ein farbloses, trübseliges Grau auf, dass die spekulative Anschauung leichtes Spiel hat, auf diese tabula rasa mit Hülfe der Sprachähnlichkeit die bunten Bilder ihrer philosophischen Abstraktionen möglichst phantasiereich hinzumalen und sie zum Ergötzen des Lesers als chinesische Schattenspiele vorüberfliegen zu lassen, obwohl es damit geht, wie von den Hexenmahlzeiten auf dem Blocksberge die Sage erzählt, dass die Geniessenden nicht satt werden, und ein Körnchen Salz alle die schönen Speisen verschwinden macht. Diesem eben so wohlfeilen als verderblichen Unwesen gegenüberzutreten, ist wohl die Pflicht eines Jeden, dem wahrhafter Fortschritt In der Wissenschaft etwas gilt, und kann nur dadurch geschehen, dass Jeder nach seinen Kräften und Mitteln den einzigen Weg wandelt, auf welchem es möglich ist, zu etwas Wahrhaftem, zu klaren Resultaten zu gelangen, nämlich, dass man aus den Quellen selbst, ohne die späteren Ausdeutungen, Erklärungen und Umschreibungen vor der Hand zu berücksichtigen, zusammenstellt, was uns von den religiösen Zuständen, vorerst der in Deutschland wohnenden Slawen, überliefert ist, dass man sodann das Gewonnene mit den jedem Einzelnen zugänglichen Material, welches von slawischen Schriftstellern gegeben wird, vergleicht, und endlich was sich an diese Resultate aus den Sitten, Gebräuchen, Sagen, Liedern und Sprüchwörtern der noch blühenden slawischen Volksstämme anreihen lässt, hinzufügt. Wenn man hierauf für die in germanischen Ländern sesshaften Stammvölker noch den unabweisbaren Einfluss griechischer, römischer, germanischer Mythen und die Einwirkung der christlichen Weltanschauung auf ihre religiöse Bildung durch Vergleichung festzustellen bemüht ist, so wird es späterhin nicht ganz so schwer fallen, das eigenthümlich slawische Element auszusondern und dasselbe möglichst in seiner Reinheit darzustellen, wenn auch nicht geläugnet werden kann, dass besonders in diesem Bezuge es noch auf lange Zeit hin sehr schwierig sein wird, etwas Ganzes und Abgeschlossenes zu erreichen. Der unbedeutende Anfang eines solchen Unternehmens soll hier in diesen Blättern gemacht werden, und wenn ich auch gar wohl weiss, wie wenig ich zu geben im Stande sein werde, so habe ich doch vorgezogen, diese Bruchstücke mit allen Mängeln, welche sie haben, der Oeffentlichkeit zu übergeben, weil ich mir bewusst bin, was mir zur Hand war, fleissig gesammelt zu haben und hoffen darf, anderen, besser unterrichteten und vortheilhafter gestellten Freunden solcher Untersuchungen einen, wenn auch immerhin geringen Anhaltpunkt geben zu können, von dem aus sie Besseres, Würdigeres und Vollständigeres über diesen wichtigen Zweig der slawischen Alterthumskunde bringen werden.

Was nun die Quellen anlangt, die bei diesem Versuche benutzt worden sind, so reihen sie sich naturgemäss und leicht in drei Abtheilungen. Die erste und vornehmste bilden diejenigen Schriftsteller, welche ihre Nachrichten aufzeichneten, als das Heidenthum in den deutschen Ländern slawischer Zunge noch herrschte oder wenigstens mit der christlichen Kirche, die siegreich vordrang, im kräftigsten Kampfe um Wesen und Sein war. Es sind deren nicht viele und die Nachrichten, welche sie bringen, sind zwar unvollständig und einseitig, aber treu, wahr und einfach, meist aus eigner Erfahrung und Anschauung der Dinge und Verhältnisse geschöpft. Dahin gehören als die wichtigsten: Adamus Bremensis, Saxo grammaticus, Helmoldus Presbyter, Vita Ottonis Pomeranorum apostoli auctore Sefried, desselben Mannes Leben beschrieben von Ebbo, zur Vergleichung die aus beiden gezogene Lebensbeschreibung Otto's von Andreas Presbyter und Thietmari chronicon. Zu diesen gesellen sich in zweiter Reihe diejenigen

Schriftsteller, welche entweder vom Schauplatze der Dinge entfernt lebten oder in späterer Zeit, wo das slawische Heidenthum längst dem christlichen Angriffe unterlegen war, also die Autoren vom 14. bis Ende des 16. Jahrhunderts, welche noch die letzten Trümmer des Heidenthums gelegentlich erwähnen. Die dritte Klasse endlich besteht aus den neueren Schriftstellern, vom 17. Jahrhundert ab, die nichts mehr vor sich hatten, als einzelne Lieder, Sagen, Gebräuche, Sitten und sonstige Ueberbleibsel des thatsächlich längst untergegangenen Heidenthums, welche sie sammelten und bekannt machten. Zu ihnen gehören denn auch die Erklärer der vorhandenen Quellen, die Sprachforscher und die bisherigen Bearbeiter der slawischen Mythologie. Hieraus ergibt sich auch von selbst die Folge, in welcher diese Quellen aufzuführen, und die Art, wie sie zu benutzen sind. Die Grundlage werden, soweit sie reichen, natürlich die Schriftsteller der ersten Klasse machen, wobei durch die der zweiten und dritten möglicherweise Erweiterung oder Nachweis des Fortbestandes eines Gebrauches oder einer Erinnerung erforscht wird. Was in den letzteren beiden Reihen an neuen Nachrichten auftauchen möchte, bleibt einer weiteren Abhandlung vorbehalten und es werden jetzt nur diejenigen Punkte der slawischen Mythologie der Erörterung unterworfen werden, die sich aus den Schriften gleichzeitiger Autoren herausstellen. Diese sollen dann, soweit die zugänglichen Hilfsmittel reichen, bis zu ihren letzten Ueberbleibseln in Gebräuchen, Sitten, Aberglauben, Sprichwörtern, Redensarten und Ortsnamen, die noch leben, verfolgt werden. Bevor ich jedoch die Untersuchung selbst beginne, will ich noch wenige Worte über das Verhältniss der Hauptquellen unter sich und zu den späteren sagen, um sogleich den Standpunkt festzustellen, der bei ihrer Benutzung und Anführung eingenommen werden muss. Adam von Bremen steht als Urquelle, auch besonders in der slawischen Geschichte da und, was er bringt, verdankt er eigenen Nachforschungen bei kundigen Leuten, wenigstens grösstentheils; doch ihn selbst haben die Späteren fleissig benutzt und ausgeschrieben, so der annalista Saxo, und vorzüglich Helmold und Albert von Stade, sowie der spätere Albert Kranz in seiner Metropolis, Saxonia und Vandalia. Eben so selbstständig erscheint Saxo grammaticus, von dem mindestens nicht wahrscheinlich ist, dass er den Adam als Quelle gebraucht habe, und gewiss, dass Dasjenige, was er über slawische Götter und deren Dienst hat, aus unmittelbarer Kenntniss geflossen ist. Auch Thietmar hat wenig andere Quellen benutzt, als mündliche Erzählungen und Selbsterlebtes, wenigstens was die hierher gehörigen Stellen seines Geschichtswerkes betrifft, und auch er gehört zu den Schriftstellern, deren hoher Werth die nachfolgenden vermochte, ihn als ergiebige Quelle zu betrachten. So schrieben ihm nach der annalista und chronographus Saxo, Adalbertus in vita Henrici II., das chronicon magdeburgense, das chronicon halberstadense, Gobelinus Persona, die vita Meinwerci, das chronicon merseburgense und Paulus Lange in seiner zeitzer und naumburger Chronik. Was Helmold endlich anlangt, so lässt sich auch bei ihm keine andere Quelle als genau und wörtlich benutzt nachweisen, als Adam, und bei den für den vorliegenden Zweck wichtigen Stellen spricht er, soweit nicht eben der bremer Geschichtschreiber als Leitfaden diente, aus Erfahrung und selbstgemachten Nachforschungen. Auch diese Quelle wurde mannigfach benutzt. So entnahm besonders Albert von Stade einen grossen Theil seiner Nachrichten aus ihm, ferner der Chronist Detmar, in hohem Grade Hermann Corner, dann Hermann von Lerbecke in seinem chronicon comitum schowenburgensium, der presbyter bremensis, das chronicon slavicum bei Lindenbrog, welches cpt. 1—32 ein lediglicher Auszug aus dem Helmold ist, ferner Albert Crummendyk in dem chronicon episcoporum lubecensium, Schipower im chronicon oldenburgensium archicomitum, Henricus Wolter im chronicon bremense, in hohem Grade Albert Kranz in seinen Schriften und endlich Paul Lange in der zeitzer Chronik. Auch poetisch wurde Helmold bearbeitet oder vielmehr übersetzt von Hermann von Kirchberg bis zu cpt. 110 seiner

Chronik. Es bleibt nur noch übrig, der vita Sancti Ottonis Pomeranorum apostoli zu gedenken. Davon gibt es drei Recensionen, nämlich die von einem Mönche, aus des gleichzeitigen Sefrid, der den Bischof auf seinen Reisen begleitet hatte, grösserem Werke, das ursprünglich in dialogischer Form geschrieben war, gemachte Umschmelzung; die Bearbeitung des Lebens von Ebbo, welche dieser nach den Berichten des Priesters Ulrich, gleichfalls eines Reisegefährten Otto's, niederschrieb, und die vita, welche Andreas, Abt des Klosters St. Michael, aus diesen beiden Vorgängern und anderen Nachrichten gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zusammenstellte. Auf gleiche Weise ist rücksichtlich der religiösen so wie der übrigen slawischen Alterthümer die im Beginn des 17. Jahrhunderts geschriebene Historia episcopatus camimensis, vornehmlich auf Sefried, Ebbo, Andreas und Albert Kranz gestützt, obschon ihr Verfasser Wuja (Peter von Winther) eigenthümliche, aber sehr zu prüfende Angaben einstreut. Solche Prüfung der einzelnen späteren Berichte wird am besten bei den einzelnen hier zu besprechenden Punkten selbst gegeben werden können, wo dann diese und die übrigen hier nicht besonders genannten Quellen zweiten und dritten Ranges aufgeführt werden müssen. Für jetzt schliesse ich daher diese vorläufigen Bemerkungen und füge nur noch hinzu, dass die grösste Masse der geschichtlichen Quellen für das Mittelalter bis jetzt leider in einer Gestalt vor uns liegt, die fast jeder Kritik entbehrt, und dass es daher sehr häufig unmöglich wird, sogar in den wichtigsten Beziehungen, einen ganz sicheren Anhaltpunkt zu gewinnen.

I.

Gott.

Procopius de bell. goth. cpt. 40 (Stritter monumenta II., 28. Slavica. Sect. II., §. 17.) gibt uns eine merkwürdige Darstellung des slawischen Glaubens. Er sagt nämlich: unum enim deum fulguris effectorem dominum huius universitatis solum agnoscunt, eique boves et cujusque generis hostias immolant. Fatum minime norunt, nedum illi in mortales aliquam vim attribuunt; at cum sibi vel morbo correptis vel praelium ineuntibus iam mortem admotam vident; deo vovent, si evaserint, continuo victimam pro salvo capito mactaturos: elapsi periculo, quod promisere, sacrificant, eaque hostia vitam sibi redemptam credunt. Praeterea fluvios colunt, nymphas, et alia quaedam numina, quibus omnibus operantur, et inter sacrificia conjecturas faciunt divinationum. Hierzu muss, der Wichtigkeit wegen, sogleich eine Stelle aus Helmold chronicon Slavor. Lib. I. cpt. 24. (Leibnizt scrptt. rer. Brunswic. II., 606.) beigebracht werden; sie lautet: Inter multiformia vero deorum numina, quibus arva, silvas, tristitias et voluptates attribuunt, non diffitentur unum deum in coelis caeteris imperitantem. Illum praepotentem coelestia tantum curare. Hos vero, distributis officiis obsequentes, de sanguine eius processisse, unumquemque praestantiorem, quo proximiorem illi deo deorum.

Betrachtet man nun die Stelle des Procop näher, so zerfällt sie ganz natürlich in drei Abschnitte, deren erster von unum enim — immolant geht, deren zweiter die Worte Fatum — redemptam credunt umfasst, und deren dritter von Praeterea — faciunt divinationum reicht. Es ist offenbar, dass die Ausdrücke, deren sich Procop im ersten Theile seiner Nachricht bedient, im Ganzen gerade dasselbe sagen, was Helmold mit den Worten: non diffitentur unum deum in coelis caeteris imperitantem berichtet, und man darf sich wohl nicht durch das „fulguris effectorem" und die Opfer, deren Erwähnung geschieht, irren lassen. Hier ist dem Griechen begegnet, was so häufig vorkommt, wenn man Berichte liefert von Dingen und Menschen, denen man fern steht, die man nur aus Schilderungen Anderer und Erkundigungen darstellt. Er hat Gehörtes vermengt und was dem

fulguris effector zukommt, auf den deus deorum übertragen, er hat diesen und Perun zu einer Person gemacht. Besonders spricht noch für diese Ansicht der Umstand, dass anderwärts gar keine Andeutung über Opfer vorkommt, welche dem deo deorum dargebracht worden seien, und dass gerade die erwähnten Opfer mit denjenigen übereinstimmen, von welchen wir sonst wissen, dass sie dem Perun dargebracht wurden. Deshalb ist denn auch dieser Nachricht in ihren Einzelheiten nicht zu viel Gewicht beizulegen, zumal Helmold, ein zwar viel späterer Schriftsteller, der aber lange Zeit seines Lebens mit Slawen verkehrte und sie genau kannte, genauer darüber berichtet. Wie sehr aber beide Schriftsteller im Wesentlichen ihres Berichts übereinstimmen, davon zeugt der dritte Abschnitt der Stelle Procop's; denn die alia numina, welche nach diesem von den Slawen verehrt werden, quibus omnibus operantur, et inter sacrificia conjecturas faciunt divinationum, sind offenbar keine anderen als die, von denen Helmold sagt: hos vero distributis officiis obsequentes de sanguine eius processisse unumquemque praestantiorem, quo proximiorem illi deo deorum, und bei derem Dienste als ein Hauptmoment gerade Opfer und Weissagung in den einstimmigen Berichten der späteren Schriftsteller des Mittelalters erscheint. Der mittlere Theil endlich des von Procop gegebenen Berichtes dürfte sich gleichfalls als schwankend und ungenau bei näherer Betrachtung herausstellen. Gewiss stehen hier wohl fatum und deo einander gegenüber. Der Schriftsteller will offenbar, wie es scheint, mit Hinblick auf die ihm wohlbekannte griechische mythologische Ansicht, sagen: ein Fatum, ein blindes, unabwendbares Geschick, dessen eiserner Nothwendigkeit auf keine Weise zu entrinnen ist, wie die Griechen und Römer lehrten, kennt der Slawe nicht, nach ihm beruht alles lediglich in dem Willen, oder besser der Willkühr der Gottheit; kann man sich diese geneigt machen, wenn sie das Leben in irgend einer Weise bedroht, so entgeht der Mensch der ihm bevorstehenden Gefahr, sie nimmt das Leben des Thieres, das geopfert wird, für das des Menschen gleichsam als Entschädigung hin, und dieser ist von der Gefahr frei. Darum müssen es aber auch blutige Opfer sein, denn es gilt Leben für Leben. Es darf nun wohl gefragt werden, ob Procop bei den Worten: at cum sibi vel morbo correptis — — iam mortem admotam vident, deo vovent, si evaserint, continuo victimam pro salvo capite mactaturos so bestimmt an den deum dominum huius universitatis solum gedacht habe, oder ihm nicht vielmehr die alia quaedam numina, denen geopfert wurde, vorgeschwebt haben und er nur durch die Vermischung des höchsten Gottes mit dem Perun verführt wurde, diese Nachricht in die Mitte zu stellen. So viel ist aus dem Procop selbst klar, der Obergott wurde nicht von den Menschen um die Zukunft ausdrücklich befragt, wie die alia numina, von welchen berichtet wird, dass man inter sacrificia conjecturas divinationum mache, und aus späteren Nachrichten weiss man, dass vorzüglich bei Krieg und Schlachten die Gottheit über die Zukunft befragt wurde. Mit Gewissheit geht daraus also mindestens hervor, dass die Erzählung des Griechen nur in ihrer Allgemeinheit richtig, in ihren Einzelheiten jedoch verwirrt und durcheinander geworfen ist, so dass es wohl erlaubt ist, sie nach späteren, genaueren Schriftstellern zu modeln, und nothwendig, ihr nicht zu grosses Gewicht auf Kosten der letzteren einzuräumen, oder gar dieselbe in allen ihren Einzelheiten zum Grunde einer Darlegung der Anschauung vom höchsten Gotte bei den Slawen machen zu wollen. Aus dem Allen stellt sich heraus, dass für uns diese Stelle nur in sofern von grosser Bedeutsamkeit ist, als sie zeigt, wie wahrhaft die Nachrichten Helmold's sind, wie gleichmässig die religiösen Anschauungen in allen slawischen Ländern, im Süden wie im Norden waren, wie tief sie Wurzel geschlagen hatten, da ein Zeitraum von Jahrhunderten sie uns unverändert zeigt, und wie sicher wir daher den Schluss von späteren Erscheinungen auf ihr viel früheres Vorhandensein machen dürfen.

Wie die Slawen nun diesen Obergott genannt haben, darüber gibt uns keine

alte Quelle Nachricht. Die neueren Schriftsteller nehmen meistentheils Bog, Boh an, weil dieser Ausdruck unter allen slawischen Stämmen, wenig nach der Mundart verändert, das höchste Wesen bezeichnet. Und in der That, es gibt wenig Ausdrücke der Sprache, welche so zahlreiche Sprossen haben, als eben Boh oder Bog. Unter diesen Sprossen gibt es auch viele, welche bedeutsam auf die frühere Wichtigkeit dieses Wortes schliessen lassen. So gehört in diese Wörterfamilie der Ausdruck: Zbożie für Getraide und alle verkäuflichen Waaren; Boži dar: Gottes Gabe für Brod; Bohatyr, Bogatyr: starker Mann, Held; Bohastwo: Reichthum; Bohač oder Bohaty: der Reiche, welche letzteren Ausdrücke sehr wohl zu Helmold's Worten: „illum praepotentem" passen, da Reichthum und Macht sehr nahe verwandt sind, gerade wie Macht und Heldenmuth, worauf das Wort Bohatyr, Bogatyr hinweist. Nicht minder bedeutsam ist, dass so viele Krankheiten mit Bog zusammengesetzt erscheinen, als: Boża ruka, wörtlich Gottes Hand, der Nervenschlag; Boża rana, eigentlich Gottes Wunde, oder Schlag, die Seuche; Boži bič, d. h. Gottes Geissel, oder Boża moc (Gottes Macht) die Fallsucht, Bogine die Blattern. Eben so gibt es sehr viele Pflanzennamen, die mit bog zusammengesetzt sind und die daher unstreitig eine Bedeutsamkeit gehabt haben. Ferner sind Ausdrücke wie Ubohi, Ubożatko, wörtlich die bei Gott Seienden, Kranke, Schwache bezeichnend, gewiss früher von tieferem Sinne gewesen, indem sie die überall wiederkehrende Ansicht der Völker aussprechen, dass die körperlich Vernachlässigten besonders von den höheren Mächten begünstigt sind. Dasselbe bezeichnet Nebożticki, Uż je boži, was man von Todten, Schlafenden und überhaupt Bewustlosen braucht, und welches ursprünglich heisst: er gehört schon Gott an. Zu merken ist endlich noch Bog als Flussname. Bei dem allen aber ist es immerhin auffallend, dass so wenige der wahrhaft beglaubigten Götternamen selbst mit Bog zusammengesetzt sind. Diese haben nämlich entweder eigenthümliche Namen, oder sie sind mit bog oder wit zusammengesetzt. Mit bog weiss ich nur von den beglaubigten, das heisst von solchen, die bei gleichzeitigen, oder mindestens noch mit lebendigen, selbstbewussten Resten des Heidenthums zusammenlebenden Schriftstellern genannten, folgende Namen: Černobog, Daschbog, Stribog, Poswist, und ein einziges Mal in einer germanischen Quelle Suantobuc für das gewöhnliche Suantowit. Ausser dem Černobog, den Helmold nennt, werden die anderen nur von russischen Quellen namhaft gemacht. Mit wit dagegen sind mehrere zusammengesetzt, und zwar: Berowit, Porewit, Rugiaewit, Swatowit, Witelubbe, und, wieder auffallend, sämmtlich den germanischen Quellen entnommen. Bei dieser Aufzählung sind übrigens absichtlich vorerst lettische, preussische, samogitische Namen gänzlich übergangen. In eigenthümlicher Form endlich finden sich folgende Namen: Siwa (Żywie), Porenut, Pizamar, Triglawa, Zuarasici, Saturnus, Radigast, Gudracco, Podaga, Prono, aus germanischen und Perun, Wolos, Wichor, Lado, Lel, Polel, Lada, Uslad (Oslad), Chorscha (Chars). Simargl und Makosch (Mokesch) aus russischen Qellen. Man sieht, die wenigsten Zusammensetzungen gibt bog, die meisten Götternamen sind eigenthümlich gebildet und zwischen beiden stehen die mit wit geformten. Ueber die Bedeutung dieser Sylbe ist viel gestritten und die Erklärung schwankt noch. Einige leiten dieselbe von вижу, ich sehe, ab, allein gewiss nicht richtig, während Andere sie mit witeż, Sieger, zusammenstellen und dann alle anderen Worttheile adjektivisch erklären, z. B. Swato-wit, heiliger Sieger u. s. w. Allein auch diese Erklärung genügt nicht, und deshalb gilt der Versuch einer dritten, welche mindestens eine Stelle des Helmold für sich anführen darf. Dieser sagt nämlich am Schlusse seines Berichts über den deus deorum von den übrigen Göttern: hos vero, distributis officiis obsequentes, de sanguine eius processisse et unumquemque eo praestantiorem, quo proximiorem illi deo deorum. Es muss also doch dem deo deorum näher und entfernter stehende gegeben haben, und wohl auch ein Erkennungszeichen solcher dagewesen sein. Wie nun, wenn dieses die Sylbe wit wäre? Be-

kanntlich zeigt in allen slawischen Mundarten die Sylbe wit вичъ das Herstammungsverhältniss an, z. B. Царъ König, Царевичъ Königssohn, und so könnte vielleicht dies wit in den Götternamen anzeigen, dass diejenigen, bei welchen es sich findet, eben solchen Gottheiten angehören mögen, die propinquiores deo deorum und also auch die praestantiores unter denen waren, welche zugetheilte Pflichten ausübten und aus dem Blute des Obergottes entsprossen waren. Entsprungen, hervorgegangen sind sie ja alle nach Helmold aus dem Blute des deus deorum, nur der Abstand war verschieden, und dieser würde dann durch wit bezeichnet werden. Man sage nicht, dass bei den Wörtern, welche in witsch endigen, stets der Vatersname oder Stand wiederholt werden müsse; wir finden dies nicht immer, z. B. in der polnischen Heldensage ist Ziemowit der Sohn Piasts und sein Name endet doch so, wobei nicht zu übersehen sein dürfte, dass gerade auf diesem Ziemo-wit die polnische Sage die bedeutendsten Lichter sammelt. Er ist es, der das Volk vom Verderben rettet, und von dem eine ganze Reihe völkerbeglückender Fürsten abstammt, die, wiederum merkwürdig genug, nicht von ihm, sondern von seinen Vätern Piasten genannt werden. Es wäre nicht unmöglich, dass in Ziemowit eine polnische Heldensage und Reste einer Göttergestalt zusammengeflossen wären, deren letzter Schimmer sich in der Namensendung zeigte. Es wird sich später eine Gelegenheit darbieten, diese merkwürdige Figur der polnischen Sage weitläuftiger zu behandeln und auf die Quellen zurückzugehen, welchen sie zu entnehmen ist, jetzt hat sie nur ein Interesse durch die Endung ihres Namens. Eine gleiche Andeutung des Abstammens mag wohl auch durch die Namenszusammensetzung mit bog vorgestellt werden, obschon nicht zu verkennen scheint, dass die Wirkungskreise dieser Götter bei Weitem nicht so gross und weitgreifend erscheinen, als deren, welche mit wit gebildet sind, denn ausser Černoboh, von welchem später besonders die Rede sein wird, sind alle die Gottheiten, in deren Namen das Wort bog vorkommt, entweder sehr abstrakter Natur, wie Dažboh, oder sehr beschränkter, wie Striboh, so dass der Begriff boh in ihnen weit abgeschwächter, verallgemeinerter und verschwommener erscheint, als in jenen, die eine bei Weitem festere, schärfer gezeichnete und individuellere Gestaltung an den Tag legen. Doch das liegt vielleicht an dem Mangel von Quellen, die mir zu Gebote stehen, und die Täuschung verschwindet, sobald man nicht mehr, wie jetzt, fast ganz allein auf etymologische Namenserklärungen beschränkt sein wird. In serbischen Volksliedern kommt bog merkwürdig vor, obwohl diese Quelle für die slawische Mythologie sehr vorsichtig gebraucht werden muss, da es manchmal unmöglich, gewöhnlich aber sehr schwierig wird, das Alte und Aechte von den späteren Zuthaten zu sondern, oder aus den Umbildungen, welche die Lieder im Laufe der Jahrhunderte und durch Einwirkung des christlichen Elements namentlich erlitten, auszusondern. Manches indessen ist so ins Auge springend, dass man es unbedenklich als zu dem passend, was uns gleichzeitige Quellen überliefern, rechnen und deshalb benutzen kann. Dies ist unter andern der Fall mit einem Liede (Vuk Steph. I., 134.), worin vorkommt, Bog habe als Kind die Sonne, deren Bruder der Mond und deren Schwester der Abendstern sei. Letzterer wird deshalb Schwester genannt, weil zvežda (Stern) foemininum ist. Unstreitig ist hier dies Gedenken der Verwandtschaft uralt und aus dem Heidenthume herüber genommen, und daraus lässt sich auf die Verehrung der Gestirne in alter Zeit als Gottheiten gewiss nicht mit Unrecht zurückschliessen. Weit weniger brauchbar scheinen die Stellen serbischer Volkslieder zu sein, in welchen der höchste Gott als Donner- oder Wettergott angerufen wird, in Talvj's Volksliedern der Serben, Halle 1835. 2. Aufl. I, 46, II, 127, 131, 139. Der Begriff „höchster Gott“ erinnert zwar allerdings an den deus deorum, allein da er seiner Natur nach viel leichter abstrakt und deshalb dem Einflusse christlicher Gedanken weit zugänglicher ist, als die Anschauung, Bog sei Vater der Sonne, so möchte ich nicht so unbedingt hierin den

Ueberrest altheidnischer Gedanken und Lehren erblicken und mich etwa darauf hin für die Richtigkeit der Nachrichten Procop's, hinsichtlich der Identität Perun's und des deus deorum im Helmold erklären. Eine Reihe anderer Stellen und Redensarten, in denen das Wort Bog noch jetzt gebräuchlich ist, übergehe ich hier vorläufig, weil sich späterhin Gelegenheit finden wird, sie ausführlich zu betrachten und bemerke nur noch, dass bei den Slowaken sich der Ausdruck Praboh (Urgott) findet, der freilich bedeutsam klingt, der aber auch so abstrakt ist, dass man nichts daraus zu schliessen berechtigt sein dürfte.

(Wird fortgesetzt.)

IV.

Literatur und Kritik.

1. *Kurze Skizze der Geschichte der russischen Literatur.*

(Nach den Otecz. Zapiski 1843.)

Fortsetzung.

Mit Derżawin beginnt eine neue Periode der russischen Poesie, und wie Lomonosow ihr erster Name war, so ist Derżawin ihr zweiter. In Derżawin machte die russische Poesie einen grossen Schritt nach vorwärts. Wir hatten gesagt, dass in einigen Dichtungen Lomonosow's neben der in jener Zeit bemerkenswerthen Vollkommenheit in der Versifikation auch noch Leben und beseeltes Gefühl zu finden ist; wir müssen indess an dieser Stelle hinzusetzen, dass der Charakter dieses Beseeltseins in Lomonosow mehr den Redner als den Dichter sehen lässt, und dass in gar keinem seiner Gedichte künstlerische Elemente gefunden werden. Derżawin dagegen ist eine reine Künstlernatur, ein Dichter von Beruf; seine Produkte sind voll poetischer Kunstelemente, und wenn trotz dem der allgemeine und herrschende Charakter seiner Dichtungen ein rhetorischer ist, so ist daran nicht er schuld, sondern seine Zeit. In Lomonosow kämpfte zweifacher Beruf, der des Dichters und des Gelehrten; der letztere war stärker, als der erste; Derżawin war nur Dichter und weiter nichts. In seinen Gedichten muss man bereits das Beseeltsein und das Gefühl bewundern; aber das ist nicht ihr erster noch ihr grösster Vorzug; sie tragen bereits den höheren Stempel der Kunst, den Glanz künstlerischer Schöpfung an sich. Die Muse Derżawin's war seelen- und gefühlsverwandt der griechischen Muse, der Königin aller Musen; in seinen anakreontischen Oden blitzten die plastischen und graziösen Bilder der alten anthologischen Poesie; und dennoch waren Derżawin die alten Sprachen nicht nur gänzlich unbekannt, sondern es fehlte ihm auch überhaupt alle Bildung. Demzufolge begegnet man in seinen Dichtungen nicht selten Bildern und Gemälden der rein russischen Sprache, gezeichnet mit der ganzen Originalität des russischen Geistes und der russischen Sprache. Und wenn alles das nur aufzuckt und aufblitzt in abgesonderten Elementen und Einzelnheiten und nicht als ein Ganzes und Vollendetes erscheint, wie ein abgerundetes und durchgeführtes Gebäude, so dass man den Derżawin ganz lesen muss, um aus den in den vier Bänden seiner Werke zerstreuten Stellen den Begriff des Charakters seiner Poesie zusammenstellen, da man nicht auf ein einziges Gedicht als auf ein künstlerisches Poem hinweisen kann: so liegt die Ursache davon, wir wiederholen es, nisht in dem Mangel oder der Schwäche des Talentes bei diesem Helden unserer Poesie, son-

dern in dem historischen Zustande der Literatur und der Gesellschaft jener Zeit. Die von Katharina II. ausgestreute Saat wuchs erst nach ihrem Tode auf; zu ihren Lebzeiten koncentrirte sich das ganze Leben der russischen Gesellschaft noch in den höchsten Ständen, während alle übrigen noch in der Finsterniss, der Unwissenheit und der Rohheit begraben lagen. Demzufolge konnte das sociale Leben, als die Gesammtheit der bekannten Gesetze und Verhältnisse, welche die Seele einer jeden menschlichen Gesellschaft ausmachen, dem schöpferischen Geiste Derżawin's keinen Nahrungsstoff geben. Wenn er gleich alles benutzte, was ihm dasselbe geben konnte, so reichte das nur dazu hin, dass seine Poesie in Hinsicht ihres Inhaltes tiefer und mannichfaltiger war, als die Poesie Lomonosow's, des Dichters aus der Zeit Elisabeths; aber keineswegs reichte es dazu hin, dass er sich höher hätte schwingen können, als zum Dichter seiner Zeit allein. Ueberdies erfolgt jede Entwickelung stufenweise und das Nachfolgende erfährt immer den unabweislichen Einfluss des Vorangegangenen an sich; darum konnte Derżawin trotz seiner poetischen Natur auf die Poesie nicht anders hinsehen, als von dem Standpunkte Lomonosow's, und musste nothwendiger Weise nicht allein diesen Lehrer der russischen Literatur und Poesie vor und über sich sehen, sondern auch einen Cheraskow und Petrow. Mit einem Worte: die Poesie Derżawin's war der erste Schritt zu dem Uebergange der russischen Poesie überhaupt von dem Felde der Rhetorik auf das wirkliche Leben; aber nichts mehr.

Einen wichtigen Platz muss in der Geschichte der russischen Literatur noch ein zweiter Schriftsteller des Zeitalters Katharina's einnehmen. Wir meinen Von-Wisin. Neben dem Umstande, dass die russische Literatur ihrem Ursprunge nach eine hinübergepflanzte, ein eingeführtes Produkt war, war ihr Anfang noch durch einen zweiten Umstand bezeichnet, welcher desto wichtiger ist, weil er eine Folge der historischen Lage der russischen Gesellschaft war und einen kräftigen und wohlthätigen Einfluss auf die ganze weitere Entwickelung der russischen Literatur bis auf die Gegenwart ausübte, und selbst jetzt noch den originellsten und bezeichnendsten Zug derselben bildet; wir meinen ihre satyrische Richtung. Der erste russische Dichter der Zeit nach, der noch in einer barbarischen Sprache und in sylbenzählenden Versen schrieb, Kantemir, war Satyriker. Stellt man sich den chaotischen Zustand vor, in welchem sich die russische Gesellschaft zu jener Zeit befand, diesen Kampf des absterbenden Alterthums mit dem sich erhebenden Neuthum, so muss man schlechterdings in der Dichtung Kantemir's eine lebensvolle und organische Erscheinung erkennen; nichts ist natürlicher, als die Erscheinung eines Satyrikers in einer solchen Gesellschaft. Aus der leichten Hand Kantemir's schlug die Satyre in die geistige Beschaffenheit der russischen Literatur tiefe Wurzel und hatte einen wohlthätigen Einfluss auf die Sitten der russischen Gesellschaft. Sumarokow führte einen heftigen Krieg gegen das „Brennnesselgewächs der Wucherer“; von Wisin geisselte in seinen Lustspielen die rohe Unwissenheit des alten Geschlechts und die grobe Politur der oberflächlichen und äusserlichen europäischen Halbbildung der jüngeren Generation. Ein Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, von Verstand und tiefer Bildung, konnte Von-Wisin heiter und giftig zugleich lächeln; seine „Sendung an Schumilow“ wird alle die dicken Gedichte jener Zeit überleben. Seine „Briefe an den grossen Herrn aus der Fremde“ waren in Hinsicht ihres Inhaltes ohne Vergleich wirksamer und wichtiger, als die „Briefe des russischen Reisenden.“ Wenn man sie liest, so fühlt man bereits den Anfang der französischen Revolution in diesem fürchterlichen Gemälde der französischen Gesellschaft, das der russische Reisende so meisterhaft entwarf, obgleich er während des Zeichnens selbst eben so weit davon entfernt war, wie die Franzosen selbst, die Möglichkeit, noch viel weniger die Nähe des schrecklichen Umsturzes zu ahnen. Sein „Bekenntniss“ und die humoristischen Artikel, seine „Fragen an Katharina“; alles das hat für uns das grösste Interesse, wie ein lebendiges Memoire des Vergangenen. Seine Sprache

nähert sich bereits der Karamzin's, obgleich sie noch deren Frische nicht erreicht. Am wichtigsten indess sind für uns die beiden Lustspiele Von-Wisin's: „der Unmündige" (Njedorosl) und „der Brigadier." Keines von den beiden Lustspielen kann man eigentlich Komödie in der ästhetischen Bedeutung dieses Wortes nennen, sie sind vielmehr eine Art von Anstrengung der Satyre, sich zum Lustspiel emporzuheben; und gerade dadurch werden sie wichtig. Wir sehen in ihnen den lebendigen Augenblick der Entwickelung der einmal nach Russland verpflanzten Idee der Poesie; wir sehen Schritt vor Schritt ihr Vorwärtsstreben, das Leben, die Wirklichkeit auszudrücken. In dieser Beziehung sind uns selbst die Mängel der beiden Lustspiele werth, als Fakten des damaligen socialen Zustandes. In ihren Raisonneurs und ihren Tugendhelden hören wir die Stimmen der Weisen und der Guten jener Zeit, ihre Begriffe und Gedanken, geschaffen und geleitet von der Höhe des Thrones herab.

Chemnicer, Bogdanowicz und Kapnist gehören bereits zur zweiten Periode der russischen Literatur; ihre Sprache ist reiner und der rhetorische Pedantismus weniger bemerklich, als bei den Schriftstellern aus Lomonosow's Schule. Chemnicer ist in der Literargeschichte wichtiger, als die anderen beiden; er war der erste russische Fabeldichter (denn die Allegorien Sumarokow's verdienen kaum eine Erwähnung), und unter seinen Fabeln gibt es einige, die wahrhaft schön sind in Hinsicht der Sprache des Verf. und ihres naiven Witzes. Bogdanowicz machte Furore durch seine „Duschenka" (Seelchen). Seine Zeitgenossen waren ausser sich über dieselbe.

Die entzückte Bewunderung Bogdanowicz's dauerte lange; selbst Puschkin redete ihn zu wiederholten Malen mit Liebe und hinreissender Zuneigung in seinen Gedichten an. Und trotz dem hat dieses Gedicht für uns in der Gegenwart fast gar keinen poetischen Reiz mehr. Die Verse, ausserordentlich glatt und leicht für jene Zeit, sind jetzt schleppend und ohne Wohlklang; die Naivität der Erzählung und die Zartheit des Gefühls erscheinen uns gezwungen, der Inhalt kindisch und nichtig. In diesem Gedichte finden wir in seinem Inhalte wie in der Form auch nicht einen Schatten von poetischem Mythos und von plastischer, hellenischer Schönheit. Was war wohl die Ursache der Entzückung zu jener Zeit? Nichts anderes, als die für jene Zeit ausserordentliche Leichtigkeit des Verses und die Abwechslung des Metrums, das Wegwerfen des gedehnten und hochtrabend feierlichen Tones, der bereits anfing, die Leser anzuekeln und dabei noch die bezaubernde Ueppigkeit der Gemälde, welche der scherzhaften Dichtungsweise gesetzlich erlaubt war und die Phantasie und das Gefühl der Leser überlistete.

Kapnist schrieb Oden, unter denen sich einige durch ihren elegischen Ton auszeichneten; sein Vers hatte eine damals ungewöhnliche Leichtigkeit und Glätte. In seinen elegischen Oden hört man Seele und Herz. Aber damit enden auch alle Vorzüge seiner Gedichte. Oft missbrauchte er seinen Kummer und seine Thränen, denn er grämte sich und weinte in einer und derselben Ode oft einige Seiten lang. Kapnist ist auch noch merkwürdig als Verfasser des Lustspiels Jawel. Dieses in poetischer Hinsicht bedeutungslose Geistesprodukt gehört zu den historisch wichtigen Erscheinungen in der Literatur; denn es ist ein kühner und entschiedener Ausfall der Satyre gegen die Advokatenränke, gegen Zungendrescherei und Wucher, welche die menschliche Gesellschaft in jener Zeit so furchtbar marterten.

Wir nähern uns nun einer der interessantesten Epochen der russischen Literatur. Die Saat Katharina's II. begann zu keimen und Früchte zu tragen. Je fester die Civilisation und die Aufklärung in Russland Wurzel fassten, desto mehr begann auch die literarische Bildung sich auszubreiten. In Folge dessen wurde auch die Erscheinung von klassischen Talenten, welche auf den Gang und die Richtung der Literatur einwirkten, immer häufiger und gewöhnlicher, als

früher, und die neuen Kräfte begannen schneller in der Literatur zu wirken. Zu derselben Zeit, als Deržawin noch auf dem Glanzpunkte seiner poetischen Höhe stand, indem er weder vorwärts noch rückwärts sich bewegte; als Cheraskow, Petrow, Kostrow, Bogdanowicz, Knjažnin und Von-Wisin am Leben waren; als Krylow noch ein Jüngling von 21 Jahren, als Žukowski kaum 6 Jahre alt war und Batjuschkow kaum zwei Jahre zählte; während Puschkin noch gar nicht auf der Welt war: da begab sich ein junger Mann von 24 Jahren ins Ausland. Es war das im Jahre 1789, und der junge Mann war Karamzin. Nach seiner Rückkehr gab er in den Jahren 1792 und 1793 das „Moskower Journal" heraus, in welchem Deržawin und Cheraskow ihre Arbeiten veröffentlichten. Im Jahre 1794 gab er den Almanach „Aglaja" in zwei Theilen und einen anderen: „Meine Musestunden" ebenfalls in zwei Theilen heraus; in den Jahren 1797—1799 liess er drei Bände Gedichte „Aoniden" drucken, 1802 und 1803 gab er das von ihm gegründete Journal „der Bote Europas" heraus, welches 1808 Žukowski hatte. Im Jahre 1804 wurde in Petersburg zum ersten Male Ozerow's Tragödie „Oedipus in Athen", 1805, 1807 und 1809 sein Fingal, sein Dimitri Donskij und seine Polyxena aufgeführt. Von 1793—1807 kamen die Lustspiele und andere dramatische Versuche Krylow's heraus; um das Jahr 1810 erschienen seine ersten Fabeln. Von 1805 an zeigten sich auch Žukowski's und Batjuschkow's Gedichte in den Journalen.

Karamzin hatte ungeheuren Einfluss auf die russische Literatur. Er gestaltete die russische Sprache um, indem er sie von den Gängelbändern der lateinischen Konstruktion und der schwerfälligen Kirchensprache befreite und sie der lebendigen, natürlichen Umgangssprache näherte. Durch sein Journal, durch seine Artikel über verschiedene Gegenstände, durch seine Erzählungen verbreitete er Kenntnisse, Bildung, Geschmack und Leselust in der russischen Gesellschaft. Durch ihn und in Folge seines Einflusses trat an die Stelle des Pedantismus und der Schulfuchserei die Sentimentalität und Leichtigkeit, welche beide manches Sonderbare hervorbrachten, jedenfalls aber für die Literatur, wie für die Gesellschaft ein wichtiger Schritt nach vorwärts waren. Seine Erzählungen entbehren der poetischen Wahrheit, aber sie sind wichtig, weil sie den Geschmack des Publikums dem Romane zuwendeten, als der Darstellung der Gefühle, der Leidenschaften und Ereignisse des inneren Privatlebens der Menschen. Karamzin schrieb auch Verse. Poesie ist in denselben nicht. Sie waren nur Gedanken und Gefühle eines vernünftigen Menschen, in dichterischer Form ausgedrückt; aber sie waren durch die Einfachheit ihres Inhaltes, durch die schlichte Natürlichkeit und Regelrechtheit ihrer Sprache, durch die für jene Zeit überraschende Leichtigkeit der Versifikation, durch neue, weit freiere Formen der Diktion ebenfalls ein Fortschritt für die russische Dichtung.

Viel mehr noch leistete für diese sein Freund und Gehülfe: Dmitriew, der nur fünf Jahre älter war, als Karamzin. Dmitriew war kein Dichter im Sinne der Lyrik; aber seine Fabeln und Sagen waren vortreffliche und wahrhaft poetische Erzeugnisse für jene Zeit. Die Lieder Dmitriew's sind zart bis zur Widrigkeit, aber der allgemeine Geschmack war damals so. Die Oden Dmitriew's glänzen mächtig von Rhetorik; aber trotz dem waren sie ein grosser Erfolg von Seiten der russischen Poesie. Es war eine unumgänglich nothwendige Bedingung der Ode, mit donnernden Worten einherzuschreiten und hoch in der Luft erhaben zu schweben. Bei Dmitriew geschah beides in gemässigterer Form; dazu war sein Ausdruck einfach, seine Sprache, seine Diktion vollkommener. Die Form der Oden Dmitriew's ist originell, wie z. B. in Jermak, wo der Dichter zwei sibirische Schamanen einführt, von denen der ältere dem jüngeren bei dem Brausen der Wellen des Irtysch von dem Untergange seines Vaterlandes erzählt. Die Verse dieses Gedichtes sind für unsere Zeit grob, holprig und unpoetisch; aber damals waren sie vortrefflich und athmeten den Geist der Neuheit. Die Manier

und Haltung desselben war ganz neu und Dmitriew erhielt nur deshalb nicht den Namen eines Romantikers, weil damals das Wort noch nicht existirte. Durch ihn näherte sich also die russische Dichtung der Einfachheit und Natürlichkeit, dem Leben und der Wirklichkeit; denn in der zerscheuchenden Sentimentalität ist immer noch mehr Leben und Natur, als in dem Pendantismus der Schule. Die Reden, welche der Dichter den beiden Schamanen in den Mund legt, strotzen von Deklamatorik und suchen durch hohe Diktion zu glänzen; aber der Gedanke in den Klagen der Schamanen am Irtysch gegen die Bestrebungen Jermak's ist nicht rhetorisch mehr, sondern wahrhaft poetisch. Und in solchen Dingen zeigt sich das Streben Dmitriew's nach Neuem, der Wunsch, der russischen Literatur neue Bahnen vorzuzeichnen.

In dieser Zeit bemerkte man in der russischen Literatur auch das Erwachen des kritischen Geistes. Einige alte Autoritäten begannen zu schwanken. Im Jahre 1802 schrieb Karamzin einen Artikel: Pantheon der russischen Autoren. Er sagte darin kein Wort von den lebenden Schriftstellern, von Deržawin und Cheraskow; denn das hielt man damals für ungehörig; auch sagte er nichts von Petrow, obgleich er schon drei Jahre todt war; man kann errathen, dass Karamzin die vielen Verehrer dieses Dichters nicht gegen sich aufbringen und weil er zugleich ihn doch auch nicht gegen seine Meinung loben wollte. Diese literarische Nachgiebigkeit findet sich wirklich im Charakter Karamzin's. Im Pantheon ward zuerst ein gerechtes Urtheil über Tredjakowski ausgesprochen, indem es da heisst: „Die Gelehrsamkeit bildet, aber sie erzeugt keinen Autor.“ Ueber Sumarokow spricht Karamzin zurückhaltender und mit weniger Bestimmtheit; aber auch dieses war ein gefährlicher Feind für den Ruhm desselben. Seinen Tragödien wirft er vor, dass er sich mehr bemüht habe, „die Gefühle zu beschreiben, als die Charaktere in ihrer ästhetischen und moralischen Wahrheit darzustellen.“ Es scheint fast, als habe Karamzin besorgt, man möchte ihm nicht Glauben schenken, wenn er die Wahrheit ganz und ungeschminkt heraussage.

Aber so sehr auch Dmitriew und Karamzin gegen den Geist der alten Schule eifern, so entschlüpft doch auch ihnen nicht selten ein Gedanke, eine Wendung aus derselben, und das „Besingen“ und die „Leyer“ findet man bei beiden nicht selten. So brachten denn die Beiden in Hinsicht der Richtung und der Form einen neuen Geist in die Literatur; aber sie vermochten nicht, dieselbe gänzlich von dem rhetorischen Einflusse zu befreien. Phöbus, die Lyra und ähnliche Dinge sanken zur Nebensache herab, aber sie verschwanden nicht; die alte Gewohnheit hing an ihnen und bewahrte sie sogar bis in die Zeiten Puschkin's. Wenn nun die russische Poesie und die ganze Belletristik überhaupt den rhetorischen Charakter beibehielt, so nahm sie doch in Folge der Richtung, welche ihr Karamzin und Dmitriew gaben, ein neues Element in sich auf: die Sentimentalität. Diese war nun freilich keine Erfindung weder Karamzin's noch Dmitriew's, sondern sie herrschte in der Literatur und in den Sitten von ganz Europa in dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte, welches sich in ihrem Charakter vollständig ausgebildet und innerlich entwickelt hatte. Russland war dieselbe bisher fremd geblieben; erst als dasselbe in den Jahren seiner Grösse, 1812—1814, in die innigste Berührung mit dem Westen kam, erfasste sie dieselbe mit frischem Gefühl; erst von da beginnt der Kampf des Romantismus mit dem Klassicismus; bis zur Erscheinung Puschkin's beugten sich die russischen Dichter und Schriftsteller vor den alten Autoritäten. Merzljakow kritisirte nach der Weise eines Laharpe und übersetzte die Idyllen der Madame de Sonlière; Ozerow ahmte Racine nach; in Krylow erblickte man einen Nachfolger Lafontaine's, Batjuschkow verehrte einen gewissen Parnie (?), den er an Talent weit übertraf; Žukowski schritt zur Hälfte seinen eigenen Weg, zur Hälfte erlag er dem Einflusse der Schule Karamzin's. Und so wurde die russische Literatur mit der europäischen Sentimentalität beinahe in demselben Augenblicke erst bekannt, als

Europa auf ewig von ihr Abschied nahm. Dieses Zusammentreffen war nothwendig und nützlich für die russische Literatur und für die Sitten der russischen Gesellschaft. In Europa verwandelte die Sentimentalität die feudale Rohheit der Sitten; in Russland musste sie die Ueberreste derselben Rohheit von Peters des Grossen Zeiten her verwandeln. Dies wird begreiflich in einem Lande, in welchem nicht blos die Aufklärung und Literatur, sondern auch der Gemeinsinn und die Liebe neu waren. Die Sentimentalität drückte als Reizkraft der groben Nerven, welche durch Bildung weicher und feiner werden, an sich schon den Moment der ersten Empfindung in der russischen Literatur aus, welche bis auf diesen Augenblick den Charakter der Büchergelehrsamkeit an sich trug. Uns sind jetzt die romantischen Namen lächerlich, aber damals hatten sie eine tiefe Bedeutung; in ihnen drückte sich die menschliche Neigung zum romantischen Träumen, zu dem Leben in und mit dem Herzen aus. In der Person Karamzin's erfreute sich die russische Gesellschaft zum ersten Male der Erkenntniss, dass sie selbst Seele und Herz besitzt, die zarterer Gefühle fähig sind. Man nannte das damals: sich am Gefühle ergötzen, gefühlvoll sein. Wer bei dem Liede Dmitriew's: „Стонѣтъ сизый Голубочикъ" vom Herzen weinen konnte, der hatte die Poesie besser begriffen, als jener, der sie nur in den feierlichen Oden fand. Die Poesie der vorangegangenen Schule setzte die Frauen in Furcht; aber die Verse eines Dmitriew, Karamzin und Neledinski-Melecki wussten die Frauen auswendig und ganze Geschlechter wurden mit ihnen erzogen. Karamzin hat jeder Mensch gelesen, der Anspruch auf Bildung macht; die meisten vermochte nur Karamzin zum Lesen zu bewegen und diese Beschäftigung als eine angenehme und nützliche liebzugewinnen.

In demselben Jahre wie Karamzin, 1765, wurde Makarow geboren, ein Mann, dem es bestimmt war, in der russischen Literatur die Rolle eines Mitgestirns Karamzin's zu spielen, obgleich sie einander sogar unbekannt waren. Im Jahre 1803 gab Makarow ein Journal: „Московскій меркури, der Moskwaer Merkur" heraus, dessen Artikel dieselbe Sprache und dieselbe Richtung einschlugen, wie die Karamzin's. Makarow hatte Geschmack, hatte Talent, war in Europa herumgereist und gehörte zu den gebildetsten und verständigsten Menschen seiner Zeit. Man vergleiche Makarow's Kritik über Dmitriew mit der Karamzin's über Bogdanowicz's „Душенка": beide scheinen von einem und demselben Menschen verfasst zu sein, Makarow vertheidigte Karamzin gegen den in jener Zeit berühmten fanatischen Purismus. Makarow trat zuerst 1795 mit einer herrlichen Uebersetzung des an sich mittelmässigen Romans: „Der Graf von St. Merane oder neue Verirrungen des Verstandes und Herzens" auf. Er übersetzte auch die beiden ersten Theile von Anthenor's Reisen in Griechenland und Asien von Blandie, welche 1802 erschienen. Leider starb dieser wichtige Mann bereits 1804.

Kapnist gehört wegen des Einflusses Karamzin's auf ihn zu den Schriftstellern der Karamzin'schen Schule, in welcher auch Podschiwalow und Benicki, zwei gute Prosaiker, sich auszeichnen; dann Neledinski-Melecki, bekannt durch seine zarten Lieder, reich an wahrem Gefühl; ferner Dolgoruki, der seine Gedichte unter dem sentimentalen Titel; „Zustände meines Herzens" herausgab, voll Gefühl, aber satyrisch, nicht selten ausgezeichnet durch echt russischen Humor; weiter Milonow, ein ausgezeichneter Satyker; Wojejkow, ein Dichter, der Virgil's Eklogen, Delille's beschreibende Gedichte übersetzte, unsterblich geworden durch sein bisher handschriftlich verbliebenes Gedicht, später als Journalist ausgezeichnet und berühmt durch scharfe Polemik; Kokoschkin und Chmjelnicki, Uebersetzer und Nachahmer Molière's; endlich Wasili Puschkin, der Dichter Wladimir Ismajlow, der Prosaiker.

Ozerow und Krylow erscheinen als selbstständige Schriftsteller in der Kazamzin'schen Literaturperiode; obgleich auch sie gewissermassen zur Schule des Reformators der russischen Sprache gehören. Nach Sumarokow erhob sich

im dramatischen Felde Knjažnin mit rühmlichem Erfolge. Ohne selbstständiges Talent, aber ausgerüstet mit vielseitiger Bildung, der Kenntniss der fremden Sprachen und der Gewandheit im russischen Ausdruck beutete er die reichen Erzeugnisse der französischen dramatischen Literatur mit der grössten Geschicklichkeit zu seinem Ruhme aus, indem er aus nicht selten wörtlich übersetzten Bruchstücken aus französischen Dramen eigene Tragödien und Komödien zusammenklebte. Die Leistungen des arbeitsamen Schriftstellers bilden einen bedeutenden Fortschritt in der russischen dramatischen Literatur; in Hinsicht des Geschmacks und der Sprache liess er seinen Vorgänger Sumarokow weit hinter sich. Aber er selbst wurde noch viel weiter überflügelt von Ozerow. Sein entschiedenes Talent machte Epoche in der russischen Literatur, der er ein zweiter Racine wurde. Ohne Kraft, Leidenschaften und Charaktere zu zeichnen, riss er durch die lebendige Darstellung seiner Gefühle hin. Seine Tragödie war eine Kopie der französischen und ist darum jetzt auf dem Theater wie in der Lesewelt vergessen; aber in der russischen Literatur bleibt sie ewig unvergesslich. Die russische Sprache machte durch sie einen grossen Schritt vorwärts.

Zu gleicher Zeit mit Ozerow trat Krjukowski auf, dessen Tragödie „Požarski" einen ausserordentlichen Erfolg hatte, aber fast nur wegen ihrer patriotischen Ergiessungen, welche zur Zeit des Kampfes mit Napoleon nicht anders, als mit dem grössten Beifall aufgenommen werden konnten.

Auch Krylow schrieb Komödien, geistreich und witzig, aber bei ihm verdunkelte der Ruhm des Fabeldichters den des Dramatikers. Chemnicer und Dmitrijew weit hinter sich lassend, erreichte er in der Fabel die grösstmögliche Vollkommenheit. Die Fabeln Krylow's sind eine Schatzkammer des russischen praktischen Sinnes, des russischen Witzes und Humors und des russischen Dialogs; Einfachheit und nationale Färbung zeichnen sie besonders aus. Krylow ist ein vollkommen nationaler Schriftsteller, und jetzt bereits der Erzieher von nicht weniger als dreissig Geschlechtern (?). Die Fabel hat als Dichtung sehr wenig Wahrheit (?); ihre Erscheinung ist nur bei einem Volke möglich, das noch im jugendlichen Alter steht und darum ist der Osten ihre Heimath. Bei den Griechen erschien sie zu rechter Zeit, nämlich mit Aesop. Die Franzosen, welche in der Literatur in Allem die Alten nachahmten, meinten, auch sie müssten eine Fabel haben, weil sie bei den Griechen gewesen; und die Russen, welche wieder die Franzosen in Allem nachahmten, glaubten, sie müssten eine Fabel, weil sie bei den Franzosen da ist. Uebrigens trat bei den Russen die Fabel mit Chemnicer besser und gelegener auf, als bei den Franzosen mit Lafontaine. Diese unnatürliche Gattung der Dichtung setzte sich in der französischen Literatur ausserordentlich fest und erhielt daselbst eine eigenthümliche nationale Form. Auch in Russland machte die Fabel Glück; wie sie in Frankreich ihren Lafontaine hatte, so hat sie in Russland ihren Krylow, und dafür kann man ihr ihre Unwahrheit als Poesiegattung gern verzeihen. Die Kenner sagen, die Architektur im Rococogeschmack sei unwahr; wir bejahen das; aber Rastrelli ist trotz dem nicht weniger ein grosser Künstler. Was immer die Fabel sei, Lafontaine und Krylow sind in der That und mit Recht der Ruhm und Stolz ihrer einheimischen Literaturen.

Im Jahre 1805 erschienen auch die ersten Dichtungen Žukowki's und Batjuschkow's in den Journalen. Allein jeder von ihnen bildete eine besondere Schule in der russischen Literatur und trug neue Lebenselemente in dieselbe hinein. Auch war der Einfluss derselben zur Zeit der Periode Karamzin's noch weniger fühlbar, weil ihre eigentliche Wirksamkeit erst nach dem Jahre 1814 thätig zu sein anfing: sie gehören daher in die folgende Periode.

(Zweiter Artikel folgt.)

2. Krittiken.

Listy z zagranicy przez Stefana W. Briefe aus dem Auslande von Stephan W(itwicki). Leipzig, Librairie etrangère.

Die Gabe, in einer Sprache schön und fliessend zu schreiben, ist eine sehr beneidenswerthe, allein dieselbe kann nicht schlimmer missbraucht und entwürdigt werden, als wenn man das Mittel zum Zweck macht. Die Sprache, das Wort bleibt immer nur das Kleid, die Schale, in der wir einen Kern, einen Gedanken suchen. Der Verf. beschreibt oder vielmehr bespricht eine Reise in Deutschland, auf welcher er Baden-Baden, Mainz, Frankfurt am Main, Köln, Karlsruhe besuchte und lässt dann eine breite Beschreibung von Paris folgen. Der Grundton des ganzen Büchleins ist, wenn wir ihn mit einigen Worten angeben wollen, folgender: „Ohne viele, grosse, prachtvolle Gotteshäuser und sehr, sehr starke Frömmigkeit ist die Erde ein schreckliches Jammerthal, und wer wahrhaft glücklich hier und selig dort sein will, muss sich von aller Philosophie fern halten; ja sogar Gewerbe, Handel und Industrie sollen sehr schädlich und daher zu verwerfen sein.“ Eine traurige, gar traurige Thatsache, dass viele der Edelsten des polnischen Volkes, nachdem sie es aufgegeben, durch irdische Gewalt ihr Vaterland zu retten, sich einem düsteren, trüben Brüten über die Unerforschlichkeit der Handlungen des Himmels überlassen und zu der Ueberzeugung gekommen zu sein scheinen, menschliche Gewalt und alles menschliche Thun sei zu verachten, nur das Uebermenschliche könne helfen; und darum müsse man fromm, sehr fromm sein, fleissig in die Kirche gehen, selbst Prophezeiungen nicht so schlechtweg verachten. — Unglückliche politische und sociale Verhältnisse haben es verhindert, dass weder wahre wissenschaftliche Bildung noch viel weniger philosophisches Denken und Forschen, die Basis alles Wissens, sich in Polen so recht heimisch machten. Aber dass die Wortführer nichts Besseres zu machen wissen, als heilige Seufzer ausstossen, und, wie wir es auch in diesem Buche sehen, alles freie Denken und Forschen verdammen, ja sogar Gewerbe, Handel Industrie, nächst der nationalen Bildung die ersten Wohlfahrtsquellen eines jeden Landes, verächtlich zu machen suchen, das muss einen jeden Menschenfreund schmerzen und jeden Freund des edeln, hochherzigen polnischen Volkes mit tiefem Kummer erfüllen. — Eine Reise in Deutschland von einem so vortheilhaft bekannten Schriftsteller müsse, so dachten wir, als wir mit grosser Begierde das Buch in die Hand nahmen, interessante Betrachtungen des Geschehenen, eigene Beobachtungen, lesenswerthe Raisonnements enthalten; der Name des Verf. bürgte uns im Voraus dafür, dass wir nicht Reisebeschreibungen à la Hahn-Hahn bekommen würden. Desto schmerzlicher wurden wir bei'm Durchlesen des Buches enttäuscht. Uns scheint, dass wenn ein bedeutender Schriftsteller sich veranlasst findet, ein Buch zu schreiben, das Publikum das Recht hat, nicht beschriebene Blätter mit hübschen Redensarten, Neckereien, kleine Anreden an den Adressaten und werthlose Einzelnheiten zu erwarten, sondern eine lehrreiche, treue Beschreibung von Gegenständen, die der Verf. für wichtig genug halten kann, die Leser von densslben zu unterrichten. Die slawischen Literaturen haben, mit anderen europäischen verglichen, ein weit kleineres Lesepublikum und eine weit schwierigere Stellung; desto kerniger und inhaltsreicher müssen die Produkte sein, um jenes zu vergrössern, diese zu verbessern. Das polnische Volk hat, trotz den schweren Drangsalen, die es im Laufe der Zeit durchgelitten, ungeachtet der blutigen, zerschmetternden Schläge, die es empfangen, dennoch seine Literatur tapfer gerettet, und achten, hochachten muss man ein Volk, das, obgleich körperlich zerfleischt, doch ein moralisches Leben noch zu behaupten weiss. Polen hat sich das Theuerste erhalten, seine Sprache, seine Literatur, in ihr soll das politisch

todte Volk sein geistiges Leben unverzagt fortleben; daher muss alle Hohlheit, alle Halbbildung, alles Vorurtheil, aller Jesuitismus aus derselben verbannt sein, die Literatur sei jedem guten Kinde des polnischen Vaterlandes eine liebevolle Mutter, aus deren Munde es Worte der Menschenliebe, aber nicht des Hasses, Belehrung, aber nicht Vorurtheile vernehme, an deren Busen es erstarke, um den schweren Kampf des Lebens ehrenvoll durchfechten zu können. Das sind Anforderungen, die wir an jeden der hervorragenden polnischen Schriftsteller zu machen berechtigt sind. Wir wollen daher einige Stellen aus den Briefen vorführen, in denen sich die Denkungsart des Verf. am treuesten abspiegelt, um den Leser in den Stand zu setzen, zu entscheiden, ob der Verf. seinen gerechten Anforderungen entspricht oder nicht.

Im zweiten Briefe erzählt der Verf. von einer Reise, die er von Strassburg nach Baden-Baden mit Diligence gemacht hat. Die Reisegesellschaft bestand ausser ihm noch aus drei Personen: einem Geistlichen, einem Kaufmann und einem Apotkeker, der durch seine zu grosse Freundlichkeit und Zuvorkommenheit unserm Verf., jedenfalls unverschuldeter Weise, Veranlassung gab, eine Tirade gegen den gesammten Gewerbsstand loszulassen. Der gutherzige Apotheker wusste wahrscheinlich nicht, dass in gewissen Ländern gewisse Leute, bevor sie sich anreden oder anreden lassen, erst zu wissen verlangen, wie es sich denn eigentlich mit den Ahnen des Sprechenden verhalte; denn einer mit 5 darf einen mit 6 gewiss nicht anreden, ohne mit einem sehr verächtlichen Blicke bestraft zu werden. Der Apotheker in seiner Beschränktheit wusste dies allerdings nicht und konnte es wohl auch nicht gut wissen, da in seinem Vaterlande, in Frankreich, ein Schuhflicker eben so geachtet wird, wie der ahnenreichste Marquis, und ein Marquis oft viel weniger gilt, als ein Schuhmacher; denn dort stehen die Vorurtheile in einem umgekehrten Verhältnisse zu den unsrigen. Der Apotheker sprach also unsern Reisenden unaufgefordert an, unterhielt ihn von der Einrichtung seiner Apotheke, ja bot ihm selbst seine Gastfreundschaft an und wagte zuletzt das Schrecklichste, ihm seine Adresse zuzustecken. „Kein Kaufmann in Frankreich", erzählt der Verf., „kein Spekulant, kein Betrüger, rühre sich also aus seiner Stube, ohne seine Adresskarte bei sich zu führen, eine Karte, auf der sein Name, seine Wohnung, wie auch eine Beschreibung seines Geschäfts, seiner Unternehmungen, kurz Alles steht, womit er sich dem Publikum empfehlen will. Um grössere Aufmerksamkeit zu erregen, werden auf diese Karten auch verschiedene Zeichnungen, Portraits, Pläne von Städten abgedruckt; denn es liegt ja Alles daran, seinen Namen am weitesten zu verbreiteu, zu zerstreuen, zu verkünden, mit einem Worte: zu zerschmieren und zu Geld zu machen." „Ihr", ruft der Verf. in einem sehr salbungsvollen Tone aus, „ihr ehrlichen Heimathländer habt von solchen Dingen noch keinen Begriff; sie werden aber auch zu euch gelangen, wenn ihr erst besser glauben werdet, dass die Civilisation, das Glück und die Würde der Nationen in Strumpf-, Licht-, Zucker- und Puderfabriken, in Dampfmaschinen, Eisenbahnen, kurz in dem Handel, der Industrie, in den Städten liege." Ist dies eine Parodie auf das Treiben unserer Zeit? Es ist wahr, zu viel Handel und Industrie machen die Menschen moralisch nicht besser, zu viele Städte körperlich gewiss nicht rüstiger. Auch gestehen wir jedem Deutschen, jedem Franzosen und Engländer das Recht zu, dies zu sagen. Nie und nimmermehr aber können wir es bei einem polnischen Schriftsteller loben. Wer das Vaterland des Verf. kennt, weiss, dass es nicht Ueberfluss an Handel, Industrie und Städten leidet; wer es kennt, weiss, dass wenn es einst mehr Handel, Industrie und wohlhabende Städte gehabt hätte, es nicht das geworden wäre, was es jetzt ist, das Grab einer edlen, mit einem der schönsten Charaktere begabten Nation. Ein wohlhabender, zahlreicher, gebildeter Bürgerstand würde den Uebermuth des Liberum-veto-Adels bedeutend gezähmt, ja ihn gar nicht haben zu diesem Ungeheuer werden lassen, das sich selbst über den

Kopf wuchs und zuletzt sich selbst rasend zerfleischte. Was aber gibt einem Lande solch einen kräftigen Bürgerstand, als Industrie, Handel und Städte? Man blicke auf Deutschland, Frankreich, Belgien und England; wie sind sie doch mit vollem Recht so stolz auf ihren Bürgerstand. Wie anders hätte sich der letztere Staat zu solcher Macht, zu solchem Ansehen emporschwingen können, wenn ihn nicht seine selbstständige, betriebsame, energische Bürgerschaft so hoch erhoben hätte? Nicht mehr als 13 Millionen Menschen zählt Altengland und doch beherrscht es mehr denn 100 Millionen Unterthanen. Aber dafür beugt sich in England der edelste Lord vor der hohen Einsicht und geistigen Macht des Sohnes eines Baumwollenfabrikanten.

Aber unser Verfasser kam nicht nach Westeuropa, um sich nach solchen Lappereien umzusehen, er suchte schöne Thürme, verfallene Schlösser, den Kölner Dom, alte Kirchen. Wie er daher in Frankfurt a. M. das alterthümliche Rathhaus besuchen will und es ringsum von einem Gedränge betriebsamer Menschen umschwärmt, seine Vorhöfe aber mit Waarenballen vollgepfropft findet, da muss Frankfurt in einem scharfen Briefe die Sünden seiner Söhne schrecklich büssen.

In keinem Lande ist der Gewerb- und Kaufmannsstand so wenig geachtet, als in Polen; Handwerker sein ist keine grosse Ehre, Kaufmann fast eine Schande; nur der Gutsbesitzer oder Beamte geniesst Ansehen. Ein Gutsbesitzer kann sich auch leichter für adelig ausgeben und dafür gehalten werden, als ein Kaufmann, Fabrikant oder Gelehrter, und Edelmann sein und dazu ein Gutsbesitzer — da brauchte so Mancher nichts mehr, als noch Einiges aus der guten, alten Zeit, um alle seine Wünsche hienieden befriedigt zu sehen. Solches Treiben, solche Denkungsart, die man bei einer grossen Zahl der polnischen Vornehmen zur Stunde noch vorfindet, solchen Unverstand, solche Unbildung muss jeder denkende Schriftsteller bekämpfen, das Unvernünftige darin beweisen, anstatt, wie der Verf., durch allseitige Billigung und die grösste Belobung dieselbe als Muster aufzustellen. Damit hat er seinen Landsleuten den allerschlimmsten Dienst erwiesen.

Mit Freude erkennen wir dagegen in der schönen und poetischen Beschreibung der Rheingegend, in der Schilderung des Badelebens in Baden-Baden, des Treibens der dortigen meistentheils ganz gesunden Gäste den gewandten Verfasser des „Eduard“ wieder. Wie treffend, wie natürlich getreu ist z. B. folgender Moment an der Spielbank dargestellt: „Ungeheuer grosse Tische, bedeckt von Haufen Goldes und Silbers, von Stössen verschiedenartiger Banknoten sind von einer Menge von Männern und Frauen umgeben; Alles drängt sich heran, Jeder möchte die vordern Plätze einnehmen; aus den Taschen der Röcke und Leibröcke, aus eleganten Damenbörsen, aus den zierlichsten Brieftaschen stürzen die verschiedensten Summen auf den Tisch. Die Gesichter entflammen, die Stirnen runzeln sich; vor dem wachsenden Zorn, der zunehmenden Scham, oder dem Bedauern der Spieler erlischt immer mehr und mehr das Lächeln der Menschen von guter Gesellschaft, die hierher gekommen sind, um sich an einer sogenannten unschuldigen Unterhaltung zu ergötzen. Keiner sieht den andern an; aller Augen starren unverwandt nach der verhängnissvollen Karte oder Kugel hin. Da blitzt auf einmal eine unwillkührliche Thräne in dem schönen Auge einer sentimentalen Lady, dort erschallt unter dem Stutzbarte eines alten Kriegers, ja selbst aus dem sonst überall und immer vorsichtigen Munde eines Diplomaten ein Wort des gröbsten Fluches. Nur die Gesichter des Bankiers und seiner ehrenwerthen Beamten bleiben ruhig, immer unbeweglich, immer gleichgültig. Und geschieht es auch, dass einer von ihnen die Miene verzieht, oder gar schwer aufathmet, so ist's um der erstickenden Hitze willen, mit welcher sie die gedrängte Schaar der Umstehenden anhaucht, oder es ist um der Müdigkeit des Auges willen, das unverwandt nach dem grünen Tische hinstiert, oder es ist we-

gen der Erschlaffung des Armes, der mit gekrümmter Hand ununterbrochen rechts und links die Summen einstreicht.“ Je vollendeter aber diese Schilderung ist, um so mehr muss uns die einseitige und willkührlich entstellte Beschreibung von Paris empören, welcher der Verf. einen sehr langweiligen Brief widmet. Fern sei es von uns, die Verkehrtheiten, die Hohlheiten, die Aufschneiderei, die schrankenlose Genusssucht eines grossen Theils der bärtigen und die Sittenlosigkeit, den Aufwand und die Schamlosigkeit einer grossen Zahl der unbärtigen emancipirten Kinder von Paris in Schutz zu nehmen. Allein wenn Grösse ohne Moralität gar nicht gedacht werden kann, folgt ja daraus noch nicht, dass weil in Paris nicht Alles moralisch ist, Alles klein und elendiglich sein müsse. Und darum ist die Beschreibung des Verf. unnatürlich, überspannt, ungerecht, excentrisch, das Meiste bis auf die äusserste Spitze getrieben. In allen freieren Staatsverfassungen und den daraus folgenden Institutionen sieht der Verf. nur Ausgeburten der menschlichen Unbündigkeit; jede Oeffentlichkeit ist ihm ein Gräuel. Zwar sagt der Verf. am Ende seines Buches in einer Zuschrift ausdrücklich, er habe seine g u t e n G r ü n d e gehabt, warum er Paris von dieser einzigen und seiner schwärzesten Seite aufgefasst habe. Allein abgesehen davon, dass der Wahrheit die Ehre gebühre, gibt er die Gründe nicht an und überlässt es somit dem Leser, sie zu suchen. Und da sind wir nicht im Stande, sie wo anders zu finden, als in der geistigen Beschaffenheit des Verfassers selbst. Uns dünkt sein ganzes Buch eingegeben von einem poetischen, frommen und schwärmerischen Gemüthe, welches das Treiben der gewöhnlichen Menschenkinder anekelt und das sich aus diesem Dunste nach frischer Luft sehnt, nach einer rauschenden Quelle, nach einem blumigen Plätzchen, um sich süssen Träumereien hinzugeben und Schäferliedlein von Ruhe und Glück im kühligen Waldschatten zu dichten; oder gar nach einer stillen, einsamen Zelle, um, ungestört durch irdisches Treiben, die Hoheit der Natur zu bewundern, die Allmacht Gottes anzubeten und mit gehöriger Zerknirschung über die Sünden der Sterblichen bittere Klag- und Trauerlieder anzustimmen. Angenehm ist ein solcher Zustand und reizend die Produkte einer solchen Seele, wenn sie sich in schmachtenden Liedern ergiesst. Allein nimmer vermag sie den Pflichten eines vollendeten Reisebeschreibers zu genügen, nimmer die Forderungen zu erfüllen, welche die Nation an ihre leitenden Schriftsteller thut; es muss die ungebeugte Kraft sie beherrschen und das Bewusstsein, dass der Kampf gelinge, den der Geist gegen die Materie kämpft. Nur was die Begeisterung mit der Kraft vereint und beider scharf erkanntem Ziel und Endzweck unverrückt uns entgegen führt, dem folgen wir.

B. H.

Bibliotheka: Bibliothek des wissenschaftlichen Ossolinskischen Institutes in Lemberg. Als Fortsetzung der wissenschaftlichen Zeitschrift desselben. Jahrgang 1842. 4 Bände. 232, 166, 221 und 174 S. Nebst 48 S. Beschreibungen alter Dokumente. Das ossolinskische Institut gab behanntlich in den Jahren 1828—1834 eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus, welche sich einer allseitigen Theilnahme erfreute, aber in der letzten Zeit der Erwartung, die man sich von derselben gemacht, wenig entsprach. Am Schlusse dieser Periode war das Institut selbst durch mannichfaltiges Missgeschick in seiner Thätigkeit für die Wissenschaft gelähmt worden, Unordnung hatte sich in alle Verwaltung desselben eingeschlichen, sein Bibliothekar war sogar wegen politischer Verbindungen entfernt worden. In diesem Zustande erhielt es vor ungefähr zehn Jahren der jetzige stellvertretende Kurator desselben, der Herr Ritter von Pawlikowski. Die eingerissene Unordnung wieder herzustellen, war die erste Bedingung zu jeder weiteren Thätigkeit. Unter den verworrensten Arbeiten und bei dem Mangel an Fonds, indem auf dem Institute eine Schuldenlast von einigen 20,000 Fl. C. M. lastete,

wurde die Herausgabe einer Zeitschrift einstweilen unterbrochen. Im Jahre 1841 lieferte man endlich die beiden letzten Hefte des Jahrganges 1834 der „wissenschaftlichen Zeitschrift“ nach und begann dann im folgenden Jahre die Fortsetzung derselben unter dem neuen Titel. Im Jahre 1842 erschienen demnach vier Bände. Der erste enthält vor Allem eine Einleitung in Hinsicht der Ausgabe der neuen Zeitschrift. Auf der festen Ueberzeugung fussend, heisst es da, dass nur auf vaterländischem Boden und auf dem Grunde der Nationalität, welche sich in der Geschichte am deutlichsten zeige, ein gelungenes Gebäude nationaler Wissenschaft und Kultur aufgebaut werden könne, habe Graf Ossolinski sein Institut gegründet und der jeweiligen Direktion den strengen Befehl gegeben, das historische Fach in der von ihr herauszugebenden Zeitschrift vor allem anderen zu berücksichtigen. Noch im Jahre 1823 berief er sich ausdrücklich auf diesen seinen Willen, als er den Kanonikus Siarczynski um Beiträge für dieselbe bat. Siarczynski übernahm die Herausgabe selbst, und als nach den ersten vier Vierteljahrsheften ein Mangel in der Kasse sich zeigte, gab Siarczynski die wissenschaftliche Zeitschrift, wie er sie nannte, auf eigene Kosten heraus. Die folgende Redaktion nahm zu der Reihe der historischen Artikel, welche man bisher ausschliesslich in der Zeitschrift zugelassen, noch andere Gegenstände auf. Die historischen und antiquarischen Schriften Ossolinski's und Siarczynski's wurden vorzüglich berücksichtigt, aber neben ihnen auch noch Abhandlungen über Nationalökonomie, die Natur- und anderen Wissenschaften, auswärtige Urtheile über einheimische Werke, kritische, nicht selten umfangreiche Analysen solcher, ja selbst Gedichte und Uebersetzungen aus fremden Sprachen veröffentlicht. Auf diese Weise entsprach auch diese Zeitschrift dem Grundgedanken des erhabenen Gründers des Instituts nicht. Eine der Hauptabsichten Ossolinski's, welche beide Redaktionen übersahen, bestand nämlich darin, dass man vermittelst der Zeitschrift die ausserordentlichen Schätze, welche in den Sammlungen und der Bibliothek des Instituts lagen, bekannt machen und so das Institut selbst für den Gelehrten und den Freund der Nation zugänglich und nützlich machen sollte. Ueberhaupt ist ein vorzüglicher Grund, warum die historische Forschung in Polen noch so darniederliegt, der, dass man die historischen Materialien allzuwenig veröffentlicht. In Berücksichtigung dessen und Folge leistend der Anordnung des unvergesslichen Grafen Ossolinski hat die neue Direktion des Instituts folgenden Plan für die neue Zeitschrift festgesetzt. Diese soll enthalten 1) historische Materialien aus den Handschriften in der Bibliothek, theils durch vollständigen Abdruck derselben, theils durch Auszüge. 2) Gelehrte Werke von nicht mehr lebenden Schriftstellern, die bisher entweder ganz oder doch grösstentheils unbekannt sind. 3) Nachrichten über das Institut, seine wissenschaftlichen Sammlungen, Handschriften, seltenen Drucke, Münz- und Bildersammlungen u. dgl., einen jährlichen Geschäftsbericht und Aufzählung der eingegangenen Beiträge. 4) Endlich wissenschaftliche Abhandlungen in polnischer Sprache, vorzüglich historischen Inhalts, auch die Alterthümer, die Literatur Polens, die polnische Sprache und Nachrichten über das polnische Volk und Land betreffend. Ueberdies noch als Zugabe allerhand kleine Notizen, die es verdienen, vor der Vergessenheit gerettet zu werden. Nach dieser Einleitung folgt auf S. 13 ein historischer Artikel: Poloneutichia, oder das Glück des polnischen Königreichs, aus einer alten Handschrift von A. Lubieniecki. Kapitel XII. von Sigmundt I., ein interessanter Abschnitt aus der Geschichte jener Zeit. Gottfried Lengnich, eine kurze Biographie und Angabe der vielfachen Schriften (47) dieses alten polnischen Historikers vom Grafen Ossolinski selbst. Nachrichten über die Armenier in Polen, eine Darstellung der allmähligen Verbreitung dieses Handelsvolkes in Polen, das durch seine Verdienste um die Könige gar bald eigenthümliche Privilegien sich erwarb. — Urgeschichte Polens von A. Bielowski, eine Darstellung der ältesten Ereignisse in Polen bis auf Siemomysl (962), welche von der Darstellung Moraczewski's

in seiner Geschichte der polnischen Republik, die wir bereits einmal besprochen, bedeutend abweicht. Wie ausserordentlich wünschenswerth wäre es, dass Männer, wie Bielowski, denen ein so ausserordentlich leichter und gefälliger Styl zu Gebote steht, sich recht oft zu dem Studium der polnischen Geschichte und überhaupt zur Bearbeitung des polnischen Alterthums wendeten. Wie viel verdienstlicher sind doch solche Arbeiten, als die leichten Erzählungen, mit welchen die polnische Literatur gegenwärtig überschwemmt wird, und die nach einer kurzen und flüchtigen Durchlesung vergessen, dem Vaterlande und dem Volke keinen anderen Genuss geben, als etwa eine mehrstündige heitere Erholung, deren Wirkungen mit dem Umschlagen des letzten Blattes zu Ende sind. Abhandlungen über die polnische Sprache und ihre Grammatiken, von J. Deszkiewicz, eine interessante Arbeit, die wir, da sie als ganzes Buch erscheinen, an einem anderen Orte besprechen werden. Geschäftsbericht des Institutes vom 12. November 1840, von Ad. Kłodzinski. Eine Lobrede auf den Kaiser Franz, welche Graf Ossolinski anordnete und Nachricht über die Kassenbestände und die Besitzthümer des Instituts. Unter den „Miscellen" ist ein Bericht über die mineralogischen Sammlungen des Instituts werthvoll. — Der zweite Band enthält eine Nachricht über die Handschriften des Institutes, von Al. Batowski, aus welcher man sich den deutlichsten Begriff über die Wichtigkeit und den ausserordentlichen Reichthum derselben an alten Handschriften (nicht selten Autographen) machen kann. Viele derselben sind nach der Ansicht des geehrten Herrn Verf. vollständiger, als die bisher bekannten, oder auch abgedruckten; viele nur noch die einzigen Exemplare. Ferner findet man das XIII. Kapitel der Poloneutichia, den Schluss der Abhandlung über die Armenier und den Schluss der ersten Abhandlung über die polnische Sprache. Unter den kleinen Berichten befindet sich eine werthvolle Biographie des Piaristen Kajetan Kamieński und Angabe seiner Schriften. — Der dritte Band enthält ausser dem XIV. Kapitel der Poloneutichia und der zweiten Abhandlung über die polnische Sprache eine kurze Skizze der Geschichte und der Schicksale der Lisowsker (Lisowczyk) vom Grafen M. Dzieduszycki; eine treffende Monographie, mit der grössten Umsicht abgefasst. Unter den Miscellen ist die Biographie des Grafen Joh. Fel. Tarnowski (27 S.) höchst wichtig. — Der vierte Band bringt endlich neben den Fortsetzungen der Poloneutichia, der Geschichte der Lisowcer und der Untersuchungen über die Sprache die statutengemässe, von dem stellvertretenden Kurator, Herrn Ritter Gwalbert von Pawlikowski, gehaltene Lobrede auf den seligen Kaiser Franz, welche durch ihren lebendigen Styl und ihre erhabene Gedankenfülle sich besonders auszeichnet. Beigelegt sind diesem und dem vorigen Bande noch 48 Oktav-S., welche einen Abdruck von Binżanowski's Annalen (von 1666 bis 1688) im Auszuge, besorgt von Al. Batowski, enthalten. Die Handschrift ist höchst wichtig für jenen Zeitraum.

– ad **Polens Literatur- und Kultur-Epoche seit dem Jahre 1831.** In Kürze dargestellt von Anton Mauritius. Posen 1843. Scherk. 210 S. Wir sprachen bereits über den „Panslawismus" desselben Verfassers. Das vorliegende Buch gleicht so ziemlich dem vorangegangenen in Geist und Manier, indess scheint es, dass die Masse der Gegenstände, welche dem Verf. hier entgegentraten, zu gross und mannichfaltig war, als dass er sie hätte gänzlich überwinden können; es fehlt daher dem Buche jene geistige Einheit, welche Alles nach einem Hauptgedanken leitet, und dem Leser entgeht das wohlthätige Gefühl, eine umfangreiche Idee in ihren weiten Verzweigungen verfolgt und dem Verfasser nachgedacht zu haben. Das Buch gewinnt dadurch das Ansehen einer Kompilation, einer Sammlung von Materialien, zu deren übersichtlicher Anordnung eine neue Schrift gehört. Und das, dünkt uns, ist der Hauptmangel des Buches. Dagegen hat dasselbe der Vorzüge mehrere. Der Verf. kennt seinen Gegenstand vollständig und hat die neuesten Schriften über denselben zu seiner eigenen be-

nutzt. Die Data, welche er gibt, sind höchst interessant, und die Urtheile, die er fällt, in der Regel richtig. Nur muss man sie aus der eigenthümlichen Sprachweise des Verf. herauslesen, die, weit entfernt, den jedesmaligen Gedanken mit dem einfachen und geraden Worte zu bezeichnen, ihn im Gegentheil in Bilder und Redensarten hüllt, deren Masse bisweilen so anschwillt, besonders wenn es sich um allgemeine oder streng wissenschaftliche Gegenstände handelt, dass den inliegenden Gedanken zu finden sogar schwer wird. Der Verf. gibt vorerst in der Einleitung eine kurze Schilderung der polnischen Literatur vor dem Jahre 1830, in welcher er L. Lukaszewicz's Abriss der polnischen Literatur sehr benutzt zu haben scheint, und knüpft an dieselbe die Darstellung der „Eindrücke des Jahres 1831 und seiner Folgen." Unter der Ueberschrift „Literatur" bespricht dann der Verf. die Poesie, den Roman und das Drama der Neuzeit. Abgesehen von der falschen Eintheilung, indem Drama und Roman auch Poesie sind, und nicht blos sie und die Lyrik zur Literatur gehören, da man auch die Wissenschaften in dieselbe hinein ziehen muss, scheint uns die Schilderung der lyrischen Poesie am besten gelungen. Als romantischen Dichter nennt der Verf. Mickiewicz, erwähnt auch Siemienski und Bielowski. Der Volkspoesie gibt er den gebührenden Werth; die Mythologie der Slawen aber versteht er nicht, denn er behauptet, die heidnischen Slawen hätten sie „von den Römern und Germanen, namentlich den Sachsen entlehnt." Die nachfolgenden mythologischen Andeutungen sind die gewöhnlichen, ohne Zusammenhang, ohne innere Wahrheit und Wahrscheinlichkeit. Unter den volksthümlichen Dichtern stellt er Brodzinski oben an; neben ihm steht Woronicz, Zaleski, Goszczynski und „die trübe Figur Malczeskis." Unter den Wissenschaften erhält die Geschichte als die zumeist bearbeitete den ersten Platz. „Naruszewicz's Fragment" hat grossen Werth sowohl wegen seiner Genauigkeit in Benutzung der Quellen (?) als der Schärfe des Urtheils (??), das die Arbeit weit (?) über den Werth einer Kompilation erhebt. Lelewel, Maciejowski, Kraschewski, Graf Ed. Raczynski, Bandtkie, Grabowski und vor Allen der wackere Moraczewski werden rühmlich erwähnt. Als Literarhistoriker erhalten Wischniewski, Poplinski, Jocher, Lukaszewicz und Grabowski Lob. In der Philosophie lehnt sich Polen an Schelling an, („denn Hegels Doktrin, welche nur eine Konsequenz des Lutheranismus ist, konnte in Polen nicht Wurzel fassen. Das Volk ist noch zu natürlich, um die Natur zu negiren, noch zu orthodox, um an einen unpersönlichen Gott zu glauben, und zu schwach an Geist, um der Lehre des Absolutismus anzuhängen"). Trentowski, Bochwic und Cieszkowski, so wie Bukaty werden weitläuftiger besprochen; Libelt's entschiedenes Verdienst ebenfalls erwähnt. Am trübsten sieht es in der Theologie aus, in welcher der streng orthodoxe („römische") Katholicismus herrscht und nur Towianski's Lehre einiges Ansehen gewinnt. In der Kritik wird nur Grabowski, Kraszewski und Bejla-Rzewuski genannt. Das Theater und die Künste sind noch weit zurück; in den Zeitschriften zeigt sich ein thätiges Leben. Gesellschaften für literarische Zwecke gibt es nur noch in Frankreich und in Preussen, in Posen, in Breslau, in Samter und Gostyn; das Schulwesen hat nur im Posenschen einen Fortschritt gemacht. Ueber den Rechtszustand breitet sich der Verf. weiter aus, er gibt eine ziemlich erschöpfende Darstellung desselben von der ersten Zeit der polnischen Republik an bis auf die Gegenwart. Zum Schluss gibt der Verf. noch einen Ueberblick der geistigen Regsamkeit in den einzelnen Theilen Polens, in der Emigration, im preussischen Polen, im Königreiche, in Litthauen, Wolynien, Krakau und Gallizien, welchem letzteren er indess gewiss Unrecht anthut. Im Allgemeinen sind die Ansichten des Verf. über Polen als Theil des Slawenthums dieselben, die er früher geäussert. „Die Entwickelung des ganzen Slawenthums ist ein Reflex aller einzelnen Stämme, vorzüglich Polens. Die Hegemonie (?) in der Intelligenz der grossen Völkermasse, in ihren mannichfaltigen Verzweigungen und Nüancen bildet die ehrenvolle Stellung Polens und seine politische

Bedeutung." — „Auch die Verluste an Russland werden sich verschmerzen lassen, sobald das Gefühl der Neuheit verschwunden und das historische Faktum sich in seinen Folgen wird gerechtfertigt haben." Wie vereint der Verf. damit seine Schilderung des russischen Einflusses auf Polen, wie seine Behauptung: „ein Wunder wäre es, wenn dort (im Königreiche) etwas gediehe, wo man Preise auf die Köpfe derer setzt, die den Geschmack getroffen haben"? (S. 64). Der Verf. fordert eine „Emancipation von sich selbst, eine politische Reife, die vielleicht unter der, wenn auch drückenden, doch zugleich deckenden Hand der russischen Autokraten gedeiht, — und ferner Vertrauen zu Deutschland." Wie reimt sich damit sein Wort auf S. 5: „Deutschlands Gelehrte ziehen nicht nach Polen, der poetischen Ukraine und der sagenreichen Crimm, sondern nach Asien, Aegypten und zu den Eskimos"? Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, dass der Verf. sich noch nicht durchgearbeitet hat.

Zrcadlo: Bilder und Erzählungen u. s. w. von Zap. Zweites Heft. 176 S. Auch dieses Heft von dem bereits früher Seite 277 besprochenen Unternehmen verdient von allen Seiten anerkannt zu werden. Den Anfang dieses Bändchens bildet Nadeždin's Reise in Bessarabien, von welcher bereits im „Auslande" einzelne Bruchstücke mitgetheilt wurden. Werthvoll durch die frische Auffassung und interessant, weil man jene Gegenden leider noch allzuwenig kennt, verdient dieser Artikel jedenfalls in einem solchen Buche seine Stelle. — Charakteristisch ist „des Rabbiners Rückkehr," ein Ereigniss aus dem Leben der Juden in Polen, von dem witzigen und scharfsinnigen anonymen John of Dycalp. Kürzer, aber nicht weniger interessant ist die Schilderung eines „Faktors" aus Kraszewski's Lebensbildern und Reisen; es ist das ein echtes Bild eines „Allesinallem." Auch die so vielfaches Aufsehen erregenden Mieszaniny von Bejla wurden benutzt; sie lieferten das Bild eines polnischen Schlachticen (Edelmanns). — Einen werthvollen Beitrag zur Charakteristik der Polen findet man in einem Artikel Dunin-Borkowski's, worin er die Eigenschaft, über Alles sprechen zu wollen und zu können, gehörig durchnimmt. Die beiden Artikel von Kraszewski: „Der Dubnoer Jahrmarkt" und „der Namenstag" bilden den Schluss dieses Bändchens. Zu der Reisebeschreibung von Nadeždin ist eine kleine Skizze von Bessarabien beigelegt. Im Ganzen müssen wir von diesem Bändchen dasselbe wiederholen, was wir bereits vom ersten gesagt. Die Sprache in der Bearbeitung ist rein und fliessend, frei von fremden Wendungen und Redensarten, nicht selten mit grossem Glück auch durch ihren Klang der slawischen Eigenthümlichkeit näher gestellt, als in den meisten belletristischen Schriften, welche gegenwärtig in Böhmen unter dem Einflusse der deutschen Literatur zu Stande kommen. Mit grossen Erwartungen sehen wir der Erscheinung des dritten Heftes entgegen, das nach sicheren Nachrichten auch Originalarbeiten von dem geehrten Herausgeber enthalten soll. Wohl Niemand dürfte geeigneter sein, über das slawische Leben im Osten uns schärfere und vollkommener ausgearbeitete Ansichten zu enthüllen, als Herr Zap, dessen Aufenthalt in Gallizien ihm die eigene Ansicht erleichtert.

Mluwnice Česka: Böhmische Grammatik zum Besten der Schuljugend verfasst von J. B. Ziegler, Doktor, Konsistorialrath und Dechant. Chrudim 1842. 175 S. Eine auf allerhöchste Verordnung verfasste und als Schulbuch seit 1833 eingeführte Sprachlehre, welche durch die Zweckmässigkeit ihrer inneren Einrichtung, so wie durch Benutzung der neuesten Forschungen im Gebiete der böhmischen Sprachwissenschaft vor den übrigen östreichischen Schulbüchern sich vortheilhaft auszeichnet. Der Verf. hat vorzüglich die Dorfschullehrer vor Augen, weshalb er bei jedem Gegenstande die nothwendigen Definitionen und nähern Erklärungen beifügt. Interessant ist uns besonders der zweite Abschnitt:

über die Rechtschreibung, bei welcher Gelegenheit der Verf. eine Reihe gewöhnlich falsch ausgesprochener Worte anführt, welche einen deutlichen Anblick auf den Volksdialekt und auf seine Abweichung von der Schriftsprache gewähren. Wie wichtig wäre es, wenn wir auch über die übrigen slawischen Dialekte und Mundarten ähnliche, wo möglich weitläuftigere Angaben besässen, besonders in diesem Augenblicke, wo es sich darum handelt, die Aehnlichkeit und das Kongruente in den slawischen Dialekten herauszusuchen und die Frage, ob sich nicht ein einziger slawischer Dialekt aus den jetzt gangbaren Sprachweisen konstruirte, endlich wissenschaftlich und wo möglich praktisch zu entscheiden. Die Nomenklatur des Verf. weicht in einigen Punkten von der gewöhnlichen ab, doch kann man ihr die Zweckmässigkeit nicht absprechen. In der ersten Deklination (*uchylka*) hat der geehrte Herr Verf. die Beispiele *had* und *mlat*. In der zweiten *muž* und *meč*, in der dritten *kost*, in der vierten *žena*, in der fünften *duše* und *daň*, in der sechsten *déwče*, in der siebenten *moře*, in der achten *slowo*, in der neunten *psanj*. Auf diese Weise unterscheidet sich der Verf. in nichts von Dobrowsky. Dasselbe gilt von den übrigen Redetheilen. Nur im Zeitwort ist der geehrte Herr Verf. weniger glücklich; zwar ist das System Dobrowsky's vollständig angenommen, allein dennoch so wenig ausgeführt, im Ganzen so kurz behandelt, dass der in der Sprachwissenschaft weniger bewanderte Schullehrer mancherlei Schwierigkeiten dabei haben dürfte. Freilich ist das slawische Verbum bis diesen Augenblick noch der schwächste Theil der grammatischen Bearbeitung. Dobrowsky hat in seiner genialen Weise den Grundcharakter wohl getroffen, aber ihn vollständig auszuführen, ihn vorzüglich durch Vergleichung mit anderen Dialekten, ohne Rücksicht auf das, was gebräuchlich und was veraltet ist, in ein organisches Ganze auszubilden, ist weder ihm, noch seinen Schülern bisher gelungen. In diesem einzigen Punkte hätten wir eine grössere Ausbreitung gewünscht. Höchst zweckmässig erscheinen uns dagegen die vielen Beispiele, welche der Verf. gibt, so wie die Bearbeitung der Syntax. So ist denn das Buch jedenfalls der Auszeichnung der Schulbehörde würdig.

Apologie des ungrischen Slawismus. Von S. H****. Lpzg. 1843. Volkmar. 133 S. Eine ruhig gehaltene aber desto schlagendere Darstellung des Strebens und der Thätigkeit der ultramagyarischen Partei, welche sich würdig an die bereits früher besprochene „Stellung der Slowaken vom Grafen Thun" anreiht. Thun hatte es mit Pulszky zu thun, dem kenntnissreichen aber wahrhaft brutalen Hauptarbeiter an der Vierteljahrsschrift aus Ungarn; der Verf. der Apologie tritt einem anderen Chorführer der Magyaromanen entgegen, dem wüthenden, im Feuereifer über alles Mass hinausgehenden radikal gesinnten Redakteur des Pesti Hirlap, Kossuth, entgegen. Diese beiden Männer, in der That die grössten Koryphäen in der magyarischen Ultrapartei, haben merkwürdiger Weise das Gemeinsame, dass sie beide von „fremdem" Stamme sind; Kossuth ist ein geborener Slowake und sein nächster Anverwandter einer der Hauptunterstützer der slawischen Partei; Pulszky dagegen ist aus polnischem Geblüt und erst sein Vater oder Grossvater hat sich nach Ungarn übersiedelt. Auffallend hat es uns daher geschienen, dass sowohl Thun, als unser Apologet diesen Umstand gänzlich mit Stillschweigen übergangen haben; wir sehen keinen anderen Grund, als den, dass sie es vermeiden wollten, durch Darlegung ihrer ganzen Verachtung gegen Leute, die ihrem Stamme abfielen, Persönlichkeiten in Verhandlungen zu mischen, deren Kraft auf Begriffen und Rechtsgefühl beruht. Der Verf. der Apologie thut das zwar indirekt, indem er die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit eines Renegaten überhaupt darstellt; allein er wendet sich nicht an die Männer geradezu. — An Kossuth richtet der Verf. seine sechs Briefe deshalb, weil er die Leitung einer Zeitschrift vom grössten Einflusse habe. Andere Gründe finden sich auf S. 6, wo es heisst: „Da traten Sie mit ihrem „Pesti

Hirlap" auf, und allgemein war das Zutrauen des lesenden Publikums unter uns zu Ihrem Blatte, denn Sie erklärten sich über die schon erwähnte Angelegenheit gemässigt, wie nicht anders von einem Manne zu erwarten war, der, von Vorurtheilen nicht befangen, alle Verhältnisse in ihrem wahren Lichte sah. Allein nur zu bald, bei einer an sich unbedeutenden Veranlassung, änderten Sie und Ihre Mitarbeiter den Ton; gleich dem „Jelenkor," traten Sie mit Verdächtigungen der Slawen auf, fanden neue grosse Anklagen gegen dieselben und setzten ihnen mit den schärfsten Waffen zu, indem Sie *jede Leidenschaft* gegen sie aufregten. Und es ist Ihnen leider gelungen, ein Feuer anzufachen, welches lodert, um sich greift und unauslöschlich, wie es scheint, in den Eingeweiden des Vaterlandes zehrt. Der Bruder steht kampfgerüstet gegen den Bruder, der Sohn gegen den Vater, die Einen hassen und verdächtigen die Anderen, aus dem einzigen Grunde, weil der Eine ein „Magyare" zu heissen, der Andere ein „Ungar" zu bleiben vorzieht, obwohl beide sich gut bewusst sind, dass sie das Wohl des theuern Landes ihrer Väter am Herzen tragen." Und S. 9 heisst es: „Indem ich aber an Sie diese Zeilen richte, so mache ich Sie zugleich für alles das verantwortlich, was Ihre Mitarbeiter, besonders in den leitenden Artikeln, ausgesagt haben. Dazu kommt auch, dass Sie es ja sind, der ein so verderbliches, die Gemüther verzehrendes, die Besten in zwei Lager theilendes Feuer des Hasses und der Zwietracht angeschürt hat; geben Sie nun davon sich selbst und Anderen Rechenschaft; und finden Sie sich schuldig, so trachten Sie, das Feuer zu dämpfen, wo möglich zu löschen. Oder sollten Sie gleich jenem Knaben des Erlkönigs sein, der die verheerenden Geister wohl loszulassen, aber nicht zum Gehorsam zurückzuführen verstand?" — Im zweiten Briefe gibt der Verf. als Hauptursache des Zwiespaltes der Meinungen die „unendliche Verwirrung der Begriffe" an; besonders sind es die Schlagwörter: Volk, Volksthümlichkeit, Sprache, Nation, Nationalität, Vaterland, welche man missversteht. Der Verf. definirt dieselben und rechnet zu Volk und Volksthümlichkeit, was einerlei Sprache vereint, zu Nation und Nationalität dagegen die Gefühle für das Wohl und Wehe des Einen Vaterlandes, in welchem mehrere Völker und mehrere Sprachen, aber nur eine Nation sein könne. Uns dünkt eine solche Abtheilung nicht zweckmässig, weil sie nur ein Palliativmittel gegen die Zustände Ungarns ist, welches überdies gar leicht die Begriffe von dem wahren Bedürfnisse und von dem Rechte der nicht magyarischen Nationen einer endlichen reineren Auffassung noch lange entziehen dürfte. Im dritten Briefe bespricht der Verf. einen Hauptartikel des „Pesti Hirlap Nr. 163, 164 und 168" und thut gegen denselben dar, dass auch die anderen Völker Ungarns ein Vaterland, eine gemeinschaftliche Verfassung, gemeinschaftliche Vaterlandsliebe, gemeinschaftliche Interessen, ja, was jener Gegner streng verneint, auch das „gemeinschaftliche Bedürfniss des Fortschrittes und der Entwickelung" und „gemeinschaftliche Erinnerungen einer zusammen verlebten grossen Vergangenheit" haben. Die hisorische Deduktion, in welcher der Verf. die Verdienste der Slawen um Ungarn darstellt, ist schlagend und enthält manche bittere Wahrheit. Dann geht der Verf. zur Untersuchung der Fragen über: Was wollen wir? Was wollet ihr? Durch welche Mittel gedenken wir den heilsamen Zweck zu erreichen? Wodurch wollet ihr eure erstreben? Warum wollen wir das? Welche höheren Zwecke berechtigen euch zur Verfolgung eurer Zwecke und zum Gebrauche der durch euch empfohlenen Mittel? Die Slawen wollen die magyarisehe Sprache zur diplomatischen erhoben wissen, „mehr aber befehlen **ist Tyrannei.**" Die Magyaren wollen „alle Sprachen und damit auch alle Volksthümlichkeiten im Lande vernichten und so nach und nach alle Völker Ungarns in Ein Volk, das magyarische, verwandeln." Die Zugeständnisse, welche der Verf. den Magyaren in der Folge macht, indem er das Magyarische nur aus der Schule und Kirche verbannt wissen will, sind grösser, als man fordern kann, ja als es für das Wohl Ungarns zweckdienlich ist. Die

Entschuldigungsgründe der Magyaren werden dann zurückgewiesen, und die Vorwürfe gegen die Slawen beantwortet; der Panslawismus, wie er sich in Ungarn darstellt, näher gewürdigt und zuletzt das wahre Resultat hingestellt: „Die Verschiedenheit der Sprachen in Ungarn kann nie die Einheit in der Nationalität (Liebe zum Vaterlande) gefährden, **so lange** sie Ein Vaterland, dieselbe Freiheit, dieselbe Möglichkeit, die eigenthümlichen Geisteskräfte zu entwickeln, verbindet. Der sechste Brief vertheidigt die Absendung der bekannten Deputation der evangelischen Superintendenten nach Wien. — Das Buch überhaupt dünkt uns der erste Schritt der slawischen Partei in Ungarn von der Defensive, auf welche sie sich bisher beschränkten, abzugehen und durch Aufstellung der Begriffe von Recht, Gerechtigkeit, Völker- und Staatswohl auch dem Gesammtvaterlande und allen den verschiedenen Nationen nützlich zu werden: Mögen sie recht kräftig auf dieser Bahn fortschreiten und theils durch einzelne Schriften, vor Allem aber durch das öffentliche Organ ihrer slowakischen Zeitung, zu welcher sie seit Kurzem die Erlaubniss erhielten, darthun, dass sie sich nicht blos zu vertheidigen, sondern entsprechend dem Bildungsgrade, den sie erreicht, auch die anderen Nationen anzuführen im Stande sind, bei dem Bestreben des Vaterlandes innere Ruhe und Wohlfahrt zu begründen.

Ueber die ungarische Akademie, vom Gr. St. von Széchenyi. 1842. Uebersetzt von Sincerus. Lpzg. 1843, Köhler. VI und 71 S. Die vorliegende Rede machte sogleich bei ihrem Vortrage ein ausserordentliches Aufsehen, und zwar nicht so sehr dadurch, was sie über die ungarische Akademie enthält, als vielmehr durch das kräftige Auftreten gegen die ultramagyarische Partei. Zwei Grundgedanken sind es, welche der Redner festzuhalten strebte: Die ungarische Akademie ist eine rein philologische Gesellschaft, welche die Sprache, ihre Ausbildung und Vervollkommnung einzig und allein zum Ziele haben soll; zweitens, dadurch werde sie der Nationalsache am meisten nützen, welche nicht von der Magyarisirung (besonders der gewaltsamen) Gewinn sich versprechen solle; denn nur dadurch, dass die Magyaren sich an die Spitze der geistigen Bewegung in der Wissenschaft stellen, durch geistige Ueberlegenheit könne ihre Nationalität herrschend werden in Ungarn. In Folge dieser Grundsätze sagt der Redner voraus, es werden Zeiten kommen, wo die magyarische Gesellschaft einen Theil ihrer Mitglieder ausstossen, dafür aber andere Männer in sich aufnehmen werde, welche gegenwärtig noch ungekannt in ihrer verborgenen Studirstube an dem Wohle des Vaterlandes arbeiten. Nicht die rohe Gewalt sei es, noch das Gesetz, durch deren Anwendung oder dessen Interpretation das magyarische Element geltend gemacht werden könne. Beides widerspreche dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts, und darum könne er jene Partei nicht anders als verachten, welche jede andere Nationatität in Ungarn mit den Füssen tritt, welche in öffentlichen Versammlungen und in Journalen die anderen Völkerschaften mit Koth bewirft und dieselben Gefühle für nationale Sprache und Sitte, welche sie an sich als das Erhabenste und Heiligste anpreist, bei jenen verhöhnt und als sündhaft, als Vaterlandsmord und Verrätherei ausschreit. Auch uns dünken diese Grundsätze ehrenwerth und achtbar, auch uns hat der Muth, mit welchem der Graf gegen die in der öffentlichen Meinung und ihren Organen übermächtige Partei auftritt, eine Achtung für den Redner eingeflösst, welche jene weit übertrifft, die wir bis dahin hatten. Trotz dem können wir uns nicht verhehlen, dass wenn die Ansichten des Redners sich allgemeiner geltend machen, wenn sie von dem edlen Eifer, den der Graf im Herzen trägt, abweichend jener Partei in die Hände fallen, welche seit Langem fremd jedem Gefühle für Gerechtigkeit und Billigkeit ist, durch den leicht entstehenden Missbrauch den anderen Nationalitäten in der That gefährlich werden können, intensiver und nachhaltender gefährlich, als alle die gewaltsamen Massregeln, welche nicht anders

als die entschiedenste Reaktion hervorrufen müssen. Denn wir theilen keineswegs die Ansicht des Redners: es „könne nichts Gerechteres, nichts Besseres geben, als dass an die Stelle der todten lateinischen Sprache die lebende magyarische trete und dass die Administrationssprache die Sprache jenes Geschlechtes werde, welches nicht nur dem Lande die Benennung gibt (?), sondern welches auch den Stamm der konstitutionellen Existenz ausmacht.“ Uns dünkt das Gesetz, die Einführung der magyarischen Sprache an die Stelle der lateinischen betreffend, kein konstitutionelles, denn die Völkerschaften, welche dabei am meisten interessirt waren, wurden bei Entwerfung desselben zu schwach oder gar nicht vertreten (man sehe unseren Artikel über den neuen Sprachgesetzentwurf). Uebrigens ist ja die Grenze der Wirksamkeit dieses Gesetzes so wenig bestimmt, dass es ja eben durch die Ausdehnung, die man ihm gibt, eben so leicht das grösste Recht werden kann, wie das grösste Unrecht, welches es praktisch leider schon geworden ist. Ob Ungarn seinen Namen von den Magyaren bekommen, wissen wir nicht, denn es hat in verschiedenen Sprachen verschiedene Namen; dass aber durch diesen historischen Zufall die Magyaren ein Recht auf Vorrang erworben hätten, können wir nicht begreifen. Dass an den magyarischen Stamm die Konstitution geknüpft ist, dünkt uns geradezu eine Ungerechtigkeit, die weiter darzustellen wir uns in einem folgenden Artikel über den neuen Sprachgesetzentwurf vorbehalten. Unwichtiger sind andere Punkte, in welchen wir von dem Redner abweichen. Derselbe hat Recht, wenn er leugnet, dass wenn Jemand magyarisch könne und spreche, er bereits nothwendiger Weise in einen Magyaren umgewandelt sei; aber trotz dem können wir nicht übersehen, dass die glänzenden Vortheile, welche sich ihm darbieten, gewiss sehr viele der magyarischen Nation zuführen werden, wenn sie sich erst mit der Sprache vertraut gemacht. Der Redner fürchtet, die übermässigen Zwangsmassregeln der Ultramagyaren würden den „Wolkenbruch der Reaktion“ herbeiführen, welche den magyarischen Stamm sammt den Wurzeln herausreissen dürfte. Eine bezeichnende Stelle! Selbst die bestgesinnten Magyaren fürchten eine Reaktion, welche nach allen Lehren der Geschichte doch der einzig mögliche Weg zur **Wahrheit** ist. Der Redner gesteht auch selbst die Ungerechtigkeit des alten Sprachgesetzes ein, wenn er behauptet, es „könne nur mit der Zeit und nur durch Liebenswürdigkeit seine Herbigkeit verlieren.“ Wir glauben das nicht; sobald das Gesetz den Slawen verbietet oder unmöglich macht, ihre Sprache daheim in Kirche und Schule, so wie bei der Administration, den niederen Gerichtsstellen u. s. w. frei und ungehindert zu gebrauchen und ihrer durch Bebauung der Wissenschaften und Künste zu pflegen, werden sie nie aufhören können, ein solches Gesetz zu missbilligen und ungerecht zu finden, so lange ein einziger Slawe in Ungarn Gefühl hat für seine Nationalität. Ganz einverstanden sind wir dagegen mit folgenden Behauptungen des Redners: „In unserem heutigen hochgespannten Zustande wird auch das langsamer reifende Obst nicht sehr geliebt“ (S. 11). „Ohne Selbsttäuschung möge man es auffassen, wie sehr unser Blut sich schon zur Fäulniss hinneigt“ (S. 18). — „Auch der geistvollere Ungar (will heissen Magyar) hebt die äussere Farbe nicht selten höher als das Wesen der Dinge, wenn ihre Form nicht magyarisch ist“ (S. 21). — „Ich wenigstens kenne mit äusserst wenig Ausnahmen kaum e i n e n wirklich eifrigen Ungar, welcher, wenn auch noch so viel graues Haar sein Haupt bedeckt, wenn übrigens auch noch so viel Erfahrung und Lebensweisheit sein Gehirn gefaltet hätte, gleich einem Geistesverwirrten, wenn eine fixe Idee angeregt wird, nicht mehr oder weniger verletzen würde die Regeln der gegenseitigen Billigkeit, ja einigermassen (?) sogar der Wahrheit, wenn die Angelegenheit unserer Sprache und Nationalität auf's Tapet gebracht wird (ein wahrhaft trauriges Bekenntniss, das dem patriotischen Redner gewiss schwer geworden ist, zu thun). Bei solcher Gelegenheit wird der Kaltblütigste hingerissen, der Scharfsinnigste ist mit Blindheit geschlagen, und selbst

der übrigens Allerbilligste und Gerechteste ist geneigt zu vergessen, ja manchmal vergisst er wirklich gänzlich sogar das erste Gebot der ewigen, unwandelbaren Gerechtigkeit" (S. 30). — „Mich schreckte nie unsere kleine Zahl; doch fürchtete ich mich desto mehr aus dieser Ursache — und dies muss endlich gesagt werden — weil die sowohl materielle, als geistige Existenz unseres Geschlechtes so sehr leicht ist, weil unser Gewicht so sehr klein ist" (S. 34). — „Es gibt auf dieser Welt auch unveräusserliche Eigenheiten, welche feil zu bieten verboten sind" (S. 37). Ja wohl! Möchten das doch jene Renegaten aus slawischem und deutschem Geblüte nicht vergessen, welche durch ihren Uebertritt und die Veranlassung dazu sich die Verachtung ihres Stammvolkes so wie der Magyaren mit Recht zuziehen" (S. 37). — „Unser Blut ist wirklich jung, zweifelsohne sehr jung; denn es mangelt ihm ja an keinem einzigen Fehler der Jugend, und dies ist sein einziges aber auch durch Nichts zu ersetzendes Kleinod, seine Entwickelbarkeit." Und — nicht zu vergessen — **unser Trost.**

Ungarns Verfassung. Beurtheilt von Dr. J. Wildner von Maithstein. Lpzg. 1843, Otto Wigand. VI und 130 S. Ein zur Kenntniss der ungarischen Verhältnisse sehr zweckmässig eingerichtetes Buch. Der erste Abschnitt: „Die ungarische Verwaltung, so weit sie eine Basis der ungarischen Verfassung ist," und der zweite Abschnitt: „Die Verfassung (d. i. der gesetzgebende Körper) des Königreichs Ungarns" setzen Denjenigen, welcher fern von Ungarn die Staatsmaschine nicht in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte, in 40 §§. in den Stand, sich einen deutlichen Begriff von derselben, wenigstens in ihren hervorstechendsten Zügen, zu machen. Es ist dies um so werthvoller und verdienstlicher, weil gegenwärtig sehr viele Menschen über die immer wichtiger werdenden Zustände in Ungarn berichten, ohne von dem Regierungssysteme des Landes erschöpfende Kenntniss zu haben. Uns hat besonders der dritte Abschnitt von Interesse geschienen, in welchem der Verf. seine Ansichten über die Zweckmässigkeit der ungarischen Verfassung ausführlich darlegt. Seine Kenntniss der Staatsurkunden des Landes setzt ihn nicht selten in den Stand, von vielen in der neuesten Zeit fast gesetzlich gewordenen Gewohnheiten zu beweisen, dass sie den früheren, durch keinen Reichstagsbeschluss abrogirten Staatsgrundgesetzen geradezu widersprechen und mithin eine Gewaltthätigkeit gegen die Betheiligten sind. Zu solchen Gewohnheiten gehört z. B. das Bestreben der Deputirtentafel, den Abgesandten der Kapitel und der Magnaten, den Jazygen- und Kumanenbezirken und den Städten nicht Einzelnvota, sondern nur einem jedem Stande eine Kollektivstimme zuzugestehen; dann die Bemühung, den Personal (den Präsidenten der Deputirtentafel) zu zwingen, die Stimmen zu zählen und seinen Ausspruch nicht nach den Ansichten der sanior pars zu bestimmen u. A. m. Der Verf. vergleicht (eine Lieblingsgewohnheit Aller aus Ungarn Schreibenden) Ungarns Verfassung mit der Englands. Die Aehnlichkeit ist ausserordentlich und dennoch der Unterschied in den Wirkungen so ungeheuer. Woher das? fragt der Verf. An der Regierung liegt es nicht, sondern in den „Accessorien dieser Verfassung" muss man den Grund hiervon suchen. Der Fehler ist „das innigste Verwebtsein der Verwaltung mit der Verfassung" (gesetzgebenden Gewalt), wodurch die Befolgung der Gesetze in Zweifel gesetzt, die Bestrafung aber oft unmöglich gemacht wird. Weiter werde der Adel unbedingt, ohne Rücksicht auf Besitz, zur Wahl der Abgeordneten zugelassen; der niedere Bildungsgrad, die Leidenschaftlichkeit dieser ungeheuern Masse habe die schädlichsten Folgen; die „Cortez" werden mit Geld, mit Gastereien und Getränken beherrscht und folgen jedem Führer. Die Wahlfähigkeit habe zu weite Grenzen; die Nachkommen der Magnaten dürfen ohne Weiteres auf dem Reichstage erscheinen und bringen mit ihrer jugendlichen Phantasie und kecken Ungeduld die grössten Unordnungen und Unzweckmässigkeiten zu Stande.

Das bei dem Landtage versammelte Publikum stört jeden Augenblick durch lärmenden Beifall oder durch heilloses Geschrei des Missfalls die Würde und den Fortgang der Verhandlungen. Die von der Regierung gemachten Vorschläge werden durch kein eigens dazu berufenes und in die Tendenzen der Regierung eingeweihtes Gremium geltend gemacht. Die häufigen Reichstagsdeputationen arbeiten vergeblich eine Menge von Gesetzen aus, welche die daran unbetheiligte Regierung später nicht sanktioniren kann. Durch das Gesetz, dass kein Landtag die Steuerfreiheit des Adels und des Grundbesitzes angreifen dürfe, ist für alle Zukunft ein zweckmässiges Besteuerungssystem erschwert. Durch das plötzliche Einführen der magyarischen Sprache sind ganze Reihen von Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers ihres Rechtes beraubt, auf die Gesetzgebung einzuwirken. Am schädlichsten aber ist die Einrichtung, dass die Deputirten alle Befehle von ihren Kommittenten sich einholen, dass sie keinen Schritt thun dürfen ohne Einwilligung derselben, die ja von allen den Verhandlungen nichts wissen, noch ihr Provinzialinterresse dem Wohle des ganzen Staates hintanzusetzen im Stande sind. Dadurch wird jeder Fortschritt gehemmt, das Durchsetzen eines neuen Gesetzes fast unmöglich gemacht. Der Verf. schlägt zwei wichtige Mittel vor, diesem Uebelstande abzuhelfen: die Deputirten sollen für mehrere Reichstage auf Ein Mal gewählt werden, und nicht abberufen werden dürfen. Die Cirkularsitzungen tadelt der Verf. mit Recht und rügt die stürmische Leidenschaftlichkeit auf denselben. Nur wenn diese verbannt würde, könne das Land einer besseren Zukunft entgegen gehen.

Собранiе Актовъ: **Sammlung von Aktenstücken** über die der ostindischen Kompagnie und der Londoner Bank von der englischen Regierung gegebenen Privilegien. Moskwa 1843. Seliwanowski. 211 S. 4.

Ein Buch von europäischem Werthe. Herr Golubkow betrachtet den russischen Handel von einem viel höheren Standpunkte, als die gewöhnlichen Gewerbsleute. Ihn beschäftigt die Frage: Auf welcher Grundlage befestigte sich die brittische Herrschaft in Indien, was darf man von den Eroberungen der Engländer in China erwarten, und warum überflügelt Russland, welches China und Indien so nahe steht, nicht die Engländer? Ein russischer Kritiker nennt diese Frage ausserordentlich wichtig, besonders wenn man sich erinnere, dass bis zu dem Traktate von Nanking Russland das ausschliessliche Recht hatte, in der Hauptstadt Chinas eine Gesandtschaft zu halten, der Art, dass es in Peking keinen anderen Europäer gab, und dass überdies noch Peter der Grosse, der einen geraden Handelsweg nach Indien eröffnen wollte, die Absicht hatte, unmittelbare Handelsverbindungen mit diesem Lande anzuknüpfen. Seit dieser Zeit ist vieles anders geworden: seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnen die Engländer mit reissender Schnelligkeit ihre Herrschaft in Indien zu verbreiten und gelangen bei ihrer eisenfesten Politik und bei umsichtigen, nicht selten sogar grausamen Massregeln endlich dahin, dass sie jetzt auf der ostindischen Halbinsel eine unmittelbare Besitzung von 24,200 geogr. Meilen mit 87,600,000 Einwohn. haben; ja nach der neulichen Unterwerfung des letzten Landstriches, der bisher den Emiren von Sind gehörte, nun auf ganz Indien ihren Einfluss ausüben. Die gewonnenen Resultate in China müssen diesen Einfluss nur noch kräftigen. Weil nun aber England alle seine Erwerbungen in Indien der Verwaltung der ostindischen Kompagnie überlassen hat, so ist es unmöglich, über den Gang der Ereignisse in Ostindien und über die Verfassung der dortigen Verwaltung sich einen Begriff zu machen, wenn man nicht die Rechte, die Privilegien und Verbindlichkeiten der ostindischen Kompagnie kennt. Der Herausgeber hat die früher berührte Frage nicht erörtert, warum Russland in dieser Hinsicht so weit zurückgeblieben ist. Allein die Materialien dazu hat er geliefert und dadurch den Russen die Möglichkeit gegeben, die Bedürfnisse ihres Landes und ihren Vortheil

auch von dieser Seite kennen zu lernen. Eigenthümlich ist die Erscheinung eines solchen Buches in Russland, wo die Literatur auf eine wahrhaft erschreckende Weise von Allem sich enthält, was im Entferntesten mit Staatspolitik zusammenhängt. Es schien bisher, als fürchtete man durch Besprechung solcher Gegenstände der Regierung zu nahe zu treten. Das vorliegende Buch beweist, dass man es ungescheut wagen dürfe, ja die Berichte der Journale über dasselbe bezeugen, dass man noch weiter gehen dürfe. In dieser Hinsicht ist uns der Schritt Golubkows ein grosser Fortschritt der russischen Literatur überhaupt.

Исторія Государства Россійскаго: **Geschichte des russischen Reiches** von N. M. Karamzin. Fünfte Aufl. in drei Bänden. Mit den vollständigen Anmerkungen und dem Porträt des Verfassers. Ptbg. Einerling, 1842 und 1843. (Mit dem „Schlüssel" von Strojew und anderen Beil., z. B. über das alte und neue Russland). Obgleich nur bis zur Thronbesteigung der Romanows durchgeführt, hat die „Geschichte des russischen Reiches" doch eine ausserordentliche Wichtigkeit auch für die Gegenwart noch. Das grösste Verdienst Karamzin's als Historiker besteht nicht darin, als habe er eine tüchtige Geschichte Russlands geschrieben, sondern nur darin, dass er die Möglichkeit einer solchen für die Zukunft geschaffen hat. Auch vor ihm gab es Geschichten Russlands, aber für das russische Volk blieb die Geschichte seines Vaterlandes ein Geheimniss, weil nur den Gelehrten und Schriftstellern zugänglich. Karamzin erst machte dem russischen Volke die Entdeckung, dass es ein Vaterland, dass dieses eine Geschichte habe, dass diese es interessiren müsse, dass die Kenntniss derselben für die Nation nicht blos nützlich, sondern nothwendig sei. Ein solches Werk vollbrachte Karamzin nicht so sehr durch sein historisches, als vielmehr sein belletristisches Talent. Seine belletristische Darstellung der Geschichte Russlands wurde und wird im ganzen Reiche gelesen, aus ihr schöpfte das Volk seine ersten Begriffe über sein Vaterland. Von diesem Augenblicke erst wurde es möglich, die russische Geschichte zu lernen und die Materialien zu ihr gelehrt zu bearbeiten; denn erst von diesem Augenblicke an wurde sie der Gegenstand eines allgemeinen und lebendigen Interesses. Karamzin leistete dies durch seine Sprache; denn er besass die zu seiner Zeit seltene Befähigung, mit seinem Volke die Sprache des Volkes, nicht die Büchersprache zu sprechen. Die früheren historischen Werke, schlecht und unvollständig, wurden von Niemand getadelt, denn es kümmerte sich Niemand um sie; aber schon bei dem ersten Bande Karamzin's erhoben die Kritiker und Historiker ein grosses Geschrei und klagten über Entstellung der Fakten und falsche Angaben des Historischen. Mit je grösserem Rechte dies geschah, desto nothwendiger ist es, die Umstände nicht zu übersehen, unter welchen Karamzin schrieb. Denn er war nicht blos der Baumeister seines Werkes, sondern auch der Zimmermann und der Maurer, ja selbst der Steinbrecher und Ziegelmacher. Darum darf man sich weniger an das Irrthümliche in den Fakten stossen, als vielmehr die Ansicht aufsuchen, welche Karamzin von der Geschichte überhaupt, vorzüglich aber von der Geschichte seines Volkes hatte. Und in dieser Hinsicht stand Karamzin gänzlich unter dem Einflusse seiner Zeit. Er sah in der Geschichtsschreibung nicht das Aufsuchen der wahren Verhältnisse der Vergangenheit, sondern betrachtete sie als eine Art von Dichtung, nur in Prosa geschrieben. Unter dem Einflusse der westlichen Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts, besonders der französischen, stehend, war er fremd jeder kritischen Sichtung, jedem streng scheidenden Scharfblick in die Vergangenheit, und darum übertrug er die Zustände der späteren Jahrhunderte unversehrt in die früheren. Allein Alles dies, ja selbst das Mangelhafte, musste dazu beitragen, dem Buche Karamzin's Eingang bei seinem Volke und Ausbreitung im ganzen Vaterlande zu verschaffen, welches auch diese neue gedrängte

Ausgabe des grossen Werkes in Massen ankaufen würde, wenn es nur zu etwas niedrigerem Preise gegeben würde.

Litthauische Volkslieder und Sagen. Bearb. von Wilh. Jordan. I. Berlin 1844, Springer. VI u. 104 S. Wir hatten bereits einige Male Gelegenheit, zu bemerken, dass sich bei keiner Nation das Volkslied in der besonderen Weise und bis zu solcher Vollkommenheit entwickelt habe, wie bei den Slawen und den mit ihnen zunächst verwandten Litthauern. Wir finden diese Behauptung durch vorliegende Sammlung nur noch mehr bestätigt. Selbst unter der Hülle der deutschen Bearbeitung, welche doch durch den deutschen Sprachcharakter von dem Urtypus des Originals so vieles verwischen muss, wird jeder Slawe in den vorliegenden Liedern eher die seiner eigenen Nation, als die einer fremden finden. Wer erinnert sich nicht einiger slowakischen, vorzüglich aber mehrerer Kosakenlieder, wenn er folgendes Lied zu lesen bekommt:

Dreifache Trauer.

Als über jene Brücke
Der schöne Heinrich ritt,
Hat sich das Ross gebäumet,
Dass er herunter glitt.

Ein allzukühles Bettlein
Des Stromes Tiefe war;
Er ist sogleich darinnen
Entschlafen für immerdar.

Vom Teich des Königs flogen
Drei Schwäne durch die Luft
Und liessen sich hernieder
Auf des schönen Heinrichs Gruft.

Der eine Schwan zu Füssen,
Zu Häupten der and're liegt,
Und an des Grabes Seite
Sich still der dritte schmiegt.

Es ruht die Braut zu Füssen,
Zu Häupten die Schwester liegt,
Und an des Hügels Seite
Sich still die Mutter schmiegt.

Da sind aus ihren Augen
Viel Thränen vorgethaut;
Es hat die Braut drei Monde
Geschrien, gejammert laut.

Die Schwester hat gesprochen
Von ihrem Herzeleid,
Bis dass die Erde anzog
Das dritte Frühlingskleid.

Die alte, graue Mutter
Hat still um ihn geweint,
Bis dass sie mit dem Sohne
Im Grabe lag vereint.

Ganz derselbe Ideengang, dieselben Gedanken finden sich in einem Gedichte aus Bielowski's Dumken, wo der Jüngling fällt, die Geliebte vor Herzeleid schreit und klagt, die Schwester drei Jahre Trauer trägt, die Mutter aber täglich still zur heiligen Messe geht, bis sie stirbt. Mehr im Charakter der russischen Lieder scheint uns das folgende:

Das Mädchen an den Ahorn.

Da grünst du, schattiger Ahorn,
Vor meines Vaters Thür!
Wirst nicht mehr lange grünen,
Das prophezei' ich dir!

Zween junge Brüder hab' ich,
Die werden dich zerhau'n.
„Was woll'n sie aus mir machen?"
Sich einen Schlitten bau'n.

Und einen leichten Nachen,
Zu fahren auf der Fluth;
Dann kommen sie Sommer und Winter
Nach meines Mannes Gut.

Mein Kindlein werden sie finden
Gewiegt in süssen Traum,
In einer blanken Wiege
Von deinem Holz, mein Baum.

Auch dieses Lied hat einen vollkommen slawischen Charakter, und Niemand wird die nächste Verwandtschaft zwischen ihm und den slawischen übersehen können.

Eigenthümlich, aber höchst charakteristisch ist die Sage, welche der geehrte Verf. unter der Ueberschrift „Ragaina" mittheilt. Sie ist von bedeutendem Umfange (38 Seiten) und nicht nur vortrefflich durch wahrhaft poetischen Werth, sondern auch interessant durch den Gegenstand, den sie bespricht. Ein grosses Riesengeschlecht bewohnte ehemals die Länder Litthauens; allein durch Schicksals Mund ist sein Untergang vorher verkündet, sobald dem König eine Tochter geboren wird, welche nicht mehr Riesin ist. Ragaina ist dieses Mädchen. Ihr Vater sinkt in den ewigen Todesschlaf und sie allein steht da auf der Riesenburg, verlassen von Allen und einsam. Aber einen Zauber hat ihr Vater gelegt in den Schlüssel, welcher das Thor in die Burg öffnet. Eine wilde Schaar kommt heran geschwommen auf dem Njemen, findet den Schlüssel auf dem Steine vor dem Thore liegen und jubelt in der Hoffnung, die Burg zu besteigen. Allein Keiner vermag den Schlüssel zu heben, denn Keiner vermag den Namen zu nennen der Jungfrau, der Herrscherin des Schlosses, welche an der Zinne steht und auf die Fläche hinabblickt:

Hell wie Licht erglänzte ihr Kleid,
War geschmückt mit goldenen Sternen;
Und es wallten ihr dunkle Locken
Um das wunderbar schöne Antlitz;
Aber wie ein Strahl von der Sonne
Durch des Waldes Dunkel, so schlang sich
Durch ihr Haar ein goldener Reif,
Tragend die silbernen Mondeshörner.

Da kommt der junge Held Litwo auf weissem Ross herangesprengt, erblickt die Jungfrau und erkennt sogleich das Bild, das er im Traume gesehen.

Sinken liess er die Zügel
Und hob die Arme entgegen
Der schönen Maid auf der Zinne
Und rief, dass es wiederhallte
Von Nemona's (des Niemens) bergigen Ufern
Und von den Mauern der Burg:
Ich kenne dich, Tochter der Riesen,
Du bist für Litwo bestimmt.
Bald küss' ich, herrliche Jungfrau,
Auf deinen blendenden Schultern
Die Zeichen der himmlischen Abkunft,
Das doppelte Horn des Mondes,
Das Abbild des Morgensterns!
Mein ist die Burg deiner Väter,
Denn du, Ragaina, bist mein!

Und mit Leichtigkeit erhebt er den Schlüssel und die Fluren ertönen von lautem Jubelgeschrei. — Ein eigenthümlicher Mythus, dessen tiefere Bedeutung, die Einnahme des Landes durch die Litthauer, in jedem Zuge herrlich hervorleuchtet.

Die Bearbeitung lässt in der That nichts zu wünschen übrig und nur zweierlei müssen wir bedauern, dass der Verf. nicht Mehreres uns liefert, weil nach seinem eigenen Wort es in der Brust des Litthauers „blüht und glüht von Liedeswonnen," und dann, dass die slawischen Volkslieder bisher noch keinen so tüchtigen Bearbeiter gefunden haben, weil sie bei ihrer zahllosen Menge und ihrer Schönheit sonst auch in Deutschland in ganz anderem Ansehen stehen müssten, als jetzt.

VI.

Specielle literarische Uebersicht.

A. Bibliographie.

I. Böhmische Bücher.

a) Wissenschaften.

24. Prawopis česky: Böhmische Rechtschreibung. Von *W. Hanka.* 6. Aufl. Prag 1844, bei'm Verf. Eine der verbreitetsten belehrenden Schriften in Böhmen, die es ihrer Zweckmässigkeit wegen freilich verdient.

25. Částky československého Gazyka: Sammlung von Mustern der böhmischen Sprache, für niedere und höhere Schulen. Von *Cyrill Kampelik.* Prag 1843. Pospischil. 20 S. 4.

26. Wzajemnost: Wechselseitigkeit unter den Czechen, Mährern, Slowaken, Schlesiern und den Lausitzern. Von *J. Kadawý.* Pesth 1843.

27. Archiw česky: Böhm. Archiv. II. Bd. 10. Hft. Prag 1843.

28. Přirodopis prostonanodni: Volksthümliche Naturgeschichte von Dr. *W. Stänjck.* Mit Bildern, als III. Thl. der kl. Encykl. d. Wiss. Prag 1843. Museum. XIV u. 496 S. 2 Fl.

29. Lesni auřadnik: Der gesetzlich ausgebildete Forstbeamte; od. der Förster u. Revierjäger im Forst- u. Jagdwesen, oder Hülfsbuch zur Leitung des Forst- und Jagdwesens in Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- u. Nieder-Oestreich. Von *J. Dom. Kaschpar,* ehemaligen Oberamtmann in Böhmen, jetzt Kommissar bei der Katastraluntersuchung über den Grundertrag. Brünn 1843. Gastl. 326 S. 1 Fl.

30. Pastwa duchowni: Geistige Weide für die Schafe aus dem rechten Schafstalle Christi. Von *Fr. Rokoš.* 1 Thl. Prag 1843. Spurny.

31. Nedělnj Kázanj: Sonntägliche Predigten von *Fr. Hawránek.* I. Thl. Prag 1843. Spinka. VIII und 223 S.

32. Rukowět': Anleitung zur kirchlichen Andacht. Von *J. R. Macak.* 2te Aufl. Prag 1843. Spinka. 24 Kr.

b) Belletristik.

29. Ludmila: Ludmila, Drama in 3 Akten von *W. Wojáček.* Prag 1843. Pospischil. Man lobt den ächt nationalen Geist in der Behandlung des nationalen Stoffes, was doppelt überrascht, da Herr Wojáček bisher in der böhmischen Literatur gänzlich unbekannt war.

30. Bilé klobauky: Die weissen Hüte, Schauspiel in 1 Akt von *J. P. Přibik.* Prag 1843. Spinka. 6 Kr.

31. Jeden jako druhy: Der Eine wie der Andere. Nach Kotzebue's „beide Klingsberge“ bearb. von *Kl. Püner.* Prag 1844. Spinka. 107 S. 16 Kr.

32. Kord: Degen, dramat. Scherz in 2 Akten nach Raupach, von *J. Stjepanek.* Prag 1843. Spinka. 34 S. 10 Kr.

33. Belisar: Belisar, tragische Oper von *Donizetti*, Text nach *Camerano v. Stjepanek.* Prag 1843. Spinka. 32 S. 10 Kr.

34. Puritáni: Die Puritaner, romantische Erz. von *W. Scott*, übers. von *W. Spinka.* Prag 1844. Spinka. 374 S.

35. Opanowání Mexika: Eroberung Mexiko's. Historisch-romantische Bilder von *Van der Velde*, übersetzt. Prag. Spinka.

36. Slawík: Die Nachtigall. Die rothen und weissen Rosen. Zwei Erz. für Aeltern und Kinder nach Schmidt, von *J. Dewicki.* Prag 1843. Neureuter. 8 Kr.

37. Adelaida císařowna: Adelaide die Kaiserstochter. Eine wahre Begebenheit. Bearb. von *J. Jindra* in Hradischt. Prag 1843. Neureuter. 15 Kr.

38. Karbaník Latour: Der Gerber Latour: Erzähl., bes. für die Jugend, nach dem Deutschen v. *Libansky.* Czaslaw 1843. Wascha. 24 Kr. C. M.

c. Periodische Schriften.

3. Biblioteka zabawneho: Bibliothek der Unterhaltungslektüre. 17s und 18s Bdchen. Die Verlobten, von *Manzoni,* übers. v. *Pr. Ondrak.* (Prag, Spinka).

d) Vermischte Schriften.

8. Witek: Veitchen; der Zeidler und Bienenwärter. Angenehme Belehrung über Bienenkultur von *J. Oettl*, böhmisch von *J. A. Dunder.* Prag 1843. Oekon. Gesellsch.; mit 2 Tafeln. 128 S. 30 Kr.

9. Popsani trojich cest: Beschreibung dreier Reisen in Europa, Asien und Afrika von 1818—1833. Von *J. Žweidal*, Reisender, Goldarbeitermeister und Prager Bürger. Prag 1843. Spinka. 16 Kr.

10. Slowa: Worte der Schüler der zweiten Humanitätsklasse des akadem. Gymnasiums in Prag bei ihrem letzten Auseinandergehen. Eine **merkwürdige** Erscheinung.

II. Polnische Literatur.

a) Wissenschaften.

43. Obraz wieku Panowania Zygmunta III.: Schilderung des Jahrhunderts der Regierung Sigmunds III., Königs v. Polen und Schweden, oder Schilderung des Zustandes des Volkes und des Landes. Von *Fr. Siarczynski.* I. Bd. Posen 1843. Neue Bchhdlg.

44. O Tarnowie Mazowieckim: Vom masowischen Tarnow oder **Thorn.** Von *Dom. Schulz,* Koresp. der Krak. Akad. Warschau 1843. Der Verf. bemüht sich, die polnische Abstammung **Kopernik's** darzuthun.

45. Rzut oka: Blick auf die Quellen der einheimischen Archäologie in den westlichen Gouvernements Russl. von Graf *E. T* . . . . Wilna 1842. 56 S. 4. mit 8 Lithographien: Denkmäler der ältesten Völkerschaften, bes. der Jadzwinger, Letten u. ihrer Anwohner.

46. Starożytna polska: Das alte Polen, u. s. w. von *Balinski* u. *Lipinski.* Warschau 1843. Orgelbrandt. 1. Hft. 96 S. 8. Städtebeschreibungen.

47. Reszty Rękopismu: Ueberreste der Handschrift J. Chr. Pasek's. Nach einer Handschrift auf d. kais. Bibl. herausg. von *Ljachowicz.* Wilno 1843. 411 S. Ist dies Nachdruck der Raczynskischen Ausgabe? Wozu überhaupt ein neuer Abdruck? Varianten hätten genügt.

48. Słowiański Narodopis: Slawische **Ethnographie** von *J. P. Schafarik,* übers. von *P. Dalman.* Breslau 1843. 234 S. ohne Karte.

49. Korrespondencya literacka: **Literarische** Korrespondenz *M. Grabowski's.* Wilno 1843. 2 Thl. 238—212 S. Bringt interessante Briefe von *Golowinski, Grosa, Kraszewski, Bielowski, Rzewuski* u. A.

50. Malczewski, jego żywot: Malczewski, sein Leben und seine Schriften mit s. Portrait. Herausgeg. von *Bielowski.* 12. Lemberg. Millikowski.

51. Elementarz do Czytania: Leseelementarbuch für Stadt- und Dorfschulen von *J. Gruchel.* Oppeln. Weilshäuser.

52. Książka modlitewna: Gebet- und Gesangbüchlein für das katholische Volk. 6. Aufl. Oppeln, Weilshäuser.

b) Belletristik.

34. Niewiasta polska: Die polnische Frau in drei Jahrhunderten. Von *D. M.* Posen 1843. Neue Bchhdlg.

35. Anafielas: Lieder aus Lithauischen Sagen. Von *J. J. Kraszewski.* 2s Lied. Mindows. Wilno 1843. 332 S. 8. Das erste Lied, Witolrauda, erschien 1841 und machte Aufsehen. Dies soll noch vortrefflicher sein.

36. Gawinskiego z Wielomowic Pieczye: Gedichte von *Gawinski.* Nach einer Handschrift herausgegeben von *Żegota Pauli.* Lemberg. Millikowski.

c) Periodische Schriften.

5. Noworocznik Literacki: Literarischer Almanach für 1843. Herausgegeben vom Geistl. Ad. St. *Krasinski.* Wilno. 196 S. 12. Mehrere gute philosophische Artikel enthaltend.

6. Listy z Krakowa: Briefe aus Krakau. Von *Jos. Kramer.* Krakau 1843. 1 Bd. 412 S. 8. Eine vollständige **Theorie** der **Kunst.**

d) Vermischte Schriften.

16. Mieszaniny obyczajowe: Vermischte Sittenschilderungen von *J. Bejła.* (Rzewuski.) 2. Thl. Wilno 1843. 219 S.

17. Rozmaitości: Mannichfaltiges für das Landvolk. Gesamm. v. *Julius G***.* 1. Thl. (4 Hefte sollen 2 Thlr. kosten). Lemberg. Millikowski.

18. Wdowi grosz: Der Wittwen-Groschen. Frühlingsgabe. 6 Bog. 15 Ngr. Lemberg. Millikowski.

19. Listy Galicyiskie: Galizische Briefe od. kritische Betrachtung des Edikts, das in Ostgalizien das galizische ständische Creditinstitut einführt. Mit Bezugnahme auf das kais. Patent vom 3. Novbr. 1841. Posen 1843. Neue Bchhdlg.

III. Russische Literatur.

a) Wissenschaften.

68. Труды: Arbeiten der Gesellschaft russischer Aerzte. Dritter Theil. Ptbg. 1843. 342 S. mit 15 Lithographien.

69. Медицинскій Энциклопедическій Лексиконъ: Medizinisches encyklopädisches Lexikon. II. Heft. Bearbeitet von *Lee.* Ptbg. 1843. Von S. 151—310 Ancylosis — Anchiorrhagia testiculi.

70. Общая хирургія: Allgemeine Chirurgie. Von *T. Kudrjawcew,* Prof. d. Chirurgie. Moskwa 1843. Seliwanowski. 111 und 334 S.

71. О брайтовой болѣзни: Von Brights Krankheit. Vom Dr. *Iwanowski.* Ptbg. 1843. 42 S.

72. Полное руководство: Vollständiges Handbuch zur vergleichenden Erkenntniss der Krankheiten der Gehörorgane. Vom Dr. *Raciborski* in Paris. Uebersetzt von *Jarocki.* Warschau, Glücksberg 1843. XVII und 216 S.

73. Руководство: Praktische Anleitung zur Erkenntniss der venerischen Krankheiten. Aus dem Französischen des *Riccord.* Uebersetzt von *Klimenkow.* Moskwa 1843. 643 S.

74. Ученіе: Belehrung über das Geschlechtsleben des Weibes in pathologischer, therapeutischer und chirurgischer Hinsicht. Von *G. Korabljew,* Prof. an d. Mosk. med. chir. Akademie. Zweite Abthlg.

Chirurgische Operations-Entbindungskunst. Moskwa 1843. Kirilow. 404 S. mit 250 Kupferstichen.

75. О дѣйствіи: Von der Wirksamkeit und dem Gebrauche der Salzquellen in Altrussland v. Dr. *Wels*. Ptbg. 1843. Graj. 102 S.

76. Учебная Книга: Lehrb. d. Rechtspflege der Gubernien u. Kreise. Für die kais. Rechtsschule bearbeitet von *P. Degaj*. 2. Aufl. Ein höchst verdienstliches Werk.

77. О постепенномъ развитіи: Von der allmäligen Entwickelung der Idee der Ehe in der alten Welt. Vom Rechtskandidaten *L. Sokolowski*. Ptbg. 1843. Wingeber. 148 S.

78. Общенародная Геометрія: Populäre Geometrie von *Littrow*. Aus d. Deutsch. von *Fedorow*. Ptrbg. 1843. Oljchin. 228 S.

79. Руководство: Anleitung zur Grenzmessung. Von *P. Sakibalow*. Kasan 1843. 76 S. mit Zeichnungen.

80. Руководство: Anleitung zur Herstellung wohlfeiler unverbrennbarer Lehmdächer. Erfunden v. *Dorn*. Moskwa 1843. Kirilow. 45 S.

81. ГальванографІя: Galvonographie u. s. w. Von *Fr. Kobbel*. Ptrbg. 1843. Johannsohn. 54 S.

82. Практическое руководство: Praktische Anleitung zur Lohgerberei in allen Zweigen. Von *Wl. Burnatew*. Ptrbg. 1843. Žernakow. IV u. 100 S.

83. Ручная книга: Handbuch zur ökonomischen Behandlung der Wälder. Von *Bode* in Mitau. Aus d. Deutsch. v. *Grachow*. Ptbg. 1843. Jungmeister. VIII und 295 S. Sehr brauchbar.

84. Достопамятности: Denkwürdigkeiten Moskwas. Herausgegeben mit Unterstützung der Fürstin *Golicyn*. Der Maler *K. Dromonin* hat die wichtigsten Merkwürdigkeiten und alten Denkmäler der alten Residenzstadt aufgenommen und gibt sie nun in Heften von 12 lithogr. Tafeln heraus, zu welchen nur die nöthigsten Anmerkungen gegeben werden.

85. Достопамятности: Denkwürdigkeiten des Moskauer Kreml. Zusammengestellt von *A. Weltmann*. Auf höchsten Befehl herausgegeben. Moskwa 1843. Stepanow. Ein Führer durch Moskau, mit einer Geschichte der Stadt als Einleitung.

86. Историческіе описание: Historische Beschrbg. des Simonklosters in Moskwa. Moskwa 1843. Seliwanowski. 234 S. Eine der letzten Arbeiten *Passek's*, des für die russische Alterthumskunde leider zu früh Verstorbenen.

87. Новоспасскій монастырь: Das Nowospaskische Kloster. Von *J. Sn.* Moskwa 1843. Seliwanowski. 136 S. Eine gelungene Schilderung dieses alten Klosters.

88. Краткая исторія: Kurze Geschichte der Grusinischen Kirche. Vom Kandidat *P. Josseleian*. Ptbg. 1843. Syczew. 142 S. Für die alte Kirchengeschichte höchst wichtig.

89. Повѣствованіе: Erzählungen über Russland. III. Bd. 5tes u. 6tes Buch. Moskwa 1843. 446 S. Der Band enthält die chronologische Uebersicht der Ereignisse vom Regierungsantritte Feodor Joannowicz's bis auf Peter den Grossen. Die geistreiche Auffassung *Arcybaschew's* ist bekannt.

90. Исторія: Geschichte des russischen Reichs. Von *N. Karamzin*. Fünfte Aufl. in 3 Bdn. Mit allen Zusätzen und Anmerkungen u. dem Portrait des Verf. Ptbg. 1843. Einerling. Somit das ganze Werk vollendet.

91. Описаніе: Beschreibung des Chanthums Buchara. Von *Chanykow*. Ptrbg. 1843. Akademie. 279 S. Der Verf. sammelte unter den mannichfaltigsten Schwierigkeiten an Ort und Stelle alle ihm zugänglichen Materialien zu seiner Beschreibung, welche des Interessanten sehr viel enthält. Das Portrait des jetzigen Chanes und Pläne von den Städten Buchara und Samarkand sind beigelegt.

92. Всеобщая скотоврачебная книга: Allgemeines Thierheilungsbuch. Von *J. N. Rolwes*. Aus der deutschen 14. Aufl. Moskwa 1843. Semen. 231 u. 198 S.

93. Совѣтъ да привѣтъ: Rath u. Gruss den guten Leuten aus dem weisssteinigen Moskwa. Von *J. Saburow*. Moskwa 1843. Semen. 35 S. Ein Volksbuch für die Landwirthe.

94. Разговоръ: Gespräch des Alexej Nikiforowicz mit Jegor Prochorowicz über die Sparkasse. Zweite Aufl. Moskwa 1843. Rjeschetnikow. 23 S. Ein sehr nützliches und belehrendes Büchelchen für das Volk.

95. Русская Грамматика: Russ. Grammatik für Russen v. *V. Polowcow*. 6. Aufl. Ptbg. 1843. VII u. 152 S. Schulbuch.

96. Чтенія о Словесности: Vorlesungen über Literatur. Vierter Kurs, über das Drama, nach Schlegel. 2. Aufl. Moskwa 1843. Univ. Vom Prof. *J. J. Dawydow*.

b) Belletristik.

36. Стихотворенія: Gedichte von *Miljkjejew*. Moskwa 1843. Univers.-Buchdr. 222 S. Ein Naturdichter, auf dessen Gedichte man sehr gespannt war; doch scheinen sie die Erwartungen nicht befriedigt zu haben.

37. Опечатки: Druckfehler. Moskwa, Semen. 262 S. Gedichte, nicht ohne Phantasie.

38. Часы досуга: Mussestunden. Gedichte von *Žmakin*. Kasan 1843. 70 S.

39. Статейки: Artikelchen in Versen. Ohne Bilder. II. Bd. Ptbg. 1843. Žernakow. 40 S. Satyrischer Natur.

40. Жизнь сердца: Das Leben des Herzens. Moskwa 1843. Lazar. Zweite Aufl. 3 Thle. 116, 182 u. 114 S. Im Charakter der Romane „der Tscherkesse“ und „die verfluchte Stadt“ von *Woskresenski*, vielleicht von ihm.

41. Вѣдьма: Die Hexe od. die schrecklichen Nächte jenseits des Dnjepr. Russ. Roman nach einer Volkssage. Von *A. Czurowski.* Zweite unveränderte Aufl. Moskwa 1843. 3 Thle. 150, 142 und 134 S.

42. Князь Курбскій: Fürst Kurbski, histor. Roman aus d. XVI. Jahrhund. Von *Boris Fedorow.* 4 Thle. Ptbg. 1843. Univ. 135, 172, 213 u. 315 S. Soll nicht viel taugen.

43. На Сонъ Грядущій: Momente aus dem täglichen Leben. Vom Grafen *L. Sollohub.* II. Bd. 407 S. Ptbg. 1843. Prace. Der erste Theil von den gesammelten Erzählungen Sollohub's erschien 1841.

44. Повѣсти: Erzählungen von *Iwan Gudoschnik* (Bierfiedler). Gesammelt v. *N. Polewoj.* Zwei Thle. Ptbg. 1843. Schutkin. 285 und 195 S. Vor mehr als einem Decennium geschriebene Erzählungen, im Volkston gehalten, welche immer noch ihren Leserkreis finden werden. Herr Polewoj verlegt sich seit einiger Zeit besonders auf das Sammeln seiner Schriften. So gab er 1840 seine Kritiken unter dem Titel: „Skizzen der russ. Lit." Seit etwa einem Jahre erscheint eine vollständige Sammlung seiner dramatischen „Schriften u. Uebersetzungen"; nun folgen endlich die Erzählungen zum Schluss.

45. Средство: Mittel, seine Töchter zu verheirathen. Erz. v. *P. M.* (Verfass. des Muž pod Baschmakom). Ptbg. 1843. 26 u. 33 S.

46. Ратникъ: Der Retter im Auslande, oder Erzählungen, wie die russischen Soldaten in den J. 1813 und 1814 in Deutschland aufgenommen wurden. Von *Th. Kuzmiczew.* Moskau 1843, Smirnow. 214 S. Die Erzählungen sollen schlecht sein, dagegen die Idee nicht zu übersehen.

47. Рецептъ: Besserungsrecept, Vaudeville in 2 Akten von *Korowkin.* A. d. Französischen. Moskwa 1843. Lazarew.

d) Vermischte Schriften.

6. Каталогъ: Katalog der Bücher, Handschriften und Karten in chinesischer, manczurischer, mongolischer, tibetanischer und Sanscritsprache, welche in der Bibliothek des asiatischen Departements liegen. Ptbg. 1843. Prace. 102 S.

7. Систематическій каталогъ: Systematischer Katalog der Bibliothek des gelehrten Komités bei'm Ministerium der kaiserlichen Besitzungen. Ptbg. 1843. 106 S. Neben der Beschreibung des Rumjancowschen Museums von *Wostokow* einer der besten Kataloge.

8. Рѣчи: Reden, gehalten bei der feierlichen Versammlung des Richelieuschen Lyceums. Odessa 1843. 56 S. Die Beilage enthält den Geschäftsbericht des vergangenen Schuljahres und eine kurze Uebersicht des 25jährigen Bestehens der Anstalt. Sie hat 451 Zöglinge und erhielt in den letzten Jahren eine Veränderung, so dass sie ziemlich einer Universität gleich kommt.

9. Рѣчи: Reden bei den feierlichen Versammlungen der k. Moskwaer Universität am 9. Juni 1843. Moskwa. 85 u. 89 S. in 4°. Nur wichtig wegen des beigefügten kurzen Berichtes üb. den Zustand der Universität von 1842—1843.

10. Два знаменитые смотра: Zwei berühmte militärische Revüen in Frankreich. Vom General *Chatow.* Mit 2 Plänen. Ptbg. 1843. Die eine Revüe war 1804 vor Boulogne mit 80,000 M.; die zweite war noch glänzender und grossartiger, es war die von 1815, welche der Kaiser Alexander über 150,000 M. Russen bei Vertieu (?) nach dem Friedensschlusse hielt.

11. Обозрѣніе: Uebersicht des Handels auf dem Markte von Nižny Nowgorod, vom Jahre 1521—1843. Mit einem Plane der Stadt. Moskwa 1843. Lazarew. 120 S. Höchst wichtige Resultate.

12. Константинополь: Konstantinopel und die Türkei. 2 Thle. Ptbg. 1841. 221 S. 1843, 161 S. Borodin.

13. Путеводитель: Führer durch St. Petersburg und seine Umgebungen. Von *J. Puschkarew.* Ptbg. 1843. XVI und 468 und 34 S. Der Verf. beschrieb bereits von 1839—1841 Petersburg und die Kreisstädte des Petersburger Gouvernements.

14. Странсвователь: Der Reisende zu Wasser und zu Lande. Ptbg. 1843. Boczarow. 216 S. Eine geistreiche und höchst interessante Beschreibung einer Reise nach Dagestan, Chiwa und Buchara.

15. Исторія: Geschichte der Mässigkeitsvereine in den nordamerikanischen Staaten. Von *R. Bert.* Ptbg. 1843. Iwersen. 365 S. Eine Uebersetzung.

16. Мысли: Gedanken von Pascal. Aus d. Franz. von *J. Butowski.* Ptbg. 1843. Boczarow. 299 S.

IV. Nichtslawische Schriften.

a) Wissenschaften.

80. Die Morgengabe d. rigischen **Rechts.** Von *Napierski.* Dorpat. Severin. 71 S. 8. ⅓ Thlr.

81. Handbuch der in den nichtungar. Prov. bei dem östr. Militair geltenden **Jurisdiktionsnormen.** Vom Dr. *Stubenrauch.* Wien, Beck. XVI u. 499 S. 2¼ Thl.

82. Organisation des **Judenwesens** im Grossherz. Posen (amtliche Verordnungen enth.). *W. M. G. Kletke*, Bürgermstr. Berlin Heymann. IV u. 360 S. 8. 1 Thlr.

83. Der **Flachsbau Russlands** in seinen mehrfachen staatswirthschaftlichen Beziehungen. Vom russischen Kollegienrath *v. Braunschweig.* Riga, Deubner. 111 S.

84. Unsere **Holzfrage.** Aus staatswirthschaftlichem Standpunkte betrachtet. Von dems. Eb. 76 S.

85. Russlands **Weinbau.** Ein staats-

wirthschaftlicher Versuch. Von dems. Eb. 1842. 68 S.

86. Die russisch. Ostseeprovinzen **Kur-, Esth- u. Livland** nach statist., geogr. u. a. Verhältnissen v. Dr. Prof. *Possart*. 1. Kurland. Stuttgart, Steinkopf. X u. 355 S.

87. **Urkunden** und Aktenstücke zur Gesch. d. Verhältnisses zwischen Oestreich, Ungarn u. d. Pforte im XVI. u. XVII. Jahrh. Von *Ant. v. Gévay*, Archivar. Wien, Schaumburg. 148 S. 1½ Thlr.

88. Ueber die **Urbewohner** Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern. Von *C. Steub*. München, artist. Anst. VI und 185 S. 8. ⅞ Thlr.

89. Beiträge zur Gesch. der kön. Stadt **Eger** und des egerschen Gebiets. Aus Urkunden. Von *J. S. Grüner*. Prag, Calve. 102 S.

90. Geschichte der **Gegenreformation** in Böhmen von *M. Chr. A. Peschek*. Dresden, Arnold. 1 Thlr.

91. **Geschichtliche** Nachrichten üb. die **Dissidenten** in der Stadt Posen und die Reformation in Gross-Polen im 16. und 17. Jahrh. von *Jos. Lukaschewicz*. Deutsch von *W. v. Balitzki*. Darmstadt, Leske. 94 S. 8. ½ Thlr.

92. Der Untergang des **polnischen Nationalstaates.** Pragmatisch entwickelt vom Dr. *Binder*. 1 Bd. IV u. 328 S. Stuttgart. Hallberger. 1⅓ Thlr.

93. Beitrag zur Gesch. der Osten'schen Güter in **Vorpommern.** Von Freihrn. *Maltzan*. Mit 3 Stammtafeln. Rostock. Leopold. 19 S. 8. ⅓ Thlr.

94. Ueber die **Halloren**, als eine wahrscheinl. keltische Kolonie u. s. w. von *Keferstein*. *Heynemann*, Halle 1843.

95. Die Gesch. **Russlands** v. *Ustrjalow*. Aus d. Russ. von *E. W*(iedenmann). 2. Bd. 3 Abtheil. Stuttgart, Cotta. 369—468. 8. ½ Thlr.

96. **Polens Literatur-** und Kulturepoche seit dem Jahre 1831. Von *A. Mauritius*. Posen 1843. Scherk. 210 S. 8. 1⅛ Thlr.

97. Słownik polsko-francuski: **poln.-franz. Wörterbuch.** 1. u. 2. Hft. (A—Imaginacya). Berlin. Behr. 648 S. 12. 2⅔ Thlr.

98. Dictionnaire Français-Russe: franz.-**russ. Lexikon** von *B. Oertel*. Petersburg. 2 Bde. 8. 6 Thlr.

99. Vollständiges **russ.**-deutsches und deutsch-russ. **Wörterbuch,** v. *M. Schmidt*, öffentl. Lehrer der russ. u. neugriech. Spr. in Leipzig. K. Tauchnitz.

100. Versuch, die **ethnischen** Verba in Conjug. zu ordnen. Von Dr. *Fählmann*. Dorpat. Sewerin. 30 S. ¼ Thlr.

101. Die **magyarische Sprache** u. die etymologische Sprachtonsetzung. Von *J. E. Klemm*. Pesth. Geibel. 82 S. 8. ⅓ Thl.

b) Uebersetzungen.

8. **Slawische Melodien.** Von *S. Kapper*. Lpzg. 1844, Einhorn. X u. 156 S.

9. **Litthauische Volkslieder** u. Sagen. Von *W. Jordan*. Berlin 1844, Springer. VIII u. 104 S.

10. Siebenzehn **Polenlieder.** Von *O. v. Wenckstern*. Lpzg., O. Wigand. 47 S.

11. Meine **Gefangenschaft** zu Petersburg in den J. 1794, 1795 u. 1796. Von *J. Ursin Niemcewicz*. Deutsch von Dr. *L. Eichler*. Lpzg., Thomas. 191 S.

c) Vermischte Schriften.

54. **Jermak** und seine Genossen. Von *W. Müller*. Sagengemälde. Berlin. Puttkammer. 2 Thle. 271 u. 231 S. 2⅓ Thlr.

55. Der Fortschritt und das conservative Prinzip in **Oestreich.** In Bezug auf die Schrift „Oestreichs Zukunft." Von Dr. *S.* Lpzg. 1844. Reclam. 166 S.

56. **Oestreich** und seine Staatsmänner. Ansichten eines östreichischen Staatsbürgers über Oestreichs Fortschritt seit dem Jahre 1840. Zwei Bde. Eb. VIII u. 263 S.

57. Revue **östreichischer** Zustände. 2. Bd. 213 S. Lpzg., Ph. Reclam. 1 Thlr.

58. **Oestreich.** Städte, Länder, Personen und Zustände. Hamburg, Hoffmann & Kampe. 240 S. 1½ Tlhr.

59. Einige Bemerkungen über die Brochüre: **Oestreich** und dessen Zukunft. Von *L. Schick*. Lpzg., Weygand. 34 S. 8.

60. Oestreich und **Ungarn.** Leipzig. Weidmann. 65 S. 12. ⅓ Thlr.

61. Apologie des **ungarischen Slawismus.** Von *S. H.* Leipzig, Volkmar. 133 S. ¼ Thlr.

62. **Ungarns** Industrie und Kultur von *J. v. Craplowics*. Lpzg., O. Wigand. ⅔ Thlr.

B) Zeitschriftenrevue.

Augsb. allgem. Zeitung. Juni, Juli, August 1843. Nr. 152. Aus Ostpreussen sucht Jemand die Beeinträchtigung der deutschen Bevölkerung in den russischen Ostseeprovinzen in Sprache, Nationalität und Religion als ungerecht und unzweckmässig darzustellen. Eine Zuschrift aus Presburg schildert die Bemühungen der Regierung, das wahre Wohl Ungarns zu befördern und theilt die Rede mit, welche der Hofkanzler bei der Uebergabe der königlichen Propositionen den Ständen hielt. In einem zweiten

Schreiben wird der Streit erhoben, ob die kroatischen Deputirten auch in lateinischer Sprache sprechen dürften. Nr. 153 wird die Steuerfrage Ungarns näher besprochen; unter anderem auch die lateinische Sprache im Gebrauche auf dem Reichstage und in Komitaten deshalb anempfohlen, weil sie es verhindert habe, dass nicht jeder Halb- oder Ungebildete sich des lebendigen Wortes bemächtige, wie jetzt. Nr. 154. wird die Rede des königlichen Personals über den gegenwärtigen Zustand Ungarns in ihrer Ganzheit mitgetheilt. Nr. 155. bringt Hr. Lukacs eine Schilderung der Parteien und ihrer Anführer an dem ungarischen Landtage. Ein anderer Artikel bespricht die jetzige slawische Bevölkerung in Europa nach einer russischen Quelle, gibt sich aber dabei die Blösse, nicht zu wissen, dass alle die Angabe nicht aus Petersburg, sondern aus Prag stammen, da sie nämlich von dem Petersburger sein sollenden Korrespondenten aus Schafarik's Ethnographie entnommen sind. Freilich liegt Petersburg der Beachtung der allgemeinen Zeitung näher, als die böhmische Literatur. Nr. 157. werden die Bestrebungen der russischen Regierung, die Pferdezucht zu vervollkommnen, besonders hervorgehoben. Nr. 158. wird Klauzal gelobt, weil er den ungarischen Reichstag bewog, die königl. Propositionen eher zur Berathung vorzunehmen, als die Gravamina oder Beschwerden der Stände. 162., Beil. Vertheidigung des ungar. Adels gegen Aristokratismus. Das d e u t s c h e Interesse in Ungarn besprochen. 163. u. 164. Beil. untersucht mit vieler Sachkenntniss die e u r o p ä i s c h e Seite der serbischen Frage. 166. und 167. eine kräftige Antwort des Slowaken Stur, gegen die heuchlerischen u. verläumderischen Anklagen, Verunglimpfungen und Verdächtigungen des Magyaren Lukacs. 169. Ueber die Repräsentation der ungarischen Städte. 170 und 171. Berichte über Ungarns Landtag, das Instruktionswesen, den Sprachstreit u. dergl. 172 und 173. Aktenmässige Darstellung der Ereignisse in Dorpat und die Absetzung dreier Universitätsprofessoren daselbst. 174. wird ein Ukas der russischen Regierung mitgetheilt, kraft dessen der Adel vom Neuen beauftragt wird, bei den Adelsversammlungen in den Distriktslandtagen persönlich zu erscheinen. Aus Ungarn werden die Beschlüsse des Reichstages mitgetheilt: 1) dass die bei Schliessung gemischter Ehen von den Katholiken abverlangten Reserve über die Erziehung der Kinder in Zukunft unterbleiben müssen und die bisher ausgestellten ungültig werden (also rückwirkend?); 2) dass die Verpflichtung, sich längere Zeit von den katholischen Geistlichen unterrichten zu lassen, ehe man zu einer anderen Konfession übertreten dürfe, aufgehoben sei; 3) dass von geschiedenen Eheleuten der nicht katholische Theil wieder heirathen dürfe; 4) dass also in Ungarn, so wie in Kroatien in Religionssachen vollkommene Freiheit zu bestehen habe. 174 und 175. Ein sehr beachtenswerther Artikel aus dem Zollvereinsblatte über die Handels-, Industrie- und Ackerbauverhältnisse zwischen Deutschland und Ungarn. 177 und 178. Ein Gesammtbericht über die Beschäftigungen des ungarischen Reichstags, mit Schilderungen seiner Koriphäen, unter anderen auch die Turopolyer Angelegenheit besonders besprochen; ausserdem noch ein Bericht des russischen Ministeriums der Volksaufklärung. 179. Ein Bericht über Schmeller's „Blick auf die nachbarliche Slawensprache in Böhmen“ in den Münchner gelehrten Anzeigen. Schmeller ist ein achtungswerther Gelehrter, welcher die slawischen Verhältnisse besser kennt, als die meisten seiner Landsleute. Nr. 184. Eine Schilderung des serbischen Nationallagers bei Topschider, die von einem Augenzeugen zu sein scheint. Nr. 184. u. 185. Eine Entgegnung auf Stur's „Sprachenkampf in Ungarn in den Nummern 166 und 167, voll Entstellung der Thatsachen und Beschuldigungen, denen jeder Grund mangelt. Wir können uns nicht genug wundern, dass auch der sonst etwas besonnenere Lukacs sich zu solchen Dingen hergibt. Nr. 187. Eine neue Klage über die Uebergriffe der Magyaren vom deutschen Standpunkte, von einem Siebenbürger. Nr. 188. Die Ständetafel verpflichtet die Prinzen und Prinzessinnen der regierenden Familie, die magyarische Sprache zu erlernen; auch beschliesst sie, fortan lateinische Vorträge nicht mehr zu dulden, so dass die kroatischen Deputirten gezwungen sind, um neue Instruktionen einzukommen, weil ihnen anbefohlen war, nur lateinisch zu sprechen. Nr. 190. Das neue Gesetz über die Geldregulation in Russland, vollkommen abgedruckt. — Eben so der Repräsentationsentwurf zur Unterbreitung der Gravamina und Postulate des Landes und in Betreff der königlichen Propositionen. Nr. 192. Der Triester Kornmarkt und Ungarn, von Sporer, klagt über den Mangel an Verbindungswegen in Ungarn. Nr. 193. „Graf Thun über die Stellung der Slawen in Ungarn.“ Der Korrespondent bemerkt: „Wir sehen zwei hochgestellte Repräsentanten zweier der bedeutendsten Völkerstämme des Kaiserreichs tiefgreifende Fragen der Politik mit einem Freimuth, einem Selbstbewusstsein, einem Vertrauen auf die Zukunft, an welche beide appelliren, vertheidigen, und zwar mit ihres Namens Unterschrift, unter östreichischer Censur, dass wir gestehen müssen, Deutschland hat in diesen Sphären diesem Beispiel nicht eben viel an die Seite zu setzen. D e r b i s z u m U e b e r m u t h g e s t e i g e r t e S t o l z s p r i c h t a u s d e m U n g a r, d i e w a h r e L i e b e z u s e i n e m V o l k e a u s d e m S l a w e n. Er verhehlt den Magyaren nicht, wie sie den gegen den Slawen und Deutschen geübten schmerzlichen Druck noch durch den Hohn der Verachtung vergiften,

wie sie dadurch ihren Staat, dessen Einigung und Stärkung sie erstreben, in Zwietracht und Schwäche stürzen. Nr. 197. Das königliche Rescript über die gemischten Ehen in Ungarn, im lateinischen Original mit deutscher Uebersetzung. Die Magnatentafel bleibt konservativ. Die kroatischen Deputirten bleiben, nach ihren neuen Instruktionen, bei der lateinischen Sprache; aber der Ban und der Bischof von Agram sprechen wiederholt magyarisch. Nr. 198. Eine Vertheidigung des Lord Dudley Stuart und der Gesellschaft der Polenfreunde gegen die früher erwähnten Artikel. Nr. 200. Eine magyarische Bibliographie vom Jahre 1803 besprochen. Nr. 201. Ein Auszug aus dem Jahresbericht des russischen Ministeriums der Volksaufklärung, in welchem die Fortschritte der geistigen Bildung durch die schlagendsten Beweise, nämlich durch Zahlen und Fakten, dargestellt werden. Nr. 207. werden die Hauptanführer der Parteien am ungarischen Landtage kurz skizzirt, dann aber die Stellung und die ausserordentlichen Leistungen des Grafen Stephan Széchenyi dargestellt, dessen Charakter immer reiner und vortrefflicher sich darstellt, je weiter er in der Bekämpfung der radikalen Sturmschrittpartei fortschreitet. Nr. 209., Beil., wird die katholische Geistlichkeit im Grossherzogthum Posen gegen die Verdächtigung vertheidigt, als wolle sie den ganzen Unterricht des Volkes an sich reissen. Nr. 212., 213. u. 214. In der Beilage berichtet Herr M. Wagner über seine Reise auf den Ararat und den daselbst 1840 stattgefundenen Ausbruch eines vulkanischen Elementes. Nr. 219. Ueber den Kampf der Kroaten gegen das ihnen aufgedrungene Magyarenthum. Der Korrespondent beweist mit der grössten Evidenz, dass weder im allgemeinen noch in dem besonderen ungarischen Staatsrechte eine Begründung liege, aus welcher man nur im Entferntesten die Verpflichtung herleiten könne, dass die kroatischen Deputirten sich einer anderen Sprache bedienen sollten, als der, welche man seit Jahrhunderten an dem ungarischen Reichstage gesprochen habe. Auch gibt er deutlich genug die Gründe an, warum sich die Deputirten gegen das Magyarische stemmten. Aus dem „Antrieb der Selbsterhaltung," weil „die kränkende Absicht der ungarischen Stände klar am Tage liege, ihre alten Rechte zu schmälern." Auch sieht der Verf. (und wir mit ihm) kein anderes Mittel, die beleidigenden Ausfälle der beiden Parteien u. den Kampf, welcher störend und unheilbringend in allen Verhandlungen wirke, zu beendigen, als durch Einschreiten der Regierung. Aber „um so dringender erscheine die Nothwendigkeit einer Abhülfe für die in so traurige Lage versetzten Nebenländer, da sonst die in Fragen der Municipalität, Nationalität und Integrität gefassten Beschlüsse als ungültig betrachtet werden müssen." Und nachdem die am Landtage versammelten Stände Ungarns, statt die Rechte einer durch viele Jahrhunderte verbundenen Schwesternation zu beschützen, sie vielmehr selbst mit Füssen zu treten beschlossen haben, so bleibt der kroatisch-slawonischen Nation sonst nichts übrig, als bei dem königlichen Throne Sr. Majestät, von welchem allein sie mit kindlichem Vertrauen eine baldige Linderung des tiefgefühlten Schmerzes und wirkliche Abhülfe des gegenwärtigen Uebels zu erlangen hofft. Nr. 229 und 230. Eine Antwort von Stur gegen die oben erwähnte Replik v. Lukacs, worin Stur darthut, dass ihm Lukacs indirekter Weise wenigstens zugesteht, dass die Slawen geklagt haben, und setzt hinzu 1) dass sie ihre Klagen mit Thatsachen begründet; 2) gebe Lukacs zu, dass die Slawen einige Klagepunkte den Magyaren mitgetheilt. Den Einwurf seines Gegners, die Slawen Ungarns hätten keine politische Fähigkeit, führt Stur dahin zurück, dass sie die galoppirende Wuth der magyarischen Reform allerdings nicht theilen, aber wie ja die Instruktionen der kroatischen Komitate hinlänglich darthäten, für einen gemässigten Fortschritt, der freilich der Politik des Pesti Hirlap stagnirender Konservatismus scheinen mag, sich entschieden erklärt hätten, da jene Instruktionen theils für die Uebernahmen einer regelmässigen Steuer von Seiten des Adels oder wenigstens freiwilliger Beiträge lauteten. Ferner beschuldigt Stur seinen Gegner der Dreistigkeit, wenn er behaupte, die Slawen seien der angreifende Theil; es sei das an sich so evident und jede der in Leipzig erschienenen Brochüren zeige auf den ersten Blick, dass sie eine reine Vertheidigung enthalte. Dagegen seien die Schriften der Gegner, welche das Unrecht entschuldigten, beschönigten, Angriffsschriften, zu welchen auch der Aufsatz des Herrn v. Lukacs mit vollem Rechte zu rechnen sei. Die Anzahl dieser Broschüren sei nicht gross (nicht 30, wie Lukacs meint, sondern etwa 12), aber jede enthalte eine reiche Anzahl von Fakten zur Unterdrückungsgeschichte der slawischen Sprache in Ungarn, „ja die magyarischen Ultras selbst arbeiten fleissig an dem Sündenregister der Magyarisirung." Denn mit welchem Jubel wird es in den ungarischen Zeitungen angegeben: wo und wie in einer rein slawischen Gemeinde der magyarische Gottesdienst eingeführt, wie in diesen oder jenen rein slowakischen Dorfschulen magyarisch unterrichtet werde, welche Hoffnungen man hege, das Dorf in kurzer Zeit magyarisch zu sehen, welche Massregeln man bereits dazu getroffen habe, wie man es bedaure, das Wort Gottes noch in so vielen Gemeinden in dieser fremden Sprache predigen zu hören, wie diese Sprache in der Kirche lange noch nöthig sein werde u. s. w. Nicht nur einzelne Gemeinden, sondern ganze Bezirke, als: Gömmör, Kis-Honth, Neograd, Pesth, Hegyallya, Bekes, Bacs und jenseits der Donau die be-

reits schon fast unterdrückten slowakischen und wendischen Gemeinden, dann in Zemplin, Ahaujvar die 21 reformirten slowakischen Gemeinden liefern Belege und Thatsachen, welche von Vielen nur darum bezweifelt werden, weil sie zu ärgerlich und in der Hungaria polyglotta einzig unnatürlich sind. Uebrigens was hat die eifrige Anschaffung von magyarischen Schulbüchern und Verbreitung derselben unter den slawischen Bauerkindern, so wie auch die Ueberwachung der Dorfschulprüfungen in manchen Gegenden von Seiten des Komitats oder von den der Magyarisirung wegen gebildeten Gesellschaften zu bedeuten? Weiter begegnet der Verf. dem Einwurfe, warum denn der slawische Adel in den Komitaten die Sache der slawischen Nation nicht besser vertrete, dadurch, dass er zeigt, die Slawen würden durch ihre eigenen, aber von ihrem Volke abgefallenen, sich der Mode anschmiegenden, von vorgefassten Meinungen geleiteten Stammgenossen übervortheilt und zurückgesetzt. Wenn Herr Lukacs aufrichtig sein wollte, so hätte er Herrn Stur diese Verhältnisse selber am deutlichsten darstellen können; denn nur darum verweigerte die magyarische Partei den Slowaken so lange Zeit die Erlaubniss zu einer eigenen in slowakischer Sprache herauszugebenden Zeitschrift, weil sie voraussieht, dass sobald man vermittelst dieser im Stande sein wird, dem slowakischen Adel die Sache ihrer Nation und die wirklichen Bedürfnisse der Heimath in ihrem wahren Lichte zu zeigen, sich die Reihen der magyarischen Renegaten sehr bald lichten werden, weil sie dann gar bald zu der Einsicht gelangen werden, dass sie von der Deklamatorik des Pesti Hirlap und der frechen Anmassung seiner Konsorten schmählich betrogen worden sind. Als rein slawische Komitate gibt Stur das Sohler, Liptauer, Thurotzer, Urvaer, Trencziner und mit geringer Ausnahme auch das Neutraer und Saroser Komitat an. Ueber die Anzahl der Magyaren und Slawen will Stur nicht länger mit Lukacs rechten; nur könne er nicht für gut erkernen, dass man mit Lukacs alle diejenigen zu Magyaren rechne, 1) die sich selbst als solche anerkennen, 2) die magyarische Sprache rein und fehlerfrei sprechen und 3) sich ihrer im häuslichen und anderem Verkehr bedienen. Auf die Frage seines Gegners, in welchen Komitaten sich der niedere Adel für den Gebrauch seiner Muttersprache in öffentlichen Verhandlungen kräftig ausgesprochen hätte, antwortet Stur: im Neutraer, Liptauer, Thurotzer u. Trencziner. Bei der Städteangelegenheit sieht Stur mit Recht den Hauptgrund, warum man den Städten nur eine geringe Anzahl Stimmen geben wolle, darin, weil man ihre deutschen und slawischen Elemente fürchte. Ueber die in einer früheren Nummer gegebenen Darstellung der magyarischen Literatur spricht sich der Verf. dahin aus, es seien dort die unbedeutendsten Schriftchen derselben mit aufgezählt; übrigens hätten die meisten von den dort angeführten „äusserst wenig zum Kapital der Intelligenz bei'm Magyarenvolk beigesteuert, und Niemand vermöge zu leugnen, dass erst von da von einer magyarischen Literatur die Rede sein könne, seitdem die magyarische Sprache zur gesetzlichen erhoben worden.“ Seine Anklage gegen Pesth als Sitz der evangelischen Kirchenkonvente begründet Stur dadurch, weil daselbst eine Menge von Advokaten und Juraten sich aufhalten, welche alle, selbst die zufälliger Weise hinkommenden sogenannten Honoratioren Sitz und Stimme dabei haben und durch ihr wildes Gebrüll jedes Durchdringen der slawischen Superintendenten unmöglich machen. Nr. 233. Statistische Uebersicht über Finnlands nationelle Industrie und Kulturverhältnisse.

VII.

Miscellen.

Graf Szechenyi in seiner Rede über die ungarische Akademie schildert die Thätigkeit des Ultramagyaren mit folgenden Zügen: „Und nun frage ich, und frage es von den Haupthitzigen unseres Vaterlandes: blieben sie denn bei dem, was das Gesetz befiehlt, nämlich, dass an die Stelle der lateinischen Sprache die ungarische trete; und irrten sie denn nicht manchmal über diese Gränzen hinaus? In die Mitte älterer Anstalten und Vereine, wo die Sprache nicht die ungarische war, weil auch ihre Stifter nicht Sprachkundige waren, drang sich denn nicht das Ungarthum hie und da von heute bis morgen mit Gewalt ein? Wurde nicht in mancher Versammlung, in mancher Unterhaltung — ach Gott, ist das nicht Unterhaltung der Kinder? — wurde nicht der ungarischen zu lieb — zwar nur zum Versuch — jede andere Sprache als Epidemie verbannt? Wie viele Reden sind denn nicht, theils aus Grundsatz, theils auf Befehl, an solche Zuhörer gerichtet worden, deren zehnter Theil das nicht als Seelennahrung zu sich nehmen honnte? Hatte sich denn die ungarische Sprache nicht auch in das Kleinste, welches sie wegen Mangel an Zeit nicht von heute bis morgen ungarisch um-

gestalten konnte, hat sich die ungarische Sprache nicht auch hier über Hals und Kopf eingebohrt? und wenn sie dazu zu schwach war, liess denn nicht manches Organ der Oeffentlichkeit als ein hoher Goliath seinen nationrächenden Zorn erschallen? Und zu wie vielem Herabsehen und Misshandlungen gab es Veranlassung, wenn sich Jemand durch die Fluth dieser Geistesverirrung nicht wie ein seelenloser Klotz ganz wegstreichen liess, in diesem Vaterlande, wo gerade von jener Seite so manches hochtönende Wort gehört wird, von dem Ausharren, von der menschlichen Würde, von der ungerächt nicht verunglimpfbaren Freiheit u. s. w., die die Hohenpriester solcher Tyrannei und Inprovisationen sind. — Und wuchs denn dieser Alles überschwemmenwollende ungarische Eifer nicht so sehr, dass Derjenige, der muthig genug ist, sein Wort zu erheben mit noch so grosser Bescheidenheit, als wenn uns vielleicht eine kleine Schonung, ein wenig Geduld weiter führen könnte und das vaterländische Gewächs besser reifen würde, als das jetzt moderne unaufhörliche Peitschen, welches Viele nicht weniger schlecht erachten, als die Knute; ist dieser übertriebene Eifer nicht so sehr angewachsen, frage ich, dass der, welcher die Sache in solcher Gestalt sieht und auch muthig sein Wort erhebt, nicht ausgesetzt sei, mit dem widerlichsten Schmutz des schlechten und feigen Patriotismus, ja sogar des Vaterlandsverrathes in allen Variationen befleckt zu werden von denen, deren — wie sie sagen — jeder Tropfen Blut für die gegenseitige Würdigung und das Prinzip der ganz freien Ideenreibung erglüht, und die ernste Feinde der Verläumdung sind?

Dumm oder schlecht? *) Herr Sincerus bemerkt in seiner Uebersetzung von Szecheny's Rede über die ungarische Akademie, S. 21, man dürfe den Wunsch des Grafen, die magyarische Sprache möchte allgemein werden, natürlich nur auf Ungarn beziehen, und setzt hinzu: „Einen solchen Wunsch kann und darf man keinem guten Vaterlandssohne zur Last legen." Zwei Seiten darauf fordert er, man müsse den Ungar, d. i. Magyaren loben, dass er „die Sache seiner Nationalität bis auf's Aeusserste verficht und sich hierin durch Nichts auf der Welt zu einem Vergleiche bewegen lässt" und setzt hinzu: „diese Zuversicht muss ein jeder Edeldenkende gegen alle civilisirten Nationen Europas hegen (nur gegen die Magyaren nicht, denn sie sind weder edeldenkend noch civilisirt). Und es wäre äusserst traurig, wenn man sich hierin doch täuschen müsste (bei den Magyaren täuscht man sich nicht, denn die tägliche Erfahrung und ihr Reichstag beweist es nur allzudeutlich); ja es wäre zu verzweifeln über das Loos der Völker auf Erden, wenn sie auf der Stufe der Aufklärung und der moralischen Bildung dahin gelangt wären oder doch baldigst gelangen würden, dass sie die Rechte eines Nationalindividuums nicht so anerkennen, heilig halten und beschützen könnten oder wollten, wie sie es thun hinsichtlich eines einzelnen Menschen. Wenn dies denkbar wäre, wenn die Nationen, nachdem sie schon ein Nationindividuum, die Polen, erdolchen liessen, auch noch eine zweite (wenn es die Slowaken wären, schadete es nichts, denkt der Verfasser) oder sogar dritte Nation um ihre Existenz oder auch nur um ihre Rechte bringen lassen und diesem Völkermorde ruhig zusehen könnten, da wäre Europa wirklich würdig, dass es durch Russland tüchtig durchgepeitscht werde, ja dass über dasselbe eine neue Sündfluth komme, damit sie das Blut wegwasche, welches zum Himmel um Gerechtigkeit schreit."

Wenigstens lächerlich! Der Pesti Hirlap (bekanntlich eine ultramagyarische Zeitschrift) berichtete vor einiger Zeit: Se. k. k. Apost. Maj. hätten allergnädigst geruht, dem Vesprimer Salzkontroleur Robert Schmidt zu erlauben, dass er seinen Namen „in den magyarischen Kovacs verwandele." (Kovacs-kovacz ist reinslawisch, wie die Magyaren überhaupt überaus viel slawische Wörter haben).

„Wahrlich, die Welt muss an dem Herzen und dem Verstande der Magyaren irre werden, so gefühllos, so widersinnig und inkonsequent ist ihr Benehmen. Ihre Redner und Schriftsteller preisen bei jeder Gelegenheit das feurigstolze magyarische Nationalgefühl; sie nennen es ihr edelstes Gut, die sicherste Bürgschaft ihres Ruhmes; und dabei entblöden sie sich nicht, dasselbe Gefühl der Slawen, und wohl auch der Deutschen, einen verwünschten Nationalteufel zu nennen, den sie mit Gewalt austreiben wollen. Sie führen beständig die schönsten Redensarten von Freiheit und Gleichheit im Munde, und beweisen sich dabei als rücksichtslose Despoten gegen Millionen; sie hassen und verdammen die Gewaltthaten Russlands in Polen und ahmen doch das russische Verfahren genau nach, ja verlangen sogar, dass Galizien ihrem Reiche einverleibt und magyarisirt werden solle. Während der letzten polnischen Revolution baten sie die Regierung um die Erlaubniss, den Polen mit einer Armee zu Hülfe zu ziehen, und jetzt wollen sie einen wesentlichen Theil Polens magyarisiren."

(Oestreich und Ungarn.)

*) Unter dieser Ueberschrift wollen wir von nun an ähnliche zufällig uns aufstossende Expectorationen des magyarischen Knechtungsliberalismus mit kurzen Worten andeuten. Wir hoffen, unsere magyarischen Freunde werden uns noch hinlänglichen Stoff dazu geben; selbst wenn wir gar nicht darauf ausgehen, ihn zu sammeln; denn das halten wir unter unserer Würde, haben auch die Zeit nicht dazu.

Ein Berichterstatter der Deutschen Allg. Ztg. schildert den magyarischen Hitzkopf **Kossuth** mit folgenden Worten: „Kossuth ist ein geborener (?) Repräsentant des Magyarismus mit all seinen Fehlern und Vorzügen, unduldsam und despotisch in Betreff aller anderen Nationalitäten, huldigt er der magyarischen mit brennendem Eifer. In dem Maass, als letztere sich über das weite Königreich verbreiten würde, sei ausschliessend grösseres Heil und schönere Blüthe in allen öffentlichen Dingen zu hoffen. Sein Liberalismus ist grossentheils eine rein theoretische Abstraktion; er träumt z. B. von der Gründung einer Eisenbahn von Pesth nach Fiume. Du lieber Himmel! In einem Lande, wo der Wohlhabende um keinen Preis zahlen mag, das Geld sehr selten ist und manches kleine Institut, z. B. das sogenannte magyarische Nationaltheater in Pesth, nur durch Opfer und Anstrengungen künstlich erhalten werden kann! Er, ein geborener Protestant und liberaler Reformer von Profession, freut sich gewiss des letzthin mit der römischkatholischen Hierarchie reichstäglich gelieferten Kampfes. Wir wollen auch die Folgen desselben nicht verkennen, allein sonderlich praktisch können und werden sie nicht in einem Lande sein, wo täglich mindestens zehn Millionen Hände sich falten, und eben so viele Kniee sich beugen, um zu irgend einem Heiligenbild andächtiglichst zu beten. Kossuth möchte sein Land binnen der Lebensfrist einer Generation gern zu dem, was Frankreich und England sind, gemacht sehen. Das ist ein sehr kühner Wunsch, dessen Erfüllung äusserst unwahrscheinlich ist. Allein er möchte gern noch mehr; er wünscht, die magyarische Nationalität zur geistig und politisch hervorragenden zu erheben, und dieses Streben mag man wohl unbedingt ein chimärisches heissen. So ist Kossuth der Ausdruck der Generation, welcher er angehört, ungeduldig, voll eingesogener liberaler Allgemeinheiten, hart gegen die nicht magyarischen Nationen, von der fixen Idee der Magyarisation beinahe krankhaft aufgeregt; dabei im Detail doch voll guten Willens, kein sonderlich kombinatorischer Kopf, aber ein hinreissender Redner und trefflicher Stylist." (Bekanntlich ist er ein geborener Slawe).

Der Schematismus (Adresskalender) des griechisch-katholischen Clerus der Przemysler Diöcese in **Galizien** vom Jahre 1843 gibt folgende statistische Nachrichten über dieselbe. Die Diöcese umfasst zehn Kreise, hat vierzig Dekanate, 550 Pfarreien, 142 Kaplaneien und 60 Kooperaturen; 1288 Kirchen, 7 Basilianerklöster mit 41 Mönchen. Die Seelenzahl der Griechisch-Katholischen in der ganzen Diöcese beträgt 846,794. Davon sind im Dekanate Przemysl 28,994, Pruchnio 9124, Jaroslaw 33,070, Jawor 39,227, Sądowa wiszn. 19,830, Nižankowic 16,143, Moscic 24,957. Also leben im Przemysler Kreise 175,343 griechische Katholiken. Im Rzesower Kreise hat das einzige gr.-kath. Dekanat Kanczug mit 9 Pfarreien 10,673 S. Im Žolkiewer Kreise hat das Dekanat Žolkiew 25,565, Belz 16,396, Sokal 9111, Tartakow 8059, Warenž 7346, Uhnow 18,087, Potelicz 32,851, Lubaczow 30,188, Oleszyce 12,732, Kulikow 13,965, mithin der ganze Žolkiewer Kreis 174,300 gr. Kath. Im Samborer Kreis das Dekanat Sambor 21,897, Komazno 23,214, Horožana 13,903, Mokržany 32,100, Drohobycz 49,290, Wysoczan (Wysokie) 29,551, Žukotyn 18,404, Stary Sambor 34,880, Starasol 22,034, also im ganzen Samborer Kreise 245,273. Im Sanoker Kreise hat das Dekanat Jasliska 24,837, Baligrod 11,450, Zatwarnice (Zwiniacz) 20,820, Olchowce 8961, Sanok 18,818, Bircza 20,048, Lisko 18,355, Dobromil 21,885, Ustrzyki 14,945, mithin im Sanoker Kreise 160,119. Im Jasloer Kreise hat das Dekanat Duklo (Mszanna) 18,603, Krosno 6610, Biec (Krywa und Uscie Ruskie) 23,245, mithin der ganze Kreis von Jaslo 48,468. Im Sandecer Kreis hat das Dekanat Muszyn (Labowa und Tylicz) 32,626.

Bei Scutari, an der asiatischen Küste, soll eine polnische Kolonie unter der Leitung der französischen Lazaristen angelegt werden. Ihre dortige weitläufige Besitzung soll polnischen Kolonisten zur Bebauung übergeben werden. Das Pariser und Londoner Polenkomité soll zugleich dem Orden ansehnliche Unterstützung an Geld zugesagt haben. Aufnahme finden sollen hier alle Polen, welche der russischen Kaukasusarmee entflohen, so wie alle, welche von den Tscherkessen gefangen genommen, später nach der Türkei und den anliegenden Ländern als Sklawen verkauft, nach und nach durch die weitreichenden Verbindungen des Lazaristenordens wieder ihre Freiheit erlangt haben.

Die russische Regierung hat einen von dem sibirischen Komité gemachten Vorschlag, dass jedem Bewohner Ostsibiriens, welcher eine Tochter einem Verwiesenen zur Ehe gibt und diesen alsdann als Mitglied in sein Haus aufnimmt, eine gewisse, für jene Gegend nicht unansehnliche Summe Geldes als Belohnung gegeben würde, begutachtet.

Cernagora (Montenegro) enthält nach dem Journ. d. östr. Lloyd 60 □Meilen, auf denen in 39 Gemeinden 11,700 Familien, bestehend aus 107,000 Köpfen, wohnen, so dass also auf die □Meile 1780 Einwohner zu rechnen sind, eine sehr auffallende Erscheinung, da der Boden sehr wenig fruchtbar und fast durchweg Alpenland ist. Vergleicht man damit die schönen und fruchtbaren Ebenen der Türkei, wo durchschnittlich nur 1100 Einwohner auf die □Meile zu stehen kommen, so gibt uns das den schönsten Beweis für den ausserordentlichsten wohlthätigen Einfluss, den eine freie

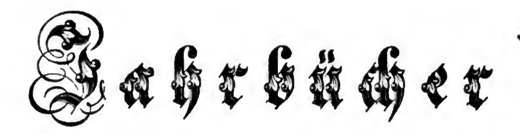
und nationelle Staatsverfassung auf die Population ausübt. Noch grösser wird der Unterschied, wenn man einzelne Gegenden selbst betrachtet. So haben die fruchtbaren Landstriche, z. B. die Kattunska Nahia, nicht weniger als 4640 Seelen auf der Quadratmeile, während in der Türkei (natürlich mit Ausnahme der Städte) nirgends ein solches Verhältniss zu finden ist.

Dr. Johann Schafarik, Brudersohn des Geschichtsforschers, Professor der Physik an dem Lyceum in Belgrad, hat auch angefangen, Vorlesungen über die Geschichte und Literatur der Slawen zu halten. Diese sind für Jedermann zugänglich und finden alle Sonn- und Feiertage statt. Die Theilnahme, welche man denselben zollt, ist ausserordentlich. Alt und Jung drängt sich herbei, zu hören, welche Schicksale nicht blos den eigenen Stamm, sondern auch die verbrüderten Völkerschaften des weiten Slawenthums betroffen haben. So hat denn die nationale Erhebung wieder einige neue gute Früchte getragen.

Die k. k. Landwirthschaftgesellschaft in Laibach gibt seit dem ersten Juli d. J. eine landwirthschaftlich-industrielle Zeitschrift in krainischer Sprache heraus, welche wir bereits im 2. Hefte S. 155 der Jahrb. ankündigten. Dieselbe erfreut sich einer allseitigen und besonders der Theilnahme ihrer Landsleute. Der Zweck derselben ist vor Allem Belehrung des Landvolks und der Gewerbsleute über die ihre Beschäftigung zunächst berührenden Gegenstände. Zur Abwechselung und grösseren Anspornung der Leselust werden aber auch mancherlei andere Aufsätze allgemein belehrenden oder unterhaltenden Inhalts mitgetheilt. Die Hauptrubriken, in welche der Gegenstand der „Kmetijske in rokodélske novize" zerfällt, sind folgende: 1) Landwirthschaftliches: alle Zweige der Oekonomie umfassend, auch populäre Aufsätze aus der Naturgeschichte, Botanik, Physik, Thierheilkunde u. dgl. enthaltend. 2) Industrielles: ausführliche oder kurze Mittheilungen über die Fortschritte der Industrie, neue gemeinnützige Erfindungen im Gebiete derselben, sobald sie dort praktisch anwendbar. 3) Oeffentliche Verordnungen, Verlautbarungen und Belehrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft und Industrie. 4) Vaterländische Ereignisse im Gebiete der Oekonomie und Industrie. 5) Auswärtige, auf Krain Bezug habende Nachrichten desselben Inhalts. 6) Gemeinnützige Miscellen, Topographien, Biographien und andere Kleinigkeiten heiteren, belehrenden, anregenden Inhalts. 7) Eine fortlaufende Marktpreistabelle aus Laibach und Krainburg. 8) Anzeigen neuer slawischer Bücher, neuer Werkzeuge u. dgl. Die Novize erscheinen in krainischer Sprache; doch werden auch Artikel von sprachkundigen Männern in den andern Mundarten des südslawischen Dialektes aufgenommen; auch hie und da Aufsätze in der illyrischen Orthographie abgedruckt, da Se. kais. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann, sich hierüber selbst wohlgefällig ausgesprochen haben; doch wird das Blatt selbst niemals zum Tummelplatze sprachlicher Federkriege hergegeben. Von der Zeitschrift erscheint jeden Mittwoch eine Nummer zu einem halben Bogen gross Quart und kostet ganzjährig 2 Fl. C. M. Den buchhändlerischen Vertrieb hat der Buchdrucker Herr Blasnik in Laibach. Die Redaktion führt der Ausschuss der k. k. Landwirthschaftgesellschaft in Krain und ist dieselbe dem eben so verdienten als gewandten und geistreichen Herrn Prof. Dr. Bleiweis anvertraut. Es lässt sich von diesem Unternehmen gewiss der schönste Erfolg erwarten und wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, unsere Freude über diese Erscheinung mit vollem Herzen öffentlich auszusprechen, unseren stammverwandten Gesellschaften in den übrigen slawischen Ländern aber von Neuem die Pflicht an das Herz zu legen, für die Bildung des Volkes, der grossen Massen zu sorgen; denn nur diese beweist den Höhepunkt nicht blos der Literatur, sondern der moralischen Vortrefflichkeit einer jeden Nation.

Herr Joh. Kollar (Verf. d. Slawy dcera) küngigt als mit Anfang des künftigen Jahres erscheinend, bereits über die Hälfte abgedruckt, den zweiten Theil seiner: „Kazňe a Rečí (Predigten und Reden)" sonntägliche, festtägliche und Gelegenheitsreden zur „Erhebung der frommen Volksthümlichkeit" an. Dieser Theil, unabhängig vom ersten, aber ein Ganzes mit ihm bildend, etwa 50 Bogen stark, mit den alten schwabacher Lettern (der Uebereinstimmung mit dem ersten Theile von 1831 wegen) gedruckt, wird sich in seinem Inhalte von dem ersten nur dadurch unterscheiden, dass er nicht allein die Gegenstände des lokalen, slowakischen Vereins, sondern die allgemein christlichen Interessen „mit besonderem Hinblick auf den Geist der Zeit und die Bedürfnisse der Nation" behandeln wird. Mit Recht klagt der geehrte Verf. in seiner Ankündigung, die Slowaken hätten, da sie weder eine Matice noch Buchhandlungen oder Verleger, keine Akademie noch gelehrte Gesellschaft, keine reichen Mäcenen noch Beförderer der Literatur haben dürften, kein anderes Mittel, Bildung nnd Aufklärung unter das Volk zu verbreiten, als das, dass sie solche Bücher unter demselben verbreiten. Wir unsererseits wünschen dem Buche nicht blos Ausbreitung in der Heimath, sondern auch unter den übrigen slawischen Völkern, deren einzelne, die Serben und Polen, den Werth dieser Reden durch Uebersetzungen bereits anerkannt haben.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

I. Jahrg. 1843. **6. Heft.**

I.

Wie könnte in den Gymnasien Böhmens, Mährens und Schlesiens dem allerhöchsten Willen Sr. Majestät hinsichts des Unterrichts der böhmischen Sprache einigermassen Genüge geleistet werden?

Der allerhöchste Befehl Sr. kais. Majestät vom Jahre 1816, wieder erneut im Jahre 1835, ordnet allergnädigst an, dass die Schüler nicht allein auf den böhmischen, sondern auch auf den rein deutschen Gymnasien von fähigen Lehrern in der böhmischen Sprache, im Uebersetzen ins Böhmische und im Abfassen böhmischer Aufsätze unterrichtet werden.

Damit nun diesem allergnädigsten und väterlichen Willen und dem unabweislichen Bedürfnisse unseres geliebten Vaterlandes Genüge gethan werden könnte, so schlägt in dem Herzen eines jeden wahren Vaterlandsfreundes der heisse Wunsch: es möchte doch auch in dieser Anordnung des Unterrichts eine gewisse Ordnung festgestellt und dem Lehrerpersonale auch die Mittel an die Hand gegeben werden, womit der allerhöchste und allergnädigste Wille erfüllt und das für die Beglückung unseres Volkes nothwendige Ziel erreicht werden könnte. Denn weil dieser Unterricht einem jeden Schüler wie Lehrer bis diesen Augenblick freigestellt ist, und da der Mensch nach seiner angeborenen Langsamkeit selten etwas über die ihm auferlegte Verpflichtung hinaus leistet, ja auch die edelsten und eifrigsten Seelen ohne höhere Unterstützung und wiederholte Aufmunterung mit der Zeit ermüden und ermatten, so ist es kein Wunder, dass der allerhöchste Wille in dieser Hinsicht bis zur Stunde weder gänzlich ausgeführt, noch dem lauten Bedürfnisse der Nation abgeholfen werden konnte.

Nicht im Stande, das allgemeine Bedürfniss und den sehnlichsten Wunsch aller guten und umsichtigen Landesbewohner zu veröffentlichen, bin ich meinerseits der Ansicht, dass so lange wir noch keine besonderen und ausschliesslich

zu diesem Zwecke bestellten böhmischen Lehrer *) an den Gymnasien haben, es unterdess wenigstens hinreichen würde, wenn bis zur vollständigen Erfüllung des allerhöchsten Willens in den Gymnasien Böhmens, Mährens und Schlesiens wenigstens zwei, in den deutschen aber wenigstens vier Stunden wöchentlich in einer jeden Klasse auf den ausserordentlichen Unterricht in der böhmischen Sprache verwendet würden, so dass man in den ersten zwei Klassen Böhmisch lesen und schreiben, mit Rücksicht auf die allgemeine Regel, lernte, die Bedeutung der Worte sich einprägte, ihre Wurzeln nach Möglichkeit untersuchte, und was in den regelmässigen Lehrstunden aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt worden, hier auch zugleich in das Böhmische übertrage; dass dann in der dritten und vierten Klasse die böhmische Grammatik mit der Orthographie vorgetragen, dass fleissig mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus dem Lateinischen und sorgfältige Rücksicht dabei auf Grammatik und Orthographie, so wie besondere auf den Geist der Sprache genommen würde; dass endlich in der fünften und sechsten Klasse neben den Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Griechischen und Deutschen die Schüler auch über die Syntax der böhmischen Sprache und die analogische Ableitung der Wörter unterrichtet und in der Abfassung schriftlicher Aufsätze nach den in der Klasse vorgetragenen Regeln geübt würden.

An den Gymnasien, wo es weniger Schüler gibt, könnten je zwei Klassen zusammenkommen, so dass das, was der niedrigen Abtheilung als neu vorgetragen würde, der höheren zur Wiederholung diente, besonders in der dritten und vierten Klasse, wo man alljährlich mit der Grammatik und Orthographie anfangen und auch zu Ende kommen könnte; dadurch würde Zeit nnd Mühe erspart.

Haben wir nun leider bekannter Weise selbst in Böhmen (geschweige denn in Mähren und Schlesien) in der böhmischen Sprache gründlich ausgebildete Lehrer an den Gymnasien keineswegs zum Ueberfluss, so ist es gleichwohl wahr, dass sich beinahe auf jedem Gymnasium ein oder der andere und selbst mehrere Männer finden würden, welche aus reiner Liebe und Anhänglichkeit für die gute Sache zwei und auch mehr Stunden wöchentlich zu diesem Zwecke verwenden würden, so dass auf jedem Gymnasium zwei oder drei Männer zu diesem Unterricht ausreichen würden. Auf diese Weise könnte mit der Zeit in allen lateinischen Schulen der Unterricht in der böhmischen Sprache in gleicher Maasse ertheilt werden und es stände leichtlich zu erwarten, dass wir bald dahin kämen, alljährlich öffentliche Rechenschaft abzulegen darüber, wie sehr sich jeder Schüler im vergangenen Jahre der böhmischen Sprache befleissigt hat; es könnten dann, wie dies auf den italienisch-östreichischen Gymnasien mit dem Deutschen geschieht, am Ende eines jeden Jahres ebenfalls sogenannte Klassen (Censuren) aus der böhmischen Sprache gegeben und wie in den übrigen Gegenständen mit gleicher Gültigkeit durch den Druck veröffentlicht werden. Dann würde sicherlich jeder von uns seine Schüler leicht zum Erlernen des Böhmischen anhalten und dem allerhöchsten und allergnädigsten Willen genugthun können.

Damit aber die Schüler auch ausserdem in ihrer Muttersprache und ihrem Geiste gehörig vorwärts kommen und einigermassen gleichen Schritt mit dem Deutschen machen und die eine wie die andere Sprache gleicher Weise erlernen und vollständig sich aneignen könnten, bedarf es guter und dem jugendlichen Alter angemessener böhmischer Bücher, welche man den Schülern alsbald in der ersten Klasse zum Lesen geben und nach Bedürfniss und Wunsch weiter erklären könnte. Durch solch ein eifriges Lesen würde die Jugend nicht nur in Gram-

---

*) Was noch nicht ist, kann werden; lasst uns nur hoffen und den allerhöchsten Willen befolgen. Der Nutzen, wenn ein jedes Gymnasium seinen besonderen Lehrer der böhmischen Sprache hätte, wäre ausserordentlich, nicht blos für die Aemter, sondern auch für das Volk selbst, da dann die Schüler nicht blos fremde, sondern auch ihre Heimathsangelegenheiten kennen lernen würden. Anm. d. Red. d. Zeitschr. d. Mus.

matik und Orthographie fest, sondern was das Wichtigste ist, mit dem Geiste der böhmischen Sprache bekannt und allmählig zur fleissigen Lektüre auch anderer guter Bücher angeleitet, ihr Verstand geschärft, ihr Herz gebildet, ihre Sitten veredelt werden.

Dass ein solcher Vorrath von Büchern in den Gymnasien auf dem flachen Lande sehr zweckdienlich und vor Allem nothwendig ist, wird gewiss Niemand leugnen, weil man daselbst ausser den schädlichen deutschen Romanen sehr selten ein anderes Buch zu sehen bekommt, und die lesebegierige Jugend bei dem gänzlichen Mangel einer anderen, ihrem Alter angemessenen Lektüre aus Unverstand mit Gier sich auf jene wirft, die Zeit nutzlos verschwendet, ihren Geist tödtet und alle Lust zu wirklicher Arbeit und zum nützlichen Lernen verliert.

Zu diesem Zwecke muss man solche Schriften aussuchen, welche durch ihren moralischen Inhalt für die Jugend überhaupt, so wie durch leichten Styl für Anfänger tauglich sind; sobald dann die Schüler in der böhmischen Sprache einige Fortschritte gemacht haben, dann wird man auch Schriften höheren Inhalts und Styls ihnen in die Hand geben. Diese Bücher könnten wöchentlich ein Mal zur bestimmten Stunde ausgegeben und zurückgenommen werden; jeder Leser könnte am Ende des von ihm durchgegangenen Buches die Worte, die er nicht verstanden, nach einander auf ein reines und zu diesem Zwecke dem Buche besonders beigebundenes Blatt Papier aufschreiben, der Lehrer dann ein jedes dunkele Wort öffentlich erklären und zu jedem die echte Bedeutung hinzuschreiben, so dass dann der folgende Leser sogleich die Erklärung der weniger bekannten Worte daselbst vorfände und die wahre Bedeutung derselben erlernen könnte. Diese Bücher müssten aus Mangel an anderer Hülfe allerdings von den Schülern auf eigene Kosten herbeigeschafft werden. Aber auch das könnte ohne bedeutende Schwierigkeit zu Stande kommen, sobald ein jeder Schüler für die sechs Jahre seiner Aufenthalts am Gymnasium zur Herbeischaffung und Erhaltung der böhmischen Bücher 1—2 Fl. C. M. darbrächte, und das vorzüglich dann, wenn er durch das hohe Landesgubernium von der Zahlung des Schulgeldes befreit würde. Auf diese Weise würde ein bestimmter Fond zum Ankaufe solcher Bücher hergestellt und für alle Zeiten festgesetzt werden. Denn das muss man unseren Landsleuten zur Ehre nachsagen, dass zu guten Dingen der gute Wille bei ihnen nicht fehlt, und dass jeder, auch der ärmste Vater, wenn er einer solchen Wohlthat theilhaftig wird, gewiss herzlich gern jenes Sümmchen zu einer so vieljährigen, nützlichen Uebung seines Söhnleins darbringen würde. Auf diese Weise könnten nicht allein alljährlich neue Bücher angeschafft, sondern dieselben auch fest und dauerhaft gebunden und in gutem Zustande erhalten werden, so dass endlich nicht allein das, was die neueste böhmische Literatur bietet, sondern auch, was unsere Vorfahren in reiner und kerniger Sprache schrieben, ohne Jemandes Beeinträchtigung verschafft und unentgeltlich ausgeliehen werden kann. Dann würde es geschehen, dass unsere jungen Söhnchen gerade in dem Alter, wo sie zur Erlernung von Sprachen am fähigsten sind und zugleich die meiste Zeit haben, ohne besondere Anstrengung die heimische Sprache erlernen und nicht, wie das bisher gewöhnlich geschah und geschieht, bei einer oberflächlichen, ja selbst ohne alle Kenntniss der Grammatik verbleiben, sondern mit dem Geiste der böhmischen Sprache und des böhmischen Volkes immer mehr und mehr bekannt und mit dieser gründlichen Kenntniss auch zur heilsamen und dem Volke erspriesslichen Verwaltung aller geistlichen und weltlichen Aemter geschickt und vorbereitet würden. Dann erst würden sie, wenn sie im reiferen Alter mit dem Volke böhmisch sprechen und verhandeln müssten, im Stande sein, eine demselben verständliche Sprache zu sprechen, das Wort Gottes im Geiste der volksthümlichen d. i. reinen und durch Fremdenthum nicht getrübten Sprache zu verkünden, die höchsten Gesetze, Verordnungen und Rechte einfach und klar darzulegen und die Gesetze des Landes nach dem heiligen Willen unseres gnädigen Monarchen recht und gerecht walten zu lassen.

Dass an der einfachen und klaren Darlegung des Gegenstandes bei dem Volke Alles ankommt, davon muss sich jeder Erfahrene überzeugen, wenn er sieht, wie jede, auch die beste und nützlichste Verordnung von oben herab, bei dem Volke nur wegen der Furcht, es könnte ihm dadurch irgend ein Schaden oder Abbruch erstehen, vielfachen Widerstand findet, welchen der Beamte jederzeit nur dadurch im Stande ist zu beseitigen, dass er den Gegenstand von allen Seiten untersucht, erklärt und den Interessenten darstellt. Zu allen dem aber bedarf er eine vollkommene und gründliche Kenntniss der Sprache, will er nicht anders durch die Mangelhaftigkeit und Ungeschicklichkeit seines Sprechens das erwünschte Ziel sich unerreichbar machen. Eine solche Gründlichkeit aber lässt sich keineswegs, wie man hie und da meint, durch einen einzigen Jahrgang des Unterrichts an der Universität erwerben, wo überdies unsere studirende Jugend durch andere, wichtige Lehrgegenstände ganz in Anspruch genommen, auf das Böhmische gewöhnlich nur die allergeringste Mühe verwendet und darum mehr deshalb die böhmischen Vorträge besucht, um das nothwendige Attestat darüber zu bekommen, als um die Sprache gründlich zu erlernen. Dadurch nur geschieht es, dass gar Mancher, wenn er auch dieses Zeugniss in der Hand hat und in den anderen nützlichen Kenntnissen hinlänglich ausgebildet ist, doch hinsichtlich der böhmischen Sprache ein unreifes Kind bleibt, welches bei seinem gelehrten Berufe nicht gelernt hat, böhmisch zu denken und zu sprechen und nur die Sprache zum Entsetzen radebrecht und misshandelt, und fremde, unböhmische Wörter und ganze Sätze in seine Rede hineinmischt, welche weder das Volk noch selbst der Gelehrte zu verstehen im Stande ist.

Dass durch diese unkluge, unvernünftige und leider alltäglich zunehmende Handlungsweise der Beamte bei dem Volke selbst das nöthige Zutrauen und Ansehen weder für seine Person noch für die höheren Befehle zu verschaffen, und darum, wie es doch leicht bei einer besseren Unterrichtsweise möglich wäre, seine eigene Würde und die der Behörden geltend zu machen keineswegs im Stande ist, ist an sich klar.

Dagegen wäre der Vortheil, der aus der oben angegebenen Lehrweise flösse, etwa folgender. Unsere Schüler würden bei ihrem Austritt aus den lateinischen Schulen nicht allein einen hinlänglichen Vorrath von Wörtern und die vollständige Kenntniss der böhmischen Grammatik und Orthographie, sondern auch des böhmischen Volksgeistes in den Wirkungskreis ihres künftigen Berufs mit hinübernehmen. Die Uebrigen aber, welche die Universität besuchen, würden bei ihrer bedeutenden Kenntniss der vaterländischen Sprache dann mit desto grösserem Erfolge sich im Lesen, Schreiben und Sprechen derselben üben, sich kräftigen und für die Zukunft vorbereiten können, so dass der Universitätsprofessor der böhmischen Sprache, nicht genöthigt, durch eine trockene Darstellung der sprachlichen Regeln die theure Zeit zu verschwenden, einen viel höheren Beruf, eine viel erhabenere Bestimmung finden würde: seinen Zuhörern die grossen Veränderungen, welche in der böhmischen Sprache im Verlaufe der Zeit stattgefunden, gründlich darzulegen und zu erklären. Ausserdem erscheint es ebenfalls nützlich und unumgänglich nothwendig, dass den Studirenden der Theologie und des Rechtes, welche mit dem Volke am meisten zu verkehren haben, auch solche Gegenstände zur mündlichen und schriftlichen Bearbeitung vorgelegt würden, welche zugleich auf ihren Beruf in der Zukunft hinzielten; dass sie z. B. ganze Anreden an das Volk bei verschiedenen Anlässen, Erklärungen gewisser Landesgesetze u. s. w. in dem Tone und ganz in der Weise zu halten angeleitet würden, wie sie sie dem Volke vorzutragen später gezwungen sein werden; denn gerade diese reine Einfachheit der böhmischen Sprache (elegantia simplicissima), welche man so ausserordentlich selten bei unseren Beamten und Juristen findet, müsste auf der Universität ein Hauptgegenstand des Unterrichts sein, an welchem Jeder, der zu seiner Zeit auf ein Amt Anspruch machen wollte, desto mehr sich betheiligen

müsste, je weniger der in Böhmen, Mähren und Schlesien eingeführte deutsche Amtsstyl diese dem Volke verständliche Einfachheit an sich zeigt, sondern vielmehr durch technisch-juristische und vorzüglich lateinische Ausdrücke so überfüllt ist, dass wenn er auch wörtlich in das Böhmische übersetzt wird, er dennoch dem Volke, das sich wegen seiner Unkenntniss der juristischen Formeln diese Ausdrücke und ihren Sinn keineswegs zu erklären im Stande ist, immer noch unverständlich bleiben muss, wenn der Beamte es nicht vermag, alles das durch einfache und reine Erklärung in dem Geiste des Volkes d. i. in der Weise, wie das Volk selbst unter einander spricht, deutlich zu machen. Wer aber etwas im erhabenen oder gelehrten Style Abgefasstes dem Volke darstellen will, muss in der Volkssprache gründlich bewandert sein. Dazu aber werden J a h r e erfordert, besonders die der Jugend, wo dass Gedächtniss noch empfänglich und die Zeit noch zureichend ist. Und darum ist es nothwendig, dass die Jugend Böhmens, Mährens und Schlesiens bereits auf den Gymnasien und zwar von der untersten Klasse an, anfange die vaterländische Sprache zu lernen, damit dann auf der Universität ein jeder Hörer gewissermassen nur zeige, was er könne und ein ordentliches Zeugniss darüber erwerbe. Dann erst würde der Lehrstuhl der böhmischen Sprache und Literatur der Lehrer einer reinen und klaren Diktion und dadurch Erzieher tauglicher junger Beamten werden, dann erst würde er wohlthätig auf das gesellschaftliche Leben wirken, dann erst das Zutrauen nicht blos der allerhöchsten Behörde, sondern auch der Beamtenwelt sich erwerben, dann erst würde er seinen wohlthätigen Einfluss auf Vermehrung wahrer Moralität und Frömmigkeit bewähren. In Anerkennung dieses Bedürfnisses und einer solchen Wichtigkeit der Sache hat unser allergnädigster Herr und gütigster Landesvater, stets und überaus besorgt, nicht nur um die Bewahrung und Verbreitung wahrer Frömmigkeit und Tugend, sondern auch um die Beglückung seiner Völker, dieses wahrhaft väterliche Gesetz zu erlassen und wieder zu erneuen geruht, damit unsere böhmische Jugend alsbald von ihrer Kindheit an die so nothwendige vaterländische Sprache lerne, ihre ganze Unterrichtszeit sich in derselben übe und glückliche Fortschritte mache.

Und diese unermessliche und endlose Vorsorge unseres allergnädigsten Landesvaters sei uns nun der grösste Ansporn, dem allerhöchsten Willen Genüge zu thun und das laute Bedürfniss unseres Volkes zu befriedigen, in der festen Ueberzeugung, es sei eines jeden Staatsbürgers heilige Pflicht, die hochweisen Verordnungen der allerhöchsten Regierung nicht nur treu zu befolgen, sondern auch zu ihrer Erfüllung, wo und wie und wodurch es uns möglich, nach Kräften beizutragen.

(Aus d. Zeitschr. d. böhm. Mus. 1843. IV.) *Josef Chmela*, Prof.

II.

Wissenschaften.

1. *Bausteine zur slawischen Mythologie.*

Aus lateinischen und griechischen Quellen von *Wilhelm Bernhardi.*

II.

Gottesdienst. Gebet. Opfer.

Es ist Bedürfniss der menschlichen Natur, die Wesen, welche sie als höhere, schützende oder feindliche erkennt, auf alle mögliche Weise zu verehren. Dies aber kann der Mensch nur auf zweierlei Weise, indem er nämlich per-

sönlich sich vor ihnen demüthigt, oder indem er ihnen Gaben darbringt, welche ihm die werthvollsten, der Götter am würdigsten erscheinen. Die Gottesverehrung wird also wesentlich Gebet und Opfer sein. Das Gebet vorerst selbst kann wieder in doppelter Weise vollzogen werden, durch Worte nämlich oder durch Gebehrde, Stellung und also symbolisch. Natürlich aber fällt in der Ausübung Wort und Handlung, Gebehrde und Opfer in eins, und nur für den entfernter Stehenden hat es Interesse, die Gottesverehrung in ihren einzelnen Bestandtheilen zu betrachten. In der Königinhofer Handschrift findet sich als Ausdruck für beten klanieti bohu, sich vor Gott neigen, ihn anbeten, und im Russischen heisst поклоненїе die Anbetung, so dass also ein Beugen des Körpers zu den Ceremonien des Gebets gehörte. Dasselbe Lied aber braucht später den Ausdruck se biti w čelo predi bohy, sich an die Stirn schlagen vor Gott. Im Russischen finde ich nun zwar keinen Ausdruck, der etwas ähnliches sagte, allein merkwürdig genug heisst Челобитъ eine Bittschrift, von Чело, Stirn, und бью, schlagen, wohl vom Sichniederwerfen bei Ueberreichung derselben, was an das griechische *Προσκυνεῖν* erinnert, so dass allerdings darin ebenfalls eine entfernte Hindeutung auf eine solche Ceremonie ausgesprochen wird. Die lateinischen gleichzeitigen Quellen bieten mehrere Ausdrücke, welche die Sache erläutern. So sagt Cosmas von Prag: sicut hactenus villani velut pagani hic latices seu ignes colit, iste lucos et arbores seu lapides adorat, ille montibus sive collibus litat. Thietmar VII, 44 (Perz V, 835, 40.), wenn er über das Heidenthum zu Nimpsch unweit des Zobtenberges spricht, sagt: et hic ob qualitatem suam et quantitatem cum execranda gentilitas ibi veneraretur, ab incolis omnibus nimis honorabatur. Die hier gebrauchten Worte halten sich blos im Allgemeinen, obwohl der Unterschied, welchen Cosmas zwischen colere ignes, adorare lucos und litare montibus nicht lediglich in der Absicht, mit Redeweisen zu wechseln, seinen Grund zu haben scheint. Für den Unterschied zwischen dem böhmischen klanieti bohu und se biti w čelo predi bohy darf man wohl einige Stellen aus der vita Ottonis anführen, die zweimal bearbeitet uns vorliegt. Jeder der vorhandenen Berichte rührt von einem Zeitgenossen des bamberger Bischoffes her, und zwar der eine vom Mönche Sefried, welcher Augenzeuge der Begebenheiten war, und der andere von einem Mönche Ebbo, der niederschrieb, was ihm der Presbyter Ulrich, gleichfalls einer der Begleiter Otto's, erzählte. Ebbo nun berichtet in seiner vita (Acta Sanct. Antw. Jul. I, 441 sq.) Lib. III, 78, als er von den Kunstgriffen spricht, deren sich die heidnischen Priester bedienten, um das Eindringen der christlichen Lehre zu verhüten, dass ein Priester des Perowit einem Bauern, der nach Wolgast gehen wollte, früh Morgens im Walde als Gott verkleidet erschienen sei und ihn ermahnt habe, in der Stadt zu verkündigen, derselben stehe der Untergang durch die erzürnte Gottheit bevor, falls sie die christlichen Priester auch nur aufnehmen wollte; man solle sie tödten, sobald sie sich daselbst blicken liessen. Der Bauer, fährt Ebbo fort, videns illum vestibus idoli amictum, suspicatus deum suum sibi apparuisse, in faciem corruit. Sefried (Vita Ottonis III, 129. Acta Sanct. Antw. Jul. I, 408 sqq.), welcher dieselbe Geschichte erwähnt, bedient sich des Ausdrucks: Rusticus vero quasi de oraculo stupidus, corruens pronus, adoravit in terram. Gewiss hat der Bauer dabei weder gesprochen noch gebetet, sondern sich nur niedergeworfen, weil er aus Ehrfurcht nicht gewagt, die Gottheit mit leiblichen, sterblichen Blicken gleichsam zu entweihen, gerade wie, nach Saxo, der Priester zu Arkona bei Reinigung des Tempels in demselben nicht zu athmen wagte, sondern stets, so oft er dessen bedürftig war, in die Thüre des Heiligthums trat, ne videlicet dei praesentia mortalis spiritus contagio pollueretur. (Saxo gramm. hist. dan. L. XIV, Ed. Steph., pag. 320). Das nun scheint mir der Unterschied zwischen dem böhmischen klanieti bohu und se biti w čelo predi bohy zu sein, dass ersteres das Sich-neigen, Niederknieen und Beten bedeutet, während letzteres jenes in faciem corruere oder

corruens pronus adorare in terram, das griechische προσκυνεῖν bezeichnet. Zur Erläuterung übrigens dieses sich Neigens dient noch ein russisches Volksmährchen, von der Ente mit dem goldenen Ei (Dietrich, russische Volksmährchen, pag. 125), in welchem Ambrosim, ein armer Greis, für seine Frau und seinen Sohn Brodschnitte in Stücke zerschneiden will zum Abendbrode, „da," heisst es, „sprang Krutschina aus dem Ofen hervor, riss ihm die Brodstücke aus den Händen und lief wieder hinter den Ofen. Da fing der Greis an, sich vor Krutschina zu neigen und sie zu bitten, dass sie ihm dieselben wiedergebe, weil er mit seiner Frau nichts zu essen habe. Die alte Krutschina antwortete darauf: ich werde dir die Brodschnitte nicht wieder geben, aber ich will dir eine Ente dafür schenken, welche jeden Tag ein goldenes Ei legt. Gut, sagte Ambrosim, ich werde heute auf jeden Fall nicht zu Abend essen; nur betrüge mich nicht und sage mir, wo ich die Ente finde. Morgen früh, sobald du aufgestanden bist, antwortete ihm Krutschina, gehe in die Stadt, dort wirst du in einem Teiche die Ente sehen, fange sie und trage sie nach Hause." Alles dies geschieht und der Mann wird reich. Seine treulose Gattin aber schlachtet die Ente für ihren Geliebten, weil sie gesehen hat, dass unter den Flügeln derselben steht: wer mich isst, der wird Car. Statt des Geliebten aber isst Iwan, Ambrosim's Sohn, die gebratene Ente, und wird Car. Krutschina heisst der Kummer, die Sorge und hängt mit крушу, zerbrechen, plagen, quälen zusammen. Der Ofen ist der Platz der Hausgötter und Krutschina erscheint im Verlaufe der ganzen Sage als Göttin, die Brodschnitte als Opfer, und das wunderbare Geschenk als segensreiche Gabe für die Frömmigkeit und das Opfer. Daher neigt sich denn auch Ambrosim vor Krutschina und bittet sie. Natürlich aber ist das Gebet und προσκυνεῖν verbunden, denn es bezeichnet die demüthigste Stellung des die Gottheit Anflehenden. So berichtet denn Boxhorn (Boxhorn de rep. Moscov. P. II, pag. 45) auch, wo er vom Dienste der Zlota Baba spricht: si quae gravior calamitas gentem premit — — idolum suum statim consulunt, quod hoc modo faciunt: coram simulacro prostrati, preces fundunt etc.

Es ist begreiflich, dass jede Gottheit vorzüglich um die Gaben angerufen wurde, welche sie nach den Volksbegriffen vor allen anderen zu spenden berufen war. So erzählt Procosius (Chron. slavo-sarmat. ed Bandtke. Varsow. 1824. pag. 113) divinitati Zyvie fanum exstructum erat in monte, ab eius nomine Zyviec dictus, ubi primis diebus mensis Maii innumerus populus conveniens praecabatur ab ea, quae vitae auctor habebatur, longam et prosperam valetudinem. Indessen erfahren wir hier nichts weiter über die ganze Art des feierlichen Gottesdienstes, als ganz im Allgemeinen, dass die versammelte Menge von der Gottheit langes, glückliches Leben erfleht habe. Weit ausführlicher und genauer aber unterrichtet uns Saxo grammaticus über die Form und den ganzen Verlauf eines feierlichen Gottesdienstes bei den Slawen in der Stelle, wo er von Swatowit redet, aus welcher ersichtlich wird, wie genau gegliedert und bis ins Einzelne hinein bestimmt diese religiösen Einrichtungen waren. Die Stelle ist auch in anderweitiger Beziehung von grosser Wichtigkeit und wird daher später vollständig angeführt werden müssen. Für jetzt entnehme ich aus derselben nur Dasjenige, was unmittelbar hierher gehört. Nachdem nämlich Saxo erzählt hat, wie das Volk sich versammelt habe, der Tempel gereiniget und aus dem Horne des Gottes geweissagt worden sei, fährt er fort (Saxo gramm. hist. dan. L. XIV. Ed. Steph. pag. 320, 33): Veteri deinde mero ad pedes simulacri libamenti nomine defuso, vacuefactum poculum recenti imbuit, simulatoque propinandi officio statuam veneratur, tum sibi tum patriae bona civibusque opum ac victoriarum incrementa solemnium verborum nuncupatione poscebat. Qua finita admotum ori poculum nimia bibendi celeritate continuo haustu siccavit, repletumque mero simulacri dextrae restituit. Placenta quoque mulso confecta, rotundae formae, granditudinis vero tantae ut paene hominis staturam aequaret, sacrificio

admovebatur. Quam sacerdos sibi ac populo mediam interponens, an a Rugianis cerneretur, percontari solebat. Quibus illum a se videri respondentibus, ne post annum ab iisdem cerni posset, optabat. Quo praecationis more non suum aut populi fatum, sed futura messis incrementa poscebat. Consequenter sub simulacri nomine praesentem turbam consalutabat, eamque diutius ad huius numinis venerationem sedulo sacrificii ritu peragendam hortatus, certissimum cultus praemium terra marique victoriam promittebat. Hier überblickt man die ganze gottesdienstliche Feier auf einmal mit Klarheit. Sie begann mit einer Weissagung an das Volk über das Wohl oder Weh des kommenden Jahres, dann wurde dem Gotte ein Trankopfer dargebracht, und hierauf das Horn mit neuem Getränke gefüllt. Unter ehrfurchtsvollen Ceremonien wurde nun dem Götterbilde durch den Priester scheinbar davon zum Trinken gereicht, wobei dieser mit feierlichem Gebete — solennium verborum nuncupatione — für sich und das Vaterland alles Gute, für die Bewohner desselben Wachsthum der Reichthümer und der Macht erflehte, dann das Horn mit einem Zuge schnell austrank, es gleichsam dem Gotte zubrachte, und es endlich von neuem gefüllt dem Bilde wieder in die Hand gab. Mit Darbringung eines fast mannshohen, runden, mit Honig bereiteten Kuchens, als Opfer, schloss sodann der Theil der gottesdienstlichen Handlung, welche an den Gott unmittelbar gerichtet war.

Ich habe die Worte: simulatoque propinandi officio statuam veneratus wörtlich gefasst, der Priester verehre den Gott dadurch, dass er ihm scheinbar behülflich sei zu trinken, allein es ist auch wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass er sich blos gegen das Bild hingewendet, die Hand mit dem Horne nach diesem zu ausgestreckt, ihm den Trank symbolisch dargebracht, und sodann selbst das Horn schnell geleert habe. Daraus möchte denn die Sitte, zur Ehre der Gottheit zu trinken, die sich lange erhalten hat, zu erklären sein, welcher in einem serbischen Liede bei Wuk I, 94, gedacht wird, wo za slawe božhie Wein getrunken wird. Von demselben Gebrauche spricht Helmold, wenn er sagt (Helmold Chron. Lib. I, 52, Leibniz scriptt. rer. Brunsvicens. II, 582): Est autem Slavis mirabilis error, nam in conviviis et compotationibus suis pateram circumferunt, in quam conferunt, non dicam consecrationis sed exsecrationis verba, sub nomine deorum boni scilicet atque mali. Denn die consecratio ist eben nichts anderes, als die Weihung des Trankes zur Ehre der Gottheit. Man sieht, der spätere Gebrauch war ursprünglich gottesdienstliche Handlung, was ganz klar wird, wenn man Helmold's weitere Erklärung hinzunimmt: omnem prosperam fortunam a bono deo, adversam a malo dirigi profitentes. Zum vollständigen Beweise aber gehört eine Stelle aus dem Sefried hieher, welche lautet (Sefried vita Ott. II, 4, 205, 106. Acta Sanctt. Ant. Juli I, 403): Erant autem in civitate Stetinensi continae quatuor sed — — una — — — ex his principalis erat. — — — — In hanc aedem ex prisca patrum consuetudine crateres etiam aureos vel argenteos, in quibus augurari, epulari et potare nobiles solebant ac potentes in diebus solennitatum quasi de sanctuario, proferendos ibi collocarunt, cornua etiam grandia taurorum agrestium deaurata et gemmis intexta potibus apta — — ibi conservabant. — — Tres vero aliae continae minus venerationis habebant, minusque ornatae fuerant. Sedilia tantum intus in circuitu exstructa erant et mensae; quia ibi conciliabula et conventus suos habere soliti erant. Nam sive potare, sive seria sua tractare vellent, in easdem aedes certis diebus veniebant et horis. Aus diesen Worten ist ersichtlich, dass die Becher zum Weissagen, Schmausen und Trinken im Haupttempel aufbewahrt und an Festtagen hervorgeholt wurden, dass es also selbst heilige Geräthschaften waren, deren man sich bediente, und dass die drei anderen, minder heiligen Tempel dazu benutzt wurden, an gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden daselbst zu schmausen, zu trinken oder Rath zu halten. Jedenfalls also fanden die convivia und compotationes, deren Helmold oben erwähnt, an geheiligten Orten statt, so wie sie zu gewissen Tagen

begangen wurden. Bei diesen Gelegenheiten nun thaten Privatpersonen, was bei den grossen Nationalfesten der Priester that, sie reichten der Gottheit den Becher, brachten ihr denselben dar, sprachen betend ihre Wünsche aus und leerten ihn dann zur Ehre des Gottes, welchem sie denselben consecrirt hatten. Dies nannte man sicherlich za slawe božhie trinken, und nur später ward der Ausdruck verweltlicht. Auch für die südlicheren Slawen, abgesehn von den Stellen serbischer Volkslieder, lässt sich die Sitte nachweisen. So für Böhmen durch eine Stelle aus dem Leben des heiligen Wenceslaus, welches der fast gleichzeitige Christianus a Scala schrieb. Hier heisst es (Christianus a Scala vita S. Ludmilae et S. Wenceslai L. I, cp. 10. Balbinus epit. rer. bohem. pag. 56): den Heiligen habe ein Freund vor den Mordanschlägen seines Bruders gewarnt, bei dem er zu Gaste ist. Eben hat Wenceslaus den Schmaus, eben den Tisch verlassen, der Freund räth zur schleunigen Flucht, allein statt dessen: rursum locum convivii petens, calice accepto poculum coram omnibus portans, alta profatur voce: in nomine beati archangeli Michaelis bibamus hunc calicem, orantes praecantes, quo animas nostras introducere dignetur in pacem exultationis perpetuae. Hier könnte man sogar die Formel solcher consecratio, wie sie ins christliche Leben herüber genommen ward, wieder erkennen wollen. Bei den Bulgaren fand der gleiche Gebrauch statt. Dies beweist die Stelle eines alten Schriftstellers, den Mabillon (Mabillon annal. Benedict. saecul. VI. praefat.) anführt: Quondam in terra Bulgarorum quidam nobilis potensque paganus bibere me suppliciter petivit, ut in illius dei amore, qui de vino sanguinem suum facit. Auch in Griechenland war die Sitte gangbar, wie Ducas (Niebuhr corp. Scriptt. Byzant: Ducas cp. 36, 29, pg. 254) bezeugt: *ὁ χυδαῖος ὀυν καὶ ἀγοραῖος λάος ἐξελδόντες ἐκ τῆς αὐλῆς τοῦ μοναςήριου ἐν καπηλείας κρατῶντες ἐν χέρσι τὰς φίαλας πλήρεις ἀκρατου, ἀνεθεμάτιξον τοὺς ἑνωτικούς, πίνοντες εἰς πρεσβείαν τῆς εἰκόνος τῆς θεομήτορος κ. τ. λ.* Ja, bis nach Kleinasien, nach Paphlagonien hin finden wir diesen Gebrauch, wie das Leben des heiligen Georg bestätigt (Acta Sanct. Antw. April III, 140. Miracula d. Georg. martyr. cpt. III.), wo die wunderbare Befreiung eines paphlagonischen Christenjünglings aus bulgarischer Gefangenschaft durch die Wunderkraft des Heiligen erzählt wird. Betrübt sitzen Vater, Mutter und Verwandte des Jünglings am Festtage des heiligen Georg bei'm Mahle, welches an dem Tage ihres Schutzpatrons gebräuchlich war, und begehen die Feier, als wunderbar plötzlich der geliebte Sohn vor ihnen steht. Cum igitur bibissent in sancti Thaumaturgi honorem ad satietatem omnes ex vasculo mirabiliter inexhausto, überlassen sich die nun Beglückten ganz der ungetrübten Freude des Tages und dem Danke gegen den milden Heiligen.

Wie sich der eine Theil des Gottesdienstes unmittelbar mit dem Gotte beschäftigte, so betraf der andere unmittelbar das Volk. Der Opferkuchen ward zwischen das Volk und den Priester gestellt, dieser fragte, ob man ihn sehen könnte, und wünschte, ward dies bejaht, dass es im künftigen Jahre nicht der Fall sein, d. h. dass die Erndte so reichlich ausfallen möchte, dass ein Kuchen, der ihn gänzlich verdecke, dargebracht werden könne. Nach diesem Wunsche bot der Priester dem Volke im Namen des Gottes Heil, ermahnte es dann, diesen fernerhin durch eifrige Feier des Opfers zu verehren, und versprach als unausbleiblichen Lohn solches Dienstes Sieg zu Land und zur See. Es ist nun gewiss merkwürdig, wie bestimmt und genau beide Theile des Ritus einander entsprachen. Der Theil desselben, welcher sich unmittelbar mit dem Gotte beschäftigt, beginnt mit der Weissagung, darauf folgt nach dem Tranke zur Ehre des Gottes das feierliche Gebet, und den Beschluss macht das dargebrachte Fruchtopfer. Der andere Theil, in welchem das versammelte Volk in den Vorgrund tritt, fängt mit dem Wunsche an, der hier mit der Weissagung parallel ist, diesem folgt die feierliche Ermahnung, welche dem Gebete gegenüber tritt,

und zuletzt wird ein Versprechen ertheilt, das sich dem dargebrachten Opfer gleichstellt. Also für die Weissagung der Wunsch, für das Gebet die Ermahnung und für das Opfer das Versprechen. Etwas Aehnliches, wie das hier Angeführte, findet sich bei den alten Preussen. Allein bevor ich es anführe, bin ich genöthigt, Einiges vorauszuschicken. Obschon nämlich ganz unstreitig ist, was Schafarik (Schafarik slawisch. Alterthüm., deutsch von Mosig v. Aehrenfeld und Wutke. Leipz. Engelmann 1843. I, 33) sagt: „Die allgemein bekannte Verwandtschaft des litthauischen und slawischen Stammes ist so augenscheinlich, dass manche Forscher in ihnen nur ein Volk erkennen. Wir halten sie für Ausläufer derselben Wurzel und lassen ihnen nur der besseren Unterscheidung willen ihre eigenthümlichen Namen;“ so ist nicht minder richtig, wenn er bei aller Anerkennung der näheren Verwandtschaft zwischen Slawen und Litthauern (zu denen er die alten Preussen rechnet) in Sprache, Charakter und Sitten, als zwischen Slawen und den übrigen indo-europäischen Völkern, doch ausspricht (Schafarik slaw. Alterthüm., deutsch v. Aehrenfeld u. Wutke, I, 447, 448): „wir halten die litthauischen und slawischen Völker für Abtheilungen eines in vorhistorischer Zeit einigen Stammes, der in historischer Zeit in Folge innerer Umstände bereits dermassen zerfallen ist, dass man ihn in zwei verschiedene, wie wohl immer noch unter den indo-europäischen Völkern am nächsten verwandte Stämme scheiden muss.“ Da nun Schafarik überdies zeigt, dass der litthauische Stamm frühzeitig in seiner reinen, eigenthümlichen Entwickelung gehemmt worden ist, so liegt auf der Hand, wie man das Uebereinstimmende in beiden Völkerstämmen allein zur Erklärung der bei dem einen oder dem anderen vorkommenden Nationaleinrichtungen benutzen kann. Man wird vorkommenden Falls Slawisches natürlicher Weise immer zuerst am liebsten mit gleichartigem Litthauischen und Altpreussischen zusammenstellen, allein wird nie vergessen dürfen, dass bereits in vorhistorischer Zeit eine starke, gewiss sehr selten nachweisbare Vermischung der Litthauer mit Gothen und Tschuden stattgefunden hatte, und dass dieser Umstand unstreitig bei dem Volke auf die gesammte Anschauung aller Dinge einen gewichtigen Einfluss geübt hat. Es wird also auch in Bezug auf Mythologie nicht wohl angehen, Altpreussisches und Slawisches als vollkommen eins zu setzen und etwa aus überkommenen Nachrichten speciellerer Art im preussischen Kultus Dunkelheiten oder Unbestimmtheiten in denen über slawischen Götterkultus erklären zu wollen, oder zu behaupten, slawischer und preussisch-litthauischer Mythus sei ganz ein und derselbe, sei deshalb nicht trennbar, sondern müsse so zusammen behandelt werden, dass man aus dem einen das im anderen Fehlende oder nicht Klare zu übertragen habe, wie das bisher meistentheils geschehen, und wodurch unsagbare Verwirrung hervorgebracht worden ist. Dazu kommt noch die Beschaffenheit der Quellen, aus denen wir für litthauisch-preussische Mythologie schöpfen könnten. Die älteren, wie Petrus de Dusburg, bieten, wenn auch Zuverlässiges, doch Weniges und sehr allgemeiner Natur; die späteren aber, welche uns die grössten Einzelheiten bringen, sind meistentheils, wie Grunow in seiner Chronik und der auch sonst bekannte literarische Betrüger Erasmus Stella, äusserst verdächtig und harren noch der schärfsten Kritik. Erregt doch selbst eine der ältesten Quellen durch ihre Fassung nicht ganz ungegründetes Misstrauen, das bekannte, in der Ausgabe des Dusburg von Hartknoch abgedruckte privilegium Pruthenis a legato pontificio anno 1249 d. VII. Id. Febr. concessum, wie viel mehr die Ueberlieferungen Grunow's und Stella's. Es ist zwar wahr, die Ueberreste des altpreussischen Heidenthums lebten bis ins 17. Jahrhundert herab noch kräftig im Volke, und wenn ein guter Beobachter treu, wahr und einfach das selbst Erlebte niederschrieb und uns aufbewahrte, so ist das gar wohl zu beachten; allein ebenso sehr muss man im Auge behalten, welche Herabdrückung, welche Umwandlung durch namentlich christliche Einflüsse dieser Glaube erlitten hat. Solch ein schlichter Beobachter war Joannes Meletius. Er gab

1551 einen Brief an Georg Sabinus heraus, in dem er diesem erzählt, was er von der altpreussischen Götterlehre in Erfahrung gebracht hatte und schliesst denselben mit den Worten: haec quae de superstitiosis ritibus et caeremoniis illarum gentium narravi, partim ipse vidi partim ab hominibus fide dignis audivi. Dies Schriftchen ist später sehr oft wieder abgedruckt worden, und aus demselben entnehme ich die Schilderung des preussischen Erndteopfers, der Bocksheiligung. Meletius (Meletii epistola ad G. Sabinum de religione et sacrificiis veterum Borussorum, in: de Russorum, Moscovitorum et Tartarorum religione, sacrificiis, nuptiarum, funerum ritu e diversis scriptorib. Spirae, Dalbinus, 1542. Quart. pag. 258, 259) erzählt: Facta autem messe solenne sacrificium pro gratiarum actione conficiunt, quod rutenica lingua O Zinek, id est consummatio messis dicitur. In hoc sacrificio Sudini, Borussiae populi, capro litant, sicut in elegia tua ad Bembum scribis. Litandi vero ritus est talis: congregato populi coetu in horreo adducitur caper, quem Vursichaytes illorum sacrificulus mactaturus, imponit victimae utramque manum invocatque ordine daemones, quos ipsi deos esse credunt, videlicet: Occopirnum deum coeli et terrae, Antrimpum deum maris, Gardoetem deum nautarum — Potrympum deum fluvium ac fontium, Piluitum deum divitiarum — — Pergubrium, deum veris, Pargnum, deum tonitruum ac tempestatum, Pocclum deum inferni et tenebrarum, Pocollum deum aëriorum spirituum, Pulscaetum deum qui sacros lucos tuetur, Auscaitum deum incolumitatis et aegritudinis, Marcopollum deum magnatum et nobilium, Barstuccas, quos Germani „Erdmännlein“ hoc est subterraneos vocant. His daemonibus invocatis, quotquot adsunt in horreo omnes simul extollunt caprum, sublimemque tenent, donec cantatur hymnus, quo finito rursus dimittunt ac sistunt caprum in terram. Tum sacrificulus admonet populum, ut solenne hoc sacrificium a maioribus pie institutum summa cum veneratione faciant, eiusque memoriam religiose ad posteros conservent. Hac conciuncula ad popolum habita ipse mactat victimam sanguinemque patina exceptum dispergit. Carnem vero tradit mulieribus eodem in horreo coquendam. Hae interea dum caro coquitur parant e farina siliginea placentas, quas non imponunt in furnum, sed viri focum circumstantes hinc illinc per ignem iaciunt absque cessatione, tam diu quoad illae durescant et coquantur. His peractis epulantur atque helluantur tota die ac nocte usque ad vomitum. Ebrii deinde summo mane extra villam progrediuntur, ubi reliquias epularum quae remanserunt certo in loco terra operiunt, ne vel a volatilibus vel a feris diripiantur. Postea dimisso coetu suam quisque domum repetit. Auch hier findet man eine Anrufung der Götter, Weihung und Darbringung des Opfers (denn das bedeutet das Emporheben des Bocks); feierliches Gebet, die Absingung eines Lobliedes; Ermahnung an das Volk zur Götterverehrung, Opfer und Schmaus, wenn gleich andererseits die wesentliche Verschiedenheit des Kultus so ins Auge springt, dass es keiner besonderen Hindeutung darauf bedarf. Dass übrigens solche Anreden an das Volk bei den Preussen auch sonst während ihrer gottesdienstlichen Handlungen Sitte waren, bezeugt das schon erwähnte Privilegium (Privil. prim. veterib. Pruss. dat. 1249 in Hartknochii edit. Pet. de Dusb. pg. 470) in den Worten: et promiserunt omnes praedicti (Neophyti) quod dictas ecclesias aedificabunt adeo honorabiles et decoras, quod plus videbuntur delectari in orationibus factis in ecclesiis, quam in silvis. Für die Slawen ist mir ausser der angeführten Stelle im Saxo nichts Aehnliches vorgekommen. Ein zweiter wesentlicher Bestandtheil heidnischen Gottesdienstes waren die Opfer und daher fehlt es uns denn auch nicht an Nachrichten über die der slawischen Volksstämme. Die Ausdrücke, deren sich die Schriftsteller des Mittelalters bei Beschreibung der Opfer bedienen, sind verschieden. Sie brauchen: hostia, libamentum, victima, sacrificium, munus, donum, ferner sacrificare, mactare, immolare, litare. Sacrificium und sacrificare wird unter diesen Wörtern sowohl von blutigen als von nichtblutigen Opfern, so wie überhaupt ganz allgemein gebraucht.

Die Wörter hostia und victima beziehen sich blos auf blutige Opfer, während libamentum auch von Flüssigkeiten anderer Art, als vom Blute, gesagt wird, munus aber und donum werden blos bei unblutigen Opfern angewendet und zwar insbesondere noch in Bezug auf die gebotenen und ungebotenen Gaben, die dem Tempel unter dem Namen des Gottes zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten dargebracht wurden, und von denen später die Rede sein wird. Hier wird nur von dem Opfer im strengeren Wortsinne geredet. Die Opfer waren entweder solche, die Privatpersonen brachten, oder öffentliche, welche der Priester im Namen der Gesammtheit vollzog. Im Russischen heisst solch ein Priester Жрецъ, ein Opfer Жертва und der Altar Жертвенникъ. Alle diese Wörter hängen mit Жру, fressen, zusammen und deuten auf den mit dem Opfer verbundenen Schmaus hin. Nun heisst aber das Loos Жребій oder Жеребій, ein Wort, welches offenbar mit Жрец und Жертва nah verwandt ist. Dies kommt wohl daher, dass die Opfer durch das Loos gewählt wurden. Man wollte durch den Ausspruch des Gottes, selbst erforschen, welches der Opfer ihm das angenehmste sei. Dies wird durch die Nachrichten lateinischer Quellen bestätigt. Ueberall findet sich bei Erzählung von Opfern, vorzüglich von Menschenopfern, der Ausdruck wieder: quem sors acceptaverat, so dass gesagt wird, wie die Gottheit selbst gleichsam das oder jenes gefordert habe. Damit stimmt eine zweite Reihe russischer Ausdrücke zusammen, welche sämmtlich mit dem Worte требаю, fordern, zu einer Familie gehören. Ein Opfer heisst nämlich auch треба, ein Opferaltar требникъ, ein Götzentempel Требище, welches letztere gleichfalls für Opferaltar gebraucht wird. Die Götter forderten also die Opfer und es war religiöse Pflicht, dieselben um ihren Willen zu befragen. Daher sagt auch Thietmar (Thietmar Chron. VI, 17. Perz V, 812, 7) ganz richtig: et quae placabilis hostia offerre diis a ministris debeat, per sortes et per equum diligenter inquirunt, und damit stimmt wiederum vollkommen, dass im Russischen der Hengst Жеребец genannt wird, ein Ausdruck, der an Жертва und Жребій, Loos, erinnert. Ueber die verschiedenen Gegenstände, welche zum Opfer dargebracht wurden, haben wir in gleichzeitigen Quellen nur wenige Nachricht, indessen ist auch dies Wenige von Bedeutung. Von blutigen Opfern war das vornehmste, edelste der Mensch, und ein solches Opfer fiel nicht sehr häufig und nur bei den grossen Nationalfeierlichkeiten den Hauptgöttern. Thietmar (Thietmar Chron. VI, 17. Perz V, 812, 7) spricht ganz allgemein: Hominum ac sanguine pecudum ineffabilis horum (deorum) furor mitigatur. Helmold spricht wiederholt von Menschenopfern; so sagt er (Helmold Chron. I, 52. Leibniz II, 556): diis dicati erant flamines et sacrificiorum libamenta multiplexque religionis cultus: porro solennitatis dies dicatas sacerdos iuxta sortium nutum denunciat, conveniuntque viri et mulieres cum parvulis mactantque diis suis de bobus et ovibus; plerique etiam de hominibus christianis a quorum sanguine deos suos oblectari institant. Ferner eben dort von Swatowit: unde etiam in peculium honoris annuatim hominem christicolam, quem sors acceptaverit, eidem litare consueverunt; und weiter (Helmold Chron. II, 12. Leibniz II, 627): Inter varia autem libamenta sacerdos nonnunquam hominem christianum litare solebat. Man hat aus diesen Stellen folgern wollen, dass Menschenopfer nicht ursprünglich im slawischen Götterdienste gelegen hätten, sondern erst durch den Kampf, in welchen das Heidenthum mit der christlichen Lehre gerieth, eingeführt worden wären; allein mich dünkt, mit Unrecht. Denn abgesehen davon, dass Thietmar in der oben angeführten Stelle das Wort homines ohne allen Beisatz gebraucht, und dass ein späteres Chronikon, welches freilich den Helmold fast wörtlich abschreibt erzählt (Anonym. chron. slav. c. 18. Lindenbrag script. pag. 211): Hi duo (Priebizlaus et Niclotus) erant bestiae trunculentae christianis; idolorumque cultura reinvaluit ita, ut boves, oves atque homines daemonibus immolarentur, wo auch homines ganz allgemein hingestellt ist, so führt der noch theilweise lebendige Volksaberglauben und die uns

erhaltene slawische Sage mit Bestimmtheit darauf hin, dass die Opferung von Menschen im Slawenthum älter ist, als sein Kampf mit christlichen Begriffen. Die Wenden an der Neisse und Spree glauben noch (Pannasch Reliquien der Feld-, Wasser- und Hausgötter der Wenden in Laus. Monatschr. 1797, Dec. pag. 740, 752), dass diese Flüsse jährlich ein Menschenleben in ihren Fluthen beendigt wissen wollen, und zwar wird öfter ausgesprochen am Johannistage, den 24. Juni; sie glauben ferner, dass der Wald gleichfalls ein Menschenopfer verlange, so dass noch das Sprichwort besteht: „holer dyrbi kojżde ljeto jeneho człoweka mjecż,“ es muss jährlich ein Mensch im Walde sein Leben einbüssen. (Ibid. Lausitz. Monatschr. 1797, Dec. pag. 748). Die Sage endlich, welche Vuk (Vuk II, 3) mittheilt, zeugt dafür bei den Südslawen. Er erzählt nämlich: Als Scutari erbaut werden sollte, baueten 300 Meister 3 Jahre hindurch vergeblich, den Grund zu legen, denn was sie bei Tage vollendet hatten, das riss die Vila des Nachts wieder ein. Endlich verkündigte sie den Königen, der Bau werde nur dann zu Stande kommen, wenn zwei gleichnamige Geschwister in den Grund versenkt würden. Diese aber konnte man nirgend finden. Da forderte die Vila, dass von den drei Frauen der Könige die, welche am nächsten Tage den Meistern das Essen hinaustragen werde, in den Grund gemauert werden solle. Als nun die Gattin des jüngsten Königs, ohne von diesem Rathschlusse etwas zu ahnen, das Essen bringt, werfen die dreihundert Meister Steine um sie her und fangen an, sie einzumauern. Auch Popow und Le Clerc erzählen Aehnliches (Popow Myth. slav. pag. 25. Le Clerc de la Russie ancienne I, 205): Nachdem Slavensk, die von den Slawen früher erbaute Stadt, zerstört worden war, beschlossen sie, eine neue Hauptstadt zu gründen. Die Volksoberhäupter versammelten sich zur Berathung über die Art ihrer Grundlage und den Namen, welchen sie führen sollte. Einer der Aeltesten schlug der Versammlung vor, man solle mit Anbruch des Tages Boten nach verschiedenen Seiten aussenden und ihnen befehlen, genau auf das erste lebende Wesen Acht zu haben, welches sie fänden. Die Versammlung billigte diesen Beschluss, man opferte den Göttern und entsandte die Boten. Sie erfüllten ihren Auftrag bald, sie kamen mit einem Knaben zurück, und es ward beschlossen, dass dieser als Grundstein der neuen Stadt dienen sollte, welche Detinez genannt wurde. Hält nun die Volkssage mehr die alljährliche Wiederkehr des Opfers fest, so bewahrt das Volkslied mehr die besondere feierliche Ursache solches Opfers auf. Allein die Geschichtsschreiber sprechen noch öfter von dem Opfer eines Menschen, und aus ihren Erzählungen lernen wir, dass auch bei diesen Opfern das Haupt als der edelste Theil betrachtet und den Göttern besonders geweiht wurde, und dass auch Menschen auf dem Opferaltare geschlachtet wurden. Von beiden Einzelnheiten spricht eine Urkunde, welche zuerst Martene und Durand (Martene et Durand collectio amplissima I, 625 und Schöttgen und Kreissig diplom. Nachlese IV, 554) und dann aus diesen Schöttgen und Kreissig enthalten. Sie ist zwar, wie Lenz (Sam. Lenz Hist. v. Magdeburg pag. 95—96) wahrscheinlich gemacht hat, falsch, allein da alle übrigen Dinge, welche ihren Inhalt ausmachen, der Wahrheit gemäss sind, und von der Unächtheit der Fassung noch nicht unmittelbar abhängt, dass auch Alles, was in einem nachgemachten Aktenstücke erzählt wird, gleichfalls verworfen werden müsse, so stehe ich nicht an, diese Stelle hier beizubringen. Die Urkunde sagt: in nostram regionem saepissime efferuntur nullique parcentes rapiunt, caedunt, fundunt exquisitis tormentis affligunt, quosdam decollant, et capita daemoniis suis immolant — — — Phanatici autem eorum, quotiens commessationibus vacare libet, feriis indictis capita, inquiunt, vult noster Pripegala. Huius fieri oportet sacrificia. — Tunc decollatis ante prophanationis suae aras Christianis, et horrendis vocibus ululantes, agamus inquiunt dies laetitiae, victus est Christus, vicit Pripegala victoriosissimus. Ueber den hier gemeinten Gott wird später zu sprechen sein, jetzt kann es nur darauf ankommen, die Art und Weise der

Opferung zu ersehen. Adam von Bremen (Adam. Bremens. IV, c. 12. vel c. 167. Aus ihm Helmold Chron. I, 23. Leibniz II, 558), wo er den Tod des Bischoffs Johannes berichtet, sagt: Johannes episcopus senex cum caeteris Christianis in civitate Magnopoli servabatur ad triumphum. Ille igitur pro confessione Christi fustibus caesus, deinde per singulas Slavorum civitates ad ludibrium ductus cum a Christi nomine flecti non possit, truncatis manibus ac pedibus in platea corpus eius proiectum est, caput vero desectum quod pagani conto praefigentes in titulum victoriae deo suo Radegast immolaverunt. Haec in metropoli Slavorum gesta sunt IV. Id. Novemb. An einem anderen Orte berichtet Helmold (Helmold chron. I, 22. Leibniz II, 557): Deinde — — vix quinque transierunt anni statim Slavi rebellare reparantes primum omnium Godescalcum interfecerunt. Et quidem vir omni aevo memorabilis propter fidem deo et principibus exhibitam, a barbaris occisus est, quos ipse nitebatur ad fidem convertere — — — Passus est autem alter ille Machabaeus in urbe Leontio, quae alio nomine Lenzin dicitur, VII idus Junii cum presbytero Eppone, qui super altare immolatus est, et aliis multis tum laicis quam clericis, qui diversa pro Christo pertulerunt supplicia. Derselbe Chronist meldet ferner (Helmold Chron. II, 12. Leibniz II, 627): Inter varia autem libamenta sacerdos nonnumquam hominem christianum litare solebat: huiusce modi cruore deos omnino delectari iactitans. Accidit ante paucos annos maximam institorum multitudinem eo convenisse piscationis gratia. In Novembri enim flante vehementius vento multum illic halec capitur et patet mercatoribus liber accessus, si tamen ante deo terrae legitima sua persolverint. Affuit tunc forte Godescalcus quidam, sacerdos domini de Bardewich invitatus ut in tanta populorum frequentia ageret quae dei sunt. Nec hoc latuit diu sacerdotem illum barbarum et accersitis rege et populo, nuntiat irata vehementius numina, nec placari posse nisi cruore sacerdotis, qui peregrinum inter eos sacrificium offere praesumpsisset. Tunc barbara gens attonita convocat institorum cohortem, rogatque sibi dari sacerdotem, ut offeret deo suo placabilem hostiam. Renitentibus Christianis centum marcas offerunt in munere. Sed cum nil proficerent, coeperunt intentare vim, et crastina bellum indicere. Tunc institores onustis iam de captura navibus nocte illa iter agressi sunt, et secundis ventis vela cedentes, tam se quam sacerdotem atrocibus ademere periculis. Die letzte Stelle ist in vielfacher Hinsicht lehrreich. Einmal bestätigt sie die oben gegebene Ansicht, dass die Gottheit die ihr gefälligen Opfer fordere, und dann zeigt sie, wie die Priesterschaft der Heiden die Gelegenheit benutzte, das Volk gegen die Christen aufzuregen. Die weiter oben beigebrachten Stellen sind in anderem Bezuge beachtenswerth. In der ersten sagen die Priester (phanatici), die Gottheit fordere Häupter (capita) und es wird gesagt, man habe die Gefangenen vor dem Altare enthauptet; im Helmold wird erzählt, das Haupt des Bischoffs Johann sei auf einen Speer gesteckt und so dem Radegast geopfert worden, und von dem Presbyter Eppo wird gemeldet, er sei super altare immolatus. Alle aber zeigen, dass die Berichterstatter ihrerseits der Meinung allerdings waren, dass man von Seiten der Heiden mit besonderer Vorliebe den Göttern Christen geopfert habe. Dusburg, der preussische Menschenopfer beschreibt, deren Vollziehung ganz von der slawischen Opferweise abwich, berichtet darüber viel unbefangener (Dusburg Chron. P. III, c. 86. Ed. Hartknoch. 193): Natangi volentes victimam diis offerre miserunt sortem inter Teutonicos ibi captos; ohne dabei zu erwähnen, dass die Sache aus besonderem Christenhasse entstanden sei. Und das war sie auch nicht ihrem Ursprunge nach, denn es ist bekannt genug, dass bei allen heidnischen Völkern der Vorzeit Gefangene und in deren Ermangelung Verbrecher und sehr selten nur, im Verhältnisse, ganz, so zu sagen, Unschuldige geopfert wurden. So war es auch hier. Man stand mit den christlichen Deutschen sich feindlich gegenüber, und wie von aller Beute, so wurden auch Gefangene dem Gotte dargebracht. Dass später die Priesterschaft, welche ihr ganzes

Dasein bedroht sah in dem Kampfe mit den Christen die Opferung christlicher Gefangenen als etwas den Göttern ganz besonders Angenehmes darstellte, liegt auf der Hand, nur soll man damit nicht sagen wollen, als habe die Priesterschaft erst seit diesem Zeitpunkte Menschenopfer in den slawischen Götterdienst eingeführt. Sie waren ihm eben so ursprünglich, als jedem anderen heidnischen Kultus. Für das durchgängige Vorhandensein von Menschenopfern übrigens bei allen Slawenstämmen ist wohl die Stelle im Nestor, nach Scherer's Uebersetzung, denn leider war mir kein Original zur Hand, Seite 97 schlagend, welche ich hier anführen und dabei bemerken will, dass aus der ganzen Erzählung Nestor's hervorgeht, wie das Christenthum in Russland sich unter weit geringeren Kämpfen eingeführt habe, als in Westen, und dass also ein besonderer Hass gegen die Christen nicht weiter hervortritt. Es ist daher darauf hin wohl kein grosses Gewicht auf den Umstand zu legen, dass in der nachfolgenden Erzählung der Waraeger, den sie betrifft, ein Christ ist, und dies hat nur Bedeutung insoweit, als diese Gesinnung auf seine Handlungsweise Einfluss hat. Nestor sagt nun Folgendes: Und Wolodimir fing an, allein zu regieren und richtete Götzenbilder auf dem Hügel ausserhalb des Thurmschlosses auf — — — und man opferte ihnen, indem man sie Götter nannte, und die Einwohner brachten ihre Söhne und Töchter und verehrten den Teufel und verunreinigten durch ihre Schlachtopfer die Erde, und der Hügel und Russland wurden mit Blut befleckt. — — — Im Jahre 6491 (983) ging Wolodimir wider die Jätwägen und bezwang die Jätwägen, eroberte ihr Land und kam nach Kiew zurück, und die Aeltesten und die Bojaren sagten: Wir wollen unter den Knaben und Mädchen losen, und auf wen das Loos fällt, der soll den Göttern zum Schlachtopfer dienen und erstochen werden. Ein Waraeger, ein Christ, hat einen schönen Sohn. Auf diesen fiel das Loos aus Neide des Teufels und die, welche zu ihm geschickt waren, kamen und sagten zu ihm: Das Loos ist auf deinen Sohn gefallen, denn die Götter wollen ihn zu ihrem Opfer haben, wir wollen ihn also aufopfern. Dessen weigerte sich der Waraeger und wird deshalb vom zornigen Volke erschlagen. Aber aus der ganzen Erzählung leuchtet hervor, dass kein besonderer Hass der Priester das Loos etwa auf den Christen lenkte, dass also der Zufall wirklich waltete und wenn das Loos einen Anderen getroffen hätte, man auch diesen, einen Heiden, geopfert haben würde, dass also eine ganz gewöhnliche Sitte erzählt wird.

Bei weitem weniger sind wir über Thieropfer unterrichtet, denn wir wissen nur von sehr wenigen Thieren, welche den Göttern geschlachtet wurden. Gewöhnlich melden die Quellen uns ganz allgemein litare pecudum hostias. Procopius (Procop. de bello goth. Stritter II, 28. Slavica Sect. II, §. 17) sagt: deo deorum boves et cuiusque generis hostias immolant und Helmold (Helmold Chron. I, 52. Leibniz II, 556) erwähnt: mactant diis suis de bobus et ovibus, so dass man mit Gewissheit Rinder und Schafe als Opferthiere kennt, sonst aber nichts; dass auch Pferde und Kühe geopfert wurden, erlaubt uns der Aberglaube, welcher sich bei den Wenden erhalten hat, zu schliessen. Prätorius (Praetorius Weltbeschreibung II, 162, 163) nämlich erzählt von diesen: Die undeutschen Leute pflegten zur Abwehrung und Tilgung der Viehseuchen um ihre Ställe herum Häupter von todten Pferden und Kühen auf Zaunstecken zu stecken (Adams: caput vero desectum, quod pagani conto praefigentes — deo suo — immolaverunt), auch ihren Pferden, welche Nachts vom Mohr oder Leeton matt und müde geritten würden, einen Pferdekopf unter das Futter in die Krippe zu legen, das hemme die Macht des Geistes über das Thier. Eines sehr merkwürdigen Thieropfers gedenkt noch Cosmas pragensis ed. Pelzel et Dobrowsky I, 27. bei einer Gelegenheit, von welcher später ausführlich gesprochen werden wird, der Opferung nämlich eines Esels. Den in den Kampf ziehenden Böhmen wird auf ihre Anfrage, ob sie siegen würden, von der Wahrsagerin geantwortet: Si

vultis triumphum victoriae consequi, oportet vos prius iussa deorum exequi. Ergo litate diis uestris asinum ut sint et ipsi vobis in asylum. Hoc votum fieri summus Jupiter et ipse Mars, sororque eius Bellona atque gener Cereris iubet. Quaeritur interim miser asellus et occiditur et ut iussum fuerat in mille millies frusta conciditur atque ab universo exercitu citius dicto consumitur. Dies Opfer soll den Göttern gebracht werden: ut sint et ipsi vobis, den Böhmen, in asylum. Das Heer wird auch durch den Genuss dieses Opferfleisches so ermuthigt, dass, wie Cosmas sagt: res similis prodigio, cerneres laetas phalanges et viros mori promptos ut sylvaticos porcos: et sicut post aquosam nubem fit sol clarior et visu iucundior, ita post nimiam inertiam exercitus ille fuit alacrior et ad pugnam audacior. Auch hier übrigens fordern die Götter das Opfer, auch hier wird das Opferfleisch verzehrt und man darf wohl annehmen, dass auch hier das Haupt besonders der Gottheit dargebracht wurde. Von Fruchtopfern ist uns durch die lateinischen Schriftsteller nichts bei öffentlichen Nationalfeierlichkeiten aufbehalten worden, als die Nachricht im Saxo (Saxo Gram. Lib. XIV. Ed. Steph. 320), dass dem Swjatowit, bei der jährlichen Feier ihm zu Ehren, ein fast mannshoher, runder, mit Honig bereiteter Kuchen sei dargebracht worden.

Ueber Privatopfer sind wir natürlicherweise noch sparsamer mit Nachrichten versehen. Es ist wahrscheinlich, dass sie auch im Hause vom Hausvater verrichtet wurden. Dafür sprechen die Ueberbleibsel dieser Sitte im Volksaberglauben. Aus den Quellen selbst erfahren wir nur, dass auch Privatopfer in Tempeln oder Heiligthümern der Gottheit dargebracht wurden. So Adam v. Bremen (Adam Brem. II, c. 11, vel c. 65. Lindenbr. 23): Civitas ipsa novem portas habet, undique lacu profundo inclusa, pons ligneus transitum praebet, per quem tantum sacrificantibus aut responsa petentibus via conceditur, und Helmold (Helmold Chron. I, 83. Leibniz II, 595) vom Heiligthum Pronos: Ingressus atrii omnibus inhibitus nisi sacerdoti et sacrificare volentibus. Von Darbringung blutiger Opfer durch Privatpersonen gibt uns Constantinus Porphyrogeneta (Constant. Porphyr. de administrat. Imp. c. 9. Stritter II, 984) ein Beispiel, als er von der Fahrt der Russen auf dem Dniester spricht: Hoc autem transmisso loco ad Sancti Gregorii insulam appellunt, ubi propter ingentem quercum sacrificia obeunt, viventesque aves immolant. Circum autem sagittas defigunt, alii vero panes et carnes aut alia prout cuique suppetit, id enim in more habent. Sortes item mittunt de avibus; num edere an occidere an vivas illas dimittere debeunt. Die Stelle ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Es werden Vögel, vermuthlich doch zahmes Geflügel, Pfeile, Brod, Fleisch und anderes, was ein Jeder gerade bei der Hand hat, geopfert, und alles, die Vögel ausgenommen, an die Eiche gehängt. Ueber das Geflügel aber wird erst geloost, ob man sie zur Ehre der Gottheit tödten, verspeisen oder fliegen lassen soll. Auch hier findet man Thieropfer und unblutige Gaben zusammen verbunden, allein es wird ganz in das Verlangen der Gottheit gestellt, ob ersteres Statt haben soll, oder nicht, und ob, wenn die Tödtung des Thieres auch geschieht, der religiöse Schmaus begangen werden, oder das Thier ganz dem Gotte überlassen bleiben soll. Die übrigen Opfer, deren die Quellen erwähnen, sind entweder Weihgeschenke, oder Geld, das alljährlich gegeben wurde, oder ein gewisser Antheil der Beute, welcher dem Gotte dargebracht wurde, und über diese Dinge wird füglicher gesprochen werden, wenn von den Tempeln geredet wird; oder es waren Gelöbnisse und sonstige Geschenke der mannigfachsten Art, die uns nicht weiter von den Schriftstellern besonders genannt werden. Eine Stelle müssen wir hier jedoch noch anführen, weil sie einen besonderen Gebrauch erörtert. Sie steht in der vita Ottonis, von Ebbo. (Vit. Ottonis auct. Ebbone II, 2, 55. Acta Sanct. Antw. Jul. I, 437). Der Verfasser erzählt zuerst, nachdem Bischoff Otto erfahren habe, dass ein Bild des Triglaw in der Umgegend Julins versteckt sei, wäre vom Bischoffe ein der Landessprache kundiger Mann hingeschickt worden, das Bild, wo

möglich, fort zu nehmen. Dieser habe sich denn auch zu der Frau begeben, in deren Verwahrung das Götzenbild sich befand, und habe unter dem Vorwande, dass ihn der Gott sende, um demselben für glückliche Rettung aus Meeresgefahr das angelobte Opfer zu bringen, den Einlass in das Heiligthum begehrt. At illa, fährt Ebbo fort, si abeo, inquit, missus, ecce aedes in qua deus noster, robore cavato inclusus, detinetur. Ipsum quidem videre et tangere non poteris, sed ante truncum procidens, eminus foramen ubi munus inferas attende. Quod dum imposueris, reverenter clauso ostio egredere. — Qui alacer aedem illam ingressus dragmam argenti in foramen iactitavit ut sonitu metalli sacrificasse putaretur. Es muss also Sitte gewesen sein, bei dem Darbringen der Opfergabe den Gott zu sehen und das Bild zu berühren, weil die Frau es entschuldigt, dass dies nicht geschehen könnte.

III.

Tempel.

Die Russen nennen einen Götzentempel Чтилище (slawisch), Капище und Требище, Bezeichnungen, von denen die erstere einen der Verehrung geweihten Ort bezeichnet, denn Чтитель heisst ein Verehrer, und mit Честь zusammenhängt, die zweite aus dem lateinischen capella herübergenommen scheint, die letztere aber mit Треба, Opfer, verwandt ist und einen Ort bezeichnet, wo geopfert wurde. Für Kirche aber gebrauchen sie Храмъ und Костелъ, beides bedeutsame Ausdrücke. Храмъ hat zwar nur, so gut wie Хоромъ, Haus, den Begriff des Verschlossenen, denn man muss beides von Хороню, ich verstecke, ableiten, allein es zeugt dies Wort doch mindestens dafür, dass der Gedanke eines abgecshlossenen, abgesonderten, so zu sagen verborgenen Ortes im Volke auch in Bezug auf den Götterdienst vorhanden war. Dass dieser Begriff aber nicht ein lediglich erst durch das Eindringen des Christenthums entstandener sei, dafür sprechen die einstimmigen Berichte aller Schriftsteller hinsichtlich der Schwierigkeit, die Tempel zu betreten. So sagt Adamus Bremensis hist. eccles. II, 11, vel 65, Lindenbrog pg. 23, vom Heiligthum zu Rhetra: pons ligneus transitum praebet, per quem tantum sacrificantibus aut responsa petentibus via conceditur, und Thietmar Chron. VI, 17. Perz V, 812, 7 erzählt von Riedgost: duae eiusdem portae cunctis introeuntibus patent, tertia, quae orientem respicit et minima est, tramitem ad mare iuxta positum et visu nimis horribile monstrat. Hier spricht der Gegensatz zwischen den beiden, allen zugänglichen Pforten, und der dritten zwar schon deutlich genug, allein der Cod. Bruss. des Thietmar fügt nach quae überdies noch die Worte ein: nulli facile patet, die, wie Giesebrecht wendische Gesch. I, 69, not. 2 richtig bemerkt, obwohl sie im Dresdener Cod. nicht stehen und von Lappenberg deshalb nicht in den Text aufgenommen sind, doch zum Verständniss nothwendig sind. Auch Helmold Chron. I, 83, Leibniz II, pag. 606 erzählt vom Heiligthum des Prono: Ingressus atrii omnibus inhibitus, nisi sacerdoti et sacrificare volentibus vel quos mortis urgebat periculum. Saxo grammaticus XIV ed. Steph. 320 endlich erwähnt bei Beschreibung des Tempels zu Arkona: priedie, quam rem divinam facere debuisset, sacellum, quod ei soli intrandi fas est, adhibito scoparum usu, diligentissime purgare solebat. Diesen Zeugnissen schliesst sich endlich das des Uebersetzers Helmold's an, denn Kirchberg Chron. meclenburg. c. 83, Westphal monument. inedit. IV, 706 sagt:

als der walt virczünet was,
so war in hart virbodin daz,
daz nymand solde synen gang
darin machen kort noch lang
ane yr phaffe alleyne
und anders wer dareyne

yren gode zu hulde
sacrificiren wulde
oder wen da twang des todes not,
den yngang man den nicht virbod
in den heilgin walde;
der junge oder der alde
ward ingelan dahere.

Wir dürfen also wohl, in Betracht der Unzugänglichkeit der heiligen Stätten, den Ausdruck Храмъ als schon im Heidenthum von heiligen Gebäuden gebräuchlich annehmen und glauben, dass er später auf christliche Kirchen übertragen wurde. Noch einleuchtender ist dies von dem Worte Коcтелъ, denn dies weist unmittelbar auf das Heidenthum zurück, indem es durch seine Verwandtschaft mit Костеръ, Scheiterhaufen, und Кость, Knochen, geradezu auf die bei den Slawen übliche Todtenverbrennung hindeutet. Aber auch unter den Ausdrücken, deren sich die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters bedienen, ist einer, der uns die slawische Benennung eines Tempels aufbewahrt. Denn neben den aus den klassischen Schriftstellern entnommenen Bezeichnungen durch fanum, delubrum, templum, die freilich ohne Beweiskraft sein würden, bedienen sich die Lebensbeschreiber des heiligen Otto mehrfach des Wortes contina oder concina, das für uns von Wichtigkeit ist. Man hat den Ausdruck mehrfach erklärt. Bereits Sefried vita Otton. II, 4, 10, Acta Sanct. Antwerp. Jul. I, 403 versucht dies auf seine Weise, indem er sagt: ne forte vero minus patent legentibus, quid significent, vel unde dicantur continae, sciendum, quod slavica lingua in plerisque dictionibus latinitatem attingit, et ideo puto ab eo quod est continere continas esse vocatas. Ist diese Erklärung auch unrichtig, so hat sie doch in so fern etwas Merkwürdiges, als schon in dieser Stelle die Verwandtschaft des slawischen Sprachstammes mit dem lateinischen erkannt und ausgesprochen ist. Eine andere Ableitung des Wortes findet sich in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. XXVII, 90. Hier heisst es: „Die Tempel zu Stetin hiessen weder gontynae noch kontynae, sondern conczina, von konec (Ende), da sie (vier an der Zahl) an den Enden der Stadt standen.“ Aber es ist nicht richtig, dass diese stettiner Tempel an den Enden der Stadt gestanden haben, namentlich der, worin sich das Bild des Triglaw befand, sondern vielmehr gewiss, dass sie den Mittelpunkt der Stadt ausmachten, wie es auch naturgemäss und in sonstiger geschichtlicher Erfahrung begründet ist, dass die Kirchen gewöhnlich die Kerne von städtischen Ansiedelungen wurden. Rackowiecka Prawda Ruski I, 113, 114, stellt den Namen Konczina mit Zakon, Gesetz, das Bestimmte, zur Entscheidung, zu Ende Geführte zusammen und erklärt kontyna als den Ort, in welchem Gesetze aufbewahrt oder gegeben wurden. Was sich dagegen sagen lässt, wird später vorgebracht werden, wenn von den Gerichtsstätten die Rede sein nnd ihr Zusammenhang mit den religiösen Einrichtungen der Slawen erläutert werden wird. Endlich hat man die Ableitung von Гонть, Dachschindel, und Гонтина, (Gonciana bei Mrongovius), kleine Dachschindel, versucht. Diese fertigt Hanusch Wissenschaft des slaw. Mythus, Lemberg 1843, pag. 401, sehr vornehm als „oberflächlich“ ab, obwohl sie sich am Ende doch wohl sehr gut vertheidigen lassen dürfte. So gut wie die Germanen ihre Tempel hof, halla u. s. w. genannt haben mögen, Namen, die gleichfalls blos von der äusseren Gestalt des Baues, ohne näheren Bezug auf die besondere Bestimmung des Gebäudes, hergenommen sind, eben so wohl durften auch die Slawen ihre Tempel nach dem Material benennen, aus welchem sie errichtet wurden. Es ist nicht nothwendig, dass dergleichen Bezeichnungen alle Mal eine geistige, tiefere Bedeutung haben müssen und dass eine Etymologie darum verwerflich ist, weil aus ihr keine geistreiche Folgerung oder tiefere Anschauung der Dinge für das Volk gezogen werden kann. Man darf auch nur Abbildungen von christlichen Kirchen in inner-russischen Dörfern sehen, um zu bemerken, dass sie hölzern und von der Spitze bis zur Erde mit kleinen Schindeln überkleidet sind. Die Lage dieser Tempel war verschieden. So befanden sich einige auf

Bergen, wie Procosii Chron. 113 bezeugt: divinitati Zywie fanum exstructum erat in monte ab eius dei nomine Zywiec dicto; andere waren in bewohnten Städten an Seen, Adam Bremens. II, c. 11, vel 65. Lindenbrog 23 von Rhetra: Templum ibi constructum est daemonibus magnum — civitas ipsa novem portas habet, undique lacu profundo circumfusa. Thietmar VI, 17. Perz V, 812, 7, von Riedgost: duae portae — patent, tertia quae orientem respicit et minima est, tramitem ad mare iuxta positum — monstrat. In eadem est nil nisi fanum. Helmold I, 84, Leibniz II, 606, vom Podaga zu Ploen: hi enim simulacrorum imaginarias formas praetendunt de templis veluti Plunense idolum cui nomen Podaga. Oder sie waren in Städten auf Anhöhen: zu Stettin der Tempel des Triglaw: Ebbonis vita Otton. II, 1, 64, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 439. Stetin vero amplissima civitas et maior Julin tres montes ambitu suo conclusos habebat, quorum medius, qui et altior paganorum deo Trigelav dicatus. Von anderen Tempeln weiss man nur, dass sie sich in Städten befanden, so in Karenz auf Rügen: Saxo gram. XIV. Ed. Steph. 327: insignis hic vicus trium pruepollentium fanorum aedificiis; in Arkona eben dort: Saxo gram. XIV, ed. Steph. 319: medium urbis planities habebat in qua delubrum — visebatur; in Rostock Saxo gram. XIV, ed. Steph. 295: urbem quoque Rostock oppidanorum ignavia destitutum nullo negotio perussit. Statuam etiam, quam gentis profana credulitas perinde ac coeleste numen divinis honoribus prosequabatur, incendio mandavit; in Gutzkow in Pommern: Sefried vita Ottonis II, 2, 136, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 410: deinde — ad Gozgangiam iter divertit. In hac siquidem civitate mirae magnitudinis ac pulcritudinis templum fuit; bei den Luticern: Ebbo vit. Ottonis III, 1, 173, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 441: Igitur veniens ad urbem Timminam magnum illic belli apparatum hostilemque Luticensium incursionem reperit. Nam Luticenses, quorum civitas cum fano suo a gloriosissimo rege Lothario zelo iustitiae nuper igni erat tradita, urbem Timinam vastare civesque eius captivare nitebantur; in Colberg, Thietmar chron. VII, 52. Perz V, 839: Hic (Wolodomir) habens tres filios uni eorum Boleslavi ducis — filiam in matrimonium duxit, cum qua missus est Reinbernus praesul salsae Colbergensis — Quantum autem in cura sibi commissa laboraverit idem non meae sufficit scientiae nec etiam facundiae. Fana idolorum destruens incendit; in Wolgast: Ebbo vita Ottonis III, 1, 80, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 447: Sed nec ipsa die adventus episcopi tentatio per invidiam diaboli servis dei immissa defuit. Advesperascente namque die quidem ex comitibus episcopi fanum eiusdem urbis considerare volentes, minus caute pergebant; bei den Tolenzern: Helmold Chron. I, 21, Leibniz II, 556: Riadari Tolenzi propter antiquissimam urbem et celeberrimum illud fanum in quo simulacrum Radigast ostenditur, regnare volebant; in Stettin: Sefried vita Otton. II, 4, 104, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 403: Erant autem in civitate Stetinensi concinae quatuor; in Wollin; Ebbo vit. Ottonis II, 1, 37, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 433: — Interim vero servus dei Bernardus, amore martyrii flagrans, correpta secure, columnam mirae magnitudinis — — excidere aggressus est; dazu: Andreas vit. Ottonis II, 15, Ludwig script. rer. germ. I, 480: apostolus itaque Pomeranorum duas illic ecclesias constituit; unam in civitate Julin sub honore Sti. Adalberti et Wenceslai — in loco ubi profani daemonum ritus agi solebant; in Brandenburg. Chron. Pulcawae ad an. 1156, Dobner monument. Boem III, 167: hic (Przebislaus) cum adhuc gens esset permixta slavonica et saxonica, deserviens ritibus paganorum, et in urbe Brandenburgensi ydolum tribus capitibus inhonestum ab incolis coleretur, und Gerken Stiftshist. v. Brandenb. Cod. dip. Doc. V, ad ann. 1114, pag. 342: Ego Herbertus episcopus Brandenburgensis — una cum familiaribus meis — prout potuimus multa atque innumerabilia destruximus idola. Andere Tempel standen wieder vor, oder in der Nähe von Städten. Ein Beispiel solcher

Art gibt Ebbo vita Otton. III, 2, 97, Acta Sanct. Antw. Jul. I, 446, von Stettin: Erat autem fanum quoddam longius remotum, ad quod deiiciendum familiarissimum sibi direxerat Udalricum, und von Malchow Chronogr. Saxo ad ann. 1148, Leibniz accession. I, 300: Hi (Christiani crucigeri) equidem omnes cum maximo apparatu et commeatu et mirabili devotione in diversis partibus terram paganorum ingressi sunt et tota terra a facie eorum contremuit et fere per tres menses peragrando omnia vastaverunt, civitates et oppida igne succenderunt, fanum etiam cum idolis, quod erat ante civiatem Malehon cum ipsa civitate concremaverunt. Endlich verbürgt Helmold, ohne alle nähere Bezeichnung, das Dasein eines Tempels im Lande der Circipaner, Chron. I, 71, Leibniz II, 596: Niclotus quoque contraxit exercitum de Obotritis, et abierunt pariter in terram Cycinorum et Circipanorum et pervagati sunt terram hostilem omnia vastantes igne et gladio. Fanum quoque celeberrimum cum idolis et omni superstitione demoliti sunt. Zeugt nun schon diese Zusammenstellung davon, wie zahlreich die Tempel in den Wohnsitzen der Slawen waren, so ist doch gewiss, dass es deren noch bei weitem mehr gab, denn es berichtet Helmold Chron. I, 84, Leibniz 606: praeter penates et idola, quibus singula oppida redundabant, locus ille sanctimonium fuit universae terrae, und Saxo bemerkt ausdrücklich in seinem Berichte über den Swjatowit lib. XIV, ed. Steph. 320: alia quoque fana compluribus in locis hoc numen habebat, quae per supparis dignitatis ac minoris potentiae flamines regebantur. Dies bestätigen auch mehrere Urkunden, wenn gleich nur in allgemeinen Ausdrücken; so die schon angeführte, obwohl in Fassung und Form etwas verdächtige des Bischof Heribert von Brandenburg vom Jahre 1114 bei Gerken, welche sich der Worte bedient: multa atque innumerabilia destruximus idola, ferner die vom Bischof Wilmar von Brandenburg vom Jahre 1161, bei Gerken Stiftshist. Cod. dipl. doc. VIII, pag. 348, welche mindestens von der Dauer des Heidenthums in Brandenburg Zeugniss ablegt, wenn sie sagt: urbs enim praenominata fere usque ad nostra tempora a paganis possessa et idolorum cultura incesta fuit. Ein noch späteres Zeugniss für das Vorhandensein und die Verehrung heidnischer Gottheiten bietet endlich eine Urkunde des magdeburgischen Erzbischofs Wichmann vom Jahre 1174, in Eckhardi scriptor. rer. Jutreboc. Lips. 1734, P. II, pag. 15, not. o): et similiter, lauten die Worte, cives de Jutrebuk in locis praenominatis telonium non persolvant. Verum cum ad hoc divina gratia cooperante, et ex nostro labore deventum sit, ut in provincia Jutrebuk ubi ritus paganorum gerebatur et unde Christianis frequens persecutio incubuit, nunc Christiana vigeat religio, etc. Bei den südlicher und westlicher wohnenden Slawen habe ich keine Nachrichten von Tempeln gefunden, sondern nur von Hainen und Bäumen, von denen später die Rede sein wird.

Das Material, aus dem die sämmtlichen heidnischen Tempel, eben so wie die ersten an deren Stelle gesetzten christlichen Kirchen, erbaut wurden, war Holz, das bezeugen alle Schriftsteller des Mittelalters, daher konnten sie auch so leicht und schnell zerstört werden. Die äussere Form dieser Tempel war überall, so weit wir die Beschreibungen haben, dieselbe, und zeigt unabweisbar eine ziemliche Kulturstufe des Volkes an, welches sie zu errichten im Stande war. Eine der ausführlichsten Beschreibungen solches Tempels hat uns Saxo grammat. lib. XIV. Ed. Steph. 319 hinterlassen, und ich stelle sie mit den übrigen auf die äussere Gestalt der Tempel bezüglichen Aeusserungen der anderen Quellenschriftsteller des Mittelalters zusammen, um sodann ohne weiteres Folgerungen aus dem gesammten Material ziehen zu können. Saxo also berichtet vom Tempel des Swjatowit zu Arkona auf Rügen: Medium urbis planities habebat, in qua delubrum, materia ligneum, opere elegantissimum visebatur, non solum munificentia cultus, sed etiam simulacri in eo collocati numine reverendum. Exterior aedis ambitus accurato celamine renitebat rudi ac impolito picturae artificio varias rerum formas amplectens. Unicum in eum ostium introeuntibus patebat. Ipsum vero

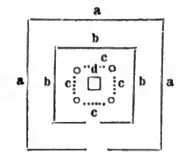
fanum duplex septorum ordo claudebat, e quibus exterior parietibus contextus puniceo culmine tegebatur, interior vero quatuor subnixus postibus parietum loco pensilibus aulaeis nitebat nec quidquam cum exteriore, praeter tectum et pauca laquearia communicabat. Weiter hin beschreibt Saxo XIV, ed. Steph. 325 die Zerstörung des Götzenbildes: Postero die Esbernus ac Suno, iubento rege, simulacrum eversuri, quod sine ferri ministerio convelli nequibat, aulaeis quibus sacellum tegebatur abstractis famulis succidendi officium arripere iussos, attentius monere coeperunt, ut adversum tantae molis ruinam cautius se gererent, ne eius pondere oppressi infesto numini poenas luere putarentur. — Iamque statua extrema tibiarum parte praecisa propinquo parieti supina incedit. Cuius extrahendae gratia Suno ministros ad eiusdem parietis deiectionem hortatus cauere iussit, ne succidendi aviditate pericula sua parum despicerent, neu se labenti statuae per incuriam proterendos obiicerent. Ruinam simulacri non sine fragore humus excepit. Praeterea frequens aedem purpura circumpendebat nitore quidem praedita sed situ tam putris ut tactum ferre non posset. Nec sylvestrium bestiarum inusitata cornua defuere, non minus suapte natura, quam cultu miranda. — Posthac nostri pariter et fanum cremendum et basilicam lignis machiamentorum exaedificandam curabant. Endlich sagt er bei Erzählung, wie die Tempel zu Karenz zerstört worden, XIV, ed. Steph. 627: Insignis hic vicus trium praepollentium fanorum aedificiis erat, ingenuae artis nitore visendis — Maius fanum vestibuli sui medio continebatur, sed ambo parietum loco purpura claudebantur, tecti fastigio solis duntaxat columnis imposito. Itaque ministri direpto vestibuli cultu tandem manus ad interiora fani velamina porrexerunt. Quibus amotis, factum quercu simulacrum, quod Rugiae vithum vocabant — spectandum patebat. Ueber den Tempel Radegasts zu Rethra sagt Adam Bremens. hist. eccles. II, c. 11, vel 65. Lindenbr. pag. 23: Templum ibi constructum est daemonibus magnum. — Civitas ipsa novem portas habet undique lacu profundo inclusa, pons ligneus transitum praebet, per quem tantum sacrificantibus aut responsa petentibus via conceditur. Haec ea significante causa, quod perditas eorum animas, qui idolis serviunt, novies Styx interfusa coercet. Hiermit ist zu vergleichen, was Thietmar vom Tempel des Zuarasici erzählt, Chron. VI, 17, Perz V, 812, 7: Urbs quaedam in pago Riederun, Riedgost nomine, tricornis, ac tres in se continens portas, quam undique sylva, ab incolis intacta et venerabilis circumdat magna. Duae eiusdem portae cunctis introeuntibus patent, tertia, quae *) orientem respicit et minima est, tramitem ad mare iuxta positum et visu nimis horribile monstrat. In eadem est nil nisi fanum de ligno artificiose compositum, quod pro basibus, diversarum sustentatur cornibus bestiarum. Huius parietes variae deorum dearumque imagines mirifice insculptae, ut cernentibus videtur exterius ornant. Aehnliches berichtet vom Tempel des Triglaw Sefried vita Ottonis II, 4, 105, Acta Sanctor Antw. Jul. 403: Erant autem in civitate stetinensi concinae quatuor, sed una, quae ex his principalis esset, mirabili cultu et artificio constructa fuit, interius et exterius sculpturas habens de parietibus prominentes, imagines hominum et volucrum et bestiarum tam proprio suis habitudinibus expressas ut spirare putarentur ac vivere, quodque rarum dixerim colores imaginum extrinsecus nulla tempestate nivium vel imbrium fuscari vel dilui poterant, id agente industria pictorum.

Man sieht, Saxo allein spricht sich über die Form des Gebäudes aus, alle übrigen Berichterstatter schweigen davon, und es ist daher nöthig, die einzelnen Stellen dieses Geschichtschreibers einer näheren Beleuchtung zu unterziehen. Die Hauptstelle ist die, in welcher der Tempel zu Arkona geschildert wird, und

---

*) Cod. Brus. tertia, quae nulli facile patet, orientem respicit. Die gesperrten Worte, welche bei Perz fehlen, weil die Dresdener Handschrift sie nicht hat, sind, wie schon oben bemerkt worden, des Zusammenhanges wegen nothwendig.

welche die erste der oben mitgetheilten ist. Hier steht exterior aedis ambitus und ipsum vero fanum sich so offenbar gegenüber, dass es nicht zu begreifen ist, wie man mit Giesebrecht wend. Gesch. 69, not. 5 eine Undeutlichkeit spüren kann. Die Sache scheint ganz einfach. Aedes ist der ganze Complex des heiligen Gebäudes, zu welchem die Wohnung des Priesters, die Stallung für das heilige Pferd und andere Baulichkeiten gerechnet werden müssen, die sämmtlich zum heiligen Orte gehören, während fanum das Gotteshaus insbesondere bedeutet. Der exterior ambitus aedis ist also bestimmt von dem fanum zu unterscheiden und bestand wohl in einer Planke, die in angemessener Ferne das fanum umzog, so dass zwischen derselben und dem fanum ein freier Raum war. Innerhalb dieses ambitus stand nun der Tempel selbst, von dem es heist: ipsum vero fanum, duplex septorum ordo claudebant. Diese duplex septorum ordo selbst war wiederum eine innerhalb der anderen; die exterior bestand aus einer Wand, über welcher sich ein dunkelrothes Dach erhob und umschloss die interior, welche Saxo auch sacellum nennt, worin sich das Bild des Gottes befand, und die sich durch Decken bildete, welche zwischen vier Pfählen aufgehängt waren und gewöhnlich das Allerheiligste verhüllten. Nach dieser Ansicht würde also der Tempel zu Arkona aus den Theilen ambitus, fanum, sacellum bestanden, und im Grundrisse so ausgesehen haben:



a. ambitus exterior aedis.
b. fani exterior septorum ordo parietibus contextus, puniceo culmine tectus.
c. fani interior septorum ordo quatuor subnixus postibus parietum loco pensilibus aulaeis nitens — seu sacellum.
d. simularum dei.

Auf diese Weise konnte Saxo auch sagen, dass die innerste Abtheilung des Tempels mit der äusseren nur durch das Dach und wenige Stricke zusammengehangen habe. Das Dach nämlich bedeckte beides b und c, ruhte aber blos auf den Wänden von b, während der ambitus ohne Dach eine blosse, mit genau gearbeitetem Schnitzwerke gezierte Bretterwand war. Diese Ansicht scheint durch die Beschreibung des Tempels Rugiaewit's bestätigt zu werden. Die hier gemeinte Stelle des Saxo ist aber verderbt, und da keine Handschriften der historia danica vorhanden sind, völlig unverständlich, ohne Anwendung einer Coniectur. Sie lautet: Maius fanum vestibuli sui medio continebatur, sed ambo parietum loco purpura claudebatur, tecti fastigio solis duntaxat columnis imposito. Ich möchte dagegen lesen: maius fanum vestibuli sui moeni non continebatur, sed ambitus parietum loco purpura claudebatur. Hier fällt dann das im obigen Grundrisse mit a Bezeichnete ganz weg, b besteht statt aus Wand aus vier Pfählen, gerade wie das sacellum c, auf denen das Dach ruht, und zwischen welchen Purpurdecken hängen, wie eben auch bei dem sacellum der Fall ist. Nur so kann der Unterschied zwischen dem Tempel des Rugiaewit und dem des Swatowit hervortreten, an den Saxo offenbar gedacht hat, wenn er Lib. XIV, ed. Steph. 327 schreibt: Insignis hic vicus trium praepollentium fanorum aedificiis erat, ingenuae artis nitore visendis. Iis tantum paene venerationis privatorum deorum dignitas conciliaverat, quantum apud Arconenses publici numinis auctoritas possidebat. Nach diesem scheint es nun, als unterschieden sich die Tempel zweiten Ranges von denen des ersten im Aeusserlichen dadurch, dass sie keinen ambitus, kein caelamen und keine parietes hatten, wie diese, sondern blos ein Dach. Dass es auch Tempel des Swatowit dieser Art gab, sagt Saxo gleichfalls, und man darf sich wohl die meisten der Stadttempel so eingerichtet denken. Der

Raum, welcher sich zwischen dem sacellum und den Wänden des Tempels befand, möchte wohl nicht sehr breit gewesen sein, weil Saxo erzählt, dass die Bildsäule des Swatowit, als sie umgehauen worden, gegen die Wände gefallen sei. Wenn nun auch Saxo von der Grösse des Rugiaewit lib. XIV, ed. Steph. 327 sagt: Spissitudo illi supra humani corporis habitum erat, longitudo vero tanta, ut Absalon supra primam pedum partem consistens aegre mentum securicula, quam manu gestare consueverat, aequaret und vom Swatowit versichert: Ingens — simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens, so ist doch nicht wohl zu glauben, dass die Statue über 10—11 Fuss hoch gewesen sei und man kann wohl annehmen, dass der Raum von b zu c im obigen Grundrisse nicht grösser als 5—6 Fuss gewesen sein mag. Die inneren Seiten der Wände von b waren wahrscheinlich mit kostbaren Decken behangen, denn Saxo sagt: Praeterea frequens aedem purpura circumpendebat, und es ist nicht gut anzunehmen, dass dies im Allerheiligsten gewesen sei, da hier der Raum dazu mangelte, während es ganz passend scheint, die Wände des Tempels damit zu schmücken und zu verhängen. Dagegen ist es wahrscheinlich, dass an den Pfeilern, welche das sacellum von dem übrigen Tempel schieden, die der Gottheit geheiligten und ihr zugehörigen Sachen hingen, als: Sattel, Zaum und Schwerdt, wie im Tempel zu Arkona, oder der prächtige Schild, wie im Tempel zu Wolgast, denn Saxo berichtet vom Swatowit lib. XIV, ed. Steph. 319: Haud procul (vom Götterbilde nämlich) frenum ac sella simulacri compluraque divinitatis insignia visebantur. So war der innere Raum in den rügischen Tempeln ausgeschmückt, während der äussere (ambitus aedis exterior) mit Schnitzwerk bedeckt war. Von diesem sagt Saxo: exterior aedis ambitus accurato celamine renitebat, rudi ac impolito picturae artificio, varias rerum formas amplectens. Das caelamen, halb erhobene Schnitzarbeit, nennt er accuratum, während er von der Malerei sagt, sie sei roh und grob gewesen. Die Figuren also waren mit Farben bemalt, und dies scheint bei allen Haupttempeln der Fall gewesen zu sein, denn Thietmar und Sefried bezeugen dasselbe von den Tempeln des Zuarasici und Triglaw, obwohl Ersterer der Malerei nicht besonders gedenkt, während Letzterer die Lebendigkeit und Treue der abgebildeten Gngenstände, so wie die Dauerhaftigkeit der Farben ausserordentlich rühmt. Man hat nun einen Unterschied darin hervorheben wollen, dass Thietmar sagt: mirifice insculptae und von imaginibus deorum dearumque spricht, welche an den Aussenwänden des Tempels zu Riedgost befindlich gewesen seien, während Saxo nur ganz allgemein von Schnitzwerk redet, und Sefried ausdrücklich Menschen, Vögel und Thiere als die abgebildeten Gegenstände erwähnt. Mir gilt hier wenigstens das Zeugniss Thietmar's nicht so viel, als Saxo's und Sefried's, denn die beiden Letzteren sprechen als Augenzeugen, während Thietmar nur Gehörtes berichtet. Da sich nun Saxo nur ganz allgemein über die Gegenstände der Bildwerke ausspricht, so scheint es wohl erlaubt, anzunehmen, dass die Beschreibung des Sefried die richtige, allgemein gültige sei, und dass die variae deorum dearumque imagines des Thietmar nur aus einem Irrthume Desjenigen entstanden sind, der ihm über den Tempel des Zuarasici Bericht erstattete. Da ferner Saxo und Sefried darin übereinstimmen, dass das Schnitzwerk in halb erhobener Arbeit bestanden habe, so bin ich nicht geneigt, mit Giesebrecht wend. Gesch. I, pag. 69 so viel auf Thietmar's Wort insculptae zu geben und eingeschnittene Abbildungen im Gegensatze mit dem hervortretenden Schnitzwerke zu Stettin und Arkon daraus zu machen, sondern glaube, dass die Arbeit überall in basreliefartigem Bilderwerke bestanden habe. Ist es aber nun auch wahrscheinlich, dass die äussere Ansicht der rügischen und festländischen Tempel eine gleiche oder wenigstens sehr ähnliche gewesen sei, so möchte in der Ausstattung des inneren Raumes ein desto wesentlicherer Unterschied stattgefunden haben. Erstlich ist nämlich bei keinem Geschichtschreiber, der von den Tempeln des Festlandes spricht, von einem besonders

verhüllten sacellum die Rede, durch welches die Gottheit, noch im Tempel selbst dem Anblicke des Eintretenden sei entzogen worden, und zweitens ist in dem grössten Theile der Nachrichten, die uns von Tempeln des Festlandes aufbewahrt sind, der Umstand merkwürdig, dass vom Vorhandensein mehrerer Götterbilder in einem Tempel gesprochen wird. Ich werde später, wenn ich von den Göttern und deren Bildern handeln werde, auf diese wichtigen, bedeutungsvollen Punkte zurückkommen, während ich sie hier nur erwähne, um nachzuweisen, dass die innere Tempeleinrichtung aus diesem Grunde von der durch Saxo beschriebenen etwas abweichen musste. Am ausführlichsten beschreibt Thietmar die innerliche Beschaffenheit solch eines Tempels Chron. VI, 17, Perz V, 812, 7, wo er vom Tempel des Zuarasici spricht: Interius autem dii stant manu facti singulis nominibus insculptis, galeis atque loricis terribiliter vestiti, quorum primus Zuarasici dicitur et prae caeteris a cunctis gentilibus honoratur et colitur. Wahrscheinlich standen also die einzelnen Götterbilder an den Wänden rings umher, und die Hauptgottheit in deren Mitte, mit ihren Attributen besonders ausgezeichnet. Diese Vermuthung wird durch die Stelle des Adam v. Bremen über den Tempel des Radegast bestätigt, hist. eccles. II, c. 11, vel 65, Lindenbrog 11, pag. 23, woselbst von Rethra gesagt wird: templum ibi constructum est daemonibus magnum, quorum princeps Redigast. Simulacrum eius auro, lectus ostro paratus. Auch hier ist von einem Tempel die Rede, in welchem mehrere Gottheiten vereinigt sind, deren eine genannt und als Hauptgottheit hervorgehoben wird. Von dieser wird gesagt, ihr Bett oder Kissen sei aus purpurfarbigem Stoffe gemacht gewesen. Diese besondere Auszeichnung scheint mir darzuthun, dass die übrigen im Tempel aufgestellten Götterbilder ohne Attribute, an weniger auffälliger Stelle und auf beschränkterem Platze standen, aber auch, dass kein sacellum in der Art, wie zu Arkona und Karenz, vorhanden war. In einem Punkte endlich stimmen alle Beschreibungen von Tempeln überein, dass nämlich zu allen nur ein einziger Zugang führte, und Adam von Bremen und Thietmar fügen hinzu, dass dieser Eingang nicht leicht und nur Opfernden oder Orakelbegehrenden geöffnet wurde. Dieser Eingang endlich war mit hölzernen Thüren verwahrt, wie mehrere Stellen gleichzeitiger Schriftsteller darthun. So Sefridi vita Ottonis II, 4, 105, Acta St. Antw. Jul. I, 403, woselbst die Rede Otto's an die Stettiner mitgetheilt wird, in welcher der Bischof sie aufmuntert, ihm bei Zerstörung der Götzentempel behülflich zu sein. Hier heisst es: Sed pace vestra sit, ut ego ipse cum fratribus meis sacerdotibus et clericis continas aggrediar: si nos crucis sanctae signaculo praemunitos illaesos permanere videritis, eodem crucis munite trophaeo vos omnes nobiscum in securi et ascia, excisis ianuis et parietibus deiicite illas et incendite. Ferner Ebbonis vita Ottonis III, 1, 80, Acta St. Antw. Jul. I, 447, wo der Rettung des Priesters Theodorich gedacht wird: clericus autem Ditricus nomine, qui iam praecedens eos, portas delubri ipsius appropinquarat, nesciens quo diverteret, fanum ipsum irrupit. Hier ist das irrumpere gewiss nicht ohne Beziehung gesetzt, er erbrach die Thüren. Auch Saxo hist. dan. lib. XIV, ed. Steph. 320, meldet Aehnliches vom Tempel zu Arkona, als er die Weise beschreibt, wie der Priester den Tempel reinigt: quo quoties capessendo vel emittendo (halitu) opus habebat, toties ad ianuam procurrebat.

Man benutzte die Tempel in sehr verschiedener, allein stets mit ihrer Heiligkeit in Bezug stehender Weise. Einmal galt der Tempel für ein Asyl und wer sich in seinem Umkreise befand, konnte auch seinen Feinden gegenüber sicher sein, wie Helmold Chron. I, 52 bezeugt: mira autem reverentia circa fani diligentiam affecti sunt, nam neque iuramentum facile indulgent, neque ambitum fani vel in hostibus temerari patiuntur, und nächstdem dass dort gebetet, geopfert und geweissagt wurde, waren sie auch die Aufbewahrungsorte der heiligen Geräthschaften, der Fahnen und des Tempelschatzes, so wie der gemachten Beute.

Die Opfer, welche innerhalb des Tempels gebracht wurden, waren, so scheint es, nur unblutige, und wurden auch von Einzelnen selbst, nicht allein durch den Priester dort niedergelegt; die Beweisstellen hierzu, so wie in Betreff des Tempelschatzes werden später gegeben werden, hier nur diejenigen, welche von den heiligen Geräthschaften, den Fahnen, Waffen der Feinde und der Beute sprechen, die hier aufbewahrt wurden. So sagt Saxo grammat. hist. Dan. lib. XIV, ed. Steph. 325, vom Tempel zu Arkona: Nec sylvestrium bestiarum inusitata cornua defuere non minus suapte natura, quam cultu miranda. Weitläufiger erzählt Sefried vita Ottonis II, 4, 105, Acta St. Antw. Jul. I, 405, vom Tempel des Triglaw in Stettin: In hanc aedem ex prisca patrum consuetudine captas opes et arma hostium et quidquid ex praeda navali vel terrestri pugna quaesitum erat sub lege decimationis congerebant, crateres etiam aureos in quibus augurari, epulari et potare nobiles solebant ac potentes, in diebus solennitatum, quasi de sanctuario proferendos ibi collocaverunt, cornua etiam grandia taurorum agrestium deaurata et gemmis intexta, potibus apta, mucrones et cultros, multamque supellectilem preciosam raram et visu pulchram in ornatum et honorem deorum ibi conservabant. Man sieht hieraus, worin ein Theil des Tempelschatzes bestand und wie die heiligen Geräthschaften angewendet wurden. Von Aufbewahrung der Fahnen endlich redet Thietmar Chron. VI, 17, Perz V, 812, 7 bei Beschreibung des Tempels zu Riedgost: Vexilla quoque eorum, nisi ad expeditiones necessaria, et tunc per pedites, nullatenus moventur. Der Tempelschatz selbst, von welchem eben die Rede war, bildete sich auf mehrfache Weise, und wurde von den Priestern verwaltet und verwendet. Zum Theil bestand er aus einem Beuteantheile, wie dies schon die oben angeführte Stelle Sefried's beweist, welche davon spricht, es wäre im Tempel des Triglaw, nach altväterlicher Sitte, die zu Land und zur See gemachte Beute: sub lege decimacionis, im Tempel aufbewahrt worden. Nach ihm also hatte die Geistlichkeit einen Zehnten. Anders berichtet Saxo hist. Dan. lib. XIV, ed. Steph. 320 von Arkona: Eidem (deo) quoque spoliorum ac praedarum pars tertia deputabatur, perinde atque eius praesidio parta obtentaque fuissent. Hier ist vom dritten Theile der Beute, welcher dem Tempel zufällt, die Rede, und es ist dies gewiss nicht willkührlich oder zufällig, sondern beruht wohl, wie weiter unten zu zeigen versucht werden wird, auf hierarchischen Gründen. Uebrigens erwähnt auch Helmold des Tempelschatzes und der Sitte, die Beute dorthin abzuliefern, zwar nur im Allgemeinen, aber doch mehrmals. So Chron. I, 36, Leibniz II, 568: victores autem aurum et argentum in aerarium dei sui conferunt; ferner I, 38, Leibniz II, 571: aurum et argentum quod forte per rapinas et captionis hominum et vel undecunque adepti sunt, aut uxorum suarum cultibus impendunt, aut in aerarium dei sui conferunt, und endlich, wo er die Zerstörung Arkonas berichtet, Chron. II, 12, Leibniz II, 627: et destruxit (Waldemar) fanum cum omni religione sua et aerarium locuples diripuit. Ausser dem erwähnten Zehnten gab es aber noch andere feststehende Abgaben, welche an den Tempel entrichtet werden mussten. So gab am Jahresfeste des Swatowit jeder Einzelne, Mann oder Weib, ein Geldstück: Saxo gram. hist. Dan. XIV, ed. Steph. 320: nummus ab unoquoque mare vel femina annuatim in huius simulacri cultum doni nomine pendebatur. Schon das annuatim zeigt, dass es eine feststehende Abgabe war und keine willkührliche Darbringung einer unbestimmten Summe, wenn auch Helmold Chron. I, 52, Leibniz II, 582 nicht noch ausserdem versicherte: Quin et de omnibus Slavorum provinciis statutas sacrificiorum impensiones illo transmittebant, und Chron. II, 12, Leibniz II, 627: Unde nostra etiam aetate non solum Wagirensis terra sed et omnes Slavorum provinciae illuc tributa annuatim transmittebant, welches Saxo gleichfalls am angeführten Orte bekräftigt, der sagt: hanc statuam totius Slaviae pensionibus cultam esse. Eine andere feste Abgabe an den Tempel hatten die Kaufleute zu entrichten, wie denn Helmold Chron. I, 6, Leibniz II, 543 vom Swatowit meldet: Sed nec

mercatoribus qui forte sedes illas appulerint patet ulla facultas vendendi vel emendi, nisi prius de mercibus suis deo ipsorum preciosa quaeque libaverint. Auch die Zeit des Häringsfanges gab dem Tempel ein bestimmtes Einkommen, denn die Fischer mussten eine Art Zoll für die Erlaubniss, daselbst zu kaufen, bezahlen. Helmold Chron. II, 12, Leibniz 627: In Novembri flante vehementius vento multum illic halec capitur et patet mercatoribus liber accessus, si tamen ante deo terrae legitima persolverint. Auch die Lösegelder für Gefangene, oder der Preis für verkaufte Menschen floss in den Tempelschatz. Dies geht deutlich aus der kurz vorher schon angeführten Stelle Helmold's, Chron. I, 38, Leibniz II, 571, hervor: aurum et argentum quod forte per rapinas et captiones hominum — adepti sunt — in aerarium dei sui conferunt, und bildete auf diese Weise gleichfalls ein zwar ungewisses, doch aber sicher reiches Einkommen. Endlich aber floss ein alljährlicher Zuschuss zu dem Tempelschatze aus den Steuern tributpflichtiger Völker, Helmold I, 36, Leibniz II, 568: Sunt autem Rani — populi crudeles, habitantes in corde maris, idololatriae supra modum dediti, primatum praeferentes in omni Slavorum natione, habentes regem et fanum celeberrimum. Unde etiam propter specialem fani illius cultum, primum venerationis cultum obtinent, et cum multis iugum imponant, ipsi nullius iugum patiuntur, eo quod inaccessibiles sunt, propter difficultatem locorum. Gentes quos armis subegerint fano suo censuales faciunt. Es ist klar, dass die eben aufgeführten Abgaben, je nach den verschiedenen Götterfesten, zu verschiedenen Zeiten dem Tempelschatze zuflossen, so ein Theil derselben im hohen Sommer, am Feste des Swatowit, ein anderer im November, während des Häringsfanges, und wieder ein Theil im Februar, welches letztere aus einer Stelle im Thietmar hervorgeht, Lib. VIII, init. Leibniz I, 420, welche lautet: hinc abominabilis praesumtio fit mense februario, qui a gentilibus lustratione et muneris debiti exhibitione venerandus ab infernali domino Plutone, qui februus dicitur, hoc nomen accepit. Neben diesen gesetzmässigen Einkünften flossen ihnen noch andere freiwillige zu, von Opfernden oder Rathfragenden, und dies waren entweder publica, d. h. solche, die von Staatswegen, von ganzen Nationen gegeben wurden, oder privata, die Einzelne bei ihren besonderen Angelegenheiten in Geschenken darbrachten. So unterscheidet auch Saxo schon hist. Dan. XIV, ed. Steph. 320: Illic quoque publicorum munerum ac privatorum ingens copia visebatur, studiosis beneficia poscentium votis collata. Für die munera publica kann man eine Stelle des Thietmar anführen, welche sich auf den Tempel zu Riedgost bezieht, Chron. VI, 15, 11, Perz V, 812, 7: Hanc ad bellum properantes salutant, illam prospere redeuntes muneribus debitis honorant, und ein Beispiel eines muneris privati gibt Saxo am angeführten Orte: Hanc itaque statuam totius Slaviae pensionibus cultam, finitimi quoque reges, non absque sacrilegii respectu donis prosequebantur. Quam inter caeteros etiam rex Danorum Sueno propitiandi gratia exquisiti cultus poculo veneratus est. Meistentheils hiessen diese freiwilligen Gaben bei den lateinischen Schriftstellern des Mittelalters munus, wie die gesetzmässige Abgabe donum, und es scheint, als wenn diese munera im Allgemeinen nicht gerade nur vor der Gottheit selbst niedergelegt worden wären. Wenigstens ist eine Stelle in Sefried vita Ottonis II, 2, 56, Acta St. Antw. Jul. I, 437 bemerkenswerth, wo vom Triglaw gesprochen wird: Ipsum quidem videre et tangere non poteris, sed ante truncum procidens eminus foramen, ubi munus inferas attende. Quod cum imposueris reverenter clauso ostio egredere. Diese Worte könnten indessen, als blos für den besonderen Fall gesagt, gedacht werden, wenn nicht merkwürdiger Weise ein bei weitem späterer Chronist, der Uebersetzer des Helmold, Kirchberg, eine ganz ähnliche, aber weit bestimmtere Darstellung der Sache hätte. Er erzahlt nämlich auch vom Swatowit, ohne dass ich die Quelle nachweisen könnte, aus welcher er geschöpft hat, Folgendes Chron. Meclenb. c. 53, Westphal monument. IV, 661, 662:

Ouch hattin al dy lant der Wende
Opphere süle gar behende
Was ym darin geopphert was
Der Schatz gesammet wart vil hart
Und wart ym alle jareglich
Gesant czu eren lobelich.

Dies stimmt mit dem foramen sehr wohl, wohinein das munus geworfen wurde, nicht gelegt, denn Sefried sagt gleich darauf: qui alacer aedem illam ingressus dragmam angenti in foramen iactitavit, ut sonitu metalli sacrificasse putaretur. Es gab also wohl sogenannte Opferstöcke, wohinein Jeder eine beliebige Gabe warf, die dann zu gewissen Zeiten an die Tempel abgeliefert wurde, nachdem sie aus diesen Opferstöcken herausgenommen. Die Oeffnung übrigens, durch welche man diese Gaben hineinwarf, muss sehr weit gewesen sein, denn sonst hätte unmöglich Sefried berichten können, der vom Bischofe Otto ausgesandte Mann, welcher den Triglaw habe wegnehmen sollen, nachdem er zum Schein geopfert: concitus quod iecerat retraxit. Abgesehen aber von diesen Geldeinnahmen besassen die Tempel Grundstücke, wie dies unwiderleglich aus Saxo gram. lib. XIV, ed. Steph. 325 hervorgeht: Rex oppidanos in fidem hac lege recepit, ut simulacro cum omni sacra pecunia tradito, captivos christianos ergastulo liberatos absque redemptionem dimitterent, omniaque verae religionis momenta danico ritu celebrarent. Quin etiam ut agros ac latifundia deorum in sacerdotum usus converterent. Das Meiste von dem hier Angeführten wird freilich nur vom Tempel des Swatowit mit Gewissheit gesagt werden können, allein da sich bei anderen Tempeln Spuren ähnlicher Verhältnisse, wenn auch öfters nur entfernt, nachweisen lassen, so möchte wohl anzunehmen sein, dass überall eine gleiche Ausstattung der heiligen Gebäude, wenigstens der Haupttempel, üblich gewesen sei. Von den freiwilligen Gaben und Weihgeschenken liegt es auf der Hand, wäre auch nicht das ausdrückliche Zeugniss des Thietmar für Zuarasici, des Adam v. Bremen für Radegast und des Sefried für Triglaw vorhanden. Des jährlichen Opferaufwandes zu Rethra gedenkt Helmold gleichfalls Chron. I, 21, Leibniz II, 556: Si quidem Riaduri sive Tolenzi propter antiquissimam urbem et celeberrimum illud fanum, in quo simulacrum Radigast ostenditur, regnare volebant, adscribentes sibi singularem nobilitatis honorem, eo, quod ab omnibus populis Slavorum frequentarentur propter responsa et annuas sacrificiorum impensiones, und es ist wohl zu vermuthen, dass darunter auch das von Saxo bemerkte donum eines Geldstücks vom Kopfe zu verstehen sei, da sich Helmold an der Stelle, wo er von Swatowit redet, desselben Ausdruckes bedient, Chron. I, 52, Leibniz II, 543: statutas sacrificiorum impensiones, und wir aus Saxo wissen, dass zu dem festgesetzten Opferaufwande sowohl die Opfer selbst, als auch die Geldsteuer gerechnet wurde. Dass der Beuteantheil auch anderen Tempeln, als dem des Swatowit zufiel, wissen wir aus dem Sefried, für den Triglaw, welcher ja den Zehnten von aller Beute erhielt, gewiss und können es aus den Worten Thietmars Chron. VI, 15, 11, Perz V, 812, 7: hanc (urbem) ad bellum properantes salutant, illam prospere redeuntes muneribus debitis honorant für Zuarasici schliessen, denn diese debita munera dürften wohl nur in einem bestimmten Antheil an der Beute bestanden haben. Dunkler ist es, ob die anderen Tempel, gleich dem des Swatowit auf Rügen, agros und latifundia besessen haben, und wir können darüber keine entscheidende Stelle beibringen, allein ich vermuthe es, und zwar aus einigen Worten Ebbo's. An der einen Stelle, vita Ottonis II, 1, 64, Acta St. Anw. Jul. I, 439, spricht er vom Bau der Kirchen zu Stettin und sagt: Hac itaque potentissima civitate ad veri dei agnitionem per beatum praesulem adducta, delubra idolorum flammis erant absumpta, duaeque ecclesiae una in monte Trigelai sub honore sancti

Adalberti, alia extra civitatis moenia in veneratione sancti Petri erant locatae, et ex hoc sacrificia quae copioso apparatu et divitiis sacerdotibus et fanis idolorum exhibebantur ecclesiae Christi sibi vindicabant. Sefried beschreibt vita Ottonis III, 3, 154, Acta St. Antw. Jul. I, 414, die Lage dieser zweiten Kirche folgendermassen: Fuit autem basilica ante introitum civitatis in area spaciosa, quam ipse in priori profectione dedicaverat. Die andere hierher gehörige Stelle des Ebbo steht in der vita Ottonis II, 2, 58, Acta St. Antw. Jul. I, 437, und behandelt die Gründung der Kirchen zu Julin. Hier sagt Ebbo: apostolus itaque Pomeranorum duas illic ecclesias constituit, unam in civitate Julin, sub honore sanctorum Adelberti et Wenceslai martyrum, in loco ubi profani daemoniorum ritus agi solebant, ut ubi spurca pridem commercia, Christi deinceps frequentarentur mysteria. Alteram extra civitatem in campo mirae lutitudinis et amoenitatis, in veneratione beatissimi apostolorum principis aedificavit, illicque sedem episcopalem statuit. Es ist gewiss auffallend, dass Otto in beiden Städten, Stettin und Julin, so gleichmässig verfährt, dass er in jeder zwei Kirchen erbauen lässt, stets die eine innerhalb und die zweite ausserhalb der Stadt, und dass von den zwei letzteren übereinstimmend gesagt wird, sie hätten in area spaciosa und in campo mirae latitudinis et amoenitatis gelegen. Wenn man bedenkt, dass die beiden Stadtkirchen auf den altheidnischen Tempelplätzen erbaut wurden, so sollte man wohl zu der Vermuthung berechtigt werden, das grosse, schöne Feld, auf dem die anderen beiden Kirchen standen, für agros und latifundia zu halten, die ursprünglich den Tempeln zu Stettin und Julin zugehört hatten. Dann gewinnt auch das ex hoc in der ersten Stelle des Ebbo seinen eigenthümlichen Sinn, indem sodann damit gesagt wird, dass die christlichen Kirchen aus dieser Ursache, rücksichtlich ihrer Lage nämlich, sich die Opfer, welche den heidnischen Priestern und Tempeln gebracht wurden, angeeignet hätten, da es sonst auch wohl heissen könnte: seit dieser Zeit, seitdem. Blickt man nun von diesen Resultaten auf die religiösen Einrichtungen der Preussen, und vergleicht, was sich als kritisch nicht zu bezweifeln herausstellt, mit den slawischen Gebräuchen, so tritt eine merkwürdige Uebereinstimmung neben völliger Verschiedenheit hervor. Auch hier gaben die Sieger den dritten Theil der Beute der helfenden Gottheit, allein der Priester verbrannte alles und nichts wurde aufbewahrt, so meldet Dusburg Chron. P. III, c. 5, ed. Hartknoch 80: Post victoriam diis suis victimam offerunt, et omnium eorum quae ratione victoriae consecuti sunt tertiam partem dicto Criwe praesentarunt, qui combussit talia. Nicht minder findet sich die Nachricht, dass auch ihre Götter ihre geheiligten Felder, Gewässer und Waldungen hatten, Dusburg Chron. P. III, c. 5, ed. Hartknoch 79: Habuerunt etiam lucos, campos et aquas sacras sic quod secare, aut agros colere, vel piscari ausi non fuerant in eisdem, allein die Felder durften nicht bebaut, die Teiche nicht gefischt werden. Es ist nun wohl eine nicht uninteressante Frage, ob etwa auch die slawischen Tempel, so wie sie ihre Felder und Grundstücke hatten, auch ihre Seen, gleich den preussischen Göttern, besassen? Nachrichten darüber habe ich nicht finden können, allein nachfolgende Umstände dürften denn doch wohl Schlüsse machen lassen, aus denen die Frage zu bejahen sein möchte, wobei denn natürlich vorerst immer nur von den Haupttempeln die Rede sein kann. Es scheint bemerkenswerth, dass alle Tempelstätten, deren Beschreibung übrig, oder deren Lage mit Wahrscheinlichkeit zu ermitteln ist, ja die meisten derer, von welchen nur Traditionen sprechen, ein solche ist, dass ein See angränzt oder sich in der Nähe befindet. Für Arkona beweist es eine Stelle Saxo's, hist. dan. XIV, ed. Steph. 248, 45: Primum itaque solenni ritu prolui iussi stagnum maiore pellendae sitis, quum initiandae religionis ardore petentes sub specie sacrorum fessa obsidione corpora refecerunt; von Rethra sagt Adam. Bremens. hist. eccles. II, 11, vel 65, die Stadt sei undique lacu profundo inclusa; bei dem Tempel des Zuarasici befand sich nach Thietmar 41, 17, mare iuxta positum; die be-

kannte Lage des Tempels zu Plön war unweit des Plöner-See's, und die mit grösster Wahrscheinlichkeit im Burgwall bei Garz gefundene Stelle von Karenz, so wie die muthmassliche Stelle des Pizamar-Tempels auf Jasmund in der Stubniz, die sogenannte Herthaburg, zeigen beide Seen. Von Colberg, wo gleichfalls Tempel standen, meldet Thietmar Chron. VII, 52, Perz V, 859: Fana idolorum destruens (Reinbernus) incendit, et mare daemonibus cultum, immissis quatuor lapidibus sacro chrismate perunctis, et aqua purgans benedicta, novam domino omnipotenti propaginem in infructuosa arbore, id est in populo nimis insalso — plantationem eduxit. Ratzeburg, wo der Sage nach die Siwa verehrt wurde, liegt an einem See, und eben so soll, wie die Tradition will, anderer dergleichen Oerter zu geschweigen, nach Lienhart Versuch einer Geschichte von Krain II, 288, auf der Insel des Feldersee's in Krain der Tempel des Radegast, zu dem eine hölzerne Brücke geführt haben soll, gestanden haben. Als nun das Christenthum siegreich durchgedrungen war, fiel alles Tempeleigenthum, und also auch die Seen, theils an die Fürsten, welche ihrerseits wieder die neuerrichteten Tempel ausstatteten, wie denn dies Saxo von Arkona bezeugt, lib. XIV, ed. Steph. 324: Rex oppidanos in fidem hac lege recepit — ut simulacro cum sacra pecunia tradito — quin etiam ut agros ac latifundia deorum in sacerdotum usus converterent, oder die Bekehrer nahmen, wie die oben angeführte Stelle aus dem Ebbo darthut, gleich selbst diese Einkünfte für die gestifteten christlichen Kirchen in Anspruch, oder aber sie wurden, wie zum Beispiel der See bei Garz nach Wackenroder altes und neues Rügen Th. II, B. II, c. 3, pag. 240, Gemeindeeigenthum. Der Begriff der Heiligkeit solcher Seen ging denn natürlich mit dem Glauben an die alten Gottheiten unter, doch aber hat er sich manchmal in den Volkssagen auf merkwürdige Weise erhalten, und es ist Orten, an denen sich dergleichen vorfinden, wohl eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. So gibt es, um ein Beispiel anzuführen, von dem schwarzen See in der Stubniz auf Rügen, eben demjenigen, an welchem der wahrscheinlichsten Vermuthung nach, der Tempel des slawischen Pizamar lag, folgende interessante Sage, die ich bei Wackenroder altes und neues Rügen, Th. I, B. I, c. 5, pag. 5 und Schwarz kurze Einleit. z. Geograph. des Norder-Teuschlands slaw. Nation II. Abth., pag. 160, not. †. aus Chytraeus lib. I, Saxon. angeführt finde. Sie lautet: Es habe einmal ein Bauer auf diesem See fischen wollen, und wie er gegen Abend sein Boot darauf gebracht, sich am anderen Tage desselben zu bedienen, habe er dasselbe des anderen Morgens nicht auf dem Platze gefunden, wohin er es gestellt habe. Er habe sich dann danach umgesehen, und es endlich auf dem höchsten Gipfel einer unweit stehenden hohen Buche gefunden. Voll Verwunderung darüber habe er ausgerufen: We het dy da henupschlengt? worauf eine schreckliche Stimme geantwortet habe: dat hef ick un min Broder Nickel dahn! Bei diesen Worten habe der Bauer noch ein höhnisches Gelächter gehört. Wackenroder nennt den Bruder Michel und setzt hinzu, dass noch zu seiner Zeit (1732) der See wegen der Gespenster übel berüchtigt sei. Man durchsieht die mythische Bedeutsamkeit der Sage leicht. Die altheidnischen Götter mussten sich es überall gefallen lassen, von den siegenden Christenpriestern als Unholde und Dämonen dargestellt zu werden, und das Volk behielt sie lieber in dieser Gestalt bei, als dass es ihnen ganz entsagt hätte. Ein göttliches Wesen also versetzte den Kahn auf die Buche, welches den Frevel nicht dulden wollte, sein geheiligtes Eigenthum durch den Menschen berührt zu sehen. Der See war heilig, und man durfte im Alterthume darauf nicht fischen; das deutet die Sage durch die erzählten Fakten an. Es war eben so bei den Slawen verboten, wie bei den Preussen, und bei beiden Stämmen hatten die Tempel geheiligte Felder und Seen. Das sind die Vermuthungen, die man aus allen Umständen wohl als hohe Wahrscheinlichkeiten hinzustellen berechtigt ist. Dies bekräftigt auch die ähnlich lautende polnische Sage von einem See in der krakauischen Diöces, welche Dlugoss aufbewahrt

hat. Obwohl in Einzelnheiten zu ihrem Vortheile von der rügenschen verschieden, lehrt sie doch in der Hauptsache dasselbe, die Heiligkeit und Unverletzbarkeit des Gewässers. Sie steht Dlugossus hist. Polon. VII, ad ann. 1278, ed. Lips. 1711, 814 C, und lautet folgendermassen: apud cracoviensem dioecesim lacus quidam, et in longum et in latum notabili spatio porrectus, et infestatione daemonum, a piscatura et usu illius homines variis terroribus et impedimentis arcentium, infamis habebatur. Cum itaque eo anno hyems solito asperior provenisset, piscaturam lacus tentaturi viciniores quinque crucibus et sanctorum reliquiis atque vexillis assumptis lacum accedunt. Et laxatis retibus in capturam, prima quidem vice magna adnitentia et labore sagenam, velut gravidam, trahentes, tres tantummodo pisciculos percipiunt. Altera laxatione sagena in orbem contorta, contractaque, casso labore sudarunt. In tertia vero, quae et ipsa maximam ingerebat trahentibus fatigam, captum et extractum monstrum terribile apparuit, cuius oculi rubri, ignei et flamigeri cervix in caprarum caput desinebat. Quo visu universi, qui convenerant, ingenti pavore attoniti sunt, ut crucibus et vexillis relictis pallati et tremebundi, quo quemque sors ferret, diffugerint. Quorum nonnulli morbidis ulceribus fuere attacti. Monstrum autem terrore hominibus ingesto in aquam subtus glaciem desiliens, et per lacus amplitudinem, quasi pennigero volatu discurrens strepitum etiam et sonitum horribilem edebat. Es ist sehr bedauernswerth, dass Dlugoss den See nicht genannt und so gleich bestimmt auf den unstreitig mythisch wichtigen Ort hingewiesen hat. Ich habe bis jetzt vergebens nach dem See gesucht, und kann auch die Erzählung nicht weiter, als im Dlugoss und Cromer, welcher sie offenbar aus diesem entlehnte, verfolgen. Die Sage selbst ist gewiss von mythologischem Werthe, denn offenbar ist das ziegenköpfige Ungeheuer eine verunstaltete Götterfigur und die bösartige Krankheit, welche die Menschen überfällt, erscheint vollkommen als Strafe für das Wagniss, ein der Gottheit geheiligtes Gewässer zu entweihen.

(Wird fortgesetzt.)

2. Bibliographische Uebersicht der Sammlungen slawischer Volkslieder.

Von P. J. Schafarik.

(Schluss des Artikels von Seite 320.)

III. Südslawische Lieder.

A. Serbische.

a) Gedruckte.

42) Ruhmesrede (razgowor ugodni) des slawischen Volkes von Andreas Kaczić Mioszić. Venedig 1756. 8. 396 S. Diese Ausgabe wurde einige Mal neu aufgelegt; die neueste von ihnen ist: Ruhmesrede des slowenischen Volkes von Andreas Kaczić, herausgegeben von V. J. Dunder. Wien 1836. 8. I. 416, II. 382.

Kaczić schrieb im Geiste der Volkslieder. Einige Lieder in seiner Sammlung sind rein volksthümlich, und zwar: Von der Hochzeit des Sibinjanin Janko, S. 119 (Ausg. von 1801). Von Sekula und Mustajpasza und Dragoman S. 120. Von Jurisch Senjanin, S. 239; andere, wie z. B. das Lied von Radosław, einigermassen verändert. Auszüge aus Kaczić sind: Liederbuch von Kowaczewić, Ofen 1818. 8. (mit cyrillischer Schrift); das Leben des Djordje Kastriota Skenderbeg, von Popowić. Ofen 1828. 8. S. 75—127. Lateinische Uebersetzung: Descr.

reg. banor. et her. Illyricor. Budae 1764. 8. von Pavić; deutsche Uebersetzung einiger Lieder in W. Gerhard's Wila. Lpzg. 1828. 8.

43) Fortis Viaggio: Reise in Dalmatien. Von 1744, in 4. I. II. Hier befindet sich eine italienische Uebersetzung des Liedes von Agan-Aganica, wonach dann Göthe seine Uebersetzung bearbeitete.

44) M. P. Katanczić Fructus auctumnales: Herbstfrüchte, gesammelt auf den Höhen des pannonischen Parnassus. Agram 1784, in 12. 78. Hier finden sich 2 oder 3 Volkslieder, z. B. S. 65 Koschutica, S. 70 Powodna u. a.

45) Georgii Ferrich Ragusini epistola: George Ferrich's von Ragusa Brief an Johann Müller, mit Beigabe von 37 illyrischen Gedichten nebst lateinischer Uebersetzung. Ragusa 1798. 8. 64.

Mit Ausnahme von 2 der Heldengedichte sind die Frauenlieder nach dem Lateinischen in verschiedenem Masse übersetzt. Unter den Volksliedern sind einige Verse von dubrownischen (ragusischen) Poeten, und zwar das 5. auf Seite 25, von Wlad. Minczetić. S. 59—61 befindet sich ein bemerkenswerther Brief Johann Müllers an den Uebersetzer. S. 62—64 sind die Anfangsverse dieser Lieder im serbisch-illyrischen Dialekte angegeben.

46) F. M. Appendini Notizie: Historisch-kritische Notizen über Alter, Geschichte und Literatur von Ragusa. Rag. 1802—1803. 4. I. II.

Im 2. Theile, S. 259—262, ist ein Heldengedicht auf Serbisch-Illyrisch mit italienischer Uebersetzung von Marco Bruere abgedruckt, welcher noch mehrere ähnliche Lieder gesammelt und übersetzt haben soll.

47) Istorija Sindipy: Geschichte des Philosophen Sindipa. Ofen 1809. 8. 96. Unter anderen Poesien findet man hier ein gereimtes, aber verdorbenes Volkslied.

48) Kleines slawisch-serbisches Volksliederbuch, herausgegeben v. Wuk Stefanowič. Wien 1814. 8. I. 120. 2. Theil unter dem Titel: Serbisches Volksliederbuch. 1815. 8. 262.

49) Serbische Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von Wuk Stef. Karadžič. 1. Th. Lpzg. 1824. 8. LXII—316, enthält verschiedene Frauenlieder. 2. Th. 1823. 305, enthält die ältesten Heldenlieder. 3. Th. 1823. 309, gibt neuere Heldenlieder. 4. Th. Wien 1838. 368, gibt verschiedene Heldenlieder.

Eine erschöpfende Kritik über diese Sammlung mit deutscher Uebersetzung von Kopitar in den Jahrbüchern der Literatur, 1825. Th. 3. S. 159—277. Andere Uebersetzungen über die neueste Auffassung langer Heldendichter aus dem Munde des Volkes in Serbien, zur Vergleichung mit Homer und Ossian, nebst einer Uebersicht des merkwürdigsten und längsten jener Lieder. Von J. S. Vater. Abgedruckt in Wuk Stefanowicz Karadžić serbisch. Gramm., verdeutscht und mit einer Vorr. von J. Grimm. Lpzg. 1824. 8. S. 55—77. Volkslieder der Serben, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj (Th. A. L. v. Jacob, jetzt Robinson). Bd. I. Halle 1825. 8. 293. Bd. II. 1835. 330. Serbische Hochzeitlieder, herausgegeben von Wuk Karadžić, metrisch übersetzt u. von einer Einleitung begleitet von Eug. Wesely. Pesth 1826. 8. 196. Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmährchen von W. Gerhard, Abth. I. Lpzg. 1828. 8. 426. Abth. II. 317; u. andere. Servian popular poetry translated by John Bowring. London 1827. 8. XLVIII. 235. (La Guzla, Paris bei Levrault, 1827, enthält nicht Volkslieder, sondern nur Erzeugnisse des Dichters Mervincet, der nie in Illyrien gewesen). Viele serbische Volkslieder hat Czelakowsky in seiner Sammlung 1822—27, und in der Zeitschrift des böhm. Museums 1829. I. 25. 1830. II. 143. 1832. II. 138; Hanka Jungmann's Literatur, S. 57—65; russisch von Kastorski, Lpzg. 1838 u. s. w. Es giebt auch eine magyarische Uebersetzung von Sekač. Eine neue Ausgabe serbischer Volkslieder erschien unter dem Titel:

50) Serbische Volkslieder, gesammelt und herausgeg. v. Wuk Stef. Karadžič. 1. Th., verschiedene Frauenlieder. Wien 1841. 8. 640.

Im 1. Th. dieser merklich vermehrten Ausgabe befinden sich 793 Volkslieder. 2. Th. soll noch diesen Winter folgen.

51) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822—27. 8. I. II. III.

Serbische Volkslieder befinden sich Th. I. S. 164—190. II. 122—185. III. 150—211, entnommen aus der Sammlung von Wuk Stefanowicz.

52) Sammlung von Wahrem und Wissenswürdigem, von J. Steicz. Belgrad 1832. 8. 224.

Am Ende, im Supplemente, S. 177—224, finden sich 6 Heldengedichte.

53) Cernogorische und herzegowinische Gesänge, gesammelt von Czuber Czojkowicz Cernogorac (Sim. Milutinowicz), herausgeg. v. Jos. Milowuk. Th. I. Ofen 1833. 8. 160.

Mehr ist nicht erschienen. Besonders Heldenlieder gibt die folgende (Nr. 55), vermehrte und verbesserte Sammlung.

54) Geschichte Cernogora's, vom Anfange bis in die neueste Zeit, von Sim. Milutinowicz Sarajlja. Belgrad 1835. 4. 120.

Es befinden sich hier 7 Volksheldenlieder, S. 14—20. 35—44. 50—54. 71—75. 85—90. 96—100.

55) Cernogorische und herzegowinische Gesänge, gesammelt von Czuber Czojkowicz Cernogorac (Sim. Milutinowicz). Lpzg. 1837. 8. 358.

157 Heldenlieder, von denen W. Gerhard hundert verdeutscht u. zum Drucke fertig gemacht hat. (In dem Theile „Zorica“ von Sim. Milutinowicz Sarajlja, Ofen 1817. 8. 81, sind die Lieder über Mark Kralewicz u. A. blos Nachahmungen, aber im Ganzen nicht national).

56) Lijek jarosti Turske. Cetinje 1834. 8. 23.

3 Volks- nebst Lobliedern auf die Cernogorcen (von Bischoff Njegusch Petrović?).

57) Illyrischer Morgenstern. Agram 1835—1836. 4.

Er gibt einige Volkslieder, zum Theil aus der Sammlung von Wuk Stefanowicz, zum Theil aus dem Volksmunde, und zwar: i. J. 1835. Nr. 45. 46. 50. 1836. Nr. 24. 25. 32. 38. 40—48.

b) Handschriftlich.

58) Sammlung vom charkower Professor Sreznjewski.

B. Chrowatische.

59) Sammlungen von chrowatischen Volksliedern hatten handschriftlich: Thomas Miklouschić, N. Marakowić, u. A.

Bei Kerczelić: Notitiae praeliminariae, S. 133, findet sich eine lateinische Uebersetzung eines chrowatischen Volksliedes; desgleichen in der Vorrede zum chrowatischen Evangelium, Gratz 1651, Anfangsverse von 4 chrow. Volksliedern.

C. Kärnthnerische.

a) Gedruckte.

60) Das Turnej zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam, ein krainerisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung. Laibach 1607. 8. 1½ Bog.

Uebersetzt von J. A. Županczicz, herausgeg. von W. Wodnik. Diese Ballade steht auch in Czelakowsky's Sammlung II. 186—195.

61) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822—27. 8. I. II. III.

Slowenische oder kärnthnerische im 1. Th., S. 192-194 (kärnthnerisch), II. 186-195. III. 214-217 (krainisch).

62) Krainische Biene, herausgegeben von M. Kastelić. Laibach 1830-33. 8. I. II. III. IV.

Es finden sich hier einige wenige Volkslieder im 3. Th. 85-110; 4. Th. 84-94.

63) Illyrische Volkslieder, die im Steierischen, Krainischen, Kärnthnerischen und in Westungarn gesungen werden: gesammelt und herausgegeben von Stanko Vraz. Th. I. Agram 1839. 12. XXVI-204

Eine schöne Sammlung von 114 Liedern, wovon eine neue vervollständigte Ausgabe vorbereitet wird. (S. noch Navuk o peldah, Gratz 1836. 8. VIII-XII.

64) Slawische Lieder des krainischen Volkes, I. II. III. Laibach 1839. 12. Gedruckt mit altkrainischer Ortographie des 16. Jahrh. Nach der Vorrede zum 2. Th. sind sie der Sammlung von Korytko entnommen. Alle sind national, mit einer Ausnahme, S. 60 (Lávdon). Der grösste Theil ist sehr schlecht abgedruckt. Vgl. die Vorrede von Vraz zu seiner Sammlung, S. XIII.

b) Handschriftliche.

65) Krainische Volkslieder, gesammelt von Andr. Smola, um 1830. Wo sie geblieben sind, ist unbekannt.

IV. Czechische, mährische, slowakische.

(Gedruckte.)

A. Czechische.

66) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. 1. Th. Prag 1821. 8. 232. 2. Th. 1825. 222. 3. Th. 1827. 231.

Dies ist eine schöne Sammlung von czechischen Volksliedern, die erste und einzige, in der sich Lieder von allen slawischen Stämmen mit czechischer Uebersetzung befinden. Der erste Theil gibt czechische, mährische, ungarisch-slawische, russische, kleinrussische, serbische, kärnthische; der zweite: czechische, mährische, slowakische, polnische, russische, kleinrussische, serbische, bulgarische, kärnthische, polabische und litthauische; der dritte: czechische, mährische, slowakische, polnische, russische, kleinrussische, serbische, bulgarische und kärnthische. Deutsche Uebersetzung daraus entlehnter Lieder: Slawische Volkslieder von Joh. Wenzig. Halle 1830. 8. 244.

67) Czechische Volkslieder. Prag 1825. Fol.

Es befinden sich hier 300 czech. (Musik mit Text), 50 deutsche Lieder und 50 Nationaltänze. Die böhmischen wurden auch besonders herausgegeben. Von J. Ritter v. Rittersberg. (S. Jungmann's Gesch. der böhm. Literatur, S. 528, Nr. 281).

68) Czechische Volkssitten und -lieder, von J. Langer; in der Zeitschrift des böhm. Mus. 1834. I. 58. II. 268.

Hier werden einige Volkslieder gegeben, die bei Freudenfesten und anderen Gelegenheiten gesungen werden.

69) Volkslieder in Böhmen, gesammelt von Karl Jaromjr Erben (mit Melodien). Prag 1842. 12. 208. II. Thl, 1843. (Melodien von Volksliedern in Böhmen, gesamm.von K. Jaromjr Erben. Mit Fortepianobegleitung von J. P. Martinowsky. 1. Bd.1. Th. Prag).

Die Freunde der slawischen Volksliteratur warten mit Ungeduld auf die Beendigung dieser schönen Sammlung.

B. Mährische.

70) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822-27. 8. I. II. III.

Mährische Lieder finden sich Th. I. S. 73-76. II. 46-59. III. 58-73.

C. Slowakische.

71) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822-27. 8. I. II. III.

1. Th. S. 73-76. 2. Th. 46-59. 3. Th. 58-73.

72) Weltliche Lieder des slowakischen Volkes in Ungarn (herausgegeben von Johann Kollar). 1. Bd. Pest 1823. 12. XXXIV, 149. 2. Bd. 1827. XXX, 168. Vervollständigt.

73) Zpjewanki: Weltliche Volkslieder der Slowaken in Ungarn, wie des gemeinen Volkes sowohl, als auch aller Stände, gesammelt von Vielen, geordnet, erklärt und herausgegeben von Johann Kollár. Reichlich vermehrte Ausgabe, die die 2 ersten gedruckten Bände mit umfasst. 1. Th. Ofen 1834. 8. 454. 2. Th. 1835. 566.

Diese Sammlung ist reich, gut ausgestattet, korrekt gedruckt und mit hinreichenden Anmerkungen versehen. Nicht jeder slawische Volksstamm kann sich einer ähnlichen Sammlung rühmen, in Bezug auf die genannten Vorzüge. Sowohl der Titel, als auch die Ausgabe zeigt sichtbar, dass der Herausgeber nicht nur Volkslieder in seine Sammlung gesetzt hat, sondern auch solche, welche, durch Gelehrte ausgestattet, bei'm Volke beliebt worden sind.

V. Polnische.

(Gedruckte.)

74) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822-27. 8. I. II. III.

Polnische Volkslieder stehen im 2. Bd. S. 73-79; im 3. Bd. S. 86-95.

75) Trachten in Polen, von Lukas Gołębiowski (Warsch. 1830. 8. 308). Das polnische Volk, seine Gebräuche und abergläubischen Gewohnheiten (325). Spiele und Belustigungen (1831. 332). Häuser und Höfe (296).

Hier findet sich eine ziemlich beträchtliche Anzahl von polnischen Volksliedern und Auszügen aus denselben, und zwar im 2. und 3. Th.

76) Polnische und russische Lieder des galizischen Volkes, mit Instrumentalmusik von Karl Lipiński. Gesammelt und herausgegeben von Wacław z Oleska. Lemberg 1833. 8. LIV, 516 S.; Musik: 183 S.

Hier befindet sich nur die Hälfte polnischer Volkslieder; andere wieder, welche der Herausgeber gibt, rühren von neueren Dichtern her.

77) Krakowjaki: polnische Volkslieder mit czechischer Uebersetzung, von W. Hanka. Prag 1834. 16. 114.

Diese Lieder sind aus der Sammlung von W. z Oleska entlehnt.

78) Volkslieder der Weisschrowaten, Mazuren und Russen am Bug, nebst den entsprechenden russischen, serbischen, czechischen, slowakischen: gesammelt von Wojcicki, mit Stahlstichen und Musik verziert. 1. Th. Warschau 1836. 8. 343. 2. Th. 383, 106.

Eine tiefere Abhandlung über diese wichtige Sammlung s. Zeitschrift des böhm. Mus. 1837. III. 366.

79) Lieder des polnischen Volkes in Galizien, gesammelt von Żegota Pauli Lemberg 1838. 8. 234.

Diese Sammlung gehört zu den besten. Vgl. die Zeitschr. des böhm. Mus. 1838. Hft. II. 259 und Hft. III. 428-429.

80) Lieder des krakowischen Volkes, gesammelt von J. K(onopka), mit Stahlstichen und Musik. Krakaw 1840. 12. V, 166.

Sie sind von Jos. Czech herausgegeben. Hier befinden sich Krakowiaki's Hochzeits-, Ceremonien- und Lieder verschiedenen Inhalts. Rühmlich gedenkt ihrer P. Wiszniewski in seiner Geschichte der poln. Literatur, 1. Th. S. 190. Diese Sammlung kann die von Wojcicki, Zaleski und Żegota Pauli ergänzen.

81) Lieder des grosspolnischen Volkes, gesammelt und herausgegeben von J. J. Lipiński. 1. Th. Posen 1842. 12. 216 (mit Musik).

Die Meinung über diese Sammlung s. in der Iutrzenka, Nr. 18. vom Jahre 1842; desgleichen in der warschauer Bibliothek, für den September v. 1842.

In der warschauer Bibliothek von 1842 (Monat Mai) steht von Lipiński ein Artikel: Ordnung der Hochzeitsceremonien im Grossherzogthum Posen. Beigegeben sind Hochzeitslieder.

Anm. Die Dorflieder vom Niemen, Wilno 1837, sind aus dem Weissrussischen übersetzt.

VI. Lausitzische.

A. Oberlausitzische.

(Gedruckte.)

82) Slawische Volkslieder, gesammelt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1822-27. 8. I. II. III. Oberlausitzische Volkslieder stehen im 1. Bd., S. 194-200.

Die görlitzer Gesellschaft (der Wissenschaften) setzte i. J. 1836 einen Preis aus für die Sammlung der lausitzer Volkslieder. In Folge dessen fanden sich 5 Sammler, die vorzüglichsten: Haupt, Smoler und Jordan (240 ober- und niederlausitzer Lieder). Die Herausgabe wurde am 23. Septemb. 1838 dem Sekretair der Gesellschaft, Haupt, übertragen. Der Schluss dieses Werkes:

83) Pjesnički hornych a delnych Łužiskich Serbow
erscheint in den ersten Monaten dieses Jahres. Grimma (1841 — 1844).

B. Niederlausitzische.

a) Gedruckte.

84) Volkslieder der Slawen in der Niederlausitz. Von Fr. Lad. Czelakowsky. Zeitschr. des böhm. Mus. 1830. IV. 379-406.

Hier finden sich 11 niederlaus. Lieder, entnommen der Sammlung von Kucharski, mit czechischer Uebersetzung und Anmerkungen.

b) Handschriftliche.

85) Sammlung niederlausitzischer Volkslieder, von Kucharski. Warschau. Mit der vollständigen Herausgabe der niederlausitzer Volkslieder sind Haupt und Smoler beschäftigt. Vgl. 83.

86) VII. Połabisches Volkslied, aus Ekkard entnommen, in der Sammlung von Czelakowsky. III. 196-199.

VII. Litthauische.

87) Prukna oder preussische Volkslieder, von L. Rhesa. Königsb. 1809. 12.

88) Drei Volkslieder (dajna), nach der Recension von Ruhig; Vorrede zu seinem Wörterbuche. Vgl. die Sammlung von Czelakowsky, II. 200-206.

89) Dainos oder litthauische Volkslieder, gesammelt, übersetzt und mit gegenüberstehendem Urtexte herausgegeben von L. J. Rhesa. Nebst einer Abhdlg. über die litth. Volksgedichte. Königsberg 1825. 8. 362.

80) Litthauische Volkslieder, aus der Ursprache nach der Sammlung von L. J. Rehsa, übersetzt von Fr. Lad. Czelakowsky. Prag 1827. 18. 132.

91) Simon Staniewicz Daynas Zemayczin. Wilno 1829.

Sammlung dieses bekannten lit. Dichters, aus Żmudz (Somogitien).

92) Lettische Volkslieder, verdeutscht von Karl Christian Ulmann, in den dorpater Jahrbüchern der Literatur. 1834. Hft. IV., S. 393-407.

Hier sind die Volkslieder nur als Beispiele bei Besprechung der lettischen Nationalpoesie angeführt. Der Verfasser wird mit der Zeit eine weit grössere Sammlung liefern.

93) Geschichte des altlitthauischen Volkes, von Th. Narbutt. Th. 1. Litthauische Mythologie. Wilno 1835. 8.

Einige litthauische Volkslieder werden hier als Supplement beigegeben; zum Theil sind sie aus Rhesa's Sammlung entnommen, zum Theil vom Autor selbst aufgezeichnet.

94) L. A. Jucewicz, einer der bekanntesten litthauischen Dichter, hat, wie wir erfahren haben, eine vermehrte Auflage litthauischer Volkslieder herausgegeben. Wilno 1838.

Vgl. Tygodnik Pzn. 1838. Nr. 21-22. — H. Jucewicz hat auch herausgegeben: Auszüge aus modernen polnischen Dichtern, ins Lithauische übersetzt. Wilno 1837. 12. S. 73. Mit einer philologischen Abhandlung über die litthauische Sprache und Literatur.

Uebersetzungen befinden sich auch in dem letzten Jahrgange der literarischen Beiblätter zu Wiedenmanns „Ausland." Auch 95 lithauische Volkslieder und Volkssagen von Wilh. Jordan (s. Jahrb. Heft V. S. 336).

(Zeitschrift des böhm. Mus. und Dubrowski's Intrzenka).

V.

Literatur und Kritik.

1. *Rückblick auf die polnische Literatur im Grossherzogthum Posen.*

(Nach dem Orędownik 1843, Nr. 3. und 5.)

Romains! on vous outrage en vous flattant, c'est en vous disant la vérité, que je vous témoigne mon respect. — Thomas. —

Indem wir den Lesern unserer Zeitschrift einen Bericht über den Zustand der polnischen Literatur im Grossherzogthum Posen vom Jahre 1842 geben, müssen wir in voraus bemerken, dass wir eine rücksichtslose, obgleich bittere Wahrheit auszusprechen gezwungen sind; denn wozu sollten wir uns schmeicheln und unsere Nachkommen hintergehen, die, wenn sie zufällig die glänzenden Geschäftsberichte unserer gelehrten Gesellschaften in Gostyn, Gnesen, Szamotuly (Samter) und Raszkow lesen sollten, leicht in dem Verluste der Gegenwart ein Jahrhundert der Periklese oder Mediceer beklagen könnten (?) Wir sagen daher ohne Umschweif: im Grossherzogthume Posen gibt es nicht nur nicht die geringste wissenschaftliche Bewegung (denn dass wir zeitweilig Wissenschaft und Literatur spielen, wie Kinder ihre blinde Kuh, können wir doch un-

möglich eine wissenschaftliche Bewegung nennen), sondern was noch viel schlimmer, dass selbst dieses erste wissenschaftliche Leben sogleich in seinem ersten Keime geknickt worden ist. Wir leiden an einer innern, einer seit Jahrhunderten bestehenden, einer nationalen Krankheit, die uns in Kurzem tödtet, wenn wir nicht bald ein Miitel gegen dieselbe finden. Die hauptsächlichste, ja beinahe einzige Ursache dieser Krankheit ist der **Müssiggang** (próżniactwo), mit welchem die Natur wegen gewisser Sünden alle slawischen Völkerstämme gestraft hat, von dem sie aber den Polen einen ungleich grösseren Antheil gegeben hat, als den übrigen Brudervölkern. Diesen vernichtenden und verdriesslichen Fehler auszurotten, gab es in unserem Vaterlande keinerlei aufmunternde Gelegenheit; denn 100,000 privilegirten Menschen zu gefallen, welche die Blüthe der Nation bildeten, arbeiteten einige 10 Millionen Sklaven in saurem, aber trägem Schweiss. Die Zeiten haben sich freilich geändert; aber die Gewohnheit ist zur zweiten Natur geworden und hat sich gleich einer epidemischen Krankheit allen Klassen der Gesellschaft mitgetheilt. Der Abscheu gegen jede, besonders eine geistige Arbeit, die eine dauernde Anstrengung und immerwährende Beschäftigung fordert, beherrscht noch bis zur Stunde, wie früher, alle Stände. Aus der aufgeklärten Klasse nimmt Keiner die Feder in die Hand; denn es fällt ihm eben so schwer, wie unserem faulen Bauer der Dreschflegel; ein Büchlein nimmt selten Einer zur Hand; denn man muss bei ihm sitzen bleiben, und der bewegliche Pole bedarf einer unaufhörlichen Aufregung und ist heute in der Stadt, morgen bei seinem Nachbar, in einer Woche in Paris, in Rom, an einem Badeorte u. s. w. Immer aber beschäftigt ihn eine „Affaire", immer strotzt sein Kopf von grossen, aber stets neuen Projekten. Der windbeutliche Müssigang, der ihn keine Stelle warmsitzen lässt, führt ihn zu Zerstreuungen, zum Luxus, zur Verschwendung seiner Zeit und seines Vermögens. Auf diese Weise geht das Land, das einzige materielle Gut, das uns von unseren Vorfahren verblieben, alltäglich mehr in die Hände Fremder über; auf diese Weise entnationalisiren wir uns selbst; und dass dabei auch unsere Nationalsache leidet, bedarf keiner weiteren Erörterung. Aus demselben Müssiggange entspringt die aller Ausdauer bare Veränderlichkeit und der Leichtsinn, der den Polen auch von der heiligsten Sache lossreisst. Unfähig, bei irgend einem Unternehmen bis zu Ende auszuharren, verlässt er das Eine, und hascht ohne den geringsten Aufenthalt nach einem Anderen, wie ein kleines Kind, das um einen neuen Ball das alte Pferd in den Winkel wirft; so amusiren ihn heute die Vorlesungen, morgen das Theater, übermorgen wissenschaftliche Sitzungen, dann nationale Resourcen, Eisenbahnen, ja er sammelt zum Besten der Armen selbst Knochen auf der Strasse; aber das Alles nur kurze Zeit, und dabei ist er stets durch Kleinlichkeiten zersplittert, aber sorgfältig darauf bedacht, womit er in der nächsten Woche sich unterhalten könne; er schreibt dem geringfügigsten, gleichgültigsten Dinge eine ausserordentliche Wichtigkeit in der Hauptsache, dem Nationalinteresse, zu, hält dabei aber die Sprache, diese in unserer Angelegenheit entschiedene Grundstütze, und die Geschichte des Landes und die Wissenschaften für das fünfte Rad am Wagen, als seien sie schon allgemein zur Geltung gebracht, obgleich ihm gerade hierin der Fortschritt seiner Gegner die Augen öffnen sollte, die immer mit der Ausrottung der ihnen fremden Sprache und Literatur beginnen, wohl wissend, dass sie damit das Herz der Nationalität treffen.

Aus demselben windbeutlichen Müssiggange entspringen: der in Alles sich stürzende, alles verwirrende Ungestüm, der Stolz, der unter dem Vorwande, den socialen Fortschritt zu fördern, Parteien schafft und in der Gesellschaft den Ton angeben will, wie er einst unter dem Vorwande des öffentlichen Wohles und des Schutzes der goldenen Freiheit die Familien- oder Korporationsinteressen, oder gar den schmutzigen Egoismus beförderte, als könnt' es irgend einen Fortschritt geben ohne Wissenschaft, und irgend eine Wissenschaft ohne Arbeit.

Aus windbeutlichem Müssiggange endlich entspringt das Nachäffen fremder, oft der wildesten Moden und Sitten in materieller, moralischer und literarischer Hinsicht. Thörichter Weise unsere eigene Lage vergessend, wenden wir eilfertig unsere Augen nach Paris, wie der fromme Muhamedaner nach Mekka, und zeigen nach dem, uns von ferne gezeigten Spielzeuge so lange, bis an seine Stelle uns ein neues in die Augen fällt. Von daher kommen die dutzendweisen Artikel über den Fortschritt, über das Auffassen des Zeitgeistes, die pomphaften Deklamationen vom Wohle der Menschheit, als kämen sie von den Lippen eines Retters des Menschengeschlechts, und welche, genauer erwogen, nur die Gedankeleere und die geistige Armuth verdecken u. s. w. Denn der halbgekochte Gelbschnabel findet es leichter, nach Durchlesung einiger Träumereien in einem deutschen Journale einige Blätter auf dem „schlüpfrigen Grunde der empörten Fluthen" vollzuschmieren, als die nothwendige Zeit abzusitzen in der Absicht, die erforderlichen Vorkenntnisse sich anzusammeln, um in der Zukunft in irgend einer Wissenschaft ein guter Schriftsteller oder wenigstens ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden und der böswillige Schriftsteller, der vielleicht keine Vorstellung von der Mühe und Anstrengung hat, mit welcher jede ausgedehntere Arbeit unzertrennlich ist, vermag beiweitem leichter in einem Geschreibsel von einem oder einem halben Bogen das Verdienst unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller, der Siarczyński's, Wiszniewski's, Kamieński's und Anderer herabzusetzen, als sich selber an die Arbeit zu machen und ein nützliches Werk zu schreiben, leichter, die beispiellosen Aufopferungen der edelsten Männer für Menschlichkeit und Nation zu schmähen, als selbst das geringste Opfer zu bringen. Dies ist mit geringen Ausnahmen der Zustand unserer Gesellschaft. Wie der Baum, so die Früchte! Man sehe daher die ungeheure Reihe von Werken, die im Verlaufe des Jahres 1842 im Grossherzogthume Posen bei einer polnischen Bevölkerung von 2 Millionen durch den Druck veröffentlicht wurden:

a) *Periodische Schriften.*

1) Tygodnik litracki. Er kam zuerst bei Stefański in Posen, dann bei Günther in Lissa heraus. Schon in den früheren Jahren sagten wir, eine Zeitschrift müsse, um gut zu sein, eine wissenschaftliche, umsichtige Redaktion haben, und meinten, die Redaktion des tygodnik zeige zu wenig Kenntniss und Übersichtlichkeit (rozsądek). Jetzt aber haben wir uns überzeugt, dass wir in grobem Irrthume waren. Man nehme die letzten Nummern des tygodnik zur Hand und überzeuge sich, dass die Redaktion sich im letzten Stadium des Delirium's befinde. (Wir können eine solche Polemik keineswegs gut heissen, und wenn wir auch einerseits eingestehen, dass der tygodnik in seinen letzten 2 Jahrgängen schwächer ist, als je in den früheren, und manche Hoffnung, die wir zu ihm gehabt, nicht befriedigt hat, so können wir doch andererseits nicht das einzelne Gute übersehen, was er besitzt; am allerwenigsten glauben wir, dass die Idee, welche er vertritt, mit den Waffen abgethan werden kann, mit welchen man ihr bisher entgegengetreten ist).

2) Dziennik domowy. Eine nützliche Zeitschrift, die in früherer Form weiter erschien, und viele gute Artikel, besonders treffliche Novellen brachte.

3) Orędownik naukowy. Von den früheren Mitredakteuren des tygodnik literacki herausgegeben, zeichnet sich unter den Posener Journalen durch reinere Sprache vortheilhaft aus. Seine politische Haltung ist zu unbestimmt, als dass man über dieselbe ein Urtheil fällen könnte; doch gewinnt er immer mehr an Verbreitung und Ansehen, und wird wahrscheinlich den Tygodnik allmählig aus dessen Lesekreise verdrängen.

4) Die Sonntagsschule, eine Zeitschrift für das Volk, erscheint in Lissa bei Günther, und entspricht ihrer Bestimmung vollständig. Nur Schade, dass unser Landvolk nicht (?) so viel wissenschaftliche Vorbildung hat, um sie zu lesen.

5) Der Volksfreund, bei demselben erscheinend, ist die älteste periodische Zeitschrift des Grossherzogthums. (Es ist eine Art von Pfennigmagazin, für einen höheren Leserkreis berechnet, aber dem altpolnischen Schlendrian noch bedeutend zugethan. Schade, dass es die Verbreitung, die es hat, nicht besser benützt).

6) Der Industrie- und Ackerbauführer (przewodnik), erscheint in Lissa und gehört zu den besten Schriften dieser Art. Doch schleichen sich hie und da in ihm Dinge ein, die nicht das Geringste mit Industrie und Ackerbau zu thun haben, wie z. B. die viel versprechenden Berichte der wissenschaftlichen Gesellschaften über ungedruckte evangelische Gesangbücher, Volkslieder u. s. w. (? — !).

7) Die Posener Zeitung, politischen Inhalts, mit verschiedenen wissenschaftlichen Excerpten aus den lemberger rozmaitości (Zeitschrift), und dem petersburger tygodnik, ist in Folge lokaler Verhältnisse am meisten liberal, bringt die meisten Nachrichten aus polnischen Zeitungen, steht aber hinsichtlich der Sprache am tiefsten und ist im Allgemeinen bei weitem nicht das, was sie sein könnte, ja was sie vor 1831 unter der Redaktion Raabski's war, welcher diese Zeitschrift, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts erscheint, in Hinsicht der Sprache und des Inhalts ausserordentlich verbesserte und sie heutzutage zweifelsohne an die Spitze aller polnischen politischen Zeitschriften gestellt hätte, hätte ihm das Jahr 1831 nicht die Feder aus der Hand gerissen. Jetzt ist sie an lokalen Nachrichten die ärmste und bringt fast gar nichts, als was ihr hie und da Jemand freiwillig Gutes oder Schlechtes einschickt; denn die Redaktion selbst schreibt keine Artikel. Die literarischen Nachrichten aus Posen z. B. druckt sie erst aus den lemberger rozmaitości ab. Doch muss man gestehen, dass sie seit einiger Zeit anfängt, sich zu bessern; der Herausgeber hatte nämlich gehört, man gehe damit um, in Posen eine andere polnische Zeitung herauszugeben, und sahe sich dadurch bewogen, an die Verbesserung seiner eigenen zu denken. (Zu diesen Zeitschriften ist noch eine zweite, unter dem Titel: Das Jahr 1843, erschienen).

An Werkchen und dünnen Brochüren erschienen im Ganzen 37 Stück, sage: siebenunddreissig, nämlich 13 historische, 7 belletristische, 7 philosophische u. dergl. und 10 theologische. Nimmt man von dieser Anzahl das, was von auswärts zum Druck hierher geschickt wurde, wie die Schriften Goszczynski's, Siemienski's, Bogdan und Lenowicz Zaleski's, die Volkslieder Lipiński's, die Schriften Ja. Ka. Ra.'s, so wie die alten Schriftsteller, z. B. Kuczboraki, Wigand, die vom Grafen Raczyński herausgegeben wurden, und die Chowanna von Trentowski, nimmt man endlich davon weg, was Fremde, z. B. Marron, geschrieben: was bleibt dann für das Grossherzogthum Posen? — Wahrhaftig traurig ist es für den Denkenden und ein wenig tiefer in die fernere Zukunft Blickenden, von der einen Seite die vollständige wissenschaftliche und nationale Erstarrung, diese träge Nichtigkeit, von der anderen Seite wieder die Prahlerei und das Rühmen unserer Wissenschaft, unserer Aufklärung, unseres socialen Fortschrittes u. s. w. zu sehen. Ein wahrer babylonischer Thurm. Der Eine sieht unsere einzige Rettung in einem gewissen Fortschritte, der Andere in Eisenbahnen, der Dritte in wissenschaftlichen Sessionen, der Vierte in Vorlesungen, der Fünfte in Ansammlung nationaler Alterthümer u. s. w. Aber Niemand arbeitet: Alle lassen die Hände sinken und das Schiff unserer Nationalität sinkt immer tiefer und tiefer unter. Wir haben im Grossherzogthum Posen mehr als 3000 adelige Familien, einige Hunderte Geistliche, eben so viel Lehrer an höheren und niederen Schulen; aber hat wohl im Verlaufe des Jahres 1842 ein Einziger von ihnen Allen ein Werk in seinem Fach geschrieben? Wir haben gelehrte Gesellschaften, die gleich der Sorbonne gewichtvoll Berichte abstatten über die oder jene Arbeit, über das eine oder das andere wissenschaftliche Unternehmen; aber wo sind denn nur die geringsten Früchte dieser Arbeiten, dieser wissenschaftlichen Unternehmungen? Wo sind die seit mehreren Jahren schon versprochenen Swiętojanki (ist 1843 erschienen), die Volkslieder, die Gesangbücher u. s. w.

Wozu sich selbst und die Oeffentlichkeit und unsere Stammesbrüder narren? wozu unseren Gegnern die Augen öffnen und ihre Blicke auf das hinleiten, was weder ist noch war, was nur ein Mal wie ein Blitz durch den Kopf fuhr? — To by or not to by, sein oder nicht sein — eine andere Alternative ist uns nicht geblieben. Wollen wir unsere Nationalität aufrecht erhalten und bessere Zeiten abwarten, dann müssen wir uns gänzlich verändern, müssen eine kräftige, geistige Macht gegenüberstellen der gleichen Macht unseres Gegners, müssen **arbeiten;** wahre Arbeit wird uns abführen von unseren Uebertreibungen, von unseren Träumereien, von unserer Zersplitterung und Fügsamkeit in jedem Dinge, von unserer Nachäffung französischer Mängel und Unsitten (denn die Tugenden und Vorzüge dieses Volkes ahmen wir nicht nach); sie allein wird manches Dorf der Hand des Ankömmlings entwinden, sie allein durch Lesen und Abfassen von Schriften unserer vaterländischen Literatur aufhelfen und den rettenden Einfluss auf die Aufrechthaltung und Kräftigung unserer Nationalität unter den niederen Klassen ausüben. Der Edelmann bleibe auf seinem Dorfe und denke Tag und Nacht darüber nach, wie er den Boden, eine Mutter für den Fleissigen, eine Stiefmutter für den Faulen, zur Hergabe hundertfältiger Frucht zwinge, er hebe in jeder Hinsicht selbst in dem engsten Wirkungskreise die Nationalkultur empor, er ziehe Nutzen aus den Erfahrungen und Beobachtungen auswärtiger Oekonomen und theile seine eigenen Beobachtungen durch den Druck seinen Landsleuten mit, er lehre den Bauer und muntere seine Kinder zum Lernen auf. Der Geistliche liege seinem Buche ob, schaue sorgfältig in seine Dorfschule und schreibe seine Predigten sorgsam nieder. Der Lehrer zersplittere, wenn er zu irgend einem Gegenstande die Fähigkeit in sich fühlt, seine Kräfte nicht durch mannichfaltige, oft kindische Beschäftigung; denn ars longa, vita brevis. Der Jüngling auf der Universität oder in der Schule, anstatt von Reformen der menschlichen Gesellschaft, von schwärmerischen Fortschritten, vom Geiste der Zeit zu träumen, befähige sich zuvor durch fleissige Sammlung gründlicher Kenntnisse zu dem künftigen Reformator dieser Gesellschaft. Dann — wir verbürgen es — dann werden in kurzer Zeit auch bei uns Männer, wie Bloke, Thär, Chrysostomus, Bourdalau, Schiller, Tacitus, Newton u. s. w., auferstehen und unser Land und unsere Nationalität mächtig kräftigen. Denn dem Polen fehlt es nicht an Fähigkeiten. Aber was nützen sie, wenn der vernichtende Müssiggang Alles unterdrückt? Nur auf diese Weise werden wir im Stande sein, alle Stürme auszuhalten und einst, vielleicht nach Verlauf von Jahrhunderten, auferstehen von den Todten, wie die Griechen, die ihre Unterdrücker, die Macedonier und die Römer, überlebt haben.

So handeln die Deutschen, die Franzosen und die Engländer, und aus dieser Ursache sind die Völker mächtig, reich, aufgeklärt und ihre Literatur steht auf dem höchsten Gipfel des Glanzes und der Berühmtheit. Wir sind weit entfernt, zu behaupten, der Franzose, der Deutsche oder der Engländer sei ein Engel; auch sie haben ihre Fehler und vielleicht grössere, als der Pole. Der Engländer verspielt in Karten, vertrinkt und verschmausst in einer Woche mehr, als der leichsinnigste und verschwenderischste Pole in einem Jahre. Der Franzose ist sinnlicher, leichtsinniger, genusssüchtiger als der Pole, und der Deutsche . . . . Allein die Stellung dieser Völker ist eine ganz verschiedene: sie haben ein politisches Dasein, und was John verspielt, in Malaga und Champagner versenkt oder auf andere Weise verschwendet, das gewinnt James. Bei uns ist's anders: Was Gaweł im Whist und Pharao verschleudert, was er an Champagner und Austern durch die Gurgel jagt, das kommt nicht in die Hände der Paweł, sondern wird eine Beute des ordnungsliebenden Gottlieb oder des durchtriebenen Moses; und heutzutage gibt es keine Starosteien, keine Voigteien, noch anderes Brod bene meritorum mehr, welches den Mangel ersetzt, ja wir haben kaum etwas mehr zu verkaufen. Ueberdies ist in dem Leben des Engländers, des

Franzosen, der Deutschen der Bauch, die Gurgel, das Vergnügen, die Sinnlichkeit nur ein Intermezzo, nicht das ganze Drama; bei dem Polen aber bildet der Müssiggang mit der ganzen von ihm unzertrennlichen Genossenschaft das hauptsächlichste, das einzige Ziel des Lebens. Der Engländer, der Franzose und der Deutsche ist reich und bringt durch seine Verschwendung noch dem Lande Nutzen. Er kauft schöne Kunstwerke und Denkmähler alter Völker auf und schleppt aus Italien Gemälde, aus Griechenland Statuen, aus Indien, Afrika und Amerika seltene Naturerzeugnisse in sein London zusammen und verwendet sein Geld auf den Druck nützlicher oder prachtvoller Schriftwerke. Hat denn aber bei uns irgend Jemand ein heimisches Museum, eine Bildergallerie, eine bedeutendere Bibliothek angelegt? oder (mit Ausnahme der einzigen Grafen E. Raczynski und Titus Działynski, denen darum mit Recht der unsterbliche Dank der Nation gebührt) verwandte irgend Jemand auch nur einen Thaler auf den Druck eines Elementarbuches?

Nur jener Weg kann uns zu dem gewünschten Ziele führen. Liegt uns aber nichts an der Nationalität; dann lassen wir die Dinge doch wie sie sind. Amusiren wir uns an wissenschaftlichen Sitzungen und Vorlesungen, spielen wir Whist und Pharao, schlürfen wir Austern und Champagner (und mit ihnen auch unsere Dörfer und Güter), spannen wir 4 und 5 Pferde vor, halten wir Reichstage, Bälle und Gesellschaften, ballottiren wir etc. etc.; aber schweigen wir von Patriotismus, von Nationalität, von Wissenschaft: denn leere Worte ohne That bedeuten Nichts; und in 50 Jahren wird ein neuer Diogenes am lichten Tage mit der Laterne in der Hand vergebens den letzten Polen im Grossherzogthum Posen suchen.

Kritiken.

1. *Der Wettkampf der Teutschen und Slawen seit dem sechsten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung.*

Herr Professor und Prorector Heffter in Brandenburg hat es für nothwendig gehalten, bei den gegenseitigen Annäherungen zwischen der deutschen und der slawischen Nation auch seine Stimme erschallen zu lassen. 3 Abhandlungen hat er unter dem obigen Titel in Bülau's Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrgang 1843, Heft 2. 6. u. 11., veröffentlicht und darin die historischen Berührungen der beiden Völker bis zum Jahre 919 besprochen. Es liegt uns hier nicht ob, die einzelnen falschen Auffassungen des Verfassers zu corrigiren, noch die entstellten Zustände in ihr wahres Licht zu setzen; nur den Geist wollen wir etwas genauer ins Auge fassen, in welchem jene Abhandlungen geschrieben sind, und in einzelnen Zügen darthun, wie wenig würdig es sich den nationalen Bestrebungen der Gegenwart gegenüber darstelle, wie wenig es sich gezieme, durch solche Benutzung der Geschichte die alte Zwietracht zwischen den beiden Nachbarvölkern von Neuem anzufachen und durch Belobung der ungerechten Thaten, durch Entschuldigung und Ableugnung der Fehler das eigene Volk stolz zu machen, als sei es im guten Rechte auch in der Vergangenheit, und dabei auf das fremde, schuldloserweise Herabgedrückte mit Hohn und Verachtung den Stein zu werfen und den kaum eingeschlummerten Zorn von Neuem rege zu machen. Ist die Geschichte die Lehrerin der Wahrheit, der nackten, unparteiischen Wahrheit, wer darf es wagen sie zu missbrauchen zur Dienerin der Politik und zur Predigerin einer alleinseligmachenden Nationalität?

Der Verfasser bedauert im Anfange seines Artikels, dass es in Europa „noch immer 56 Millionen Slawen" gebe. Die Ereignisse, welche er im Begriffe ist zu schildern, haben also noch nicht genug Slawen ihrer Nationalität beraubt, es ist noch nicht genug, dass diese „7 — 8000 □Meilen an die Deutschen verloren" haben. Um nun den Leser gegen diese immer noch vorhandenen Völker gleich im Voraus einzunehmen, gebraucht der Verfasser das leider schon bis zum Ekel abgenutzte Mittel, in den ersten Zeilen sogleich auf den beliebten „nordischen Coloss" hinzuweisen, der „gegenwärtig seine langen (!) mächtigen Arme bereits auch über einen grossen Theil Asiens bis zur westlichen Küste Amerika's hin ausstreckt und in Europa in seinen Ostseeprovinzen wiederum viele Teutsche zu seinen Unterthanen zählt." Auch will er es den Deutschen recht ans Herz legen, dass die Slawen in „unserem Vaterlande" immer noch nicht aussterben wollen, ja dass sich „innerhalb seiner Grenzen, ja zum Theil mitten in seinem Schosse sehr ansehnliche Reste" derselben vorfinden. Wir wissen nicht, wie weit das deutsche Vaterland reicht und glauben beinahe, auch der Herr Professor Heffter wisse es nicht. Uns will bedünken, das Vaterland eines Volkes gehe so weit, als seine Sprache von dem grösseren Theile der Bevölkerung, besonders den Bewohnern des flachen Landes gesprochen werde (denn in grössern Städten spricht man gewöhnlich viele Sprachen). Nach diesem Begriffe geht das teutsche Vaterland nach den Gränzen, welche Schafarik auf seiner ethnographischen Karte (Prag 1842) und ein Jahr nach ihm Bernhardi auf der seinigen verzeichnet, und zwar in mannichfaltigen Windungen, durch Pommern, das Grossherzogthum Posen, Schlesien, Böhmen, Mähren, Ungarn, Steiermark, Krain und Kärnthen bis an das adriatische Meer und hat daher innerhalb seiner Gränzen nur den Stamm der Lausitzer und der Lüneburger Slawen. Was der Verfasser dann mit dem Ausdrucke „mitten in seinem Schosse" wolle, ist uns rein unverständlich, wenn wir nicht annehmen, entweder der Verfasser halte Alles für „teutsches Vaterland," was unter preussischem und östreichischem Scepter steht, oder zum deutschen Bunde gehört, oder aber, wo irgendwie deutsch gesprochen werde. Im ersten Falle würden ihm die Posener und galizischen Polen, die Südslawen in Ungarn, Steiermark, Illyrien und dem Litorale und die Magyaren zu antworten haben, ob sie ihr Land für deutsches Vaterland halten. Im zweiten Falle würden die schlesischen Polen, die Czechen (Böhmen und Mährer), die Slowencen oder Winden, die Krainer und Kärnthner ihr Vaterland abtreten müssen. Im dritten Falle würde die Küste des schwarzen Meeres, die Halbinsel Krim, die deutschen Colonien um Saratow an der Wolga und alle die Gegenden, deren deutsche Bevölkerung uns die Augsburger Allgemeine Zeitung so rührend schildert, auch noch zum deutschen Vaterlande gehören. Welchen von diesen Begriffen der Verfasser belieben wird, wagen wir nicht im Voraus zu bestimmen, fügen aber bei dieser Gelegenheit noch die Frage bei, was er denn eigentlich unter „teutschen Slawen" (S. 101.) verstehe. Preussische Slawen und östreichische sind uns bekannt, aber teutsche Slawen scheinen uns ein eisernes Holz. Es geht Nichts über die Genauigkeit der Begriffe.

Die Stellung der Slawen unter den Teutschen schildert der Verfasser folgendermaassen. „Sie sind zumeist die Ueberwundenen, die ursprünglich Besiegten, welche sich als solche von jeher gedrückt, gebeugt, beschränkt und gepresst gefühlt und darum seit langen Jahren einen wahrhaft angeborenen Hass, einen fast eingefleischten Widerwillen gegen ihre — wahren oder vermeintlichen (wirklich bloss vermeintlichen?) — Dränger genährt und gehegt haben. Ihr Missgeschick zu mehren sind sie in diesem Hasse so weit gegangen, dass sie sich nach Möglichkeit isolirt, Alles Teutsche namentlich von sich fern gehalten (das war freilich ihr grösster Fehler: Wenn sie doch nur teutsch geworden wären, dann wäre die Sache eine andere!). Mit Fleiss lernten und übten sie die Sprache ihrer Herren nur in soweit, als sie solche nothwendig brauchten; sie kümmerten sich nicht um die teutsche Literatur; sie nahmen nicht Theil an den riesenhaften Fortschritten

der Civilisation. Darum hat man sich ihrer Abgeschlossenheit, ihrer dumpfen, gehässigen (sehr liebenswürdig!) Versunkenheit in sich selbst überlassen, sich wenig um sie gekümmert (nun das war doch wohl nicht schön von einer väterlichen Regierung und ist auch nicht ganz wahr; denn die Steuern haben sie wohl immer tragen müssen!).“

Dies ist nun nach der Ansicht des Verfassers der Grund der traurigen Verhältnisse der Slawen. Seit wenigen Jahrzehnten ist daher, „namentlich unter den teutschen Slawen, ein lebendigeres Streben erwacht, jene Missverhältnisse zu beseitigen, wenn möglich, glücklichere Zeiten für ihre Stammgenossen, wo nicht für den Augenblick, doch wenigstens für die Zukunft, heraufzubeschwören, noch zu retten, was zu retten ist, nicht noch Alles zu verlieren, vielleicht sogar manches Verlorene wieder zu gewinnen; — und der Teutsche? was hat er hierzu gesagt? gethan? (Der Verfasser wundert sich, dass man es nicht gehindert). Er hat solche Bestrebungen mit der Theilnahme, die sie verdienen, aufgenommen (wann? wo?), sie freudig bewillkomnet (so? wann?), er, der jedem Biedermann mit Freundlichkeit die biedere Rechte darreicht; er, der so gern Alles Fremde, ist es nur gut, anerkennt und sich zu eigen macht, er, der so willig jedem edlen Streben Vorschub leistet (wo ist der Vorschub für das slawische Nationalstreben?); der zu seinen grossartigen linguistischen und historischen Studien gern solche Beihülfe sieht und sucht.“ Nachdem der Verfasser so einzelnes Wahre mit vielen offenbar falschen Behauptungen vermischt und zum Ruhme seines Volkes hingestellt hat, geht er siegreich auf Verdächtigungen über, um der Slawen „schwarzen Undank“ desto greller hervorleuchten zu lassen; denn er sagt: „und der Teutsche wird gewiss auch fernerhin diesen Studien und Bestrebungen mit Billigung zusehen, bleiben sie anders in den Schranken des Gesetzes, arten sie nicht in gefährliche Umtriebe aus (hört!), was freilich bereits nicht unterblieben ist (wir bitten den Verfasser, bei so kitzlichen Punkten etwas deutlicher zu sein!) und bei jenen gespannten Verhältnissen zwischen beiden Völkerschaften auch wohl ferner nicht unterbleiben wird, weshalb denn die betreffenden Regierungen immer ein wachsames Auge werden haben müssen (sehr wohl, Herr Historiker; wir fordern Sie auf, die Anstifter jener Umtriebe öffentlich zu nennen, sonst müssen wir Sie für einen Lügner halten!). — Die Slawen werden ihr hartes Schicksal nur dann mildern, wenn sie sich uns immer mehr nähern; wenn sie endlich den langgenährten Hass völlig ablegen und mit uns, unbeschadet ihrer Nationalität, ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniss anknüpfen.“ Der „langgenährte Hass“ der Slawen ist uns unbekannt und mag wohl nur im Kopfe unseres Herrn Verfassers spuken; dass aber die Slawen, welche unter nichtslawischen Regierungen stehen, ihr Nationalinteresse ängstlich bewachen und jede Gelegenheit es zu fördern und geltend zu machen ergreifen, wird ihnen wohl Niemand verargen.

Eine solche Versöhnung zwischen den Slawen herbeizuführen, meint der Verfasser, dazu eigne sich am besten die Geschichte des tausendjährigen Kampfes der beiden Völker. Auch wir glauben das und sind fest überzeugt, dass, wenn die teutsche Forschung jenen Kampf mit unparteiischem Auge ansehen und die Geschichte als wahres Weltgericht auch in diesem Punkte gelten lassen wird, dass dann eine Versöhnung der beiden Völker in der That möglich ist. Nur wird bei einer solchen unparteiischen Forschung es sich keineswegs herausstellen, wie der Verfasser behauptet, „dass die jetzige Slawenwelt meist nur die Fehler und Sünden der früheren büsst, dass von Seiten des siegreichen teutschen Volkes nicht eben Raub und Eroberungssucht, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmgier dabei im Spiele gewesen sind, sondern dass vielmehr der Besiegten frecher Uebermuth, ihr gegenseitiger Zwist und Hader, ihre ewige Unruhe, ihr ungebührliches Missachten der Natur- und Völkerrechte, ihre steten Neckereien, Ueberfälle und Raubzüge, endlich ihr häufiger Ungehorsam und Hang zu Empörungen den Kampf hervorgerufen, immer wieder erneuert und dann endlich zu den Resultaten geführt haben, die

freilich drückend und lästig sind." (S. 104.) Wir können nicht umhin, bei dieser Stelle zu bemerken, dass dem Herrn Prorector bei dieser Gelegenheit dasselbe Unglück passirt ist, wie so Vielen, dass er nämlich die Verhältnisse gerade verkehrt hat. Die Carolinger und die teutschen Kaiser fingen den Krieg gegen die slawischen Völker allerdings zum grossen Theil aus Eroberungs- und Raubsucht an und setzten ihn später, als sie durch die Kaiserkrone sich die Herrschaft der Welt erkauft zu haben glaubten, unter dem Vorwande der christlichen Religion fort. Auch war Ehrgeiz und Ruhmgier einzelner Slawenfeinde gewiss der entschiedenste Sporn. Dass der gegenseitige Zwist und Hader der slawischen Völker sie geschwächt hat, wissen wir leider nur zu deutlich; neu ist es uns aber, den Slawen, den Ackerbauern und Gewerbtreibenden „ewige Unruhe" vorgeworfen zu sehen. Allerdings zeigen sich die Slawen in den Berichten der Chronisten häufig unruhig, aber gewiss allemal nur dann, wenn ihnen Unrecht geschah. Wer konnte es den Freiheitsliebenden verargen, dass sie sich erhoben und die alte Unabhängigkeit wieder zu erringen trachteten? Wir erinnern nur an den Markgrafen Gero. Oder ist das vielleicht der freche Uebermuth der Besiegten? Sollten sie ruhig und zufrieden, gleich Sklaven, das Joch tragen, das ihnen die eiserne Faust ihrer Nachbarn auflegte? War es also ein ungebührliches Missachten der Natur- und Völkerrechte, wenn sie das gewaltsam aufgedrängte Bündniss lösten und unabhängig in dem Lande stehen wollten, das sie angebaut und fruchtbar gemacht hatten. — Die unparteiische Geschichte, auf die der Verfasser sich beruft, lehrt ganz andere Dinge, als diejenigen, welche derselbe ihr aufbürden möchte. Wie ganz anders sehen dann die Fragen des Verfassers aus: „Wie kann da der Slawe noch ferner dem Teutschen grollen? wie sollte er nicht vielmehr dem Genius des eigenen Geschlechtes zürnen, der solches Unheil über dasselbe gebracht?" Wohl hätte der Slawe Ursache, dem Deutschen zu grollen, aber nur weil der Teutsche den Krieg begonnen, dessen Schicksal sich gegen den Slawen entschied. Aber die Slawen müssen erkennen, dass ihre eigene Uneinigkeit Schuld war an diesem Schicksale, weil sie sonst dem deutschen Reiche leicht wiederstanden hätten; sie dürfen nie vergessen, dass die Deutschen, deren Nachbarn oder Landsleute sie gegenwärtig sind, seit jenen Zeiten ein geistig anderes Volk geworden sind und manche Unbill, welche die rächende Macht der Slawen ihnen im Verlaufe der Jahrhunderte zugefügt, zu vergessen im Begriffe stehen; sie müssen stets vor Augen behalten, dass nur Friede und Eintracht zwischen den beiden Völkern jenes feste Band zu knüpfen vermag, das die gesitteten Völker unseres Erdtheils zu einem Ganzen vereinen soll. Wenn wir daher die Worte des Verfassers: „nur das Licht der Vergangenheit lässt uns die Verhältnisse der Gegenwart richtig auffassen, und nur ein richtiges Auffassen der Gegenwart macht zugleich ein richtiges Wirken auf die Zukunft möglich" ganz unterschreiben, so können wir es doch andererseits nicht gut heissen, dass er die Deutschen auffordert, „weil sie im Rechte (soll wohl heissen: in der Macht) seien, ruhig zuzusehen und zu verlangen, dass der Slawe ihm freundlich entgegenkomme, Falls er wünscht, dass von dem starren Rechte in etwas nachgelassen werde zu seinen Gunsten." Das starre Recht gilt in der Geschichte, in der Politik aber findet nur das fügsame Recht seine Anwendung.

Einen neuen Missbrauch (wir können es nicht anders nennen) macht der Verfasser in der Folge von der Verbindung des Christenthums mit dem Germanenthume. Es ist wahr, das deutsche Reich nahm frühzeitig das Christenthum an und empfing mit diesem zugleich „ein streng geregeltes Kirchenthum und eine höhere geistige Kultur, die jüdisch-christliche, im Vereine mit der griechisch-römisch-klassischen." Es ist wahr, dass „jener Kampf in Folge dessen zugleich auch ein Kampf des Christenthums und des Heidenthums" war, weniger, dass es ein Kampf „der Kultur und der Unkultur" war; denn des Verfassers beliebte Vorstellung von der slawischen Rohheit steht doch auf etwas allzuschwachen Füssen

(vgl. unsere Artikel: Bausteine zur slawischen Mythol.). Was war Schuld daran, dass die Elbeslawen das Christenthum nicht annahmen? Nichts Anderes als die Hab- und Herrschsucht der deutschen Fürsten, welche neben den christlichen Kirchen und Klöstern sofort ihre stolzen Zwingburgen aufbauten, um die betriebsamen und wohlhabenden Slawen zu brandschatzen und durch starke Besatzungen den Besitz der fetten Ländereien sich zu sichern. Die Deutschen waren also Schuld, dass das Christenthum nur so weit vordrang, als ihre Heere siegreich waren.

Nach solchen Vorarbeiten lässt es sich erwarten, in welchem Geist der ganze Artikel abgefasst ist. Zwar wagt es der Verfasser im Verfolge seiner Darstellung nicht so leicht, offenbare Thatsachen zu läugnen; aber die Motive der Handlungen fallen stets zum Vortheil seiner Nation aus und das Recht vindizirt er immer nur ihr; nicht ein einziges Mal erwähnt er, die Deutschen hätten sich die oder jene Grausamkeit oder Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen; solche Dinge verschweigt er lieber oder geht mit einer leichten Andeutung darüber hinweg. Ueberhaupt muss man den teutschen Historikern zugestehen, dass sie auf dem rein-historischen Gebiete in der Regel wahr und gerecht sind; sobald sie aber in das politische Gebiet hinüber treten, werden sie ausschliessend und unduldsam, besonders gegen andere Nationalitäten. Es ist dies ganz natürlich, denn die historischen Irrthümer können ihnen leicht nachgewiesen werden; das Falsche und Unhaltbare in allgemeinen Raisonnements darzustellen ist aber in der Regel schwieriger.

Dieser Eigenthümlichkeit müssen wir es auch zuschreiben, dass der Verfasser sein eigenes Volk nur mit wenigen Zügen (in 6 Zeilen) schildert, um in diesen allen Glanz und alle Vorzüge zu vereinigen, während er den Charakter der Slawen mit ausserordentlicher Weitschweifigkeit auf 4 langen Seiten bespricht. Von den ersteren sagt er (S. 108): „noch waren die Teutschen das alte kräftige, starke, ungeschwächte, tapfere, biedere, freie, ungebeugte Volk, wie sie uns ein Tacitus im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung geschildert, ausgezeichnet durch Muth, durch Rechtsgefühl, durch Treue, durch Liebe zum Heimischen, durch Nationalsinn, durch Ernst, durch Beharrlichkeit, durch Fleiss, durch Tugend und Redlichkeit.“ Die Slawen dagegen schildert er folgendermaassen: „Der Slawe ist im Ganzen von mittlerer, mässiger Grösse, aber gedrungenen, untersetzten Körperbaues. Seine Gliedmassen sind nämlich derb, stark, rund, kräftig und dabei gelenkig. Gegen Hitze und Kälte, gegen Durst und Hunger zeigt er sich im Verhältniss zu andern Nationen weniger empfindlich. Sehr zusammengesetzt ist sein Charakter: ein merkwürdiges Gemisch von Tugenden und Fehlern, von Vorzügen und Mängeln. Von Natur phlegmatisch, liebt er die Ruhe und den Frieden, begnügt sich mit Wenigem und thut daher auch nur meistens so viel, als er nothdürftig für sich und die Seinigen braucht, denkt nicht viel an die Zukunft, an Vorrath, an Aufspeicherung, an Ersparnisse, an Verbesserung seines Zustandes, an Verschönerung des Lebens. Er kann im Schmuze, im Elende, sich und die Seinigen ruhig verkommen sehen. Aus demselben Grunde ist er indolent, lässt Vieles über sich ergehen, was ein reges, edleres Gemüth schwerlich so duldsam hinnähme. Er ist gutmüthig, leutselig, gemüthlich, fromm, gastfrei, mitleidig, wohlthätig, züchtig, keusch, fröhlich und heiter, liebt in letzterer Beziehung ganz besonders die Musik, den Gesang, die Poesie, für welche Künste er darum auch ein vorzügliches Talent hat. Aber er ist auch wieder durch augenblickliche Eindrücke leicht erregbar und schnell zu erhitzen, ist leichtsinnig und unbesonnen, ist cholerisch, aufbrausend, stürmisch, heftig, rechthaberisch, streitsüchtig, zänkisch und kampflustig, selbst gegen seine Stammverwandten, und in solcher Aufregung jeder Anstrengung, jeder Aufopferung, jeder Rachsucht, jeder Grausamkeit, jeder Schandthat fähig. Er kann und wird sich dienstfertig und gefällig gegen Jedermann zeigen, von dem er dafür nichts zu erwarten hat, oder gegen Landsleute; aber frech und unverschämt in seinen Ansprüchen und Forderungen, wenn er

glaubt es Jamandem bieten zu können. Denn bei aller Genügsamkeit, bei sufriednem Sinne selbst in Dürftigkeit und Mangel, ist er doch lüstern nach fremdem Gute, nicht seiner Landsleute und Stammgenossen, sondern Ausheimischer, insbesondere wenn es seine Blicke und seine Neugierde reizt. Dann ist er sogar diebisch, räuberisch, beutesüchtig, achtet weder des Gesetzes noch der drohenden Strafe; dann kann er sein natürliches Phlegma verläugnen und gewandten Geistes, klug, verschmitzt, listig, verschlagen erscheinen. Stolz auf seine Nationalität, verschmähet er das Ausheimische und isolirt sich gern von allem Fremden und hält am Seinen fest. Er liebt sein Volk und seine Stammgenossen und hasst diejenigen herzlich, die es besiegen, beherrschen und beknechten; er liebt seine Sprache und mag nichts von der wissen, die seine Dränger reden; er liebt seine Sitten, seine vaterländischen Gebräuche, seine angestammte Religion und verachtet die Andrer, nicht selten bis zum Uebermaasse, bis zur Bigotterie, bis zur Intoleranz, bis zum eignen Nachtheile, bis zum Lächerlichen. Selbst die eignen Stammgenossen kann er so mit dem bittersten Hasse verfolgen, mit der grössten Verächtlichkeit behandeln, sind sie einer anderen Kirche, einem andern Staate, einer andern Völkerschaft angehörig oder zugethan: er kann sie unaufhörlich bekämpfen, bekriegen, vernichten wollen. Darum ist der Zwist der Slawen unter sich ein alter, ein eingerosteter, den selbst die Cultur der neuesten Zeit noch nicht hat schlichten können: ein Jammer, der den Bessern unter ihnen nicht entgeht. Wehe dem, von welchem er fürchtet in seiner Nationalität beschränkt zu werden; dem ist er ein geschworner Feind; dem tritt er mit aller Macht entgegen, wenn er nicht offen kann, heimlich und versteckt. Er ist patriotisch, er kann Gut und Blut hinopfern, ist tapfer, unternehmend, kühn, wenn es die Freiheit, das Vaterland, den heimathlichen Heerd gilt. Aber selbst bei diesen edlen Bestrebungen kommt ihm seine Liebe zur Bequemlichkeit und zum Unthätigsein in den Weg: er hält nicht aus, hat nicht dauernde Festigkeit des Willens; sein Enthusiasmus ist gleich dem Strohfeuer. Und thut sich ihm dabei gar die Aussicht auf Gewinn, auf Privatvortheil auf: dann wird er treulos, dann lässt er sich leicht bestechen; dann kann er selbst das Theuerste verrathen: den heimathlichen Heerd, das Vaterland, sein Volk; dann schämt er sich nicht den Freund zu stürzen und preis zu geben, vielleicht selbst mit innerem höhnischen Lächeln. Und jener Stolz, der sich im Nationalen äussert, wie wir oben gesehen, artet bei dem Slawen, bei dem Vornehmen, nicht selten in drückenden Aristokratismus aus, so dass er gegen seine eigenen ihm untergebnen Stammgenossen herrisch, tyrannisch, despotisch, grausam wird, während er gegen Mächtigere und Höhere, als er selbst ist, kommt insonderheit Privatnutzen ins Spiel, demüthig-freundlich, kriechend, selbst hinterlistig und falsch sein kann. Ebenso wenig aber achtet der Niedere es für eine Schande, seinen Obern, sind sie nur von seinem Volke, von seinem Stamme, sklavisch-demüthig zu gehorchen, Alles, selbst das Verächtlichste zu thun, was sie ihm befehlen, sich von ihnen mit Füssen treten, auf das Schimpflichste malträtiren zu lassen. Von Natur mit mancherlei körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Talenten ausgerüstet, fasst er leicht eine Sache auf, weiss er schnell das Fremde sich anzueignen, ahmt er mit Geschick das Neue, Kaumgesehene nach, ist er anstellig, gewandt im Selbsterfinden. Aber auch hier tritt ihm nur zu oft seine Liebe zur Trägheit in den Weg und hemmt jeden Aufschwung, jeden Fortschritt, im Materiellen wie im Höhern, Geistigen. Er braucht sein Talent nicht, entwickelt es nicht aus sich selbst heraus, sondern bedarf dabei überall erst einer äussern Anregung durch Beispiel, Noth u. s. w. Dazu gesellt sich noch bei Vielen die Liebe zur Trunkenheit, die Sucht nach geistigen Getränken der niedrigsten Art und lähmt die geistigen wie die körperlichen Kräfte, hindert den Fleiss, das Vorwärtskommen, den Wohlstand, die Kultur, zerrüttet das Gebäude des häuslichen und geselligen Lebens."

Aus dieser langen Liste von Eigenschaften den eigentlichen Grundcharakter

der Slawen zusammenzusetzen, dürfte ausserordentlich schwer sein; das leuchtet indess auf den ersten Blick ein, dass jede Eigenschaft durch eine ihr entgegenstehende aufgehoben wird, und dass somit Nichts, wenigtens nichts Gutes für die Slawen mehr übrig bleibt. Wir wollen nicht die Widersprüche alle aufdecken und begnügen uns damit, eine Antwort aus der böhmischen Zeitschrift Kwêty (1843. Beilage XIV.) hier zu übersetzen. Der böhmische Kritiker sagt, er wolle die Aufforderung des Verfassers zu einer strengen Kritik jener Ereignisse auch auf ihn übertragen und fährt dann so fort: „Wie tief unter seinen Landsleuten stellt Heffter das ganze slawische Volk. Er konnte also an seinen Vorfahren, den Deutschen, keine, auch nicht die geringste Makel auffinden, sondern sammelte alles grösste Lob, was er vielleicht irgendwo verzeichnet fand, und schliesst seinen zwar kurzen, aber kräftigen Lobgesang auf dieselben mit der Ertheilung aller Tugenden überhaupt. Trotz dem bezeigt er bei der Erzählung der Geschichte selbst offenbar, dass die Franken (der wichtigste und berühmteste deutsche Volksstamm, da er nach des Verfassers Bestätigung den wirklichen Grund legte zu dem Ruhme und der Ehre des deutschen Reiches, weil er seine Macht und Aufklärung auf die übrigen Stämme übertrug), dass dieselben Franken zur Zeit der Regierung des Königs Chlodwig „durch Intriguen und allerlei Schandthaten" zuerst den ebenfalls deutschen Stamm der Baiern unterjochten u.s.w. Das erzählt der Professor von den Deutschen, ihren Stammesbrüdern gegenüber, und trotz dem fand er keinen Fehler in ihrer Handlungsweise gegen die Fremden, sondern behauptet, sie hätten stets nur gezwungen und zur Selbstvertheidigung nach den Waffen gegriffen, niemals aber selber Krieg angefangen! Hinsichtlich der Römer wollen wir das zugeben; allein Heffter spricht von den Slawen, und da erfahren wir in der That etwas Neues in jener Behauptung, obgleich wir denken, der Herr Professor werde bei uns wenig Schulkinder finden, die ihm diess glaubten oder ihn nicht vielmehr des Irrthums oder der Unbill ziehen. Wir halten dafür, dass „die Thaten" am besten den menschlichen Charakter beweisen. — Dem Slawen dagegen schreibt er allgemein (also allen) als Regel zu: Trunkenheit, Gemächlichkeit, Falsch, Unbeständigkeit und Verschlagenheit, Nichtachtung des Rechtes Anderer und Grausamkeit, Treulosigkeit, vorzüglich aber Uneinigkeit, Geiz und Bequemlichkeit, welche ihm überall schadet, um deretwillen er „Vieles über sich ergehen lässt, was ein reges, edleres Gemüth schwerlich so hinnehme." Wie verträgt sich aber das mit der fernern Beschuldigung, dass nur die Slawen überall Ursache zum Kampf gegeben und ihre Nachbarn zur Vertheidigung gezwungen und auf diese Weise das Schicksal ihrer gegenwärtigen Unterwerfung verdient hätten? — In Hinsicht der Trunkenheit haben die Slawen bisher noch nirgends einen so berühmten Namen sich erworben, als die Deutschen. Schon Tacitus kannte diese ihre Schwäche oder Stärke. Ebenso fanden ihre Ritter bekanntlich keine grössere Freude als im Weine sich gleichsam zu baden, in welchem sie herzlich gern ihren Verstand versenkten; ihre Sänger sangen bei Wein, ja sie besangen sogar nicht selten die grössten Säufer als ausgezeichnete, berühmte Helden, und die grösste und liebste Ehrenbezeugung war ihnen das Zutrinken von Wein. Darum findet man auch nirgends so viele Trinkgeschirre und namentlich so ungeheure Kelche, auf welche die Sammlungen deutscher Alterthümer so stolz sind; neben ihren, wahrhaft erstaunenswerthen Humpen verschwinden unsere bescheidenen Kelche, wie der Fingerhut neben einer Bütte, oder besser wie ein Tropfen neben dem Eimer. Noch heutzutage ist die „norddeutsche Bodenlosigkeit" ein in Deutschland selbst gebrauchtes Sprichwort! Weiss vielleicht der Herr Professor, wo die Gasthäuser solche Bedürfnisse am besten befriedigen? die Deutschen selbst gaben in dieser Hinsicht unlängst in den norddeutschen Ländern, besonders in Hamburg Maasse an, vor denen wir armen Slawen früher zusammenschauderten und sie trotz der Anführung in statistischen Schriften nicht glauben wollten, durch welche wir aber nun, so sehr wir auch gegen starke Getränke sind, zur vollständigen Zufriedenheit mit unsern

Landsleuten gebracht worden sind. Und beweist denn nicht die Zunahme der Mässigkeitsvereine in Deutschland die Unmässigkeit im Trinken?

Falschheit wirft uns der Herr Professor vor? Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass diese Untugend bei keinem einzigen slawischen Volksstamme einen eigentlichen Namen hat, dass im Gegentheil im Böhmischen ebenso gut als im Serbischen, Russischen und Polnischen dieses Wörtchen erst von den Deutschen entlehnt werden musste. Lässt es sich denken, dass ein so grosses Volk einen Begriff von einer Sache hatte, die es nicht einmal zu nennen wusste? Welch Wunder! oder hätten sich die Slawen diese Untugend durch die ihnen von dem Herrn Professor öffentlich zugestandene überaus grosse Fertigkeit, alles Fremde leicht zu erlernen, sich angeeignet? Dass aber auch in unserer Zeit durch solche Andichtung von Falschheit und Heimtücke den Slawen ein schweres Unrecht geschieht, wird Jeder einsehen, der begabt genug vorurtheilsfrei und sorgfältig mit eignen Augen unsere Landsleute beobachtet und dabei sein Augenmerk auf alle Umstände nach Billigkeit und Recht wendet. Gewiss wird jeder Menschenfreund das bei allen Slawen als Regel finden, was Anton in seinem „Versuche über die alten Slawen" (S. 35.) und Gebhardi in seiner Geschichte der Wenden, §. 2. S. 300, von den Serben in der Lausitz bezeugt: dass hier in der That ein verdienter Mangel an Vertrauen ist. Ein gleiches Zeugniss giebt Surowiecki in seiner „Erforschung der Abkunft der slawischen Völker" (S. 151.)

Gegen die Trägheit der Slawen giebt uns die tägliche Erfahrung die beste Vertheidigung, besonders bei denen, die für sich und ihre Familie sorgen und arbeiten. Dass aber selbst die benachbarten Deutschen bis diesen Augenblick slawische Lohnarbeiter, z. B. böhmische, sehr gerne annehmen, kann nur ein entfernter Fremder, wie Heffter, nicht wissen; diese Erfahrung spricht zweifelsohne deutlicher als alle Urtheile der Schriftsteller, welche gewöhnlich weder unsere Verhältnisse, noch reinslawische Länder und Ortschaften kennen. Und dass gerade unsere Vorväter, besonders so lange sie selbstständige Staaten bildeten, den Schmuck eifriger Thätigkeit besassen, hat lange schon die Welt erfahren, hat die frühzeitige, den andern benachbarten Völkern vorauseilende Entwicklung ihres geistigen und öffentlichen Lebens dargethan, so dass auch gerechte Ausländer dieses anerkannten und anerkennen, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, W. Menzel, der in seiner Geschichte der Deutschen, 1834, S. 343, 421, 424 etc. namentlich von den Czechen mit der grössten Hochachtung spricht und ihre Bildung als gross, herrlich und die deutsche weit übertreffend schildert. Ebenso Pulkawa und Herder. Dass aber jetzt viele slawische Völkerschaften geistig zurückgeblieben sind, kann nur der Nichtkenner unserer slawischen Thätigkeit zur Schuld anrechnen, weil er nicht nur den Zustand der Slawen nicht erforscht, sondern auch die gründlicheren Schriften über dieselben, wie die Pelzel's, Schafarik's, Palacky's, ja nicht einmal Menzels gelesen, noch gehörig erwägt hat. Werfen wir nur einen Blick rings um uns her, wo wir auch slawische Stämme in grösserer Anzahl wirklich in Noth und geistiger Vernachlässigung finden, sind dort die unter ihnen und unter gleichen Verhältnissen lebenden Deutschen wohl besser, gebildeter? Was nutzt es, für die Bildung der Slawen auf solche Weise zu sorgen, wie z. B. in der Lausitz, in Schlesien etc.? Freilich werden dort sehr viele Schulen gegründet und in den Schulen selbst sehr viel gearbeitet; aber leider alles vergebens, wie ein anderer deutscher Publicist in der allgemeinen Zeitung sich beklagte; denn die Serben und Slawen lernen in den deutschen Schulen so wenig, wie die Deutschen etwa in slawischen, französischen oder andern fremdsprachlichen Schulen lernen würden. Das Volk lernt ja nun einmal nicht ausschliesslich mit den Augen; die Sprache, die angeborne Sprache muss man vor Allem beachten, und das vorzüglich dort, wo der grössere Theil der Kinder, besonders in den niederen oder Volksschulen immer nur kaum so lange den Unterricht besucht und besuchen kann, als noth-

wendig ist, um von der fremden Sprache nur so viel zu erlernen, als der gewöhnliche Mensch zu seiner Deutlichmachung bedarf. Was kann aber dann daraus folgen, wenn das Volk von solchen unnatürlichen Schulen offenbar nur von da an Nutzen ziehen kann, wenn es erst anfängt zu verstehen, wovon man spricht. Darum muss in solchen Schulen wenigstens viel Zeit und Mühe verschwendet werden, und dafür soll das Volk dankbar sein?

Die wahre Aufklärung fängt bei allen europäischen Völkern erst in unseren Tagen an, ihre wohlthätige Herrschaft auch in die unteren Menschenklassen zu verbreiten. Darum haben auch wir noch keineswegs unsere Arbeit vollendet, noch vom aufrichtigen Streben nachgelassen; dass wir aber, durch unglückliche und ungünstige Umstände ohne unsere Schuld aufgehalten, uns ein wenig verspätet haben, ist wahr, aber auch das wird sich zu unserem Besten wenden, sobald unsere gerechte Hoffnung, unser heissester Wunsch erfüllt wird, sobald wir nämlich Schulen erhalten, die zweckmässig eingerichtet, dem Geiste der Gegenwart und unseren Bedürfnissen angemessen sind, wahre Volksschulen, niedere und höhere, welche wie anderwärts die Möglichkeit verschaffen, dass unser ganzes Volk von wahrer Aufklärung im Geiste der Nation mittelst unserer nationalen Sprache durchdrungen würde. Dann wird auch unsere allseitige Bildung schneller sein und frischere Kraft gewinnen, selbst im Handel und in den Gewerben wird ein neues Leben sich erheben. Die gegenwärtige Befähigung und den festen Willen unserer Handelsleute beweist über allen Zweifel hinaus das Drängen von Menschen jeder Klasse zu den czechischen Realschulen, welche hie und da in unserem Vaterlande (namentlich in Žbraslaw, Blatno, Pilsen, Klatau, Kriwoklack u. a. a. O.) wie helle Morgensterne aus der Morgendämmerung sich erheben, es beweist es die Ausdauer und die Fortschritte der Schüler, welche, obgleich von allen Seiten zusammengeschlagen, doch zum lieblichen Schrecken der Freunde der Aufklärung herbeieilen, um die willkommene Gelegenheit gewissenhaft zur Nachholung dessen zu benützen, was sie in ihrer Jugend ungern vermissten und welche ihre Unterhaltung, ja selbst die festtägige Ruhe, die sie nach schwerer Arbeit so sehr bedürfen, ihrer weitern Ausbildung gern zum Opfer bringen.

Was dagegen die Welt in dieser Hinsicht in alten Zeiten von den Deutschen gedacht hat, kann der Herr Professor von Tacitus erfahren, der Etwas von einer Bärenhaut erzählt, auf der gewisse nordische Barbaren (aber keineswegs die Slawen) so lange zu faullenzen gewohnt waren, bis die Noth sie trieb, einen Bären mit einem andern Felle zu suchen (Es ist überhaupt merkwürdig, dass man sich so oft auf Tacitus beruft, als lobe er die Deutschen; uns scheint das eher ein Tadel als ein Lob, wenn ein Fremder seine Landsleute tadelt und mit Eifer auf ihre Besserung dringt, und ihnen dabei bisweilen, um sie destomehr zu beschämen, mit stolzer Verachtung auch hie und da auf die Nachbarn hindeutet, dass sie sogar von diesen in dem Einen oder dem Andern übertroffen würden, obgleich sie wahre Barbaren seien, oder dass ihnen jene ähnlich seien, die in ihrer rohen Wildheit z. B. selbst ihre Kinder, ihre Frauen, und endlich auch sich selbst im Spiel einsetzten und verspielten). Wir kennen zwar noch bis zur Stunde deutsche Gegenden, von deren Bewohnern man mit allem Rechte behaupten könnte, was Heffter von der Betriebsamkeit der Slawen schrieb; aber diese hindern uns nicht, etwas weiter zu blicken und neben ihnen andere Länder zu finden, in denen grössere Arbeitsamkeit und Kultur herrscht; darum hat auch Keiner von uns noch über das ganze deutsche Volk abgeurtheilt, wie es so mancher aus demselben und besonders Heffter über uns thut.

Von der Reinlichkeit der Slawen könnten wir manches gute Beispiel anführen; allein wir unterlassen es, weil Heffter seine Behauptung, als könne „der Slawe sich und die Seinigen ruhig im Schmutze, im Elende umkommen sehen," im Augenblicke darauf wieder vernichtet.

Der Treulosigkeit und der Habsucht beschuldigen uns die Deutschen ausser-

ordentlich gern, und doch haben gerade sie die geringste Ursache dazu. Die Czechen haben leider allzusehr ihren eigenen Vortheil vernachlässigt. Wie viel Blut wohl wurde vergossen, wie viel Güter geopfert, wie viel Arbeit unternommen, z. B. in Italien, in Deutschland, in Ungarn, ja selbst in Polen und in den Donauländern, in den Kämpfen gegen Brudervölker aus Freundschaft und zum Vortheil der Deutsehen! Wie viel Missgeschick, wie viel Unglück wälzten unsere Väter dadurch auf sich! Und was für eine Belohnung forderten, welche erhielten sie für alles Das?"

Auf diese Weise widerlegt der Verfasser mit weitläufigen Gründen und Citaten aus deutschen Historikern nicht blos jene Charakteristik der Slawen, sondern wirft auch die Behauptung desselben, als seien die Deutschen im Recht gewesen in ihrer Behandlung gegen die Slawen, mit der wahren Entrüstung des historischen Bewusstseins zurück. Ohne weiter in das Detail der Untersuchung einzugehen, erinnern wir zum Schluss nur noch, dass Heffter bei seiner historischen Untersuchung des Weltkampfes sich eine Menge von Uurichtigkeiten zu Schulden kommen lassen und den besseren Theil seines Artikels, bisweilen ganze Seiten, aus Palacky's Geschichte von Böhmen abgeschrieben hat, ohne diesen zu nennen. So z. B. auf S. 536 u. a. a. O.; am glänzendsten hat er diesen literarischen Diebstahl auf Seite 405 durchgeführt. Der Vergleichung wegen lassen wir beide Stellen folgen.

Heffter.

Da er selbst krank war, *übertrug* er den Oberbefehl seinem Freunde und Lieblinge, dem Herzoge Ernst, dem mächtigsten Manne im Reiche. *Schon nämlich begann wieder bei der Schwäche der letzten Regenten aus dem karolingischen Geschlechte die Macht der hohen Vasallen zu wachsen, und die von Karl dem Grossen errungene Souverainetät wieder allmälig zu untergraben, und damit die innere Kraft des deutschen Volkes. Mit dem Heere vereinigten insonderheit* Thakulf, *der* Markgraf *an der sorbischen Grenze,* und *ausserdem* viele Grafen und Aebte ihre Schaaren. *So* drang *man* in Böhmen *vor. Beim* Angriffe auf einen *festen Platz, den die Czechen besetzt,* wurde Thalkulf schwer verwundet: *so tapfer wehrten sich die Feinde. Doch war ihr* Verlust *selbst nicht unbedeutend; darum kam von ihnen* eine Gesandtschaft ins Lager *der Teutschen,* um *über* den Frieden zu unterhandeln. Sie wandte sich *vorzugsweise* an Thakulf, *weil sie ihm vor Allen trauten, indem er die Rechte und Gewohnheiten der slawischen Nation als Markgraf an der sorbischen Grenze am besten kannte.*

Palacky.

Da er selbst krank war, *vertraute* er den Oberbefehl *darüber* seinem Freunde und Liebling, dem Herzoge Ernst, dem mächtigsten Manne in *seinem* Reiche.

Auch Thakulf, Markgraf *gegen die Sorben,* und viele Grafen und Aebte *aus allen Gegenden Deutschlands schlossen mit* ihren Schaaren *sich dem Zuge an. Das Heer* drang in Böhmen *ein. Bei dem* Angriffe auf eine *Verschanzung, in welche sich die Böhmen eingeschlossen,* wurde *Markgraf* Thakulf schwer verwundet. *Der Angriff wurde zwar abgewehrt, aber mit grossem* Verluste. *Daher sandten die Böhmen* eine Bothschaft ins *deutsche* Lager, um den Frieden zu unterhandeln. Diese wandten sich an Thakulf, *als denjenigen, der der slawischen Sprache und Sitten am meisten kundig war;* und er empfing

Trotz seiner *Wunde und seiner körperlichen* Schwäche empfing er zu Pferde *die feindlichen Abgeordneten*, um sie nicht seinen *Zustand merken* zu lassen. *Allein* während der Unterhandlungen erneuern einige deutsche Grafen, *wahrscheinlich weil sie meinten, die Feinde suchten aus allzugrosser Schwäche den Frieden*, plötzlich *den Streit*, *greifen die* Böhmen *an* und das ganze Heer folgte *ihrem Beispiele. Entrüstet* über solche Treulosigkeit, *ermannen* sich die *Czechen*, schlagen den Angriff *zurück*, *ergreifen darauf die Offensive*, *richten unter den Teutschen* eine *furchtbare* Niederlage an, verfolgen die *Flüchtigen* bis *ans* Lager und umringen dasselbe. Nun war *die Reihe* an den Teutschen, um *Pardon* zu bitten und *um Vergünstigung eines freien Abzuges. Die Böhmen gewährten ihnen solchen unter harten Bedingungen: die Teutschen mussten* Geiseln stellen, und der Weg, *den sie zu nehmen hätten*, ward ihnen vorgeschrieben. Alles Gepäck und Geräth *ver*blieb in den Händen der Sieger; selbst die Waffen mussten ausgeliefert werden.

sie, trotz seiner Schwäche, zu Pferde, um sie nicht seine *Wunden gewahren* zu lassen. *Doch* während der Unterhandlung *selbst* erneuerten einige deutsche Grafen plötzlich *die Feindseligkeiten*, und *überfielen* die *ruhig sich haltenden* Böhmen; *ihnen* folgte das ganze *deutsche* Heer *zum Angriffe*. Ueber eine solche Treulosigkeit *empört*, *erhoben die Böhmen* sich *zu furchtbarer Rache*. Sie schlugen den Angriff *ab*, *brachten* eine *grosse* Niederlage *über die Feinde*, verfolgten die *Fliehenden* bis *in ihr* Lager und umringten dasselbe. Nun war *es* an den Deutschen, um *Frieden* zu bitten und Geiseln zu stellen, *womit sie den Rückweg in ihr Land erkauften*. Der Weg *des Rückzugs* ward ihnen vorgeschrieben, alles Gepäck und Geräth blieb in den Händen der Sieger, *und* selbst die Waffen mussten ausgeliefert werden.

So zogen die Teutschen ab.“

Rok. 1843. Band IV, 156 Seit., vergleiche S. 138 u. 279.

Der vorliegende Band enthält 6 verschiedene Artikel von bedeutendem Werthe bei dem gegenwärtigen Zustande der poln. Literatur. 1) einige Gedanken über Eklektismus von D. Ein entschieden wissenschaftlicher Artikel, welcher den Eklektismus in 3 Kategorien theilt, in den aus Unwissenheit (ohne Selbstbewusstsein) den aus Schwäche oder aber aus Absicht. Jede von diesen Kategorien zeigt sich auf dreifache Weise,

1) an sich, in abstracto, 2) in der Literatur und 3) in der Politik. Den Eklektismus in der Literatur zeigt der Verfasser in seinem Einfluss

a) auf die Philosophie, b) auf die Literatur im engern Sinne (die Production) und c) auf die socialen Begriffe. Unter diesen 3 Kategorien ist nach des Verfassers Ansicht der Eklektismus aus Mangel an Selbstbewusstsein und aus Schwäche sehr gefährlich und könne ein Volk gänzlich vernichten; am thätigsten indess zeige sich gegenwärtig der politische Eklektismus, in welchem der eigentliche Kern desselben liege, den man von allen Seiten auffassen und geistig durchzudringen verbunden sei. An dem Beispiel der Gironde zeigt der Verfasser die ausserordentliche Schädlichkeit des politischen Eklektismus. Bei der gegenwärtigen Richtung der slawischen Literaturen, welche sich immer mehr und mehr dem Eklektismus zuneigt, und von denen eine, die russische, ausschliesslich diesem

Principe huldigt, hat die Entwickelung der Schädlichkeit, der Unbrauchbarkeit des eklektischen Systems ausserordentliche Wichtigkeit, und verdient, dass die Gedanken des Verfassers in ihrer ganzen Schärfe aufgefasst und von jenen Männern näher gewürdigt werden, welche an der Spitze der geistigen Bewegungen der slawischen Völkerschaften stehen. — 2) Einige Worte über die französische Universität von W. M. haben ihre Wichtigkeit vorzüglich für Posen, wo man eben damit umgeht, die Gründung einer Universität möglich zu machen und solche historische Beispiele zu seiner Belehrung recht sehr bedarf. — 4) Allgemeines Interesse beansprucht 3) der allgemeine Abriss der Lehre Towianski's, worin eine kurze Geschichte der Schicksale und Bestrebungen dieses Propheten vorangeschickt und dann die Biesiada desselben mittheilt, in welcher er sein System in gedrängter Kürze dem General Skrzynecki vorlegte. Allein da wir hoffen, dass das Geschrei über dieses Prophetenthum in Kurzem aufhören wird, weil es sich als zu oberflächlich und wenig durchgreifend darthut, so finden wir uns nicht veranlasst, in den Inhalt derselben tiefer einzugehen. — Der Glanzpunkt dieses Heftes ist Art. 4. der Begriff der Nationalität, ein vortrefflich geschriebener Artikel, der es verdiente, in alle slawischen Dialekte, soweit dies die Umstände erlauben, übersetzt zu werden. „Ob und wie Jemand den Begriff der Nationalität auffasst, ob die Nation selbst auf dem Punkte der Selbstkenntniss angelangt ist, dass sie von ihrer Nationalität den gehörigen, einen erschöpfenden Begriff hat, — das ist für das Dasein der Nationalität und ihre naturgemässe Entwicklung ebenso gleichgültig wie für die Pflanze, die in den amerikanischen Wäldern frei emporspriesst, ob sie ein Humbold entdeckt, sie kennen lernt und mit dem gehörigen Namen begabt, ob sie ihre Landsleute mit ihrem natürlichen Sinn nnd Verstand erkennen und in ihr eigenes Leben einführen, oder ob sie ganz unbekannt von den Leuten zur Ehre des Schöpfers in der Reihenfolge ihrer Geschlechter in Ewigkeit fortwächst. — Wenn aber ein tödtlicher Westhauch auf die Pflanze fällt, von welcher unser Leben abhängt, auf die Pflanze, welche wir im Schweisse unsers Angesichtes und mit blutiger Mühe durch Jahrhunderte gepflegt, welche wir darum mit unserm ganzen geistigen Wesen mehr liebgewonnen haben als das Leben: dann wird es für uns nicht gleichgültig sein, ob wir ihr Leben gehörig verstehen oder nicht, ob wir die geheimen Triebfedern und die eigenthümlichen Mittel der Erhaltung ihres Lebens vollkommen kennen oder nicht.“

„Das Leben der Nation, fährt der Verfasser weiter fort, hat drei Ausgangspunkte, von welchen es ausgeht und welche zugleich die Grenze seiner Wirkung bilden: Das Heimathsland, die vaterländische Geschichte und die Sendung der Nation. Diese drei Richtungen zusammengenommen münden sich alle in die eine Heimath, das Vaterland. Das Heimathland hat als irdisches Vaterland drei vorzügliche Anhaltspunkte, in welchen sich sein Leben zeigt, der nationale Ackerbau, die Industrie und der Handel, welche die Grundlage, den Boden bilden, auf welchem sich das Nationalleben entwickeln soll; wenn aber das irdische Vaterland mit Recht das Paradies ist, so kann das Vaterland des Geistes mit desto grösserem Rechte der Heimathshimmel genannt werden. „Denn hier finden sich alle Heiligthümer und Götter der Heimath, hier die vergötterten Geister unserer grossen Vorfahren, die berühmt im Rathe, im Kampfe und der That des Gedankens, hier in der ewigen Glorie wohnen, hier lebt mit einem Worte der ganze Geist der Nation in seiner ewigen Gestalt, hier wächst er und vervollkommnet sich in der Heimath der Gewohnheiten, der Sitten und Gebräuche und des Glaubens, in der Heimath des vaterländischen Staates, der vaterländischen Geschichte und Literatur. — Das wirkliche Vaterland umschliesst auch die Person der Nation, den Charakter und das Ich der Nation. — Wenn nun alle diese Momente den Boden des Nationallebens ausmachen, so ist „dieses selbst ein herrlicher, in drei grossen Gestalten aufgebauter Dom: der nationale Taufstein des irdischen und geistigen Vaterlandes, die Heiligencapelle der Persönlichkeit der Nation,

und endlich das Presbyterium, worin die Priesterschaft die geheimnissvolle Sendung des göttlichen Wortes feiert." Dann ist die Nationalität nichts anders als das Vaterland in seiner Ganzheit (und das dasselbe erfüllende Leben). Die Nationalität selbst wieder bestimmt die Bedürfnisse der Nation, die Sendung derselben und endlich die Vaterlandsliebe. — 5) Ueberblick der politischen Ereignisse in dem ersten Halbjahr 1843, von W. A. W. Der Verfasser klagt mit Recht über den Mangel an Interesse für politische Zeitungen und findet den Grund nicht so sehr darin, weil sie wenig Wichtiges bieten, als vielmehr in der Art, wie sie redigirt werden, das Zerbröckeln der Darstellungen, das immerwährende Widerrufen von gegebenen Nachrichten u. dgl. Daher nahmen die Herausgeber des „Rok" einen Grund, allhalbjährlich einen Ueberblick über die politischen Ereignisse zu geben, welcher nicht so sehr die einzelnen Fakta berichte, als vielmehr die Zustände darstelle, in welchen sich die verschiedenen Länder befänden, und dabei den einzelnen Fakten jene Stelle anweist, in welche sie ihr Wirkungskreis und ihre Wirksamkeit dränge. Frankreich, Spanien, England und Serbien werden besonders aufmerksam durchgegangen. — Den Schluss dieses Heftes bildet 6) ein Artikel über die socialen Reformen in Frankreich von W., welcher zunächst den Saint-Simonismus und den Fourierismus darstellt. Die beiden letzten Hefte, von dem das fünfte bereits erschienen und das sechste demnächst erwartet wird, werden in den folgenden Heften besprechen.

VI.

Specielle literarische Uebersicht.

Da wir im nächsten Jahrgange die Bibliographie ganz anders einzurichten gedenken, so verschieben wir das Verzeichniss der eingegangenen Schriften bis dahin.

Deutsche allgemeine Zeitung. April. Mai. Juni.

Nro. 1. Das Verhältniss Polens gegen Preussen einigermassen modificirt. — Nro. 6. Der Text der Proclamation des Fürsten Alexander von Serbien in Hinsicht der Amnestie. — Nro. 12. Ein Artikel aus der Belgrader Zeitung wegen eines Mordversuchs gegen den Fürsten von Serbien. — Nro. 13. Anzeigen des nahenden ungarischen Reichtags. Debreczin will erweitertes Stimmrecht der Städte, aber Steuerfreiheit. — Nro. 14. Die Adresse des posener Landtags und seine Stellung besprochen. Zugleich einiges über Chausseebauten angedeutet. — Beil. Die Stellung der Parteien Ungarns, worin unter andern der ungarische Adel so gezeichnet wird: „Man kann, ohne ungerecht zu sein, nicht verkennen, dass die ungarische Aristokratie bei allen Mängeln, welche ihr vermöge des starren Geistes der Institution selbst ankleben, doch im tiefern Grunde ihres Wesens eine wohlwollende ist. Sie ist nicht inhuman, das hat sie durch zahlreiche, dem Wohle des Vaterlandes dargebrachte Opfer bestätigt. Sie hat die Tendenz, ihren drückenden Vorrechten allmälig und im organischen Uebergangswege zu entsagen, allzu entschieden geäussert, als dass hierüber ein Zweifel obwalten könnte. Man dürfte sich solchergestalt der freudigen Hoffnung hingeben, dass, wenn so fortgefahren wird, wie bisher geschah, eine friedliche Umgestaltung der gegenwärtigen Constitution Ungarns in eine der brittischen analoge mit all ihren den Geist erhebenden und zugleich Festigkeit verbürgenden Vortheilen, dereinst zu erwarten sein möchte." Und weiter unten heisst es; „Es kann sich hier nicht darum handeln, die Grösse dieses nationellen Conflicts zu constatiren, er ist in seiner traurigen Folgenschwere allgemein selbst von den Magyaromanen anerkannt. Diese haben es sich nun einmal

in den Kopf gesetzt, alle anderen Sprachen im Lande aus dem Buche des Lebens zu löschen, und wenn sie in neuster Zeit über die Fruchtlosigkeit ihres raschen Beginnens stutzig werden, so haben sie nunmehr beschlossen, minder gewaltsam, aber desto systematischer zu Werke zu gehen. Ja, der offen ausgesprochene Zweck ist die Nullification des deutschen, slawischen, wallachischen Idioms, uud um ihn zu erreichen geht man gegenwärtig mit dem Plane um, den öffentlichen Unterricht allenthalben auf die Basis magyarischer Vorträge zu stellen.“ Und endlich: „Die Reaction ist vorhanden, mögen die Ultramagyaren wohl bedenken, dass die slawischen Interessen, welche sich bisher mit der blossen Nothwehr beholfen, den Schlüssel zur Aeolushöhle furchtbarer demokratischer Stürme in ihrem Busen verbergen.“ — Nro. 15. Der englische Spectator lässt sich über den posener Landtag folgendermassen aus: „Die Politik der polnischen Majorität scheint etwas Aehnlichkeit mit der französischen Majorität in Niedercanada vor dem Aufstande zu haben. Die Nationalität, an welche sie sich klammert, ist ein Traum. Polen und Lithauen sind unwiderruflich Russland einverleibt, und es ist ein eitles Bemühen, in dem kleinen Rest in Posen die Nationalität behaupten zu wollen. Ihre einzig mögliche Wahl ist: entweder dadurch, dass sie russisch werden, ihren slawischen Dialekt als Gerichtssprache beizubehalten, oder aber Bürger eines Staats zu bleiben, welcher bei allen seinen Mängeln dem russischen Reiche weit voraus ist und ihnen für die Zukunft eine weit sichere Aussicht auf materielle Wohlfahrt und geistige und sittliche Bildung eröffnet. Polen gehört der Vergangenheit an. Es ist etwas Erlaubtes, und es ist an den Polen in Posen rühmlich anzuerkennen, wenn sie das ritterliche Andenken ihrer Vorväter hegen und pflegen, wenn sie, da sie nicht anders wollen, ihre Sprache im Familienleben beibehalten. Das verträgt sich ganz gut damit, dass sie in bürgerlicher Beziehung ganz und gar Deutsche werden, so wie unsere schottischen Hochländer mit all ihrer Liebe zur Clansverfassung, ihrer Anhänglichkeit an die Häuptlinge und die gälische Sprache vortreffliche englische Bürger sind.“ Solche Politik steht den Engländern ganz gut an, aber ein deutscher Staat, dem geistiges Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, wie Preussen, wird sie gewiss nicht adoptiren, weil er überzeugt ist, dass es keine erbärmlichere Nationalität geben kann, als die durch eine Mischung erzeugte. — Nro. 16. Klagen über die schlechten Handelsverhältnisse mit Russland. — Nro. 17 wird der russischen Regierung vorgeworfen, sie habe in der serbischen Angelegenheit nichts weiter gewollt, als den übrigen Mächten entgegen zu arbeiten; eine so sonderbare Zumuthung, über welche man sich des Lächelns gewiss nicht enthalten kann. — Nro. 21. Die öffentliche Meinung in Ungarn spricht sich amtlich mit der grössten Energie gegen Russland aus und fordert die östreichische Regierung bittend auf, das Wohl ihrer östlichen Provinzen in dieser Hinsicht sorgfältig im Auge zu behalten. Da solche Erklärungen besonders von den mit Serben bewohnten Comitaten ausgegangen, so sieht der Referent darin den klarsten Beweis, wie der so gefürchtete Panslawismus ein Phantom sei. — Nro. 27. Die Posener Landstände verschieben einen Antrag über die bürgerliche Gleichstellung der Juden, wegen Mangel an Zeit. Nachricht über ungarische Comitatsscandale. — Nro. 28 wird die Liberalität des ungarischen Adels als übertrieben, die magyarischen Spracharroganzen als höchst verderblich für das Land bezeichnet. Nro. 31 sucht Jemand die Parteien unter den emigrirten Polen in Frankreich zu charakterisiren, wobei er etwas unglücklich ausfällt. — Nro. 33. Aus Posen bespricht Jemand die Errichtung einer polnischen Universität daselbst, gegen welche er mannigfaltige Gründe anzuführen bestrebt ist. — Aus Constantinopel den Mächten über ihre Nachgiebigkeit bei der serbischen Frage ein schlechtes Compliment gemacht. — Nro. 34 und 36. Beilage. Auszüge aus Custines: Russland im Jahr 1839. — Nro. 35 werden die wilden Bewegungen in Ungarn und die Reform der dortigen Städte mit ziemlicher Parteilosigkeit besprochen. Ein Hofcanzleirescript verfügt nach Stuhlweissenburg: „Die Bürger sollen nach Massgabe

der Bevölkerung in mehrere Sectionen eingetheilt werden, von diesen eine Anzahl Ausschussmänner, welche der Hälfte der Wahlbürgerschaft gleich kommt, ernannt werden. Der Magistrat habe das Recht, mehrere Rechtskundige und sonst mit den nöthigen Eigenschaften versehene Männer zu Candidaten zu ernennen; die Wahl soll durch den Magistrat, die jetzige Wahlbürgerschaft (eine sich selbst ergänzende patricieratige Corporation) und durch die neu ernannten Ausschussmänner erfolgen; den Deputirten sollen ihre Instructionen in gemischter Sitzung ertheilt werden." Es ist das jedenfalls der am meisten praktische Ausweg, auf welchem nicht blos die Städte organisirt, sondern auch die billigen Forderungen jeder Partei befriedigt werden. — Nro. 36. Hoffnungen für den ungarischen Landtag, dem der Correspondent keine systematische Opposition prophezeit. Eine königl. Commission untersucht die Amtsverwaltung des Pesther Magistrats; drei Räthe und ein Notar werden ihres Amtes entsetzt, wahrscheinlich wegen Geldunterschläge. So viel also nutzen die Declamationen und der Schwall von reformirender Rhetorik des Pesti Hirlap und Consorten? — Nro. 37. Die serbischen Zustände werden mit tüchtiger Sachkenntniss nicht so sehr als von einer gewissen Regierung beabsicht, sondern als zufällig hervorgegangen dargestellt. — Nro. 39 wird die Stellung Russlands bei der serbischen Frage von Neuem zur Rede gebracht und bei der Darstellung seiner Macht die leider bis zur Lächerlichkeit abgedroschene Meinung wiederholt, der slawische Koloss trage die schlimmen Keime des Zerfalles im Innern und sei dazu rings von Feinden umgeben, er stehe seit Peter dem Grossen auf einer erkünstelten Höhe, welcher die natürliche Stütze und Grundlage fehle und sei eben durch diese falsche, erzwungene Stellung, wie durch ein verderbendes Verhängniss getrieben, fortwährend nach aussen hin um sich zu greifen, er sei durch alle seine Eroberungen nur scheinbar, eigentlich nur auf der Landkarte grösser und mächtiger, in der Wirklichkeit aber immer schwächer geworden, und werde auf dem bisher verfolgten Wege unfehlbar dereinst aus einander gehen." Wir wissen alle diese Dinge nicht, die der Verfasser weiss, das aber wissen wir, dass Russland seit Katharina's Zeiten, also jedenfalls eher, als der Verfasser, die hier angedeutete erzwungene Stellung erkannt, dass es seit jener Zeit schon die Vorbereitungen im grössten Massstab begonnen, eine andere Stellung zu erfassen, dass es unter Alexander bereits eine ganz veränderte Stellung eingenommen, dass es seit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers in derselben mit Riesenschritten vorwärts gedrungen ist und auf dem Punkte steht, jene ganze wahre und natürliche Stellung einzunehmen, welche ihm seine Lage zwischen Europa und Asien abverlangt. Wir sind keine Lobredner Russlands, das aber wissen wir, würde Deutschland die Richtung von Russlands neuester Literaturbestrebung und seiner inneren Politik besser kennen und vorurtheilsfreier sie zu würdigen im Stande sein, es würde mit solchen Expectorationen, wie die vorliegende, sich fürderhin nicht mehr lächerlich machen. — Die Comitatscongregationen in Ungarn geben sehr verschiedene Resultate. Das Agramer bringt in seinen Instructionen eine Art politischer Trennung von dem Königreiche Ungarn in Anregung. Es wünscht die Errichtung einer besonderen obersten politischen Landesbehörde, einer kroatisch-slawonischen Statthalterei durchzusetzen. Die königliche Freistadt Fiume soll in Civilprocessen nicht mehr an die königl. Hofcanzlei in Wien, sondern an die agramer Banaltafel apelliren. Slawonien, als mit Kroatien eng zusammenhängende Landschaft soll auf gleichen Contributionsfuss mit diesem gesetzt werden. Der Nationalpresse möge eine freiere und leichtere Bewegung gestattet werden. Der wichtigste Wunsch indess ist, dass in Agram eine Universität errichtet werde; ihre, so wie die Professoren der gegenwärtig bestehenden königl. Akademie sollen nicht gehalten sein, die magyarische Sprache zu verstehen. — In der Beilage werden Auszüge aus den drei zwischen Russland und der Pforte bestehenden Verträgen hinsichts Serbiens zur grösseren Orientirung recht zweckmässig mitgetheilt. — Nro. 40. Die Aufregung bei den ungarischen Congregationen wächst furchtbar:

„Im Szathmarer Comitate begegneten sich zwei Parteien, die liberale wie die ultraconservative auf der offenen Heerstrasse. Sie stellten sich förmlich in Schlachtordnung, lieferten ein hitziges Gefecht, wobei viel Blut vergossen wurde. Die liberale Partei unterlag; hierauf zogen die Conservativen unter hallendem Triumpfgeschrei in die Congregationsstadt ein und demolirten das Haus eines allgemein geschätzten und bekannten Stuhlrichters, welcher sich besonders für Abschaffung der adeligen Steuerfreiheit verwendet hatte.“ Nicht viel besser ging es in anderen Comitaten. — Nro. 43. Beil. Der Briefwechsel zwischen dem Kaiser von Russland und dem Sultan über Serbien mitgetheilt. — Nro. 48. Aus Posen werden die Wirkungen der russischen Grenzsperre angegeben und hinzugesetzt: „Eine principielle Antipathie gegen Russland, wie sie sich im Westen (Deutschlands) kund gibt, herrscht im Allgemeinen nicht, weil man hier mit eigenen Augen sieht und überzeugt ist, dass eine freiere Verfassung für russische Zustände vor der Hand noch nicht passt, dass aber Kaiser Nicolaus auf dem Wege einer organischen Entwicklung rüstig vorschreitet und der Nation so viel gewährt, als für ihren dermaligen Bildungsstand nur irgend zulässig ist; das hat sich aufs Neue durch die Aufhebung des Prügelsystems (wornach nur in Folge gerichtlichen Urtheils geschlagen werden darf), durch die Beschränkung der Cantonpflicht und der bessern Verpflegung der Armee bewährt, lauter Reformen, die von unglaublichem Einfluss in einem Lande sind, das in Rücksicht der Civilisation erst anfängt, sich auf das europäische Niveau zu erheben.“ — Beil. Auszüge und Besprechung der Schrift „Oestreich und dessen Zukunft,“ welche Nro. 53 fortgesetzt wird. — Nro. 53. Oestreichs Politik in der serbischen Angelegenheit gerechtfertigt. — Nro. 55. Ungarische Comitatsscandale, das beregher zeichnet sich vorzüglich aus. — Nro. 56. Die Stimmführer der ungarischen liberalen Bewegung haben sich furchtbar getäuscht über ihre Wirksamkeit und „Herr von Kossuth muss selbst eingestehen, dass er sich in dem Zutrauen, welches er der nationalen (d. i. hier jedenfalls der magyarischen) Intelligenz schenkte, getäuscht und in der Einhaltung des rechten Masses verrechnet habe.“ Er lasse jetzt selber einige seiner Hauptideen fallen. Ganz anders hätte man wirken können, wenn man so viele Jahre hindurch auf die Erziehung des Volkes hingearbeitet hätte. — Nro. 58. Der Reichstag in Ungarn eröffnet und die königl. Propositionen, deren Hauptinhalt aufgezählt wird, in lateinischer Sprache verlesen. — Nro. 59. Der Text der königl. Propositionen in Ungarn. — Nro. 61. Nachträgliches über die königl. Proposition und die Stimmung desselben Landtags. — Nro. 63. Derselbe verhandelt in einer Circularsitzung die Rechte der Kumanier, einer besondern Körperschaft und Nationalität, mit den Magyaren zunächst verwandt. Auch will man eine Landtagszeitung herausgeben. — Nro. 66. Fortgesetzte Nachrichten über den Pressburger Landtag, an welchem den kroatischen Deputirten verwehrt wird, lateinisch zu sprechen. — Ein allgemeiner Artikel fordert von der östreichischen Regierung, sie solle die ungarischen Verhältnisse nach den Wünschen Deutschlands entscheiden. — Nro. 70. Die Besorgnisse der Türken vor Russlands Uebergewicht und dessen Einfluss auf die Pforte als ausserordentlich gross dargestellt. — Nro. 73. wird das Verfahren der östreichischen Politik in der serbischen Angelegenheit sehr gelobt. Vom ungarischen Landtag eine Antwort an den König beantragt, den Kroaten abermals das Latein verboten; auch Einzelnes über die Städte, die Presse und die freien Distrikte beigebracht. — Nro. 74 und 76 und 78. Beil. Manches Interessante über die Universität Kasan und ihre Stellung gegen den Osten. — Nro. 76. In der Moldau verfällt man auf den lächerlichen Gedanken, die französische Sprache als Unterrichtsgegenstand einzuführen. Auch ein Russenfreund ist dort thätig. — Nro. 77. Der ungarische Reichstag ernennt einen Ausschuss, die Frage des Unterrichts auszuarbeiten; dann wird der Sprachstreit wieder aufgenommen und gegen die Deputirtenwahlen in Agram von Seiten der Turopolyer Protestation eingelegt. — Nro. 78. Zustände und Hoffnungen auf den Presburger Landtag ausgesprochen. —

Nro. 79. Ein höchst unglücklicher Artikel über die Slawen, ihre Nationalität und Einheit. — Nro. 80. Der Sprachstreit und die kroatische Angelegenheit von Neuem zur Sprache gebracht. — Nro. 84. Verhandlungen über die Kirchensachen. — Nro. 85. Die Bestrebungen der Ungarn kurz zusammengefasst, auch Einzelnes über serbische Culturzustände berichtet. Nro. 89. Die weiteren Verhandlungen des ungarischen Reichstags über die Religionsangelegenheiten und Nro. 91 vorzüglich über die gemischten Ehen. — Nro. 94. Einzelheiten über den Pressburger Landtag; ein Illyrier soll zum Magyarischsprechen gezwungen werden. Nro. 96. Aus Posen wird gegen einen Artikel des Journ. de Francfort, der die Existenz einer russischen panslawischen Propaganda leugnet, erwidert: „Das Journ. de franc. hat vollkommen Recht, wenn es von dem gegenwärtigen Augenblicke spricht, dagegen wird es schwerlich ableugnen können, dass noch vor wenigen Jahren die Idee des Panslawismus von Petersbnrg aus sehr begünstigt wurde, und die Emissaire desselben in allen slawischen Ländern anzutreffen waren. Aber die Russen haben sich in den Slawen noch mehr verrechnet als in den Deutschen; denn mit Ausschluss derjenigen slawischen Stämme, welche in den nördlichen Landestheilen der Türkei wohnen, haben sie nirgends auch nur die geringste Sympathie gefunden, vielmehr überall deutlich manifestirte Antipathie. Sie haben somit gegen ihr eigenes Fleisch gewüthet und einen Dämon heraufbeschworen, der ihnen noch viel zu schaffen machen kann. Der Panslawismus ist kein Mährchen, aber seine Tendenz ist nicht die Erweiterung der russischen Macht, sondern im Gegentheil die Begränzung derselben. — Alle Slawen sind von der Idee begeistert, dass der Slawismus im Aufblühen begriffen sei und über lang oder kurz zur Herrschaft gelangen werde. Zur Förderung dieser Idee bedienen sie sich des Katholicismus, theils als Gegengewicht gegen den von Russland jetzt so auffallend begünstigten Gräcismus, theils aber auch, weil ein politisches Bindemittel gefährlich werden könnte. Auffallenderweise haben die Slawen gegenwärtig ihr Augenmerk auf Oestreich gerichtet, von dem sie glauben, dass es ihren Strebungen geneigt sei, und zwar schon deshalb, um mittelst der zahlreichen Slawen in Ungarn und dessen Nebenländern den mächtig aufsprudelnden Magyarismus niederzuhalten. Auch ist ihnen wohl bekannt, wie gross dermalen die Antipathie der Bewohner der östreichischen Donauländer gegen die Russen ist, die sich bereits eine völlige Suverainität über die türkischen Donaufürstenthümer angeeignet haben. Alle diese Agitationen sind dem russischen Gouvernement auch keineswegs verborgen, darum hat es den Panslawismus fallen lassen und bedient sich als Gegenwaffe des Gräcismus, dessen Anhänger freilich dem russischen Thron mehr zugethan sind. In den türkischen Donauländern sollen auch slawische Emmissaire mit Erfolg thätig sein. Eine grosse Krisis steht über kurz oder lang im östlichen Europa jedenfalls bevor.“ — Nro. 100. Interessante Data über den ungarischen Landtag; eine in lateinischer Sprache abgefasste Beschwerde der illyrischen Reichstagsmitglieder über das Verbot, im Reichstage lateinisch zu sprechen, darf nicht vorgelesen werden. — Nro. 105. Neues über den ungarischen Landtag. — Nro. 107. Der Erzherzog Palatin erklärt in einer stürmischen Sitzung: „Nach meiner Ansicht bestand das Glück unseres Vaterlandes vorzüglich darin, dass verschiedene Nationen bisher in Frieden darin zusammen lebten. Ich halte dafür, dass die Glieder einer jeden in Ungarn lebenden Nation, welchem Hauptstamme sie auch sonst angehören mögen, eben weil sie den gleichen Schutz geniessen, sämmtlich Ungarn sind. Wer sich von diesem Gedanken entfernt, der begibt sich eines jeden gesetzlichen Schutzes. Der Quelle und den Bewegungen des Illyrismus nachzuspüren hat dem Lande bisher nichts genützt nnd wird ihm auch weiter nichts nützen.“ Gegen die Aviticität ist die Regierung wie die beiden Tafeln; und so wird wahrscheinlich diese wichtige Frage noch an diesem Landtage entschieden. Das von der Regierung veröffentliche Dekret über die gemischten Ehen entspricht nicht den Erwartungen. — Nro. 108. Eine Besprechung der ungarischen Stammzwiste,

wo unter anderm die alle Humanität verläugnenden excentrischen Ausfälle und hyperpatriotischen Erklärungen der Magyaren belobt (!) werden. Der deutsche Correspondent scheut sich eben so wenig, als die Ultra-Magyaren, den Slawen in Ungarn vorzuwerfen: „Zeigt, was ihr seid, beweist, was ihr könnt; dann werdet ihr erreichen, was ihr wollt, wenn nicht ein Mehrberechtigter da ist, der seine Ansprüche auf Naturtitel (?) stützt, die von derselben Quelle ausgehen, aber gültiger (?) sind, als diejenigen, worauf ihr euch beruft!" Wir berufen uns auf das Recht eines jeden grossen für besondere Zwecke in der Weltgeschichte bestimmten Volkes, sich in seiner Eigenthümlichkeit zu entwickeln. Die Slowaken berufen sich auf das Recht eines constitutionellen Staates, dessen Glieder gleiche Vortheile für ihre Zwecke beanspruchen, wenn sie gleiche Lasten tragen. Ob es gültigere Rechte geben kann, wissen wir nicht; es müsste denn der Berichterstatter die Gewalt des Stärkeren für ein solches ausgeben. Rein unverständlich aber ist uns die vorangehende Stelle: „Am allerschwächsten aber sind die heuchlerischen Gründe, mit denen man z. B. den Slawen durch Verläugnung ihrer Natur zu dienen sucht und sie in irgend ein phantastisches Demokratenthum hineinzuziehen bemüht ist. In ähnliche Kunstgriffe verliert sich auch der Graf Thun, ein Vorkämpfer des Slawismus." Welches sind die heuchlerischen Gründe? Wo verleugnet man die Natur der Slawen? Welches ist das phantastische Demokratenthum? Wusste der Schreiber jener Zeilen, was er sprach? Oder sprach er über Dinge, die er kannte? In Graf Thuns Schriftchen ist von einem Demokratenthum auch nicht im entferntesten eine Rede. In welchen Phantasien erging sich der ehrenhafte (!) Berichterstatter? — Nro. 112. Eine Klage über die Verkennung des Oestreichers, als wäre er nicht deutsch gesinnt, wo unter andern selbst der Regierung nachgesagt wird, dass eine „innigere naturgemässe Verbindung Oestreichs und Deutschlands sogar in ihrer Wirklichkeit von der östreichischen Regierung durch Wort und That vorbereitet und begonnen werde." Dann ein Bericht über die Resolution über die gemischten Ehen aus Ungarn, wo sogar in dieser Hinsicht mit Blutvergiessen gedroht und die Regierung von Klauzal in der öffentlichen Ständesitzung „für jesuitisch erklärt" wird. Das ist allerdings stark, und gewiss mehr als ungerecht. Eine andere Fassung jener Resolution war fast nicht möglich; wir wissen nicht, was die Magyaren weiter fordern können. Der Artikel schliesst: „Höchst merkwürdig ist das Factum, dass die katholische Kirche seit der Regierung Kaiser Josephs zum ersten Mal mit der östreichischen Regierung in Opposition trat. Andererseits ist die Stimmung des Reichstags, welchem das Entgegenkommen der Regierung viel zu geringförmig und zögernd erschien, eben so bemerkenswerth. Eine tiefgreifende Gährung der Ideen scheint unvermeidlich in den Gemüthern bevorzustehen." — Nro. 113. Ein Oestreicher verlangt die „Erweckung und Nährung eines recht lebendigen Staatsinteresses" als eine Grundbedingung der Einigkeit Oestreichs. „Eine liberale Reform unseres Gemeindewesens in Bezug auf Vermögensverwaltung und alle eigentlichen Gemeindeangelegenheiten wäre vor der Hand die nothwendigste Reform in ganz Oestreich, wäre die grösste Wohlthat für das Volk und für die Regierung. — Nro. 117. Eine Schilderung von Kossuth und Graf Szechényi und ihrem öffentlichen Auftreten. — Nro. 123. Beilage. Die Kulturverhältnisse Russlands nach dem statistischen Werke von Redens in Kürze dargestellt. — Nro. 124. Ein kräftiger Artikel gegen die Magyaromanen, aus dem Buche „Oestreich und Ungarn" (Leipz. Weidmann) wahrscheinlich vom Verfasser eingesandt, weil die Quelle nicht angegeben. — Nro. 125. Der (sogen. russ.) politische Panslawismus, seine Thätigkeit besonders in den Donauprovinzen als überall sichtbar dargestellt. — Nro. 130. Das Prohibitiv-System Oestreichs als höchst schädlich der materiellen Entwicklung des Landes dargestellt und die Veranlassung, warum die beabsichtigte Reform nicht ausgeführt worden, in den Reclamationen der böhmischen und mährischen Fabrikanten gesucht. — Nro. 132. Ueber russische Rekrutenaushebung. — Nro. 133.

Die vortheilhaften Verhältnisse der russischen Kaufleute gegen die englischen in der Türkei. Nro. 134. Amtlicher Text über die Grenzverhältnisse zwischen Preussen und Russland. Nro. 135. Der Sprachkampf der Kroaten gegen die Magyaren. Nro. 139. Kämpfe an der Magnatentafel. Nro. 141. Die beunruhigenden Zustände der türkisch-slawischen Provinzen geschildert. In der Beilage Russlands und Oestreichs Stellung zu den Donaumündungen bezeichnet. — Nro. 142 und 143. Pressburger Reichstagsangelegenheiten besprochen. Nro. 143. Tengoborski's Werk über die östreichischen Finanzen besprochen. Nro. 146. Die religiösen Veränderungen im Posenschen, die Veranlassung zum grösseren Anschluss an die Geistlichkeit in der Nationalfrage liegend. Nro. 147. Kampf der ungarischen Deputirten gegen die Geistlichkeit. 148. Der östreichische Zolltarif. 149. Nachrichten vom Pressburger Landtag. 150 und 153. Die ungarischen Magnaten über den Sprachstreit. 153. Erklärungen der Siebenbürger gegen die Jesuiten.



Inhalts-Verzeichniss vom Jahrgang 1843.

Grössere Artikel.

Kritiken.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.



